Landesbibliothek Coburg (70)
022001263185

B II. 4

9539
β'

26

Michaels
Herrn von Montagne
Verſuche,

nebſt des

Verfaſſers Leben,

nach der neueſten Ausgabe
des Herrn Peter Coſte
ins Deutſche überſetzt.

Zweeter Theil.

Mit allergnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey Friedrich Lanckiſchens Erben, 1754.

Vorrede
Zur deutſchen Ueberſetzung.

Montagne hat gleich in dem erſten Hauptſtücke des gegenwärtigen Bandes vornämlich zweyerley den gemeinen Meynungen gerade zu wider laufende Sätze zu behaupten geſucht: erſtlich, daß die Thiere Vernunft und Freyheit beſitzen, und überhaupt in den meiſten Stücken den Vorzug vor den Menſchen haben; zum andern, daß in der menſchlichen Erkenntniß, wie man ſie auch betrachten mag, keine Gewißheit ſey. Die erſte Frage, wie weit nämlich die thieriſche Natur mit der menſchlichen übereinkömmt, und gegen welche von beyden der Urheber der Natur ſich günſtiger bezeigt hat, iſt ohne Zweifel von keiner beſondern Wichtigkeit. Allein, da die Erkenntniß des Wahren und Guten die Quelle der menſchlichen Glückſeligkeit iſt, wenn Menſchen jemals glücklich ſeyn können: ſo verdie-

nen die Schlüſſe dererjenigen Weltweiſen, welche dem Menſchen alle gewiſſe Kenntniß abſprechen, unſtreitig ungleich mehr Aufmerkſamkeit. Beyde Materien ſind von vielen berühmten Männern ſchon längſt mit vieler Gründlichkeit unterſucht worden: unter welchen ich mich jetzt, was das erſte anbelangt, nur auf des Hrn. D. Ribows ſeiner Ausgabe von Rorars bekanntem Werke beygefügte gelehrte Abhandlung, und wegen des letztern auf des Hrn. D. Kahlens Diſſertation berufen will, welche man vor dem Theile der Dialogues ſceptiques des la Motte le Vayer, welche unter deſſen Aufſicht vor einigen Jahren wieder aufgeleget worden ſind, findet. Ich dürfte alſo nur die Leſer der gegenwärtigen Ueberſetzung der Verſuche auf obgedachte Abhandlungen oder andere hieher gehörige verweiſen. Indeſſen, da vielleicht einige, welche keine Gelegenheit haben, ſich anderwärts Raths zu erholen, und denen doch dergleichen Unterredungen etwas neues ſind, durch des Verfaſſers Beweisgründe allzu ſehr eingenommen werden könnten: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, über beydes kürzlich einige Anmerkungen bey zu fügen.

Pereyra und Cartes ſind nicht die erſten geweſen, welche den Thieren die Seelen abgeſprochen haben. Schon einige der älteſten Weltweiſen ſind dieſer Meynung geweſen, wie man in Baylens Wörterbuche unter dem Artikel Pereyra ſehen kann. Die große Einförmigkeit, die man in den Handlungen der Thiere findet, gab dieſer Muthmaßung unter andern einen großen Schein; und

viel-

vielleicht würde die wunderbare Vermehrung der Polypen, und vieler anderer Waſſerinſekte, die man noch neuerlich entdeckt hat, und faſt noch jährlich entdeckt, dem Cartes noch zu einem ſtarken Beweiſe haben dienen müſſen. Ja, die Bequemlichkeit, da er ſich auf dieſe Art verſchiedener ſpitzfindiger Fragen, wegen des Schickſals der thieriſchen Seelen nach ihrem Tode, auf einmal entlediget ſahe, war ohne Zweifel auch von einigem Gewichte bey ihm. Es iſt wahr, daß wir aus dem Grunde der Aehnlichkeit, den man zwiſchen dem Baue eines thieriſchen Körpers und des unſrigen, beſonders was die Struktur des Gehirns anbelangt, findet, mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen können, daß die Thiere beſeelt ſind: wenigſtens, wie es ſcheinet, mit eben der Wahrſcheinlichkeit, welche uns hinlänglich iſt zu glauben, daß andere Menſchen eben ſowohl Seelen haben, als wir. Allein, es iſt auch wahr, daß dieſes nur ſo ſcheinet. Das Gehirne der Thiere hat ſo wohl in Vergleichung der verſchiedenen Arten derſelben, als auch vornämlich in Vergleichung mit dem menſchlichen Gehirne, eine ſehr verſchiedene Struktur. Und, was das vornehmſte iſt, es iſt noch nicht gewiß, welche Theile des Gehirns, nach der gegenwärtigen Einrichtung der Natur, bey einem Menſchen zum Denken unentbehrlich ſind. Die Zwirbeldrüſe iſt es gewiß nicht: denn dieſe kann, an ſtatt ihrer ordentlichen drüſichten Subſtanz, verſteinert ſeyn oder gar fehlen, ohne daß das Denken dadurch, ſo viel man weiß, in Unordnung geräth;

und die Beyſpiele hievon ſind nichts weniger als ſehr ſeltſam. Das Gehirnlein iſt es auch nicht: denn, dieſes kann durch ein Geſchwür ſo zuſammen gepreßt werden, daß es nur einen Meſſerrücken dicke bleibt, ohne daß dadurch eine Sinnloſigkeit oder der Tod erfolgt, wovon man in den Memoires de l' Academie de Chirurgie p. 265. ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel findet; wie uns dann auch die in eben der angeführten Abhandlung von den Gehirnwunden beygebrachten Beobachtungen lehren, daß alle Theile des Gehirns, die Hirnſchwiele ausgenommen, verletzet werden, und durch Vereyterungen verlohren gehen können, ohne daß dieſes einen Menſchen unfähig zum Denken macht. Können uns nun vielleicht nicht künftig noch andere Beobachtungen zeigen, daß auch die Hirnſchwiele ſelbſt mit dem Denken in keiner untrennbaren Verbindung ſteht? Und was? Fehlt es uns an Beyſpielen verſteinerter Gehirne, dabey indeſſen alle thieriſche Verrichtungen ununterbrochen fort gegangen ſind? (ſ. D. Kulmus Deſcript. foetus monſtroſi) Folglich iſt es ein gutes Theil wahrſcheinlicher, daß alle Menſchen Seelen haben, als, daß die Thiere dergleichen beſitzen. Und man kann alſo, ohne eine Unbilligkeit zu begehen, von denenjenigen, welche dem Menſchen den Vorzug vor den Thieren ſtreitig machen wollen, erſt einen Beweis verlangen, daß die Thiere beſeelt ſind, und beſeelt ſeyn müſſen, wenn ſie dasjenige thun ſollen, was wir an ihnen wahrnehmen.

Doch

Doch es mag ſeyn: die Thiere haben Seelen. Haben ſie deswegen Vernunft? Ich will alle diejenigen Erzählungen, die man von der Geſchicklichkeit der Thiere hat, und deren Plutarch und Rorar, ohne andere zu gedenken, ſo viele geſammlet haben, als richtig annehmen: ungeacht dieſelben vielleicht, aus Liebe zum Wunderbaren, wohl öfters von dieſen Schriftſtellern ein wenig ausgeputzet worden ſind. Mir wenigſtens iſt kein einziges Beyſpiel bekannt, da ein Thier etwas gethan hätte, was man nicht bey Kindern von ungefähr drey Jahren täglich ſähe. Doch, ich traue mir noch mehr zu ſagen: ich glaube nicht, daß ſich in den Handlungen eines Thieres jemals ſo viel Aehnlichkeit mit der Vernunft geäußert hat, als man bey einem dreyjährigen Kinde wahrnimmt. Hat aber wohl jemand, der nach deutlichen Begriffen redet, einem ſolchem Kinde jemals den Gebrauch der Vernunft zugeſchrieben? Noch mehr. Wir eignen andern Menſchen, ſo wohl als uns, Vernunft zu, weil wir glauben, daß ſie, wie wir, eine Fähigkeit beſitzen, die Verbindung der Dinge ein zu ſehen, und dieſe Fähigkeit auch wirklich durch gewiſſe Handlungen an den Tag legen. Indeſſen weiß jedermann aus eigener Erfahrung, daß uns ein blinder natürlicher Trieb, die Gewohnheit, und das Beyſpiel anderer, zu tauſend Handlungen veranlaſſen, an welchen die Vernunft keinen Antheil hat, (ungeacht es gar wohl möglich iſt, daß wir ein andermal eben das mit Vernunft gethan haben oder thun) und die gleichwohl oft ſo beſchaffen ſind, daß auch das au-

erſtordentlichſte, was von den Thieren jemals erzählet worden iſt, mit demſelben in keine Vergleichung kommen kann. Und was ſoll man von den Handlungen mondſüchtiger Leute ſagen, von denen man uns in den Schriften der Arzeneykundigen ſo viele faſt unglaubliche Dinge berichtet, die aber doch wenigſtens wohl eben ſo viel Glauben verdienen, als diejenigen, welche man bey den Thieren wahrgenommen haben will? Ferner verrathen die Handlungen junger Kinder den in ihnen keimenden Saamen der Vernunft, welche nach und nach wächſet, und durch Erfahrung und Unterricht auch bis in ein hohes Alter, wenigſtens bey den meiſten Menſchen, täglich zu mehrerer Vollkommenheit gelangt. Allein, ich glaube nicht, daß man ſo leicht Erfahrungen angeben wird, welche uns bey den Thieren einen ſolchen Stufenweiſe immer fort gehenden Wachsthum der Erkenntniß zu vermuthen bewegten. Und ich ſchließe daraus, daß man nicht einmal hinlänglichen Grund hat, den Thieren auch nur eine ſolche Fähigkeit zur Vernunft, welche Kindern eigen iſt, beyzulegen. Die Thiere mögen alſo immer einander ihre Empfindungen durch gewiſſe Zeichen entdecken; ſie mögen ihre Neſter noch ſo künſtlich bauen, und noch ſo wohl vor dem Wetter und den Nachſtellungen anderer Thiere ſichern; ſie mögen ihren Unterhalt und ihre Sicherheit noch ſo gut ſuchen; ſie mögen dem Scheine nach immerhin Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten. Man gewinnt damit nichts. Man muß zeigen, daß ſie deutliche Begriffe durch ihre

Spra-

Sprache ausdrücken, wenn man ihnen Verſtand zueignen will. Man muß darthun, daß ſie zu ihren feinſten Handlungen nicht durch einen natürlichen Trieb, nicht durch Nachahmung anderer ihres gleichen, und durch die Erwartung ähnlicher Fälle, welche nichts, als eine Einbildungskraft voraus ſetzt, geleitet werden, ehe man eine Vergleichung zwiſchen ihnen und den Menſchen anſtellen darf. Dieſes wird, wie jeder ſieht, ein wenig ſchwer ſeyn: und eine genaue Aufmerkſamkeit auf das Bezeigen der Thiere giebt dem Gegenſatze bereits einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit. Doch hievon weiter zu reden, verſtattet die gegenwärtige Abſicht nicht.

So lange aber nicht ausgemacht iſt, daß die Thiere Vernunft haben, ſo lange iſt auch weiter noch an keine Freyheit bey den Thieren zu denken. Montagne (S. 49.) ſchreibt ſie den Thieren zu, und ſagt: „wir müſſen aus gleichen Wirkungen, „auf gleiche Kräfte, und aus vollkommenen Wir„kungen, auf vollkommenere Kräfte ſchlüßen.„ Allein, man läugnet erſtlich, daß die Wirkungen der Thiere den menſchlichen gleich ſind, oder dieſelben gar übertreffen. Zudem können Wirkungen, die einander äußerlich gleich ſind, von ganz verſchiedenen Urſachen herrühren; und wie vorher bereits gedacht worden, einmal durch die Vernunft beſtimmt werden, ein andermal nicht. Doch Montagne ſcheinet dieſem Schluſſe ſelbſt nicht viel zu trauen. Er ſucht die Vorzüge der Thiere noch auf andere Art darzu thun. „Es iſt weit rühm-

„licher, ſagt er, (Eb. daſ.) für ein Weſen, wenn es „durch eine natürliche Beſtimmung, und welche „der Gottheit näher kömmt, ordentlich zu handeln „geleitet und verbunden wird, als wenn es nach ei„ner vermeſſenen und unbeſtimmten Freyheit or„dentlich handelt.„ Was für ein Gedanke! Die geſunde Vernunft ſagt das Gegentheil: und es wird doch wohl den Menſchen erlaubt ſeyn, ihre Vernunft zu hören. Ein Geiſt, ſpricht ſie, handelt deſto freyer, je vernünftiger er handelt. Der Unendliche beſitzt alſo die höchſte Freyheit, weil ſein Weſen die höchſte Vernunft einſchließt: und alle ſeine Werke ſind unendlich gut, weil ſie durch eine unendlich vollkommene Einſicht in den Zuſamhang aller möglichen Dinge beſtimmt werden. Was adelt alſo die thieriſchen Handlungen, wenn ſie nicht mit Freyheit geſchehen, und worinnen beſteht die Aehnlichkeit mit der Gottheit?

Ich komme nunmehr auf die Frage, von der Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß. Montagne läugnet dieſelbe. Sein erſter Grund iſt die Verſchiedenheit, welche man nicht allein überhaupt in den Meynungen aller Menſchen, ſondern auch insbeſondere in den Meynungen der Weltweiſen, wegen der Natur Gottes und unſerer Seele, wegen dem höchſten Gute, und dergleichen mehr, findet. Eben dieſes Beweiſes hatte ſich vor ihm ſchon Sextus Empirikus bedienet, und die zween berühmten Skeptiker neuerer Zeiten, la Motte le Vayer, und Huetius, machen ebenfalls vielen Staat darauf. Ich will hierwider nicht

ein=

einwenden, daß es ein wenig wunderlich iſt, wenn Weltweiſen, die alles für ungewiß halten, ſich gegen ihre Gegner auf Geſchichte berufen, da niemand zweifeln kann, daß die hiſtoriſche Gewißheit, an und für ſich betrachtet, weit geringer iſt, als diejenige, welche ein geometriſcher Beweis erzeuget. Man kann zu ihrer Entſchuldigung ſagen, daß dieſes nur κατ ανθρωπον, wie man es nennet, geſchieht, oder, deutſch zu reden, daß ſie die hiſtoriſche Gewißheit haben voraus ſetzen können, weil ihre Widerpart dieſelbe annimmt: und dieſe Entſchuldigung läßt ſich gewiſſermaaßen hören. Indeſſen iſt doch dabey noch etwas zu erinnern.

1) Diejenigen Weltweiſen, welche der menſchlichen Erkenntniß eine Gewißheit beylegen, nehmen zwar auch die hiſtoriſche Gewißheit an. Allein, niemals hat wohl einer, der ſich deutlich erkläret, die Gewißheit der Geſchichte der Gewißheit einer Demonſtration verglichen. Und daher kann man auch nicht bloß hiſtoriſche Sätze mit Rechte wider Demonſtrationen, oder andere Sätze, deren Gegentheil ſich unmöglich denken läßt, brauchen. Dieſes iſt überhaupt wahr, muß aber insbeſondere in Anſehung der philoſophiſchen Geſchichte gelten. Wir haben nichts von den Schriften der meiſten alten Weltweiſen übrig, auf deren verſchiedene Meynungen man ſich beruft. Ariſtoteles, ſagt man, hat die Schriften der Weltweiſen, die vor ihm gelebt, ſo viel ihm möglich geweſen, unterdrückt, um ſeine eignen empor zu heben. Andere Werke von dieſer Art ſind aus andern Urſachen verlohren

ge-

gegangen. Alles, was wir alſo davon wiſſen, beruhet auf dem Zeugniſſe anderer. Vor allen Dingen müßte man alſo feſt ſetzen, daß dieſe Zeugen die Wahrheit haben ſagen können, und auch haben ſagen wollen. Nun ſind die Schriften eines Laerz die ſtärkſte Quelle unſerer Kenntniß von den Meynungen der Alten: eines Mannes der, wie ihm alle Gelehrten das Zeugniß geben, ohne viel Verſtand zu brauchen, nieder geſchrieben hat, was ihm irgendswo vorgekommen iſt; und der, aufs glimpflichſte zu reden, der wenigſten alten Weltweiſen Schriften zu ſeiner Zeit noch hat leſen können, ſondern aus anderen Büchern Auszüge gemacht hat. Eben dieſe Einwendungen kann man meines Erachtens auch wider den Makrobius, Clemens von Alexandrien, Lactanz, und Stobäus machen. Man kann von allen vieren fragen, ob ſie Einſicht genug beſäßen, die oft in dunkle Worte eingehüllten Meynungen der Alten zu verſtehen, und ob ſie nicht allzu leichtgläubig geweſen ſind. So viel iſt doch allezeit gewiß, alle die bisher gedachten Schriftſteller haben eben ſo wenig als Plutarch, Cicero, Seneca und Auguſtin, die Werke der meiſten Alten ſelbſt geleſen, geſetzt daß ſie auch alle Eigenſchaften tüchtiger Zeugen beſeſſen hätten. Ob aber diejenigen, aus deren Schriften ſie die von ihnen geſammleten Nachrichten entlehnet haben, nicht entweder aus Partheylichkeit die Wahrheit verfälſcht, oder wenigſtens den wahren Sinn der Alten verfehlet haben, davon läßt ſich gar nichts ſagen, weil wir ſie nicht kennen. Und wenn Ariſtoteles ei-

ne ſo ausſchweifende Begierde gehabt hat, der herrſchende Weltweiſe zu werden, wie man ihn beſchuldiget: ſo verdienet das, was man in ſeinen Schriften zur philoſophiſchen Hiſtorie gehöriges findet, vollends gar keine Aufmerkſamkeit. Man bedenke nur was im vorigen Jahrhunderte mit dem Cartes, und in dem gegenwärtigen mit dem Freyherrn von Wolf vorgegangen iſt; was für Meynungen man ihnen, alles ihres feyerlichſten Widerſpruchs ungeacht, und ungeacht ihre Schriften in aller Welt Händen waren, zugeſchrieben hat; und durch was für Kunſtgriffe man aus ihren Werken die ungeheuerſten Sätze heraus zu bringen bemüht geweſen iſt. Was hat alſo nicht in den alten Zeiten geſchehen können, da die Schriften der Weltweiſen nur wenigen Leuten bekannt wurden? Ich rede hier bloß von Möglichkeiten; und dieſes ſcheint mir hinreichend. Diejenigen, welche ſich der philoſophiſchen Hiſtorie, die Schwachheit der Vernunft zu beweiſen bedienen, mögen zeigen, daß dieſe Möglichkeiten keine ſtatt finden. Nur noch ein einziges will ich erwähnen. Verſchiedene den alten Weltweiſen zugeſchriebene Meynungen ſind ſo beſchaffen, daß man gar nicht einſieht, wie irgends ein vernünftiger Menſch darauf gekommen iſt, und wie man denſelben nur den geringſten Grad der Wahrſcheinlichkeit hat geben können, voraus geſetzt, daß man die Worte, womit ſie ausgedrückt ſind, in der natürlichen Bedeutung nehmen muß. Ich rechne dahin, daß nach Anaximanders Meynung die

Luft, nach dem Demokrit die ſich herum bewegenden Bilder Gott ſind, und daß gegentheils Gott nach des Xenophanes Gedanken rund iſt; (S. 181. u. f.) desgleichen daß die Seele nach dem Anaximander aus Erde und Waſſer, nach dem Parmenides aus Erde und Feuer, nach dem Empedokles im Blute beſteht, und daß ſie nach dem Heraklides aus Pontus ein Licht, nach dem Xenokrates eine bewegliche Zahl, und nach der Chaldäer Meynung eine Kraft ohne beſtimmte Form iſt (S. 250. u. f.) u. ſ. w. Sätze von dieſer Art verrathen, dünkt mich allzuwohl, daß man ihrer Urheber Sinn entweder ſehr übel verſtanden, oder daß ſie ſich, aus was für einer Urſache es auch geſchehen ſeyn mag, mit Fleiß ungewöhnlich ausgedrückt haben. Auf beyderley Art können ſie alſo nicht mit Rechte wider die Gewißheit unſerer Erkenntniß angeführet werden. Solche Lehren kann kein Weltweiſer im Ernſte vortragen. Ich ſage kein Weltweiſer, als der von ſeinen Sätzen Grund an zu geben verbunden iſt. Denn, daß noch heute zu Tage Schwärmer, welche Gott bitten, ihnen ihre Vernunft verhaßt zu machen, eben ſo ungeheuere Dinge lehren, das iſt kein Wunder.

2) Allein geſetzt, daß die alten Weltweiſen wirklich alle dergleichen widerſinnige Meynungen geheget hätten. Was folget daraus? Nichts weiter, als dieſes, daß Menſchen irren können. Und dieſes wiſſen wir, ohne daß man deswegen ſo viele Beleſenheit verſchwenden darf. Ohne Zweifel ſetzen Montagne, und andere die ſich ſeiner Gründe be-

bedienen, ſtillſchweigend voraus, daß eben dieſe alten Weltweiſen die größten Geiſter geweſen ſind, welche die Natur iemals hervor gebracht hat? Wenn man ihnen dieſes zugiebt, ſo haben ſie vieles gewonnen: denn, haben die vernünftigſten einander widerſprochen, und folglich größtentheils den rechten Weg zu einer wahren Erkenntniß verfehlet: was können ſich andere, die ihnen an den erforderlichen Gemüthskräften bey weitem nicht beykommen, für Hoffnung machen? Allein, was verbindet uns dieſes zu zu geben? Einmal ſind diejenigen Materien, über welchen ſich die älteſten Weltweiſen nicht haben vergleichen können, unſtreitig die ſchwerſten in der ganzen Weltweisheit! und zum andern ſind dieſe Weltweiſen die erſten geweſen, welche denſelben nachgedacht haben. Wenn dem aber alſo iſt; darf man ſich auf einer Seite wundern, wenn es ihnen mit Entſcheidung ſolcher Fragen nicht gelungen iſt? Und kann man ferner von beſondern Umſtänden auf etwas allgemeines ſchließen; daß nämlich die Vernunft ganz und gar keine Wahrheiten zu ergründen fähig iſt, geſetzt, daß gewiſſe Wahrheiten ihre Kräfte, überſteigen? Zum andern iſt es eben ſo möglich, daß die bisher gedachten Weltweiſen gerade unter allen ihren Zeitgenoſſen die ſchlechteſte Fähigkeit zu Erforſchung der Wahrheit beſeſſen haben. Die Zeit gleicht, wie der große Baco von Verulamio irgendswo ſagt, einem Strome, welcher leichte Körper mit fortführt, an ſtatt daß ſchwerere zu Boden ſinken und ſich aus den Augen verlieren. Meynun-

nungen, welche etwas ſeltſames und außerordentliches haben, Meynungen, welche der Einbildungskraft mehr als dem Verſtande genug thun, finden allezeit den meiſten Beyfall, und werden am erſten ausgebreitet. Sind nun die ältern Weltbürger eben ſo wohl Menſchen als wir geweſen; warum ſollten wir nicht glauben können, daß zu eben der Zeit ſehr viele andere Weltweiſen ganz anders und richtiger gedacht haben, deren Gedanken aber, eben deswegen, weil ſie richtig waren, weil ſie mehr Aufmerkſamkeit und Nachſinnen erforderten, als man bey den meiſten Menſchen voraus ſetzen kann, in eine ewige Vergeſſenheit gerathen ſind? Man ſieht alſo noch immer nicht, warum die Fehltritte einiger weniger alter, uns noch bekannter Weltweiſen, der menſchlichen Vernunft zur Laſt gelegt werden, und warum wir uns deswegen aller Hoffnung die Wahrheit zu erforſchen, verzeihen ſollten.

Die übrigen Gründe, welche Montagne (S. 350. bis zu Ende des Hauptſtücks) wider die Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß anführet, ſind unſtreitig ſehr ſinnreich. Meine Abſicht iſt nicht, dieſelben alle einzeln durch zu gehen: ſondern ich begnüge mich überhaupt meine Gedanken davon zu ſagen.

Es iſt ungewiß, ſpricht er, ob die Menſchen mit allen natürlichen Sinnen verſehen ſind. Ich gebe dieſes zu: und ich will noch mehr ſagen, es iſt kein Zweifel, daß ein organiſcher Körper nicht allein andere vollkommenere ſinnliche Werkzeuge, ſondern auch mehrere haben kann, als wir bey

dem unſrigen wahrnehmen. Kann aber hieraus etwas anders folgen als dieſes, daß ein denkendes Weſen, welches vollkommenere und mehr Sinnen hätte, als wir, ſich mehr Eigenſchaften bey einem Körper vorſtellen würde, als wir davon wahrnehmen; und daß es ſich auch die uns bekannten Eigenſchaften mit einem höhern Grade der Deutlichkeit vorſtellen würde? Wird aber deswegen das, was wir uns jetzt vorſtellen, nicht allezeit noch wahr bleiben? Iſt eines **Neutons** Vorſtellung von der rothen Farbe eines Körpers deswegen gewiſſer, als die Vorſtellung eines Bauers von eben deſſelben Körpers Farbe, weil des erſtern Vorſtellung einige Deutlichkeit hat, des andern ſeine aber gänzlich verwirrt iſt? Kann **Harvey** nicht eben ſo gewiſſe Kenntniß von dem Kreislaufe des Blutes und dem Mechaniſmus des Herzens haben, als **Leeuwenhöck**, dem das Vergrößerungsglas die Beſtandtheile des Blutes zeigte?

Allein, fährt Montagne fort, die ſinnlichen Vorſtellungen von einerley Sache, widerſprechen einander. Was einem Geſunden ſüß ſchmeckt, ſchmeckt dem Kranken bitter. Was andern Menſchen weiß zu ſeyn dünkt, kömmt einem, der die gelbe Sucht hat, gelb vor. Ein Körper, der in der Luft gerade zu ſeyn ſcheinet, erſcheint im Waſſer gebogen, u. ſ. w. Welche Vorſtellung iſt alſo wahr?

Dieſe Frage zu beantworten, muß man folgendes erwägen.

1) Jede ſinnliche Vorſtellung hat ihren Grund in dem vorgeſtellten Dinge, zugleich aber auch in der be-

ſondern Einrichtung des ſinnlichen Werkzeuges, und in dem Mittel, durch welches ſich der Körper ſelbſt, oder gewiſſe Ausflüſſe deſſelben, oder endlich eine von demſelben in andern um uns befindlichen Körpern erregte Bewegung den ſinnlichen Werkzeugen nähern. In ſo ferne alſo die Empfindung in der Seele den jetztgedachten Beſtimmungen gemäß iſt, in ſo fern iſt dieſe Empfindung Wahrheit. Dieſer Begriff iſt ohne Zweifel richtig. Und will man denſelben nicht annehmen, ſo muß man nothwendig ſagen, daß in den ſinnlichen Empfindungen meiſtentheils gar keine Wahrheit iſt. Denn, ſo viel iſt klar, daß z. E. die Beſchaffenheit des Bildes auf der netzförmigen Haut in dem Auge unter andern auf der Figur der cryſtalliſchen Feuchtigkeit und auf der Dichtigkeit des Mittels, durch welches die Stralen von einem Objecte in das Auge fallen, beruht, und daß ein Gegenſtand unter einem andern Winkel, folglich größer oder kleiner, und in einer andern Figur erſcheinen würde, wenn die cryſtalliſche Feuchtigkeit ein Ausſchnitt einer Kugel von einem größern oder kleinern Durchmeſſer wäre, oder wenn die Stralen durch ein ſolches Mittel, welches von der Dichtigkeit des Waſſers wäre, durchgehen müßten, ehe ſie zum Auge kommen. Da nun eines ſo möglich iſt, als das andere, und hiebey unendlich viel Veränderungen ſtatt finden können: ſo erhellet, daß man keine Urſache hat, warum man die Erſcheinung eines Körpers, welche die gegenwärtige Einrichtung des Auges und die Beſchaffenheit unſerer Luft beſtimmen, eher für wahr halten wollte, als irgend eine

andere

andere eben ſo mögliche; oder warum man eher ſagen wollte, z. E. ein Haar habe im Durchmeſſer $\frac{1}{100}$ einer Linie, wie es uns mit bloßen Augen erſcheinet, als 4 Zoll, wie es uns etwa durch ein Vergrößerungsglas vorkömmt.

2) Das Kennzeichen der Wahrheit einer Empfindung, oder das, was eine Empfindung gewiß machet, beſteht in der Uebereinſtimmung derſelben mit unſern andern Empfindungen, und mit den Empfindungen anderer Menſchen. Wenn uns ein Thurm in einer ziemlichen Entfernung rund erſcheint: ſo können wir nicht wiſſen, ob er wirklich rund oder viereckicht iſt. Allein, da wir aus der Optik wiſſen, daß ein eckichter Körper in der Ferne rund erſcheinen muß: ſo urtheilen wir, daß derſelbe eckicht iſt, wenn er uns in der Nähe eckicht erſcheint, oder wenn wir durch das Gefühl denſelben eckicht befinden. Desgleichen, wenn ſich uns plötzlich ein Blitz am Himmel zeiget, auf welchen kein Donner folgt: ſo iſt kein anderes Mittel uns zu verſichern, daß dieſes keine Wirkung der Einbildungskraft, oder einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Augen iſt, als dieſes, daß wir andere die um uns ſind, fragen, ob ſie auch dergleichen geſehen haben; oder auch, wenn mehrere Vorſtellungen des Blitzes erfolgen, daß wir aus dieſer Uebereinſtimmung unſerer eignen Vorſtellungen auf die Wahrheit der erſtern ſchließen.

3) Hieraus erhellet, daß man nicht ſagen kann, das Kennzeichen der Wahrheit einer Empfindung ſey die Uebereinſtimmung unſerer Vorſtellung mit der vorgeſtellten Sache. Denn, erſt-

lich ſtellen wir uns einen Körper durch keinen Sinn jemals vollkommen ſo vor, wie er wirklich iſt. Unſere Augen z. E. ſtellen uns die Körper, oder wenigſtens deren noch mit den Augen erkentliche Theile, als ausgedehnte und in einem fortgehende Dinge vor; ungeacht uns die Vernunft ſo wohl, als gewiſſer maaßen das Vergrößerungsglas, das Gegentheil lehren. Fürs andere ſind wir niemals im Stande zu beurtheilen, ob eine ſinnliche Vorſtellung mit ihrem Gegenſtande übereinſtimmt: da wir von dieſem Gegenſtande keinen andern Begriff als eben vermittelſt der Sinnen erlangen können.

Zugleich läßt ſich hieraus nunmehr die Frage beantworten, welche Vorſtellung wahr iſt, wenn der Stock in der Luft gerade, in dem Waſſer aber krumm, erſcheint; wenn einem Geſunden etwas ſüß, dem Kranken aber bitter ſchmeckt. Nämlich, beyde ſind wahr, aber beyde auch unter verſchiedenen Umſtänden. In dem erſten Exempel kommen die Stralen nicht durch einerley Mittel ins Auge: und in dem andern ſind die Nervenwärzchen der Zunge nicht einmal in eben dem Zuſtande als das anderemal. Die Vorſtellung iſt wahr, wenn ein gerader Stock in der Luft gerade erſcheinet; und die andere Vorſtellung, wo der gerade Stock, wenn er im Waſſer ſteht, dem Auge, das außer dem Waſſer iſt, krumm erſcheinet, iſt eben ſo wahr: denn, die letztere Erſcheinung gründet ſich nicht weniger, als die erſte, auf den Bau des Auges und die Geſetze der Stralenbrechung.

5) Viel-

5) Vielleicht könnte man ſich wegen deſſen, was vorher (2. 3.) geſagt worden, eine Schwierigkeit machen. Wenn einem Kranken etwas bitter ſchmecket, das vorher ſo wohl bey ihm einen ſüßen Geſchmack erreget hat, als auch bey andern noch wirklich erregt: ſo ſcheint dieſe Vorſtellung des Kranken nicht wahr zu ſeyn, weil ſie nicht das Kennzeichen der Wahrheit ſinnlicher Vorſtellungen hat. Allein, dieſe Schwierigkeit verliert ſich gleich, wenn man bedenkt, daß nicht alles, was wahr iſt, die Kennzeichen hat, nach welchen die Menſchen die Wahrheit zu beurtheilen gezwungen ſind. Das Kennzeichen der Wahrheit eines bejahenden Satzes iſt, wie die Logik lehrt, die Beſtimmbarkeit des Prädicats aus dem Begriffe des Subjects. Kann es aber nicht unendlich viel dergleichen wahre Sätze geben, welche in Anſehung der menſchlichen Erkenntniß dieſen Charakter nicht haben? Und enthält nicht das offenbarte Wort Gottes ſehr viele dergleichen, die wir aus ganz andern Gründen für wahr halten?

Ich komme nunmehr auf die Gewißheit derjenigen Sätze, welche wir durch Vernunftſchlüſſe heraus bringen. Da die Zweifler nicht einmal den Satz des Widerſpruchs, ja nicht einmal den Satz, es iſt alles ungewiß, für gewiß annehmen: ſo iſt offenbar, daß ſie etwas unmögliches fordern, wenn ſie eine Auflöſung ihrer Einwürfe verlangen. Ich glaube nicht, daß es ie Menſchen gegeben hat, oder geben wird, welche das Zweifeln im Ernſte ſo hoch getrieben haben. Sollte es

aber dergleichen ja geben, ſo muß man mit ihnen unſtreitig, dem alten Geſetze der Weltweiſen gemäß, weil ſie keine Grundſätze zugeben, auch nicht diſputiren; ſondern ſich begnügen ihre Gemüthsverfaſſung, die allerunglücklichſte die ſich denken läßt, zu bedauern. Man muß einmal für allemal irgendwo im Denken ſtille ſtehen. Man muß gleich Anfangs annehmen, daß die menſchliche Natur der Erkenntniß der Wahrheit fähig iſt, und daß das, was ſich nicht von uns denken läßt, auch in der That unmöglich iſt. Nimmt man dieſes nicht als unſtreitig an: ſo ſehe ich keine andere Quelle der Gewißheit als den Begriff von einem unendlichen Weſen, das dieſe Welt hervor gebracht hat: einen Begriff der leicht und unſerer Art zu denken vollkommen gemäß iſt, und den uns tauſend Stimmen durch die ganze weite Natur lehren, wenn wir nicht ganz unempfindlich ſind. Jeder kan einen Weg wählen, welchen er will. Mir iſt es unmöglich zu denken, daß dieſe Welt, ſo wohl als ich, nicht ein Werk eines höchſt vollkommenen Weſens ſey: mein innerſtes empöret ſich gleich wider dieſe Vorſtellung. So bald ich mich aber auf dieſer Seite, als ein Geſchöpf des unendlichen Geiſtes betrachte: ſo gleich ſehe ich, daß mich derſelbe, weil er gütig iſt, glücklich zu machen geneigt iſt; und weil er weiſe iſt, mir die Sinnen ſo wohl als die übrigen Vermögen der Seele nicht umſonſt gegeben hat. Ohne Zweifel will er, daß ich mich derſelben ſo bedienen ſoll, wie es mir möglich iſt, um ſeine Abſichten gegen mich

zu befördern. Mag doch alſo für eine Uebereinſtimmung zwiſchen den Körpern, und den Empfindungen welche ſie in meiner Seele veranlaſſen, ſeyn, was für eine will. So viel weiß ich, daß der große Beherrſcher der Geiſter nicht ohne die weiſeſten Urſachen eben dieſe und keine andere Empfindungen mit der Veränderung, welche der oder jener außer mir befindliche Körper in den ſinnlichen Werkzeugen des meinigen veranlaſſen, verbunden hat. Mag doch mein Verſtand und meine Vernunft noch ſo unvollkommen ſeyn: ich weiß, daß ich ſeinen Willen erfülle, wenn ich dieſelbe aufs beſte zur Erkenntniß des guten brauche; und daß ich mich folglich dadurch ſo glücklich mache, als ein Geſchöpfe von meiner Ordnung unter den gegenwärtigen Umſtänden ſeyn kann.

Verhoffentlich wird das bisher geſagte hinreichend ſeyn das Anſtößige, was vielleicht einige Leſer in dem gegenwärtigen Bande finden möchten, zu heben. Wegen der Ueberſetzung haben wir nichts zu erinnern. Sie iſt mit eben ſolcher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit als bey dem erſten Theile ausgearbeitet worden: und wir werden alle Urſache vergnügt zu ſeyn haben, wenn uns der Beyfall der geneigten Leſer verſichert, daß auch dieſesmal unſere Bemühung nicht vergeblich geweſen iſt.

Innhalt
derer in dieſem zweeten Theile enthaltenen Abhandlungen.

Zweyten Buches

XII.	Hauptſt.	Schutzſchrift für Raimond von Sebonde	Pag. 1
XIII.	——	Wie man den Tod eines andern beurtheilen ſoll	385
XIV.	——	Wie ſich unſer Gemüth ſelbſt im Wege ſieht	399
XV.	——	Daß unſere Begierde durch die Schwierigkeit wächſet	400
XVI.	——	Von der Ehre	411
XVII.	——	Von dem Hochmuthe	437
XVIII.	——	Von dem Lügenſtrafen	501
XIX.	——	Von der Gewiſſensfreyheit	510
XX.	——	Unſere Empfindungen ſind niemals gänzlich reine	520
XXI.	——	Wider den Müßiggang	527
XXII.	——	Von den Poſten	535
XXIII.	——	Daß ſchlimme Mittel zu einem guten Endzwecke gebraucht werden	538
XXIV.	——	Von der Römiſchen Größe	545
XXV.	——	Man ſoll ſich nicht krank ſtellen	548
XXVI.	——	Von den Daumen	553
XXVII.	——	Die Feigheit iſt die Mutter der Grauſamkeit	556
XXVIII.	——	Alles hat ſeine Zeit	576
XXIX.	——	Von der Herzhaftigkeit und Tapferkeit	580
XXX.	——	Von einer Misgeburt	593
XXXI.	——	Vom Zorne	596
XXXII.	——	Vertheidigung des Seneca und Plutarchs	610
XXXIII.	——	Geſchichte des Spurinna	623
XXXIV.	——	Betrachtung über Julius Cäſars Arten Krieg zu führen	638
XXXV.	——	Von drey guten Weibern	658
XXXVI.	——	Von den berühmteſten Leuten	674
XXXVII.	——	Von der Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern	688

Drittes Buch.

I.	Hauptſt.	Von dem Nützlichen und Ehrbaren	743
II.	——	Von der Reue	772
III.	——	Von dreyerley Umgange	798
IV.	——	Von der Zerſtreuung	820
V.	——	Betrachtungen über einige Verſe des Virgils	840

Des

Des Herrn von Montagne Verſuche.

Fortſetzung des zweyten Buchs.

Das XII. Hauptſtück.

Schutzſchrift für (a) Raimond von Sebonde.

Die Wiſſenſchaft iſt in der That ein ſehr nützliches und wichtiges Stück. Diejenigen, welche ſie verachten, geben ihre Dummheit genugſam zu erkennen. Dennoch aber ſchätze ich ſie nicht ſo übermäßig hoch, Nutzbarkeit der Wiſſenſchaft.

(a) In der erſten zu Bourdeaux im Jahre 1580 gedruckten Ausgabe der Verſuche, wie auch in der welche bey Abel L'Angelier in 4to im Jahre 1588 herausgekommen iſt, ſtehet hier Raimond Sebond. Allein, in der Franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Rai-

hoch, als einige thun, unter welche der Philoſoph (a) Herill gehört, der das höchſte Gut in ihr ſuchte, und behauptete, ſie könnte uns weiſe und vergnügt machen. Ich glaube dieſes eben ſo wenig, als das, was andere geſaget haben, daß die Wiſſenſchaft die Mutter aller Tugenden ſey, und daß alle Laſter von der Unwiſſenheit herkämen. Wenn dieſes wahr iſt: ſo braucht es einer weitläuftigen Erklärung. Mein Haus iſt ſeit langer Zeit gelehrten Leuten offen, und deswegen im Rufe geweſen. Denn mein Vater, der daſſelbe funfzig Jahre und drüber regieret hat, und durch den neuen Eyfer angefeuret wurde, mit welchem ſich der König Franciſcus I. der Wiſſenſchaften annahm, und ſie in Anſehen brachte, ſuchte gelehrter Leute Umgang ſehr emſig und mit groſſen Koſten. Er nahm ſie als heilige Leute, die eine beſondere Eingebung von der göttlichen Weisheit hätten, zu ſich, ſammlete ihre Urtheile und Reden, wie Götterſprüche, und dieſes deſto ehrerbietiger und eyfriger, je weniger er davon urtheilen konnte: Denn er hatte, ſo wenig als ſeine Vorfahren einige Kenntniß von den Wiſſenſchaften. Ich meines Theils liebe ſie zwar, ich bethe ſie

monds, die Montagne verfertiget, und zu Paris im Jahre 1611 heraus gegeben hat, heißt der Verfaſſer Raymond Sebon. Endlich ſtehet in der Ausgabe der Verſuche in Folio vom Jahre 1595 bey Abel L'Angelier, und die ich bey der gegenwärtigen zum Muſter nehme, beſtändig Raimond de Sebonde. Ungeacht alle dieſe Verſchiedenheiten von keiner Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen; ſo möchte es doch nicht ganz unnütze ſeyn, daß ich ſie angemerkt habe.

(a) *Diog. Laert.* L. VII. Segm. 165.

ſie aber nicht an. Unter andern beſchenkte ihn einmal Peter Bunel, ein Mann, der zu ſeiner Zeit wegen ſeiner Gelehrſamkeit in großem Rufe ſtand, als er ſich nebſt andern ſeines gleichen, einige Tage bey meinem Vater zu Montagne aufgehalten hatte, bey ſeinem Abſchiede mit einem Buche, welches den Titel hat: *Theologia naturalis; ſive, Liber creaturarum Magiſtri Raimondi de Sebonde.* Weil die Italieniſche und Spaniſche Sprache meinem Vater geläufig waren, und dieſes Buch in einem gebrochenen Spaniſchen mit Lateiniſchen Endungen geſchrieben iſt: ſo hofte er, daß ſich mein Vater daſſelbe mit ganz geringer Beyhülfe zu Nutzen machen könnte, und empfahl es ihm als ein bey den damaligen Zeitläuften, ſehr nützliches und nöthiges Buch. Damals fiengen eben Luthers Neuerungen in Anſehen zu kommen, und an vielen Orten unſern alten Glauben wankend zu machen, an. Er hatte alſo dabey eine ſehr gute Abſicht, weil er aus vernünftigen Gründen wohl voraus ſahe, daß dieſes Uebel mit der Zeit leichtlich in eine abſcheuliche Gottesläugnung ausſchlagen könnte. Denn der Pöbel iſt nicht fähig, die Sachen nach ihrer wahren Beſchaffenheit zu beurtheilen; ſondern läßt ſich durch das Glück und den äußerlichen Schein dahinreiſſen. Wenn man ihm alſo nur einmal die Freyheit verſtattet, diejenigen Meynungen, vor welche er ſonſt die größte Ehrfurcht gehabt hat, dergleichen diejenigen ſind, auf welchen ſeine Seligkeit beruhet, zu verachten und zu tadeln; und wenn man nur einmal einige von ſeinen Glaubensartikeln zweifelhaft und ſtreitig gemachet hat: ſo ſiehet er gar bald alle übrige Stücke ſeines Glaubens für

Raimonds von Sebonde Werk.

eben ſo ungewiß an; weil ſie eben ſo wenig Gewicht, und eben ſo wenig Grund, bey ihm haben, als diejenigen, die man wankend gemachet hat. Er wirft alle Eindrücke, welche das Anſehen der Geſetze, oder die Ehrerbietung für die alten Gebräuche bey ihm gemacht hatten, als ein tyranniſches Joch von ſich:

(a) Nam cupide conculcatur nimis
ante metutum.

Er geht alsdenn gleich weiter, und will gar nichts mehr annehmen, wenn er nicht ſeinen Beſcheid und ſeine Stimme dazu gegeben hat. Mein Vater fand gedachtes Buch etliche Tage vor ſeinem Tode ungefähr unter einem Haufen anderer bey Seite gelegten Papiere, und befahl mir ihm daſſelbe ins Franzöſiſche zu überſetzen. Schriftſteller wie dieſer, bey denen man, nichts als den Innhalt auszudrucken hat, ſind ſehr gut zu überſetzen: hingegen iſt es ein ſehr gefährliches Unternehmen, wenn ſie ſich der Annehmlichkeit und Zierlichkeit der Sprache ſehr befleißiget haben, beſonders, wenn man ſie in eine ſchwächere Sprache bringen ſoll. Dieſe Beſchäftigung war mir etwas ungewohntes und neues: allein, zu gutem Glücke hatte ich damals nichts zu thun, und machte es, weil ich dem beſten Vater, der jemals geweſen iſt, nichts abſchlagen konnte; ſo gut es mir möglich war. Er ſchöpfte hierüber ein beſonderes Vergnügen, und befahl, daß man es drucken laſſen ſollte; welches auch nach ſeinem Tode vollzogen wur-

Wird von dem Montagne aus dem Spaniſchen ins Franzöſiſche überſetzt.

(a) Denn, man tritt dasjenige mit Luſt unter die Füſſe, was man vorher am meiſten gefürchtet hat. *Lucret.* L. V. v. 1139.

wurde (a). Ich fand die Gedanken dieſes Schriftſtellers ſchön, in dem Werke ſelbſt einen guten Zuſammenhang, und das Unternehmen voll Gottesfurcht. Da ſich viele Leute, und beſonders das Frauenzimmer, dem wir am meiſten zu dienen verbunden ſind, mit dem Leſen dieſes Buches beſchäftigen: ſo habe ich öfters Gelegenheit gehabt, ihnen zu Hülfe zu kommen, und ihr Buch wider zween Haupteinwürfe, die man dagegen macht, zu vertheydigen. Der Endzweck deſſelben iſt kühn und herzhaft. Der Verfaſſer unterſtehet

A 3

(a) In der erſten Ausgabe der Verſuche, die zu Bourdeaux im Jahre 1580 erſchienen, und in der von 1588 in 4to ſagt Montagne, wenn er auf dieſe erſte Auflage zu reden kömt, ſie iſt ſehr nachläſſig gemacht, wie man aus einer unendlichen Menge Druckfehler ſehen kann, welche der Buchdrucker, der ganz allein die Aufſicht dabey gehabt, darinnen gelaſſen hat. Dieſe Ueberſetzung iſt hernach, unſtreitig richtiger, wieder abgedruckt worden, weil Montagne gedachte Klagen hernach weggelaſſen hat. Sie führet in der zu Paris im Jahre 1611 herausgekommenen Auflage folgenden Titel: *La Theologie Naturelle de Raymond Sebon*: Traduite en François par Meſſire Michel, Seigneur de Montaigne, Chevalier de l'Ordre du Roy & Gentilhomme ordinaire de ſa Chambre. Derniere Edition reveüe & corrigée. Sie iſt in der That ſehr richtig. Es herrſchet in der Ueberſetzung ſo viel Reinigkeit, Stärke, und natürliche Lebhaftigkeit, daß ſie vollkommen einem Originale gleicht. Montagne hat nichts von dem ſeinigen hinzu gethan, auſſer einer kleinen Zuſchrift an ſeinen Vater, worinnen er meldet, daß er dieſes Werk auf ſeinen Befehl unternommen habe. Man wird ſie zu Ende des fünften Buches dieſer Ueberſetzung finden.

het ſich, alle Artikel der chriſtlichen Religion durch menſchliche und natürliche Gründe wider die Atheiſten zu beſtättigen und feſt zu ſetzen. Er thut dieſes auch die Wahrheit zu ſagen, ſo ſtattlich und ſo glücklich, daß es, meines Erachtens in dieſem Stücke nicht beſſer gemachet werden kann: ja, ich glaube, daß es ihm niemand gleich gethan hat (a). Dieſes Werk kam mir für einen Verfaſſer, deſſen Name ſo wenig bekannt iſt, und von dem wir bloß ſo viel wiſſen, daß er ein Spanier geweſen, und ungefähr vor zwey hundert Jahren zu Thoulouſe die Arzneykunſt getrieben hat, allzu ſchön und gelehrt für. Ich erkundigte mich daher einmal bey dem **Adrian Turnebus**, der alles wußte, was es mit dieſem Buche für eine Beſchaffenheit hätte. Er antwortete mir, ſeiner Meynung nach wäre es eine Quinteſſenz aus dem **H. Thomas von Aquino**. Denn, in der That dieſer mit einer ſo unendlichen Gelehrſamkeit, und wundernswürdigen Tiefſinnigkeit begabte Geiſt war allein zu dergleichen Gedanken fähig. So viel iſt gewiß, daß der Verfaſſer und Erfinder, er ſey wer er wolle, (indeſſen kann man dem **Sebonde** dieſes Werk ohne eine wichtigere Urſache nicht mit Grunde abſprechen), ein überaus geſchickter Mann geweſen iſt, und viele trefliche Eigenſchaften beſeſſen hat.

Der

(a) Man hatte damals des **Grotius** Buch, **von der Wahrheit der chriſtlichen Religion**, noch nicht geſehen, wo dieſer große Mann ausdrücklich ſaget, daß dieſe Materie von dem **Raymond Sebonde** ſehr ſcharfſinnig philoſophica ſubtilitate abgehandelt worden ſey.

Der erſte Vorwurf, den man ſeinem Werke macht, iſt dieſer, die Chriſten thäten ſich ſelbſt Schaden, wenn ſie ihre Religion durch menſchliche Gründe unterſtützen wollten, weil dieſe allein durch den Glauben und durch einen beſondern Beyſtand der göttlichen Gnade begriffen würde. Dieſer Einwurf ſcheinet von einem heiligen Eyfer her zu kommen. Aus dieſer Urſache müſſen wir denenjenigen, welche ihn vortragen, mit deſto mehr Sanftmuth und Achtung Genüge zu thun ſuchen. Dieſes Unternehmen würde ſich freylich beſſer für einen in der Gottesgelahrheit bewanderten Mann, als für mich ſchicken, weil ich davon nichts verſtehe. Ich, meines Theils, bin allerdings der Meynung bey einer ſo göttlichen, ſo hohen, und den menſchlichen Verſtand ſo weit überſteigenden Sache, wie diejenige Wahrheit iſt, von welcher uns die Güte Gottes einiges Licht hat geben wollen, ſey es ſehr nöthig, daß er uns noch ferner durch eine auſſerordentliche und beſondere Gnade Beyſtand verleihet, damit wir dieſelbe begreifen, und ihr in uns Raum geben können. Ich glaube auch nicht, daß die bloß menſchlichen Mittel, hiezu im geringſten zureichend ſind: denn, wenn ſie dieſes wären, ſo würden ſo viel ſeltene und vortrefliche, und mit allen natürlichen Gaben reichlich verſehene Seelen in den alten Zeiten gewiß durch ihre Vernunft zu dieſer Erkenntniß gelanget ſeyn. Der Glaube allein faſſet die hohen Geheimniſſe unſerer Religion freudig und zuverſichtlich. Allein, dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob es nicht eine ſehr ſchöne und ſehr lobenswürdige Unternehmung wäre, wenn man auch die natürlichen und menſchlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, zum

Einwurf, den man wider dieſes Buch machte, nebſt des Montagne Beantwortung.

Dienſte unſers Glaubens anwendet. Ohne Zweifel können wir ſie nicht herrlicher anwenden. Ja, keine Beſchäftigung und kein Vornehmen kann einem Chriſten anſtändiger ſeyn, als wenn alles ſein Studiren und Denken auf die Verſchönerung, Erweiterung, und Beſtärkung der Wahrheit ſeines Glaubens abzielet. Wir begnügen uns nicht Gott im Geiſte und mit der Seele zu dienen. Wir ſind ihm überdiß noch eine leibliche Verehrung ſchuldig, und erzeigen ihm auch dieſelbe. Wir wenden ſogar unſere Glieder, unſere Bewegungen, und die äuſſerlichen Dinge zu ſeiner Ehre an. Eben ſo müſſen wir es hier auch machen, und unſern Glauben mit aller in uns befindlichen Vernunft vergeſellſchaften: aber beſtändig mit dieſer Einſchränkung, daß wir nicht glauben, unſere Kräfte und Beweisgründe könnten eine ſo übernatürliche und göttliche Wiſſenſchaft erreichen. Wenn ſie uns nicht durch eine auſſerordentliche Eingebung zu Theile wird; wenn wir ſie nicht allein durch die Vernunft, ſondern noch überdieß durch menſchliche Mittel erlangen: ſo beſitzen wir ſie nicht in ihrer wahren Hoheit und in ihrem völligen Glanze. Und gewiß, ich befürchte immer, wir möchten ſie bloß durch dieſen leztern Weg erhalten haben. Wenn wir Gott vermittelſt eines lebendigen Glaubens anhiengen; wenn wir Gott durch ſeinen Trieb, und nicht aus eigenem Triebe anhiengen; wenn wir durch göttlichen Beyſtand feſten Fuß und Grund hätten: ſo würden uns die menſchlichen Zufälle nicht ſo, wie ſie es wirklich thun, wankend machen. Wir würden uns nicht auf einen ſo ſchwachen Angriff ergeben. Die Liebe zur Neuerung, die Gewaltthätigkeit der Fürſten,

ſten, das gute Glück einer Parthey, die vermeſſene und ungefähre Veränderung unſerer Meynungen, würden unſern Glauben nicht erſchüttern und ändern können. Wir würden uns durch einen neuen Beweisgrund, und durch das Zureden aller Redekunſt, die jemals geweſen iſt, darinnen nicht ſtören laſſen. Wir würden dieſe Wellen mit einer feſten und unbeweglichen Standhaftigkeit aushalten.

(a) Illiſos fluctus rupes vt vaſta refundit,
Et varias circum latrantes diſſipat vndas
Mole ſua.

Wenn dieſer Strahl der Gottheit uns einigermaſſen rührete, ſo würde ſich dieſes bey uns allen zeigen. Nicht allein unſere Worte, ſondern auch unſere Handlungen, würden dadurch Schimmer und Glanz bekommen. Man würde alles, was von uns herkäme, von dieſem edlen Lichte erleuchtet ſehen. Wir ſollten uns ſchämen, wenn wir beden-

Ein gutes Leben, iſt ein Zeichen eines wahren Chriſtenthums.

(a) Wie ein ungeheurer Fels durch ſeine Größe die an ihn ſchlagenden Fluthen zurückſchmeißt, und die vielerley um ihn herumtobenden Wellen zertheilet. Dieſe lateiniſchen Verſe ſind aus einem neuern Poeten, der die Gedanken und meiſten Worte aus dieſen ſchönen Verſen des **Virgils** genommen hat:

Ille velut pelagi rupes immota reſiſtit:
Ut pelagi rupes, magno veniente fragore,
Quae ſeſe, multis circum latrantibus vndis,
Mole tenet.

Aeneid. L. VII. v. 587. u. f.

In einigen Ausgaben des Montagne verweiſet man uns auf dieſe Stelle des Virgils, als wenn ſie Montagne unmittelbar angeführet hätte. Allein es ſind Verſe eines Ungenannten zu **Ronſards** Lobe Tom. X. **Paris**, 1609. in 12.

bedenken, daß niemals ein Anhänger einer menſchlichen Sekte geweſen, der, wenn gleich ſeine Lehre noch ſo ſchwere und widerſinniſche Sachen in ſich gehalten, ſeine Aufführung und ſein Leben nicht einigermaſſen darnach eingerichtet hat; und daß eine ſo göttliche und himmliſche Unterweiſung die Chriſten durch nichts, als durch ihre Sprache, kenntlich machet. Will man dieſes ſehen? Man vergleiche nur einmal unſere Sitten mit den Sitten eines Mahometaners, oder eines Heiden. Wir werden immer den Kürzern ziehen: an ſtatt daß wir uns wegen des Vorzugs unſerer Religion ganz ausnehmend und unvergleichlich vor ihnen hervorthun ſollten, damit es hieße: Sie ſind ſo gerecht, ſie ſind ſo liebreich, ſie ſind ſo gütig? Sie ſind alſo gewiß Chriſten. Alles übrige ſcheinbare haben alle Religionen mit einander gemeinſchaftlich: Hofnung, Vertrauen, Begebenheiten, Ceremonien, Busübungen, Märtyrer. Das beſondere Kennzeichen unſerer Wahrheit ſollte unſere Tugend ſeyn: gleichwie ſie auch das himmliſche und ſchwereſte Kennzeichen, und die herrlichſte Frucht der Wahrheit iſt. Demnach that weiland unſer König **Ludwig der Heilige** Recht, daß er einen Tartariſchen König, der ein Chriſte geworden, und Willens war nach Lyon zu gehen, um dem Pabſt die Füſſe zu küſſen, und daſelbſt diejenige Heiligkeit zu ſehen, die er in unſern Sitten zu finden hofte, (a) inſtändigſt davon abmahnete, aus Furcht unſere ausgelaſſene Lebensart möchte ihm vielmehr einen ſo heiligen Glauben zuwider machen. Indeſſen ereignete ſich doch nach-

(a) *Joinville* C. XIX. p. 88. 89.

nachgehends einmal gerade das Gegentheil bey einem andern, der in eben dieſer Abſicht nach Rom gegangen war, und als er daſelbſt das liederliche Leben der Prälaten, und des damaligen Volks ſahe (a), deſto mehr in unſerer Religion beſtärket wurde, weil er überlegte, wie viel Stärke und Göttlichkeit ſie beſitzen müßte, da ſie ihre Hoheit und ihren Glanz unter einem ſo großen Verderbniſſe, und unter ſo gottloſen Händen, erhielte. Wenn wir nur einen einzigen Tropfen Glauben hätten, ſo würden wir, ſaget das Wort Gottes, Berge von ihrer Stelle bewegen können Unſere von der Gottheit geleitete und begleitete Handlungen, würden alsdenn nicht bloß menſchliche Handlungen ſeyn; ſondern, eben ſo wie unſer Glaube, etwas wunderbares an ſich haben. (b) Breuis eſt inſtitutio vitae honeſtae beataeque, ſi credas. Einige bereden die Welt, daß ſie etwas glauben, was ſie wircklich nicht glauben. Andere aber, und zwar die meiſten, überreden ſich dieſes ſelbſt, weil ſie nicht ergründen können was Glauben heißt.

Gott ſteht der Religion, nicht aber unſern Leidenſchaften, bey.

Es befremdet uns, wenn wir in den Kriegen, welche jetzt unſer Reich beunruhigen, ſehen, daß das Glück, wie gemeiniglich und ordentlich, unbeſtändig und abwechſelnd iſt. Dis kömt daher, daß wir nichts als das unſrige dabey thun. Die Gerechtigkeit, welche

(a) Montagne mag wohl dieſe ſchöne Erzählung aus des Boccaz Dekameron genommen haben, wo man verſichert, daß ſich ein Jude aus gedachter Urſache zum chriſtlichen Glauben bekehret habe. *Jornata prima*, *Novella II.*

(b) Wenn du glaubeſt: ſo wirſt du gar bald die Pflichten eines rechtſchaffenen und glückſeligen Lebens kennen. *Quint.* Inſtit. L. XII. C. II.

welche bey einer Parthey iſt, dient nur zur Zierde und zum Deckmantel. Dieſe führet ſie zwar an, nimt ſie aber nicht auf, beherberget ſie nicht, und verbindet ſich nicht mit ihr. Die Gerechtigkeit iſt daſelbſt, wie in dem Munde eines Sachwalters, nicht wie in dem Herzen der Parthey. Gott iſt ſeinen auſſerordentlichen Beyſtand dem Glauben und der Religion, nicht aber unſern Leidenſchaften, ſchuldig.

Die Menſchen bedienen ſich der Religion bloß ihre ungerechten Begierden zu ſtillen.

Die Menſchen ſind in dieſen Kriegen Anführer, und bedienen ſich dabey der Religion: gleichwohl ſollte es gerade umgekehret ſeyn. Gebe einer einmal Acht, ob wir nicht aus ihr machen, was wir wollen. Wenn hat man ſo viele einander zuwider laufende Figuren, nicht anders als wenn ſie wächſern wären, nach einer ſo geraden und ſo feſten Richtſchnur ziehen ſehen, als jetziger Zeit in Frankreich? Sowohl diejenigen, welche ſie links, als diejenigen, welche ſie rechts angreifen, ſowohl die, welche ſie ſchwarz machen, als die, welche ſie weiß brennen, bedienen ſich ihrer zu ihren gewaltthätigen und ehrgeizigen Unternehmungen auf eine ſo ähnliche Weiſe, und ſind einander an Ausſchweifungen und Ungerechtigkeit ſo gleich, daß es zweifelhaft und ſchwer zu glauben wird, daß ſie ihrem Vorgeben nach von derjenigen Sache, auf welcher die Einrichtung und Verfaſſung unſeres Lebens beruht, verſchiedene Meynungen hegen ſollen. Kann man wohl von einerley Schule und von einerley Unterrichte ähnlichere und gleichförmigere Sitten erwarten? Man ſehe nur, mit was für einer erſchrecklichen Unverſchämtheit wir auf die göttlichen Wahrheiten hinein ſtürmen: und wie frech wir ſie bald

ver-

verworfen, bald wieder angenommen haben, nachdem uns das Glück bey dieſen allgemeinen Stürmen bald hie bald dahin geſchmiſſen hat! Man erinnere ſich nur, was für Leute den berüchtichten Satz: **Ob ſich ein Unterthan zur Vertheidigung der Religion wider ſeinen Landesherrn empören und bewaffnen dürfe**, noch das abgewichene Jahr bejahet, und denſelben als die Stütze einer Parthey im Munde geführet: und was für eine Parthey die Verneinung deſſelben zur Stütze gebraucht hat. Nun höre man aber gegenwärtig (a), was beyde Partheyen jetzt für eine Sprache führen, und ob die Waffen auf einer Seite weniger Geräuſch machen, als auf der andern. Wir verbrennen diejenigen, welche ſagen, die Wahrheit müſſe ſich unter das Joch unſerer Nothdurft ſchicken: und macht es nicht Frankreich viel ärger, als wenn es dieſes ſagte? Laßt uns die Wahrheit geſtehen, wer in dem Kriegsheere ſogar der gerechten Parthey diejenigen ausſuchen wollte, die bloß aus gottſeligem Eifer zu Felde ziehen, und ferner diejenigen, die bloß auf die Vertheidigung ihrer Landesgeſetze, oder auf den Dienſt ihres Landesherren ſehen, würde kaum eine vollſtändige Compagnie Soldaten heraus bringen. Woher kömmt es, daß man ſo wenig Leute findet, die bey unſern öffentlichen Unruhen einerley Neigung und einerley Bezeigen beobachtet haben; und daß wir ſie bald nur ihren ordentlichen Schritt gehen,

(a) Montagne ſpottet hier ein wenig über die Catholiken, wie Herr Bayle in ſeinem Wörterbuche unter dem Artikel **Hottomann** Anmerkung L ſaget.

gehen, bald aber in vollem Rennen laufen ſehen? Ja, woher kömmt es, daß einerley Leute, unſere Sachen bald durch ihre Gewaltthätigkeit und Strengigkeit, bald aber durch ihre Kaltſinnigkeit, Gelindigkeit und Trägheit verderben? Woher kömmt dieſes, ſage ich, als daher, daß ſie durch beſondere und zufällige Abſichten darzu angetrieben werden, nach deren Verſchiedenheit ſie ſich auch verſchiedentlich bewegen.

Eyfer der Chriſten iſt voller Ungerechtigkeit und Hitze.

Ich ſehe es augenſcheinlich, daß ſich meiſtentheils unſere Andacht nur durch ſolche Pflichten äuſſert, die unſern Leidenſchaften ſchmeicheln. Keine Feindſeligkeit iſt ausnehmender, als die chriſtliche. Unſer Eyfer thut Wunder, wenn er unſere Neigung zum Haſſe, zur Grauſamkeit, zur Ehrbegierde, zum Geize, zur Läſterung und zum Aufruhre, befördert. Gegentheils aber will es gar nicht fort, wenn er ſich durch Gutthätigkeit und Mäßigung zeigen ſoll: und ihn nicht eine ſeltene Gemüthsbeſchaffenheit, als wie durch ein Wunderwerk, dazu antreibet. Unſere Religion iſt die Laſter auszurotten geſtiftet: allein ſie bahnet ihnen den Weg, unterhält, und reizet ſie. Man darf Gott keinen ſtröhernen Bart machen, wie man im Sprüchworte ſaget. Wenn wir ihn glaubeten, ich ſage nicht mit einem wahrhaftigen, ſondern nur mit einem gemeinen Glauben; ja, und ich ſage es zu unſerer großen Schande, wenn wir ihn ſo glaubeten und erkenneten, wie eine andere Sache, oder wie einen von unſern guten Freunden: ſo würden wir ihn wegen der unendlichen Gütigkeit und Schönheit, die an ihm hervor leuchtet, über alle Dinge lieben. Zum wenigſten würde er unſere Zuneigung mit den

Reichthümern, den Ergötzlichkeiten, der Ehre, und unſern guten Freunden theilen. Allein, der beſte unter uns ſcheuet ſich nicht ſo ſehr ihn zu beleidigen, als er ſich ſeinen Nachbarn, ſeinen Anverwandten, ſeinen Herrn zu beleidigen ſcheuet. Iſt einer wohl ſo einfältig, daß er, wenn er auf einer Seite eine von unſern laſterhaften Beluſtigungen vor Augen hätte, und auf der andern eben ſo gut von dem Zuſtande einer ewigen Herrlichkeit überzeugt wäre, eines gegen das andere vertauſchen ſollte? Und dennoch begeben wir uns deſſelben aus bloßer Verachtung. Denn, was für eine Luſt reizet uns zur Gotteslåſterung an, wenn es nicht etwa ſelbſt die Luſt iſt, die wir an der Beleidigung finden? Als man den Philoſophen Antiſthenes zu den Geheimniſſen des Orpheus einweihete, und der Prieſter zu ihm ſagte, daß diejenigen, die ſich dieſem Dienſte wiedmeten, nach ihrem Tode ewige und vollkommene Güter zu hoffen hätten, fragte er denſelben (a): **Warum ſtirbſt du denn alſo nicht ſelbſt, wenn du dieſes glaubeſt?** Diogenes antwortete ſeiner Art nach ungeſtümmer, und nicht ſo geſchickt zu unſerer gegenwärtigen Materie, dem Prieſter, der ihm ebenfalls vorpredigte, daß er zu ſeinem Orden übertreten ſollte, damit er dadurch die Güter der zukünftigen Welt erlangte (b): **Willſt du mich bereden, daß Ageſilaus und Epaminondas, die ſo große Månner, werden dereinſt elend, und du armer Schöps hingegen**

(a) *Diogen. Laërt.* in Vita Antiſthenis L. VI. Segm. 4. τί οὖν, ἔφη, οὐκ ἀποθνήσκεις.

(b) *Id.* in Vita Diogenis Cynici. L. VI. Segm. 39.

gegen, ungeacht du nichts taugliches thuſt, wirſt glücklich ſeyn, weil du ein Prieſter biſt? Wenn die großen Verheiſſungen von der ewigen Seligkeit nur eben ſo viel bey uns gälten, als eine philoſophiſche Betrachtung: ſo würden wir uns nicht ſo ſehr vor dem Tode entſetzen, als wir wirklich thun.

(a) Non iam ſe moriens diſſolui conquereretur
Sed magis ire foras, veſtemque relinquere vt anguis
Gauderet, praelonga ſenex aut cornua ceruus.

Worauf ſich das Bekentniß der chriſtlichen Religion gründet.

Wir würden ſagen (b): **Ich habe Luſt abzuſcheiden, und bey Jeſu Chriſto zu ſeyn.** Die Stärke des Platoniſchen Geſpräches von der Unſterblichkeit der Seelen trieb einige ſeiner Zuhörer zum Tode an, damit ſie deſto geſchwinder der Hoffnung, die er ihnen machete, theilhaftig werden möchten. Alles dieſes iſt ein ſehr deutliches Zeichen, daß wir unſere Religion bloß nach unſerer Art und mit unſern Händen, und nicht anders annehmen, als die andern Religionen ergriffen werden. Wir befinden uns in einem Lande, wo ſie eingeführt iſt; oder ſehen auf ihr Alterthum, oder auf das Anſehen der Menſchen die ſie unterſtützet haben; oder fürchten uns für

(a) Wir würden uns bey dem Tode nicht über unſere Auflöſung beſchweren, ſondern uns freuen, daß wir in Freyheit geſetzet werden, und wie eine Schlange die Haut, oder wie ein alter Hirſch die hohen Geweihe, ablegen. *Lucret.* L. III. v. 62.

(b) Philipp. Cap. I, v. 23.

für denen den Ungläubigen gedrohten Strafen; oder gehen ihren Verheiſſungen nach. Dieſe Betrachtungen müſſen zwar bey unſerem Glauben, aber doch nur als Nebengründe zu Hülfe gezogen werden: dieſes ſind bloß menſchliche Verbindungen. Ein anderes Land, andere Zeugen, ähnliche Verheiſſungen und Drohungen, könnten uns durch eben den Weg einen ganz widrigen Glauben beybringen. Wir ſind mit eben dem Rechte Chriſten, mit welchem wir Gaſconier oder Deutſche ſind. Das, was **Plato** ſagte, daß wenig Leute in der Gotteslängnung ſo hartnäckicht wären, daß ſie nicht eine augenſcheinliche Gefahr wieder zur Erkenntniß der göttlichen Macht brächte, findet bey einem wahren Chriſten gar nicht ſtatt. Nur ſterbliche und menſchliche Religionen werden durch eine menſchliche Anführung angenommen. Was für einen Glauben können die Feigheit und Schwäche des Herzens in uns pflanzen und gründen? Ein artiger Glaube, der das, was er glaubt, nur deswegen glaubet, weil er das Herz nicht hat daſſelbe nicht zu glauben. Kann denn eine fehlerhafte Leidenſchaft, dergleichen die Unbeſtändigkeit und das Erſchrecken ſind, eine ordentliche Wirkung in unſerer Seele hervor bringen? Sie behaupten, ſagt **Plato**, (a) aus Vernunftgründen,

(a) Ὅτι ἐπειδὰν τις ἐγγὺς ᾖ τοῦ οἴεσθαι τελευτήσειν, --- εἰσέρχεται αὐτῷ δέος καὶ φροντὶς περὶ ὧν ἔμπροσθεν οὐκ εἰσῄει. Οἵ τε γὰρ λεγόμενοι μῦθοι περὶ τῶν ἐν ᾅδῃ, ὡς τῶν ἐνθάδε ἀδικήσαντα δεῖ ἐκδιδόναι δίκην, κατα=

den, daß dasjenige, was man von der Hölle und den zukünftigen Strafen erzählet, erdichtet ſey: allein, wenn ſich die Gelegenheit daſſelbe zu erfahren zeiget, und wenn ſie das Alter, oder die Krankheiten näher zu ihrem Tode führen, erfüllet ſie die Furcht vor dem Tode durch das Schrecken über ihren künftigen Zuſtand mit einem neuen Glauben. Und weil dergleichen Vorſtellungen die Gemüther furchtſam machen (a): ſo verbietet er in ſeinen **Geſetzen** dergleichen Drohungen zu brauchen, oder jemand zu bereden, daß dem Menſchen von den Göttern ein Leid widerfahren könne, es geſchähe dann zu ſeinem größten Nutzen, und ſo, daß es ihm gleichſam zu einer Arzney dienet. Man erzählet vom Bion, daß er Theodors atheiſtiſche Meynungen eingeſogen, und lange Zeit gottesfürchtige Leute verlachet habe; daß er aber, als ihn der Tod überfallen, höchſt (b) abergläubiſch geworden ſey: gerade, als wenn ſich die Götter (c), nachdem ſie Bion brauchte, abſchaf-

καταγελώμενοι τέως, τότε δὴ στρέφουσιν αὐτοῦ τὴν ψυχὴν μὴ ἀληθεῖς ὦσι· καὶ αὐτὸς, ἤτοι ὑπὸ τῆς τοῦ γήρως ἀσθενείας, ἢ καὶ ὥσπερ ἤδη ἐγγυτέρω ὢν τῶν ἐκεῖ, μᾶλλόν τι καθορᾷ αὐτά. *De Republ.* L. I. gegen das Ende p. 330. D. Herr Barbeyrac hat mir dieſe Stelle gezeiget.

(a) Herr Barbeyrac hat mir ferner angezeigt, daß dieſes die Folge aus demjenigen iſt, was Plato gegen das Ende des andern und zu Anfange des dritten Buches *De Republica* ſaget.

(b) *Diogenes Laertius* in Vita Bionis L. IV. Segm. 4.

(c) Dieſe ſo richtige und ſo natürliche Betrachtung iſt

ſchaffen, und wieder annehmen ließen. Plato und dieſe Beyſpiele zeigen, daß wir entweder durch die Vernunft, oder mit Gewalt, einen Gott zu glauben gezwungen werden. Da die Gottesläugnung in einem Satze beſtehet, der nicht nur widernatürlich und ungeheuer, ſondern auch ſchwer und dem menſchlichen Gemüthe, ſo frech und unordentlich es auch immer ſeyn mag, nicht leicht beyzubringen iſt: ſo haben ſich Leute genug gefunden, die aus Eitelkeit und Uebermuthe Gottesläugner haben vorſtellen wollen, damit es das Anſehen hätte, als ob ſie ungemeine Meynungen begreifen könnten, und die ganze Welt zu beſſern geſchickt wären. Indeſſen, wenn ſie gleich närriſch genug ſind, daß ſie dieſelbe ihrem Gewiſſen eingepräget haben, ſo ſind ſie doch nicht ſtark genug. Sie werden dennoch ihre Hände gefalten gen Himmel heben, wenn ſie einen guten Stoß mit dem Degen in die Bruſt bekommen. Sie werden ganz gewiß ſich anders beſinnen, und ganz beſcheiden dem gemeinen Glauben und den gemeinen Beyſpielen folgen, wenn die Furcht oder die Krankheit die ausſchweifende Hitze eines flatterhaften Gemüths niedergeſchlagen und gedämpfet haben wird. Anders verhält es ſich mit einem ernſtlich überlegten Lehrſatze: anders mit dieſen leichtſinnigen Einfällen, die ihren Urſprung von der Unordnung eines ausgelaſſenen Gemüths haben, und in der Einbildungs-

iſt vom Diogenes Laërz ſelbſt. Eb. daſ. Segm. 55. Da er ſonſt nicht viel eigenes hat: ſo würde es grauſam ſeyn, wenn man ihm das wenige, das er hat, rauben wollte.

kraft unordentlich herum ſchwimmen. Elende und raſende Menſchen, die ſich ärger zu ſeyn bemühen, als ſie ſeyn können!

Was uns feſte mit Gott verbinden ſollte.

Der heidniſche Irrthum, und die Unwiſſenheit unſerer heiligen Wahrheit hat verurſacht, daß dieſe große Seele (a), die aber doch nur eine menſchliche Größe beſeſſen hat, noch in einen andern mit dem erſten nahe verwandten Irrthum gefallen iſt, daß ſich nämlich die Kinder und die Alten am beſten zur Religion ſchickten, gerade, als ob ſie ihren Urſprung und ihr Anſehen von unſerer Schwachheit hätte. Das Band, welches unſern Verſtand und Willen binden, welches unſere Seele mit unſerm Schöpfer verknüpfen und vereinigen ſollte, ſollte billig ſeine Feſtigkeit und Stärke nicht von unſern Vorſtellungen, von unſern Gründen und Leidenſchaften, ſondern von einer göttlichen und übernatürlichen Verknüpfung haben; es ſollte nur einerley Geſtalt, einerley Anſehen und einerley Glanz haben, welches die Macht Gottes und ſeine Gnade iſt. Wenn nun der Glaube unſer Herz und unſere Seele einmal regieret und lenket; ſo iſt es natürlich, daß er alle unſere übrige Kräfte, jede nach ihrer Beſchaffenheit, zur Erhaltung ſeines Endzweckes anwendet.

Gott wird aus ſeinen ſichtbaren Werken erkannt.

Es iſt auch nicht glaublich, daß dieſer ganzen Maſchine nicht hie und da einige Kennzeichen von der Hand des großen Baumeiſters ſollten eingepräget worden ſeyn; und daß ſich in den Dingen der Welt nicht ein dem Werkmeiſter, der dieſelben gebauet und gebildet hat, einigermaſſen

(a) Der göttliche Plato.

ſen ähnliches Bild finden ſollte. Er hat allerdings den Charakter ſeiner Gottheit in dieſen großen Werken hinterlaſſen: und es liegt bloß an unſerer Schwachheit, daß wir denſelben nicht wahrnehmen. Er ſelbſt ſagt es uns, daß er uns ſeine unſichtbaren Wirkungen durch die ſichtbaren offenbaret. Sebonde hat ſich dieſe edle Unterſuchung angelegen ſeyn laſſen, und zeiget uns, daß kein einziges Stück in der Welt ſeinen Werkmeiſter verläugnet. Die göttliche Güte würde dadurch verletzet werden, wenn nicht das Weltgebäude mit unſerm Glauben übereinſtimmete. Der Himmel, die Erde, die Elemente, unſer Leib und unſere Seele, alle Dinge kommen darinnen überein. Wir müſſen nur ein Mittel finden, uns derſelben zu bedienen. Sie lehren uns, wenn wir nur im Stande ſind ſie zu verſtehen. Dieſe Welt iſt ein ſehr heiliger Tempel, in welchen der Menſch hinein geführet wird, daß er die darinnen befindlichen Bildſäulen betrachten ſoll, die von keiner ſterblichen Hand verfertiget, ſondern von dem göttlichen Verſtande unſern Sinnen dargeſtellet worden ſind, damit ſie uns die unſichtbaren vorſtellen ſollen: die Sonne, die Sterne, die Waſſer und die Erde. **Gottes unſichtbares Weſen**, ſagt der heil. Paulus (a), **wird an der Schöpfung der Welt erſehen, wenn man ſeine ewige Weisheit und Gottheit an den Werken wahrnimmt.**

(a) Röm. I, v. 20.

(a) Atque adeo faciem coeli non inuidet orbi
Ipſe Deus, vultusque ſuos corpusque recludit
Semper voluendo: ſeque ipſum inculcat et offert,
Vt bene cognoſci poſſit, doceatque videndo
Qualis eat, doceatque ſuas attendere leges.

Unſere Vernunft und unſere menſchliche Schlüſſe gleichen der trägen und unfruchtbaren Materie; die Gnade Gottes aber iſt die Form dazu: dieſe giebt derſelben die Geſtalt und den Werth. Die tugendhaften Handlungen des Sokrates und des Cato bleiben eitel und unnütze, weil ſie nicht die gehörige Abſicht gehabt, weil ſie nicht auf die Liebe und den Gehorſam gegen den wahren Schöpfer aller Dinge abgezielet, und weil ſie Gott nicht erkannt haben. Eben ſo gehet es auch mit unſern Einfällen und Schlüſſen. Sie haben einen Körper, der aber ein ungeſtalter Klump ohne Bildung und ohne Licht iſt, wenn nicht die Gnade Gottes und der Glaube dazu kommen. Alſo beſtärkt und befeſtiget der Glaube die Beweiſe des Sebonde, wenn er ſie färbet und erleuchtet. Sie können einem Anfänger nützlich ſeyn,

(a) Gott mißgönnet der Erde den Anblick des Himmels nicht. Er dreht ſich unaufhörlich herum und ſtellet unſern Augen ſeine Geſtalt und ſeinen Körper dar. Er zeiget ſich uns beſtändig, damit wir ihn recht kennen lernen ſollen, damit wir ſeinen Lauf ſehen und ſeine Geſetze aufmerkſam betrachten ſollen. *Manil.* L. IV. gegen das Ende.

ſeyn, und zum erſten Führer dienen, damit er den Weg zu dieſer Erkenntniß trifft. Sie bereiten ihn einigermaſſen vor; und machen ihn der göttlichen Gnade fähig, vermittelſt welcher hernach unſer Glaube zu ſeiner Vollkommenheit gelangt. Ich kenne einen angeſehenen und gelehrten Mann, welcher mir geſtanden hat, daß er vermittelſt der Beweiſe des Sebonde von den Irrthümern des Unglaubens abgebracht worden ſey. Und, wenn man ſie auch dieſer Zierde, der Hülfe und des Beyfalles des Glaubens, beraubet; wenn man ſie auch als bloß menſchliche Einfälle betrachtet, um diejenigen damit zu beſtreiten, die in die abſcheuliche und ſchreckliche Finſterniß des Unglaubens gefallen ſind: ſo wird man dem ungeacht noch finden, daß ſie ſo gründlich und ſo ſtark ſind, als keine andere von eben dieſer Gattung, die man ihnen entgegen ſetzen kann. Auf dieſe Art können wir alſo zu unſern Gegnern ſagen,

(a) Si melius quid habes, accerſe, vel imperium fer.

Sie müſſen entweder die Stärke unſerer Beweisgründe gelten laſſen, oder uns anderswo, und bey einem andern Beweiſe, die beſſer zuſammenhängen, und von beſſerm Stoffe ſind, zeigen. Ich habe mich unvermerkt ſchon halb auf dem andern Einwurf eingelaſſen, welchen ich mir wegen des Sebonde zu beantworten vorgeſetzet hatte.

(a) Wenn ihr etwas beſſers habet, ſo zeigt es, oder folgt. *Horat.* L. I. Ep. V. v. 6.

Antwort auf den wider Raymonds v. Sebonde Buch gemachten Einwurf, daß ſeine Beweiſe ſo ſchwach wären.

Einige ſagen, ſeine Beweisgründe wären ſchwach, und nicht im Stande dasjenige zu beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, und rühmen ſich, daß ſie dieſelben leicht über den Haufen werfen wollten. Dieſen muß man ein wenig beſſer zu Leibe gehen: denn, ſie ſind gefährlicher und boshafter als die erſten. Man bedienet ſich gerne anderer Leute Worte zur Beſtärkung ſeiner eigenen vorgefaßten Meynungen. Einem Gotteslaͤugner ſcheinen alle Schriften auf die Gotteslaͤugnung abzuzielen. Er ſtecket die unſchuldigſte Materie mit ſeinem eigenen Gifte an. Dieſe Leute koͤnnen wegen ihrer Vorurtheile an des Sebonde Gruͤnden keinen Geſchmack finden. Uebrigens glauben ſie, man gaͤbe ihnen gewonnen Spiel, wenn man ihnen die Freyheit verſtattet, unſere Religion mit bloß menſchlichen Waffen anzugreifen, welche ſie ſich in ihrer vollkommen anſehnlichen und gebieteriſchen Majeſtaͤt nicht anzutaſten getrauen. Das Mittel, welches ich dieſe Raſerey zu daͤmpfen ergreiſe, und welches ich fuͤr das bequemſte halte, iſt dieſes, daß ich den Hochmuth und die menſchliche Verwegenheit zerſchmettere und unter die Fuͤſſe trete; daß ich ihnen die Nichtigkeit, die Eitelkeit, und Geringſchaͤtzigkeit des Menſchen zeige; daß ich ihnen die elenden Waffen ihrer Vernunft aus den Haͤnden reiſſe, daß ich ſie zwinge, ſich vor der goͤttlichen Majeſtaͤt gehorſam und ehrerbietig zu buͤcken, und zu Boden zu werfen. Dieſer iſt ganz allein alle Wiſſenſchaft und Weisheit eigen: dieſe ganz allein kann ſich ſelbſt hochſchaͤtzen; und wir entziehen ihr, was wir uns beymeſſen, und uns heraus-

ausnehmen (a), Ου γὰρ ἐν φρονέειν ὁ Θεὸς μέγα ἄλλον ἢ ἑαυτὸν. Laſſet uns dieſe Einbildung, welche der erſte Grund der Tyranney des böſen Geiſtes iſt, niederſchlagen (b). **Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.** Die Götter, ſagt Plato (c), beſitzen völligen Verſtand, die Menſchen aber gar keinen, oder ſehr wenig. Inzwiſchen iſt es doch ein großer Troſt für einen Chriſten, wenn er ſiehet, daß ſich unſere ſterbliche und vergängliche Werkzeuge ſo ſchön zum Dienſte unſeres heiligen und göttlichen Glaubens ſchicken, daß ſie nicht einmal mit mehr vereinter und größerer Kraft wirken, wenn man ſie bey Dingen gebraucht, die ihrer Natur nach ſterblich und vergänglich ſind. Laßt uns alſo ſehen, ob der Menſch ſtärkere Gründe in ſeiner Gewalt hat, als des Sebonde Gründe ſind; ja, ob er durch Gründe und Vernunftſchlüſſe zu einiger Gewißheit gelangen kann. Der heilige

B 5 Augu-

(a) Denn Gott will nicht, daß ein anderer, als er, wahrhaftig weiſe ſeyn ſoll. Dieſe Stelle iſt aus dem **Herodot**, und aus **Artabans** Rede an den Xerxes genommen L. VII. C. 10. n. 5. nach **Gronovs** Ausgabe. Dieſe Stelle iſt in allen Ausgaben des Montagne, als ein Vers gedruckt worden.

(b) 1 **Petr.** V, v. 5.

(c) In *Timaeo* p. 51. E. Tom. III. Hier ſind ſeine eigene Worte: καὶ τȣ̃ μὲν πάντα ἄνδρα μετέχειν φατέον, Νȣ̃ δὲ, Θεȣ̀ς, Ανθρώπων δὲ γένος, βραχύ τι. Dieſe Stelle, hat mir Herr **Barbeyrac**, eben ſo wie die vorhergehende, angezeiget.

Auguſtin (a) nimmt, wenn er wider dieſe Leute ſchreibet, Gelegenheit ihnen ihre Unbilligkeit zu verweiſen, daß ſie diejenigen Stücke unſers Glaubens, welche unſere Vernunft nicht erweiſen kann, für falſch halten. Er zeiget ihnen, daß viele Dinge ſeyn können, und geweſen ſind, deren Natur und Urſachen unſere Vernunft nicht ergründen kann; und ſtellet ihnen gewiſſe bekannte und ungezweifelte Erfahrungen vor, welche die Menſchen ihrem eigenen Geſtändniſſe nach nicht einſehen. Er hat dabey, ſo wie bey allen andern Gelegenheiten, eine ſorgfältige und ſinnreiche Wahl beobachtet. Allein man muß noch mehr thun, und ihnen zeigen, daß man ſich, um ihre Vernunft der Schwäche zu überführen, nicht erſt lange nach ſeltenen Beyſpielen umſehen darf. Man muß ihnen zeigen, daß ſie ſo mangelhaft und ſo blind iſt, daß ihr auch das klärſte nicht klar genug iſt; daß das leichte und das ſchwere für ſie eines wie das andere iſt; daß alle Gegenſtände ohne Unterſcheid, ſo wie die Natur überhaupt, ihre Herrſchaft und Vermittelung nicht erkennen. Was beſiehlt uns die Wahrheit, wenn ſie uns (b) die weltliche Philoſophie zu fliehen beſiehlt; wenn ſie uns ſo oft einſchärfet (c), daß unſere Weisheit für Gott nichts als Thorheit iſt; daß der Menſch unter allen eiteln Dingen das allereitelſte iſt; daß der Menſch, der ſich etwas auf ſein Wiſſen einbildet, noch nicht einmal weiß, was Wiſſen iſt; und daß der Menſch, der nichts iſt,

(a) *De Ciuitate Dei* L. XXI. C. 5.
(b) Coloſſ. II, 8.
(c) 1 Corinth. III, 19.

iſt, ſich ſelbſt betrüget und ſich ſelbſt verführet, wenn er ſich etwas zu ſeyn einbildet? Dieſe Ausſprüche des heiligen Geiſtes drücken das, was ich behaupte, ſo klar und lebhaft aus, daß ich gar keines andern Beweiſes benöthiget wäre, wenn ich mit Leuten zu thun hätte, die ſich ihm mit aller Demuth und allem Gehorſam unterwerfen wollten.

Was für einen Vorzug der Menſch vor den andern Geſchöpfen hat.

Allein, dieſe Leute wollen mit ihrer eignen Ruthe gepeitſchet ſeyn, und wollen ihre Vernunft nicht anders als durch ſie ſelbſt beſtreiten laſſen. Laßt uns demnach gegenwärtig den Menſchen ganz allein und für ſich, ohne fremde Hülfe, bloß mit ſeinen eigenen Waffen gerüſtet, und ohne die Gnade und Erkenntniß Gottes, die alle ſeine Ehre, alle ſeine Stärke, ja den Grund ſeines Weſens ausmachet, betrachten. Laßt uns ſehen, wie er ſich in dieſer ſchönen Rüſtung halten wird. Er zeige mir alſo durch die Stärke ſeiner Vernunft, auf was für Grund er dieſe große Vorzüge, die er vor den andern Geſchöpfen zu haben denket, gebauet hat. Wer hat ihn beredet, daß das bewundernswürdige Herumdrehen des Himmelsgewölbes, das ewige Licht der ſo kühn über ſeinem Haupte hinlaufenden Fackeln, die furchtbaren Bewegungen des unermeßlichen Meeres bloß zu ſeiner Bequemlichkeit, und zu ſeinem Dienſte gemacht ſind, und ſo viele hundert Jahre fort gedauert haben. Kann man ſich etwas ſo lächerliches einbilden, als dieſes, daß ſich ein ſo elendes und armſeliges Geſchöpf, welches nicht einmal über ſich ſelbſt Herr iſt, und von allen Dingen verletzet werden kann, einen Beherrſcher und Regenten der ganzen Welt nennet, von welcher es nicht einmal den geringſten Theil erkennet, geſchweige denn regieren kann?

Und wer hat denn dem Menſchen das Vorrecht gegeben, welches er ſich ſelbſt anmaſſet, daß er in dieſem großen Gebäude ganz allein geſchickt ſey, deſſelben Schönheit und Theile zu erkennen, ganz allein geſchickt, dem Baumeiſter dafür Dank zu ſagen, und von dem Nutzen und Gebrauche der Welt Rechenſchaft zu geben? Er muß uns die Beſtallung zu dieſem wichtigen und großen Amte zeigen. Iſt ſie nur den Weiſen zum beſten ausgefertiget worden? Alsdann gehet ſie wenig Leute an. Sind die Thoren und Ruchloſen einer ſo auſſerordentlichen Gnade würdig; und verdienen ſie, da ſie der ſchlimmſte Theil der Welt ſind, allen übrigen Theilen vorgezogen zu werden? Wollen wir einem Weltweiſen hierinnen (a) glauben? Quorum igitur cauſa quis dixerit effectum eſſe mundum? Eorum ſcilicet animantium, quae ratione vtuntur. Hi ſunt dii et homines, quibus profecto nihil eſt melius. Dieſe unverſchämte Verbindung kann niemals genug belachet werden. Allein, was hat dann der arme Menſch an ſich, das eines ſolchen Vorzuges würdig iſt? Man betrachte nur die unverwesliche Dauer der himmliſchen Körper, ihre Schönheit, ihre Größe, ihre beſtändige und ſo regelmäßige Bewegung

(a) Quum

(a) Dem Stoiker Balbus, der ſich beym Cicero de natura Deorum *L. II.* C. 53. ſo erkläret. Für wen mag alſo die Welt wohl gemachet worden ſeyn? Ohne Zweifel für die lebendigen Weſen, welche Vernunft haben. Dieſes ſind die Götter und Menſchen, welche gewiß das vortreflichſte darinnen ſind.

(a) Quum ſuſpicimus magni coeleſtia mundi
Templa ſuper, ſtellisque micantibus aethera fixum,
Et venit in mentem Lunae Solisque viarum.

Man betrachte nur die Herrſchaft und Gewalt, welche dieſe Körper nicht allein über unſer Leben und die Glücksgüter,

(b) Facta etenim et vitas hominum ſuſpendit ab aſtris:

ſondern auch ſo gar über unſere Neigungen, unſere Schlüſſe, und unſern Willen haben; welchen ſie durch ihre Einflüſſe regieren, antreiben, und bewegen, wie uns unſere Vernunft lehret, und erkennet:

(c) - - Speculataque longe
Deprendit tacitis dominantia legibus aſtra,
Et totum alterna mundum ratione moueri,
Fatorumque vices certis diſcernere ſignis.

Man gebe nur Acht, wie nicht allein ein Menſch, nicht

(a) Wenn wir die Augen zu dem großen Himmelsgewölbe und den mit ſchimmernden Sternen gezierten Aether aufheben, den ordentlichen Lauf der Sonne und des Mondes überlegen. *Lucret.* L. V. v. 1203. u. f.

(b) Denn, das Leben und die Handlungen der Menſchen hangen von dem Laufe der Geſtirne ab. *Manil.* L. III. v. 58.

(c) Man findet, daß die ſo weit entfernten Sterne, nach verborgenen Geſetzen regieren, daß die ganze Welt ſich wechſelsweiſe mit denſelben beweget, und daß ſich die bevorſtehenden Schickſale durch gewiſſe Zeichen erkennen laſſen. Eb. daſ. L. I. v. 62. u. f.

nicht allein ein König, ſondern ganze Monarchien, ganze Reiche, durch die geringſten himmliſchen Bewegungen in Bewegung geſetzt werden,

(a) Quantaque quam parui faciant diſcrimina motus;

(b) Tantum eſt hoc regnum quod Regibus imperat ipſis.

Wenn unſere Tugend, unſere Laſter, unſere Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft, und ſelbſt dieſe Betrachtung, die wir über die Macht der Sterne anſtellen, und die Vergleichung, zwiſchen ihnen und uns, wenn alles dieſes, wie unſere Vernunft urtheilet, durch ihre Wirkung und Gunſt geſchiehet,

(c) - - - Furit alter amore,
Et pontum tranare poteſt et vertere Troiam:
Alterius ſors eſt ſcribendis legibus apta:
Ecce patrem nati perimunt, natosque parentes,
Mutua-

(a) Und was für große Veränderungen ſo kleine Bewegungen verurſachen. *Manil.* L. I. v. 57.

(b) So groß iſt die Macht, welche ſo gar Könige beherrſcht. *Manil.* L. IV. v. 93.

(c) Einer, den die Liebe raſend machet, fähret über das Meer, und verſtöret Troja. Einen andern beſtimmt ſein Schickſal, Geſetze zu ſchreiben. Auf der andern Seite ſieht man Kinder, die ihre Väter, und Aeltern die ihre Kinder umbringen; und Brüder die einander mörderiſch anfallen. Aller dieſer Krieg rühret nicht von uns her. Eine höhere Gewalt bringt die Menſchen ſo ſehr auf, und zwingt ſie ihrer Strafe entgegen zu gehen, und ſich zu zerfleiſchen. Selbſt dieſe Art das Schickſal zu betrachten, iſt eine Wirkung des Schickſals. *Manil.* L. IV. v. 79-85. 118.

Mutuaque armati coëunt in vulnera
fratres:
Non noſtrum hoc bellum eſt: coguntur
tanta mouere,
Inque ſuas ferri poenas, lacerandaque
membra
- - -
- - -
Hoc quoque fatale eſt, ſic ipſum expendere fatum.

Wenn uns der Theil der Vernunft, den wir beſitzen, von dem Himmel zugetheilet iſt: wie kann er uns demſelben gleich machen? Wie können wir zu einer Wiſſenſchaft von ſeinem Weſen und ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften gelangen? Alles, was wir an jenen Körpern ſehen, ſetzet uns in Erſtaunen: quae molitio, (a) quae ferramenta, qui vectes, quae machinae, qui miniſtri tanti operis fuerunt? Warum wollen wir ihnen Seele, Leben und Vernunft abſprechen? Haben wir irgend eine unbewegliche und unempfindliche Blödſinnigkeit an ihnen bemerket, da wir weiter nichts mit ihnen zu ſchaffen haben, als daß wir ihnen gehorchen müſſen? Wollen wir ſagen, daß wir bey keinem andern Geſchöpfe als bey dem Menſchen, den Gebrauch einer vernünftigen Seele geſehen haben? Was? Haben wir irgend etwas geſehen, das der Sonne ähnlich iſt? Iſt ſie deswegen nicht, weil wir nichts ähnliches geſehen haben? hat

(a) Was für Anſtalten ſind zu einem ſo wichtigen Werke gemacht worden? Was für Eiſenzeug, was für Hebel, was für Maſchinen, was für Arbeiter ſind dabey gebraucht worden? *Cic.* de Nat. Deorum, L. I. c. 8.

hat ſie nicht wirkliche Bewegungen, wenn es gleich keine andere gleichförmige giebt? Wenn dasjenige nicht iſt, was wir nicht geſehen haben, so hat unſere Wiſſenſchaft ſehr enge Gränzen. (a) Quae ſunt tantae animi anguſtiae! Sind es nicht Träume der menſchlichen Eitelkeit, wenn man aus dem Monde eine himmliſche Erde macht? Wenn man wie Anaxagoras, Berge und Thäler darinnen vermuthet? wenn man daſelbſt, wie Plato und Plutarch, Wohnungen für Menſchen anleget und Pflanzſtädte zu unſerer Bequemlichkeit errichtet? Wenn man aus unſerer Erde ein leuchtendes und helles Geſtirn machet? (b) Inter caetera mortalitatis incommoda, et hoc eſt, caligo mentium: nec tantum neceſſitas errandi, ſed errorum amor - - - -

- - - -

Corruptibile corpus aggrauat animam, et deprimit

(a) O! wie enge ſind die Gränzen des Verſtandes! *Cic.* de natur. Deor. L. I. C. 31.

(b) Unter andern hat die ſterbliche Natur auch dieſen Fehler, daß die Gemüther blind ſind; daß die Menſchen nicht allein nothwendig irren müſſen, ſondern auch noch an ihren Irrthümern Gefallen finden, *Senec.* de Ira L. II. C. 9. In einigen Ausgaben des Montagne wird auch die folgende Stelle dem *Seneca* Epiſt. 65. beygeleget. Allein, ſie ſtehet nicht in dieſem Briefe, und wo ich nicht irre, ſo zeigt gleich die Schreibart, daß man ſie vergeblich in irgend einem andern Werk des Seneca ſuchen würde. Indeſſen, kann ſie etwa ſo überſetzet werden: der verwesliche Körper beſchweret die Seele des Menſchen, und die irrdiſche Wohnung drücket das zerſtreuete Gemüth nieder. Endlich habe ich dieſe Stelle in dem H. Auguſtin. De Ciuitate Dei L. XII. C. 15. gefunden, der ſie aus dem Buche der Weisheit C. IX. v. 15. genommen hat.

primit terrena inhabitatio ſenſum multa cogitantem.

Der Hochmuth iſt ein uns natürlicher und angebohrner Fehler. Der Menſch iſt das elendeſte und gebrechlichſte unter allen Geſchöpfen: und dennoch iſt er das hoffärtigſte. Er merkt und ſiehet, daß er hier in dem Schlamme und Unfläthe der Welt wohnet, daß er an das ſchlechteſte, lebloſeſte, und trägeſte Theil dieſes Ganzen, an das unterſte und von dem Himmelsgewölbe am weiteſten entlegene Stockwerk nebſt denen Thieren, welche von der ſchlechteſten Art unter den dreyen ſind (*), gebunden und angenagelt iſt. Nichts deſto weniger will er ſich durch ſeine Einbildung über den Kräis des Monds ſchwingen, und den Himmel unter ſeine Füſſe bringen.

Der Hochmuth iſt ein dem Menſchen angebohrner Fehler.

Durch eben dieſe eitle Einbildung macht er ſich Gott gleich, leget ſich göttliche Eigenſchaften bey, ſondert ſich ſelbſt von dem Haufen der andern Geſchöpfe ab, ſchneidet den Thieren, ſeinen Mitbrüdern und Geſellen ihren Theil zu, und giebt ihnen ſo viel Vermögen und Kräfte, als ihm gut dünckt. Wie, erkennet er denn durch die Stärke ſeines Verſtandes die innerlichen und verborgenen Regungen der Thiere? Aus was für einer Vergleichung zwiſchen uns und ihnen folgert er dann die Dummheit, die er ihnen beyleget? Wer weiß, wenn ich mit meiner Katze ſpiele, ob ſie ſich die Zeit nicht mehr mit mir vertreibt, als ich mir dieſelbe mit ihr vertreibe? Wir treiben wechſelsweiſe

Mit was für Rechte er ſich der Herrſchaft über die Thiere anmaßet.

(*) d. i. nebſt den bloß irdiſchen und allezeit auf der Erde kriechenden Thieren, welche eben deswegen ſchlimmer daran ſind, als die andern, welche in der Luft fliegen, oder im Waſſer ſchwimmen.

weiſe mit einander Poſſen. Gleichwie ich nach Gefallen anfangen oder aufhören kann: ſo kann ſie es auch. Plato (a) zählet in ſeiner Abbildung der güldenen Zeit unter dem Saturn, den Umgang der Menſchen mit den Thieren, bey welchen ſie ſich erkundigten, belehren ließen, und jeder Art ihre wahre Eigenſchaften und Charakter erfuhren, mit unter die hauptſächlichſten Vorzüge der damaligen Menſchen: weil ſie auf dieſe Art eine ſehr vollkommene Erkenntnis und Klugheit erlangeten, und daher ein ungemein glücklicher Leben führten, als wir zu führen im Stande ſind. Brauchen wir einen beſſeren Beweis von der menſchlichen Unverſchämtheit in Anſehung der Thiere? Dieſer große Schriftſteller hat dafür gehalten, daß die Natur meiſtentheils bey der ihnen ertheilten Leibesbildung bloß auf die gewöhnlichen Vorbedeutungen geſehen habe, die man zu ſeiner Zeit darinnen ſuchte. Warum liegt der Fehler, welcher den Umgang zwiſchen uns und ihnen hindert, nicht eben ſo wohl an uns, als an ihnen? Es iſt noch nicht ausgemacht, an wem der Fehler lieget, daß wir einander nicht verſtehen: denn wir verſtehen ſie eben ſo wenig, als ſie uns verſtehen. Sie können uns aus eben dem Grunde für unvernünftig halten, aus welchem wir ſie dafür halten. Es iſt kein großes Wunder, wenn wir ſie nicht verſtehen. Wir verſtehen ja auch die Biscayer und die (b) Troglodyten nicht.

In-

(a) In dem Geſpräche, welches die Ueberſchrift hat *Politicus*. T. II. p. 272.

(b) Alte Völker an der weſtlichen Küſte des arabiſchen Meerbuſens, welche ſo genennet wurden, weil ſie in Höhlen wohneten.

Indeſſen haben ſich doch einige ſie zu verſtehen gerühmt, als (a) Apollonius von Thyana, (b) Melampus (c), Tireſias, Thales, und andere. Und wenn, wie die Erdbeſchreiber berichten, (d) gewiſſe Völker einen Hund zu ihrem Könige machen: ſo müſſen ſie doch wohl ſeine Stimme und ſeine Bewegungen zu verſtehen glauben.

Wir müſſen nur auf die Gleichheit, die zwiſchen uns und ihnen iſt, Achtung geben. Wir verſtehen mittelmäßig, was die Thiere haben wollen; und faſt eben ſo gut verſtehen auch uns die Thiere. Sie ſchmeicheln, ſie drohen, ſie erſuchen uns: und dieſes thun wir auch gegen ſie. Uebrigens ſehen wir ſehr deutlich, daß unter ihnen ein vollkommenes Verſtändniß iſt; und daß nicht nur diejenigen, die von einerley Art ſind, ſondern auch Thiere von verſchiedenen Arten, einander verſtehen.

Die Thiere entdecken einander ihre Gedanken, ſo gut als die Menſchen.

(e) Et mutae pecudes et denique ſecla
ferarum.

C 2 Diſ-

(a) Welcher es, wie Philoſtrat ſaget, von den Arabern gelernet hatte. Τῆς τε σοφίας ἢ τὸν Αράβιον τρόπον ἐς ξύνεσιν τῆς τῶν ζώων φώνης ἦλθεν. Ἔμαθε δὲ τοῦτο διὰ τελῶνι τῶν Αραβίων πορευόμενος. u. ſ. w. *De vita Apollon. Tyan.* L. I. C. 20. p. 25. Ed. Olear.

(b) *Apollodor.* L. I. C. 9. §. 11.

(c) Eb. Daſ. L. III. C. 6. §. 7.

(d) *Plin.* Hiſt. Nat. L. VI. C. 30. Ex Africae parte Ptoembari, Proemphanae, qui canem pro Rege habent, motu eius imperia augurantes.

(e) Die unterſchiedlichen Thiere, ſowohl die zahmen als die wilden, bringen unterſchiedene Töne hervor, nachdem entweder Furcht, oder Schmerz, oder Freude in ihnen wirken. *Lucret.* L. V. v. 1058. u. f.

Diſſimiles fuerunt voces variasque cluere,
Quum metus aut dolor eſt, aut quum iam gaudia gliſcunt.

Aus einem gewiſſen Bellen des Hundes erkennet das Pferd, daß er zornig iſt; vor einer andern Stimme von ihm entſeßet es ſich nicht. Selbſt bey denenjenigen Thieren, die keine Stimme haben, können wir aus den gegenſeitigen Dienſtbezeigungen leichtlich ſchließen, daß ſie durch irgend ein anderes Mittel ein Verſtändniß mit einander unterhalten müſſen. Ihre Bewegungen reden.

(a) Non alia longe ratione atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguae.

Warum gehet dieſes alles nicht eben ſowohl an, als daß unſere Stummen mit einander diſputiren, Schlüſſe machen, und Geſchichte durch Zeichen erzählen? Ich habe unterſchiedliche geſehen, die hierinnen ſo geſchickt und fertig waren, daß ſie ſich in der That vollkommen verſtändlich erklären konnten. Die Verliebten zürnen, verſöhnen ſich wieder, bitten, danken einander, beſtellen einander, und ſagen einander alles mit den Augen.

(b) E'l ſilentio ancor ſuole
Hauer prieghie parole.

Was

(a) Nicht viel anders, als wie das Unvermögen der Zunge die Kinder ihre Zuflucht zu den Geberden zu nehmen zwinget. Eb. Daſ. v. 1029. u. f.

(b) Das Stillſchweigen ſelbſt hat ſeine Sprache. Es kann bitten, und ſich verſtändlich machen. *Aminta del Taſſo*. Atto II. nel Choro. v. 34. 35.

Was thun wir nicht alles mit den Händen? Wir erſuchen, verſprechen, rufen, beurlauben, drohen, bitten, flehen, verneinen, verſagen, fragen, bewundern, zählen, bekennen, bereuen, fürchten, ſchämen, zweifeln, unterweiſen, befehlen, reitzen, ermuntern, ſchwören, bezeugen, beſchuldigen, verdammen, ſprechen los, ſchimpfen, verachten, trotzen, zürnen, ſchmäucheln, loben, ſegnen, demüthigen, ſpotten, verſöhnen, empfehlen, erhöhen, empfangen, erfreuen, beklagen, betrüben, verzweifeln, erſtaunen, rufen aus, ſchweigen ſtille. Wir verändern und vervielfältigen die Bewegungen derſelben ſo gut, als die Bewegungen der Zunge. Mit dem Kopfe rufen wir, und fertigen auch wieder ab. Mit dem Kopfe bekennen, läugnen, widerſprechen, bewillkommen, ehren, verehren, verachten, fordern, verweigern, erfreuen, trauren, liebkoſen, ſchelten, trotzen, ermahnen, drohen, verſichern, fragen wir? Was thun wir nicht mit den Augenbraunen? Was nicht mit den Schultern? Alle Bewegungen reden, und zwar eine ohne allen Unterricht verſtändliche Sprache, eine ganz gemeine Sprache. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, wenn man die Verſchiedenheit und den mannichfaltigen Gebrauch der andern Sprachen betrachtet, daß dieſe hier der menſchlichen Natur gemäßer ſeyn muß. Ich übergehe dasjenige, was beſonders die Noth denenjenigen geſchwind davon lehret, die es brauchen: ſowohl als die Fingeralphabete, und Sprachlehren in Geberden, nebſt den Wiſſenſchaften, welche bloß durch dieſelbigen ausgeübet und ausgedrücket werden. Ich will auch derer jenigen Völker nicht gedenken, von denen Pli-

nius ſagt (a), daß ſie gar keine andere Sprache hätten. Als ein Abgeſandter der Stadt Abdera lange vor dem Könige zu Sparta, Agis, geredet hatte, und ihn endlich fragte: Nun Herr, was ſoll ich unſern Bürgern für eine Antwort bringen? ſo antwortete dieſer(b): **Daß ich dich alles, was du gewollt haſt, und ſo lange du gewollt haſt, habe ſagen laſſen, ohne ein einziges Wort zu reden.** War dieſes nicht ein redendes und ſehr verſtändliches Schweigen?

Was für Geſchicklichkeit man in der Aufführung der Thiere wahrnim̃t.

Ferner, welche Art von unſerer Geſchicklichkeit nehmen wir nicht in den Verrichtungen der Thiere wahr? Kann eine Policey ordentlicher eingerichtet seyn, mehr verſchiedene Aemter und Bedienungen haben, und beſtändiger unterhalten werden, als diejenige, die unter den Bienen iſt? Können wir uns einbilden, daß dieſe ſo ordentliche Eintheilung der Arbeiten und Verrichtungen, ohne Vernunft und ohne Klugheit gemachet werden könne?

(c) His quidam ſignis atque haec exempla ſequuti,
Eſſe apibus partem diuinae mentis, et hauſtus
Aethereos dixere.

Suchen wohl die Schwalben, die wir bey wiederkommenden Frühling alle Winkel unſerer Häuſer

(a) *Hiſt. Nat.* L. VI. C. 30. Quibus pro ſermone nutus motusque membrorum eſt.

(b) *Plutarch.* Apophthegm. Lacon. unter dem Worte Agis Sohn des Archidamus.

(c) Dieſen Kennzeichen und Beyſpielen zu Folge haben einige geſagt, die Bienen beſäſſen einen Theil des göttlichen Verſtandes, und hätten etwas himmliſches in ſich. *Virg.* Georg. L. IV. v. 219. u. f.

ſer ausſpähen ſehen, ohne Beurtheilung; und wählen ſie ohne Einſicht unter tauſend Plätzen denjenigen, der zu ihrer Wohnung der bequemſte iſt? Können ſich die Vögel bey ihrem ſchönen und wunderbaren Neſtbaue vielmehr einer viereckichten, als runden Figur, vielmehr eines ſtumpfen, als eines rechten Winkels, bedienen, ohne derſelben Beſchaffenheit und Wirkungen zu verſtehen? Nehmen ſie bald Waſſer, und bald darauf Thon, ohne zu urtheilen, daß das Harte in der Näſſe weich wird? Belegen ſie den Boden ihrer Palläſte mit Moos oder Pflaumenfedern, ohne vorher zu ſehen, daß die zarten Glieder ihrer Jungen weicher und bequemer darauf liegen werden? Verwahren ſie ſich vor dem Regenwinde, und bauen ihre Wohnungen gegen Morgen, ohne die verſchiedene Beſchaffenheit dieſer Winde zu erkennen, und zu überlegen, daß ihnen einer heilſamer iſt als der andere? Warum macht die Spinne ihr Gewebe an einem Orte dick, und an dem andern dünne? Warum bedienet ſie ſich bald dieſer, bald jener Art von Knoten, wenn ſie weder überlegen, noch denken, noch ſchlieſſen kann?

Die Natur übertrift die Kunſt. Schluß, den Montagne aus dieſem Grunde zum Vortheile der Thiere wider den Menſchen herleitet.

Wir erkennen aus ihren meiſten Werken hinlänglich, wie viel vorzügliches die Thiere vor uns beſitzen, und wie wenig wir ihnen durch unſere Kunſt nachzuahmen im Stande ſind. Wir wiſſen indeſſen, was für Kräfte wir zu unſern plumpern Werken anwenden, und daß ſich unſere Seele aller ihrer Stärke dabey bedienet. Warum glauben wir nicht, daß es bey ihnen eben ſo iſt? Warum legen wir ihre Werke, die alles übertreffen, was wir durch die Natur und Kunſt hervor bringen können, ich weiß nicht was für einer natürlichen

und gezwungenen Neigung bey? Hiedurch räumen wir ihnen unwiſſend einen ſehr großen Vorzug vor uns ein. Wir nehmen an, daß ſie die Natur zu allen Handlungen und Bequemlichkeiten ihres Lebens mit einer mütterlichen Zärtlichkeit begleitet, und gleichſam bey der Hand führet, und uns hingegen dem Zufalle und dem Glücke überläßt, und die zu unſerer Erhaltung nöthigen Dinge durch die Kunſt ſuchen heißt: ja, daß ſie uns zugleich die Mittel verſaget, durch einige Unterweiſung, und einiges Nachdenken zu der natürlichen Geſchicklichkeit der Thiere zu gelangen; dergeſtalt, daß ihre viehiſche Dummheit in allen vortheilhaften Stücken dasjenige übertrift, wozu unſer göttlicher Verſtand gelangen kann. Wahrhaftig, nach dieſer Rechnung hätten wir wohl Urſache, ſie eine ſehr ungerechte Stiefmutter zu nennen. Allein, die Sache verhält ſich nicht ſo. Unſere Umſtände ſind nicht ſo ſchlimm und ungleich.

Die Natur hat ſich günſtiger gegen den Menſchen bezeiget, als man ſich gemeiniglich einbildet.

Die Natur hat allen ihren Geſchöpfen gleiche Liebe bezeiget; und es iſt kein einziges darunter, welches ſie nicht mit allen zur Erhaltung ſeines Weſens nöthigen Mitteln vollkommen verſehen hätte. Die Menſchen führen gemeiniglich allerhand Klagen, die von ihrer frechen Art zu denken herrühren, welche ſie bald über die Wolken erhebet, bald wieder bis zu den Gegenfüſſern erniedriget. Der Menſch, ſprechen ſie, iſt das einzige verlaſſene Thier, das auf der bloßen Erde bloß, gebunden, und gefeſſelt lieget, und ſich mit nichts bewaffnen und bedecken kann, als mit dem was es andern Thieren ausziehet. Hingegen hat die Natur alle andere Geſchöpfe mit Schalen, Hülſen, Rinde, Haaren, Wolle, Stacheln, Leder,

Pelze, Federn, Schuppen, Fellen und Borſten, nach Nothdurft verſehen, und ſie zum Angriffe und zur Vertheidigung mit Klauen, Zähnen, und Hörnern bewaffnet. Ja, ſie hat ihnen ſo gar, das, was ihnen anſtändig iſt, ſchwimmen, laufen, fliegen, ſingen gelernet: da hingegen der Menſch ohne fremden Unterricht weder gehen, noch reden, noch eſſen, und nichts als weinen kann.

(a) Tum porro puer, vt ſaeuis proiectus ab vndis
Nauita, nudus humi iacet infans, indigus omni
Vitali auxilio, quum primum in luminis oras
Nexibus ex aluo matris natura profudit,
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum eſt
Cui tantum in vita reſtet tranſire malorum.

(a) Das Kind lieget, wie ein von den wilden Wellen an das Ufer geworfener Schiffer, nacket und aller Lebensmittel beraubet, auf der Erde, ſobald es die Natur dem Leibe ſeiner Mutter entriſſen, und an das Licht gebracht hat. Daher erfüllet es auch den Ort ſeiner Geburt mit einem kläglichen Geſchreye, wie billig, da ihm in ſeinem Leben noch ſo viel Unglück bevorſtehet. Alle Arten der Thiere hingegen, ſo wohl zahme als wilde, brauchen weder Klappern, noch eine Säugamme, die ſie liebkoſet und mit ihnen lallet. Sie haben nicht nöthig, ſich nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten verſchiedentlich zu kleiden. Sie brauchen auch weder Waffen noch hohe Mauren, das ihrige zu vertheidigen, da die Erde alles, was ſie bedürfen, aus ihrem Schooße hervor bringt. *Lucret.* L. V. v. 223-235.

At variae creſcunt pecudes, armenta, feraeque,
Nec crepitacula eis opus eſt, nec cuiquam adhibenda eſt
Almae nutricis blanda atque infracta loquela.
Nec varias quaerunt veſtes pro tempore coeli:
Denique non armis opus eſt, non moenibus altis
Queis ſua tutentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipſa parit, naturaque daedala rerum.

Dieſe Klagen ſind ungegründet. In der Einrichtung der Welt iſt mehr Gleichheit, und eine beſſere Verhältniß beobachtet. Unſere Haut ſchützt eben ſo gut, als die Haut der Thiere, vor der rauhen Witterung; wie viele Völker bezeugen, die noch bis jetzt keine Kleider tragen. Unſere alten Gallier waren ſchlecht bekleidet; und unſere Nachbarn, die Irrländer, ſind es nicht beſſer, ungeacht ſie in einer ſo kalten Gegend wohnen. Allein, wir können dieſes am beſten an uns ſelbſt wahrnehmen. Alle Theile unſers Leibes, die wir dem Winde und der Luft ausſetzen wollen, finden ſich geſchickt dieſes auszuſtehen. Wenn einer von unſern Theilen ſchwach iſt, und ſich dem Anſehen nach vor der Kälte fürchten muß: ſo iſt es der Magen, in welchem die Verdauung geſchieht. Allein, unſere Vorfahren trugen denſelben entblößet, und unſer Frauenzimmer, ſo weich und zärtlich es auch ſonſt iſt, gehet manchmal bis auf den Nabel halb

entblößt. Das Binden und Wickeln der Kinder iſt eben ſo wenig nothwendig: und die lacedämoniſchen Mütter (a) erzogen die ihrigen ſo, daß ſie ihnen eine völlig freye Bewegung ihrer Glieder ließen, und ſie weder banden noch wickelten. Unſer Weinen haben die meiſten Thiere mit uns gemein, und es ſind wenige darunter, die ſich nicht lange nach ihrer Geburt noch beklagten, und noch ſeufzeten, weil ſich dieſes Bezeigen ſehr wohl zu der Schwachheit ſchickt, in welcher ſie ſich befinden. Das Eſſen iſt bey uns, ſowohl als bey ihnen, natürlich, und giebt ſich, ohne Unterricht.

(b) Sentit enim vim quisque ſuam quam
poſſit abuti.

Wer zweifelt daran, daß ein Kind, wenn es die Kräfte ſich zu ernähren erlanget hat, nicht auch ſeine Nahrung zu ſuchen wiſſen ſollte? Die Erde bringet ſie hervor, und bietet ſie ihm auch ungebauet, und ohne Zuthun der Kunſt, ſo viel es zur Nothdurft braucht, reichlich dar. Geſchiehet dieſes gleich nicht zu jeder Zeit: ſo geht es doch auch bey den Thieren nicht anders; wie der Vorrath zeiget, welchen wir die Ameiſen und andere Thiere auf die unfruchtbaren Jahreszeiten ſammlen ſehen. Diejenigen Völker, die wir erſt kürzlich entdecket haben, und die mit Fleiſche und natürlichem Tranke, ohne daß ihnen dieſelben einige Mühe oder Umſtände koſten, ſo überflüßig verſehen ſind, haben uns gelehret, daß das Brod

(a) Plutarch in Lykurgs Leben.

(b) Denn ein jeder empfindet, was er zu thun im Stande iſt. *Lucret.* L. V. v. 1032.

Brod nicht unſere einzige Nahrung ausmachet, und daß uns unſere Mutter, die Natur, ohne unſere Arbeit mit allem benöthigten im Ueberfluſſe verſehen: ja, aller Wahrſcheinlichkeit nach, weit vollkommener und reichlicher, als ſie gegenwärtig thut, da wir unſere Kunſt mit eingemiſchet haben.

(a) Et tellus nitidas fruges vinetaque laeta
Sponte ſua primum mortalibus ipſa creauit:
Ipſa dedit dulces foetus, et pabula laeta
Quae nunc vix noſtro grandeſcunt aucta labore,
Conterimusque boues et vires agricolarum.

Unſer ausſchweifender und unordentlicher Appetit kömmt allen Erfindungen zuvor, dadurch wir ihn zu ſtillen ſuchen.

Der Menſch hat ſeine natürliche Waffen.

Was die Waffen anbelanget: ſo haben wir deren mehrere von der Natur bekommen, als die meiſten andern Thiere. Wir können unſere Gliedmaſſen verſchiedentlicher bewegen, und brauchen dieſelben von Natur und ohne Anweiſung beſſer als ſie. Man ſiehet daß diejenigen, die nacket zu kämpfen gewohnet ſind, ſich in eben ſo große Gefahr wagen, als andere. Wenn einige Thiere hierinnen einen Vorzug vor uns haben:

(a) Anfänglich brachte die Erde dem Menſchen für ſich ſelbſt herrliche Ernden und luſtige Weinberge hervor. Sie gab ihm ſelbſt vortreffliche Früchte und fette Weyden. Allein, jetzt bringen wir mit aller unſerer Arbeit kaum etwas auf, wenn ſich gleich die Ochſen und Ackerleute abmatten. *Lucret.* L. II. v. 1157. u. f.

ben: ſo haben wir wiederum einen Vorzug vor vielen andern. So gar die Begierde unſern Leib ſtark zu machen, und durch fremde Hülfe zu bedecken, kömmt von einem natürlichen Triebe und Gebote her. Der Elephant ſchleift ſeine Zähne, deren er ſich im Kriege bedienet: denn, er hat beſondere Zähne hiezu, die er ſchonet, und ſonſt zu nichts gebrauchet. Die Stiere ſtreuen und werfen, wenn ſie an den Kampf gehen, Staub um ſich herum. Die wilden Schweine ſchärfen ihr Gewehr. Der Ichneumon verwahret ſeinen Körper, wenn er ſich an das Krokodill machen will, und überziehet und umgiebt ihn um und um mit einem feſten und zähen Schlamme, wie mit einem Küraſſe. Warum ſollen wir nicht ſagen können, daß es uns eben ſo natürlich ſey, uns mit Holz oder mit Eiſen zu bewaffnen? Wenn die Sprache natürlich iſt, ſo iſt ſie doch gewiß nicht nothwendig. Ich glaube indeſſen, daß ein Kind, wenn es auch in einer vollkommenen Einſamkeit, und von aller Geſellſchaft entfernt, erzogen würde, (welches ſich ſchwerlich möchte verſuchen laſſen) dennoch eine gewiſſe Art der Sprache haben würde, wodurch es ſeine Begriffe ausdrücken könnte. Es iſt nicht glaublich, daß uns die Natur dasjenige Mittel ſollte entzogen haben, welches ſie den meiſten andern Thieren gegeben hat. Denn, was iſt das Vermögen ſich zu beklagen, und ſich luſtig zu machen, einander zu Hülfe zu rufen, oder zur Liebe zu ermuntern, welches wir ſie durch ihre Stimme verrichten ſehen, anders, als eine Sprache? Wie ſollten ſie nicht mit einander ſelbſt reden? Sie reden ja mit uns, und wir mit ihnen. Auf wie vielerley Art

Ob die Sprache etwas natürliches bey dem Menſchen iſt.

Die Thiere haben eine natürliche Sprache.

Art reden wir nicht mit unſern Hunden, und auf wie vielerley Art antworten ſie uns nicht wieder? In einer andern Sprache, und mit andern Worten ſchwatzen wir mit ihnen, und wieder anders mit den Vögeln, den Schweinen, den Ochſen, den Pferden. Wir ändern unſere Mundart bey jeder Gattung.

(a) Coſi per entro loro ſchiera bruna
S'ammuſa l'una con l'altra formica,
Force a ſpiar lor via, et lor fortuna.

Mich dünkt, Lactanz (b) ſchreibt den Thieren nicht nur eine Sprache, ſondern auch ſo gar ein Lachen zu. Eben der Unterſchied der Sprache, der ſich nach dem Unterſchiede der Gegenden unter uns findet, findet ſich auch unter den Thieren von einerley Art. Ariſtoteles (c) führet hierbey an, daß die Feldhüner, nach der verſchiedenen Lage der Oerter, auch verſchiedentlich ſchreyen.

(d) - - - variaeque volucres
- - - - - - - .

Longe

(a) So ſiehet man unter einem Haufen Ameiſen, daß ſich eine mit der andern beſpricht, vielleicht in der Abſicht, daß eine der andern Vorhaben und Glück wiſſen will. *Dante* nel Purgatorio Cant. XXVI. v. 34. u. f.

(b) Quum enim ſuas voces propriis inter ſe diſcernunt atque dignoſcunt, colloqui videntur: ridendique ratio apparet in his aliqua &c. *Inſtit. Diuin.* L. III. C. 10. Dieſe ſehr merkwürdige Stelle hat mir Herr Barbeyrac angezeiget.

(c) In ſeiner *Hiſtoria Animalium* L. IV. c. 9. gegen das Ende.

(d) Verſchiedene Vögel haben zu manchen Zeiten ganz

Longe alias alio iaciunt in tempore voces

\- - - - - - -

Et partim mutant cum tempeſtatibus vna

Raucisonos cantus.

Allein, die Frage iſt, welche Sprache ein Kind unter beſagten Umſtänden reden würde: und dasjenige, was man davon muthmaßet, hat nicht viel Wahrſcheinlichkeit.

Will man mir einwenden, daß die taubgebohrnen nicht reden: ſo antworte ich, daß dieſes nicht allein daher kömmt, weil ſie durch die Ohren keine Anweiſung zur Sprache haben bekommen können; ſondern vielmehr daher, weil ſich das Gehör, deſſen ſie beraubt ſind, auf das Reden beziehet, und weil beydes durch eine natürliche Verbindung zuſammen hänget. Auf dieſe Art müſſen wir dasjenige, was wir reden, erſt zu uns ſelbſten ſagen, und in unſern Ohren erſchallen laſſen, ehe es andere vernehmen können.

Warum Taubgebohrne nicht reden.

Ich habe alles dieſes zu dem Ende geſagt, um die Gleichheit zu erweiſen, die unter den menſchlichen Dingen iſt, und um uns wieder zu dem großen Haufen zurück zu führen, und wieder mit demſelben zu vereinigen. Wir ſind weder höher, noch niedriger, als der übrige Theil. Alles, was unter dem Himmel iſt, ſagt der Weiſe, iſt einerley Geſetze, und gleichem Glücke unterworfen.

Menſchen und Thiere ſind der Ordnung der Natur auf gleiche Weiſe unterworfen.

(a) Indupedita ſuis fatalibus omnia vinclis.

Zwar

ganz andere Stimmen, und ſie verändern zum Theile ihren Geſang, nach dem die Witterung iſt. *Lucret.* L. V. v. 1077. 1080. 1082. 1083.

(a) Alle Dinge hängen durch eine nothwendige Verbindung zuſammen. *Lucret.* L. V. v. 874.

Zwar giebt es einen gewiſſen Unterſchied: es giebt Gattungen, es giebt Stuffen. Allein, alles ſteht unter der Aufſicht der einzigen Natur.

(a) Res quaeque ſuo ritu procedit, et omnes
Foedere naturae certo diſcrimina ſeruant.

Man muß den Menſchen zwingen, und in den Schranken dieſer Ordnung halten. Das elende Geſchöpf kann dieſelben zwar ohnedem nicht wirklich überſchreiten. Es iſt eben ſo gut geſpannet und gefeſſelt, und eben ſo gebunden, als die übrigen Geſchöpfe von ſeiner Ordnung, und befindet ſich in einem ſehr mittelmäßigen Stande, ohne alle Vorrechte, und ohne einige wahre und weſentliche Vorzüge. Die vermeynten und eingebildeten Vorzüge, die es ſich ſelbſt beyleget, ſind erdichtet und abgeſchmackt. Wenn nun dem alſo iſt, daß der Menſch unter allen Thieren allein eine ſo freye Einbildungskraft, und unordentliche Art zu denken hat, die ihm das, was iſt, und das was nicht iſt, was er nur will, das Falſche und das Wahre, vorſtellet: ſo iſt dieſes ein Vorzug, der ihm theuer zu ſtehen kömmt, und deſſen er ſich nicht ſehr zu rühmen hat. Hieraus entſpringet die Hauptquelle der Uebel, die ihn drücken, die Sünde, die Krankheit, die Unſchlüßigkeit, die Verwirrung, die Verzweiſelung. Ich ſage alſo, um wieder auf mein Vorhaben zu kommen, daß man ohne einen wahrſcheinlichen Grund annimmt, die Thiere thäten eben

Die Thiere folgen ihren Neigungen

(a) Alle Dinge gehen ihrer erſten Einrichtung nach fort, und alle beobachten beſtändig die verſchiedenen ihnen von der Natur vorgeſchriebenen Geſetze. Eb. daſ. v. 921. 922.

eben das aus einer natürlichen und gezwungenen Neigung, was wir aus eigner Wahl und mit Bedachte vornehmen. Wir müſſen aus gleichen Wirkungen auf gleiche Kräfte, und aus vollkommenern Wirkungen auf vollkommnere Kräfte ſchließen, und folglich bekennen, daß ſich eben die Vernunft, und eben die Art zu verfahren, welche wir beobachten, oder vielleicht eine beſſere, auch bey den Thieren findet. Warum bilden wir uns dieſen natürlichen Zwang bey ihnen ein, da wir doch keine dergleichen Wirkung davon wahrnehmen? Hierzu kömmt noch, daß es weit rühmlicher für ein Weſen iſt, wenn es durch eine natürliche und unvermeidliche Beſtimmung, und welche der Gottheit näher kömmt, ordentlich zu handeln geleitet und verbunden wird, als wenn es nach einer vermeſſenen und unbeſtimmten Freyheit ordentlich handelt; und daß es ferner ſicherer iſt, der Natur, als uns, die Zügel bey unſerer Aufführung zu laſſen. Unſer eitler Hochmuth machet, daß wir unſere Geſchicklichkeit lieber unſern Kräften, als ihrer Freygebigkeit zu danken haben wollen. Wir bereichern die andern Thiere mit natürlichen Gütern, und überlaſſen ſie ihnen, um uns durch erworbene Güter hervor zu thun, und zu adeln. Eine große Einfalt, wie mich dünkt! Denn, ich würde mir doch wenigſtens eben ſo viel auf meine eigenthümlichen und natürlichen Reize, als auf die erbettelten und gekünſtelten einbilden. Wir können uns keinen ſchönern Ruhm, als dieſen erwerben, daß uns Gott und die Natur günſtig ſind.

eben ſo frey, als die Menſchen;

Wenn wir alſo den Fuchs, deſſen ſich die Einwohner von Thracien bedienen, wenn ſie über einen

Schluß, den der Fuchs machet.

nen gefrornen Fluß ſetzen wollen, und welchen ſie zu dieſem Ende vor ſich her laufen laſſen, wenn wir, ſage ich, ſähen, daß dieſer Fuchs an dem Ufer des Stromes das Ohr (a) ſehr nahe an das Eis hielte, Acht gäbe, ob er das darunter weglaufende Waſſer von ferne oder nahe bey ſich rauſchen hörete, und nachdem er hierdurch das Eis mehr oder weniger dicke fände, fort oder zurück liefe: würden wir nicht mit Rechte urtheilen, daß er eben ſo dächte, wie wir in dergleichen Falle denken würden, und daß er natürlich den Schluß und die Folge machete: Was rauſchet, das beweget ſich; was ſich beweget, iſt nicht gefroren; was nicht gefroren iſt, iſt flüſſig; und was flüßig iſt, giebt unter der Laſt nach. Es iſt ein Hirngeſpinſte, und wir können es uns gar nicht einbilden, daß alles dieſes bloß von ſeinem ſcharfen Gehöre herrühren ſollte, ohne daß dabey Schlüſſe und Folgen gemachet würden. Eben ſo müſſen wir von ſo vielerley Liſten und Erfindungen urtheilen, womit ſich die Thiere vor unſern Nachſtellungen ſichern.

Die Menſchen ſind, ſowohl als die Thiere, Sklaven anderer Menſchen.

Wenn wir uns deswegen einen Vorzug über ſie anmaßen wollen, weil wir ſie fangen, uns ihrer bedienen, und nach unſerm Willen mit ihnen umgehen können: ſo iſt dieſes kein anderer Vorzug, als eben der, welchen wir vor einander ſelbſt haben. Eben ſo gehen wir auch mit unſern Sklaven um. Wären denn die Klimaciden (b) nicht Weiber in Syrien, die auf alle viere

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(b) *Plutarchus* Tr. Quomodo amicus ab adulatore diſcerni poſſit.

viere niederfallen, und den Damen, wenn ſie in die Kutſche ſteigen wollten, zum Fußſchemel und zur Leiter dienen mußten? Die meiſten freyen Leute geben wegen ſehr geringer Vortheile ihr Leben und ihr Weſen in anderer Gewalt. Die Weiber und Beyſchläferinnen der Thracier (a) zanken ſich darum, welche unter ihnen bey dem Grabe ihres Mannes getödtet werden ſoll. Haben nicht die Tyrannen allezeit Leute genug gefunden, die ſich zu ihrem Dienſte gewiedmet: ungeachtet ſich einige noch dieſes dabey bedungen, daß ſie ihnen ſowohl im Tode als im Leben zur Begleitung dienen müßten. Ganze Armeen haben ſich hierzu gegen ihre Feldherren verbindlich gemachet. Die Eidesformel in der ſtrengen Schule der Fechter, welche auf Leib und Leben giengen, enthielt folgende Verſprechungen (b): Wir ſchwören, daß wir uns in Banden legen, brennen, ſchlagen, mit dem Schwerdte tödten laſſen, und alles leiden wollen, was rechtſchaffene Fechter von ihrem Herrn leiden müſſen; und wiedmen unſern Leib und unſer Leben ſehr heilig zu ſeinem Dienſte:

(c) Vre meum ſi vis flamma caput, et pete ferro
Corpus, et intorto verbere terga ſeca.

D 2 Die-

(a) *Herodot.* L. V. p. 331.

(b) Dieſes iſt aus dem Petron genommen: Sacramentum iurauimus, vri, vinciri, verberari, ferroque necari, et quidquid aliud Eumolpus iuſſiſſet, tanquam legitimi gladiatores domino corpora animasque religioſiſſime addicimus. *Satyr.* C. 117.

(c) Brenne mich, wenn du willſt, auf den Kopf, ſtoſſe mir

Dieſes war eine harte Verbindung: und dennoch fanden ſich manches Jahr bey zehn tauſend, welche ſie eingiengen, und darüber ihr Leben einbüſſeten. Wenn die Scythen ihren König begruben (a), erwürgeten ſie zugleich über ſeinem Leichname ſeine liebſte Beyſchläferinn, ſeinen Mundſchenken, ſeinen Stallmeiſter, ſeinen Kämmerling, den Thürhüter an ſeinem Gemache, und ſeinen Koch. An dem jährlichen Gedächtnißtage aber brachten ſie funfzig Pferde um, auf welchen funfzig Pagen ritten, die ſie durch den Rückgrad bis an die Kehle ſpießeten, und ſo zur Schau um ſein Grab herum ſtelleten.

Was für Sorge die Menſchen für die Thiere tragen.

Die Menſchen, die uns bedienen, koſten uns nicht ſo viel, und dürfen nicht ſo ſorgfältig und ſo gut verpfleget werden, als die Vögel, Pferde und Hunde. Wie ſehr nehmen wir ſie nicht in Acht? Ich glaube nicht, daß die geringſten Bedienten ihren Herren dasjenige gerne thun, was Fürſten an dieſen Thieren thun, und ſich noch viel damit wiſſen. Als Diogenes ſahe, daß ſich ſeine Anverwandten bemüheten, ihn wieder aus der Knechtſchaft loß zu kaufen, ſagte er. **Sie ſind Thoren, (b) derjenige, welcher mich verpflegt und ernähret, dienet mir.** Alſo ſollten diejenigen, welche die Thiere unterhalten, vielmehr ſagen, daß ſie den Thieren dieneten, als daß ſie von denſelben bedienet würden. Außer dem ſind ſie noch ſo groß-müthig,

mir das Schwerdt durch den Leib, und zerhaue mir den Rücken. *Tibull.* L. I. Eleg. X. v. 21. 22.

(a) *Herodot.* L. IV. p. 280.

(b) *Diogenes Laertius* in Vita Diogenis Cynici L. VI. Segm. 75.

müthig, daß ſich niemals ein Löwe einem andern Löwen, oder ein Pferd einem andern Pferde aus Niederträchtigkeit unterwirft. Gleichwie wir, die Thiere zu fangen, auf die Jagd gehen: ſo gehen auch die Tyger und die Löwen auf die Jagd, um Menſchen zu fangen. Ja, ſie thun dieſes auch auf einander ſelbſt: die Hunde auf die Haſen, die Hechte auf die Pletzen, die Schwalben auf die Heuſchrecken, die Sperber auf die Amſeln und Lerchen.

(a) Serpente ciconia pullos
Nutrit, et inuenta per deuia rura lacerta;
- - - -
Et leporem aut capream famulae Iouis, et generoſae
In ſaltu venantur aues.

Wir theilen unſer Wildpret, eben ſo wie die Mühe und Arbeit, mit unſern Hunden und Vögeln. Und bey Amphipolis in Thracien (b) theilen die Jäger und ihre wilde Falken das Wildpret gerad halb mit einander: eben ſo wie an dem Mäotiſchen Sumpfe (c) die Wölfe, wenn ihnen der Fiſcher nicht den halben Theil ſeines Zugs redlich läßt, augenblicklich ſeine Netze zerreiſſen.

(a) Der Storch nähret ſeine Jungen mit Schlangen und Eidexen, die er auf dem Felde findet. Der Adler, Jupiters Diener, und andere muthige Vögel jagen in dem Walde Haſen und Rehböcke. *Iuuenal.* Sat. XIV. v. 74. u. f.

(b) *Plin.* Hiſt. Nat. L. X. C. 8. §. 10. Ed. Hard.

(c) Eben daſ.

Liſt der Thiere bey ihrer Jagd.

Gleichwie wir eine Jagd haben, wobey es mehr auf Liſt, als auf Stärke ankömmt, wie bey den Schlingen, und den Angeln; ſo nimmt man eben dergleichen auch bey den Thieren wahr. Ariſtoteles ſagt (a), der Kuttelfiſch hätte einen langen Darm, wie eine Angel, an dem Hals hängen, den er, wenn er ihn fahren ließe, lang ausdehnen, und wenn er wollte wieder an ſich ziehen könnte. Er verſteckte ſich in dem Sande oder in dem Schlamme, wenn er einen kleinen Fiſch auf ſich zukommen ſähe, und ließe denſelben an das Ende dieſes Darms anbeiſſen; worauf er den Darm allmählig ſo lange zurück zöge, bis der kleine Fiſch ſo nahe bey ihm wäre, daß er ihn auf einen Sprung erhaſchen könnte.

Die Menſchen beſitzen nicht ſo viel Stärke als die meiſten Thiere.

In Anſehung der Stärke kann kein Thier ſo leicht verletzet werden, als der Menſch. Es braucht kein Wallfiſch, kein Elephant, kein Krokodill, oder ſonſt ein dergleichen Thier zu ſeyn, wovon ein einziges im Stande iſt, eine große Menge Menſchen nieder zu machen. Die Läuſe ſind ſchon mächtig genug, um des Sylla Dictatur ein Ende zu machen. Das Herz und das Leben eines großen und ſiegprangenden Käiſers iſt ein Frühſtück für einen kleinen Wurm.

Die Thiere unterſcheiden, was ihnen in ihren Krankheiten nützlich ſeyn kann.

Warum ſagen wir, der Menſch hätte die Wiſſenſchaft und Erkenntniß, die zu ſeinem Leben nützlichen und wider ſeine Krankheiten dienlichen Dinge von andern unnützen und ſchädlichen zu unterſcheiden, und die Kraft der Rhabarbar und des Engelſüſſes einzuſehen, durch Kunſt und Nachdenken erlanget? Wir ſehen ja, daß die Ziegen

in

(a) *Plutarchus*, de Solertia animalium.

in Candia, wenn ſie einen Pfeilſchuß bekommen haben, hinlaufen, und unter Millionen Kräutern den Dictam zu ihrer Heilung ausſuchen. Wir ſehen, daß die Schildkröte, wenn ſie von einer Viper gefreſſen hat, ſogleich Orant ſuchet, um ſich damit zu reinigen. Der Drache machet ſeine Augen mit Fenchel rein und hell. Die Störche ſetzen ſich ſelbſt für alles mit Salzwaſſer Klyſtire. Die Elephanten ziehen nicht nur ſich, und andern ihres gleichen, ſondern auch ihren Herren, (wie das Exempel des Königes Porus (a), den Alexander überwand, bezeuget,) die Pfeile und Wurfſpieſe, womit ſie in der Schlacht getroffen werden, ſo geſchickt aus dem Leibe, daß wir es nicht mit ſo geringen Schmerze thun können. Warum ſagen wir hier nicht ebenfalls, daß dieſes Wiſſenſchaft und Klugheit iſt? Denn, wenn man, um die Thiere herunter zu machen, vorwendet, ſie wüßten dieſes bloß aus einer Anweiſung und einem Triebe der Natur: ſo benimmt man ihnen hiedurch den Ruhm der Wiſſenſchaft und der Klugheit noch nicht. Man leget ihnen vielmehr denſelben mit weit größerem Rechte, als uns, bey, weil man ihnen die Ehre läßt, daß ſie eine ſo gute Lehrmeiſterinn haben.

Chryſipp urtheilet zwar in allen übrigen Stücken ſo verächtlich von dem Zuſtande der Thiere, als irgend ein Philoſoph. Allein wenn er das Bezeigen eines Hundes betrachtet, der an einem Scheidewege, wenn er drey Wege vor ſich ſieht, und entweder ſeinen verlohrnen Herrn ſucht, oder einem Thiere das vor ihm flieht, nachſetzet, einen Weg nach dem andern durchſpürt, endlich aber, wenn

Ein Hund iſt der Vernunft fähig.

(a) *Plutarchus*, de Solertia animalium.

wenn er auf zween keine Witterung von dem geſuchten gefunden hat, ohne Anſtand den dritten läuft; ſo muß er gezwungen bekennen (a), daß ein ſolcher Hund folgenden Schluß macht: Ich bin der Spur meines Herrn bis auf dieſen Scheideweg nachgegangen, er muß nothwendig einen von dieſen dreyen Wegen gegangen ſeyn: er iſt aber weder dieſen noch jenen gegangen; er muß alſo unfehlbar den dritten gegangen ſeyn. Auf dieſen Schluß und dieſe Vorſtellung verläßt ſich der Hund, und bedienet ſich auf dem dritten Wege der Naſe nicht mehr, ſpüret ihm auch nicht weiter nach, ſondern läßt ſich die Stärke der Vernunft denſelben führen. Iſt es nicht einerley, ob der Hund dieſes vollkommen dialectiſche Verfahren, und dieſen Gebrauch der getrennten und verbundenen Sätze, und der vollſtändigen Herzählung der Theile, vor ſich weiß, oder ob er alles dieſes von dem Trapezuntius (b) gelernet hätte?

Die Thiere ſind des Unterrichts fähig.

Doch die Thiere ſind nicht ſo ungeſchickt, daß ſie ſich nicht nach unſerer Art unterrichten ließen. Die Amſeln, die Raben, die Aelſtern, die Papageyen lernen reden. Dieſe Geſchicklichkeit, die wir an ihnen wahrnehmen, ihre Stimme und ihren Athem ſo zu zwingen, daß ſie eine gewiſſe Anzahl

(a) *Sextus Empiricus*, Pyrrh. Hypot. L. I. C. 14. p. 15.

(b) Georg von Trapezunt war einer von den Gelehrten, die, als ſie im funfzehenden Jahrhundert Griechenland zu verlaſſen gezwungen waren, nach Italien flüchteten, und in den Abendländern die ſchönen Wiſſenſchaften wieder empor brachten. Eugen IV. beehrete ihn mit der Aufſicht über ein Collegium zu Rom.

zahl Buchſtaben und Syllben ausſprechen lernen, zeiget, daß ſie eine Vernunft haben, die ſie ſo gelehrig und willig zum Lernen machet. Jedermann hat ſich, wie ich glaube, an den vielerley Poſſen, welche die Gaukler ihren Hunden lehren, an den Tänzen, wo ſie keinen einzigen Tact verfehlen, und an den vielen unterſchiedlichen Bewegungen und Sprüngen, die ſie auf ihren mündlichen Befehl machen, ſatt geſehen. Mit größerer Bewunderung aber betrachte ich das, obgleich ſehr gewöhnliche, Bezeigen der Hunde, deren ſich die Blinden auf dem Lande und in den Städten bedienen. Ich habe in Acht genommen, wie ſie bey gewiſſen Thüren, wo ſie ein Allmoſen zu bekommen gewohnet ſind, ſtehen bleiben, wie ſie vermeiden, daß ſie nicht an Kutſchen oder Kärren anſtoſſen, wenn ſie ſchon für ſich genug Platz vorbey zu kommen haben. Ich habe manchmal geſehen, daß ſie längſt dem Stadtgraben hin den ebenen und gebahnten Fußſteig verlaſſen, und einen ſchlimmern Weg genommen haben, um ihren Herrn von dem Graben zu entfernen. Wie hat man dieſen Hunden beybringen können, daß es ihnen oblieget, bloß auf die Sicherheit ihrer Herren zu ſehen, und ihre eigene Bequemlichkeit jenerwegen bey Seite zu ſetzen? Wie weiß der Hund, daß dieſer oder jener Weg zwar breit genug für ihn, aber nicht für einen Blinden, iſt? Läßt ſich dieſes alles ohne Vernunftſchlüſſe begreifen?

Ich darf hier nicht vergeſſen, was Plutarch (a) zu Rom mit dem Käiſer Veſpaſian, dem Vater, auf dem Schauplatze des Marcell von einem

Ein Hund ſtellet ſich todt.

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

einem Hunde geſehen zu haben berichtet. Dieſer Hund gehörte einem Gaukler, welcher ein Stück, worinnen verſchiedene Geberden und Perſonen vorkamen, und in welchem auch dieſer Hund eine Rolle hatte, aufführete. Dieſer mußte ſich unter andern auch eine Zeitlang ſtellen, als wenn er verreckt wäre, weil er eine gewiſſe Arzeney gefreſſen hätte. Nachdem er das Brod, welches man für dieſe Arzeney ausgab, hinunter geſchlucket hatte, fieng er ſogleich zu zittern und zu taumeln an, als wenn er dämiſch wäre; ſtreckte ſich endlich, machte ſich ſtarr, als ob er todt wäre, und ließ ſich von einem Orte zum andern ziehen und ſchleppen, wie es der Jnnhalt des Spieles mit ſich brachte. Als er hierauf merkte, daß es Zeit wäre, fieng er erſtlich ſich wieder ganz langſam zu bewegen an, als wenn er aus einem tiefen Schlaf wieder zu ſich ſelbſt gekommen wäre, hub hierauf den Kopf in die Höhe, uud ſahe hin und her, ſo daß alle Umſtehende darüber erſtaunten.

Ochſen in den königlichen Gärten zu Suſa.

Die Ochſen, welche die königlichen Gärten zu Suſa wäſſern halfen, und durch Umdrehen gewiſſer großer Räder, woran Eymer beveſtiget waren, (dergleichen man auch in Languedoc verſchiedene ſiehet) Waſſer ſchöpfen mußten, waren angehalten worden, daß jeder des Tages hundertmal herauf ziehen mußte (a). Sie waren an dieſe Zahl ſo gewohnt, daß ſie ſich unmöglich durch irgend eine Gewalt zu einem Zuge mehr antreiben ließen, ſondern, wenn ſie das ihrige gethan hatten, auf einmal ſtille ſtehen blieben. Wir werden Jünglinge, ehe wir bis auf hundert zählen lernen; und

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

und ohnlängſt haben wir ganze Völker entdecket, die gar keine Kenntniß von den Zahlen haben.

Es gehöret mehr Verſtand dazu, einen andern zu unterrichten, als ſich ſelbſt unterrichten zu laſſen. Wir wollen das bey Seite ſetzen, was Demokrit geglaubt und bewieſen (a) hat, daß uns die Thiere die meiſten Künſte gelehret hätten, als die Spinne das Weben und Nehen, die Schwalbe das Bauen, der Schwan und die Nachtigall die Muſik, und andere Thiere durch ihr Beyſpiel, die Arzneykunſt. Ariſtoteles behauptet (b), die Nachtigallen lehreten ihren Jungen ſingen und wendeten Zeit und Fleiß darauf; daher käme es, daß diejenigen, die wir im Kefige erziehen, und die nicht zu ihren Alten in die Schule gehen können, vieles von der Annehmlichkeit ihres Geſanges verlöhren. Wir können hieraus urtheilen, daß ſie ſich durch Unterricht und Fleiß beſſern; und daß ſelbſt unter denen, die ihre Freyheit haben, nicht eine vollkommen, wie die andere ſingt, ſondern daß jede einen beſondern Geſang ihrer Fähigkeit nach angenommen hat. Sie ſind eyferſüchtig, und beſtreben ſich um die Wette einander im Singen zu übertreffen: und zwar ſo muthig, daß manchmal die überwundene todt niederfällt, und der Athem eher als die Stimme auſſen bleibet. Die jüngſten ſitzen tiefſinnig da, und fangen an gewiſſe Abſätze des Geſanges nach zu machen. Der Lehrling hört dem Unterrichte des Lehrmeiſters zu, und macht ſich denſelben ſorgfältig zu Nutze. Eine ſchweigt nach der andern; Man höret daß ſie

Die Nachtigallen unterrichten ihre Jungen im Singen.

(a) Eb. daſ.
(b) Eb. daſ.

ſie die Fehler verbeſſern, und merkt manchmal, daß ihnen der Lehrmeiſter einige Verweiſe giebt.

Elephanten werden zum Tanzen abgerichtet.

Ich habe, ſagt Arrius (a), vormals einen Elephanten geſehen, der auf jeder Hüfte eine Cymbel hängen, und eine andere an ſeinem Rüßel angebunden hatte, nach deren Tone die andern alle rings herum tanzten, und ſich nach einem gewiſſen Tacte bald beugten, bald in die Höhe richteten, nachdem ſie das Inſtrument anführete; und es war ein Vergnügen, dieſe Harmonie an zu hören. In den Schauſpielen zu Rom ſahe man gemeiniglich (b) Elephanten, welche abgerichtet waren, ſich nach dem Tone der Stimme zu bewegen, und Tänze zu tanzen, in welchen verſchiedene Wendungen, Beugungen und ſehr ſchwere Tacte, waren. Man hat auch einige geſehen (c) welche, wenn ſie allein waren, das, was ſie gelernet hatten, wiederhohleten, und ſich ſorgfältig und fleißig übten, damit ſie von ihren Herrn nicht geſcholten oder geſchlagen würden.

Eines Balbiers Aelſter machte den Ton einer Trompete nach.

Beſonders iſt dieſe Geſchichte von der Aelſter, von welcher Plutarch ſelbſt Zeuge iſt (d), ſehr ſeltſam. Sie war zu Rom in dem Laden eines Bal-

(a) Dieſes iſt eine ſehr genaue Ueberſetzung desjenigen, was Arrian ſelbſt geſehen zu haben meldet. Hiſt. Indic. C. 14. p. 328. Ed. Gronov. Montagne oder ſeine Drucker haben Arrius für Arrian geſetzet.

(b) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(c) Eb. daſ. Plinius verſichert eben das: Certum eſt, ſaget er, vnum tardioris ingenii in accipiendis, quae tradebantur, ſaepius caſtigatum verberibus, eadem illa meditantem noctu repertum. *Hiſt. Nat.* L. VIII. C. 3.

(d) In ſeinem Tractate, *de Solertia animalium.*

Balbiers, und ahmte alle Stimmen, die ſie hörte, mit wunderbarer Geſchicklichkeit nach. Einsmals trug es ſich zu, daß gewiſſe Trompeter lange vor dieſem Laden blieſen. Von der Stunde an, und den ganzen folgenden Tag, war dieſe Aelſter tiefſinnig, ſtumm, und melancholiſch; worüber jedermann in Verwunderung gerieth, und glaubte, der Schall der Trompete müßte ſie ſo betäubt und erſchrecket haben, daß ſie zugleich mit dem Gehöre auch die Stimme verlohren hätte. Allein endlich fand man, daß ſie tief nachgedacht hatte, und in ſich ſelbſt gegangen war, und daß ſich ihr Geiſt geübt und ihre Stimme zubereitet, den Ton der Trompete nach zu ahmen: ſo daß ſie mit der erſten Stimme vollkommen alle Wiederhohlungen, alle Pauſen, und alle Manieren der Trompeter ausdrückte, und daß ſie, um dieſes zu lernen, alles, was ſie vorher ſchwatzen konnte, aus der Acht gelaſſen hatte.

Wie geſchickt ein Hund das Oel aus einer Flaſche von dem Boden herauf gebracht.

Ich will auch das andere Beyſpiel von einem Hunde, welches Plutarch ebenfalls ſelbſt geſehen zu haben berichtet, als er einmal zu Schiffe geweſen, an zu führen nicht unterlaſſen. Denn, ich ſehe wohl daß ich die Ordnung unterbreche: allein, ich werde ſie in Anführung der Beyſpiele eben ſo wenig, als in meiner ganzen übrigen Arbeit beobachten. Dieſer Hund wollte gerne das Oel haben, welches in einem Kruge auf den Boden war; konnte es aber, weil die Oeffnung des Gefäſſes zu enge war, mit der Zunge nicht erreichen. Er hohlte alſo Kieſelſteine (a) und warf deren ſo viel in den Krug, bis das Oel näher an den Rand ſtieg, ſo daß er es erreichen konnte.

Was

(a) Eb. daſ.

Was iſt dieſes anders, als eine Wirkung eines ſehr verſchlagenen Kopfes? Man ſaget (a), daß es die Raben in der Barbarey eben ſo machten, wenn das Waſſer, das ſie ſaufen wollen, zu tief iſt.

Von der Verſchlagenheit und Scharfſichtigkeit der Elephanten.

Dieſe Handlung iſt einigermaſſen mit dem verwandt, was der König Juba von den Elephanten erzählet. Wenn einer unter ihnen durch die Liſt der Jäger in gewiſſe tiefe Gruben, die man ihnen gräbet, und die man, um ſie zu betrügen, mit kleinem Geſträuche wieder zudecket, gefallen iſt: ſo bringen die andern (b) geſchwind eine Menge Steine und Stücken Holz zuſammen, damit er ſich hierdurch wieder heraus helfen ſoll. Allein, dieſes Thier beweiſet in ſo vielen andern Handlungen eine faſt menſchliche Geſchicklichkeit, daß ich, wenn ich alles ſtückweiſe durchgehen wollte, was die Erfahrung davon gelehret hat, dasjenige leicht erweiſen könnte, was ich gemeiniglich ſage, daß zwiſchen manchen Menſchen ein größerer Unterſchied iſt, als zwiſchen manchen Thiere, und manchen Menſchen. Ein Elephantenwärter in einem bürgerlichen Hauſe in Syrien brach demſelben von jeglichem Futter die Hälfte des ihm geſetzten Maßes ab. Eines Tages wollte ihn der Herr ſelbſt füttern, und ſchüttete das richtige Maas Gerſte, welches er ihm zum Futter beſtimmet hatte, in die Krippe. Der Elephant ſahe den Wärter ſchäl an (c), ſonderte die Hälfte der Gerſte mit ſeinem Rüſſel ab, that ſie bey Seite, und zeigte alſo wie man ihm Unrecht thäte. Ein anderer, der einen Wärter hatte, welcher ihm Steine unter

(a) Eb. daſ.
(b) Eb. daſ.
(c) Eb. daſ.

unter das Futter mengete, damit es deſto mehr im Maaße betragen ſollte (a): näherte ſich dem Topfe, worinnen er Fleiſch zu ſeinem Mittagseſſen kochte, und ſchmiß Aſche hinein. Dieſes ſind außerordentliche Verrichtungen. Allein, alle Welt hat geſehen, und alle Welt weiß, daß bey allen Armeen in den Morgenländern die größte Macht in den Elephanten beſtund, mit welchen man ungleich größere Dinge, als heut zu Tage mit unſerm Geſchütze, ausrichtete, welches in einem ordentlichen Treffen ungefähr ihre Stelle vertritt, (wie jeder leicht einſehen wird, der einige Kenntniß der alten Geſchichte hat.)

(b) - - - ſiquidem Tyrio ſeruire ſolebant
Annibali et noſtris ducibus, regique Moloſſo
Horum maiores, et dorſo ferre cohortes,
Partem aliquam belli, et euntem in praelia turrim.

Man mußte ſich doch wohl auf die Treue und den Verſtand dieſer Thiere ſicher verlaſſen können, weil man ſie an die Spitze einer Schlachtordnung ſtellte; da doch der geringſte Aufenthalt, den ſie wegen der Größe und Schwere ihrer Körper hätten verurſachen können, und das geringſte Schrecken, welches ſie auf ihre eigene Leute loß zu

(a) Eb. daſ.

(b) Die Elephanten, (ſagt Juvenal Sat. XII. v. 107. u. f.) die heut zu Tage bürgerliche Perſonen halten, ſtammen von denjenigen ab, die vormals dem Hannibal, dem Pyrrhus, und unſern Generalen gedienet, welche ganze Schaaren, und mit Soldaten beſetzte Thürme auf den Rücken getragen haben.

zu gehen veranlaßt hätte, alles zu verderben im Stande geweſen wäre. Es haben ſich auch wenige Fälle ereignet, da ſie zurück unter ihre eigene Völker gerannt ſind, wie wir jetzt unter einander rennen, und uns ſelbſt trennen. Man brauchte ſie nicht bloß zu einer einfachen Bewegung; ſondern zu verſchiedenen Verrichtungen in dem Treffen: wie es die Spanier bey Eroberung Indiens mit den Hunden machten (a), denen ſie Sold zahleten, und einen Theil der Beute gaben. Dieſe Thiere zeigten eben ſo viel Geſchicklichkeit und Verſtand dem Feinde nachzuſetzen oder Halt zu machen, auf denſelben nach Gelegenheit loß zu gehen oder ſich zurück zu ziehen, Freunde und Feinde zu unterſcheiden, als ſie ſonſt Hitze und Wuth blicken ließen. Wir bewundern und erwägen fremde Sachen weit mehr, als gemeine: ſonſt würde ich mich nicht mit dieſem langen Verzeichniſſe aufgehalten haben. Denn, wer dasjenige genau betrachtet, was wir ordentlich an den Thieren welche unter uns leben, wahrnehmen, wird meines Erachtens unter ihnen genug eben ſo bewundernswürdige Handlungen antreffen, als diejenigen ſind, die man aus fremden Ländern und Jahrhunderten zuſammen ſucht. Die Natur hält beſtändig einerley Lauf. Wer ihren gegenwärtigen Zuſtand recht inne hätte, könnte hieraus ſicher

(a) Viele Völker haben dieſes ſchon lange zuvor gethan. Propter bella, ſagt Plinius L. VIII. C. 40. Colophonii, item Caſtabalenſes (in Cilicien) cohortes canum habuere. Et prima dimicabant in acie nunquam detrectantes: haec erant auxilia; nec ſtipendiorum indigna - - - Man ſehe auch *Aelian.* Var. Hiſt. L. XIV. C. 46.

ſicher auf alle zukünftige und vergangene Zeiten ſchließen.

Ich habe vormals unter uns Leute geſehen, welche zur See aus fernen Ländern kamen. Wir verſtunden ihre Sprache gar nicht; ihre Sitten und Kleidung waren übrigens von den unſrigen ſehr unterſchieden: und wer unter uns hielt ſie nicht für wild und ungeſchliffen? Wer legte es ihnen nicht als einen Unverſtand und eine Dummheit aus, wenn er ſahe, daß ſie ſtumm wären, die franzöſiſche Sprache nicht verſtunden, und ſich in unſer Handküſſen, und ſchlängichte Beugungen, in unſere Stellungen und Geberden nicht ſchicken konnten, welche freylich die menſchliche Natur ohne Ausnahme zum Muſter nehmen muß. Wir verwerfen alles, was uns fremd fürkommet, und was wir nicht verſtehen. Eben ſo gehet es uns auch, wenn wir von den Thieren urtheilen. Sie haben viele Eigenſchaften, worinnen ſie mit uns überein kommen: und aus dieſen können wir vermittelſt einer Vergleichung einige Muthmaſſungen ſchöpfen. Aber wie können wir wiſſen, was es mit denenjenigen für eine Bewandtniß hat, die ihnen beſonders eigen ſind? Die Pferde, die Hunde, die Ochſen, die Schaafe, die Vögel, und die meiſten Thiere, die unter uns leben, kennen unſere Stimme, und folgen derſelben. Kannten doch auch des Craſſus Lampretein (a), ſeine Stimme, und kamen zu ihm, wenn er ſie rufte. Die Aale in dem Brunnen zu Arethuſa thun dieſes ebenfalls: und ich habe gnug Fiſchbehälter geſehen, wo die Fiſche zum Freſ-

Leute, die aus entlegenen Ländern nach Frankreich kommen, werden für wilde gehalten.

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

Freſſen herbey kamen, wenn ſie diejenigen, die ſie fütterten, auf gewiſſe Weiſe locketen.

(a) Nomen habet, et ad magiſtri
Vocem quisque ſui venit citatus.

Ob die Elephanten etwas von einer Religion wiſſen.

Hieraus können wir urtheilen. Ja, wir können auch ſagen (b), daß die Elephanten etwas von einer Religion haben, weil ſie, wenn ſie ſich erſt verſchiedentlich gewaſchen und gereiniget haben, den Rüſſel, wie wir die Arme empor heben, die aufgehende Sonne ſteif anſehen, und gewiſſe Stunden des Tages gleichſam nachdenkend und betrachtend ſtehen. Dieſes thun ſie aus eigenem Triebe, ohne Anweiſung, und ungeheiſſen. Bemerken wir nun gleich bey den andern Thieren nichts dergleichen: ſo können wir doch deswegen nicht gewiß ſagen, daß ſie ohne Religion ſind, und nicht über das Verborgene urtheilen.

Merkwürdiges Beyſpiel von einem gewiſſen Umgange der Ameiſen mit einander.

Etwas dergleichen ſehen wir aus derjenigen Handlung, welche der Philoſoph Kleanthes bemerket hat; weil ſie mit unſern Handlungen gewiſſer maſſen übereinkömmt. Er ſahe, ſagt er, Ameiſen aus ihrem Ameishaufen kriechen (c), und den Leib einer todten Ameiſe auf einen andern Ameishaufen zutragen, aus welchem ihnen verſchiedene andere Ameiſen entgegen kamen, als wenn ſie mit ihnen reden wollten. Nachdem ſie eine Weile beyſammen geweſen waren, kehreten die erſtern wieder um, gleichſam, als ob ſie ſich mit

(a) Jeder hat ſeinen Namen, und kömmt, wenn ihn der Herr rufet. *Martial.* L. IV. Epigr. 30. v. 6. 7.

(b) *Plin.* Hiſt. nat. L. VIII. C. 1.

(c) *Plutarchus* de Solertia animalium.

mit ihren Mitbürgern berathſchlagen wollten; und thaten bey dieſer Gelegenheit, wegen der Schwierigkeiten, die ſich bey der Unterhandlung ereigneten, zwo bis drey verſchiedene Reiſen. Endlich kamen die letzten, und brachten den erſtern einen Wurm aus ihrem Ameishaufen, der gleichſam das Löſegeld für den todten Körper war. Dieſen Wurm nahmen die erſten auf den Rücken, trugen denſelben in ihren Haufen, und ließſen dagegen den letztern den Leib der verſtorbenen Ameiſe. Dieſe Auslegung machte Kleanthes, und ſuchte hiedurch zu zeigen, daß diejenigen Thiere, die keine Stimme haben, dem ungeacht ein Verſtändniß und einen Umgang mit einander pflegen, an welchen wir aus eigener Schuld keinen Antheil haben, und alſo thöricht handeln, wenn wir uns davon zu urtheilen unterfangen.

Ein kleiner Fiſch, der die Schiffe aufhält.

Sie thun aber auch noch viele andere Dinge, die unſere Fähigkeit weit überſteigen; und welche wir nicht allein nicht nachthun, ſondern uns auch nicht einmal einbilden können. Viele behaupten, daß in dem großen und letzten Seetreffen, welches Anton wider den Auguſt (a) verlohr, ſein Admiralsſchiff mitten in ſeinem Laufe durch einen kleinen Fiſch aufgehalten worden ſey, welchen die Lateiner eben deswegen, weil er alle Schiffe, an die er ſich hänget, aufhält, *Remora* nennen. Als der Kaiſer Caligula mit einer groſſen Flotte an der Romaniſchen (b) Küſte hinſchiffte,

(a) *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXXII. C. 1.

(b) Nec longa fuit illius morae admiratio, ſtatim cauſa intellecta, cum e tota claſſe quinqueremis

ſchiffte, wurde ſeine Galeere allein durch eben dieſen Fiſch auf einmal aufgehalten. Er ließ denſelben, da er unten an dem Schiffe hieng, fangen, und ärgerte ſich ſehr, daß ein ſo kleines Thier das Meer und die Winde, und die Gewalt aller ſeiner Ruder bezwingen könnte, da es ſich doch nur mit dem Maule an das Schiff gehängt hatte: denn es iſt ein Muſchelfiſch. Allein, er erſtaunte noch weit mehr, und zwar mit vollkommenem Rechte, daß dieſer Fiſch, als er ihm ins Schiff gebracht wurde, die Stärke nicht mehr hatte, welche er draußen gehabt.

Der Igel merket den bevorſtehenden Wind.

Ein Bürger aus Cyzicum (a) ward ehedem für einen guten Mathematiker gehalten, weil er die Eigenſchaft des Igels hatte kennen lernen. Dieſes Thier läßt ſeine Höhle an verſchiedenen Orten, und gegen verſchiedene Winde, offen; und verſtopfet, wenn es den bevorſtehenden Wind voraus merkt, dasjenige Loch, welches dem Winde entgegen lieget. Dieſes merkte ſich der Bürger, und verkündigte in ſeiner Stadt zum voraus, was für ein Wind wehen würde.

Der Polype verändert ſeine

Der Chamäleon nimmt die Farbe des Ortes an, an dem er ſich befindet: der Polype (b) hingegen

mis ſola non proficeret, exilientibus protinus qui id quaererent circa nauim, inuenere adhaerentem gubernaculo, oſtenderuntque Caio, indignanti hoc fuiſſe quod ſe reuocaret, quadringentorum remigum obſequio contra ſe intercederet. Conſtabat peculiariter miratum, quomodo adhaerens tenuiſſet, nec idem polleret in nauigium receptus.

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(b) Eb. daſ. C. 28.

gegen giebt ſich ſelbſt eine Farbe, wie es ihm gefällt, und wie es die Gelegenheit mit ſich bringet; nachdem er ſich entweder vor einem Feinde verbergen, oder einen Raub erhaſchen will. Der Chamäleon verhält ſich bey dieſer Veränderung leidend; der Polype hingegen thätig. Wir verändern ebenfalls gewiſſermaſſen die Farbe bey dem Schrecken, bey dem Zorn, bey der Schaam, und bey andern Leidenſchaften: welche machen, daß wir uns im Geſichte verfärben. Allein, wir verhalten uns ebenfalls, wie der Chamäleon, nur leidend dabey. Die Gelbſucht kann uns gelb machen: allein dieſes kommt nicht auf unſern Willen an. Dieſe Handlungen nun, die wir an den Thieren wahrnehmen, und die größer ſind, als das, was wir bewerkſtelligen können, zeigen uns, daß ſie eine gewiſſe vortrefflichere Kraft beſitzen, die uns verborgen iſt: gleichwie es überhaupt wahrſcheinlich iſt, daß ſie noch viele andere Eigenſchaften und Kräfte bey ihnen finden, von denen wir gar keine Kenntniß haben.

Farbe, wenn er will.

Unter allen ehemaligen Arten zu weiſſagen, war keine älter und gewiſſer, als diejenige, bey welcher man auf den Flug der Vögel ſahe. Wir haben nichts ähnliches oder ſo wunderbares. Dieſe regelmäßige und ordentliche Bewegung der Flügel, aus welcher man Folgen auf die zukünftigen Dinge zieht, muß wahrhaftig durch ein gewiſſes vortreffliches Mittel zu einem ſo edlen Endzwecke eingerichtet werden. Denn, man würde allzu genau bey dem Buchſtaben bleiben, wenn man dieſe große Wirkung einer natürlichen Ordnung zuſchreiben wollte, bey welcher, von Seiten desjenigen, der ſie hervorbringt, keine Erkenntniß,

Wahrſagungen aus dem Fluge der Vögel.

Einwilligung und Ueberlegung ſtatt findet: und dieſe Meynung iſt augenſcheinlich falſch. Dieſes erhellet daraus (a). Der Fiſch Torpedo hat die

(a) Montagne betrügt uns hier, oder vielmehr ſich ſelbſt. Denn daraus, daß der Fiſch Torpedo die Glieder dererjenigen, die ihn anrühren, ſteif macht, und daß die Kraniche, die Schwalben und die übrigen Strichvögel, nach den Jahreszeiten die Gegenden ändern, folget keinesweges, daß ſich die Verkündigungen, welche man auf den Flug der Vögel hat bauen wollen, auf gewiſſe Kräfte gründeten, vermöge deren die Vögel denenjenigen, die ſich die Mühe geben, ihre verſchiedene Bewegungen zu beobachten, das zukünftige entdeckten. Sein lebhafter Witz machet, daß er hier ſehr verſchiedene Dinge mit einander verwirret. Die Eigenſchaften des Fiſches Torpedo, der Kraniche, und der Schwalben, zeigen ſich durch handgreifliche Wirkungen: die Verkündigungen hingegen, die man aus dem Fluge gewiſſer Vögel vermittelſt der regelmäßigen und ordentlichen Bewegung ihrer Flügel hat herleiten wollen, haben keinen andern Grund, als die menſchlichen Einbildungen, deren Wirklichkeit man niemals bewieſen hat, die nach Verſchiedenheit der Zeiten und Oerter verſchieden geweſen ſind, und die endlich ſelbſt bey denenjenigen Völkern, die ſonſt am meiſten davon eingenommen waren, allen Glauben verlohren haben. Ich halte übrigens dafür, daß ſich Montagne hier des Grundes, daß die Vögel eine Kraft zu weiſſagen hätten, bloß deswegen bedienet, um die Dogmatiker verwirret zu machen, welche kühnlich behaupten, die Thiere hätten weder Vernunft noch Verſtand. Und hierinnen ahmet er dem Sextus Empirikus nach, der die Dogmatiker auf folgende Art angreift: Man kann nicht läugnen, daß die Vögel eine Sprache, und mehr Einſicht als wir haben,

die Art an ſich, daß er nicht nur diejenigen Glieder, die ihn anrühren, ſteif macht; ſondern auch durch das Garn und Netz hindurch denenjenigen, die das Netz bewegen und ziehen, die Hände ſtarr macht. Ja, man ſagt noch mehr, daß ſich dieſe Wirkung auch alsdann, wenn man Waſſer über ihn gieſſet, bis an die Hand herauf erſtreckt, und derſelben durch das Waſſer hindurch das Gefühl benimmt. Dieſe Stärke iſt wunderbar: allein, ſie iſt dieſem Fiſche nicht unnütze. Er kennet und gebrauchet dieſelbe, ſo, daß er ſich um die geſuchte Beute zu erhaſchen, unter den Schlamm verbirget, damit die andern Fiſche, die darüber hinfahren, durch dieſe ſeine Kälte gerühret und eingeſchläfert werden, und alſo in ſeine Gewalt fallen.

Die Kraniche, die Schwalben und andere Strichvögel, die nach den Jahreszeiten ihren Aufenthalt verändern, zeigen genugſam, daß ſie Kenntniß von ihrer Gabe zu weiſſagen haben, und bedienen ſich derſelben.

Die Strichvögel ſehen die Veränderung der Jahreszeiten voraus.

haben, weil ſie nicht allein das Gegenwärtige, ſondern auch das Zukünftige erkennen, und denen, die ſie verſtehen, zu erkennen geben, indem ſie ihnen daſſelbe durch die Stimme und durch viele andere Mittel anzeigen. Τίς οὐκ ἂν εἴποι τοὺς ὄρνιθας ἀγχινοίᾳ τε διαφέρειν, καὶ τῷ προφορικῷ κεχρῆσθαι λόγῳ; οἵγε οὐ μόνον τὰ παρόντα, ἀλλὰ καὶ τὰ ἐσόμενα ἐπίστανται καὶ ταῦτα τοῖς συνιέναι δυναμένοις προδηλοῦσιν, ἄλλως τε σημαίνοντες, καὶ τῇ φωνῇ προαγορεύοντες. *Pyrrh. Hypot.* L. I. C. 14. p. 16.

Die Betzen urtheilen, welches das beſte unter ihren Jungen iſt.

Die Jäger verſichern uns, daß man, wenn man unter einer Anzahl junger Hunde den beſten ausſuchen und aufziehen will, nur der Mutter die Wahl laſſen dürfe. Nämlich man findet den beſten, wenn man ſie alle aus dem Lager wegträgt, und Acht hat, welchen ſie am erſten wieder hohlet: oder, wenn man ſich ſtellet, als umgäbe man das Lager mit Feuer, und zuſiehet, welchem unter den Jungen ſie am erſten zu Hülfe kömmt. Hieraus erhellet, daß ſie entweder gewiſſe uns unbekannte Anzeichen haben; oder, eine andere und beſſere Fähigkeit, als wir, beſitzen, von ihren Jungen zu urtheilen. Da uns die Thiere in Anſehung der Geburt, Zeugung und Ernährung, der Handlungen und Bewegungen, des Lebens und Sterbens, ſo ähnlich ſind: ſo kann das, was wir aus mehr oder weniger Bewegungsgründen thun, als ſie, nicht von unſerer Vernunft herrühren. Die Aerzte ſtellen uns die Lebensart der Thiere und Handlungen als eine wichtige Geſundheitsregel vor. Denn, das gemeine Volk führet von langer Zeit her die Worte in dem Munde;

Halt Kopf und Füſſe warm,
Sonſt lebe wie ein Vieh.

Die Zeugung iſt die vornehmſte unter allen natürlichen Handlungen. Unſere Glieder ſind hierzu gewiſſer maſſen geſchickter. Dem ungeachtet verordnen ſie uns eben die Stellung, wie die Thiere anzunehmen, als welche vortheilhafter iſt.

(a) More ferarum,
Quadrupedumque magis ritu, plerumque putantur
Concipere vxores: quia ſic loca ſumere poſſunt,
Pectoribus poſitis, ſublatis ſemina lumbis.

Sie verwerfen die ungebärdigen und geilen Bewegungen, welche die Weiber für ſich darein gemenget haben, als ſchädlich: und verweiſen ſie auf das Beyſpiel und das Bezeigen der Thiere ihres Geſchlechtes, als welches weit beſcheidener und ſittſamer iſt.

(a) Nam mulier prohibet ſe concipere atque repugnat,
Clunibus ipſa viri venerem ſi laeta retractet,
Atque exoſſato ciet omni pectore fluctus.
Eicit enim Sulci recta regione viaque
Vomerem, atque locis auertit ſeminis ictum.

Wenn die Gerechtigkeit darinnen beſtehet, daß man einem jeden das Seinige giebt; ſo üben die Thiere, welche ihre Wohlthäter bedienen, lieben und vertheidigen, hingegen die Fremden oder diejenigen, welche ſie beleidigen, verfolgen und antaſten, hierdurch gewiſſermaſſen unſere Gerechtig- Beweis von der Gerechtigkeit und Billigkeit der Thiere.

(a) Man glaubet gemeiniglich, daß die Weiber weit beſſer empfangen, wenn ſie die Art der vierfüßigen Thiere nachahmen, weil eine ſolche Stellung zur Zeugung bequemer iſt. *Lucret.* L. IV. v. 1258. u. f.

(b) Die geilen Bewegungen einer Frau ſind eine Urſache der Unfruchtbarkeit, weil ſie verhindern, daß das befruchtende Naß nicht an den von der Natur beſtimmten Ort kommt. Eb. daſ. v. 1263. u. f.

keit aus. Eben ſo beobachten ſie auch eine ſehr billige Gleichheit bey der Austheilung ihrer Güter unter ihre Jungen.

Ihre Freundſchaft iſt lebhafter und beſtändiger, als die Freundſchaft der Menſchen.

In der Freundſchaft ſind ſie ungleich lebhafter und beſtändiger, als die Menſchen. Hyrkan, des Königs Lyſimach Hund, blieb, als ſein Herr geſtorben war, hartnäckicht auf ſeinem Bette (a), ohne Freſſen und Saufen: lief aber den Tag, da deſſen Körper verbrannt wurde, fort, und ſprang in das Feuer, worinnen er ebenfalls verbrannte. Eben ſo machte es der Hund eines gewiſſen Pyrrhus (b): denn, er gieng nach ſeines Herrn Tode nicht von deſſen Bette herunter, ließ ſich, als man denſelben fort trug, auch mit fort tragen, und ſprang endlich auf den Holzſtoß, worauf man den Leichnam ſeines Herren verbrannte. Wir hegen zuweilen eine gewiſſe Zuneigung, an welcher unſere Vernunft keinen Theil hat, und die bloß von einem ungefähren Zufalle, welchen einige Sympathie nennen, herrühret. Hiezu ſind die Thiere ſowohl, als wir, fähig. Wir ſehen, daß ſich manche Pferde ſo aneinander gewöhnen, daß ſie kaum ohne einander leben oder von der Stelle gehen wollen. Man bemerket, daß ſie ihre Liebe auf ein gewiſſes Haar, oder auf eine gewiſſe Bildung bey andern Pferden werfen; und ſich, wo ſie dergleichen antreffen, ſogleich mit Freude und Freundſchaftsbezeigungen zugeſellen: andere Geſtalten aber auch nicht leiden können, und haſſen.

Die Thiere ſind in ihrer Liebe, ſo wohl als

Die Thiere beobachten bey ihrer Liebe, eben ſo wohl als wir, eine Wahl, und ſuchen ſich ebenfalls ihre Weibchen aus. Sie ſind nicht von unſerer

Eifer-

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.
(b) Eb. daſelbſt.

Eiferſucht, oder heftigem und unverſöhnlichem Neide frey. Die Begierden ſind entweder natürlich und nothwendig, wie die Begierde zum Eſſen und zum Trinken; oder natürlich, und nicht nothwendig, wie die Begierde nach dem Umgange mit weiblichen Geſchlechte; oder weder natürlich noch nothwendig. Unter dieſe lezte Gattung gehören faſt alle menſchliche Begierden: ſie ſind alle überflüßig und gekünſtelt. Es iſt wunderbar, mit wie wenigen ſich die Natur begnügt, und wie wenig ſie uns zu wünſchen gelaſſen hat. Die Zubereitungen unſerer Küchen ſtimmen mit ihren Verordnungen nicht überein. Die Stoiker ſagen, ein Menſch könnte ſich einen ganzen Tag mit einer Olive erhalten. Sie ſchreibet uns weder unſere leckerhafte Weine, noch die Beſchwerungen vor, die wir den verliebten Begierden beyfügen:

die Menſchen, zärtlich, eigenſinnig, und ausſchweifend.

(a) - - - Neque illa
Magno prognatum depoſcit Conſule
cunnum.

Dieſe natürliche Begierden, die uns der Mangel der Erkenntniß des Guten, und eine falſche Meynung, eingeflöſet haben, ſind bey uns ſo häufig, daß ſie faſt alle die natürlichen vertreiben; nicht anders, als wenn in einer Stadt ſo viele Fremde wären, daß ſie die eingebohrnen Einwohner daraus vertrieben, oder ihnen ihr altes Anſehen und ihre alte Gewalt raubten, und ſich dieſelben gänzlich zueigneten und anmaßten. Die Thiere ſind viel ordentlicher, als wir, und bleiben mit mehr

Mäßi-

(a) Sie ſuchet keine hohe Geburt, als ein Mittel das Vergnügen der Liebe zu vermehren. *Horat.* L. I. Sat. II. v. 69. 70.

Mäßigung in den Schranken, welche uns die Natur vorgeſchrieben hat: doch nicht ſo gar genau, daß ſie nicht auch etwas unſerer Unordnung ähnliches haben ſollten. Gleichwie die Menſchen zuweilen durch raſende Begierden, zur Liebe gegen die Thiere angetrieben worden ſind: ſo finden ſich auch zuweilen Thiere, die von Liebe zu uns eingenommen werden, und widernatürliche Zuneigung zu einer andern Art faſſen. Ein Beyſpiel hievon giebt jener Elephant (a), der des Sprachlehrers Ariſtophanes Nebenbuhler bey einer jungen Strausbinderinn in der Stadt Alexandria war, und ihm in den Pflichten eines innig Verliebten nicht das geringſte nachgab. Denn, wenn er über den Obſtmarkt gieng, nahm er mit ſeinem Rüßel Obſt, und brachte ihr daſſelbe. Er ließ ſie, ſo wenig als möglich war, aus dem Geſichte, ſteckte ihr manchmal ſeinen Rüßel unter ihrem Halstuche in den Buſen, und betaſtete ihre Brüſte. Man erzählet auch (b), daß ſich ein Drache in ein Mädchen, in der Stadt Aſop, eine Gans in ein Kind, und ein Widder in die Sängerinn Glaucia verliebt habe. Man ſiehet auch täglich, daß Affen eine raſende Liebe zu Weibsperſonen tragen. Ferner ſiehet man, daß gewiſſe Thiere der Liebe zu dem männlichen Geſchlechte von ihrer Art nachhangen. Oppian (c), und andere, erzählen einige Beyſpiele, wodurch ſie beweiſen wollen (d), daß die

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(b) *Id.* ibid.

(c) *De Venatione* L. I. v. 236. u. f.

(d) Folgendes ſehr merkwürdiges Beyſpiel hievon, habe ich bey dem Varro gefunden, *De re ruſtica*, L. II, C. 7. Tametſi incredibile quod vſu venit

die Thiere bey ihren Begattungen auf die Anverwandtſchaft ſehen. Allein, die Erfahrung zeiget uns ſehr oft das Gegentheil,

(a) Nec habetur turpe iuuencae
Ferre patrem tergo; fit equo ſua filia coniux;
Quasque creauit, init pecudes caper: ipſaque cuius
Semine concepta eſt, ex illo concipit ales.

Kann man ein beſſeres Beyſpiel einer boshaftigen Liſt finden, als das, welches des Philoſophen Thales Mauleſel gab? Dieſer gieng einſt mit Salz beladen über ein kleines Waſſer; ſtolperte darinnen ungefähr, ſo daß die Säcke, die er trug, ganz naß wurden; und bemerkte, daß das Salz auf dieſe Art ſchmolz, und ihm ſeine Ladung erleichterte (b). Er unterließ daher niemals, ſo bald er an einen Bach kam, ſich mit ſeiner Laſt darein zu legen. Dieſes trieb er ſo lange, bis ſein Herr ſeine Bosheit merkte, und befahl daß man ihm

Beyſpiel einer boshaftigen Liſt von einem Mauleſel.

venit memoriae mandandum eſt; quum equus matrem vt ſaliret adduci non poſſet, et cum capite obuoluto (*) peroriga adduxiſſet, et coëgiſſet matrem inire, cum deſcendenti velum demſiſſet ab oculis, ille impetum fecit in eum, ac mordicus interfecit.

(*) *Peroriga*, wie es Varro ſelbſt erkläret, heißt quisquis admittit. Eb. daſ.

(a) Die junge Kuh ſcheuet ſich nicht vor dem Stiere. Der Hengſt und der Bock beſpringen ihre eigenen Töchter, der Vogel gattet ſich mit dem, der das Ey, aus welchem er entſtanden iſt, befruchtet hat. *Ouid.* Metamorph. L. X. Fab. 9. v. 28. u. f.

(b) *Plutarchus* de Solertia animalium et *Aelian.* de animalibus, L. VII. C. 42.

ihm Wolle aufladen ſollte, wobey er ſich mit ſeiner Liſt betrogen fand, und alſo dieſelbe nicht mehr brauchte.

Es giebt Thiere, die mit dem Geize behaftet zu ſeyn ſcheinen.

Es giebt viele, die etwas unſerm Geize vollkommen ähnliches an ſich haben: denn man ſiehet, daß ſie ſich ungemein angelegen ſeyn laſſen, alles, was ſie nur können, zu erhaſchen, und ſorgfältig zu verbergen, ungeacht ſie keinen Nutzen davon haben.

Andere, die ſehr ſparſam ſind.

Was die Sparſamkeit anbelanget, übertreffen ſie uns nicht nur an Vortreflichkeit, auf die Zukunft zu ſammlen und aufzuheben, ſondern ſie beſitzen auch noch vieles von der hierzu nöthigen Wiſſenſchaft. Die Ameiſen tragen ihre Körner und Saamen an die freye Luft, damit ſie davon durchſtrichen, erfriſchet und getrocknet werden, wenn ſie ſehen, daß ſie zu ſchimmeln und moderigt zu riechen anfangen, damit ſie nicht verderben und verfaulen. Auch die Behutſamkeit und Vorſicht, die ſie brauchen, die Körner an zu freſſen, überſteigt alle menſchliche Einbildung und Klugheit. Weil das Geträide nicht immer trocken und gut bleibet, ſondern weich wird, ſich auflöſet, und ſich gleichſam in eine Milch verwandelt, wenn es zu keimen, und zu treiben anfängt; nagen ſie das Ende, wo der Keim gewöhnlich heraus kömmt, ab, damit es kein Saame, und zu ihrer Nahrung untüchtig wird.

Die Liebe zum Kriege, ein Beweiß der menſchlichen Schwachheit, findet

Ich möchte gerne wiſſen, ob wir den Krieg, die gröſte und prächtigſte unter allen menſchlichen Handlungen, zum Beweis eines gewiſſen uns eigenen Vorzuges, oder vielmehr Gegentheils zum Zeugniſſe unſerer Schwachheit und Unvollkommenheit, gebrauchen wollten. In der That die

Wiſſenſchaft uns ſelbſt unter einander zu ermor- den und umzubringen, und unſere eigene Art zu verderben und auszurotten, ſcheinet gar nicht ſo beſchaffen zu ſeyn, daß die Thiere, welche ſie nicht beſitzen, ein großes Verlangen darnach tragen ſollten. ſich auch bey einigen Thieren.

(a) - - - Quando Leoni
Fortior eripuit vitam leo, quo nemore vnquam
Exſpirauit aper maioris dentibus apri?

Allein, ſie ſind doch nicht ſämtlich davon frey: wie die wütenden Anfälle der Bienen gegen einander, und die Unternehmungen der Heerführer zweyer feindlichen Heere, bezeugen.

(a) Saepe duobus
Regibus inceſſit magno diſcordia motu
Continuoque animos vulgi et trepidantia bello,
Corda licet longe praeſciſcere.

So oft ich dieſe göttliche Beſchreibung leſe, dünkt mich, als ſähe ich die menſchliche Thorheit und Eitelkeit darinnen abgemalet. Denn, wenn man die kriegeriſchen Bewegungen, deren Abſcheulichkeit und Schrecklichkeit uns auſſer uns ſetzt, das gräßliche Lärmen und Geſchrey.

Ful-

(a) Wenn hat, (ſagt *Juvenal.* Sat. XV. v. 160. u. f.) ein Löwe einem ſchwächern Löwen das Leben genommen? In welchem Walde iſt ein Schwein von einem andern größern Schweine umgebracht worden?

(b) Oft gerathen zween Könige in einen heftigen Streit, und man ſieht ſogleich lange vorher, daß die Völker aufgebracht werden, und daß die Herzen vor Kriegsbegierde erzittern. *Virgil.* Georg. L. IV. v. 67.

(a) Fulgur vbi ad coelum ſe tollit, totaque circum
Aere renideſcit tellus, ſubterque virum vi
Excitur pedibus ſonitus, clamoreque montes
Icti reiectant voces ad ſidera mundi.

Wenn man die entſetzliche Stellung ſo vieler tauſend erwachſener Leute, die große Wuth, Hitze und Muthigkeit betrachtet, ſo muß man ſich billig verwundern; wenn man überleget, was für nichtswürdige Gelegenheiten oft alles dieſes veranlaſſen, und was für ſchlechte Gelegenheiten auch alles völlig wieder dämpfen.

(b) Paridis propter narratur amorem
Graecia Barbariae diro colliſa duello.

Ganz Aſien wurde wegen des Paris Buhlerey verheeret, und durch Kriege aufgerieben. Die Begierde eines einzigen Menſchen, ein Widerwille, ein Vergnügen, eine häusliche Eiferſucht, Urſachen, welcher wegen nicht einmal zwey Heringsweiber einander in die Haare gerathen ſollten, ſind die Seele und das Triebwerk dieſer großen Unruhe. Wollen wir denen glauben, welche die vornehmſten Urheber und Bewegungsgründe dabey geweſen ſind? Wir wollen einmal hören, wie der größte der ſiegreichſte und der mächtigſte Käiſer (c), der jemals geweſen iſt, ſpaßet, und mit ſo vie-

(a) Wenn ſich der Blitz bis gen Himmel erhebet, wenn das Feld um und um davon ſchimmert, und unter den Füſſen der Pferde erbebet, und das Geſchrey der Krieger von den Bergen bis zu den Sternen wiederſchallet. *Lucret.* L. II. v. 327. u. f.

(b) Wegen des Paris Liebe iſt Griechenland, wie es heißt, mit den Barbarn in einen ſchrecklichen Krieg gerathen. *Horat.* L. I. Epiſt. 2. v. 6. 7.

(c) Auguſt.

vielen zu Waſſer und zu Lande gewagten Treffen, mit dem Blute und Leben von fünf hundert tauſend Menſchen, die ihm anhiengen, und mit der Macht und den Reichthümern zweer Welttheile, die ſeiner Unternehmungen wegen erſchöpfet worden, einen ſehr artigen und ſehr ſinnreichen Scherz treibt.

(a) Quod futuit Glaphyran Antonius, hanc mihi poenam
Fuluia conſtituit, ſe quoque vti futuam.
Fuluiam ego vt futuam? quid ſi me Manius oret
Paedicem, faciam? non puto, ſi ſapiam.
Aut futue, aut pugnemus, ait: quid ſi mihi vita
Charior eſt ipſa mentula? ſigna canant.

(Ich

(a) Glaphyrens Reizungen bezaubern den Anton.
Darum will Fulvia mich ihr zum Sklaven wählen.
Anton iſt ungetreu, ganz gut, ich weiß es ſchon.
Wie will man mich mit Recht für ſeine Fehler quälen?
Soll ich ihr günſtig ſeyn, bloß weil es ihr gefällt?
So würde ja aus aller Welt
Ein ungezählter Haufen
Geplagter Weiber zu mir laufen.
Liebt, ſpricht ſie, oder ſchlagt! Wohlan es iſt bedacht.
Sie ſieht ſo häßlich aus, Trompeter, blaſt zur Schlacht!

Dieſes kleine Gedicht, welches Auguſt gemachet hat, iſt uns vom Martial L. XI. Epig. 21. v. 3. u. f. aufbehalten worden. Da aber die Gedanken im Lateiniſchen ſo frey klingen, daß ſie nicht ohne Milderung überſetzet werden können, ſo hat man ſich hier die Freyheit genommen, dieſelben ſo einzurücken, wie Herr Fontenelle in ſeinen unvergleichlichen Dialogues des Morts nach des Hrn. Prof. Gottſcheds Ueberſetzung verändert hat, wodurch Auguſts Gedanken nichts verlieren.

(Ich bediene mich nach der Gewiſſensfreyheit und der erhaltenen Erlaubniß meines Lateins). Allein dieſer große Körper, der ſo viel Geſichter und Bewegungen hat, die dem Himmel und der Erde zu drohen ſcheinen,

(a) Quum multi Libyco voluuntur marmore fluctus,
Saeuus vbi Orion hybernis conditur aquis
Vel cum ſole nouo denſae torrentur ariſtae
Aut Hermi campo, aut Lyciae flauentibus aruis,
Scuta ſonant, pulſuque pedum tremit excita tellus.

Dieſes wütende Ungeheuer, das ſo viel Arme und Köpfe hat, iſt immer nichts anders, als ein ſchwacher, gebrechlicher, und elender Menſch. Dieſes alles iſt nichts anders als ein aufrühriſch gemachter und in Hitze gebrachter Ameishaufe.

(b) It nigrum campis agmen.

Das Wehen eines widerwärtigen Windes, das Geſchrey einiger Raben, der falſche Tritt eines Pferdes, das ungefähre Vorbeyfliegen eines Adlers, ein Traum, eine Stimme, ein Zeichen, ein Morgennebel, ſind hinreichend, denſelben zu ſtürzen, und zu Boden zu werfen. Laßt ihm nur die Sonne ein wenig ins Geſicht ſcheinen: ſo zerſchmelzt und vergeht er. Werft ihm nur ein wenig Staub in die Augen, wie den Bienen unſeres Dichters, ſo ſind alle unſere Fahnen, unſere Legionen,

(a) *Aeneid.* L. VII. v. 718. u. f.
(b) *Aeneid.* L. IV. v. 404.
- - - und emſig ſtreicht die ſchwarze Schaar durchs Feld.

gionen, und der große Pompejus ſelbſt an ihrer Spize, geſchlagen und zertrümmert. Denn, eben dieſen ſchlug Sertorius (a), wie mich dünket, in Spanien, mit dieſen ſchönen Waffen, welche auch dem Eumenes wider den Antigonus, und dem Surena wider den Craſſus, gute Dienſte gethan haben.

(b) Hi motus animorum, atque haec certamina tanta
Pulueris exigui iactu compreſſa quieſcent.

Man ſchicke ihnen auch nur einmal unſere Bienen entgegen: ſie werden ſchon ſtark und muthig genug ſeyn, ihn zu zerſtreuen. Als vor kurzen die Portugieſen die Stadt Tamly, im Lande Xiatine, belagerten, trugen die Einwohner dieſer Stadt eine Menge Bienenkörbe, die ſie im Ueberfluſſe haben, auf die Mauren, und jagten vermittelſt des Feuers die Bienen dergeſtalt unter ihre Feinde, daß dieſe von ihrer Unternehmung abſtunden, weil ſie die Anfälle und das Stechen der Bienen nicht aushalten konnten. Alſo hatten ſie den Sieg und die Freyheit ihrer Stadt dieſen neuen Hülfsvölkern zu danken, die ſich ſo wohl hielten, daß bey der Zurückkunft nicht eine einzige Biene ver-

(a) Montagne trauet hier, und zwar mit Rechte, ſeinem Gedächtniſſe nicht. Denn, Sertorius bediente ſich dieſer Liſt nicht wider den Pompejus, ſondern wider ein Spaniſches Volk, die Caracitanier, die in tiefen in Felſen gehauenen Höhlen wohneten, woraus man ſie unmöglich vertreiben konnte. S. Plutarch in dem Leben des Sertorius.

(b) Dieſe Wuth, dieſer grauſame Streit, legt ſich, wenn man ein wenig Staub darunter wirft. *Virg.* Georg. L. IV. v. 86. 87.

vermißt wurde (a). Die Seelen der Käiſer und der Schuhflicker ſind nach einerley Form gemacht. Wir ſehen bey den Handlungen der Fürſten auf ihre Beträchtlichkeit und Wichtigkeit, und bilden uns daher ein, ſie müßten von eben ſo beträchtlichen und wichtigen Urſachen herrühren. Allein, wir irren uns. Sie haben bey ihren Handlungen eben die Triebfedern, welche bey den unſrigen wirken. Eben der Grund, welcher veranlaſſet, daß wir uns mit einem Nachbar zanken, verurſachet zwiſchen Fürſten einen Krieg. Eben der Grund, der uns einen Bedienten zu prügeln antreibet, veranlaſſet einen König ein ganzes Land zu verwüſten. Sie entſchlieſſen ſich eben ſo leichtſinnig: allein, ſie können mehr ausrichten. Ein Wurm, und ein Elephant haben einerley Begierden.

Die Hunde ſind getreuer, als die Menſchen.

In Anſehung der Treue, iſt kein Thier ſo treuloß, als der Menſch. Unſere Geſchichte erzählen, daß einige Hunde die Mörder ihrer Herren ernſtlich verfolget haben. Als einſt der König Pyrrhus einen Hund antraf, der einen Todten hütete, und erfuhr daß er dieſes ſchon drey Tage durch gethan hätte, befahl er den Todten zu begraben, und nahm den Hund zu ſich. Da er nun einmal ſein ganzes Heer muſterte, fand dieſer Hund die Mörder ſeines Herrn darunter, lief

(a) Montagne verlanget ohne Zweifel nicht, daß wir das, was er hier ſaget, nach dem Buchſtaben verſtehen ſollen. Denn, wie hätte er von allen ſo gar genaue Nachricht bekommen können? Muntere Köpfe ſind von Natur die Sachen zu vergrößern geneigt. Allein, vielleicht wird man um mich mit gleicher Münze zu bezahlen, ſprechen, allzu kritiſche Köpfe halten ſich oft über Kleinigkeiten auf.

lief (a) mit großem Bellen und heftigem Zorne auf ſie loß, und gab durch dieſes erſte Anzeichen Gelegenheit zur Beſtrafung dieſer Mordthat, welche bald hernach durch die Obrigkeit vollzogen wurde. Eben ſo machte es der Hund des weiſen Heſiodus (b), welcher die Kinder des Ganiſtors von Naupaktus, der an der Perſon ſeines Herrn verübten Mordthat überführete. Als ein anderer Hund, der zu Athen bey einem Tempel wachen mußte, einen Kirchenräuber wahrnahm, der die ſchönſten Kleinodien hinweg trug (c), fieng er, ſo ſtark er konnte, zu bellen an. Da aber die Kirchner dem ungeacht nicht aufwachten: ſo lief er demſelben nach; doch ſo, daß er, als der Tag anbrach, immer etwas hinter ihm zurücke blieb, doch ohne ihn aus dem Geſichte zu verliehren. Wenn ihm der Dieb zu Freſſen anboth, nahm er es nicht an: hingegen wenn ihm andere Leute auf dem Wege begegneten, wedelte er mit dem Schwanze, und nahm, was ſie ihm zu freſſen gaben, aus ihren Händen an. Blieb der Räuber irgendswo, und ſchlief: ſo blieb er auch an eben dem Orte. Als nun die Kirchner von dieſem Hunde hatten reden hören, demſelben ſogleich nachgiengen, und vermittelſt der Haare, die ihn kenntlich machten, ausfragten, trafen ſie ihn endlich ſammt dem Räuber in der Stadt Kromyon an, und führten denſelben nach Athen zurücke, wo er abgeſtraft wurde. Die Obrigkeit verordnete auch aus Erkenntlichkeit für dieſen guten Dienſt, dem Hunde ein gewiſſes

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.
(b) Eben daſ.
(c) Eben daſ. Dieſe Geſchichte ſtehet auch bey dem *Aelianus*, de Animalibus. L. VII. C. 13.

wiſſes Maaß Geträide auf gemeine Koſten zum Futter, und befahl den Prieſtern ihn zu verſorgen. Plutarch erzählet dieſes als eine ſehr gewiſſe und zu ſeiner Zeit geſchehene Sache.

Edle Dankbarkeit eines Löwens.

Wegen der Dankbarkeit wird das einzige Beyſpiel, welches (a) Appion ſelbſt geſehen zu haben erzählet, ſchon hinreichend genug ſeyn. Eines Tages, ſagt er, als man zu Rom, dem Volke zu gefallen, viele fremde Thiere, und beſonders Löwen von ungemeiner Größe, mit einander kämpfen ließ, war unter andern auch einer dabey, der durch ſein grimmiges Anſehen, durch die Stärke und Größe ſeiner Glieder, und durch ſein kühnes und ſchreckliches Brüllen die Augen aller Anweſenden auf ſich zog. Unter andern Leibeignen, die dem Volke bey dieſem Thierkampfe vorgeſtellet wur-

(a) Aulus Gellius hat uns dieſe Erzählung auf Appions Zeugniß aufbehalten, von welchem er ſaget, er wäre ein gelehrter Mann geweſen, nur machte ihn vielleicht ſeine Prahlerey in denenjenigen Sachen, die er gehöret oder geleſen zu haben vorgäbe, allzu ſchwatzhaft: Literis homo multis praeditus - - ſed in his quae audiuiſſe vel legiſſe ſeſe dicit, fortaſſe a vitio ſtudioque oſtentationis ſit loquacior. *Aul. Gell.* L. V. C. 14. Appion verſichert übrigens, dieſe Begebenheit zu Rom mit Augen geſehen zu haben: und Seneca bekräftiget dieſelbige einigermaßen in dieſen kurzen Worten: (*De Benef.* L. II. C. 19.) „Leonem in amphitheatro „ſpectauimus, qui vnum e beſtiariis agnitum, „quum quondam eius fuiſſet magiſter, protexit „ab impetu beſtiarum„ Wir haben in dem Amphitheater einen Löwen geſehen, der einen Menſchen, welchem er ſonſt zugehört hatte, wieder erkannt, und wider den Anfall der andern Thiere vertheidiget hat.

wurden, war auch ein gewiſſer (a) Androclus aus Dacien, der ehedem einem Römiſchen Herrn, welcher Conſul geweſen war, gehöret hatte. So bald dieſen der Löwe von ferne wahrgenommen hatte, blieb er erſtlich auf einmal ſtehen; gleichſam, als ob er in Verwunderung geriethe, nachgehends aber gieng er ganz ſachte, und auf eine ſanftmüthige und friedliche Art auf ihn zu, als wenn er Bekanntſchaft mit ihm machen wollte. Als dieſes vorbey, und der Löwe gewiß war, daß dieſer Leibeigene eben derjenige ſey, den er ſuchte, fieng er nach Art der Hunde, die ihren Herrn liebkoſen wollen, mit dem Schwanze zu wackeln, und dieſem armen unglücklichen Menſchen, der ganz erſchrocken und außer ſich war, die Hände und die Hüften zu lecken, und gleichſam zu küſſen an. Da nun Androclus wegen der Freundlichkeit dieſes Löwen wiederum ein Herze gefaſſet hatte, und die Augen ſteif auf ihn richtete um ihn zu betrachten, und zu erkennen: ſo war es eine beſondere Luſt, die Liebkoſungen und die Freude zu ſehen, die einer dem andern bezeigte. Das Volk erhub hierüber ein Freudengeſchrey, und der Käiſer ließ dieſen Sklaven zu ſich rufen, um die Urſache einer ſo außerordentlichen Begebenheit von ihm ſelbſt zu erfah-

(a) In allen Ausgaben des Montagne ſtehet faſt durchgängig Androdus, an ſtatt Androclus. Allein, wenn Montagne dieſe Erzählung aus dem Aulus Gellius genommen hat, wie kein Zweifel iſt, ſo ſollte er dieſen Leibeignen Androclus genannt, und nicht geſagt haben, er wäre aus Dacien geweſen. Denn, Aulus Gellius ſaget, ohne etwas von deſſelben Vaterlande zu erwähnen, nur ſchlechthin, daß er Androclus geheiſſen hätte. Ei ſeruo *Androclus* nomen fuit. Eb. daſ.

erfahren. Dieſer erzählte ihm eine ganz neue und wunderbare Geſchichte. „Als mein Herr, „ſagte er, Proconſul in Afrika war, wurde ich „durch ſein grauſames und hartes Verfahren ge„gen mich, da er mich alle Tage prügeln ließ, ge„zwungen, mich fort zu machen, und ihm zu ent„fliehen. Ich ſuchte mich vor einem Manne, der „in der ganzen Provinz ſo große Gewalt hatte, „ſicher zu verbergen, und hielte es für das kürze„ſte Mittel, mich in die Wüſten, und in die ſan„digten und unbewohnten Gegenden dieſes Landes „zu begeben, des Vorſatzes, ich wollte eine Art ſu„chen, mir ſelbſt das Leben zu nehmen, wenn es „mir an Mitteln, zu meinem Unterhalte mangeln „ſollte. Da die Sonne gegen Mittag gewaltig „brannte, und die Hitze unerträglich war, kam ich „ungefähr an eine gewiſſe verborgene und unzu„gängliche Höhle, und verkroch mich in dieſelbe. „Bald darauf kam dieſer Löwe mit einer blutigen „und verwundeten Tatze hinein, welcher ſich über „die Schmerzen, die er daran ausſtund, ſehr kläg„lich geberdete und ächzete. Ich erſchrack über „ſeine Ankunft gewaltig: allein, er gieng ganz „ſanftmüthig auf mich zu, da er mich in einem „Winkel ſeiner Höhle kriechen ſahe, hielt mir ſei„ne verletzte Tatze hin, und zeigte mir dieſelbe, als „wenn er mich um Hülfe erſuchte. Ich zog ihm „hierauf einen großen Dorn, den er darinnen ſte„cken hatte, heraus. Ich drückte ihm auch, da „ich nun ſchon ein wenig bekannter mit ihm war, „aus ſeiner Wunde den Unflat, der ſich darinnen „ſammlete, heraus, wiſchte ſie aus, und hielt ſie „ſo gut ich konnte rein. Als er Linderung an ſei„nem Uebel und einige Verminderung ſeines

„Schmer-

„Schmerzens empfand, legte er ſich nieder und „ſchlief, ließ aber ſeine Tatze beſtändig in meiner „Hand. Von der Zeit an lebten er und ich drey „Jahre in dieſer Höhle beyſammen von einerley „Fleiſche. Denn, er brachte mir die beſten Stü„cke von denen Thieren, die er erleget hatte: und „ich legte ſie, weil ich kein Feuer hatte, an die „Sonne, und ernährte mich damit. Als ich end„lich dieſes viehiſchen und wilden Lebens überdrüſ„ſig wurde, und dieſer Löwe einmal ſeiner Ge„wohnheit nach, auf den Raub ausgegangen war, „machte ich mich von da fort, ward aber gleich „den dritten Tag darauf von den Soldaten ge„fangen, die mich aus Afrika zu meinem Herrn „in dieſe Stadt brachten, der mich ſogleich zum „Tode, und den Thieren vorgeworfen zu werden, „verdammte. Wie ich ſehe, hat mir dieſer Löwe, „welcher auch bald hernach gefangen worden iſt, „jezt meine Wohlthat, und die Heilung, die er „mir zu danken hat, wieder vergelten wollen.„ Dieſes iſt die Geſchichte, welche Androclus dem Käiſer erzählete, und die er hernach auch dem Volke berichtete. Er wurde daher auf allgemeines Bitten in Freyheit geſetzet, von dieſer Strafe loßgeſprochen, und auf Veranſtaltung des Volkes mit dieſem Löwen beſchenket. Wir ſahen nachgehends, ſagt Appion (a), den Androclus dieſen Löwen an einer kleinen Leine zu Rom in den

(a) Poſtea, inquit, videbamus Androclum et leonem loro tenui reuinctum vrbe tota circa tabernas ire: donari aere Androclum, floribus ſpargi leonem, omnes fere vbique obuios dicere: Hic eſt leo hoſpes hominis, hic eſt homo medicus leonis. *Aul. Gell.* L. V. C. 14.

Wirthshäuſern herum führen, und das Geld, welches man ihm ſchenkte, einſammeln: der Löwe ließ ſich mit Blumen, die man auf ihn warf, bedecken; und jedermann ſagte, wenn er ihnen begegnete: **dieß iſt der Löwe, der einen Menſchen beherberget, und der Menſch, der einen Löwen geheilet hat.**

Die Pferde beweinen den Verluſt ihrer Herren.

Wir beweinen oft den Verluſt der uns liebgeweſenen Thiere; und ſie ebenfalls den unſrigen.

(a) Poſt bellator equus poſitis inſignibus Aethon
It lacrimans, guttisque humectat grandibus ora.

Bey

(a) *Aeneid* L. XI. v. 89. 90.
. . . Aethons kühnes Roß war kaum vom Schmucke bloß
Als ſchon der Zähren Strom auf ſeinen Wangen floß.

Allein, dieſes iſt ein bloß poetiſches, und folglich nichtiges Zeugniß. Wenn Montagne von dem Vorzuge redet, welchen die Poeten dem Menſchen deswegen beylegen, weil er gerade auf ſeinen Beinen ſtehet, und die Augen gen Himmel richtet: ſo ſpottet er darüber, und ſagt, dieſes wäre ein **wahrhaftig poetiſcher Vorzug.** Doch ich höre eben von einem berühmten Schriftſteller, deſſen Zeugniß Achtung verdienet, daß meine Kritik nicht allzu richtig iſt. **Plinius** ſaget ausdrücklich, die Pferde beweinten manchmal den Tod ihrer Herren. Amiſſos lugent dominos (Lib. VIII. C. 42.) lacrymaſque interdum deſiderio fundunt. Noch mehr, dieſer Schriftſteller verſichert, daß, als der König Nikomedes umgekommen, ſich ſein Pferd zu Tode gehungert habe. Interfecto Nicomede Rege, equus ejus inedia vitam finiuit. Ich habe alſo

des

Bey einigen Völkern unter uns ſind die Weiber gemeinſchaftlich: bey andern aber nimmt jeder ſein eigenes. Eben dieſes nimmt man auch unter den Thieren wahr, und ſiehet daß ſie die Ehen beſſer, als bey uns geſchiehet, in Acht nehmen.

Geſellſchaft, die man unter den Thieren beobachtet.

Was die Geſellſchaft und die Bündniſſe betrifft, kraft derer ſie zuſammen halten, und einander zu Hülfe kommen: ſo ſiehet man, daß bey den Ochſen, Schweinen, und andern Thieren, auf das Geſchrey desjenigen, welches verletzet wird, ſo gleich der ganze Hauſe zu Hülfe eilet, und daſſelbe mit vereinten Kräften zu vertheidigen ſucht.

Unter den Fiſchen, die man Eſcares nennet.

Wenn der Fiſch Skarus (a) den Angelhaken hinunter geſchlucket hat, verſammlen ſich die andern von ſeiner Art mit Haufen um ihn, und nagen an der Schnure. Geräth einer von ihnen ungefähr in die Reuſe: ſo ſtecken ihm die andern ihren Schwanz hinein, in welchem er ſich ſo feſt einbeißt, als er nur kann. Auf dieſe Weiſe ziehen ſie ihn heraus, und mit ſich fort.

Unter den Schwerdfiſchen.

Wenn die Schwerdfiſche ſehen, daß einer von ihnen gefangen iſt, ſtemmen ſie ſich mit dem Rücken an die Schnure an (b), die ſie mit einer Grä-

den Montagne mit Unrecht getadelt, daß er den Virgil angeführet hat, deſſen Zeugniß weder bloß poetiſch noch folglich nichtig iſt. Ich entſage hier dieſer verwegenen Kritik, und glaube, daß dieſes die beſte Ehrenerklärung iſt, die ich dem Montagne thun kann.

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(b) *Plutarchus* de Solertia animalium. οἱ δὲ Ανθίαι, u. ſ. w. p. 977. T. II. in fol. Paris. an. 1624.

Gräte, die wie eine Säge gezackt iſt, aus allen Kräften zu zerſägen und zu zerſchneiden ſuchen.

Zwiſchen dem Wallfiſche und einem gewiſſen kleinen Fiſche.

Von den beſondern Dienſten, die unter uns einer dem andern zu ſeiner Lebensnothdurft leiſtet, findet man ebenfalls viele ähnliche Beyſpiele unter ihnen. Man ſaget, der Wallfiſch gienge nirgends hin, es ſchwämme denn ein gewiſſer kleiner Fiſch vor ihm her (a), welcher dem Koben ähnlich ſiehet, und wegen dieſes Vorausſchwimmens der **Führer** genennet wird. Der Wallfiſch folget ihm nach, und läſſet ſich eben ſo leicht von demſelben führen und lenken, als ein Schiff durch das Steuerruder regieret wird. Allein, da alles, es ſey ein Thier oder ein Schiff (b), was nur in den erſchrecklichen Abgrund des Rachens dieſes Ungeheuers hinein kömmt, auf der Stelle verlohren iſt und verſchlungen wird: ſo begiebt ſich dieſer kleine Fiſch zur Vergeltung vollkommen ſicher hinein, und ſchläfet darinnen, ohne daß ſich

(a) Eb. daſ. p. 987.

(b) Montagne thut hier weiter nichts, als daß er den Amyot abſchreibet. Da man aber auf den Verdacht kommen könnte, als ob Amyot Plutarchs Meynung nicht recht getroffen hätte: ſo habe ich den Plutarch ſelbſt nachgeſchlagen, der ſich folgender Geſtalt ausdrückt: καὶ τῶν μὲν ἄλλων, ὅτι ἂν παραλάβῃ τῷ χάσματι ζῶον, ἢ σκάφος, ἢ λίθον, εὐθὺς διέφθαρται καὶ ἀπόλωλε πᾶν ἐμβεβυθισμένον. Dieſes hat Amyot ſehr richtig überſetzet, und folglich muß Plutarch allein für dieſe ungeheure Oefnung des Rachens dieſes Fiſches ſtehen, in welchem ein Schiff, wenn es darein geräth, augenblicklich verlohren iſt, und verſchlungen wird.

ſich der Wallfiſch während ſeines Schlafes von der Stelle beweget. So bald er aber wieder heraus iſt, fänget er ihm ohne Aufhören nach zu ſchwimmen an. Verlieret er ihn aber ungefähr: ſo irret er hin und her, und zerſtößet ſich oft an den Felſen, wie ein Schiff, welches kein Steuerruder hat. Dieſes will Plutarch auf der Inſel Anticyra ſelbſt geſehen haben.

Zwiſchen dem Zaunkönig und dem Krokodille.

Eben dergleichen Geſellſchaft findet ſich zwiſchen dem kleinen Vogel, welcher Zaunkönig heißt, und zwiſchen (a) dem Krokodille. Der Zaunkönig dienet dieſem großen Thiere zur Schildwache. Dieſer kleine Vogel wecket es, wenn ſich ſein Feind, der Ichneumon, nähert, und auf daſſelbe loßgehet, mit ſeinem Singen und durch Hacken mit ſeinem Schnabel, und warnet es vor der Gefahr, damit es nicht im Schlafe überfallen wird. Er lebt von dem, was dieſes Ungeheuer übrig läßt, welches ihn freundſchaftlich in ſeinen Rachen aufnimmt, und ihm erlaubet an ſeinen Kinnbacken und zwiſchen ſeinen Zähnen zu hacken, und die darinnen gebliebenen Stücken Fleiſch heraus zu nehmen. Endlich erinnert es ihn auch, wenn es den Rachen wieder ſchließen will, heraus zu gehen, indem es denſelben nach und nach zumachet, ohne ihn zu drücken oder wehe zu thun.

Zwiſchen der Perlenmuſchel, und dem Pinnoteres.

Diejenige Muſchel, die wir die Perlenmuſchel nennen, lebt eben ſo (b) mit den Pinnoteres, welches ein kleines wie ein Krebs geſtaltes Thier iſt, und nicht anders, als ein Thürhüter und Pfört-

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.
(b) *Plutarchus* de Solertia animalium, und *Cicero* de Natura deorum L. II. c. 48.

Pförtner beſtändig vor der Oefnung dieſer Muſchel ſitzet, welche er ſo lange halb aufgeſperret und offen hält, bis er irgend einen kleinen Fiſch, den ſie fangen können, hinein kommen ſiehet. Alsdann gehet er in die Muſchel hinein, und kneipet ſie ſo lange in das friſche Fleiſch, bis ſie ihre Schaale ſchließet. Alsdann verzehren ſie die in ihrer Feſtung eingeſchloſſene Beute mit einander.

Der Tunnfiſch verſteht die Mathematik.

In der Lebensart der Tunnfiſche bemerket man eine ſonderbare Einſicht in drey Theile der Mathematik. Sie lehren dem Menſchen die Aſtrologie: Denn, ſie bleiben (a) an demjenigen Orte, wo ſie ſich den kürzeſten Tag im Winter befinden, und gehen nicht eher von dannen, bis wieder Tag und Nacht gleich wird. Deswegen geſtehet ihnen Ariſtoteles ſelbſt gerne dieſe Wiſſenſchaft zu (b). Was die Meß- und Rechenkunſt anbetrifft: ſo ziehen ſie beſtändig in Geſtalt eines auf allen Seiten in Vierecke eingeſchloſſenen Würfels (c), und machen einen dichten feſten, geſchloſ-

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

(b) Ariſtoteles ſagt bloß, dieſe Fiſche giengen nicht von dem Orte weg, wo ſie der kürzeſte Tag im Winter überfällt, bis im Frühlinge, wenn Tag und Nacht gleich werden. *Hiſt. Animal.* L. VIII. C. 13. Allein Aelian, der dieſe Sache auf das Zeugniß des Ariſtoteles anführet, ſetzet für ſich hinzu, daß dieſe Fiſche die Veränderung der Jahreszeiten merken, und ſehr wohl wiſſen, wenn der kürzeſte oder längſte Tag kömmt, ohne erſt die Sternkündiger darum zu befragen: Ἴσασι τροπὰς ἡλίου ὀξύτατα, καὶ δέονται τῶν τὰ χρόνια εἰδέναι ποιουμένων οὐδενός. *Aelian.* de animal. natura. L. IX. C. 42.

(c) *Plutarchus* de Solertia animalium.

ſchloſſenen Haufen aus, der rings herum ſechs gleiche Seiten hat. Hernach ſchwimmen ſie in dieſer viereckigten Stellung, die hinten eben ſo breit als forne iſt, dergeſtalt daß derjenige, der ein Glied ſiehet und zählet, leichtlich den ganzen Haufen berechnen kann, weil die Höhe der Breite, und die Breite der Länge gleich iſt.

Großmuth eines Indianiſchen Hundes.

Die Großmuth kann ſchwerlich beſſer in die Augen fallen, als in dem Beyſpiele jenes großen Hundes, der dem Könige Alexander von den Indianern geſchicket wurde. Man führte ihm erſtlich einen Hirſch vor, den er anfallen ſollte, weiter ein wildes Schwein, und endlich einen Bär. Doch er achtete ſie nicht, und gieng ihrentwegen nicht von der Stelle. Als er aber einen Löwen ſahe (a), ſprung er auf einmal auf, und zeigte hiedurch deutlich, daß er bloß dieſen für würdig achtete, ſich mit ihm in einen Kampf einzulaſſen.

Reue eines Elephanten.

Als ein Beyſpiel der Reue und Erkenntniß der begangenen Fehler, erzählet man von einem (b) Elephanten, daß er zwar im Grimme ſeinen Wärter umgebracht, aber ein ſolches Leidweſen darüber empfunden habe, daß er von der Stunde an nichts mehr freſſen wollen, und verhungert ſey.

Sanftmuth eines Tygers.

Zum Beweiſe daß die Thiere auch Sanſtmuth beſitzen, erzählet man von einem Tyger (c), welches doch das grauſamſte unter allen Thieren iſt, daß derſelbe, als ihm ein junges Ziklein vor-

(a) Eb. daſ.
(b) *Arrian.* Hiſt. Indic. C. 14.
(c) *Plutarchus* de Solertia animalium.

vorgeworfen worden, lieber zween Tage habe hungern als demſelben ein Leid zufügen wollen, und endlich am dritten Tage das Behältniß, worinnen es verſchloſſen geweſen, durchgebrochen, um ander Freſſen zu ſuchen, und ſich nicht an dem Zieklein ſeinem Bekannten und Gaſte habe vergreifen wollen. Was die Pflichten der Bekanntſchaft und Eintracht anbelangt, die durch den Umgang entſteht: ſo iſt es ja gar nichts ungewöhnliches bey uns, daß wir Katzen, Hunde, und Haſen zuſammen gewöhnen.

Wunderbare Eigenſchaften der Eisvögel.

Allein das, was die Erfahrung denenjenigen, die auf dem Meere, und beſonders auf dem Sicilianiſchen, ſchiffen, von den Eigenſchaften der Eisvögel lehret, überſteiget vollends alle menſchliche Gedanken. Wo iſt eine Art von Thieren, deren Hecken und Geburt die Natur jemals ſo hoch geehret (a) hätte? Die Poeten ſagen zwar, daß die einzige Inſel Delos, die vorher geſchwummen, der Geburt der Latone wegen, feſte gemacht worden wäre. Allein, hier hat Gott dem ganzen Meere befohlen, ſtille und eben, ohne Wellen, Winde und Regen zu bleiben, wenn die Zeit iſt, da der Eisvogel hecket. Dieſes geſchiehet eben, wenn der kürzeſte Tag im Jahre iſt: und dieſem Vogel zu Gefallen können wir mitten im härteſten Winter, ſieben Tage und ſieben Nächte ohne Gefahr ſchiffen. Die Sieen unter dieſen Vögeln paaren ſich mit keinem andern Hahne, als dem ihrigen: bey dieſem bleiben ſie ihre ganze Lebenszeit, und verlaſſen ihn niemals. Wird er ſchwach und unvermöglich: ſo nehmen ſie

(a) *Plutarchus* de Solertia animalium.

ſie ihn auf den Rücken, tragen ihn überall hin, und warten ihn bis an ſein Ende.

Niemand iſt auch noch ſo geſchickt geweſen, die wunderbare Bauart, welche der Eisvogel bey dem Neſte ſeiner Jungen brauchet, einzuſehen, oder deſſelben Materie, zu errathen. Plutarch, der viel ſolche Neſter geſehen und in den Händen gehabt hat (a), hält dafür, es beſtehe aus Gräten von einem gewiſſen Fiſche, die dieſer Vogel zuſammen füget, und einige nach der Länge, andere in die Quere, in einander ſteckt und ihnen eine ſolche Krümmung und Rundung giebt, daß ſie endlich die Geſtalt eines runden ſegelfertigen Schiffes bekommen. Wenn es endlich fertig iſt, träget es der Vogel an das Meer hin, ſo daß die Wellen ganz ſanft an daſſelbe anſchlagen, und ihm Anlaß geben, dasjenige, was nicht recht feſte zuſammen gefüget iſt, auszubeſſern, und daſſelbe, wo er ſieht, daß es nicht hält, und ſich bey dem Anſchlagen der Wellen von einander giebt, beſſer zu verwahren; und wo gegentheils das daranſchlagende Meer dasjenige, was feſte genug iſt, noch beſſer verbindet, und dergeſtalt zuſammentreibet, daß es weder mit Steinwerfen noch mit Eiſen anders, als mit der größten Mühe, zertrümmert oder beſchädiget werden kann. Allein, die Eintheilung und Figur der innern Höhlung iſt noch wunderbarer. Denn dieſe iſt ſo gemacht, und ſo abgemeſſen, daß nichts anders als der Vogel, der es gebauet hat, hinein kriechen und darinnen ſeyn kann. Kein anderes Ding iſt im Stande in daſſelbe hinein zu dringen: und es iſt dergeſtalt verwahret

Wunderſamer Bau ihrer Neſter.

(a) Eb. daſ.

ret und verſchloſſen, daß nicht einmal das Meerwaſſer hinein kommen kann. Dieſes iſt eine ſehr deutliche Beſchreibung dieſes Gebäudes, die ich von guten Händen habe: dem ungeacht dünket mich, ſie ſetze die Schwierigkeiten bey dieſer Baukunſt noch nicht in hinlängliches Licht. Was für eine Eitelkeit iſt es alſo nicht bey uns, daß wir diejenigen Verrichtungen, die wir weder nachthun noch begreifen können, den unſrigen nachſetzen, und verächtlich auslegen?

Die Thiere, z. E. die Pferde und Hunde, haben die Einbildungskraft mit den Menſchen gemein.

Doch, ich will dieſe Gleichheit und Uebereinſtimmung zwiſchen uns und den Thieren noch etwas weiter verfolgen. Unſere Seele rühmet ſich des Vorzugs, daß ſie alles, was ſie ſich vorſtellet, nach ihren Umſtänden einrichten kann; daß ſie allem, was ihr vorkömmt, die ſterblichen und körperlichen Eigenſchaften nehmen kann; daß ſie die Dinge, die ſie ihrer Kenntniß würdig achtet, nöthigen kann ſich zu entkleiden, das Vergängliche auszuziehen, und die Dicke, Länge, Tiefe, Schwere, Farbe, den Geruch, die Rauhigkeit, Glätte, Härte, Weiche, und alle andere ſinnliche Zufälligkeiten als überflüßige und ſchlechte Kleider abzulegen, um ſie unſterblich und geiſtig zu machen: ſo daß ich mir Rom und Paris die in meiner Seele ſind, Paris, das ich mir in der Einbildung vorſtelle, ohne Größe, ohne Ort, ohne Steine, ohne Gyps, und ohne Holz vorſtellen und einbilden kann. Allein, dieſer Vorzug iſt allem Anſehen nach auch den Thieren eigen. Es iſt gewiß, daß ein Pferd, welches die Trompete, das Schießen und die Schlachten gewohnet iſt, und das wir, wenn es auf ſeiner Streu lieget, im Schlafe zuſammen fahren und ſchnauben

ſehen,

ſehen, nicht anders, als wenn es in dem Handgemenge wäre, ſich in ſeiner Seele einen Trommelſchlag ohne Laut, und ein Heer ohne Waffen und ohne Leiber vorſtellet.

(a) Quippe videbis equos fortes, cum membra jacebunt
In ſomnis, ſudare tamen, ſpirareque ſaepe,
Et quaſi de palma ſummas contendere vires.

Der Haſe, den ſich ein Windhund im Traume vorſtellet, nach welchem wir ihn im Schlafe ſchnappen, den Schwanz ſtrecken, die Läufe bewegen, und alle zum Laufen erforderliche Bewegungen machen ſehen, hat weder Haare noch Beine.

(b) Venantumque canes in molli ſaepe quiete,
Iactant crura tamen ſubito, vocesque repente
Mittunt, et crebras reducuut naribus auras,
Vt veſtigia ſi teneant inuenta ferarum:

G 2 Ex-

(a) Muntere Pferde ſchwitzen und ſchnauben auch oft im Schlafe, und ſtrengen gleichſam alle Kräfte an, als wenn ſie im Wettrennen wären. *Lucret.* L. IV. v. 984. u. f.

(b) Die Jagdhunde bewegen oft, wenn ſie in ſanfter Ruhe liegen, auf einmal die Beine, bellen und ſchnauben mit der Naſe, als wenn ſie die Spuren von einem Thiere gefunden hätten, und laufen oft, wenn ſie erwachen, eingebildeten Hirſchen nach, nicht anders, als ob ſie dieſelben vor ſich fliehen ſähen, bis ſie endlich ihren Irrthum merken. Eb. daſ. v. 988.

Expergefactique, ſequuntur inania ſaepe
Ceruorum ſimulacra, fugae quaſi dedita
cernant:
Donec diſcuſſis redeant erroribus ad ſe.

Oefters hören wir die Haushunde im Schlafe murren, bald darauf bellen, und auf einmal auffahren, eben ſo, als ob ein Fremder auf ſie zukäme: Dieſer Fremde, den ihre Seele ſiehet, iſt ein geiſtiger und unſichtbarer Menſch, ohne Ausdehnung, ohne Farbe, und ohne Weſen.

(a) - - - Conſueta domi catulorum blanda propago
Degere, ſaepe leuem ex oculis volucremque ſoporem
Diſcutere, et corpus de terra corripere inſtant,
Proinde quaſi ignotas facies atque ora tueantur.

Was die Schönheit ausmachet.

Was die Schönheit des Leibes anbelangt, ſo möchte ich erſt, ehe ich weiter gehe, wiſſen, ob wir wegen ihrer Beſchreibung einig ſind. Es iſt wahrſcheinlich, daß wir gar nicht recht wiſſen, worinnen die Schönheit in der Natur und überhaupt beſtehet. Denn, wir ſtellen uns die menſchliche und unſere eigene Schönheit unter ſo vielerley verſchiedenen Geſtalten vor: da wir ſie doch, wenn ſie ihrer Natur nach etwas beſtimmtes wäre, eben ſowohl als die Wärme des Feuers einſtimmig erkennen würden. Wir dichten ihr eine Geſtalt nach Belieben an.

(a) Tur-

(a) Die Haushunde fahren oft aus dem leiſen und flüchtigen Schlafe auf, ſpringen auf die Beine, und bellen, als ob ſie fremde Geſichter ſähen, *Lucret.* L. IV. v. 995. u. f.

(a) Turpis Romano Belgicus ore color.

Die Jndianer malen ſie ſchwarz und ſchwarzbraun, mit dicken und aufgeſchwollenen Lippen, mit einer eingedrückten und breiten Naſe. Sie beſchweren den Knorpel zwiſchen den Naſenlöchern mit großen güldenen Ringen, um ihn bis auf den Mund herab zu ziehen: eben ſo, wie ſie ſtarke mit Edelgeſteinen beſetzte Ringe in die Unterlippe hängen, damit ſie bis auf das Kinn herunter fällt; weil ſie es für etwas ſchönes halten, wenn ſie ihre Zähne bis auf die Wurzeln können ſehen laſſen. Jn Peru ſind die größten Ohren die ſchönſten: deswegen dehnen ſie dieſelben auch durch allerhand Kunſtgriffe, ſo ſehr ſie können. Ein Mann, der noch am Leben iſt, hat mir geſagt, er hätte geſehen, daß die Gewohnheit, ſich die Ohren groß zu machen, und ſchwere Edelgeſteine daran zu hängen, bey einem gewiſſen morgenländiſchen Volke ſo im Schwange gienge, daß er jederzeit mit dem angekleideten Arme durch ein ſolches Loch im Ohrläppchen hätte durchfahren können. Es giebt Völker, die ihre Zähne mit großer Sorgfalt ſchwärzen, und die weiſſen verachten; und wieder andere, die ſie roth färben. Nicht nur in Biſcaya, ſondern auch an vielen andern Orten, hält ſich das Weibsvolk für ſchöner, wenn es beſchorne Köpfe hat: und, was noch mehr iſt, man findet dieſes ſelbſt in einigen kalten Ländern (b), wie Plinius ſaget. Die Mexicaner rechnen eine kleine Stirn unter die Schönheiten. Sie leiden am ganzen Leibe

(a) Eine niederländiſche Farbe ſteht keinem Römiſchen Geſichte an. *Propert.* L. II. Eleg. 18. v. 26.

(b) *Hiſt. Nat.* L. VI. C. 13.

keine Haare: aber auf der Stirne laſſen ſie dieſelben wachſen, und vermehren ſie noch durch Kunſt. Sie halten auch ſo viel auf große Brüſte, daß ſie ſich bemühen ihre Kinder über die Schulter hinüber zu ſäugen. So würden wir die Häßlichkeit abmalen. Die Italiäner ſtellen ſich die Schönheit dick und ſtark vor; die Spanier hingegen mager und ſchmächtig. Unter uns ſelbſt machet ſie der eine weiß, der andere bräunlich: der eine weichlich und zart, der andere ſtark und munter. Einer ſuchet Artigkeit und Freundlichkeit: der andere Herzhaftigkeit und ein majeſtätiſches Anſehen. Eben ſo wie Plato die kugelrunde Figur für die ſchönſte hält (a): und die Epikurer (b) hingegen dieſen Vorzug vielmehr der pyramidaliſchen oder viereckigten Figur beylegen, und keinen kugelförmigen Gott leiden können.

In Anſehung der Schönheit haben die Menſchen keinen beſondern Vorzug vor den Thieren.

Dem ſey wie ihm wolle: wenigſtens hat uns die Natur in dieſem Stücke, ſo wenig als in den übrigen, von den allgemeinen Geſetzen ausgenommen. Denn, wenn wir uns ſelbſt recht beurtheilen wollen: ſo werden wir finden, daß die Natur, wenn ſie ſich hierinnen gegen uns günſtiger als gegen einige Thiere bezeiget hat, auch wiederum gegen andere Thiere, und zwar in großer An-

(a) Τελειότερον γὰρ τῶν ἄλλων σχημάτων ἦν τοῦτο (σφαιροειδές·) In *Timaeo.* p. 94. D. - - - Forma rotunda vllam negat eſſe pulcriorem Plato. *Cic.* de Nat. Deor. L. I. C. 10.

(b) At mihi, ſagt Vellejus, ein Epikurer, vel cylindri, vel quadrati, vel pyramidis (forma) videtur eſſe formoſior. *Cic.* de Nat. Deor. C. 10.

Anzahl, hierinnen freygebiger, als gegen uns, geweſen iſt. (a) A multis animalibus decore vincimur: ſo gar unter den Landthieren unſern Landesleuten. Die Bildung der Seethiere wollen wir bey Seite ſetzen, weil ſie allzu ſehr von der unſrigen unterſchieden iſt, als daß ſie mit derſelben in einem Verhältniſſe ſtehen könnte. Allein an Farbe, Reinigkeit, Glätte, und Stellung, kommen wir ihnen gewiß eben ſo wenig, als in Anſehung aller Eigenſchaften den Vögeln, bey. Der Vorzug, welchen die Poeten darinnen finden, daß wir aufrechts gehen, und im Himmel, unſern Urſprung, ſchauen,

(b) Pronaque cum ſpectent animalia caetera terram,
Os homini ſublime dedit, coelumque videre
Iuſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus.

iſt ein wahrhaftig poetiſcher Vorzug. Es giebet verſchiedene kleine Thiere, die vollkommen gen Himmel ſehen: und die Kameele und Strauſe ſcheinen mir noch einen höhern und geradern Hals, als wir, zu haben. Bey wie vielen Thieren ſteht nicht das Geſicht in die Höhe, und nicht vorwärts, ſo daß ſie nicht, wie wir, gerade vor ſich hinſehen? Wie viele ſehen nicht in ihrer rechten Stellung eben ſo viel von dem Himmel und der Erde, als wir?

(a) Viele Thiere übertreffen uns an Schönheit, *Senec.* Ep. 124. gegen das Ende.

(b) Die andern Thiere ſehen unter ſich auf die Erde. Allein dem Menſchen hat Gott ein aufgerichtetes Geſicht gegeben, und ihm den Himmel anzuſehen, und die Augen zu den Sternen zu erheben, befohlen. *Ouid.* Metamorph. L. I. F. 2. v. 51. u. f.

wir? Welche Eigenſchaften unſerer vom Plato und Cicero beſchriebenen (a) Leibesgeſtalt können nicht auch bey tauſenderley Thieren ſtatt finden? Die allerhäßlichſten und verachteſten ſind uns am ähnlichſten. In der äußerlichen Geſtalt und der Geſichtsbildung ſehen uns die Affen ähnlich.

(b) Simia quam ſimilis, turpiſſima beſtia, nobis!

In Anſehung der innerlichen und zum Leben gehörigen Theile, ſind wir den Schweinen ähnlich.

Der Menſch hat mehr Urſache ſich zu bedecken, als ſonſt ein Thier.

Gewiß, wenn ich mir den Menſchen und ſelbſt dasjenige Geſchlecht, welches den größten Antheil an der Schönheit zu haben ſcheinet, ganz nacket, ſeine Mängel, ſeine natürliche Ohnmacht, und ſeine Unvollkommenheiten, vorſtelle: ſo dünkt mich, wir haben mehr Urſache gehabt uns zu bedecken, als ſonſt irgend ein anderes Thier. Wir ſind zu entſchuldigen geweſen, daß wir denenjenigen Thieren, welchen die Natur in dieſem Stücke günſtiger als uns geweſen iſt, unſere Bedeckung abgeborget, uns mit ihrer Schönheit geſchmücket, und uns unter ihrer Wolle, ihren Federn, Haaren und Borſten verſtecket haben. Uebrigens verdient noch angemerkt zu werden, daß wir das einzige Thier ſind, deſſen Fehler ſelbſt

(a) Plato hat dieſes in dem Timäus, und Cicero, in ſeinem Werke de Natura Deorum L. II C. 54. gethan. Man kann dieſes noch deutlicher aus einigen Schriften unſerer neuen Zergliederer ſehen, die ſich Mühe gegeben haben, den menſchlichen Körper den Leibern unterſchiedener Thiere zu vergleichen.

(b) Wie ähnlich ſiehet uns nicht der Affe, das häßlichſte Thier. *Ennius* apud *Ciceronem* de Natura Deorum L. I. C. 35.

ſelbſt andere ſeines gleichen nicht leiden können; und die einzigen, die ſich bey ihren natürlichen Handlungen vor andern ihrer Art verbergen müſſen. Desgleichen verdient in der That auch dieſes in Ueberlegung gezogen zu werden, daß die Meiſter in der Kunſt die völlige und freye Beſichtigung des geſuchten Leibes, als ein Mittel wider die verliebten Neigungen vorſchreiben, und ſagen, man dürfte nur, wenn man in der Liebe kaltſinnig werden wolle, den geliebten Gegenſtand frey anſehen.

(a) Ille quod obſcoenas in aperto corpore partes
Viderat, in curſu qui fuit, haeſit amor.

Ob nun ſchon dieſes Mittel vielleicht von einer etwas zärtlichen und kaltſinnigen Gemüthsart herrühren kann: ſo iſt doch dieſes ſchon ein wunderbares Zeichen unſerer Unvollkommenheit, daß uns der Genuß und die vertraute Bekanntſchaft einander ſelbſt zum Ekel machet. Nicht ſowohl die Schamhaftigkeit, als vielmehr die Liſt und Klugheit, machet unſere Schönen ſo vorſichtig, daß ſie uns, ehe ſie ſich zur öffentlichen Schau angeſtrichen und geputzet haben, nicht in ihre Zimmer laſſen wollen.

(b) Nec veneres noſtras hoc fallit, quo magis ipſae

(a) Bey manchen iſt die Liebe, die ſchon auf der Bahn war, zurück geblieben, wenn er die heimlichen Gliedmaſſen der Geliebten geſehen hat. *Ouid.* De Remed. Amoris. L. II. v. 35.

(b) Unſere Schönen wiſſen dieſes auch gar wohl und verhelen daher das ganze Kunſtſtück ihres Schmucks ſehr ſorgfältig vor einem Liebhaber, den ſie gern in ihrem Garn behalten möchten. *Lucret.* L. IV. v. 1178. u. f.

Omnia ſummopere hos vitae poſt ſcenia celant,
Quos retinere volunt adſtrictoque eſſe in amore.

Hingegen haben die meiſten Thiere nichts, das wir nicht gerne ſähen, und das unſern Sinnen nicht gefallen ſollte: dergeſtalt, daß wir ſo gar aus ihrem Miſte und Unrathe nicht nur Leckerbiſſen, ſondern auch unſern herrlichſten Schmuck und unſere beſte Specereyen machen. Doch dieſe Gedanken betreffen nur unſere gemeine Eigenſchaften, und ſind nicht ſo ruchloß, daß ſie auch die göttlichen, übernatürlichen, und außerordentlichen Schönheiten darunter begreifen wollten, die man manchmal unter uns, wie Sterne, unter einer körperlichen und irdiſchen Decke hervor leuchten ſiehet.

Der Menſch leget ſich eingebildete Vollkommenheiten bey, und läßt den Thieren die wahren.

Uebrigens iſt ſelbſt derjenige Theil von den Gunſtbezeigungen der Natur, den wir den Thieren nach unſerm eigenen Geſtändniſſe beylegen, für dieſelbigen ſehr vortheilhaft. Wir legen uns eingebildete und erdichtete, oder zukünftige und abweſende Güter bey, die ſich die menſchliche Geſchicklichkeit nicht ſelbſt verſchaffen kann: oder, ſolche Vollkommenheiten, die wir uns fälſchlich und bloß aus Verwegenheit anmaßen, als Vernunft, Wiſſenſchaft und Ehre. Hingegen überlaſſen wir ihnen die weſentlichen, augenſcheinlichen und handgreiflichen Güter, als den Frieden, die Ruhe, die Sicherheit, die Unſchuld, und die Geſundheit: die Geſundheit ſage ich, das ſchönſte und koſtbarſte Geſchenk, welches uns die Natur geben kann. Auf dieſe Art unterſteht ſich die Weltweisheit, ſo gar

gar die Stoiſche (a), zu ſagen, daß Heraklit und Pherecydes, wenn ſie ihre Weisheit gegen die Geſundheit hätten vertauſchen können, und wenn ſich der erſte auf dieſe Weiſe von der Waſſerſucht, der andere aber von der Läuſekrankheit, womit er behaftet war, hätte befreyen können, ſo würden ſie ſehr wohl gethan haben. Sie geben hiedurch der Weisheit noch einen größern Werth, indem ſie dieſelbe der Geſundheit vergleichen und entgegen ſetzen, als ſie in folgendem Satze thun, der auch von ihnen herkömmt.

Worinnen der Vorzug eines Menſchen vor einem Vieh beſteht.

Sie ſagen (b), daß Ulyßes, wenn ihm Circe zween Tränke vorgeſetzet hätte, einen, wodurch aus einem närriſchen Menſchen hätte ein weiſer werden können, und einen andern, wodurch aus einem Weiſen hätte ein Narr werden können, lieber den Narrentrank hätte annehmen, als einwilligen müſſen, daß ihm Circe ſtatt der menſchlichen Geſtalt eine thieriſche gegeben. Ja, ſie ſagen, daß die Weisheit ſelbſt ihn auf dieſe Art angeredet haben würde: „Verlaß mich, und laß „mich eher fahren, ehe du mir die Geſtalt und „den Leib eines Eſels zur Wohnung anweiſeſt.„ Was? Die Philoſophen verlaſſen alſo die große und göttliche Weisheit dieſer körperlichen und irdiſchen Hütte wegen? Alſo kömmt unſer Vorzug vor den Thieren nicht auf die Vernunft, auf den Verſtand, und auf die Seele, ſondern auf unſere Schönheit, unſer hübſches Geſicht, und auf die ſchöne Einrichtung unſerer Gliedmaſſen an, derenwegen wir unſern Verſtand, unſere Klugheit, und alles

(a) *Plutarchus* in Tr. de communibus notionibus aduerſus Stoicos.

(b) Eben daſ.

alles übrige in die Schanze ſchlagen müſſen? Ich nehme dieſes aufrichtige und freye Geſtändniß an. Gewiß, ſie haben erkannt, daß dieſe Stücke, wovon wir ſo viel Weſen machen, nur in einer nichtigen Einbildung beſtehen. Wenn alſo die Thiere alle ſtoiſche Tugend, Wiſſenſchaft, Weisheit und Geſchicklichkeit beſäſſen: ſo würden ſie doch immer nur noch Thiere bleiben, und nicht mit einem elenden, boshaften und unſinnigen Menſchen können verglichen werden. Denn kurz, alles, was nicht iſt, wie wir ſind, tauget nichts: und Gott ſelbſt muß, wenn er anders ein Anſehen haben will, uns ähnlich werden, wie wir bald zeigen wollen. Hieraus erhellet, daß wir uns den übrigen Thieren nicht aus vernünftigen Gründen, ſondern bloß aus einem thörichtem Stolze und aus Eigenſinne vorziehen, und uns ihrem Stande und ihrer Geſellſchaft entziehen.

Laſter und Leidenſchaften des Menſchen.

Doch, damit ich wieder zu meinem Vorhaben komme, wir haben die Unbeſtändigkeit, Unſchlüſſigkeit, Ungewißheit, Betrübniß, den Aberglauben, die Sorge auf das Zukünftige, und ſo gar auf das, was uns erſt nach unſerem Tode bevorſteht, die Ehrſucht, den Geiz, die Eiferſucht, den Neid, die unordentlichen, raſenden, und unbändigen Begierden, den Krieg, das Lügen, die Ungerechtigkeit, die Verläumdung, und die Neugierde, zu unſerm Antheile bekommen. Gewiß, die ſchöne Vernunft, womit wir uns ſo groß machen, dieſe Fähigkeit zu urtheilen und zu erkennen, kömmt uns ſehr hoch zu ſtehen, da wir zugleich eine ſo unendliche Menge Leidenſchaften, die uns unaufhörlich beherrſchen, haben zugleich mit nehmen müſſen. Allein, vielleicht werden wir uns,

wie Sokrates thut, auf den anſehnlichen Vorzug vor den Thieren berufen, daß ihnen die Natur in Anſehung der veneriſchen Luſt gewiſſe Zeiten und Schranken geſetzet (a), uns aber hingegen zu allen Stunden und bey allen Gelegenheiten hat den Zügel ſchießen laſſen. (b) Vt vinum aegrotis, quia prodeſt raro, nocet ſaepiſſime, melius eſt non adhibere omnino, quam ſpe dubiae ſalutis in apertam perniciem incurrere: Sic, haud ſcio,

(a) *Xenophont.* ἀπομμηνονεύμ. L. I. C. 4. §. 12. Καὶ (θεὸς) τὰς τῶν ἀφροδισίων ἡδονὰς τοῖς μὲν ἄλλοις ζώοις δοῦναι, περιγράψαντας τοῦ ἔτους χρόνον, ἡμῖν δὲ συνεχῶς μέχρι γήρως ταῦτα παρέχειν.

(b) Gleichwie es beſſer iſt, den Kranken gar keinen Wein zu geben, weil er meiſtens ſchädlich iſt, und ſelten nützt, als ſich in Hofnung einer ungewiſſen Geneſung in augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen: ſo weiß ich nicht, ob es nicht ebenfalls beſſer geweſen wäre, wenn dem menſchlichen Geſchlechte die geſchwinde Bewegung des Denkens, die Scharfſinnigkeit, und die Fähigkeit, welche wir die Vernunft nennen, gar nicht wäre gegeben worden, als daß ſie ihm ſo reichlich gegeben worden ſind; da ſie vielen Leuten ſchädlich, und wenigen heilſam ſind. *Cic.* de Nat. Deor. L. III. C. 27. Edit. Gronov. Herr Walker, deſſen Name in den Anmerkungen des Herrn Präſidentens Bouhier über das Buch *de Natura Deorum* bey der franzöſiſchen Ueberſetzung des Herrn Abts von Olivet, oft vorkömmt, zeiget, daß man nach den beſten Handſchriften hier leſen müſſe, quoniam peſtifera ſit multis (*Ratio*) admodum paucis ſalutaris. Dieſem nach müßte man überſetzen; da ſie doch vielen Leuten ſchädlich, und ſehr wenigen heilſam iſt. Man leſe, wie man wolle, ſo bleibet der Verſtand einerley.

ſcio, an melius fuerit humano generi motum iſtum celerem cogitationis, acumen, ſolertiam, quam rationem vocamus, quoniam peſtifera ſint multis, admodum paucis ſalutaria, non dari omnino, quam tam magnifice et tam large dari.

Die Wiſſenſchaft befreyet uns nicht von den menſchlichen Ungemächlichkeiten.

Was mag wohl die Kenntniß ſo vieler Dinge dem Varro und dem Ariſtoteles genußt haben? Hat ſie dieſelben von den menſchlichen Ungemächlichkeiten befreyet? Sind ſie vor denen Zufällen, die einen Laſtträger betreffen, geſichert geweſen? Haben ſie in ihrer Logik einen Troſt wider das Zipperlein gefunden? Haben ſie daſſelbe nicht ſo ſtark empfunden, weil ſie gewußt haben, wie ſich dieſe Feuchtigkeit in die Gelenke ſezt? Haben ſie ſich mit dem Tode verglichen, weil ſie gewußt haben, daß ſich einige Völker darauf freuen? Haben ſie ſich weniger aus der Hahnreyſchaft gemachet, weil ſie gewußt haben, daß in einigen Ländern die Weiber gemein ſind? Umgekehrt, da ſie die Gelehrten vom erſten Range, jener unter den Römern, und dieſer unter den Griechen, geweſen ſind; da ſie zu einer Zeit gelebet haben, in welcher die Gelehrſamkeit am meiſten geblühet hat: ſo haben wir doch nie geleſen, daß ſie in ihrem Leben etwas beſonders bewieſen hätten; ja der Grieche hat genug zu thun, wenn er ſich von einigen beträchtlichen Fehlern in dem ſeinigen reinigen will. Hat man jemals gefunden, daß derjenige, welcher die Sterndeuterey und Sprachkunſt verſteht, mehr Geſchmack an der Wolluſt und Geſundheit gefunden hat?

(a) Illiterati num minus nerui rigent?

Oder,

(a) Iſt ein Ungelehrter deswegen ungeſchickter zum Liebeswerke? *Horat.* Epod. Lib. od. VII. v. 17.

Oder, iſt ihm die Schande und die Armuth weniger beſchwerlich gefallen?

(a) Scilicet et morbis et debilitate carebis,
Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
Longa tibi poſt haec fato meliore dabuntur.

Es giebt mehr vortrefliche Leute unter den Ungelehrten, als unter den Gelehrten.

Ich habe zu meiner Zeit hundert Handwerksleute und hundert Bauern geſehen, die vernünftiger und glücklicher gelebt haben, als mancher Rector auf einer Univerſität: und ich hätte ihnen auch lieber ähnlich ſeyn wollen. Die Gelehrſamkeit gehört, meiner Meynung nach, unter die zum menſchlichen Leben nothwendigen Sachen, dergleichen die Ehre, der Adel, das Anſehen, oder höchſtens der Reichthum, und andere dergleichen Eigenſchaften ſind, die zwar wirklich darzu dienen, aber nur beyläufig, und mehr unſerer Einbildung, als ihrer Natur nach. Wir brauchen in unſerer Geſellſchaft eben ſo wenig Pflichten, Vorſchriften, und Lebens Regeln, als die Kraniche oder die Ameiſen in der ihrigen brauchen. Nichts deſto weniger ſehen wir, daß ſie ſich, ohne Gelehrſamkeit, ſehr ordentlich darinnen aufführen. Wenn der Menſch weiſe wäre: ſo würde er jede Sache deſto höher ſchätzen, je nützlicher und bequemer ſie uns in unſerm Leben wäre. Wer auf unſere Handlungen und Aufführung Achtung gäbe, würde mehr vortrefliche Leute unter den Ungelehrten,

(a) Gewiß, hiedurch wirſt du ohne Krankheiten, und ohne Schwachheit bleiben, hiedurch wirſt du Betrübniß und Unruhe vermeiden, und ein längeres und glücklicheres Leben führen. *Juvenal*, Sat. XIV. v. 156. u. f.

ten, als unter den Gelehrten, antreffen: ich meyne, in allen Arten der Tugend. Das alte Rom ſcheinet mir ſo wohl im Frieden als im Kriege mehr Tugenden beſeſſen zu haben, als das gelehrte Rom, welches ſich ſelber ſtürzte. Wenn auch alles andere gleich wäre: ſo würde doch wenigſtens die Redlichkeit und Unſchuld auf der Seite des alten Roms bleiben; weil ſie gerne bey der Einfalt wohnet. Doch, ich übergehe dieſe Betrachtung, weil ſie mich weiter führen würde, als ich gehen will. Ich will nur noch ſo viel erinnern, daß die Demuth und Unterwürfigkeit allein einen rechtſchaffenen Mann machen können. Man muß nicht eines jeden Ueberlegung die Erkenntniß ſeiner Pflichten überlaſſen. Man muß ihm dieſelben vorſchreiben, und ihn nicht nach ſeiner Einſicht wählen laſſen: ſonſt würden wir uns endlich nach der Schwäche und der unendlichen Verſchiedenheit unſerer Gründe und Meynungen, Pflichten erſinnen, die uns, wie Epikur ſaget (a), einander ſelbſt aufzufreſſen verbänden.

Der unbedingte Gehorſam iſt das erſte Geſetz, welches Gott dem Menſchen aufgeleget hat.

Das erſte Geſetz, welches Gott jemals dem Menſchen vorgeſchrieben hat, war das Geſetz, wodurch er einen unbedingten Gehorſam von ihm for-

(a) Oder, vielmehr der Epikurer Kolotes, wie man aus der Abhandlung ſehen kann, die Plutarch wider ihn geſchrieben hat. Hiermit kann man vergleichen, was ein anderer Epikurer in einem langen Fragmente ſaget, welches beym Porphyr de Abſtinent. L. I. ſtehet: Εἰ δὲ πάντες ἐδύναντο βλέπειν ὁμοίως, καὶ μνημονεύειν τὸ συμφέρον, οὐδὲν ἂν προσεδέοντο νόμων. &c. Wenn alle Menſchen die Sachen auf einerley Art betrachteten, und ſich erinnerten was das nützlichſte ſey: ſo wurden ſie keine Geſetze brauchen.

forderte: ein klarer und deutlicher Befehl, worüber der Menſch nicht lange nachdenken und ſchwatzen durfte, weil der Gehorſam die eigentliche Pflicht einer vernünftigen Seele iſt, welche einen himmliſchen Oberherrn und Wohlthäter erkennet. Aus dem Gehorchen und Folgen entſpringen alle Tugenden, wie aus dem Hochmuth alle Laſter. Gegentheils beſtund die erſte Verſuchung, in welche der Teufel die menſchliche Natur führte, und der erſte Gift, den er uns beybrachte, darinnen, daß er uns Wiſſenſchaft und Erkenntniß verhieß. (a) Eritis ſicut Dii ſcientes bonum et malum. Eben ſo bothen die Syrenen dem Ulyſſes, bey dem Homer, um ihn zu betriegen, und in ihre gefährliche und verderbliche Stricke zu ziehen, (b) die Wiſſenſchaft zum Geſchenke an.

Unſere Religion preiſet uns die Unwiſſenheit an.

Des Menſchen Peſt iſt die Einbildung, daß er etwas wiſſe. Deswegen wird uns die Unwiſſenheit ſo ſtark in unſerer Religion angeprieſen, weil ſie ein zum Glauben und zum Gehorſam unentbehrliches Stück iſt. (c) Cauete, ne quis vos decipiat per philoſophiam et inanes ſeductiones, ſecundum elementa mundi.

Der Hochmuth iſt dem Menſchen allein zum Theile worden.

Alle Philoſophen von allen Sekten ſtimmen darinnen einmüthig mit einander überein, daß das höchſte

(a) Ihr werdet ſeyn, wie Gott, und wiſſen, was gut und böſe iſt. I. B. Moſ. III. 5.

(b) ἀλλ᾽ ὅγε τερψάμενος νεῖται, καὶ πλείονα εἰδώς. *Homer.* Odyſſ. L. XII. v. 188.

(c) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre, und nach der Welt Satzungen. Col. II. 8.

höchſte Gut in der Ruhe der Seelen und des Lei-bes beſtehe: allein, wo finden wir dieſelbe?

(a) Ad ſummum ſapiens vno minor eſt Ioue, diues,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum
Praecipue ſanus, niſi cum pituita moleſta eſt.

Mich dünket in der That, als ob uns die Natur zum Troſte bey unſerm elenden und ſchlechten Zuſtande nichts als den Hochmuth zugetheilet hätte. So ſaget Epiktet (b), der Menſch hätte ſonſt nichts eigenes, als den freyen Gebrauch ſeiner Meynungen. Uns iſt nichts, als Wind und Rauch, zu Theile worden. Die Götter haben, wie die Philoſophie ſaget, die Geſundheit wirklich, und die Krankheit der Vorſtellung nach: der Menſch im Gegentheil beſitzet ſeine Vollkommenheiten der Einbildung nach, und ſeine Unvollkommenheiten wirklich. Wir thun wohl, daß wir uns auf die Kräfte unſerer Einbildung viel wiſſen: denn, alle unſere Güter ſind nur ein Traum. Man höre einmal das arme und mühſelige Thier prahlen. Nichts, ſagt Cicero, iſt ſo angenehm, als das Studiren: das Studiren, ſage ich, durch welches uns die Unendlichkeit der Dinge, die unermeßliche Größe der Natur, der Himmel noch in

(a) Wenigſtens kömmt niemand, als Jupiter, über den Weiſen. Er iſt reich, frey, edel, ſchön, mit einem Worte, ein König aller Könige, beſonders vollkommen geſund, wenn er nicht den Schnuppen hat. *Horat.* L. I. Epiſt. I. v. 106. u. f.

(b) Τί οὖν ἐστι σόν; χρῆσις φαντασιῶν. *Epict.* Enchirid. C. II.

in dieſer Welt, die Erde, und die Meere, entdecket werden. Durch dieſes haben wir (a) die Religion, die Mäßigung, die Großmuth gelernet. Eben daſſelbe hat unſere Seele aus der Finſterniß geriſſen, und ihr alle Dinge, hohe und niedrige, vergangene, zukünftige und gegenwärtige, gezeiget. Das Studiren giebet uns Mittel an die Hand wohl und vergnügt zu leben, und Anleitung unſer Leben ohne Mißvergnügen und ohne Verdruß hin zu bringen. Sollte man nicht meynen, er redete von dem lebendigen und allmächtigen Gott? Allein, in der That haben tauſend arme Weiber, auf einem Dorfe ein weit ordentlichers, weit vergnügters, und ſtandhafters Leben als er geführet.

(b) - Deus ille fuit Deus; inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem inuenit eam, quae.
Nunc appellatur Sapientia, quique per artem
Fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris,
In tam tranquilla et tam clara luce locauit.

Dieß ſind ſehr prächtige und ſchöne Worte. Allein

(a) Philoſophia omnium mater artium nos primum ad Deorum cultum, deinde ad ius hominum quod ſitum eſt in generis humani ſocietate, tum ad modeſtiam, magnitudinemque animi erudiuit: eademque ab animo, tanquam ab oculis, caliginem diſpulit, vt omnia ſupera, infera, prima, vltima, media videremus. *Cicero* Tuſc. Quaeſt. L. I. C. 26.

(b) Berühmter Memmius, ein Gott, ja gewiß ein Gott, hat zuerſt die Kunſt zu leben erfunden, welche man iezt Weisheit nennet, und durch dieſe Kunſt unſer Leben ſo großer Unruhe und ſo größer Finſterniß entriſſen, und daſſelbe ſo ruhig gemacht und aufgekläret. *Lucret.* L. V, v. 8. u. f.

lein ein ſehr geringer Zufall bringt dieſes Mannes Verſtand (a) in weit ſchlechtere Umſtände, als ſie bey dem geringſten Hirten ſind: ungeachtet er dieſen Gott zum Lehrmeiſter hat, und dieſe göttliche Weisheit beſitzet. Eben ſo unverſchämt iſt das Verſprechen des vom Demokrit geſchriebenen Buches (b): **Ich will von allen Dingen reden**, und der thörichte Titel (c) **ſterbliche Götter**, den uns Ariſtoteles beyleget; und das Urtheil, welches Chryſipp fället, (d) **daß Dion eben ſo tugendhaft wäre, als Gott.** Mein Seneca erkennet zwar, wie er ſaget, daß ihm Gott das Leben gegeben habe: allein er behauptet eben ſo wie der andere, daß er ſein tugendhaftes Leben von ſich ſelbſt habe. (e) In virtute

(a) Des Lucrez, der in den angeführten Verſen ſo prächtig vom Epikur und ſeiner Lehre redet. Denn ein Trank, den ihm ſeine Frau oder ſeine Liebſte gab, brachte ihn dergeſtalt vom Verſtande, daß er kaum zuweilen einige gute Stunden hatte, die er zur Verfertigung ſeines Buches anwandte: und ſich endlich ſelbſt umbrachte. *Euſebii* Chronic.

(b) Qui ita ſit auſus ordiri, Haec loquor de vniuerſis, Nihil excipit, de qua non profiteatur. Quid enim eſſe poteſt extra vniuerſa? *Cic.* Acad. quaeſt. L. II. C. 23.

(c) Apud *Ciceronem*, De Finib. bon. & mal. L. II. C. 13. *Cyrenaici Philoſophi* non viderunt, vt ad curſum, equum, ad arandum, bouem, ad indagandum, canem: ſic hominem ad duas res, vt ait Ariſtoteles, intelligendum et agendum eſſe natum, quaſi mortalem Deum.

(d) *Plutarchus* de communibus notitiis aduerſus Stoicos C. 30.

(e) Wir rühmen uns unſerer Tugend mit Rechte. Allein dieſes würde nicht geſchehen können, wenn wir ſie von Gott, und nicht von uns ſelbſt hätten. *Cic.* de Nat. Deor. L. III. C. 36.

tute vere gloriamur, quod non contingeret, ſi id donum a Deo, non a nobis haberemus. „Auch dieſer Gedanke iſt vom Seneca (a): der „Weiſe hat eben ſo viel Stärke, als Gott; allein „er hat ſie in menſchlicher Schwachheit, und übertrift hierinnen Gott.„ Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man dergleichen verwegene Einfälle antrift. Keiner unter uns ärgert ſich ſo ſehr, wenn er ſich mit Gott vergleichen höret, als wenn er ſieht, daß man ihn in die Ordnung der Thiere herunter ſetzet. Wir ſehen alſo weit mehr auf unſere, als auf unſers Schöpfers Ehre. Allein, wir müſſen dieſen thörichten Stolz unter die Füſſe treten, und den lächerlichen Grund, worauf dieſe falſche Meynungen gebauet ſind, mit Gewalt und herzhaft erſchüttern. So lange der Menſch noch einige Mittel, und einige Stärke für ſich zu beſitzen glaubt: ſo lange wird er nicht erkennen, was er ſeinem Herrn zu danken hat. Er wird ſich allezeit ſelbſt zu helfen ſuchen. Man muß ihn alſo bis aufs Hemde ausziehen.

Laßt uns einmal ein preißliches Beyſpiel von der Wirkung ſeiner Philoſophie betrachten. Als Poſſidon von einer ſo ſchmerzhaften Krankheit befallen wurde, daß er darüber die Hände rang, und mit den Zähnen knirſchete, meynte er dem Schmerzen Troz zu bieten, wenn er darwider ausriefe: (b) **Mache, was du willſt, ich werde**

Preißliche Wirkungen der Stoiſchen Philoſophie.

(a) Eſt aliquid, quo ſapiens antecedat Deum. Ille naturae beneficio, non ſuo, ſapiens eſt. Ecce res magna, habere imbecillitatem hominis, ſecuritatem Dei. *Epiſt* 53. ſub finem.

(b) Nihil agis, dolor: quamuis ſis moleſtus, nunquam te eſſe confitebor malum. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. C. 25.

de doch nicht ſagen, daß du ein Uebel biſt. Er empfindet eben die Schmerzen, die mein Bedienter empfindet: allein, er weiß ſich damit viel, daß er wenigſtens ſeine Zunge unter dem Geſetze ſeiner Sekte hält. (a) Re ſuccumbere non oportebat, verbis gloriantem. Als Arceſilas am Zipperlein krank lag, gieng (b) Karneades, der ihn beſuchet hatte, ganz verdrießlich wieder fort: allein, Arceſilas rief ihn wieder zurück, zeigte ihm ſeine Füſſe und ſeine Bruſt, und ſagte: **Hieher iſt nichts von dort gekommen.** Dieſer macht es ein wenig beſſer. Er erkennet, daß er ſich übel befindet, und möchte das Uebel gerne loß ſeyn: indeſſen wird doch ſein Herz dadurch nicht niedergeſchlagen und kleinmüthig gemachet. Jener hingegen bezeigete ſich mehr in Worten, als in der That, ſtandhaft. Dionyſius aus Heraklea wurde durch einen ſehr heftigen Augenſchmerz (c), ſo

(a) Da er mit Worten ſo prahlte, ſo hätte er auch in der That nicht unterliegen ſollen. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. C. 13.

(b) Cicero berichtet uns, daß dieſer Karneades Epikurs ſehr guter Freund geweſen ſey, *Epicuri perfamiliaris*; Folglich kann er nicht derjenige ſeyn, der die neue Akademie geſtiftet hat. Denn Epikur ſtarb 60 Jahre eher, als Karneades, der Stifter der neuen Akademie, gebohren wurde. Is (Arceſilas) cum arderet podagrae doloribus, viſitaſſetque hominem Carneades, Epicuri perfamiliaris, et triſtis exiret: Mane quaeſo, inquit, Carneade noſter; Nihil illinc huc peruenit. Oſtendit pedes et pectus. *Cic.* De Finib. bon. et mal. L. V. C. 31.

(c) Eb. daſ. Vobis Heracleotes ille Dionyſius flagitioſe deſciuiſſe videtur a Stoicis, propter oculorum dolorem. Cicero ſaget anderwärts, daß

ſo gar ſeine ſtoiſchen Entſchlieſſungen fahren zu laſſen gezwungen.

Die Wirkungen der Unwiſſenheit ſind den Wirkungen der Wiſſenſchaft vor zu ziehen

Allein, wenn auch die Wiſſenſchaft wirklich dasjenige ausrichtete, was ſie fürgeben, und die Heftigkeit der Unglücksfälle, die uns betreffen, minderte und dämpfete: was thäte ſie denn anders, als was die Unwiſſenheit weit vollkommener und augenſcheinlicher thut? Als der Philoſoph Pyrrho (a) auf der See einen gefährlichen Sturm erlitte, ſtellte er ſeinen Reiſegefährten, nichts als die Sicherheit eines Schweines, welches auf dem Schiffe war, und dieſen Sturm ohne Schrecken anſahe, zur Nachahmung vor. Die Philoſophie verweiſet uns endlich, wenn ſie alle ihre Lehren vorgetragen hat, auf das Beyſpiel eines Fechters oder eines Eſeltreibers, an welchen man gemeiniglich weniger Empfindlichkeit bey dem Tode, bey den Schmerzen, und bey andern Ungemächlichkeiten, dagegen aber mehr Standhaftigkeit wahrnimmt, als einem die Gelehrſamkeit ſo leicht geben kann, der nicht durch eine natürliche Fertigkeit dazu gebohren und gefaßt iſt. Woher kömmt es ſonſt, als von der Unwiſſenheit, daß man an den zarten Gliedern eines Kindes, oder an den Gliedmaſſen eines Pferdes, weit leichter ſchneiden und dieſelben weit leichter ablöſen kann, als bey uns. Wie viele Leute ſind nicht bloß wegen ihrer ſtarken Einbildungskraft krank gewor-

daß dieſer Philoſoph Nierenſchmerzen gehabt, und aus vollem Halſe geſchrien habe, daß alles, was er ehehin von dem Schmerzen geurtheilet habe, falſch ſey. Quum ex renibus laboraret, ipſo in eiulatu clamitabat, falſa eſſe illa, quae antea de dolore ipſe ſenſiſſet. *Tuſc. Quaeſt.* L. II. C. 25.

(a) *Diogen. Laert.* in Vit. Pyrrhon. L. IX. Segm. 69.

geworden? Wir ſehen ja ſehr oft Leute, die wegen bloß eingebildeter Krankheiten zur Ader laſſen, purgieren, und Arzeney brauchen. Wenn es uns an wahren Uebeln mangelt, ſo macht uns die Wiſſenſchaft dergleichen. Dieſe Geſichtsfarbe verkündiget uns einen Fluß; die warme Witterung drohet uns mit einem Anfall vom Fieber; dieſer Durchſchnitt der Lebenslinie in unſerer linken Hand prophezeyet uns eine große und nahe bevorſtehende Krankheit. Ja, die Einbildung gehet endlich gerade auf die Geſundheit ſelbſt loß, und ſpricht: dieſe Munterkeit und Lebhaftigkeit der Jugend kann keinen Beſtand haben, man muß ihr etwas Blut und Kräfte nehmen, damit ſie uns nicht ſelbſt ſchädlich wird. Man vergleiche einmal das Leben eines Menſchen, der ſolchen Einbildungen nachhängt, mit dem Leben eines Bauers, der ſeiner natürlichen Begierde nachgehet, die Sachen bloß nach der gegenwärtigen Empfindung ohne Wiſſenſchaft und ohne Vorbedeutung abmiſſet; der von keiner Krankheit weiß, bis er ſie wirklich hat, an ſtatt, daß der andere den Stein oft in der Seele hat, ehe er ihn in den Nieren bekommt. Dieſer letztere kömmt der Krankheit durch die Einbildung zuvor, und gehet ihr entgegen: nicht anders, als wenn es nicht Zeit genug wäre, dieſelbe zu empfinden, wenn er ſie wirklich hat.

Einige Weltweiſen haben die Erkenntniß der Schwäche unſerer Urtheils.

Was ich hier von der Arzneykunſt ſage, kann überhaupt zu einem Beyſpiele wegen aller Wiſſenſchaften dienen. Daher rührt die alte Meynung einiger Philoſophen, die das höchſte Gut in der Erkenntniß der Schwäche ihrer Urtheilskraft ſuchten. Meine Unwiſſenheit veranlaßt mich eben ſo

wohl

wohl zur Hofnung, als zur Furcht. Da ich keine andere Geſundheitsregel habe, als die Beyſpiele anderer Leute, und die Zufälle, die ſich anderwärts bey ähnlichen Gelegenheiten ereignen: ſo finde ich deren von allerhand Arten und halte mich an diejenigen, die mir am günſtigſten zu ſeyn ſcheinen. Ich empfange die freye, ächte, und vollkommene Geſundheit mit offenen Armen, und bemühe mich dieſelbe deſto beſſer zu genieſſen, je außerordentlicher und ſeltner ſie mir gegenwärtig zu Theil wird: weit gefehlt, daß ich ihre Ruhe und Annehmlichkeit durch den Wermuth einer neuen und gezwungenen Lebensart ſtören ſollte. kraft für das höchſte Gut gehalten.

Die Thiere zeigen uns deutlich, wie viel Krankheiten uns die Unruhe unſeres Gemüths verurſachet. Was man uns von den Braſilianern erzählet, daß ſie nicht anders als Alters halben geſtorben, ſchreibet man insgemein der Heiterkeit und Stille ihrer Luft zu. Ich hingegen leite es vielmehr von der Stille und Heiterkeit ihres Gemüths her, das von allen Leidenſchaften, ängſtlichen und mißvergnügten Gedanken und Beſchäftigungen, frey war: denn, dieſe Leute brachten ihr Leben in einer bewundernswürdigen Einfalt und Unwiſſenheit, ohne Wiſſenſchaften, ohne Geſetze, ohne König, ja ſo gar ohne alle Religion zu. Und woher kömmt wohl das, was man aus der Erfahrung weiß, daß die ungeſitteſten und ungeſchickteſten Leute in Liebeswerken gemeiniglich die dauerhafteſten und beſten ſind? Woher kömmt es, daß die Liebe eines Eſeltreibers oft angenehmer iſt, als die Liebe eines Stutzers? Ohne Zweifel daher, daß bey dem letztern die Unruhe ſeines Gemüths ſeine Leibesſtärke hemmet, bricht, und abmat-

Sowohl die Leibes- als Gemüths-krankheiten rühren von der Unruhe unſeres Gemüths her.

abmattet: gleichwie ſie ſich auch gemeiniglich ſelbſt hemmt und ermüdet. Was bringt ſie aus der Art, was verwandelt ſie öfterer in eine Raſerey, als ihre Uebereilung, ihre Hitze, ihre Geſchwindigkeit, und endlich ihre eigene Stärke? Woraus entſtehet die feinſte Narrheit anders, als aus der feinſten Weisheit? Gleichwie aus einer großen Freundſchaft eine heftige Feindſchaft, und aus einer dauerhaften Geſundheit tödtliche Krankheiten entſtehen: ſo entſtehen auch aus ſeltenen und lebhaften Bewegungen unſerer Seele die ausnehmendeſten und ungewöhnlichſten Narrheiten. Beyde ſind nur einen Meſſerrücken von einander entfernet. Wir ſehen an den Handlungen unſinniger Leute, wie genau die Narrheit mit den allerlebhafteſten Wirkungen unſerer Seele übereinkömmt. Wem iſt nicht bekannt, was für ein unmerklich kleiner Zwiſchenraum zwiſchen der Narrheit und den luſtigen Einfällen eines muntern Kopfs iſt; und was eine ſehr große und außerordentliche Tugend für Wirkungen hat? Plato ſagt, die melancholiſchen Gemüther wären die gelehrigſten und vortreflichſten: allein, keine ſind auch ſo ſehr zur Narrheit geneigt.

Einer der vortreflichſten Italiäniſchen Dichter verliehret

Unzählige Gemüther verderben ſich durch ihre eigene Stärke und Geſchicklichkeit. Was für einen Sprung hat nicht erſt kürzlich der ſcharfſinnigſte, ſinnreichſte, und geſchickteſte Nachahmer (a) der alten und reinen Poeſie, der ſeit lan-

(a) Der berühmte Torquato Taſſo, welcher das befreyete Jeruſalem verfertiget hat. Ich weiß nicht, warum der letzte engliſche Ueberſetzer hier den Arioſto an die Stelle des Taſſo geſetzet

langer Zeit unter allen italiäniſchen Poeten geweſen iſt, durch ſeine eigene Bewegung und Munterkeit gethan? Hat er dieſes nicht ſeiner eigenen mörderiſchen Lebhaftigkeit zu danken? Seiner Einſicht, die ihn blind gemacht hat? Seiner großen und hochgeſpannten Vernunft, die ihn der Vernunft beraubet hat? Seinem ſorgfältigen und arbeitſamen Beſtreben nach der Wiſſenſchaft, welche ihn dumm gemachet hat? Seiner ſeltenen Geſchicklichkeit zu den Gemüthsübungen, die ihn aller Uebung und der Seele ſelbſt beraubet hat? Ich empfand mehr Aergerniß als Mitleiden, da ich ihn zu Ferrara ſich in einem ſo erbärmlichen Zuſtande ſelbſt überleben ſahe, ſo, daß er weder ſich noch ſeine Werke kannte, die ihm unwiſſend, und dennoch vor ſeinen Augen, unverbeſſert und ungeſtalt heraus gegeben worden ſind.

Kurz vor ſeinem Ende den Verſtand.

Will man einen Menſchen geſund, will man ihn ordentlich, und in einer guten und ſichern Verfaſſung ſehen? Man hülle ihn nur in Finſterniß, Müſſiggang, und Trägheit ein. Man muß uns erſt dumm machen, ehe man uns klug machen kann: man muß uns erſt blind machen, ehe man uns auf den rechten Weg leitet. Vielleicht wird man mir einwenden, daß die Bequemlichkeit, welche man von der Kaltſinnigkeit der Begierden, und

Die Unempfindlichkeit und Trägheit des Geiſtes ſind Geſpielinnen der Munterkeit und Geſundheit.

ſetzet hat. Montagne ſaget, er hätte dieſen berühmten italiäniſchen Poeten zu Ferrara geſehen. Dieſes könnte er aber nicht von dem Arioſto ſagen, der im Jahre 1474 gebohren wurde, und 59. Jahr alt war, als Montagne auf die Welt kam, und bis gegen das Jahr 1533. lebte, zu deſſen Anfange er ſtarb, wie der Verfaſſer ſeines Lebens Johann Baptiſta Pigna berichtet.

und der Unempfindlichkeit bey Schmerzen und Uebeln hat, die Unbequemlichkeit nach ſich ziehet, daß wir auch keinen ſo feinen und zärtlichen Geſchmack an dem Genuſſe des Guten und des Vergnügens finden. Dieſes iſt freylich wahr. Allein, unſer elender Zuſtand bringet es ſo mit ſich, daß wir nicht ſo viel zu genießen, als zu fliehen haben; und daß uns die allergrößte Wolluſt nicht ſo ſehr, als ein geringer Schmerz rühret. (a) Segnius homines bona quam mala ſentiunt. Wir empfinden eine vollkommene Geſundheit nicht ſo ſehr, als die geringſte Krankheit.

(b) - - - - - - pungit
In cute vix ſumma violatum plagula corpus,
Quando valere nihil quemquam mouet. Hoc iuuat unum,
Quod

(a) Die Menſchen ſind nicht ſo empfindlich bey dem Guten, als bey dem Böſen. *Tit. Liu.* L. XXX. C. 21.

(b) Die geringſte Verletzung an der Haut ſchmerzet, da uns gegentheils die Geſundheit nicht ſehr rühret. Auf dieſes einzige kömmt es an, daß ich weder Seitenſtechen noch Zipperlein habe. Außerdem empfindet einer kaum, daß er geſund und munter iſt, *Stephani Boetii* Poemata Seite 115. umgewendet, Z. 11. 12. u. f. In allen Ausgaben, wo man die vom Montagne angeführten Stellen hat anzeigen wollen, hat man dieſe Verſe dem Ennius beygeleget. Allein, ſie ſind aus einer lateiniſchen Satyre des Stephan de la Boetie, deren Anfang man Th. I. B. 1. H. 27. S. 333 Anmerk. (**) findet.

Quod me non torquet latus aut pes: caetera quiſquam
Vix queat aut ſanum ſeſe, aut ſentire valentem.

Unſer Wohlſeyn beſtehet bloß in der Abweſenheit der Uebel. Deswegen hat diejenige Sekte (a) der Philoſophen, welche die Wolluſt am meiſten erhoben hat, ſie dennoch bloß auf die Unempfindlichkeit eingeſchränket. Wer kein Uebel an ſich hat, hat das größte Gut, das ein Menſch hoffen kann: wie Ennius ſagt,

(b) Nimium boni eſt, cui nihil eſt mali,

Eben der Kützel und die durchdringende Empfindung bey gewiſſen Ergötzlichkeiten, die uns über die bloſſe Geſundheit und Unempfindlichkeit zu erheben ſcheinet, die rege und thätige, und, ich weiß nicht wie ſtechende und beiſſende Wolluſt ſelbſt, zielet auf keinen andern Zweck, als auf die Unempfindlichkeit. Die Begierde, die uns zum Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte antreibet, trachtet weiter nach nichts, als die Beſchwerlichkeit, welche uns das brennende und raſende Verlangen verurſachet, zu vertreiben, zu ſättigen, zur Ruhe zu gelangen, und dieſes Fieber los zu werden. So gehet es auch mit den andern Begierden. Ich ſage alſo, daß uns die Einfalt, wenn ſie uns die Empfindung des Uebels benimmt, in einen ſehr glücklichen Zuſtand verſetzet.

Man

(a) Die Epikuriſche Sekte.

(b) *Ennius* apud Ciceronem de Finib. Bon. et Mal. L. II. C. 13. Montagne erkläret dieſen lateiniſchen Vers, ehe er ihn anführet.

Eine vollkommene Unempfindlichkeit iſt weder möglich, noch zu wünſchen.

Man muß ſich nur die Unempfindlichkeit nicht ſo gar hölzern vorſtellen, als wenn ſie völlig ohne alle Empfindung wäre. Krantor hatte Urſache (a), Epikurs Unempfindlichkeit zu beſtreiten, wenn man ſie ſo weit trieb, daß man nicht einmal den Anfang und den Urſprung des Schmerzes empfinden ſollte. Er ſagte mit Rechte: „Ich „lobe dieſe Unempfindlichkeit nicht, die weder „möglich, noch zu wünſchen iſt. Ich bin froh, „wenn ich nicht krank bin. Wenn ich aber „krank bin, ſo muß ich auch wiſſen, daß ich „krank bin; und wenn man mich brennet „oder ſchneidet, ſo muß ich es auch empfinden.„ In der That, wer die Empfindung des Schmerzes ausrotten wollte, würde auch zugleich die Empfindung der Wolluſt ausrotten, und endlich den Menſchen völlig vernichten.

(b) Iſtud nihil dolere, non ſine magna mercede contingit immanitatis in animo, ſtuporis in corpore. Das Böſe wird mit der Zeit etwas Gutes für den Menſchen. Er hat eben ſo wenig Urſache den Schmerz beſtändig zu fliehen, als die Wolluſt allezeit zu ſuchen.

Die Wiſſenſchaft

Es gereichet der Unwiſſenheit zu beſonderer Ehre, daß uns die Wiſſenſchaft ſelbſt ihr in die Arme

(a) Nec abſurde *Crantor* - - - Minime, inquit, aſſentior iis qui iſtam neſcio quam indolentiam magnopere laudant: quae nec poteſt vlla eſſe, nec debet. Ne aegrotus ſim, inquit; ſed ſi fuerim, ſenſus adſit, ſiue ſecetur quid, ſiue auellatur a corpore, *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. III. C. 6.

(b) Die herrlichen Früchte dieſer Unempfindlichkeit würden ſeyn, daß die Seele wild, und der Körper betäubt würde. **Eb. daſ.**

Arme wirft, wenn ſie ſich nicht mehr im Stande ſiehet, uns bey der Laſt unſerer Widerwärtigkeiten zu unterſtützen. Alsdenn iſt ſie gezwungen uns den Zügel ſchießen zu laſſen, und uns die Erlaubniß zu ertheilen in den Schoos der Unwiſſenheit zu fliehen, und uns unter ihrer Bedeckung vor den Streichen und der Gewalt des Unglückes zu ſichern. Denn was will ſie anders ſagen, wenn ſie uns vorprediget, daß wir unſere Gedanken von den Uebeln, die uns befallen haben, abwenden, und mit dem Andenken der vorigen Ergötzlichkeiten beſchäftigen ſollen; daß wir uns der Erinnerung des vergangenen Guten zum Troſte wider das gegenwärtige Uebel bedienen, und eine verſchwundene Luſt wider die Unluſt, die uns drückt, zu Hülfe nehmen ſollen? (a) Leuationes aegritudinum in auocatione a cogitanda moleſtia, et reuocatione ad contemplandas voluptates ponit. Was iſt dieſes anders, als daß ſie ſich einer Liſt bedienet, wenn es ihr an Kräften fehlt: und daß ſie dem Gegentheile ein Bein ſtellet, wenn der Leib und die Arme abgemattet ſind? Denn, was iſt dieſes für eine Art, daß man nicht nur einen Philoſophen, ſondern überhaupt einen geſetzten Mann, der die ſchmerzlichen Wirkungen eines hitzigen Fiebers in der That fühlet, mit dem Andenken der Annehmlichkeit des griechiſchen Weines abweiſen will? Auf dieſe Art macht man es nur immer ſchlimmer.

Verweiſet uns ſelbſt auf die Unwiſſenheit, wenn ſie uns vor der Gewalt des Unglückes ſichern will.

(a) Che

(a) Er ſucht die Linderung des Kummers darinnen, daß man die Gedanken von den Beſchwerlichkeiten ab, und auf die ehemaligen Wollüſte wenden ſoll. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. III. C. 15.

(a) Che ricodarſi il ben doppia la noia.

Die Philoſophie giebt noch einen ähnlichen Rath, daß wir das vergangene Böſe vergeſſen ſollen.

Von eben der Beſchaffenheit iſt der andere Rath, den uns die Philoſophie giebt (b), wenn ſie uns die vergangene Glückſeligkeit in dem Gedächtniſſe zu behalten, hingegen, die ausgeſtandene Widerwärtigkeiten daraus zu verbannen befiehlt: nicht anders, als ob wir die Kunſt der Vergeſſenheit in unſerer Gewalt hätten. Dieſer Rath hilft uns alſo noch weniger.

(c) Suauis eſt laborum praeteritorum memoria.

Was? die Philoſophie welche mir die Waffen das Unglück zu beſtreiten in die Hand geben ſoll, die mir den Muth ſtärken ſoll, damit ich alle menſchliche Widerwärtigkeiten unter die Füſſe treten kann, begehet die Niederträchtigkeit, und heißt mich durch ſchimpfliche und lächerliche Ausflüchte Rettung ſuchen? Das Gedächtniß ſtellet uns nicht das vor, was wir wünſchen; ſondern das, was ihm gefällt. Ja, nichts präget uns eine Sache beſſer in das Gedächtniß ein, als das Beſtreben, dieſelbe zu vergeſſen. Es iſt falſch (d). Eſt ſitum

(a) Das Andenken des genoſſenen Guten verurſachet doppelten Verdruß.

(b) Reuocatio illa quam affert, cum a contuendis nos malis auocat, nulla eſt. Non eſt enim in noſtra poteſtate, fodicantibus iis rebus, quas malas eſſe opinemur, diſſimulatio, vel obliuio. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. III. C. 16.

(c) Die Erinnerung der überſtandenen Mühe iſt angenehm. *Euripid.* apud *Cic.* de Finib. Bon. et Mal. L. II. C. 32.

(d) Es ſtehet bey uns, unſer Unglück in eine ewige Vergeſſenheit zu begraben, und die genoſſene Glückſeligkeit in ſüſſen und angenehmen Andenken zu erhalten. *Cic.* de Fin. Bon. et Mal. L. II. c. 32.

ſitum in nobis, vt et aduerſa quaſi perpetua obliuione obruamus, et ſecunda iucunde et ſuauiter meminerimus. Hingegen iſt es wahr (a), Memini etiam, quae nolo: obliuiſci non poſſum, quae volo. Und von wem kömmt dann dieſer herrliche Rath (b)? Von demjenigen (c), qui ſe vnus ſapientem profiteri ſit auſus:

Qui genus hominum ingenio ſuperauit, et omnes
Praeſtrinxit ſtellas, exortus vti aetherius ſol.

Allein, iſt die Ausleerung des Gedächtniſſes nicht der wahre und eigentliche Weg zur Unwiſſenheit?

(d) Iners malorum remedium ignorantia eſt.

Wir ſehen mehrere dergleichen Vorſchriften, in welchen man uns erlaubet, von dem Pöbel nichtige Scheingründe zu entlehnen, wann die ächte und ſtarke Vernunft nichts mehr ausrichten kann; woferne ſie uns nur zur Beruhigung und zum Troſte dienen können. Wenn ſie alſo die Wunde nicht heilen können, begnügen ſie ſich, wenn ſie

(a) Ich erinnere mich auch dererjenigen Dinge, die ich gerne vergeſſen möchte, und kann das nicht vergeſſen, was ich will. Eb. daſ.

(b) Der Rath, das Widerwärtige in eine ewige Vergeſſenheit zu ſtellen.

(c) Von dem Epikur, welcher der einzige iſt, der das Herz gehabt hat, ſich ſelbſt einen Weiſen zu nennen, *Cic.* de Finib. Bon. & Mal. L. II. Cap. 3. welcher nach dem Lucrez (L. III. v. 1056) an Verſtand alle Menſchen übertroffen, und alle verdunkelt hat, wie die aufgehende Sonne die Sterne.

(d) Die Unwiſſenheit iſt ein ſehr ſchlechtes Mittel wider die Unfälle, *Senec.* Oedip. Act. III. v. 7.

ſie nur den Schmerz hemmen, und übeln Folgen vorbeugen können. Ich glaube ſie werden nicht in Abrede ſeyn, daß ſie ſich eine Lebensart, welche ſich aus Schwachheit und aus einem Fehler des Verſtandes vergnügt und ruhig erhält, gar gerne gefallen laſſen würden, wenn ſie derſelben Ordnung und Dauerhaftigkeit zuſetzen könnten.

(a) - - - Potare, et ſpargere flores
Incipiam, patiarque vel inconſultus haberi.

Gewiß, viele Philoſophen würden des Lykas Meynung ſeyn. Dieſer war ſonſt ganz wohlgeſittet, lebte in ſeinem Hauſe ſtille und friedlich; verabſäumte keine Pflicht weder gegen die Seinigen noch gegen andere Leute, und nahm ſich vor allem ſchädlichen ſehr wohl in Acht. Allein, er hatte ſich in den Kopf geſetzet, als ob er ſich beſtändig auf Schauplätzen befände, und ſich daſelbſt mit Schauſpielen und den ſchönſten Komödien von der Welt die Zeit vertriebe. Da nun die Aerzte dieſem Fehler abgeholfen hatten: ſo hätte er bald einen Proceß mit ihnen angefangen, daß ſie ihn wieder in dieſe angenehme Einbildung verſetzen ſollten.

(b) pol me occidiſtis, amici,
Non ſeruaſtis, ait, cui ſic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratiſſimus error.

Eben

(a) Und mit dem Horaz ſagen: **Ich will trinken, und Blumenkränze aufſetzen, wenn man mich auch für einen Narren halten ſollte.** *Horat.* L. I. Ep. 5. v. 14. 15.

(b) Ach! meine lieben Freunde, ſagte er, was habt ihr gemacht? Ihr habt mich umgebracht, an ſtatt mich

Eben ſo bildete ſich Thraſylaus, Pythodors (a) Sohn, ein, alle Schiffe, die in dem Pyräiſchen Hafen aus und einliefen, ſtünden ihm allein zu Dienſte. Er erfreute ſich daher, wenn ſie eine glückliche Fahrt gehabt hatten, und empfieng ſie frölich. (b) Sein Bruder Krito ließ ihm wieder zu ſeinem Verſtande helfen, allein er bedauerte ſeinen vormals beglückten Zuſtand, in welchem er freudig, und von allem Mißvergnügen befreyt, gelebet hatte. Dieſes zeiget eben der alte griechiſche Vers an, welcher ſagt, **man ſey weit glücklicher, wenn man nicht gar zu klug iſt.**

(c) Ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν, ἥδιστος βίος.

Und der Prediger ſpricht (d): **Wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens; und, wer viel lehren muß, der muß viel leiden.**

Noch ein anderer Beweis von der Ohnmacht der Philoſo-

Das letzte Mittel, welches die Weltweisheit in allen Nöthen vorſchreibet, welches ſie durchgängig billiget, iſt dieſes, daß man ſeinem Leben, wenn man es nicht mehr ausſtehen kann, ein Ende machen ſoll (e): Placet? pare: Non pla-

mich geſund zu machen, indem ihr mich eines ſo ſüſſen Vergnügens beraubet, und mir einen höchſt angenehmen Irrthum mit Gewalt entriſſen habt. *Horat.* L. II. Ep. v. 138. u. f.

(a) Dieſe ganze Geſchichte iſt aus dem Athenäus L. XII. zu Ende genommen. Sie ſtehet auch im *Aelian.* Var. Hiſt. L. IV. C. 25. wo man aber für Thraſylaus, Thraſyllus findet.

(b) Ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ κρείτων etc. *Athenaeus* Eb. Daſ.

(c) *Sophocles* in Aiace Μαστιγοφόρῳ. v. 554.

(d) C. I. v. 18.

(e) In den erſten Worten: Placet? pare. Non pla-

placet? quacumque vis exi. - - - Pungit dolor? vel fodiat ſane: ſi nudus es, da iugulum: ſin tectus armis Vulcaniis, id eſt fortitudine, reſiſte. Die Weltweiſen bedienen ſich bey dieſer Gelegenheit des griechiſchen Trinkgeſetzes (a), Aut bibat, aut abeat; welches aber in der Gaſconiſchen Sprache (b), die das B gerne in V ver-

phie, die uns durchgängig erlaubet, dem Leben, wenn wir es nicht mehr ausſtehen können, ein Ende zu machen.

placet? quacunque vis, exi: ſcheinet Montagne folgende Worte des Seneca nachgeahmet zu haben. Placet? Viue. Non placet? licet eo reuerti, vnde veniſti. *Epiſt.* 70. Das übrige: pungit dolor u. ſ. w. iſt aus dem *Cicero* Tuſc. Quaeſt. L. II. C. 14. Hier ſind beyde Stellen überſetzet: Gefället dir das Leben? Schicke dich alſo darein. Gefällt dirs nicht? verlaß es, durch was für einen Weg du willſt. - - - Sticht dich der Schmerz, oder martert er dich gar? Biſt du nacket und unbewaffnet? ſo recke ihm den Hals hin. Biſt du mit Vulcaniſchen Waffen, d. i. mit Herzhaftigkeit verſehen, ſo widerſtehe ihm.

(a) Er muß trinken, oder weggehen. Dieſe Anwendung machet Cicero in folgenden Worten: Mihi quidem in vita ſeruanda videtur illa lex, quae in Graecorum conuiuiis obtinetur: Aut bibat, inquit aut abeat *Tusc. Quaeſt.* L. V. C. 41. Einige Kunſtrichter leſen *obtinet*, an ſtatt *obtinetur*, wie man in der Ausgabe der *Tuſculanarum*, welche Herr Davis zu Cambridge beſorget hat, ſehen kann.

(b) Dieſe Anmerkung von der Gaſconiſchen Ausſprache, die gerne das B in V verwandelt, gehet nicht weiter, als auf das Wort bibat. Sonſt würde ſie ſich wegen des Wortes abeat nicht wohl hieher ſchicken, deſſen B, wenn es ein V wäre, den Verſtand verderben würde, welchen Montagne und Cicero dieſem Sprüchworte geben wollen. Aut bibat, aut abeat.

verwandelt, beſſer als in des Cicero Sprache klinget.

(a) Viuere ſi recte neſcis, decede peritis.
Luſiſti ſatis, ediſti ſatis atque bibiſti:
Tempus abire tibi eſt, ne potum largius aequo
Rideat, et pulſet laſciua decentius aetas.

Allein, was iſt dieſes alles anders, als ein Bekenntniß ihrer Ohnmacht? Weiſt ſie uns nicht hiedurch zur Unwiſſenheit, um Schutz bey ihr zu ſuchen, ſondern ſelbſt zur Dummheit, zur Blödſinnigkeit, und zum Nichtſeyn.

(b) Democritum poſtquam matura vetuſtas
Admonuit memorem, motus langueſcere mentis.
Sponte ſua letho caput obuius obtulit ipſe.

Antiſthenes ſagte ſo (c), man müßte ſich entweder mit Verſtande, um die Dinge einzuſehen, oder mit einem Stricke, um ſich zu hängen, verſorgen. Eben ſo ſind die vom Chryſipp angeführten Worte (d) des Poeten Tyrtäus zu verſtehen:

(a) Wenn du nicht zu leben weißt, ſo mache denen Platz, die zu leben wiſſen. Du haſt genug geſpielet, du haſt genug gegeſſen und getrunken. Es iſt Zeit, daß du fortgeheſt, ſonſt möchte dich die muthwillige Jugend verſpotten und mißhandeln, wenn du dich volltränkeſt. *Horat.* L. II. Ep. 2. v. 213. u. f.

(b) So bald den Demokrit das Alter erinnerte, daß die Gemüthskräfte ſchwach zu werden anfiengen, reckte er dem Tode ſelbſt den Kopf hin. *Lucret.* L. III. v. 1052. u. f. Edit. Michaël Maittaire. Lond. a. 1713.

(c) *Plutarchus* de Stoicorum repugnantiis.

(d) Eb. daſ.

ſtehen: **Man muß ſich der Tugend oder dem Tode nähern.** Und Krates ſagte (a), der Liebe würde durch den Hunger, wenigſtens durch die Zeit, abgeholfen: und wenn einem beyde Mittel nicht gefielen, durch den Strang. Eben der Sextius, deſſen Seneca und Plutarch mit ſo vielem Ruhme gedenken, fiel mit Hintanſetzung aller Dinge auf die Erlernung der Philoſophie (b): entſchloß ſich aber endlich ſich ins Meer zu ſtürzen, weil er ſahe, daß ſein Studiren allzu ſchläfrig und langſam gieng. Er rannte, in Ermangelung der Wiſſenſchaft, in den Tod. Das hierüber abgefaßte Geſetz lautet folgendermaſſen: Wenn ſich von ungefähr ein groſſer Unfall ereignet, dem man nicht abhelfen kann, ſo iſt der Hafen nahe: man kann ſich außer dem Leibe, ſo wie außer einem leckgewordenen Schiffe, mit Schwimmen helfen; denn, die Furcht vor dem Tode, und nicht die Liebe zum Leben, feſſelt den Thoren an ſeinen Körper.

Nutzen der Einfalt und Unwiſſenheit.

Gleichwie das Leben durch die Einfalt angenehmer wird: ſo wird es eben dadurch auch unſchuldiger und beſſer, wie ich kurz vorher geſagt habe. Die Einfältigen und Ungelehrten, ſagt der H. Paulus, ſchwingen und dringen ſich in den Himmel: wir hingegen ſtürtzen uns mit aller unſerer Wiſſenſchaft in denölliſchen Abgrund. Ich will weder den Valentinian, einen abgeſagten Feind der Wiſſenſchaften und Künſte, noch den Licin, zween

(a) Laerz in dem Leben des Krates L. VI. Segm. 36.

(b) *Plutarchus* Tr. Quomodo quis ſuos in virtute paranda profectus ſentire poſſit.

zween Römiſche Kaiſer, welche ſie alle beyde den Gift und die Peſt eines Staates nannten, und noch weniger den Mahomet erwähnen, der, wie ich gehöret habe, ſeinen Leuten die Wiſſenſchaften verbothen hat. Ich berufe mich nur auf das Beyſpiel des großen Lykurgs, deſſen Ausſpruch gewiß von großem Nachdruck iſt, und auf die göttliche Staatsverfaſſung der Lacedämonier, die ſo herrlich, ſo bewundernswürdig war, die ohne Anweiſung und Uebung in den Wiſſenſchaften ſo lange Zeit in Tugend und Glücke geblühet hat.

Diejenigen, welche aus der neuen Welt zurück kommen, die zu unſerer Väter Zeiten von den Spaniern entdecket worden iſt, können uns bezeugen, daß dieſe Völker ohne Obrigkeiten, und ohne Geſetze, weit ſchöner und weit ordentlicher leben, als bey uns geſchicht, ungeacht unter uns mehr obrigkeitliche Perſonen und Geſetze, als Leute oder Handlungen ſind.

In der neuen Welt hat man ohne Obrigkeit und ohne Geſetze, und gleichwohl ordentlicher gelebt, als bey uns geſchiehet.

(a) Di cittatorie piene e di libelli,
D'eſſamine e di carte, di procure
Hanno le mani e il ſeno, e gran faſtelli
Di chioſe, di conſigli, et di letture,

(a) Sie haben den Buſen und die Hände voll Citationen, Bittſchriften, Verhöre, Acten, und Vollmachten. Sie ſind mit ganzen Säcken Gloſſen, rechtlichen Bedenken, und Protocollen beladen, die das arme Volk in den Städten niemals in Sicherheit laſſen: und ſind vorn und hinten, und auf beyden Seiten, mit Notarien, Procuratoren, und Advocaten umgeben, die ſie niemals verlaſſen. *Orlando furioſo* di M. Lodouico Arioſto, Cant. XIV. Stanz. 84.

Per cui le facultà de pouerelli
Non ſono mai ne le città ſicure,
Hanno dietro e dinanzi e d'ambi i lati,
Notai, Procuratori, e Auvocati.

Eben ſo ſagt ein gewiſſer Römiſcher Rathsherr von den letzten Jahrhunderten der Republik (a), ihren Vorfahren hätte der Knoblauch aus dem Halſe geſtunken, aber in dem Magen hätten ſie den Muskus eines guten Gewiſſens gehabt: Gegentheils zu ſeiner Zeit röchen ſie nur auswendig nach Spécereyen, ſtänken aber innerlich nach allen Arten von Laſtern. Dieß heißt meines Bedünkens ſo viel, ſie wären zwar ſehr gelehrt und geſchickt: allein es fehlte ihnen ſehr an Redlichkeit. Die Unhöflichkeit, Unwiſſenheit, Einfalt, und Unerfahrenheit, begleiten gemeiniglich die Unſchuld: die Neugierde hingegen, die Spitzfindigkeit, und die Gelehrſamkeit ziehen die Bosheit nach ſich. Die Demuth, die Furcht, der Gehorſam, die Frömmigkeit, welches die vornehmſten zur Erhaltung der menſchlichen Geſell-

(a) Dieſe Stelle iſt aus dem **Varro**, und man findet ſie beym Nonius, unter dem Worte *Cepe* p. 201. Ed. Mercer. Nur wird daſelbſt keines Römiſchen Rathsherren gedacht. Hier ſind Varrons eigene Worte: Aui et ataui noſtri, quum allium ac cepe eorum verba olerent, tamen optume animati erant. Eben ſo wenig findet man hier auch das nicht, was Montagne dazu ſetzt! Gegentheils zu ſeiner Zeit u. ſ. w. ungeacht es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Varro eben dieſes geſaget oder ſagen wollen. Sylla, Pompejus, Cäſar, Craſſus, Auguſtus, dieſe geſchickten Böſewichter, die Varro ſehr wohl kannte, beweiſen des Montagne Schluß nur allzuwohl.

ſellſchaft dienlichen Stücke ſind, erfordern eine leere, gelehrige, und beſcheidene Seele.

Traurige Wirkungen der Neugierde und des Hochmuths.

Die Chriſten wiſſen am beſten, daß die Neugierde ein dem Menſchen natürliches und angeerbtes Uebel iſt. Die Begierde an Weisheit und Einſicht zu zu nehmen, war der erſte Verderb des menſchlichen Geſchlechts; durch dieſen Weg, hat es ſich in die ewige Verdamniß geſtürzet. Der Hochmuth iſt ſein Unglück, und ſein Untergang. Der Hochmuth machet, daß der Menſch die gemeinen Meynungen verläßt, daß er Neuerungen ſuchet, daß er lieber das Haupt eines irrenden, und auf dem Wege der Verdammniß herum ſchweifenden Haufens iſt, daß er lieber ein Lehrer des Irrthums und der Lügen, als ein Lehrling in der Schule der Wahrheit wird, und ſich durch eine fremde Hand auf den gebahnten und richtigen Weg führen und leiten läßt. Dieß ſoll ohne Zweifel der alte griechiſche Spruch anzeigen, **der Aberglaube folgt dem Hochmuthe, und gehorcht ihm wie ſeinem Vater.** (a) ἡ δεισιδαιμονία καθάπερ πατρὶ τῷ τύφῳ πείθεται. Ach! Denken, wie nachtheilig biſt du uns!

Was dem Sokrates den Namen eines Weiſen erworben hat.

Da Sokrates die Nachricht erhielt (b), daß ihm der Gott der Weisheit den Namen eines Weiſen beygeleget hätte, erſtaunte er darüber. Er durchſuchte und prüfte ſich aufs beſte, ohne einigen Grund von dieſem göttlichen Ausſpruche zu fin-

(a) Dieſes iſt einer von den ſinnreichen Sprüchen des Sokrates, wenn man dem Stobäus glauben darf, der ihm denſelben mit eben den Worten beyleget. *Serm.* XXII. p. 189.

(b) Man ſehe hievon **Platons** Apologiam Socratis p. 360. 361.

finden. Er kannte Leute, die eben ſo gerecht, eben ſo mäßig, eben ſo beherzt, und eben ſo gelehrt waren, als er: und andere, die beredter, ſchöner, und ihrem Lande nützlicher waren. Endlich ſchloß er, daß er in nichts von andern Leuten unterſchieden, und nur deswegen weiſe wäre, weil er ſich nicht dafür hielte: ſein Gott müßte die Einbildung der Menſchen, daß ſie gelehrt und weiſe ſind, für eine beſondere Dummheit achten; ſeine beſte Wiſſenſchaft wäre die Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit, und die Einfalt ſeine größte Weisheit. Die heilige Schrift erkläret diejenigen unter uns für elend, die ſich ſelbſt hoch ſchätzen. Erde und Aſche, ſaget ſie, weſſen kannſt du dich rühmen? Gott hat den Menſchen dem Schatten ähnlich gemachet: wer will davon urtheilen, wenn er wegen Entfernung des Lichts verſchwunden iſt? Wir ſind nichts.

Die allzu neugierige Unterſuchung des göttlichen Weſens iſt ſtrafbar.

Unſere Kräfte können die Hoheit Gottes ſo wenig begreifen, daß unter allen Werken unſers Schöpfers diejenigen, von denen wir das wenigſte verſtehen, die meiſten ihm eigene Kennzeichen haben, und ihm vor andern zugehören. Die Chriſten finden allezeit eine Gelegenheit zu glauben, wenn ſie etwas unglaubliches antreffen. Eine Sache iſt um ſo viel vernünftiger, je mehr ſie der menſchlichen Vernunft widerſpricht. Käme ſie mit der Vernunft überein: ſo würde ſie kein Wunder mehr ſeyn. Wenn es ähnliche Beyſpiele davon gäbe: ſo würde ſie nichts beſonderes ſeyn. (a) Melius ſcitur Deus neſciendo, ſaget der H. Au-

(a) Man erkennet Gott am beſten, wenn man demüthig bekennet, daß man nicht weiß, was er iſt. *Auguſtinus* L. II. De ordine. Hier ſind ſeine eige-

ne

Auguſtin. Und Tacitus (a) ſpricht: Sanctius eſt ac reuerentius de actis Deorum credere, quam ſcire. Plato hält dafür, es wäre eine Gottloſigkeit, wenn man ſich allzu ſorgfältig um Gott, um die Welt, und um die erſten Urſachen der Dinge bekümmerte. (b) Atque illum quidem parentem huius vniuerſitatis inuenire difficile: et, quum iam inueneris, indicare in vulgus, nefas, ſagt Cicero.

Wir reden von **Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit.** Dieſe Worte bedeuten etwas großes: aber die Sache ſelbſt ſehen und begreifen wir nicht. Wir ſagen, Gott fürchtet, Gott zürnet, Gott liebet.

Worauf unſere Begriffe von Gott ankommen.

(c) Immortalia mortali ſermone notantes. Alles dieſes ſind Regungen und Bewegungen, die Gott gar nicht nach unſerer Art zukommen können, und die wir uns nicht auf eine ihm anſtändige Art vorzuſtellen vermögen. Gott allein (d) iſt fähig ſich ſelbſt zu erkennen, und ſeine Werke aus-

ne Worte: Non dico de ſummo illo Deo, qui ſcitur melius neſciendo.

(a) Es iſt weit heiliger und weit ehrerbietiger, wenn man die Werke glaubt, als wenn man denſelben nachforſchet. *De Morib. German.* C. 34.

(b) Es iſt ſchwer, den Vater dieſes Ganzen zu finden: und, wenn man ihn gefunden hat, darf man ihn nicht dem gemeinem Haufen zeigen. *Ciceronis* Timaeus, ſiue de Vniuerſo Fragment. C. 2.

(c) Wir drücken göttliche Dinge mit menſchlichen Worten aus. *Lucret.* L. V. v. 122.

(d) De noi non inteſo, et ſol ſe ſteſſo intende, ſpricht ein Poet, und zwar vielleicht in dieſem Stücke weit vernünftiger, als die tiefſinnigſten Weltweiſen, und die gründlichſten Gottesgelehrten.

auszulegen: und thut dieſes in unſerer Sprache uneigentlich, um ſich bis zu uns, die wir an der Erde kleben, zu erniedrigen und herab zu laſſen. Wie kann ihm die Klugheit (a) zukommen, die in der Wahl zwiſchen dem Guten und Böſen beſtehet, da bey ihm nichts Böſes ſtatt finden kann? Wie kann er die Vernunft und den Verſtand beſitzen, deren wir uns bedienen, wenn wir durch dunkele Begriffe zu deutlichen gelangen wollen; da für Gott nichts dunkel iſt? Wie können wir ihm die Gerechtigkeit beylegen, die jedem, was ihm gebühret, giebt, und nur für die Geſellſchaft der Menſchen beſtimmet iſt? Wie können wir ihm die Mäßigung zuſchreiben; da dieſe in der Enthaltung von den fleiſchlichen Lüſten beſtehet, die ſich bey Gott gar nicht denken laſſen? Die Standhaftigkeit in Erduldung des Schmerzes, der Arbeit, der Gefährlichkeiten, ſchickt ſich eben ſo wenig

(a) Montagne ſchreibet hier eine weitläuftige Stelle des Cicero ab, ohne ihn zu nennen. Qualem autem Deum intelligere nos poſſumus! Quid enim? Prudentiamne Deo tribuemus, quae conſtat ex ſcientia rerum bonarum et malarum? Cui mali nihil eſt, nec eſſe poteſt, quid huic opus eſt delectu bonorum et malorum? Quid autem ratione? Quid intelligentia? quibus vtimur ad eam rem, vt apertis obſcura aſſequamur. At obſcurum Deo nihil poteſt eſſe. Nam iuſtitia, quae ſuum cuique diſtribuit, quid pertinet ad Deos? Hominum ſocietas et communitas iuſtitiam procreauit. Temperantia autem conſtat ex praetermittendis voluptatibus corporis: cui ſi locus in coelo eſt, eſt etiam in voluptatibus. Nam fortis Deus intelligi qui poteſt? in dolore an in labore, an in periculo? quorum Deum nihil attingit. *De Natur. Deor.* L. III. C. 15.

nig für ihn, weil dieſe drey Dinge Gott nicht betreffen können. Deswegen behauptet Ariſtoteles (a), daß Gott ſowohl von Tugenden, als von Laſtern frey ſey. (b) Neque gratia neque ira teneri poteſt, quod quae talia eſſent, imbecilla eſſent omnia.

Wie wir zur Erkeñtniß der Wahrheit gelangen.

Der Antheil, welchen wir an der Erkenntniß der Wahrheit haben, mag noch ſo groß ſeyn: ſo haben wir denſelben doch nicht durch unſere eigene Kräfte erlanget. Gott hat uns dieſes genugſam durch Zeugen offenbaret, die er aus dem gemeinen Haufen erwählet hat: durch Einfältige und Unwiſſende, die uns in ſeinen bewunderns-würdigen Geheimniſſen unterrichtet haben. Unſer Glaube iſt kein von uns erworbenes Eigenthum, ſondern ein lauteres Geſchenk ſeiner Freygebigkeit. Wir haben unſere Religion nicht durch unſer Nachdenken, oder durch unſern Verſtand, ſondern auf ſein Gebot, und ſeinen Befehl. Die Schwäche unſerer Urtheilskraft hilft uns mehr dabey, als ihre Stärke; und unſere Blindheit mehr, als unſere Scharfſichtigkeit. Wir gelangen eher vermittelſt unſerer Unwiſſenheit zu einer Erkenntniß göttlicher Dinge, als vermittelſt unſerer Wiſſenſchaft. Es iſt kein Wunder, wenn unſere natürliche und irdiſche Mittel dieſe übernatürliche und himmliſche Erkenntniß nicht erreichen können. Wir brauchen, unſers Theils, nichts als Gehorſam und Unterwürfigkeit. Denn, ſo ſtehet geſchrie-

(a) *Ethic. Nicom.* VII. 1.

(b) Er iſt weder des Zorns, noch der Liebe fähig: weil dieſe Regungen von nichts anders, als von der Schwachheit, herrühren. *Cic.* de Natur. Deor. L. I. C. 17.

ſchrieben: (a) Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen will ich verwerfen. Wo ſind die Klugen? Wo ſind die Schriftgelehrten? Wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Denn, dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt ſelig zu machen, die ſo da glauben.

Ob es in des Menſchen Gewalt ſteht die Wahrheit zu finden.

Allein, ich muß doch endlich auch ſehen, ob es in des Menſchen Gewalt ſtehet, das Geſuchte zu finden: und ob ihn das Nachforſchen, welches er nun ſeit ſo vielen Jahrhunderten fortgeſetzet hat, noch mit einem einzigen neuen Vermögen, und mit einer einzigen gründlichen Wahrheit, bereichert hat. Ich glaube, daß er mir, wenn er nach ſeinem Gewiſſen reden will, bekennen wird, daß alles, was er durch ein ſo langes Nachſinnen gewonnen hat, darinnen beſtehet, daß er ſeine Schwäche hat erkennen lernen. Wir haben die uns natürliche Unwiſſenheit durch unſer langes Nachdenken noch bekräftiget und beſtätiget. Es iſt mit den wahrhaftig gelehrten Leuten eben ſo gegangen, wie es mit den Kornähren gehet. Dieſe heben und richten ihre Spitzen ſo lange gerad und keck empor, ſo lange ſie leer ſind: allein, wenn ſie zur Zeit ihrer Reife mit groſſen Körnern angefüllet werden, fangen ſie an ſich zu bücken, und nieder zu hängen. Eben ſo haben ſich die Menſchen, nachdem ſie alles verſuchet, alles ergründet, und

(a) 1 Korinth. I. 19. u. f.

unter dieſem ganzen Haufen von Wiſſenſchaft und Kenntniß ſo vieler verſchiedenen Dinge nichts gründliches und beſtändiges gefunden haben, ihres Hochmuths entſchlagen, und ihre natürliche Beſchaffenheit erkannt. Vellejus wirft dem Cotta und dem Cicero vor, (a) **ſie hätten von dem Philo weiter nichts gelernet, als daß ſie nichts gelernet hätten.** Pherecydes, einer der ſieben Weiſen ſchrieb, als er ſterben wollte, an den Thales. (b) **Ich habe den Meinigen befohlen, daß ſie, wenn ſie mich begraben haben, meine Schriften dir überliefern ſollen. Wenn ſie dir und den andern Weiſen gefallen; ſo gieb ſie heraus: wo nicht, ſo unterdrücke ſie. Sie enthalten keine Gewißheit, womit ich ſelbſt zufrieden ſeyn könnte. Ich rühme mich auch nicht, daß ich die Wahrheit wüßte, oder erreicht hätte. Ich fange vielmehr die Sachen aufzudecken an, als daß ich ſie völlig entdecken ſollte.** Der weiſeſte Mann, der jemals (c) geweſen iſt, antwortete auf die Frage, was er wüßte. (d) **Er wüßte, daß er nichts wüßte.** Er beſtätigte hierdurch, was man ſaget, daß der größte Theil desjenigen, das wir wiſſen, der geringſte von demjenigen iſt, das wir nicht wiſſen:

(a) Ambo, inquit, ab eodem Philone nihil ſcire didiciſtis. Apud *Cic.* de Natur. Deor. L. I. C. 17. Dieſer Philo, ein akademiſcher Philoſophe, lebte zu Cicerons Zeiten, und hatte ihn zum Zuhörer.

(b) Dieſer Brief, er mag wahr oder untergeſchoben ſeyn, ſteht beym Laerz. L. I. Segm. 122.

(c) Sokrates.

(d) Nihil ſe ſcire, dicebat, niſi id ipſum. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. I. C. 4.

ſen: das iſt, daß ſelbſt dasjenige, was wir zu wiſſen vermeynen, nur ein Theil, und zwar ein ſehr kleiner Theil, derer uns unbekannten Dinge iſt. Wir wiſſen die Sachen in der Einbildung, ſagt Plato, und wiſſen ſie nicht in der That. (a) Omnes pene veteres nihil cognoſci, nihil percipi, nihil ſciri poſſe dixerunt: anguſtos ſenſus imbecilles animos, breuia curricula vitae. Cicero ſelbſt, der doch ſein ganzes Glück der Gelehrſamkeit zu danken hatte, fieng, wie Valerius ſagt, in ſeinem Alter an, die Wiſſenſchaften nicht mehr zu achten (b). So lang er ſie aber trieb, that er es, ohne

(a) Faſt alle Alten haben geſagt, wir könnten nichts erkennen, nichts begreifen, und nichts wiſſen: unſere Sinnen wären zu ſehr eingeſchränkt, unſer Verſtand wäre zu ſchwach, und unſer Leben zu kurz. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. I. C. 12.

(b) Herr de la Monnoye hat mir gemeldet, daß vermuthlich ein übel verſtandener Ausdruck des Valerius Maximus den Montagne auf die Gedanken gebracht habe, als hätte Cicero einmal aufgehöret die Wiſſenſchaften hoch zu ſchätzen. Ich will ſeine Anmerkung, die ſehr artig iſt, von Wort zu Wort einrücken. „Anfänglich, ſaget er, ſetzt Valerius „Maximus (L. II. C. 2. Art. 2.) zum voraus, daß „es die Römiſchen Magiſtratsperſonen, ungeacht „ſie gelehrt geweſen, für ihre Schuldigkeit erachtet, um das Anſehen ihres Staates zu erhalten, „niemals eine andere, als die Römiſche Sprache „zu reden; und ſuchet hierauf in dem folgenden „Artikel die Verachtung zu rechtfertigen, welche „Marius gegen die griechiſche Beredſamkeit blicken „ließ, die ſich doch bald darnach ſelbſt in den Rath „einſchlich. Er ſetzt hinzu, daß der Redner Apollonius Molon unter allen Ausländern zu erſt den „Vorzug genoſſen, daß er ohne Dollmetſcher angehöret wurde, und es habe viel zur Aufnahme der „Be-

ohne ſich an eine gewiſſe Parthey zu binden. Er nahm das, was ihm wahrſcheinlich vorkam, bald
von

„Beredſamkeit beygetragen, daß Cicero dieſen
„Apollonius zum Lehrmeiſter gehabt. Hierauf
„preiſet er, etwas ungeſchickt, wie es ſcheinet, die
„Stadt Arpinum glücklich, daß ſie den Marius, den
„einzigen berühmten Mann, der ein großer Ver-
„ächter der Wiſſenſchaften geweſen, und den Ci-
„cero, eine lebendige Quelle eben dieſer Wiſſen-
„ſchaften hervorgebracht. Der lateiniſche Text iſt
„nicht ſo deutlich, und lautet folgendermaſſen:
„Conſpicuae felicitatis Arpinum, ſiue vnicum
„litterarum glorioſiſſimum contemtorem, ſiue
„abundantiſſimum fontem intueri velis. Hier
„kann das Wort *vnicum* Gelegenheit zur Zwey-
„deutigkeit gegeben, und veranlaſſet haben, daß
„man den Cicero als den einzigen, und als den be-
„rühmten Mann von Arpinum angeſehen hat, der
„zugleich eine reiche Quelle der Wiſſenſchaften ge-
„weſen iſt, und dieſelben dennoch verachtet hat.
„Dieß muß wohl der Verſtand ſeyn, den Mon-
„tagne des Valerius Worten gegeben hat, und die-
„ſem Begriffe kömmt dieſes ſtark zu ſtatten, daß da-
„mals in allen Ausgaben an ſtatt *Arpinum*, *Ar-*
„*pinas* ſtund, welches Wort, wenn es mit dem
„fons abundantiſſimus litterarum verknüpfet wird,
„den ganzen übrigen Theil der Periode auf die ein-
„zige Perſon des Cicero ziehet. Nachdem ich dieſe
„Anmerkung ſchon geſchrieben hatte, fähret Herr
„de la Monnoye fort, habe ich gefunden, daß
„Agrippa im Anfang ſeiner Abhandlung: *de va-*
„*nitate ſcientiarum*, dem Valerius Maximus
„eben den falſchen Verſtand andichtet, und ich glau-
„be nunmehr faſt eher, daß Montagne dieſes nur
„aus dem Agrippa genommen hat.„ Herr Bar-
beyrac erkläret die Sache etwas anders; und da
ſeine Anmerkung ſehr gegründet ſcheinet, ſo ſoll
ſie hier ebenfalls folgen. „Man findet, ſpricht er,
„im Valerius Maximus, wie wir ihn gegen-

von einer Sekte, bald von der andern an, und blieb immer bey dem Zweifeln der Akademie. (a) Dicendum eſt, ſed ita vt nihil affirmem, quaeram omnia, dubitans plerumque, et mihi diffidens. Ich würde allzu ſehr gewonnen Spiel haben, wenn ich den Menſchen nach ſeiner gemeinen Beſchaffenheit, und überhaupt, betrachten wollte: und dennoch könnte ich dieſes nach ſeiner eigenen Regel thun, welche die Wahrheit nicht nach dem Gewichte, ſondern nach der Anzahl der Stim-

„wärtig haben, nicht, daß Cicero jemals die Wiſ„ſenſchaften verachtet habe. Montagne hat dieſes „aus dem *Joannes Serisberienſis*, einem Schrift„ſteller des XII. Jahrhunderts, genommen, in wel„chem man mehr dergleichen angeführte Stellen „findet, die er aus einer vollſtändigern Abſchrift „genommen hat. Montagne aber hat hier ſein „Original nicht richtig abgeſchrieben; denn deſſel„ben Worte lauten ſo: Ciceronem refert *Vale„rius* litteras contempſiſſe; et in contemtu ipſo „fuiſſe fontem abundantiſſimum litterarum, ob „hoc forte quod ſtudium negotiis praeponebat „(oder poſtponebat, wie am Rande ſtehet,) „nam inſtitit eis, etiam dum contempſit: „*Policr.* L. VII. C. 12. p. 594. Ed. Lugd. Bat. „1639. Dieß heißt nicht, daß, nach dem Valeri„us Maximus, Cicero in ſeinem Alter ange„fangen habe, die Wiſſenſchaften nicht mehr zu ach„ten; ſondern daß er ſie ſchlechterdings verachtet „habe, und dieſer Verachtung ungeacht eine ſehr „reiche Quelle der Wiſſenſchaften geweſen ſey, weil „er die Wiſſenſchaften eben zu der Zeit, da er ſie „verachtet, getrieben.

(a) Ich will dir antworten, (ſaget er zu ſeinem Bruder) aber ohne etwas gewiß zu behaupten. Ich will allen Dingen nachforſchen, aber meiſtentheils zweifeln, und mir ſelbſt nicht trauen. *Cic.* De Diuination. L. II. C. 3.

Stimmen ſchätzet. Wir wollen alſo den Pöbel übergehen,

(a) Qui vigilans ſtertit, (*Lucret.* L. III. v. 1061.)
Mortua cui vita eſt prope iam viuo atque videnti (*ibid.* v. 1059.)

welcher ſich ſelbſt nicht kennt, welcher ſich nicht ſelbſt beurtheilet, welcher den größten Theil ſeiner natürlichen Kräfte müßig läßt.

Zu welcher Erkenntniß die großen Geiſter durch Nachdenken und Kunſt haben gelangen können.

Ich will den Menſchen in ſeiner größten Vollkommenheit betrachten. Wir wollen uns alſo nur die kleine Anzahl vortreflicher und auserleſener Männer vorſtellen, welche die ſchöne und beſondere natürliche Stärke, mit welcher ſie begabet geweſen ſind, noch durch Studiren, durch Fleis, und Kunſt vermehret und vergrößert, und auf den höchſten Gipfel der Weisheit gebracht haben, den ſie jemals erreichen kann. Sie haben ihre Seele auf alle Art und Weiſe geübt, ſie haben dieſelbe mit aller fremden ihr anſtändigen Hülfe unterſtützet und befeſtiget, und ſie mit allen demjenigen bereichert und gezieret, was ſie nur in und außer der Welt ihr anſtändiges haben finden können. Bey ihnen muß man alſo die größte Hoheit der menſchlichen Natur ſuchen. Sie haben Policeyordnungen und Geſetze in der Welt gemachet. Sie haben dieſelbe durch Künſte und Wiſſenſchaften, und überdieß noch durch das Beyſpiel ihrer bewundernswürdigen Sitten, unterrichtet. Nur

(a) Welcher wachend ſchläft, welcher faſt lebendig und mit ſehenden Augen todt. Montagne hat dieſe zween Verſe verſetzt, damit er ſie beſſer zu ſeinem Vorhaben hat anwenden können.

dieſe Leute, und ihre Zeugniſſe, und ihre Erfahrung, will ich zum Beyſpiele anführen. Wir wollen ſehen, wie weit ſie gekommen, und wo ſie ſtehen geblieben ſind. Die Schwachheiten und Fehler, die wir bey dieſer Geſellſchaft antreffen, wird die Welt kühnlich für die ihrigen erkennen können.

Die ganze Philoſophie theilet ſich in drey Gattungen.

Wer etwas ſuchet, gelanget entweder ſo weit (a), daß er ſaget, er habe das Geſuchte gefunden; oder es könnte nicht gefunden werden, oder, er ſuchte es noch. Die ganze Philoſophie theilet ſich in dieſe drey Gattungen. Ihr Endzweck iſt, die Wahrheit, die Wiſſenſchaft und die Gewißheit, zu ſuchen. Die Peripatetiker, Epikurer, Stoiker, und andere haben ſich eingebildet, dieſelbe gefunden zu haben. Dieſe haben die Wiſſenſchaften, welche wir haben, aufgebracht, und ſie als gewiſſe Kenntniſſe abgehandelt. Klitomachus, Karneades, und die akademiſchen Philoſophen, haben alle Hofnung die-

(a) Eben ſo fänget Sextus Empirikus ein berühmter Pyrrhoniſcher Philoſoph, von dem Montagne vieles entlehnet hat, ſeine *Hypotypoſes Pyrrhonianas* an: Τοῖς ζητοῦσι τὶ πρᾶγμα ἢ εὕρεσιν ἐπακολουθεῖν εἰκὸς ἢ ἄρνησιν εὑρέσεως καὶ ἀκαταληψίας ὁμολογίαν, ἢ ἐπιμονὴν ζητήσεως. Hieraus ſchließt er, wie Montagne, daß es überhaupt dreyerley Arten zu philoſophiren gäbe, eine dogmatiſche, eine akademiſche, und eine ſkeptiſche. Οἱ μὲν εὑρηκέναι τὸ ἀληθὲς ἔφασαν, οἱ δὲ ἀπεφήναντο μὴ δυνατὸν εἶναι, τοῦτο καταληφθῆναι, οἱ δὲ ἔτι ζητοῦσι. Einige verſichern uns, daß ſie die Wahrheit gefunden haben; andere ſagen, es ſey nicht möglich dieſelbe zu begreifen; und andere ſuchen ſie noch.

dieſelbe zu finden aufgegeben, und geurtheilet, die Wahrheit könnte nicht durch menſchliche Mittel begriffen werden. Dieſe bleiben alſo bey der menſchlichen Schwachheit und Unwiſſenheit ſtehen; und ihre Parthey hat den größten Beyfall gefunden, und die vornehmſten Anhänger gehabt.

Was die Pyrrhoniſchen Philoſophen vorgeben.

Pyrrho, und andere Skeptiker oder Epechiſten, deren Lehrſätze, wie viele der Alten geglaubt, aus dem Homer, den ſieben Weiſen, dem Archiloch, und Euripides genommen ſind, und denen Zeno, Demokrit und Xenophanes beygepflichtet haben, ſagen, ſie wären noch die Wahrheit zu ſuchen beſchäftiget. Dieſe halten dafür, daß diejenigen, welche ſich die Wahrheit gefunden zu haben einbilden, gewaltig irren; daß aber auch die andere Gattung allzukühn und ſtolz iſt, wenn ſie verſichert, die menſchlichen Kräfte wären nicht zureichend die Wahrheit zu finden. Sie ſprechen, es erforderte ſchon eine große und außerordentliche Wiſſenſchaft, wenn man das Maas des Vermögens, die Schwierigkeit der Dinge zu erkennen und zu beurtheilen, beſtimmen wollte; und ſie glauben nicht, daß ein Menſch dazu fähig ſey.

(a) Nil ſciri quisquis putat, id quoque neſcit,
An ſciri poſſit, quo ſe nil ſcire fatetur.

Die Unwiſſenheit, die ſich ſelbſt kennt, die über ſich ſelbſt urtheilet, die ſich ſelbſt verdammt, iſt keine völlige Unwiſſenheit: wenn ſie es ſeyn ſoll, ſo muß ſie ſich ſelbſt nicht kennen. Alſo beſtehet

(a) Wer glaubet, man könne nichts gewiß wiſſen, muß nicht einmal wiſſen, ob man etwas wiſſen kann, weil er bekennet, daß er nichts weiß. *Lucret.* L. IV. v. 471.

der Pyrrhoniſchen Weltweiſen ganzes Werk darinnen, daß ſie wanken, zweifeln, und forſchen, aber ſich von nichts verſichern, und ſich von nichts überzeugt halten. Sie nehmen von den dreyen Wirkungen der Seelen, der Vorſtellung, dem Begehren, und dem Beyfallen, die beyden erſtern an. In Anſehung der letztern bleiben ſie allezeit unentſchloſſen und gleichgültig; ohne ſich auf eine Seite zu neigen, ohne einem oder dem andern Theile nur im geringſten bey zu ſtimmen. Zeno drückte die Art, wie er ſich dieſe Eintheilung der drey Vermögen der Seele vorſtellete, auf folgende Weiſe mit Geberden aus. (a) Die ausgeſtreckte und offne Hand deutete die Vorſtellung eines Dinges an. Die halb geſchloſſene Hand, und die etwas gekrümmten Finger zeigten den Beyfall an. Die völlig zugedrückte Hand, bezeichnete das Begreifen; und wenn er endlich mit der linken Hand dieſe Fauſt noch feſter zudrückte, das Wiſſen.

Vorzüge der Pyrrhoniſchen Weltweisheit.

Da nun ihre Urtheilskraft ſo feſt und unbeweglich bleibet, und alles, ohne Anwendung und Beyſtimmung annimmt: ſo leitet ſie dieſelben zu der Ataraxie. Dieſe beſtehet in einer ruhigen und ſtillen Lebensart, die von allen heftigen Bewegungen frey iſt, welche durch den Eindruck der Meynung und der Wiſſenſchaft, die wir von den Din-

(a) Quum extenſis digitis aduerſam manum oſtenderat, viſum, inquiebat, *Zeno*, huiusmodi eſt: deinde, cum paullum digitos conſtrinxerat, aſſenſus huiusmodi: tum cum plane compreſſerat, pugnumque fecerat, comprehenſionem illam eſſe dicebat: cum autem laeuam manum admouerat, et illum pugnum arcte vehementerque compreſſerat, ſcientiam talem eſſe dicebat. *Cic.* Acad. quaeſt L. IV. C. 47.

Dingen zu haben glauben, verurſacht werden, aus welchen hernach die Furcht, der Geiz, der Neid, die unmäßigen Begierden, die Ehrſucht, der Hochmuth, der Aberglaube, die Liebe zu Neuerungen, der Aufruhr, der Ungehorſam, die Hartnäckigkeit, und die meiſten Krankheiten des Leibes entſtehen. Sie überheben ſich hiedurch ſo gar der eifrigen Vertheidigung ihrer Lehrſätze. Denn ſie ſtreiten ganz gelaſſen. Sie befürchten bey ihrem Diſputiren nicht, daß man ſich etwa wieder an ihnen rächen möchte. Wenn ſie ſagen, das Schwere fiele zu Boden: ſo würde es ihnen ſehr leid ſeyn, wenn man es ihnen glaubte. Sie verlangen, daß man ihnen widerſprechen ſoll, damit Zweifel und Ungewißheit daraus entſteht, welches ihr Endzweck iſt. Sie bringen ihre Sätze bloß zu dem Ende vor, um diejenigen zu beſtreiten, die wir, ihren Gedanken nach, glauben. Wenn man ihre eigene Sätze annimmt: ſo werden ſie ſich eben ſo gerne das Gegentheil zu behaupten gefallen laſſen. Alles iſt ihnen einerley: ſie wählen gar nicht. Nimmt man an, der Schnee ſey ſchwarz: ſo beweiſen ſie dargegen, daß er weiß ſey. Saget man, er ſey keins von beyden: ſo müſſen ſie behaupten er ſey beydes zugleich. Glauben wir aus einem gewiſſen Grunde, daß wir nichts davon wiſſen: ſo werden ſie darauf beſtehen, daß wir es wiſſen. Ja, wenn man endlich verſichert, man zweifele daran: ſo werden ſie darzuthun ſuchen, man zweifele nicht daran; oder könne nicht urtheilen und behaupten, daß man daran zweifelt. Und durch dieſen hohen Grad des Zweifelns, der ſich ſelbſt umſtößt, theilen und trennen ſie ſich in verſchiedene Meynungen, die alle, aber nur auf

verſchiedene Art, den Zweifel und die Unwiſſenheit vertheidigen. Warum ſoll es uns, ſprechen ſie, nicht erlaubt ſeyn, eben ſo zu zweifeln, wie unter den Dogmatikern, einer eine Sache grün, der andere gelb nennet? Sollte man eine Sache, die uns zu bejahen oder zu verneinen, vorgelegt wird, nicht als zweifelhaft betrachten dürfen? Andere werden entweder durch ihre Landesgewohnheit, oder durch die Erziehung, oder von ungefähr, und gleichſam durch ein Ungewitter, ohne Ueberlegung und ohne Wahl, und ſo gar oft ehe ſie ihren Verſtand brauchen lernen, zu einer oder der andern Meynung, zur ſtoiſchen oder epikuriſchen Sekte, gebracht, an welche ſie hernach feſt gebunden und gleichſam angeheftet bleiben, (a) (ad quamcunque diſciplinam, velut tempeſtate, delati, ad eam, tanquam ad ſaxum, adhaereſcunt.) Warum ſoll es ihnen alſo nicht ebenfalls erlaubet ſeyn, ihre Freyheit zu behaupten, und die Sachen ohne Verbindlichkeit und ohne Sklaverey zu betrachten? (b) Hoc liberiores et ſolutiores, quod integra illis eſt iudicandi poteſtas. Iſt dieſes nicht ſchon Vortheil, daß ſie ſich von dem Zwange, welcher andere im Zaume hält, frey ſehen? Iſt es nicht beſſer, unſchlüßig zu bleiben, als ſich in ſo viele Irrthümer zu verwickeln, welche die menſchliche Einbildung hervor gebracht hat? Iſt es nicht beſſer,

(a) Sie fallen der erſten Sekte bey, die ſie finden; gleichwie ſich ein Schiffbrüchiger an den erſten Felſen hält, der ihm vorkömmt. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. II. C. 3.

(b) Sie ſind um ſo viel freyer, und ungebundener, weil das Urtheil noch völlig in ihrer Gewalt ſteht. Eben daſ.

beſſer, mit ſeinem Beyfalle zurück zu halten, als ſich in ſo viele aufrühreriſche und zänkiſche Spaltungen einzulaſſen? Was ſoll ich wählen? **Was dir gefällt, wähle nur.** Eine thörichte Antwort: und dem ungeacht ſcheinet die ganze dogmatiſche Philoſophie dahin zu zielen: weil ſie uns nicht erlaubet, das, was wir nicht wiſſen, nicht zu wiſſen. Man erwähle die berühmteſte Sekte: ſie wird niemals ſo ſicher ſeyn, daß man nicht, wenn man ſie vertheidigen will, hunderterley widerwärtige Partheyen angreifen und beſtreiten müßte. Iſt es alſo nicht beſſer, aus dem Handgemenge zu bleiben? Andern iſt es erlaubt, des Ariſtoteles Meynung von der Ewigkeit der Seele ſo eyfrig als ihre Ehre und ihr Leben zu vertheidigen, und dem Plato hierinnen zu widerſprechen, und ihn eines Irrthums zu beſchuldigen: Warum ſoll es dieſen verboten ſeyn, an derſelben zu zweifeln? Wenn es dem Panätius frey (a) ſtehet, mit ſeinem Urtheile von den Wahrſagen aus den Opfern, von den Träumen, von den Orakeln, und Prophezeyungen, zurück zu halten, an welchen Dingen die Stoiker keinesweges zweifeln: warum ſollte ſich ein Weiſer nicht eben das bey allen Dingen unterſtehen, was ſich dieſer bey denen unter-

K 5 fängt,

(a) Dieß iſt aus dem Cicero genommen, deſſen Worte alſo lauten: „Cum Panaetius princeps prope, meo quidem iudicio, Stoicorum, ea de re dubitare ſe dicat, quam omnes praeter eum Stoici certiſſimam putant, vera eſſe haruſpicum auſpicia, oracula, ſomnia, vaticinationes, ſeque ab aſſenſu ſuſtineat: quod is poteſt facere de iis rebus, quos illi a quibus ipſe didicerit, certas habuerint, cur id ſapiens de reliquis rebus facere non poſſit?„ *Acad.* *Quaeſt.* L. II. C. 33.

fängt, die er von ſeinem Lehrer gelernet hat, und welche die ganze Sekte, der er anhänget, und zu welcher er ſich bekennet, einſtimmig für wahr annimmt? Wenn ein Kind urtheilet, ſo weiß es nicht was es thut: urtheilet aber ein Weiſer, ſo hat er Vorurtheile. Sie haben ſich einen bewundernswürdigen Vortheil im Streite vorbehalten, da ſie ſich der Sorge für ihre Bedeckung entlediget haben. Sie bekümmern ſich nicht darum, wenn ihnen der Gegentheil gleich eins verſetzet, wenn ſie ihm nur wieder einen Streich anbringen können. Sie machen ſich alles zu Nutze. Ueberwinden ſie; ſo wankt des Gegners Satz: werden ſie überwunden, wankt der ihrige. Mißlingt es ihnen; ſo beweiſen ſie die Unwiſſenheit: mißlingt es dem Gegner; ſo beweiſet er dieſelbe. Wenn ſie darthun können, daß man nichts gewiß weiß; ſo iſt es gut: können ſie es nicht darthun; ſo iſt es eben ſo gut. (a) Vt quum in eadem re paria contrariis in partibus momenta inueniuntur, facilius ab vtraque parte aſſertio ſuſtineatur. Sie machen ſich eine Ehre daraus, daß ſie leichter finden können, warum eine Sache falſch, als warum ſie wahr iſt; eher, was nicht iſt, als was iſt; und was ſie nicht glauben, als was ſie glauben.

Gewöhnliche Sprache der Pyrrhoniſchen Weltweiſen.

Sie bedienen ſich folgender Redensarten: **Ich behaupte nichts gewiß, es iſt eben ſo wenig ſo, als anders, oder es iſt keines von beyden; ich begreife es nicht; das Anſe**hen

(a) Damit man, wenn ſich bey einerley Sache auf beyden Theilen gleich ſtarke Gründe finden, keinem Theile beyfällt. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. I. C. vlt.

hen iſt auf beyden Seiten gleich; man hat eben ſo viel Urſache die Sache zu bejahen, als zu verneinen; nichts ſcheinet wahr zu ſeyn, das nicht auch falſch ſcheinen könnte. Ihr Loſungswort iſt ἐπέχω, das iſt, ich halte zurück, ich bewege mich nicht (a). Dieſe oder andere dergleichen Reden wiederholen ſie gemeiniglich oft, und zeigen hiedurch einen lautern, gänzlichen und recht vollkommenen Aufſchub ihres Urtheils an. Sie bedienen ſich ihrer Vernunft, zum Nachforſchen und zum Streiten, nicht zum Entſcheiden und zum Wählen. Wer ſich ein beſtändiges Bekenntniß der Unwiſſenheit, und eine Urtheilskraft einbilden kann, die ſich bey keiner Gelegenheit auf eine Seite lenket und neiget, der ſtellet ſich den Pyrrhonismus vor. Ich erkläre dieſe Meynung, ſo viel mir möglich iſt, weil viele glauben, ſie wäre ſchwer zu begreifen; und weil ſie die Urheber ſelbſt etwas dunkel und verſchiedentlich vorgetragen haben.

Wie ſich die Pyrrhonier im gemeinen Leben aufführen.

Im gemeinen Leben bezeigen ſie ſich nach der gemeinen Art (b). Sie folgen den natürlichen Neigungen, dem Triebe und der Gewalt der Leidenſchaften, den Verordnungen der Geſetze und Gewohnheiten, und den Vorſchriften der Künſte. (c) Non enim nos Deus iſta ſcire, ſed tan-

(a) Ich laſſe es dahin geſtellet ſeyn, ich entſcheide nichts.

(b) Dieſes ſagt Sextus Empirikus ausdrücklich, und mit eben den Worten. *Pyrrh. Hypot.* L. I. C. XI. p. 6.

(c) Denn, Gott hat nicht gewollt, daß wir dieſe Dinge verſtehen, ſondern daß wir ſie gebrauchen ſollen. *Cic.* de Diuinat. L. I. C. 18.

tantummodo vti voluit. Sie laſſen dieſe Dinge ihre gemeinen Handlungen beſtimmen, ohne einer Meynung beyzupflichten, oder zu urtheilen. Deswegen kann ich das, was man gemeiniglich vom Pyrrho ſaget, nicht wohl mit dieſer Vorſtellung zuſammenreimen. Man malet ihn blödſinnig und unbeweglich ab, als einen Menſchen, der ein wildes und ungeſelliges Leben geführet, der keinem Wagen ausgewichen, der ſich an Orte gewaget, wo er hätte hinunterſtürzen können, und der ſich nicht nach den Geſetzen richten wollen. Dieß heißt ihm mehr aufbürden, als ſeine Lehrſätze mit ſich bringen. Er hat ſich nicht zu einem Steine oder Klotze machen wollen (a): er hat einen lebendigen, vernünftigen, und nachdenkenden Menſchen vorſtellen wollen, der alle natürliche Ergötzlichkeiten und Bequemlichkeiten genieſſet, und ſich aller ſeiner Leibes- und Seelenkräfte gehörig und ordentlich bedienet. Er hat ſich nur der närriſchen, eingebildeten, und falſchen Vorrechte, die ſich der Menſch angemaßet hat, zu regieren, zu verordnen, und feſte zu ſetzen, im Ernſte begeben und entſchlagen.

Im gemeinen Leben

Jede Sekte (b) muß ihrem Weiſen, wenn er leben will, gezwungen erlauben allerhand mit zu machen,

(a) Montagne, der ſich hier öffentlich, und zwar mit Rechte wider die blinde Sinnloſigkeit erkläret, die man dem Pyrrho Schuld gegeben hat, ſcheinet dieſelbe an einem andern Orte zu erkennen, ungeacht ſie ihm, wie er ſpricht, unglaublich ſcheinet. B. II. C. 29.

(b) Montagne überſetzet hier bloß den Cicero: Man darf nur folgendes leſen, ſo wird man davon überzeuget werden. Etenim is quoque, qui a vobis ſapi-

machen, wenn er es gleich nicht einſiehet, und nicht billiget. Wenn er ſich aufs Meer begiebt, ſo führt er dieſen Entſchluß aus, ohne zu wiſſen, ob er ihm nützlich ſeyn wird: und ſieht auf ein gutes Schiff, auf einen geſchickten Steuermann, und auf bequemes Wetter, ob ſchon dieſe Umſtände alle nur wahrſcheinlich ſind. Er muß ſich darnach richten, und dem Scheinbaren folgen, wenn es nur keinen förmlichen Widerſpruch in ſich faſſet. Er hat einen Leib, er hat eine Seele: die Sinne treiben ihn, der Geiſt ſetzet ihn in Bewegung. Er findet zwar das eigentliche und beſondere Kennzeichen, der Urtheilskraft nicht in ſich, und ſieht gar wohl ein, daß er mit ſeinem Beyfalle zurück halten ſollte, weil etwas falſches dem

folgt der Weiſe Wahrſcheinlichkeiten.

ſapiens inducitur, multa ſequitur probabilia, non comprehenſa, neque aſſenſa, ſed ſimilia veri, quae niſi probet, omnis vita tollatur. Quid enim? Conſcendens nauim ſapiens, num comprehenſum animo habet atque perceptum, ſe ex ſententia nauigaturum? Qui poteſt? Sed ſi iam ex hoc loco proficiſcatur Puteolos ſtadia triginta, probo nauigio, bono gubernatore, hac tranquillitate: probabile videatur ſe illuc venturum eſſe ſaluum. Huiusmodi igitur viſis conſilia capiet, et agendi, et non agendi: - - - et quaecunque res eum ſic attinget, vt ſit viſum illud probabile, neque vlla re impeditum, mouebitur. Non enim eſt e ſaxo ſculptus, aut e robore dolatus. Habet corpus, habet animum: mouetur mente, mouetur ſenſibus, vt ei multa vera videantur. Neque tamen habere inſignem illam, et propriam percipiendi notam: eoque ſapientem non aſſentiri, quia poſſit eiusdem modi exiſtere falſum aliquod, cuiusmodi hoc verum. *Acad. Quaeſt.* L. II. C. 31.

dem Wahren ähnlich ſeyn kann. Dem ungeacht beobachtet er ſeine Pflichten vollkommen und bequem. Wie viel giebt es nicht Künſte, die ihrem eigenen Vorgeben nach mehr in Muthmaſſung, als in Wiſſenſchaft beſtehen? die nicht entſcheiden, was wahr oder was falſch iſt, ſondern bloß der Wahrſcheinlichkeit nachgehen? Es giebt, ſprechen ſie, ſowohl etwas wahres, als etwas falſches, und wir können daſſelbe ſuchen, aber nicht nach dem Probierſteine beſtimmen. Wir thun beſſer, wenn wir der Ordnung der Welt ohne Prüfung folgen. Eine von Vorurtheilen freye Seele, hat einen gewaltigen Vorſprung zur Gemüthsruhe zu gelangen. Hingegen Leute, die ihre Richter richten und tadeln, unterwerfen ſich ihnen niemals pflichtmäßig.

Was für Gemüther am geſchickteſten ſind, ſich der Religion und den bürgerlichen Geſetzen zu unterwerfen.

Wie viel gelehriger und gehorſamer bezeigen ſich nicht einfältige und mit keinem Vorwitz eingenommene Gemüther gegen die Religions- und Staatsgeſetze, als die muntern Gemüther, die ſowohl göttliche als menſchliche Dinge meiſtern wollen? Unter allen menſchlichen Erfindungen hat nichts ſo viel Wahrſcheinlichkeit und Nutzen, als die Religion. Sie ſtellet den Menſchen nacket und leer vor, ſo daß er ſeine natürliche Schwäche erkennet, daß er eine fremde Kraft von oben herab zu empfangen bereit iſt, daß er zwar aller menſchlichen Weisheit beraubet, aber deſto geſchickter iſt die göttliche Weisheit zu faſſen; daß er ſeine Vernunft vernichtet, um dem Glauben deſto mehr Raum zu geben; daß er weder ungläubig iſt, noch eine den Geſetzen und dem gemeinen Herkommen entgegengeſetzte Lehre einführet, ſondern ſich demüthig, gehorſam, gelehrig, fleißig, und als ein

geſchworner Feind der Ketzerey bezeigt, und folglich die eiteln und gottloſen durch falſche Sekten eingeführten Meynungen vermeidet. Ein ſolcher Menſch iſt ein weiſſes Papier, auf welches der Finger Gottes alle ihm beliebige Züge malen kann. Je mehr wir uns Gott ergeben und anvertrauen, und uns ſelbſt verläugnen, deſto beſſer ſind wir. Laß dir, ſagt der Prediger, alles gefallen, was dir von Tage zu Tage begegnet, was für eine Geſtalt und was für einen Geſchmack es auch haben mag: (a) Dominus nouit cogitationes hominum, quoniam vanae ſunt.

Worinne die dogmatiſche Weltweisheit beſteht.

Alſo bekennen ſich zwo von den drey Hauptſekten der Weltweiſen ausdrücklich zu den Zweifeln, und zu der Unwiſſenheit: und man entdecket leicht daß die meiſten Dogmatiker, welche die dritte Sekte ausmachen, nur deswegen das Anſehen einer gewiſſen Verſicherung angenommen, weil ſie auf dieſe Art eine beſſere Figur zu machen geglaubt haben. Sie haben ſich nicht ſowohl bemüht, uns zu einer Gewißheit zu verhelfen, als vielmehr uns zu zeigen, wie weit ſie der Wahrheit nachgejagt haben (b), quam docti fingunt magis, quam norunt. Timäus will dem Sokrates dasjenige, was er von den Göttern, der Welt, und den Menſchen weiß, beybringen: und ſagt, er wollte mit ihm, wie ein Menſch mit einem Menſchen davon reden (c); und es wäre genug, wenn

a) Der Herr weiß die Gedanken der Menſchen, daß ſie eitel ſind. Pſalm XCIV. 11.

(b) Welche die Gelehrten vielmehr erdichten, als kennen.

(c) Ἐὰν οὖν ὦ Σώκρατες, πολλὰ πολλῶν εἰπόν-

wenn ſeine Gründe ſo wahrſcheinlich als eines andern Gründe wären, weil die wahren Gründe weder in ſeiner, noch in eines andern Sterblichen Gewalt wären. Dieſes hat einer ſeiner Anhänger folgendermaſſen nachgeahmet (a), vt potero, explicabo; nec tamen vt Pythius Apollo, certa vt ſint et fixa, quae dixero: ſed, vt homunculus, probabilia coniectura ſequens. Und dieſes ſaget er, da die Rede von der Verachtung des Todes iſt: von einer Sache, die ganz natürlich und gemein iſt. An einem andern Orte hat er bey dergleichen Gelegenheit Platons eigene Worte überſetzet (b): Si forte, de Deorum na-

tura

εἰπόντων περὶ Θεῶν καὶ τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως, μὴ δύνατοι γιγνώμεθα πάντη πάντας ἂν τοὺς αὐτοὺς αὐτοῖς ὁμολογουμένους καὶ ἀπηκριβωμένους λόγους ἀποδοῦναι, μὴ θαυμάσης. Ἀλλ᾽ ἐὰν ἄρα μηδενὸς ἧττον παρεχώμεθα εἰκότας, ἀγαπᾶν χρῆ. μεμνημένον ὡς ὁ λέγων, ὑμεῖς τε ὁι κριταὶ, φύσιν ἀνθρωπίνην ἔχομεν, ὥς τε περὶ τούτων τὸν εἴκοτα μῦθον ἀποδεχομένους, πρέπει μηδὲν ἔτι πέρα ζητεῖν, *Plato* in Timaeo. p. 526. G.

(a) Ich will mich ſo gut erklären, als ich kann: doch will ich meine Meynungen nicht für ſo gewiſſe und ungezweifelte Wahrheiten ausgeben, als wenn ſie Apollo zu Delphis geſaget hätte. Ich werde als ein ſchlechter Menſch reden, der das wahrſcheinlichſte durch Vermuthungen heraus zu bringen ſucht. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. C. 9.

(b) Wenn wir von der Natur der Götter und dem Urſprunge der Welt reden, aber unſere Gedanken nicht ſattſam ausdrücken können: ſo iſt es kein

Wun-

tura ortuque mundi diſſerentes, minus id quod habemus in animo conſequimur, haud erit mirum. Aequum eſt enim meminiſſe, et me, qui diſſeram, hominem eſſe, et vos qui iudicetis: vt, ſi probabilia dicentur, nihil vltra requiratis. Ariſtoteles führt gemeiniglich eine große Menge anderer Meynungen und anderer Gedanken an, um ſie mit den ſeinigen zu vergleichen, und uns zu zeigen, wie viel weiter er gegangen, und wie viel näher er der Wahrſcheinlichkeit gekommen iſt. Denn, die Wahrheit gründet ſich nicht auf das Anſehen und Zeugniß eines andern. Daher vermied Epikur ſorgfältig, in ſeinen Schriften dergleichen anzuführen. Jener iſt das Haupt der Dogmatiker, und dennoch ſagt er, daß das viele Wiſſen Gelegenheit zum Zweifeln giebt. Man ſiehet, daß er ſich oft wiſſentlich in eine ſo dicke und undurchdringliche Finſterniß verhüllt, daß man ſeine Meynung gar nicht errathen kann. Dieß iſt in der That der Pyrrhoniſmus, und er nimmt nur zum Scheine einen entſcheidenden Ton an. Man höre nur einmal, wie Cicero eines andern Meynung durch ſeine eigene erkläret. (a) Qui requirunt, quid de qua-

Wunder, ihr müßt euch erinnern, daß ich, der ich das Wort führe, und ihr, die ihr darüber urtheilet, Menſchen ſind, damit ihr euch mit Wahrſcheinlichkeiten begnüget, und wenn ich euch bloſſe Wahrſcheinlichkeiten vorlege, nichts weiter verlanget. *Ciceronis* Timaeus ſeu de Vniuerſo fragmentum. C. 3. Dieſes iſt eine ſehr genaue Ueberſetzung der unmittelbar vorher angeführten Stelle des Plato.

(a) Diejenigen, welche wiſſen wollen, was ich von jeder Sache denke, gehen mit ihrer Neugierde zu

quaque re ipſe ſentiamus: curioſius id faciunt, quam neceſſe eſt. - - - Haec in Philoſophia ratio, contra omnia diſſerendi, nullamque rem aperte iudicandi, profecta a *Socrate*, repetita ab *Arceſila*, confirmata a *Carneade*, vſque ad noſtram viget aetatem. - - - Hi ſumus, qui omnibus veris falſa quaedam adiuncta eſſe dicamus, tanta ſimilitudine, vt in iis nulla inſit certe iudicandi et aſſentiendi nota. Warum hat ſich nicht nur Ariſtoteles, ſondern auch der gröſste Theil der Weltweiſen, der Dunkelheit befliſſen, wenn ſie nicht hiedurch ihrer nichtigen Materie ein Anſehen zu geben, und die Neugierde unſers Gemüthes aufzuhalten, gedacht haben, wenn ſie ihr ſtatt des Futters dieſes hohle und trockne Bein zu nagen gäben? Klitomachus (a) verſicherte, daſs er aus des Karneades Schrif-

weit! = = = Diejenige Art die Weltweisheit zu treiben, da man über alles diſputirt, und nichts gewiſs entſcheidet, die von dem Sokrates aufgebracht, vom Arceſilas wieder hergeſtellet, und vom Karneades beſtätiget worden iſt, hat bis auf unſere Zeiten geblühet. = = = Ich meines Orts, finde ebenfalls Geſchmack daran, und halte dafür, daſs das Falſche überall dergeſtalt mit dem Wahren vermiſchet, und ihm ſo ähnlich iſt, daſs man daſſelbe aus keinem Merkmaale erkennen und unterſcheiden kann. *Cic.* de Natur. Deor. L. I. C. 5.

(a) Dieſes hat Montagne in folgenden Worten des Cicero zu finden vermeynt: cuius *Calliphontis* ſententiam *Carneades* ita ſtudioſe defenſitabat vt eam probare etiam videretur: quamquam *Clitomachus* affirmabat *nunquam ſe intelligere potuiſſe, quid Carneadi probaretur*: Acad. Quaeſt. L. IV. C. 45. Allein, dieſes heiſst nicht,

Schriften niemals habe erſehen können, welcher Meynung er zugethan geweſen wäre. Warum

nicht, Klitomachus hätte verſichert, er habe aus den Schriften des Karneades niemals begreifen können, welcher Meynung Karneades zugethan geweſen. Es iſt hier die Rede nicht von des Karneades Meynungen überhaupt, ſondern von dem, was er zur Vertheidigung der beſondern Meynung des Kalliphon von dem höchſten Gute des Menſchen zu ſagen gewohnt geweſen Karneades war ein Akademiker: folglich konnte er nichts gewiſſes oder deutlich entſcheidendes auf dieſe wichtige Frage antworten, und deswegen konnte Klitomachus niemals begreifen, was des Karneades Meynung hievon wäre. Kalliphon ſuchte das höchſte Gut in der Wolluſt und in der Tugend zugleich, voluptatem et honeſtatem finem eſſe Callipho cenſuit. Dieß wollte nun Karneades ebenfalls behaupten, non quo probaret, ſed vt opponeret Stoicis, nicht, um die Sache zu entſcheiden, ſondern nur die Stoiker verwirret zu machen. *Acad. Quaeſt.* L. IV. C. 42. In eben dieſem Buche erkläret uns Cicero verſchiedene Meynungen des Karneades; und welches ſehr merkwürdig dabey iſt, er thut dieſes bloß nach des Klitomachus Berichte. Iam explicata, ſaget er, tota Carneadis ſententia, Antiochi iſta corruent vniuerſa. Nec vero quidquam ita dicam, vt quisquam id fingi ſuſpicetur: a Clitomacho ſumam, qui vsque ad ſenectutem cum Carneade fuit, homo et acutus, vt Poenus, et valde ſtudioſus ac diligens: „Wenn ich alles, „was Karneades hievon gedacht hat, erkläret haben werde: ſo werden alle dieſe Sätze des Antiochus (eines Stoikers) über den Haufen fallen. „Damit man mich aber keiner Erdichtung beſchuldiget: ſo will ich alles aus dem Klitomachus „nehmen, der bis in ſein Alter um den Karneades geweſen, auch als ein Karthaginenſer, ſehr „ſcharf-

hat Epikur die Leichtigkeit in den ſeinigen vermieden (a)? und warum hat Heraklit aus dieſer Ur-

„ſcharfſinnig, und ein ſehr fleißiger und arbeitſa„mer Mann geweſen iſt. *Acad. Quaeſt.* L. IV. C. 31. Explicaui paulo ante, ſagt Cicero, ferner C. 32. Clitomacho auctore quomodo iſta Carneades diceret. „Ich habe kurz zuvor nach des „Klitomachus Berichte erkläret, wie Karneades die„ſes gemeynet hat.„ Cicero wiederholet dieſes hernach, und nimmt es aus einem Buche, welches Klitomachus verfertiget, und dem Poeten Lucilius zugeſchrieben hatte: accipe quemadmodum ea dicantur a Clitomacho, in eo libro, quem ad C. Lucilium ſcripſit Poetam etc. *ibid.* Wie hätte alſo Cicero nachgehends den Klitomachus überhaupt können ſagen laſſen, er habe aus des Karneades Schriften niemals erſehen können, welcher Meynung er zugethan geweſen wäre? In der That hatte Klitomachus des Karneades Schriften nicht geleſen: denn Diogenes Laerz ſaget, daß außer einigen Briefen an den König Ariarathes in Kappadocien, die unter ſeinem Namen herum giengen, ſeine übrigen Gedanken in den Büchern ſeiner Schüler aufbehalten worden wären, und daß er ſelbſt keine Schriften hinterlaſſen hätte. Φέρονται δὲ αὐτοῦ ἐπιστολαὶ πρὸς Ἀριαράθην τὸν Καππαδοκίας βασιλέα. Τὰ δὲ λοιπὰ αὐτοῦ μαθηταὶ συνέγραψαν, αὐτὸς δὲ κατέλιπε μηδέν. In *Vita Carneadis.* L. IV. Segm. 65. Eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, daß Klitomachus, der über vier hundert Bücher geſchrieben, ſich beſonders darauf befliſſen habe, des Karneades Meynungen, deſſen Nachfolger er war, zu erläutern. Καὶ διεδέξατο τὸν Καρνεάδην καὶ τὰ αὐτοῦ μάλιστα διὰ τῶν συγγραμμάτων ἐφώτισεν. *Diog. Laert.* in Vita Clitomachi. L. IV. Segm. 67

(a) Das heißt: **Warum hat Epikur klar und ver-**

Urſache den Zunamen σκοτεινὸς (a) bekommen? Die Dunkelheit iſt ein Mittel, deſſen ſich die Gelehrten, wie die Taſchenſpieler, dazu bedienen, daß man die Nichtigkeit ihrer Kunſt nicht entdecken ſoll; und womit ſich die Dummheit der Menſchen auch leicht befriedigen läßt.

verſtändlich zu ſchreiben vermieden? pourquoy, heißt es im Franzöſiſchen, a euité aux ſiens Epicurus, la facilité u. ſ. w. Montagne hat uns hier ſagen wollen, daß ſich Epikur in ſeinen Werken bemühet habe dunkel zu ſeyn. Allein, er hat ſich ſelbſt auf eine ſehr verwirrte Art ausgedrückt: welches deſto ſeltſamer iſt, da er in der Edition vom J. 1588. in 4. ganz deutlich geſaget hatte: Warum hat Epikur beſorget, daß man ihn verſtehen möchte? pourquoy a craint Epicurus qu'on l'entendit? Uebrigens will ich hier nicht unterſuchen, ob ſich Epikur in der That in ſeinen Schriften mit Fleiß dunkel hat erklären wollen. Ich will nur ſo viel erinnern, daß Lucrez das Gegentheil an verſchiedenen Stellen ſeines Gedichtes, beſonders aber in den dreyen vom Montagne angeführten Verſen ausdrücklich und ſehr deutlich verſichert, wo er die dunkle und verwirrte Schreibart des Heraklit nur deswegen ſo ſcharf tadelt, um zu zeigen, daß ſich ſein Lehrmeiſter, Epikur, vor dieſem Fehler in Acht genommen habe. „Er iſt der erſte geweſen, ſagt er ausdrücklich an einem andern Orte, der ein ſo glänzendes Licht aus der Finſterniß hervor zu bringen gewußt hat.

E tenebris tantis tam clarum extollere lumen,
Qui primus potuit.

L. III. v. 12.

(a) Der Dunkle.

(a) Clarus ob obſcuram linguam magis inter inanes:
Omnia enim ſtolidi magis admirantur amantque,
Inuerſis quae ſub verbis latitantia cernunt.

Einige Sekten der Weltweiſen haben die freyen Künſte verachtet.

Cicero tadelt einige ſeiner Freunde, daß ſie mehr Zeit (b) auf die Sterndeuterkunſt, auf die Rechtsgelehrſamkeit, auf die Diſputirkunſt, auf die Meßkunſt wendeten, als dieſe Künſte verdienten, und ſie ſich hiedurch von nützlichern und wichtigern Lebenspflichten abhalten lieſſen (c). Die Cyrenaiſchen Philoſophen verachteten ſowohl die Naturlehre, als die Diſputirkunſt. Zeno erklärete (d) gleich zu Anfange ſeiner Bücher **vom gemeinen Weſen** alle freye Künſte für unnütz. Chryſipp ſagete (e), Plato und Ari-

(a) Durch die Dunkelheit ſeiner Sprache hat er ſich (Heraklit) bey den Unwiſſenden berühmt gemacht: denn die Thoren lieben und bewundern nichts ſo ſehr, als was ſie unter einem Haufen verwirrter Worte verſteckt finden. *Lucret.* L. I. v. 640. u. f.

(b) *De Offic.* L. I. C. 6.

(c) *Diogen. Laert.* in vita Ariſtippi L. II. Segm. 92.

(d) *Diogen. Laert.* in vita Zenonis L. VII. Segm. 32.

(e) Montagne muß das, was er dem Chryſipp zuſchreibet, aus Plutarchs Abhandlung *de repugnantiis ſtoicorum* genommen haben. Allein, ſein Gedächtniß hat ihn hier der Sachen nicht recht mehr erinnert. Denn Plutarch ſaget daſelbſt ausdrücklich, Chryſipp hätte erkannt, daß ſich Plato und Ariſtoteles mit ganz beſonderm Fleiß auf die Verbeſſerung der Vernunftlehre geleget; und folglich ſey es nicht wahrſcheinlich, daß ſie

Ariſtoteles hätten von der Vernunftlehre nur zum Zeitvertreibe geſchrieben, und konnte nicht glauben, daß ſie von einer ſo nichtigen Sache ſollten im Ernſte geredet haben. Plutarch ſagt eben dieſes von der Metaphyſik, und Epikur hatte es auch noch von der Rede, Sprach, Dicht, und Meßkunſt, und, die einzige Naturlehre ausgenommen, von allen andern Wiſſenſchaften geſaget: gleichwie es auch Sokrates von allen ſagte, und allein diejenigen, welche in die Sitten und das Leben Einfluß haben, ausnahm. Man mochte ihn fragen, was man wollte: ſo führte er den Fragenden allezeit zuerſt darauf, daß er ihm von ſeiner vorigen und gegenwärtigen Lebensart Antwort geben mußte, die er prüfte und beurtheilte. Denn er hielt dafür, daß alles, was man ſonſt lernen könnte, dieſem nachgienge, und überflüßig wäre. (a) Parum mihi placent eae litterae, quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt. Die meiſten Künſte ſind eben deswegen von den Gelehrten verachtet worden. Allein, ſie haben es nicht für undienlich erachtet, ihren Verſtand an eben denjenigen Dingen zu üben, die keinen wahren Nutzen ſchaffen.

ſie nur ſpielend und obenhin (ἐκ παρέργου καὶ παίζοντες) von dem Urſprunge der Dinge, von dem höchſten Gute, von der Gerechtigkeit und den Göttern ſollten geſchrieben haben, wie ſie Chryſipp ausdrücklich beſchuldigte. Dieſe Anmerkung habe ich von dem Herrn Barbeyrac.

(a) Diejenigen Wiſſenſchaften gefallen mir nicht, welche die Lehrer nicht tugendhafter gemachet haben, *Salluſt.* Bell. Iugurthin. in der Rede des Marius p. 94. Edit. Maittairianae Lond. 1713.

Platons wahre Meynungen.

Uebrigens haben einige den Plato für einen Dogmatiker, andere für einen Zweifler, gehalten: einige aber in gewiſſen Stücken für einen Dogmatiker, und in gewiſſen Stücken für einen Zweifler. Sokrates, welcher die Hauptperſon in ſeinen Geſprächen vorſtellet, fragt immerfort, und erreget immer Streitigkeiten, legt dieſelben aber niemals bey, befriediget niemals, und ſagt, er beſäſſe keine andere Wiſſenſchaft, als die Wiſſenſchaft zu widerſprechen. Homer, ihr Urheber, hat ohne Unterſcheid zu allen Sekten der Weltweiſen den Grund gelegt, um zu zeigen, wie gleichgültig es iſt, was wir für einen Weg nehmen.

Wie viel Sekten vom Plato entſtanden ſind.

Vom Plato entſtunden, wie es heißt, zehen verſchiedene Sekten. Und wirklich, wenn ſein Vortrag nicht ſchwankend und nichts verſichernd iſt; ſo iſt es nimmermehr einer.

Sokrates vergleicht ſich mit einer Hebamme.

Sokrates ſagte, die Wehmütter hörten Kinder zu gebähren auf, wenn ſie andern bey dem Gebähren an die Hand zu gehen anfiengen. Er, für ſeine Perſon, hätte ſich zu Folge des ihm von den Göttern ertheilten Titels eines weiſen Mannes, bey ſeiner männlichen und geiſtigen Liebe des Vermögens zu gebähren ebenfalls entſchlagen, und begnügte ſich den Gebährenden bey zu ſtehen und zu dienen, ihre Geburtsglieder zu öffnen, ihre Gänge zu ſchmieren, dem Kinde den Ausgang zu erleichtern, davon zu urtheilen, daſſelbe zu baden, zu ſäugen, zu ſtärken, zu wickeln, und zu beſchneiden, und ſein Werkzeug (a) zu

(a) Son engin, oder wie man in einer der letzten Ausgabe von 1659. geſetzt hat, ſon eſprit, ſein Gemüth.

zu anderer Leute Vortheil oder Schaden zu üben und zu gebrauchen.

So verhält es ſich mit den meiſten Schriftſtellern von dieſer dritten Gattung, wie die Alten von den Schriften des Anaxagoras, Demokrit, Parmenides, Xenophanes, und anderer, beobachtet haben. Sie haben durchgängig und vorſätzlich eine zweifelhafte Schreibart gebraucht; und forſchen vielmehr, als daß ſie unterrichten: ob ſie gleich zuweilen mit unter in einem dogmatiſchen Tone reden. Findet man nicht eben dieſes auch bey dem Seneka und Plutarch? Wie vielmals reden ſie nicht bald ſo, bald anders, wenn man genau Acht giebt? Und diejenigen, welche die Rechtsgelehrten mit einander vergleichen wollen, möchten erſtlich machen, daß dieſelben mit ſich ſelbſt einig wären. Plato ſcheint mir die Art durch Geſpräche zu philoſophiren, mit gutem Bedachte geliebt zu haben, um ſeine eigenen verſchiedenen und veränderlichen Gedanken deſto anſtändiger andern in den Mund zu legen. Wer die Sachen verſchiedentlich abhandelt, handelt ſie eben ſo wohl ab, als wer es einförmig thut; und noch beſſer, nämlich ausführlicher und nützlicher. Wir ſehen das Beyſpiel an uns. Die Urtheile ſind das letzte bey einem dogmatiſchen und entſcheidenden Vortrage. Gleichwohl erhalten auch die vortreflichſten, welche unſere Parlamente dem Volke vorlegen, und welche ſehr geſchickt ſind die Ehrerbietung zu erhalten, die es dieſer Würde, beſonders wegen der Geſchicklichkeit der Perſonen, welche dieſelbe bekleiden, ſchuldig iſt, ihre Schönheit nicht von dem Schluſſe, der bey ihnen etwas alltägliches und jedem Richter gemein iſt, ſondern viel-

Eben dieſes kann man von vielen großen Weltweiſen und berühmten Schriftſtellern ſagen.

mehr durch die Anführung und Entwickelung der verſchiedenen und entgegengeſetzten Beweisgründe, welche eine Rechtsſache leidet. Die Philoſophen nehmen ebenfalls die meiſte Gelegenheit einander zu tadeln, von den Widerſprüchen und Verſchiedenheiten her, in welche ſich jeder von ihnen verwickelt findet: entweder vorſätzlich, um zu zeigen wie ſchwankend der menſchliche Verſtand bey allen Gegenſtänden iſt; oder ohne ſein Vorwiſſen, durch die Schlüpfrigkeit und Unbegreiflichkeit aller Gegenſtände gezwungen. Was bedeutet der ſo oft gebrauchte Ausdruck (a): **In einem ſchlüpferichten und glatten Orte laßt uns unſern Beyfall zurückhalten?** Denn, wie Euripides ſagt,

> (b) **Der Gottheit Werke machen uns
> Nur allzu oft verwirrt.**

Und Empedokles pflegte, gleichſam aus einem göttlichen Triebe, und durch die Wahrheit gezwungen,

(a) Das heißt: was bedeutet der vom Plutarch, Seneka und andern Schriftſtellern von dieſem Range, ſo oft gebrauchte Ausdruck? Montagne hat erſt in der letzten bey ſeinem Leben erſchienenen Ausgabe die Worte: Diejenigen, welche die Rechtsgelehrten, u. ſ. w. bis gezwungen, eingeſchoben, welche ſehr geſchickt ſind, einen Leſer gänzlich von der Bahn ab zu bringen. Uebrigens finden ſich die Worte: In einem ſchlüpfrichten und glatten Orte laßt uns unſern Beyfall zurück halten, wirklich bey dem Plutarch in der Abhandlung de Defectu Oraculorum.

(b) Dieſe Worte ſind ebenfalls aus Plutarchs erſt angeführter Schrift, und Montagne hat ſich Amyots Ueberſetzung bedienet.

gen, oft in ſeinen Büchern die Worte einzuſtreuen: (a) **Nein, nein, wir empfinden nichts, wir ſehen nichts, alle Dinge ſind uns verborgen, wir können von keinem einzigen mit Gewißheit ſagen, wie es beſchaffen iſt.** Eben ſo wie das Wort Gottes ſagt: (b) Cogitationes mortalium timidae, et incertae adinuentiones noſtrae, et prouidentiae.

Man darf ſich nicht wundern, daß Leute, die etwas habhaft zu werden verzweifelt, nichts deſtoweniger Vergnügen an der Jagd gefunden haben. Das Studiren iſt an und für ſich eine ſehr angenehme Beſchäftigung. Ja, es iſt ſo angenehm, daß die Stoiker, nebſt den andern Wollüſten, auch diejenige verbothen haben, welche von der Gemüthsübung herkömmt; daher ſie verlangen, daß man dieſelbe im Zaume halten ſoll, und das viele Wiſſen für eine Unmäßigkeit ausgeben.

Die Unterſuchung der Wahrheit iſt eine ſehr angenehme Beſchäftigung.

Als Demokrit bey Tiſche Feigen geſpeiſet hatte, welche nach Honig ſchmeckten, fieng er geſchwind nach zu denken an, woher ſie dieſe ungewöhnliche Süßigkeit hätten. Er ſtund daher vom Tiſche auf, um

Was für eine große Neigung Demokrit zu phyſiſchen Unterſuchungen gehabt hat.

(a) - - Οὔτ᾽ ἐπιδερκτὰ τάδ᾽ ἀνδράσιν, οὔτ᾽ ἐπακουστὰ,
Οὔτε νόῳ περιληπτά.
(Apud *Sext. Empir.* adu. Mathem. p. 160.) welches man bey dem *Cicero*, Quaeſt. Acad. L. IV. c. 5. woraus es Montagne abgeſchrieben hat, folgendergeſtalt überſetzet findet: *Empedocles* quidem, vt interdum mihi furere videatur, exclamat: *Abſtruſa eſſe omnia, nihil nos ſentire, nihil cernere, nihil omnino, quale ſit, poſſe reperire.*

b) Der ſterblichen Menſchen Gedanken ſind mißlich, und unſere Anſchläge ſind fährlich. **Buch der Weisheit.** C. IX. v. 14.

um davon Licht zu bekommen (a), und um die Gelegenheit des Ortes, wo dieſe Feigen gewachſen waren, in Augenſchein zu nehmen. Seine Magd lachte, als ſie die Urſache dieſes Aufſtands erfuhr; und ſagte zu ihm, er möchte ſich deswegen keine Mühe machen, denn die Urſache wäre, daß ſie dieſelben in ein Gefäße gelegt hätte, in welchem Honig geweſen wäre. Er ärgerte ſich darüber, daß ſie ihm die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung genommen, und ſeiner Neugierde den Stoff geraubet hatte. Geh weg, fieng er an, du haſt mir einen Verdruß gemacht: indeſſen will ich doch die Urſache eben ſo ſuchen, als wenn ſie natürlich wäre. Er würde gerne einen wahren Grund von einer falſchen und erdichteten Wirkung gefunden haben, Dieſe Erzählung von einem großen und berühmten Weltweiſen, ſtellet uns ſehr deutlich die Studirſucht vor Augen, die uns Dingen nach zu trachten veranlaßt, welche zu finden wir gar keine Hofnung haben. Plutarch erzählet ein ähnliches Beyſpiel von einem, welcher wegen einer zweifelhaften Sache kein Licht verlangte, weil er das Vergnügen daſſelbe zu ſuchen nicht verlieren wollte. Eben ſo wollte ſich ein anderer von ſeinem Arzte

(a) *Plutarch.* Quaeſt. conuiual. L. I. Quaeſt. 10. Dieſe Anführung, die ich ſo gleich in Baylens kritiſchem Wörterbuche, neueſter Ausgabe, in dem Artikel Demokrit Anmerk. T. gefunden habe, iſt ſehr richtig. Seit der Zeit habe ich vom Herrn de la Monnoye erfahren, daß Montagne dem Amyot und Xilander gefolget, und den Demokrit Feigen eſſen läßt, da er gegentheils beym Plutarch eine Gurke τὸν σίκυον und nicht τὸ σῦκον eine Feige ißt. Bayle hat dieſes Verſehen in Amyots Ueberſetzung nicht angemerket.

Arzte nicht die fieberhafte Hitze vertreiben laſſen, damit er das Vergnügen, dieſelbe durch Trinken zu dämpfen, nicht einbüßete. (a) Satiùs eſt ſuperuacua diſcere, quam nihil.

Die Betrachtung der Natur iſt eine Weyde für das menſchliche Gemüth.

Gleichwie bey allem Eſſen öfters weiter nichts, als die Luſt iſt; und gleichwie nicht alles wohlſchmeckende auch nahrhaft und geſund iſt: eben ſo iſt das, was unſer Gemüth aus der Wiſſenſchaft zieht, zwar allezeit ſehr angenehm, aber nicht allezeit zur Nahrung bequem, und heilſam. Die Weltweiſen ſprechen: die Betrachtung der Natur iſt eine rechte Weyde für unſere Gemüther, ſie erhebt und vergrößert uns, und bringt uns gegen die niedern und irdiſchen Dinge in Vergleichung der höhern und himmliſchen Verachtung bey: die Unterſuchung verborgener und groſſer Dinge iſt höchſt angenehm, wenn ſie auch weiter nichts hilft, als daß man ehrerbietiger und vorſichtiger davon urtheilen lernt. Dieſe Sprache müſſen ſie nach ihrer Lebensart führen. Das eitle Bild dieſer ſchädlichen Neugierde findet man noch deutlicher in folgendem Beyſpiele, welches ſie Ehrenhalber ſo oft im Munde führen. Eudox (b) wünſchte, und bath die Götter, er möchte gerne einmal die Sonne in der Nähe, ihre Geſtalt, ihre Größe, und ihre Schönheit ſehen; wenn er auch

(a) Es iſt beſſer entbehrliche Dinge zu wiſſen, als nichts zu wiſſen. *Seneca* Epiſt. 88.

(b) *Plutarch.* in Comment. *Ne ſuauiter quidem viui poſſe ſecundum Epicuri decreta.* Man findet das Leben des Eudoxus, eines berühmten Pythagoriſchen Weltweiſen, der mit dem Plato zu einer Zeit gelebt hat, bey dem Laerz. L. VIII. Segm. 86. 91.

auch zur Strafe dafür plötzlich verbrannt werden ſollte. Er will alſo mit Verluſt ſeines Lebens eine Wiſſenſchaft erlangen, deren Nutzung und Beſitz ihm zugleich genommen werden ſoll; und wegen dieſer ſchnellen und flüchtigen Erkenntniß alle andere verlieren, die er wirklich beſitzt, oder erlangen kann.

Weswegen Epikur ſeine Atomen, Plato ſeine Ideen, und Pythagor ſeine Zahlen, aufgebracht hat.

Ich kann mich nicht leicht bereden, daß uns Epikur, Plato, und Pythagor, ihre Atomen, ihre Ideen, und ihre Zahlen, im Ernſte haben einſchwatzen wollen. Sie waren allzu weiſe, als daß ſie ihre Glaubensartikel auf ſo ungewiſſe und ſtreitige Dinge hätten bauen ſollen. Jeder von dieſen großen Männern hat ſich, bey der Dunkelheit und Unwiſſenheit der Welt, wenigſtens ein Bild des Lichtes, es mochte ſeyn wie es wollte, zu bringen bemühet. Sie haben auf Erfindungen gedacht, die wenigſtens dem Anſehen nach angenehm und ſcharfſinnig wären; und die ſich, wenn ſie gleich falſch wären, dennoch wider die Einwürfe vertheidigen lieſſen. (a) Vnicuique iſta pro ingenio finguntur, non ex ſcientiae vi.

Welches die wahre Weltweisheit iſt. Bezeigen der Weltweiſen in Anſehung der Religion und der Geſetze.

Ein Alter, welchem man vorwarf, daß er ſich auf die Weltweisheit legte, auf welche er doch im Herzen nicht viel Staat machte, gab zur Antwort, dieſes hieße eben die Weltweisheit wahrhaftig treiben. Sie haben alles betrachten, alles erwägen wollen; und dieſe Beſchäftigung, der uns von Natur eingepflanzten Neugierde gemäß befunden. Einige Dinge, als ihre Religionen, haben ſie zum beſten des gemeinen Weſens geſchrieben; und

(a) Jeder dichtet dergleichen, nachdem er Witz beſitzt, und nicht Kraft ſeiner Wiſſenſchaft. *M. Seneca* Suaſoriarum Lib. vno. Suaſor. IV.

und in dieſer Betrachtung iſt es ſehr vernünftig geweſen, daß ſie über den gemeinen Meynungen nicht ſo gar ſehr gegrübelt haben, um die Unterwürfigkeit gegen die Geſetze und Landesgewohnheiten nicht zu ſtören. Plato bedienet ſich dieſes Kunſtgriffs ganz unverholen. Wenn er für ſich ſchreibt, ſchreibt er nichts gewiſſes vor. Wenn er einen Geſetzgeber vorſtellet, nimmt er eine gebieteriſche und verſichernde Schreibart an; miſchet aber gleichwohl kühnlich ſeine tollſten Erfindungen mit ein, die eben ſo geſchickt das Volk zu bereden, als unfähig ſind ihn ſelbſt zu überzeugen: denn er wußte gar wohl, wie geneigt wir ſind, alle Eindrücke, und vor andern die wildeſten und ungeheuerſten, an zu nehmen. Daher läßt er ſich in ſeinen Geſetzen ſehr angelegen ſeyn, daß man öffentlich keine andern Gedichte ſingen ſoll, als in welchen die Fabeln auf einen nützlichen Endzweck abzielen: denn da es ſo leicht iſt, dem menſchlichen Gemüthe alle Grillen einzuprägen, ſo würde es eine Unbilligkeit ſeyn, wenn man daſſelbe nicht vielmehr mit lehrreichen, als mit unnützen und ſchädlichen Unwahrheiten, abſpeiſen wollte. Er ſagt in ſeiner Republik ganz frey, **man müßte die Menſchen ihres eigenen Beſtens wegen öfters hintergehen** (a). Man kann leicht erkennen, daß einige Sekten mehr auf die Wahrheit, andere mehr auf die Nützlichkeit, geſehen haben: und hiedurch haben ſich

(a) Συχνῷ τῷ ψεύδει καὶ τῇ ἀπάτῃ κινδυνεύει ἡμῖν -- δεήσειν χρῆσθαι τοὺς ἄρχοντας ἐπ' ὠφελείᾳ τῶν ἀρχομένων. *De Republ.* L. V. p. 459. C.

ſich die letztern eben in Anſehen geſetzt. Wir ſind in ſo elenden Umſtänden, daß öfters dasjenige, was ſich unſerer Einbildung als das wahrhafteſte vorſtellet, ſich unſerm Leben nicht zugleich als das nützlichſte vorſtellet. Die kühnſten Sekten, die Epikuriſche, Pyrrhoniſche, und die neue Akademiſche, ſind dennoch gezwungen, wenn es um und um kömmt, ſich den bürgerlichen Geſetzen zu unterwerfen. Es giebt andere Gegenſtände, die ſie theils rechts, theils links gedrehet haben, und wobey ſich jeder bemühet hat, denſelben mit Rechte oder Unrechte ein anderes Anſehen zu geben. Sie wollten von allem, und wenn es auch noch ſo verborgen war, reden: und ſahen ſich daher gezwungen, öfters ſchwache und thörichte Muthmaßungen zu erdichten: nicht, als wenn ſie ſelbſt darauf gebauet, oder eine Wahrheit feſt geſetzet hätten, ſondern bloß um ſich im Nachdenken zu üben. (a) Non tam id ſenſiſſe, quod dicerent, quam exercere ingenia materiae difficultate videntur voluiſſe. Wenn man die Sache nicht von dieſer Seite betrachtete: wie wollten wir die große Unbeſtändigkeit, Verſchiedenheit, und Nichtigkeit der Meynungen, welche dieſe vortrefliche und bewundernswürdigen Seelen aufgebracht haben, entſchuldigen? Denn, zum Exempel, was kann unbeſonnener ſeyn, als von der Gottheit nach unſern Aehnlichkeiten und Vermuthungen zu rathen; verlangen, daß ſie, und die Welt, ſich nach unſerer Fähigkeit und unſern Geſetzen richten ſoll; uns der wenigen Fähigkeit, die

(a) Sie haben, dem Anſehen nach, nicht ſo wohl das, was ſie ſagen, geglaubt, als den Verſtand durch ſchwere Materien üben wollen.

die uns Gott verliehen hat, wider ihn ſelbſt zu bedienen; und ihn, weil wir nicht bis in ſeinen glorreichen Sitz ſehen können, hernieder in unſer Verderben und Elend ziehen wollen?

Die wahrſcheinlichſte unter allen menſchlichen Meynungen, in Anſehung der Religion.

Unter allen menſchlichen und alten Meynungen, welche die Religion betreffen, ſcheint mir diejenige die wahrſcheinlichſte und am erſten zu entſchuldigen zu ſeyn, welche erkennt, daß Gott eine unbegreifliche Macht, die Quelle und Erhalterinn aller Dinge, lauter Güte, lauter Vollkommenheit iſt, daß er die Ehren- und Dienſtbezeigungen, welche ihm die Menſchen leiſten, unter was für einer Geſtalt, unter was für einem Namen, und auf was für Art es auch geſchehen mag, gnädig aufnimmt.

(a) Juppiter omnipotens rerum, Regumque Deumque
Progenitor, genitrixque.

Dieſer Eifer iſt durchgängig von dem Himmel mit gnädigen Augen angeſehen worden. Alle Staate haben Vortheil von ihrer Frömmigkeit gehabt. Gottloſe Menſchen und Handlungen haben allezeit ihren verdienten Lohn bekommen.

Was für Begriffe uns die heydniſchen Geſchichte von Gott machen.

Die heydniſchen Geſchichte erkennen in ihren erdichteten Religionen Anſtändigkeit, Ordnung, Billigkeit, und zu ihrem Nutzen und Unterrichte angewendete Wunderzeichen und Orakel. Vielleicht hat Gott aus Barmherzigkeit durch dieſe zeit-

(a) Allmächtiger Jupiter, Vater und Mutter aller Dinge, der Könige und Götter. Die lateiniſchen Verſe, die vom Valerius Soranus ſind, hatte Varro erhalten, aus welchem ſie der H. Auguſtin in ſeinem Werke De ciuitate Dei, L. VII. c. 9. 11. angeführet hat.

zeitliche Wohlthaten die zarten Keimen einer ziemlich rohen Erkenntniß, welche ihnen die natürliche Vernunft mitten unter den falſchen Bildern ihrer Träume von ihm gab, erhalten wollen. Diejenigen, welche der Menſch aus eigner Erfindung erdichtet hat, ſind nicht allein falſch, ſondern auch gottlos und läſterlich.

Was der H. Paulus von dem unbekannten Gott der Athenienſer geurtheilet hat.

Unter allen Gottesdienſten, welche der H. Paulus zu Athen im Schwange gehend fand, ſchien ihm derjenige, wo ſie eine verborgene und unbekannte Gottheit verehrten, am erſten Entſchuldigung zu verdienen (a).

Was Pythagor von dem Begriffe, welchen ſich der Menſch von Gott machen kann, geurtheilet hat.

Pythagor ſchilderte die Wahrheit am beſten ab, und hielt dafür, die Erkenntniß dieſer erſten Urſache und des Weſens aller Weſen, müßte unbeſtimmt, uneingeſchränkt, und unerklärt bleiben; ſie wäre weiter nichts, als das äußerſte Beſtreben unſrer Einbildungskraft nach der Vollkommenheit, indem jeder derſelben Begrif nach ſeiner Fähigkeit erweiterte. Allein, wenn ſich Numa vorgenommen hat, den Gottesdienſt ſeines Volks nach dieſem Entwurfe einzurichten, und daſſelbe an eine Religion, die bloß den Verſtand beſchäftiget, die keinen beſtimmten Gegenſtand hat, und mit nichts körperlichen vermiſcht iſt, zu binden: ſo hat er ſich eine ſehr vergebliche Sache vorgenommen.

Der Pöbel muß nach des Montagne Meynung eine handgreifliche Religion haben.

Das menſchliche Gemüth kann nicht immerfort unter der unendlichen Menge ungeſtalter Gedanken herum irren: es muß ſich ein gewiſſes Bild nach ſeiner Fähigkeit machen. Die göttliche Majeſtät hat ſich auf dieſe Art uns zu Liebe gewiſſermaßen in körperliche Schranken bringen laſſen. Ihre übernatürliche und himmliſche Sacramente

(a) Apoſt. Geſch. Cap. XVII. v: 23.

cramente haben Kennzeichen unſers irdiſchen Weſens an ſich. Wir verehren ſie durch ſinnliche Handlungen und Worte: denn es glaubt und betet ein Menſch. Ich übergehe hier die andern Beweisgründe, deren man ſich hiebey bedient. Allein, man wird mich ſchwerlich bereden, daß der Anblick unſerer Crucifixe und die Abſchilderung dieſer erbärmlichen Todesſtrafe, daß die Zierrathen und Ceremonien unſerer Kirchen, daß die mit der Andacht unſerer Gedanken übereinkommende Stimmen, und die Rührung der Sinnen, nicht in der Seele des Volks eine heilige und ſehr nützliche Leidenſchaft erregen ſollten.

Die Anbetung der Sonne verdienet am meiſten Entſchuldigung.

Unter denenjenigen, welche bey der allgemeinen Blindheit Körper göttlich verehret haben, würde ich, wie ich glaube, denen am liebſten beygetreten ſeyn, welche die Sonne angebetet haben,

Dieß große Sonnenlicht, dieß Auge aller Welten.
Und legt dem Ewgen man ein ſterblich Auge bey:
Wer weiß? ob es nicht dann ihr reges Feuer ſey,
Das uns belebt, uns nährt, das unſre Wohlfarth bauet
Und das auf unſer Thun von fernen Tiefen ſchauet:
Die Sonne, die das Jahr in ſeine Stufen theilt,
Nach den zwölf Zeichen ſie in ihrem Lauf durcheilt;
Die ſelbſt dieß weite Rund mit ihrer Kraft erfüllet,

Und dicke Nebel trennt, die unſern Blick verhüllet,
Die Seele dieſer Welt, die feurgen Fackeln gleicht
Und täglich ihren Kreis des Himmelsbahn durchſtreicht:
Sie, übermäßig groß, rund, feſt, ſtäts im Wanken
Hat unter ihrem Fuß die ganze Welt zu Schranken:
Sie, ruhig ohne Ruh, läuft, mäßig, doch geſchwind,
Gebiert den Tag, und iſt der Schöpfung erſtes Kind.

Denn ſie iſt, auſſer ihrer Größe und Schönheit, derjenige Theil dieſer Maſchine, den wir in der größten Entfernung von uns entdecken; und daher ſo wenig bekannt, daß ſie Verzeihung verdienten, wenn ſie dieſelbe bewunderten und verehrten.

Verſchiedene Meynungen der Weltweiſen von der Natur Gottes.

Thales, welcher zuerſt dergleichen Materie unterſuchte (a), hielt Gott für einen Geiſt, der alles aus Waſſer machte. Anaximander glaubte (b), die Götter würden zu verſchiedenen Zeiten gebohren, und ſtürben auch wieder, und dieſes wären die der Zahl nach unendliche Welten. Anaximenes (c) hielt die Luft für Gott, und glaubte, ſie

(a) *Cicero* de Natura Deorum, L. I. c. 10. *Thales*, - qui primus de talibus rebus quaeſiuit, aquam dixit eſſe initium rerum: Deum autem eam Mentem quae ex aqua cuncta fingeret.

(b) *Anaximandri* - - opinio eſt, natiuos eſſe Deos, longis interuallis orientes occidentesque eosque innumerabiles eſſe mundos. *Cic.* ibid.

(c) *Anaximenes* Aera Deum ſtatuit, eſſeque immenſum, et infinitum, et ſemper in motu. *Id.* ibid.

ſie ſey entſtanden, unermeßlich, und in ſtätiger Bewegung. Anaxagoras (a) iſt der erſte geweſen, welcher dafür gehalten hat, der Entwurf und die Einrichtung aller Dinge käme von der Kraft und Vernunft eines unendlichen Geiſtes her. Alkmäon (b) hat der Sonne, dem Monde, den Sternen, und der Seele, eine göttliche Natur zugeſchrieben. Pythagor (c) hat ſich Gott als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten Geiſt vorgeſtellet, von welchen unſere Seelen Theile ſind. Parmenides (d) behauptete Gott ſey ein Kreis, welcher den Himmel umgäbe, und die Welt durch die Wärme des Lichts erhielte. Empedokles (e) ſagte, die vier Naturen, aus welchen alle Dinge gemacht ſind, wären Götter. Protagoras (f) wußte

 nicht

(a) *Anaxagoras* - primus omnium rerum deſcriptionem et modum Mentis infinitae vi ac ratione deſignari et confici voluit. *Id.* ibid. c. XI.

(b) Crotoniates *Alcmaeo* Soli et Lunae, reliquisque ſideribus, animoque praeterea, diuinitatem dedit. *Id.* ibid.

(c) *Pythagoras* Deum Animum eſſe per naturam rerum omnium intentum et commeantem, quo animi noſtri carperentur. *Id.* ibid.

(d) *Parmenides* - - continentem ardore lucis orbem, qui cingit caelum, appellat Deum. *Cic.* ibid.

(e) *Empedocles* - - quatuor naturas, ex quibus omnia conſtare cenſet, diuinas eſſe vult. *Id.* ibid. c. XII.

(f) *Protagoras* ſeſe negat omnino de diis habere quod liqueat, ſint, non ſint, qualeſue ſint. *Id.* ibid. Er ſieng eines von ſeinen Werken mit folgenden Worten an: Περὶ Θεῶν οὔτε εἰ εἰσιν, οὔθ᾽ ὁποῖοί τινες εἰσὶ, δύναμαι λέγειν. *Sext. Empiricus* aduerſus Mathemat. L. VIII. p. 310.

Ich

nicht zu ſagen, ob es Götter gäbe oder nicht, und was für Eigenſchaften ſie hätten. Demokrit (a) ſagte bald, die ſich herum bewegenden Bilder, bald die Natur, von welcher dieſe Bilder ausfließen, bald unſere Wiſſenſchaft und Erkenntniß, wären Götter. Plato (b) trägt ſeinen Glauben verſchiedentlich vor. In dem Timäus ſagt er, der Vater der Welt könnte nicht genannt werden: in den Geſetzen, man dürfte nicht nach ſeinem Weſen forſchen: und anderwärts, in eben dieſen Büchern, macht er die Welt, den Himmel, die Sterne, die Erde, und unſere Seelen, zu Göttern, und nimmt überdieß noch diejenigen an, die von alten Zeiten her in jeder Republik angenommen worden ſind. Xenophon (c) zeigt, daß eben ſolche Unordnung in des Sokrates Lehren geweſen: bald läßt er ihn ſagen,

Ich weiß nicht ob Götter ſind, und was ſie ſind. Protagoras war ein Sophiſte aus Abdera.

(a) *Democritus* tum imagines earumque circuitus in Deorum numero refert: tum illam naturam quae imagines fundat ac mittat: tum ſcientiam intelligentiamque noſtram. *Id.* ibid.

(b) De *Platonis* inconſtantia longum eſt dicere; qui in *Timaeo* Patrem huius mundi nominari neget poſſe; in *Legum* autem libris, quid ſit omnino Deus anquiri oportere non cenſeat. Idem et in *Timaeo* dicit et in *Legibus*, et Mundum Deum eſſe, et Caelum, et Aſtra, et Terram, et Animos, et eos, quos maiorum inſtitutis accepimus. *Id.* ibid.

(c) Atque etiam Xenophon paucioribus verbis eadem fere peccat; facit enim in iis, quae a Socrate dicta retulit, Socratem diſputantem, formam Dei quaeri non oportere: eundemque et Solem et animum dicere, et modo vnum, tum autem plures Deos. *Id.* ibid.

ſagen, man dürfte nicht nach dem Weſen Gottes fragen, bald daß die Sonne Gott iſt, und daß die Seele Gott iſt: einmal läßt er ihn behaupten, daß nur ein einziger iſt; und hernach wieder, daß es deren viele giebt. Speuſipp, Platons Neffe, (a) macht Gott zu einer gewiſſen Kraft, welche die Dinge regiert, und thieriſch iſt. Ariſtoteles (b) ſagt bald, Gott ſey ein verſtändiges Weſen, bald die Welt ſey Gott: bald giebt er dieſer Welt einen andern Herrn; bald macht er Gott zu dem Feuer des Himmels. Xenokrates (c) macht acht Götter; die fünfe, die Planeten genannt werden; der ſechſte iſt aus allen Fixſternen, wie aus Gliedmaßen, zuſammengeſetzt; der ſiebende und achte ſind die Sonne und der Mond. Heraklides aus Pontus (d) wanket beſtändig in ſeinen Meynungen, ſpricht endlich Gott die Empfindung ab, und

(a) *Speuſippus* - - vim quandam dicit, qua omnia regantur, eamque animalem. *Cic.* De Nat. Deorum. L. I. c. 13.

(b) *Ariſtoteles* quoque - - multa turbat: - - modo enim menti tribuit omnem diuinitatem: modo Mundum ipſum Deum eſſe dicit: modo quendam alium praeficit Mundo: tum Caeli ardorem Deum dicit eſſe. *Id.* ibid.

(c) *Xenocrates* - - Deos octo eſſe dicit: quinque eos qui in Stellis vagis nominantur: vnum, qui ex omnibus Sideribus, quae infixa Caelo ſunt, ex diſperſis quaſi membris ſimplex ſit putandus Deus: ſeptimum, Solem adiungit, octauumque Lunam. *Id.* ibid.

(d) Ponticus *Heraclides* - - modo Mundum; tum Mentem diuinam eſſe putat: errantibus etiam Stellis diuinitatem tribuit, ſenſuque Deum priuat, et eius formam mutabilem eſſe vult: eodemque in Libro rurſus Caelum et Terram refert in Deos. *Id.* ibid.

läßt ihn eine Geſtalt nach der andern annehmen; und hernach ſagt er, der Himmel und die Erde ſind Gott. Theophraſt (a) geht eben ſo unſchlüſſig in ſeinen Gedanken herum, und ſchreibet bald einem verſtändigen Weſen, bald dem Himmel, bald den Sternen, die Aufſicht über die Welt zu. Strato (b) ſagt, Gott ſey die Natur, welche eine Kraft zu zeugen, zu vermehren und zu vermindern beſitzt, aber keine Geſtalt und Empfindung hat. Zeno (c) hält das natürliche Geſetz, welches das Gute gebietet, und das Böſe verbietet, für die Gottheit, welches Geſetz ein belebtes Weſen iſt: hingegen verwirft er die gewöhnlichen Götter, den Jupiter, die Juno, und die Veſta. Des Diogenes aus Apollonien (d) Gott war das Alter.

Xeno-

(a) Nec vero *Theophraſti* inconſtantia ferenda eſt: modo enim Menti diuinum tribuit principatum; modo Caelo: tum autem ſignis ſideribusque coeleſtibus. *Id.* ibid.

(b) *Strato* - - omnem vim diuinam in natura ſitam eſſe cenſet, quae cauſas gignendi, augendi minuendi habeat, ſed careat omni ſenſu et figura. *Id.* ibid.

(c) *Zeno* naturalem Legem diuinam eſſe cenſet, eamque vim obtinere recta imperantem, prohibentemque contraria: eamque animantem: - - neque Jouem, neque Junonem, neque Veſtam, neque quenquam, qui ita apelletur, in Deorum numero habet. *Id.* ibid. c. 14.

(d) Ich weiß nicht, woher es Montagne hat, daß das Alter (*l'aage*) des Diogenes aus Apollonien Gott geweſen iſt. Er wird uns ſelbſt noch in eben dieſem Hauptſtücke ſagen, daß die Luft (*l'air*) dieſes Diogenes Gott geweſen ſey. Vielleicht hat man alſo in einer der erſten Ausgaben der Verſuche *l'aage* ſtatt *l'air* geſetzt, welcher Fehler ſich hernach in alle folgende eingeſchlichen hat. Uebri-

gens

Xenophanes (a) macht Gott rund, ſehend, hörend, glaubt aber, er ſchöpfte keinen Athem, und hätte nichts mit der menſchlichen Natur gemein.

gens verſichert Cicero ausdrücklich, daß die Luft des Diogenes aus Apollonien Gott iſt: *Aër, quo Diogenes Apolloniates vtitur Deo.* de Nat. Deor. L. I. c. 12. Um die Meynung dieſes Weltweiſen, die hier nur mit ſo wenigen Worten vorgetragen wird, zu verſtehen, muß man wiſſen, daß er der Luft eine Empfindung zugeſchrieben hat, wie der H. Auguſtin in ſeinem Buche de Ciuitate Dei L. VIII. c. 2. deutlich mit folgenden Worten verſichert *Diogenes - - Anaximenis* auditor aërem quidem dixit eſſe rerum materiam, de qua omnia fierent, ſed eum eſſe compotem diuinae rationis ſine qua nihil ex eo fieri poſſet. Bayle ſchließt hieraus, Diogenes aus Apollonien hätte aus der Luft und der göttlichen Kraft ein ganzes oder zuſammengeſetztes Ding gemacht, bey welchem die Luft die Materie, die göttliche Kraft aber die Seele oder die Form geweſen ſey, und alſo müßte nach dieſes Weltweiſen Meynung die mit einer göttlichen Kraft beſeelte Luft Gott genannt werden. S. in ſeinem Wörterbuche den Artikel **Diogenes aus Apollonien**, wo Bayle zeigt, daß Cicero und Auguſtin in dem Punkte, **daß die Luft des Diogenes Gott geweſen ſey**, vollkommen übereinſtimmen. Auſſerdem gieng dieſer Weltweiſer, wenn er der Luft Verſtand zuſchrieb, von ſeinem Lehrmeiſter Anaximenes ab, welcher die Luft für unbeſeelt hielt.

(a) Hier ſchreibt Montagne den Diogenes Laerz ſehr genau ab, welcher in des **Xenophanes Leben** demſelben gerade eben dieſe Meynungen beylegt, *ουσίαν Θεȣ̃ σφαιροειδῆ, μηδὲν ὅμοιον ἔχουσαν ἀνθρώπῳ· ὅλον δὲ ὁρᾶν, καὶ ὅλον ἀκȣ́ειν, μὴ μέντοι ἀναπνεῖν.* Lib. IX. Segm. 19.

Ariſto (a) hält das göttliche Weſen für unbegreiflich, ſpricht ihm aber die Sinnen ab, und weiß nicht ob er ein Leben hat, oder nicht. Kleanthes (b) machte bald die Vernunft, bald die Welt, bald die Seele der Natur, bald das oberſte Feuer, welches alles umgiebt und einſchließt, zu Gott. Perſäus (c), Zenons Zuhörer, hat dafür gehalten, man hätte diejenigen, welche dem menſchlichen Leben einen wichtigen Dienſt geleiſtet, und ſo gar die nützlichen Dinge, Götter genennet. Chryſipp (d) machte aus allen vorhergehenden Meynungen einen verwirrten Haufen, und rechnet unter die tauſenderley Arten von Göttern, die er macht, auch die unſterblich gewordenen Menſchen. Diagoras und Theodor

(a) Ariſto neque formam Dei intelligi poſſe cenſet, neque in Diis ſenſum eſſe dicit, dubitatque omnino deus animans nec ne ſit. *Cic.* de Nat. Deor. L. I. c. 14.

(b) Cleanthes tum ipſum Mundum Deum eſſe dicit: tum totius naturae menti atque animo tribuit hoc nomen: tum altiſſimum atque vndique circumfuſum et extremum, omnia cingentem atque complexum ardorem, qui aether nominatur, certiſſimum Deum iudicat: - - - tum nihil Ratione cenſet eſſe diuinius. *Id.* ib.

(c) Perſaeus, Zenonis auditor, eos dicit habitos Deos, a quibus magna vtilitas ad vitae cultum eſſet inuenta: ipſasque res utiles et ſalutares Deorum eſſe vocabulis nuncupatas. *Id.* ibid. c. 15.

(d) *Cic.* de Nat. Deorum. L. I. c. 15. Der Präſident Bouhier hat bey des Abts Olivet franzöſiſchen Ueberſetzung dieſer Bücher tom. I. p. 247. eine ſehr gelehrte und ſcharfſinnige Anmerkung über dieſe Stelle gemacht.

vor (a) läugneten die Götter gerade weg. Epikur (b) ſagte, die Götter wären leuchtend, durchſichtig, ſie wohneten, wie zwiſchen zween Wäldern, zwiſchen zwo Welten, ſo daß ſie nicht getroffen werden könnten, wenn dieſelben einfielen; ſie hätten eine menſchliche Geſtalt, und eben ſolche Glieder wie wir, welche Glieder ihnen nichts nütze ſind.

(c) Ego Deum genus eſſe ſemper duxi, et
dicam caelitum,
Sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus.

Traue einer ſeiner Philoſophie: rühme ſich einer das rechte Fleck getroffen zu haben, wenn er dieſen Lerm ſo vieler philoſophiſchen Köpfe ſieht. Die Verwirrung der weltlichen Dinge hat ſo viel bey mir ausgerichtet, daß mir die von den meinigen abgehenden Sitten und Meynungen der andern nicht ſo ſehr mißfallen, als zur Lehre dienen; daß ſie mich nicht ſowohl ſtolz machen,

(a) Aperte Deorum naturam ſuſtulerunt. *Cic.* de Nat. deorum. L. I. c. 23. und *Sextus Empiricus* adu. Mathem. L. VIII. p. 217.

(b) Deos induxit Epicurus, perlucidos et perflabiles, et habitantes, tanquam inter duos lucos, ſic inter duos mundos, propter metum ruinarum: eosque putat habere eadem membra quae nos, nec vllum vſum habere membrorum. *Cic.* de diuinat. L. II. c. 17.

(c) Ich habe allezeit geglaubt, und behaupte noch daß Götter ſind, allein, ich halte nicht dafür, daß ſie ſich um die Handlungen der Menſchen bekümmern. = = = Dieſe Verſe ſind vom **Ennius**, und werden vom **Cicero** de Diuinat. L. II. c. 50. angeführt.

chen, als demüthigen, wenn ich ſie mit einander vergleiche. Jede andere Wahl, als die von der Hand Gottes ſelbſt kömmt, ſcheint mir eine Wahl zu ſeyn, die keinen beſondern Vorzug hat. Die Staatsverfaſſungen in der Welt widerſprechen einander hierinnen eben ſo ſehr, als die Schulen: woraus wir lernen können, daß das Glück ſelbſt nicht verſchiedentlicher und wandelbarer, auch nicht blinder und unbeſonnener, als unſere Vernunft iſt.

Menſchen vergöttern iſt die gröſſeſte Narrheit.

Die unbekannteſten Dinge ſind am geſchickteſten vergöttert zu werden. Daher iſt es die äuſſerſte Thorheit, wenn man, wie das Alterthum gethan hat, aus uns Götter machen will. Eher würde ich denenjenigen gefolget ſeyn, welche eine Schlange, einen Hund, einen Ochſen, anbeteten: weil uns ihre Natur und ihr Weſen weniger bekannt ſind; und weil wir eher gewohnt ſind, uns von dieſen Thieren alles einzubilden, was wir wollen, und ihnen auſſerordentliche Eigenſchaften beyzulegen. Allein, daß ſie Götter von unſerm Stande gemacht haben, deſſen Unvollkommenheiten wir genugſam erkennen, daß ſie ihnen das Verlangen, den Zorn, die Rachgierde, die Heyrathen, die Fortpflanzung des Geſchlechts, und die Anverwandſchaften, die Liebe, und die Eiferſucht, unſere Glieder und unſere Knochen, unſere Fieber und unſere Ergötzlichkeiten, unſern Tod und unſere Begräbniſſe, beygeleget haben, dieſes muß nothwendig von einer ſehr wunderſamen Trunkenheit des menſchlichen Verſtandes herkommen.

(a) Quae

(a) Quae procul vsque adeo diuino ab numine diſtant,
Inque Deum numero quae ſint indigna videri.

(b) Formae, aetates, veſtitus, ornatus, noti ſunt: genera, conjugia, cognationes, omniaque traducta ad ſimilitudinem imbecillitatis humanae: nam et perturbatis animis inducuntur: accipimus enim Deorum cupiditates, aegritudines, iracundias. Eben ſo muß man auch davon urtheilen, daß ſie nicht allein der Treue, der Tugend, der Ehre, der Eintracht, der Freyheit, dem Siege, der Frömmigkeit, ſondern auch der Wolluſt, dem Betruge, dem Tode, dem Neide, dem Alter, dem Elende, der Furcht, dem Unglücke, und andern Unfällen unſers nichtigen und vergänglichen Lebens, eine göttliche Natur zugeſchrieben haben.

(c) Quid iuuat hoc, templis noſtros inducere mores?
O curuae in terras animae, et caeleſtium inanes!

Die

(a) Dinge, welche weit von der göttlichen Natur entfernt, und unwürdig ſind, den Göttern beygezählet zu werden. *Lucret.* L. V. v. 123. 124.

(b) Man weiß die verſchiedenen Geſtalten, Alter, Kleidungen, und Putze der Götter; ihre Geſchlechtregiſter, Heyrathen, Verwandtſchaften; denn, man hat in allen eine Aehnlichkeit mit der menſchlichen Schwachheit beobachtet. Sie gerathen in allerhand Gemüthsbewegungen: denn wir hören von ihren Begierden, Verdrießlichkeiten und Feindſeligkeiten. *Cic.* de Nat. Deorum L. I. c. 28.

(c) *Perſius* Sat II v. 61.

Unverſchämte Klugheit der Egyptier, wegen ihrer Götter.

Die Egyptier verboten aus einer unverſchämten Klugheit bey Strafe des Stranges, daß keiner von ihren Gottheiten Serapis und Iſis ſagen ſollte, daß ſie ehedem Menſchen geweſen wären: und gleichwohl wußte jedermann, daß ſie es wirklich geweſen waren. Ihr mit dem Finger auf dem Munde vorgeſtelltes Bildniß, deutete, wie Varro (a) ſagt, ihren Prieſtern dieſe geheimnißvolle Verordnung an, ihren ſterblichen Urſprung zu verſchweigen, gleichſam als ob derſelbe nothwendig ihre Verehrung vernichten würde. Weil der Menſch ſo ſehr verlanget hat, ſich Gott gleich zu machen: ſo hätte er beſſer gethan, ſpricht Cicero (b), wenn er ſich die göttlichen Eigenſchaften beygeleget, und dieſelben hernieder gezogen hätte, an ſtatt daß er ſein Verderben und ſein Elend dort hinauf geſchickt hat. Allein, er hat aus einer gleich eiteln Meynung, wenn man es recht betrachtet, auf vielerley Art beydes gethan.

Ob die Weltweiſen im Ernſte von der

Wenn die Weltweiſen die Hierarchie ihrer Götter aus einander ſetzen, und ſich angelegen ſeyn laſſen, ihre Verbindungen, Verrichtungen, und ihre

(a) Man findet Varrons Stelle, in welcher alles dieſes enthalten iſt, beym H. Auguſtin de Ciuitate Dei, L. XVIII. c. 5.

(b) Cicero ſagt, wenn er von Homers Fabeln redet, welche den Göttern die menſchlichen Schwachheiten und Laſter beylegten, Fingebat haec Homerus, et humana ad Deos transferebat: diuina mallem ad nos. *Tuſc. Quaeſt.* L. I. c. 26. Eben dieſes hat Montagne hier ausgedrückt, und nach ſeiner Art umſchrieben. Allein, ſetzt Herr Barbeyrac, von dem ich dieſe Anmerkung habe, hinzu, die Ueberſetzung iſt, in Vergleichung mit dem Originale, ſehr matt.

ihre Gewalt zu unterſcheiden: ſo kann ich mir nicht einbilden, daß ſie im Ernſte reden. Wenn uns Plato Plutons Reich, und die leiblichen Ergößlichkeiten und Martern, welche uns nach dem Untergange und der Vernichtung unſerer Leiber erwarten, beſchreibet, und ſie nach der Empfindung, die wir in dieſem Leben haben, einrichtet:

Hierarchie ihrer Götter, und von dem Zuſtande der Menſchen in einem andern Leben, geredet haben.

(a) Secreti celant calles, et myrtea circum
Sylua tegit, curae non ipſa in morte relinquunt:

Wenn Mahomet den Seinigen ein austapezirtes, mit Gold und Edelgeſteinen geſchmücktes, mit ausnehmend ſchönen Mädchen bevölkertes, mit Weinen und köſtlichen Speiſen verſehenes Paradis verſpricht: ſo ſehe ich wohl, daß ſie ſich zum Spotte nach unſerer Dummheit bequemen, um uns durch dieſe unſern ſterblichen Begierden gemäße Meynungen und Verſprechungen anzulocken und an ſich zu ziehen. Gleichwohl ſind einige der Unſrigen in gleichen Irrthum gefallen, und haben nach der Auferſtehung ein irdiſches und zeitliches, mit allen weltlichen Ergötzlichkeiten und Bequemlichkeiten begleitetes Leben, gehofft. Glauben wir wohl, daß Plato, der ſo himmliſche Gedanken, und ſo ſtarken Umgang mit der Gottheit gehabt hat, daß er davon den Zunamen bekommen hat, ſich eingebildet, der Menſch, das elende Geſchöpf, hätte etwas an ſich, das ſich zu dieſer unbegreiflichen Kraft ſchickte? und daß er geglaubt hat, unſere matte Vorſtellungskraft wäre fähig, und unſere Sinnen wären ſtark genug, an der ewigen Seligkeit oder Strafe Theil zu

(a) *Aeneid.* L. VI. v. 443.
Das angenehme Thal und der belaubte Wald
Läßt auch im Tode uns die Sorgen nicht empfinden.

zu nehmen. Man würde ihm von Seiten der menſchlichen Vernunft antworten müſſen: Wenn die Ergötzlichkeiten, welche du uns in dem andern Leben versprichſt, von der Art derjenigen ſind, die ich hier genieſſe, ſo hat dieſes nichts mit der Unendlichkeit gemein. Wenn alle meine fünf Sinnen mit Luſt erfüllet würden, und dieſe Seele mit allem Vergnügen, welches ſie nur wünſchen und hoffen kann, (wir wiſſen was ſie kann) eingenommen wäre: ſo würde dieſes doch noch nichts ſeyn. Wenn es etwas von dem Meinigen iſt: ſo iſt es nichts göttliches. Wenn es weiter nichts iſt, als was in dem gegenwärtigen Zuſtande ſtatt finden kann: ſo kann es gar nicht in Betrachtung gezogen werden. Alles Vergnügen der Sterblichen, iſt ſterblich. Kann es uns in der andern Welt noch rühren und kützeln, wenn wir unſere Aeltern, unſere Kinder, unſere Freunde, wieder finden, hängen wir noch dergleichen Freude nach: ſo genieſſen wir nur endliche und irdiſche Vortheile. Wir können uns die Hoheit dieſer groſzen und göttlichen Verheiſſungen nicht gehörig vorſtellen, wenn wir ſie uns einigermaſſen vorſtellen können. Wollen wir uns dieſelbe gehörig einbilden; ſo müſſen wir ſie uns als uneinbildbar, unausſprechlich, unbegreiflich, und vollkommen anders einbilden, als diejenigen ſind, die wir aus unſerer elenden Erfahrung kennen. **Es hats kein Auge geſehen, und kein Ohr gehört, und es iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben** (a).

Wenn

(a) 1 Korinth. II, v. 9.

Wenn man, um uns dazu geſchickt zu machen, unſer Weſen (wie du ſagſt, Plato) verbeſſert und verändert: ſo muß dieſes eine ſo große und allgemeine Veränderung ſeyn, daß wir nach der Naturlehre nicht mehr eben dieſelben bleiben: Was für eine Veränderung mit uns vorgehen muß, wenn wir zu der ewigen Freude geſchickt werden ſollen.

(a) Hector erat tunc quum bello certabat, at ille
Tractus ab Aemonio non erat Hector equo.

Irgend ein anderes Ding wird dieſe Belohnungen erhalten.

(b) Quod mutatur, diſſoluitur, interit ergo:
Traiiciuntur enim partes atque ordine migrant.

Meynen wir wohl, daß bey Pythagors Metempſychoſis, oder vermeynten Seelenwanderung, der Löwe, in welchem Cäſars Seele iſt, eben die Leidenſchaften annimmt, welche Cäſar hegte, und daß er Cäſar iſt? Wäre er es noch: ſo würden diejenigen Recht haben, welche dieſe Meynung wider den Plato beſtritten, und ihm vorwarfen, daß ſich alſo der Sohn mit der Mutter, wenn ſie in dem Körper einer Mauleſelinn wäre, vermiſchen könnte, und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Und denken wir dann nicht, daß in den Veränderungen, welche bey den Leibern der

(a) Als er im Kriege fochte, war er Hektor. Allein, da er von des Achilles Pferden geſchleppt wurde, war er nicht mehr Hektor. *Ouid.* Triſt. L. III. Eleg. 2. v. 27.

(b) Was verändert wird, wird zerſtöret, und vergehet alſo: denn die Theile werden verſetzt, und aus der Ordnung gebracht. *Lucret.* L. III. v. 716. u. f.

der Thiere vorgehen, die neuangekommenen andere als ihre Vorgänger ſind? Aus der Aſche des Phönix, heißt es, wird ein Wurm, und hernach ein anderer Phönix erzeugt: wer kann ſich einbilden, daß dieſer zweete Phönix nicht ein anderer, als der erſte, ſeyn ſollte? Die Würmer, welche uns unſere Seide machen, ſterben und vertrocknen erſt gleichſam: und aus eben dieſem Körper entſteht hernach ein Schmetterling, und von demſelben ein anderer Wurm, den man nicht ohne Ungereimtheit noch für den erſten halten kann. Was einmal aufgehöret hat zu ſeyn, iſt nicht mehr:

(a) Nec ſi materiam noſtram collegerit aetas
Poſt obitum, rurſumque redegerit, vt ſita nunc eſt,
Atque iterum data nobis fuerint lumina vitae,
Pertineat quidquam tamen ad nos id quoque factum,
Interrupta ſemel quum ſit repetentia noſtra.

Und wenn du überdieß ſagſt, Plato, daß der geiſtige Theil des Menſchen die Belohnungen in dem andern Leben genieſſen wird: ſo ſagſt du uns etwas eben ſo unwahrſcheinliches.

(a) Sci-

(a) Geſetzt, daß die Zeit nach unſerm Tode, unſere Theile wieder zuſammen, und wieder in eben die gegenwärtige Lage bringt; geſetzt, daß das Lebenslicht wieder in uns angezündet wird; ſo wird uns doch dieſes alles nichts angehen, wenn unſer Bewußtſeyn einmal unterbrochen iſt. *Lucret.* L. III. v. 819. u. f.

(a) Scilicet auolſus radicitus vt nequit vllam
Diſpicere ipſe oculus rem, ſeorſum corpore toto.

Auf dieſe Art, wird dieſer Genuß nicht mehr den Menſchen, und folglich nicht uns, zu Theile werden. Wir beſtehen aus zween Haupt- und weſentlichen Theilen, deren Trennung unſer Tod und Untergang iſt.

(b) Inter enim iecta eſt vitai pauſa, vageque
Deerrarunt paſſim motus ab ſenſibus omnes.

Wir ſagen ja nicht, daß dem Menſchen etwas widerfährt, wenn die Würmer die Gliedmaſſen, die er lebend gehabt, zernagen, und wenn ſie die Erde verzehret.

(c) Et nihil hoc ad nos, qui coitu coniugioque
Corporis atque animae conſiſtimus vniter apti.

Weiter, aus welchem Grunde können die Götter ihrer Gerechtigkeit gemäß dem Menſchen ſeine guten und tugendhaften Handlungen vergelten und belohnen, da ſie dieſelben ſelbſt in uns befördert und hervorgebracht haben? Und warum zürnen ſie über ihn, und ſtrafen ihn wegen der laſterhaften, weil ſie ihn ſelbſt ſo fehlerhaft geſchaffen haben, und weil ſie ihn, wenn ſie nur wol-

Worauf ſich die Strafen und Belohnungen in dem andern Leben gründen.

(a) Ein aus dem Grunde ausgeriſſenes, und von dem ganzen Körper getrenntes Auge, kann nicht ſehen. *Lucret.* ibid. v. 562. u. f.

(b) Das Leben iſt einmal unterbrochen, und alle von den Sinnen entſtehende Bewegungen ſind gehemmet. *Id.* ibid. v. 872. u. f.

(c) Alles dieſes geht uns nichts an, da wir aus einem mit der Seele aufs genaueſte vereinigten und verbundenen Körper beſtehen. *Id.* ibid. v. 872. &c.

wollen, leicht von den Vergehungen abhalten können? Würde dieſes Epikur nicht mit großer Wahrſcheinlichkeit nach der menſchlichen Vernunft dem Plato einwenden können, wenn er ſich nicht zuweilen mit dieſem Satze hülfe, daß man von der unſterblichen Natur durch die ſterbliche nichts beſtimmen könne? Sie verirret ſich allerwegen; aber beſonders, wenn ſie ſich in göttliche Dinge miſchet. Wer erkennt dieſes beſſer, als wir? Denn, ob wir ihr gleich gewiſſe und untrügliche Grundſätze gegeben haben, ob wir ihr gleich mit der Lampe der Wahrheit, die uns Gott mitzutheilen beliebt hat, leuchten: ſo ſehen wir doch täglich, daß ſie, wenn ſie nur ein wenig von dem gemeinen Wege abkömmt, und die von der Kirche gemachte und gebahnte Straſſe verläßt oder verfehlet, ſich verirret und verwirret, und in dieſem ungeheuern, unruhigen, und wallenden Meere der menſchlichen Meynungen, zügellos und ohne ein gewiſſes Ziel herum ſtreicht und ſchwimmt. So bald ſie von der gemeinen Landſtraſſe abkömmt, zertheilet und zerſtreuet ſie ſich auf tauſend verſchiedene Wege.

Wie lächerlich es iſt, wenn wir Gott durch eine Vergleichung mit dem Menſchen zu erkennen ſuchen.

Der Menſch kann nichts anders ſeyn, als was er iſt; und ſich nichts anders vorſtellen, als was nach ſeiner Fähigkeit iſt. Es iſt eine größere Verwegenheit von den Menſchen, ſagt Plutarch (a), wenn ſie von den Göttern und Halbgöttern reden und diſputiren wollen, als wenn ein in der Muſik unerfahrner von den Sängern urtheilen wollte, und als wenn einer, der nie zu Felde geweſen iſt, von den Waffen und dem Kriege

(a) In libello *De ſera numinis vindicta.*

Kriege diſputiren wollte, in der Einbildung, als ob er durch eine leichte Vermuthung die Werke einer Kunſt begriffe, von welcher er keine Kenntniß hat. Das Alterthum dachte, wie ich glaube, die göttliche Hoheit dadurch zu vergrößern, wenn ſie dieſelbe mit dem Menſchen paarte, ſie mit ſeinen Eigenſchaften bekleidete, und mit ſeinen ſchönen Grillen und ſchimpflichſten Mängeln beehrte; indem es ihr unſere Speiſen zum Eſſen, unſere Tänze, Mummereyen, und Poſſenſpiele zur Beluſtigung, unſere Kleider zur Bedeckung, und unſere Häuſer zur Wohnung anbot; ſie durch den Geruch des Weyhrauchs und durch die Muſik, durch Sträuſſer und Kränze, liebkoſete; ihre Gerechtigkeit, unſern laſterhaften Leidenſchaften gemäß, mit einer unmenſchlichen Rache ſchmäuchelte, und ihr mit dem Untergange und der Vernichtung der von ihr geſchaffenen und erhaltenen Dinge eine Luſt machte. So ließ Tiberius Sempronius (a) dem Vulcan die koſtbare Beute und die Waffen, die er den Feinden in Sardinien abgenommen hatte, und Paulus Aemilius dem Mars und der Minerve (b), die in Macedonien eroberte, zum Opfer verbrennen.

Als Alexander an dem Indianiſchen Ocean (c) anlangete, warf er der Thetis zum Beſten viel gül- Der Gebrauch die

N 3

(a) *Tit. Livius* L. XLI. c. 16.

(b) Und den übrigen Göttern, quibus ſpolia hoſtium dicare ius faſque eſt, ſagt **Livius** L. XLV. c. 33.

(c) Arrian L. VI. c. 19. und Diodor aus Sicilien L. XVII. c. 104. ſind die einzigen unter Alexanders Geſchichtſchreibern, welche der in den Ocean geworfenen güldenen Gefäſſe erwähnen: allein ſie

Götter durch Menſchenopfer zu beſänftigen, iſt durchgängig eingeführt geweſen.

güldene Gefäſſe ins Meer; und erfüllte über dieß ihre Altäre mit einer Menge nicht allein unſchuldiger Thiere, ſondern auch Menſchen. Eben dieſes gieng unter vielen Völkern, beſonders unter dem Unſrigen ſehr im Schwange: und ich glaube, daß kein einziges iſt, welches dieſes nicht verſucht hat.

(a) Sulmone creatos
Quattuor hic iuuenes totidem, quos educat Vfens,
Viuentes rapit, inferias quos immolet vmbris.

Die Geten halten ſich für unſterblich (b), und ihr Tod iſt nichts als der Hingang zu ihrem Gott Zamolxis. Sie ſchicken alle fünf Jahre einen unter ihnen an denſelben ab, der ihn um das Nöthige erſucht. Dieſer Abgeordnete wird durch das Loos erwählt. Die Art denſelben, nachdem ſie ihm ſeine Verrichtung mündlich aufgetragen, abzuſchicken, iſt dieſe, daß drey der Anweſenden ihre Spieſſe in die Höhe halten, auf welche ihn die übrigen werfen. Spießt er ſich an einem tödtlichen Orte, und ſtirbt geſchwind: ſo iſt dieſes

ſie gedenken nichts von den Menſchenopfern. Der erſte läßt ihn dem Neptun Ochſen opfern: der andere läßt ihn der Thetys und dem Ocean zu Ehren Altäre aufrichten. Ich weiß nicht, ob Montagne dem Buchſtaben nicht ein wenig, entweder aus dem Gedächtniſſe, oder durch Vermuthung geholfen hat, weil Arrian etwas weiter zurück ſagt, daß Alexander, als er an eine Inſel angelandet, daſelbſt andern Göttern, und auf eine andere Weiſe andere Opfer geopfert habe.

(a) *Aeneid.* L. X. v. 517. ſeqq.
Aus Sulmo hat er ſich vier Knaben hergebracht,
Und noch vier andere, die Ufens Fleiß bewacht,
Nahm er, damit er ſie den Schatten opfern möchte.

(b) *Herodot.* L. IV. p. 289.

ſes ein gewiſſer Beweis der göttlichen Gnade. Kömmt er davon: ſo halten ſie ihn für einen ruchloſen und abſcheulichen Menſchen, und ſchicken noch einen andern auf eben die Art ab. Ameſtris, des Xerxes Mutter, (a) ließ in ihrem Alter auf einmal einem unterirdiſchen Gott zu Ehren, der Landesreligion zu Folge, vierzehn Jünglinge aus den beſten Perſianiſchen Häuſern lebendig begraben. Noch heut zu Tage werden des Themixtitant Götzenbilder mit dem Blute kleiner Kinder getünchet, und lieben nichts als die Aufopferung dieſer jungen und reinen Seelen. Eine nach dem Blute der Unſchuld begierige Gerechtigkeit!

(b) Tantum relligio potuit ſuadere malorum.

Die Karthaginenſer opferten ihre eigne Kinder dem Saturn: und wer keine hatte, kaufte ſie (c). Indeſſen waren Vater und Mutter mit einer luſtigen und vergnügten Mine bey dieſer gottesdienſtlichen Handlung gegenwärtig zu ſeyn gehalten.

Der Einfall war ſehr ſeltſam, daß ſie die göttliche Güte mit unſerer Pein befriedigen wollten: wie

Wie wild und unſin-

(a) Oder vielmehr des Xerxes Gemahlinn, wie Plutarch in ſeinem Werkchen de Superſtitione Hauptſt. XIII. nach Amyots franzöſiſcher Ueberſetzung berichtet; wo aber Amyot bloß aus Verſehen das Wort **Mutter** geſetzt hat. Es iſt bekannt, daß Xerxes von der Atoſſa, des Cyrus Tochter, gebohren war. Und Herodot nennt, wenn er die vom Montagne angeführte Begebenheit erzählt, die Ameſtris ausdrücklich des Xerxes Gemahlin, Ἄμηστριν τὴν Ξέρξεω γυναῖκα. L. VIII. p. 477.

(b) So viel Böſes hat die Religion veranlaſſet. *Lucret.* L. I. v. 102.

(c) *Plutarch.* de Superſtitione.

nig dieſer Gebrauch geweſen iſt.

wie die Lacedämonier, die ihre Diane durch das Martern junger Knaben, die ſie ihr zu Gefallen öfters bis auf den Tod mit Ruthen peitſchen lieſſen, zu liebkoſen gedachten (a). Es war eine wilde Art, daß ſie dem Baumeiſter durch Verſtörung ſeines Gebäudes eine Ehre zu erzeigen, und die Schuldigen durch den Tod der Unſchuldigen vor der verdienten Strafe zu ſichern ſuchten; und daß die arme Iphigenie in dem Hafen Aulis durch ihren Tod und ihre Aufopferung das griechiſche Heer bey Gott ihrer begangenen Miſſethaten entledigen ſollte;

(b) Et caſta inceſte nubendi tempore in ipſo
Hoſtia concideret mactatu moeſta parentis.

Eben ſo rannten die zwo ſchönen und großmüthigen Seelen, die beyden Decier, Vater und Sohn, um die Götter den Römiſchen Angelegenheiten günſtig zu machen, blindlings unter den dickſten Haufen der Feinde. (c) Quae fuit tanta Deorum iniquitas, vt placari populo Romano non poſſent, niſi tales viri occidiſſent? Hierzu kömmt noch, daß ſich der Miſſethäter nicht nach ſeinem Gefallen, und zu der ihm beliebigen Zeit, peitſchen laſſen darf: da der Richter nichts als die

(a) *Plutarch.* Apophthegm. Lacon.

(b) Die keuſche Prinzeßin ward eben in ihren mannbaren Jahren grauſamer Weiſe auf Befehl ihres eigenen Vaters als ein trauriges Opfer geſchlachtet. *Lucret.* L. I. v. 99. 100.

(c) Waren dann die Götter ſo unbillig, daß ſie mit dem Römiſchen Volke nicht anders, als durch den Tod ſolcher Männer, ausgeſöhnet werden konnten? *Cic.* de Nat. Deorum. L. III. c. 6.

die von ihm verordnete Strafe als eine Züchtigung betrachten kann; keineswegs aber das, was mit des Strafbaren guten Willen geſchieht, dahin rechnen darf. Die göttliche Rache ſetzt bey Ausübung ihrer Gerechtigkeit und bey unſerer Beſtrafung unſern völligen Widerwillen voraus. Der Tyrann von Samos, Polykrates (a), begieng eine wunderliche Ausſchweifung, da er, um den Lauf ſeines beſtändigen Glücks zu unterbrechen, und auf Abrechnung gleichſam, ſein liebſtes und ſchätzbarſtes Kleinod in das Meer warf, um durch dieſen freywilligen Verluſt der Abwechſelung und Veränderung des Glücks genug zu thun. Allein dieſes fügte es, um ſeiner Thorheit zu ſpotten, ſo, daß daſſelbe in dem Bauche eines Fiſches gefunden ward, und ihm wieder in die Hände kam. Wozu dient weiter das Zerfleiſchen und Zerreiſſen der Korybanten, Menaden, und zu unſerer Zeit der Mahometaner, die ſich ihrem Propheten zu Gefallen, das Geſicht, den Bauch, die Gliedmaſſen zerfetzen: weil die Miſſethat ihren Sitz in dem Willen, nicht in der Bruſt, in den Augen, in den Geburtsgliedern, in dem Bauche, in den Schultern, und der Kehle hat? (b) Tantus eſt perturbatae mentis et ſedibus ſuis pulſae furor, vt ſic Dii placentur, quemadmodum ne homines quidem Saeuiunt. Der gegenwärtige natürliche Bau zielt nicht allein auf unſern Nutzen, ſondern auch auf den Gott und andern Men-

(a) *Herodot.* L. III. p. 201. 202.

(b) Ein verwirrtes und außer ſich geſetztes Gemüth geräth in ſolche Raſerey, daß es die Götter ſo zu beſänftigen ſucht, wie die Menſchen nicht einmal wüten. Auguſtin De Ciuit. Dei L. VI. c. 10.

ſchen zu leiſtenden Dienſt. Es iſt eben ſo eine Thorheit, denſelben vorſätzlich zu verletzen, als ſich aus irgend einer Urſache um das Leben zu bringen. Allem Anſehen nach iſt es eine große Feigheit und Untreue, wenn einer die Verrichtungen des Körpers, welche ohne Ueberlegung und ohne Freyheit geſchehen, tadelt und hemmet, damit die Seele die Mühe erſparet, dieſelben nach der Vernunft zu lenken. (a) Vbi iratos Deos timent, qui ſic propitios habere merentur? - - - In regiae libidinis voluptatem caſtrati ſunt quidam; ſed nemo ſibi, ne vir eſſet, iubente Domino manus intulit. Auf dieſe Art erfüllten ſie ihren Gottesdienſt mit vielen ſchändlichen Handlungen.

(b) ſaepius olim
Relligio peperit ſceleroſa atque impia facta.

Wie lächerlich es iſt, wenn wir nach unſern Begriffen von der Macht und den Vollkommen.

Keine von unſern Eigenſchaften kann auf irgend eine Art mit der göttlichen Natur gepaaret, oder mit derſelben verglichen werden, ohne dieſelbe mit eben ſo viel Unvollkommenheit zu beflecken und zu verunſtalten. Wie kann die unendliche Schönheit, Macht, und Güte, eine Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit mit einer ſo nichtswürdigen Sache, als wir ſind, haben, ohne daß ihre

(a) Wodurch müſſen ſich diejenigen die Götter zu erzürnen fürchten, welche durch dergleichen Unternehmungen ihre Gnade zu verdienen glauben? - - - Einige ſind, um die Wolluſt der Könige zu befördern, verſchnitten worden: allein, keiner hat auf ſeines Herrn Geheiß Hand an ſich gelegt, um kein Mann zu ſeyn. *Ibid.* e Seneca.

(b) Die Religion hat ſchon vor Alters oft ruchloſe und gottloſe Thaten ausgeheckt. *Lucret.* L. I. v. 83. 84.

ihre göttliche Hoheit ganz ungemein viel dabey leidet und verlieret? (a) Infirmum Dei fortius eſt hominibus, et ſtultum Dei ſapientius eſt hominibus. Als der Weltweiſe Stilpo gefragt wurde, ob die Götter über unſere Ehrenbezeigungen und Opfer eine Freude hätten, antwortete er (b): **Du biſt ſehr unvorſichtig: Laß uns bey Seite gehen, wenn wir davon ſprechen wollen.** Gleichwohl ſchreiben wir ihr Schranken vor, und ſchlieſſen ihre Macht durch unſere Vernunftgründe ein. (Ich nenne unſere Grillen und Träume Vernunft, mit Erlaubniß der Weltweisheit, welche ſagt, daß auch der Thor und der Boshafte mit Vernunft raſen, daß dieſes aber eine Vernunft von beſonderer Art iſt.) Wir wollen den, der uns und unſere Erkenntniß gemacht hat, den nichtigen und ſchwachen Scheingründen unſers Verſtandes unterwerfen. Weil nichts aus nichts wird, ſo hat auch Gott die Welt nicht ohne Materie hervorbringen können? Was? hat uns denn Gott die Schlüſſel und letzten Triebfedern ſeiner Macht in die Hände geliefert? Hat er ſich anheiſchig gemacht, die Schranken unſerer Wiſſenſchaft nicht zu überſchreiten? Setze einmal den Fall, Menſch, daß du hier einige Spuren ſeiner Werke haſt wahrnehmen können: meynſt du dann, daß er alles gethan, was er gekonnt hat? daß er alle ſeine Formen und Ideen ins Werk ge-

heiten Gottes urtheilen.

(a) Die göttliche Schwachheit iſt ſtärker, denn die Menſchen ſind; und die göttliche Thorheit iſt weiſer, denn die Menſchen ſind. 1 Korinth. I. v. 25.

(b) *Diog. Laert.* in Vita Stilponis. L. II. Segm. 117. περὶ τούτων μὴ ἐρώτα, ἀνόητε, ἐν ὁδῷ, ἀλλὰ μόνον.

geſetzt hat? Du ſiehſt weiter nichts, als die Ordnung und Einrichtung des kleinen Gewölbes, in welchem du dich befindeſt; wenn du dieſelben ja noch ſiehſt. Die Herrſchaft ſeiner Gottheit erſtreckt ſich unendlich weiter. Dieſes Stück iſt gegen das Ganze nichts:

(a) - - omnia cum caelo, terraque, marique,
Nil ſunt ad ſummam ſummai totius omnem.

Du führeſt ein Geſetz an, das nur in einer einzigen Stadt gilt: das allgemeine iſt dir unbekannt. Halt dich an das, was dich anbelangt, und nicht an ihn: er iſt nicht dein Mitbruder, oder dein Mitbürger, oder dein Geſell. Hat er ſich dir einigermaſſen vertrauet: ſo hat er ſich doch deswegen nicht bis zu deiner Niedrigkeit herablaſſen, oder dir von ſeiner Macht Rechenſchaft geben wollen. Der menſchliche Körper kann nicht in die Wolken fliegen: das gilt dir. Die Sonne hält ihren gewöhnlichen Lauf; die Meere und die Erde können nicht aus ihren Gränzen gehen; das Waſſer iſt unſtät und ohne Feſtigkeit; ein feſter Körper kann durch keine Mauer dringen, die keinen Riß hat; der Menſch kann nicht in dem Feuer leben; er kann nicht im Himmel und auf der Erde, und an tauſend Oertern, zugleich körperlich ſeyn. Für dich hat er dieſe Regeln gemacht: dich betreffen ſie. Er hat gegen die Chriſten bezeiget, daß er ſie alle nach Gefallen überſchritten hat. In Wahrheit, warum ſollte er, da er allmächtig iſt, ſeine Kräfte an ein gewiſſes Maaß gebun-

(a) Der Himmel, die Erde, und das Meer, ſind zuſammen genommen gegen das Ganze nichts. *Lucret.* L. VI. v. 678. u. f.

gebunden haben? Wem zu Gefallen ſollte er ſich ſeines Vorrechts begeben haben? Deine Vernunft hat nirgends mehr Wahrſcheinlichkeit und Grund, als darinnen, daß ſie dich von der Vielheit der Welten beredet,

(a) Terramque et Solem, Lunam, Mare, caetera quae ſunt
Non eſſe vnica, ſed numero magis innumerali.

Die berühmteſten Männer in den alten Zeiten haben ſie geglaubt: und viele zu unſerer Zeit glauben ſie durch ſcheinbare Vernunftgründe gezwungen noch jetzo. In dem Gebäude, welches wir vor Augen haben, ſehen wir nichts, das allein und das einzige in ſeiner Art wäre,

Man hat ehedem, ſo wohl als jetzt, geglaubt, daß es viele Welten giebt. Was man hieraus, nach des Montagne Meynung ſchlieſſen kann.

(b) - - - quum in ſumma res nulla ſit vna
Vnica quae gignatur, et vnica ſolaque creſcat.

Alle Arten begreifen eine gewiſſe Anzahl einzelner Dinge unter ſich. Daher ſcheint es nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, daß Gott dieſes einzige Werk ohne ein anders ſeines gleichen gemacht haben ſollte; und daß alle Materie von dieſer Form bey dieſem einzigen einzeln Dinge ſollte erſchöpfet worden ſeyn.

(a) Quare

(a) Daß die Erde, die Sonne, der Mond, das Meer, und alle übrige Dinge, nicht die einzigen in ihrer Art, ſondern in unzählbarer Anzahl, ſind. *Lucret.* L. II. v. 1084. u. f.

(b) Da durchgängig kein Ding iſt, welches das einzige in ſeiner Art wäre; das einzige, welches erzeugt würde, und das einzige, welches wüchſe. *Lucret.* L. II. v. 1076. u. f.

(a) Quare etiam atque etiam tales fateare neceſſe eſt,
Eſſe alios alibi congreſſus materiai,
Qualis hic eſt, auido complexu quem tenet aether.

Beſonders iſt dieſes nicht wahrſcheinlich, wenn die Welt ein Thier iſt, wie ihre Bewegungen ſehr glaublich machen, wie Plato auch (b) behauptet, und viele der Unſrigen ebenfalls bejahen, oder ſich wenigſtens nicht zu läugnen unterſtehen: eben ſo wenig als die alte Meynung, daß der Himmel, die Sterne, und andere Theile dieſer Welt, aus Leib und Seele zuſammengeſetzte Geſchöpfe, und zwar in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung ſterblich, aber vermöge des Rathſchluſſes des Schöpfers unſterblich ſind. Giebt es nun aber viele Welten, wie Demokrit, Epikur, und faſt die ſämmtlichen Weltweiſen dafür gehalten haben: was wiſſen wir, ob die Grundſätze und Regeln der gegenwärtigen auch in den übrigen Statt haben? Vielleicht haben ſie ein ganz anderes Anſehen, und eine ganz andere Einrichtung. Epikur (c) ſtellet ſich dieſelben entweder als ähnliche, oder als unähnliche, vor.

Wir

(a) Du mußt alſo nothwendig zugeſtehen, daß noch anderwärts andere ſolche Sammlungen von Materie ſind, dergleichen hier die Himmelsluft brünſtig umfaßt. *Id.* ibid. v. 1063. u. f.

(b) *in Timaeo* p. 527. C. Κατὰ λόγον τὸν εἰκότα δεῖ λέγειν, τόνδε τὸν κόσμον ζῶον ἔμψυχον ἔννȣν τε τῇ ἀληθείᾳ, διὰ τὴν τȣ̃ Θεȣ̃ γενέσθαι πρόνοιαν.

(c) Es giebt unendlich viel Welten, ſagte er, die der unſrigen entweder ähnlich oder unähnlich

Was ſich für ein groſſer Unterſcheid, nach der Entfernung der Oerter, auf der Erde befindet.

Wir finden in dieſer Welt, nur in Anſehung der Oerter, ſchon unendlich viel Verſchiedenheit, und Mannichfaltigkeit. In dem neuen Winkel der Welt, welchen unſere Väter entdecket haben, findet man weder Getraide, noch Wein, noch eins von unſern Thieren: alles iſt daſelbſt ganz anders. Man ſehe einmal, in wie vielen Weltheilen man vor Alters nichts, weder von dem Bacchus noch von der Ceres, wußte. Wenn man dem Plinius und Herodot glauben will: ſo giebt es an gewiſſen Orten Arten Menſchen, die mit der unſrigen wenig Aehnlichkeit haben. Man findet ferner Thiere, welche weder eine menſchliche noch viehiſche Geſtalt, ſondern von beyden etwas haben. Es giebt Gegenden, (a) wo die Menſchen ohne Köpfe gebohren werden, die Augen aber und den Mund auf der Bruſt haben; (b) wo ſie alle Zwitter ſind; (c) wo ſie auf allen vieren gehen; (d) wo ſie nur ein einziges Auge auf der Stirne, und einen Kopf, der mehr einem Hundekopfe, als dem unſrigen ähnlich iſt, haben; wo ſie zur Hälfte unten Fiſch ſind, und in dem Waſſer ſchwimmen; wo

ähnlich ſind: Κόσμοι ἄπειροί εἰσιν, εἴθ᾽ ὅμοιοι τούτῳ, εἴτ᾽ ἀνόμοιοι. *Diog. Laert.* in Vita Epicuri. L. X. Segm. 85.

(a) *Herodot.* L. IV. p. 324. wo auch von denen geredet wird, deren Kopf einem Hundekopfe ähnlich iſt.

(b) *Plin.* Hiſt. Nat. L. VIII. c. 2.

(c) *Id.* ibid. Man ſieht aus dem, was Plinius daſelbſt ſagt, klärlich, daß er ſie für eine Art Affen gehalten hat.

(d) *Herodot.* L. III. p. 234. Allein, er erklärt ſich dabey, daß er es nicht glaubt: πείθομαι δὲ οὐδὲ τοῦτο u. ſ. w.

wo die Weibesperſonen (a) in dem fünften Jahre gebähren, und nicht über acht Jahre leben; wo ſie einen ſo harten Kopf, und eine ſo harte Haut auf der Stirne haben, daß das Eiſen nicht daran haften kann, und noch zurück ſpringt; wo die Mannsperſonen keinen Bart haben; Völker, (b) die den Gebrauch des Feuers

(a) *Plinius* Hiſt. Nat. L. VII. c. 2. Quinquennes concipere faeminas, octauum vitae annum non excedere.

(b) *Id.* L. VI. c. 30. Quibusdam ante Ptolemaeum Lathurum regem Aegypti ignotus fuit vſus ignium. - - - In den Marianiſchen Inſeln, welche Magellan im Jahre 1521 entdeckt hat, hatten die Einwohner, auſſer einer Menge anderer Dinge, die wir zum Leben nothwendig zu ſeyn glauben, die ihnen mangelten, niemals Feuer geſehen. „Dieſes ſo nothwendige Element war ihnen gänzlich „unbekannt. Sie wußten weder deſſen Gebrauch, „noch ſeine Eigenſchaften; und niemals bezeigten „ſie ſich erſtaunter, als da ſie daſſelbe bey Magel„lans Anlandung an ihre Inſel das erſtemal ſahen, „wobey er etliche funfzig Häuſer verbrannte, um „dieſe Inſulaner wegen des ihm gemachten Ver„druſſes zu ſtrafen. Sie betrachteten das Feuer „Anfangs als eine Art von einem Thiere, welches „ſich an das Holz anhienge, und ſich davon nährte. „Die erſten, welche ſich demſelben allzu ſehr genä„hert und ſich verbrannt hatten, jagten den andern „eine ſolche Furcht ein, daß ſie ſich daſſelbe nicht „anders als von weitem an zu ſehen unterſtunden, „damit ſie, wie ſie ſagten, nicht davon gebiſſen wür„den, und damit ſie dieſes furchtbare Thier nicht „durch ſein Athemſchöpfen verletzte.„ S. *Hiſtoire des Isles Marianes*, Liv. II. p. 44. 45. welche der P. Carl le Gobien im Jahre 1699. heraus gegeben hat. Es iſt ſehr merkwürdig, und Montagne würde es gewiß angeführt haben, wenn er es gewußt hätte, daß die Einwohner der Inſeln, welche Japan

Feuers nicht kennen; noch andere, (a) deren Saame ſchwarz iſt. Was ſoll ich von denen ſagen, welche ſich natürlicher Weiſe in Wölfe, in Pferde, und hernach wieder in Menſchen verwandeln (b)? Und wenn es ſo iſt, wie Plutarch (c) ſagt, daß an einigen Oertern in Indien Leute ohne Mäuler ſind, die ſich von dem Geruche gewiſſer Dinge ernähren: wie viel unſerer Beſchreibungen ſind

pan gegen Norden, und dem neuen Guinea gegen Mittag liegen, welche durch große Meere, die ſie umgeben, von allen andern Völkern abgeſondert ſind, ganz und gar nicht gewußt, daß es andere Länder gäbe, und ſich als die einzigen Menſchen in dieſer Welt betrachtet haben.

(a) *Herodot.* L. III. p. 229. Ein neugieriger und geſchickter Zergliederungskünſtler hat mich verſichert, dieſes wäre gänzlich falſch.

(b) Hier hat Montagne ſeinen Plinius nicht aufmerkſam genug geleſen. Dieſer ſagt, man könnte verſichert ſeyn, es ſey falſch, daß Menſchen in Wölfe, und hernach wieder in Menſchen verwandelt worden, oder man müßte Mährchen glauben, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten falſch befunden worden wären. Homines in lupos verti, rurſumque reſtitui ſibi, falſum eſſe confidenter exiſtimare debemus, aut credere omnia, quae fabuloſa tot ſaeculis comperimus. *Hiſt. nat.* L. VIII. c. 22. Nachdem er hierauf noch einige Erzählungen von dieſen vorgegebenen Verwandlungen angeführt hat, ruft er aus: Mirum eſt, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium eſt, quod teſte careat. „Es „iſt zu bewundern, wie weit der Griechen Leichtgläubigkeit geht. Es fehlt keiner unverſchämten „Lügen an Zeugen.„

(c) Ich habe Plutarchs Stelle, aus welcher Montagne dieſes genommen hat, vergeblich geſucht. Allein ich finde bey dem Plinius, daß an dem äußerſten

ſind alsdann nicht falſch? Er (a) iſt nicht mehr zum Lachen geſchickt, und vielleicht nicht einmal zur Vernunft und Geſellſchaft fähig. Die Ordnung und Urſache unſers innerlichen Baues würden meiſtentheils vergeblich ſeyn.

Es giebt viele Dinge in der Natur, die den Regeln, welche wir der Natur vorgeſchrieben haben, zuwider ſind.

Uberdieß, wie viel wiſſen wir nicht Dinge, welche wider die ſchönen Regeln ſtreiten, die wir der Natur gegeben und vorgeſchrieben haben? Und wir unterſtehen uns, Gott ſelbſt daran zu binden? Wie viel Dinge nennen wir wunderbar und widernatürlich? Dieſes geſchicht von jedem Menſchen, und von jedem Volke, nach dem Maaſſe ſeiner Unwiſſenheit. Wie viel verborgene Eigenſchaften und Quinteſſenzen finden wir nicht? Denn, **der Natur gemäß geſchehen**, heißt bey uns nichts anders, **als unſerm Verſtande gemäß** ge-

ſten Ende von Indien, nahe bey dem Urſprunge des Ganges, Völker ſind, die Aſtomen heiſſen, welche kein Maul haben, ganz rauch ſind, ſich mit Baumwolle bedecken, und nur von dem Geruche, den ſie durch die Näſe in ſich ziehen, leben: Aſtomorum gentem ſine ore, corpore toto hirtam, veſtiri frondium lanugine, halitu tantum viuentem, et odore quem naribus trahant. *Hiſt. Nat.* L. VII. c. 2. Endlich habe ich gefunden, daß Plutarch in dem Werkchen de facie in orbe lunae, auf des **Megaſthenes** Wort, gewiſſer Indianiſcher Völker erwähnet hat, **welche kein Maul haben, und deswegen Aſtomen genannt werden, die weder eſſen noch trinken, ſondern eine gewiſſe Wurzel verbrennen, und ſich von deren gutem Geruche ernähren**, ἣν ριζαν φησι Μεγασθενης μητε εσθιοντας, μητε πινοντας, αλλ᾽ αςομȣς οντας, αποτυφειν και θυμιαν, και τρεφεσθαι τη οσμη.

(a) **Nämlich der Menſch.**

geſchehen, ſo weit derſelbe gehen kann, und ſo weit wir etwas davon einſehen; was darüber iſt, iſt ungeheuer und unordentlich. Allein, auf dieſem Fuſſe wird den Klügſten und Geſchickteſten alſo alles ungeheuer ſeyn müſſen: denn, dieſe hat die menſchliche Vernunft ſelbſt beredet, daß ſie nicht einmal feſten Fuß und Grund hat, zu verſichern ob der Schnee weiß iſt, weil Anaxagoras (a) vorgab, derſelbe wäre ſchwarz; ob etwas iſt, oder ob nichts iſt; ob es Wiſſenſchaft oder Unwiſſenheit giebt, welches wie Metrodor aus Chius behauptete, der Menſch nicht ſagen kann (b); oder ob wir leben, gleichwie Euripides zweifelt, **ob unſer Leben ein Leben iſt, oder ob das, was wir Tod nennen, ein Leben iſt:**

(c) Τις δ' οιδεν ει ζην τεθ' ὁ κεκληται θανειν,
Το ζην δε θνησκειν εςι;

Und dieſes iſt nicht ohne allen Schein. Denn, warum eignen wir uns ein Seyn wegen des Augenblicks zu, der nichts als ein Blitz in einer ewigen Nacht, und eine ſo kurze Unterbrechung unſers beſtändigen und natürlichen Zuſtandes iſt, da

O 2 der

(a) *Anaxagoras* niuem nigram dixit eſſe. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 23.

(b) Nego, inquit, ſcire nos ſciamusne aliquid, an nihil ſciamus: ne id ipſum quidem neſcire aut ſcire, ſcire nos: nec omnino, ſitne aliquid, an nihil ſit. *Id.* ibid. Sextus Empirikus hat den Metrodor ebenfalls den ächten Skeptikern beygezählet: ει εςι κριτηριον αληθειας. p. 146.

(c) Plato in ſeinem Gorgias p. 300. Laerz in Pyrrhons Leben. L. IX. Segm. 73. und Sextus Empirikus Pyrrh. Hypot. L. III. c. 24. führen dieſe Verſe verſchiedentlich, und anders an, als ſie hier lauten, ungeacht in Anſehung des Verſtandes kein wirklicher Unterſcheid iſt.

der Tod alles, was vor und nach dieſem Augenblicke iſt, und noch dazu einen guten Theil dieſes Augenblicks ſelbſt, einnimmt? Andere ſchwören darauf, daß es keine Bewegung giebt, daß nichts ſeine Stelle verändert, wie des Meliſſus Nachfolger. (a) Denn, wenn es nur ein Einziges giebt (b): ſo kann ihm weder die Kraisbewegung, noch die Bewegung von einem Orte zum andern dienen, wie Plato erweiſet. Andere ſagen, in der Natur entſtünde und vergienge nichts. Protagoras behauptete, (c) in der Natur wäre nichts, als der Zweifel; man könnte über alle Dinge gleich diſputiren, und ſogar darüber, ob man von allen Dingen diſputiren könne. Nauſiphanes (d) war der Meynung, daß unter den Dingen, welche ſcheinen, keines mehr iſt, als nicht iſt; daß nichts anders gewiß iſt, als die Ungewißheit. Parmenides ſagte, unter den ſcheinbaren Dingen wäre überhaupt keines wirk-

(a) *Diogenes Laertius* in Vita Meliſſi. L. IX. Segm. 24.

(b) Dieſes behauptete Meliſſus: εδοκει αυτω το παν απειρον ειναι, - - και ἠν, ὁμοιον ἑαυτω. *Diog. Laert.* ibid.

(c) *Diog. Laertius* in Vita Protagorae L. IX. Segm. 51. Si Protagorae credo, ſagt Seneca, nihil in rerum natura eſt, niſi dubium. *Epiſt.* 99.

(d) Ich habe in allen Ausgaben der Verſuche, die mir vorgekommen ſind, hier Manſiphanes gefunden. Allein, dieſes iſt ohne Zweifel ein Druckfehler. Nauſiphanes war Pyrrhons Schüler und Anhänger, und alſo mußte er freylich behaupten, nichts ſey gewiß als die Ungewißheit. Und dieſes hat uns Montagne hier ohne Zweifel auf des Seneka Bericht melden wollen, welcher ausdrücklich ſagt, Si Nauſiphani credo, hoc vnum certum eſt, nihil eſſe certi. *Epiſt.* 88.

wirklich, ſondern es wäre nur ein Einziges (a). Zeno gegentheils meynt, es wäre nicht einmal ein Einziges (b), und es wäre nichts Wenn Eins wäre: ſo würde es entweder in einem andern, oder in ſich ſelbſt ſeyn. Iſt es in einem andern: ſo ſind zwey Dinge. Iſt es in ſich ſelbſt: ſo giebt es dennoch noch zwey, das Begreifende, und das Begriffene. Dieſen Lehren nach iſt die Natur der Dinge nichts, als ein entweder falſcher oder nichtiger Schatten.

Wir dürfen die göttliche Macht nicht den Geſetzen unſerer Sprache unterwerfen.

Mir hat es allezeit geſchienen, als ob die Redensarten, **Gott kann nicht ſterben**, **Gott kann nicht wiederrufen**, **Gott kann das oder jenes nicht thun**, ſehr unbeſcheiden und unehrerbietig wären. Ich halte nicht für gut, die göttliche Macht auf dieſe Art den Geſetzen unſerer Sprache zu unterwerfen. Man ſollte das Schein-

(a) Vnum eſſe omnia. Dieſer Meynung, welche Cicero dem Xenophanes zuſchreibt *Quaeſt. Acad.* L. IV. c. 37. war auch Parmenides, des Xenophanes Schüler, wenn wir dem Ariſtoteles darinnen glauben, welcher ſagt, (Lib. I. *Metaphys.* c. 5.) Parmenides habe wirklich nicht mehr als ein Ding geglaubt, aber zwey Grundweſen, das Warme und das Kalte, angenommen, um ſich nach dem Scheine zu richten. Si *Parmenidi* credo, ſagt Seneca, nihil eſt praeter vnum. *Epiſt.* 88. Und daher hat vielleicht Montagne das genommen, was er uns hier von dem Parmenides ſagt.

(b) Dieſer Zeno muß Zeno von Elea, des Parmenides Schüler ſeyn. Die Pyrrhonier zählten ihn unter ihre Anhänger. S. *Diog. Laertius* in Vita Pyrrhonis L. IX. Segm. 72. Montagne ſchreibt auch hier den Seneca ab, der nach den Worten, Si *Parmenidi* credo, nihil eſt praeter vnum, unmittelbar hinzu ſetzt, ſi *Zenoni*, ne vnum quidem. *Epiſt.* 88.

bare, was dieſe Sätze an ſich haben, ehrerbietiger und gottesfürchtiger ausdrücken.

Die menſchliche Sprache iſt ſehr mangelhaft.

Unſere Sprache hat ihre Schwachheiten und Fehler, wie alles übrige. Die meiſten Gelegenheiten zu den Unruhen in der Welt, laufen auf die Sprachkunſt hinaus. Unſere Rechtshändel entſtehen bloß von ſtreitigen Auslegungen der Geſetze, und die meiſten Kriege kommen daher, weil wir unvermögend ſind, die Vergleichspunkte und Verträge der Großen deutlich aus zu drücken. Wie viele und wie wichtige Händel hat nicht die zweifelhafte Bedeutung der Sylbe Hoc veranlaßt? Wir wollen den Schlußſatz nehmen, welchen uns die Vernunftlehre ſelbſt als den klärſten anbietet. Wenn einer ſagt: Es iſt gut Wetter, und ſagt die Wahrheit, ſo iſt alſo gut Wetter. Iſt dieß alſo nicht eine gewiſſe Art zu reden? Bey dem allen kann ſie uns betrügen. Es ſey ſo, wir wollen dem Beyſpiele folgen. Wenn einer ſagt: Ich lüge, und ſagt die Wahrheit, ſo lügt er. Die Kunſt, der Grund, die Stärke dieſes Schlußſatzes, ſind dem andern gleich; indeſſen bleiben wir hier doch ſtecken.

Die Pyrrhonier wiſſen nicht, wie ſie Worte finden ſollen; ihre Meynung aus zu drücken.

Ich ſehe, daß die Pyrrhonier ihren allgemeinen Begriff durch keine Redensart aus zu drücken wiſſen: denn, ſie müßten eine neue Sprache haben. Die unſrige beſteht aus nichts als bejahenden Sätzen, die ihnen alle verhaßt ſind. Wenn ſie daher ſagen, **ich zweifle**: ſo nimmt man ſie gleich bey der Krauſe, um ſie zu dem Geſtändniſſe zu zwingen, daß ſie wenigſtens dieſes verſichern, und wiſſen daß ſie zweiflen. Alſo hat man ſie genöthiget, ſich mit dem Gleichniſſe von der Arzeneykunſt zu helfen; ohne welches ihre Meynung gar

nicht

nicht zu erklären wäre. Wenn ſie ſprechen, **ich weiß nicht**, oder, **ich zweifle**: ſo ſagen ſie, dieſer Satz ſchmiſſe ſich ſelbſt zugleich mit dem übrigen um; eben ſo wie die Rhabarber, welche die böſen Säfte forttreibet, zugleich ſelbſt mit weg geht (a). Dieſer Gedanke läßt ſich noch beſſer frageweiſe ausdrücken: **Was weiß ichs?** wie ich bey einer Wage zur Ueberſchrift führe (b). Man ſehe einmal, wie man dieſe ſo unehrbietige Redensart (c) mißbraucht. In unſern gegenwärtigen Religionsſtreitigkeiten, werden die Gegner, wenn man allzu ſehr in ſie dringt, ganz frey ſagen, es ſtünde nicht in Gottes Gewalt, zu machen, daß ſein Leib in dem Paradieſe und auf der Erde, und an vielen Orten zugleich ſeyn könnte. Und wie macht ſich dieſes der alte Spötter (d) zu Nutze,

(a) Eben dieſer Vergleichung waren ſich die Pyrrhonier zu bedienen gewohnt: *Κατ᾽ ισον τοις καθαρτικοις, ἁ την ὑλην προεκκρινοντα, και αυτα ὑπεκκρινεται και εξαπολλυται.* *Diog. Laert.* in Vita Pyrrhonis L. IX. Segm. 76.

(b) Man findet dieſe in vielen Ausgaben der Verſuche, unter des Montagne Bildniſſe. Und ſie iſt auch bey der gegenwärtigen Überſetzung, unter des Montagne Bildniſſe ſeinem Wappen zur Seite.

(c) Von welcher Montagne vorher geredet hat, nämlich **Gott kann dieß oder jenes nicht thun.**

(d) **Plinius**, der ſich folgendermaſſen ausdrückt: Imperfectae vero in homine naturae praecipua ſolatia, ne Deum quidem poſſe omnia. Namque nec ſibi poteſt mortem conſciſcere, ſi velit; quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis: nec mortales aeternitate donare, aut reuocare defunctos: nec facere, vt qui vixit non vixerit; qui honores geſſit, non geſſerit. Nullumque

Nutze, welcher ſpricht: „Wenigſtens iſt es kein „geringer Troſt für den Menſchen, wenn er ſieht, „daß Gott nicht alles thun kann. Denn, er kann „ſich nicht umbringen, wenn er auch wollte, wel„ches der größte Vortheil iſt, den wir bey unſern „Umſtänden haben: er kann die Sterblichen nicht „unſterblich, die Todten nicht wieder lebendig „machen, und es nicht ſo weit bringen, daß einer „der gelebt hat, nicht gelebt hätte, daß einer, der „Ehrenämter gehabt hat, keine gehabt hätte, weil „er über das Vergangene kein anderes Recht, als „das Recht der Vergeſſenheit hat. Und, damit „endlich dieſe Geſellſchaft zwiſchen dem Menſchen „und Gott noch durch luſtige Beyſpiele geſchloſ„ſen wird, er kann nicht machen, daß zweymal ze„hen nicht zwanzig ſind.„ Dieß ſind ſeine Worte, die ein Chriſte billig nicht in den Mund nehmen ſollte. Hingegen ſcheinen die Menſchen, umgekehrt, dieſe thörichte Verwegenheit der Ausdrücke recht mit Fleiße zu ſuchen, um Gott nach ihrem Maaſſe einzuſchränken.

(a) Cras vel atra
Nube polum Pater occupato,
Vel

lumque habere in praeterita ius, praeterquam obliuionis: atque (vt facetis quoque argumentis ſocietas haec cum Deo copuletur) vt bis dena viginti non ſint. *Hiſt. Nat.* L. II. c. 7. In der erſten Ausgabe der Verſuche, die im Jahre 1580. erſchienen iſt, und in der, welche bey Abel l'Angelier in 4. 1588. herausgekommen iſt, hatte Montagne frey geſagt: **Und wie macht ſich dieſes der Spötter Plinius zu Nutze.**

(a) Morgen mag Jupiter den Himmel mit ſchwarzen Wolken, oder mit reinem Sonnenlichte überziehen: deswegen wird er doch nicht machen können,

Vel ſole puro, non tamen irritum
Quodcumque retro eſt efficiet, neque
Diffinget infectumque reddet
Quod fugiens ſemel hora vexit.

Wenn wir ſagen, die unendliche Anzahl ſowohl der vergangenen als zukünftigen Jahrhunderte ſey für Gott nur ein Augenblick; ſeine Güte, Weisheit, Macht, wären einerley mit ſeinem Weſen: ſo ſaget dieſes zwar unſer Mund; aber unſer Verſtand begreift es nicht. Dem ungeacht, will unſere Verwegenheit die Gottheit nach unſerer Elle meſſen. Daher entſpringen alle Träume und Irrthümer, von welchen die Welt eingenommen iſt, weil ſie eine von ihrem Gewichte ſo weit abgehende Sache, nach ihrer Wage abwiegen will. (a) Mirum, quo procedit improbitas cordis humani, paruulo aliquo inuitata ſucceſſu. Wie höhniſch werfen es nicht die Stoiker dem Epikur vor, daß er glaubt, nur Gott allein beſäſſe eine vollkommene Güte und Glückſeligkeit, der Weiſe aber hätte nichts, als einen Schatten, und eine Aehnlichkeit davon! Wie verwegen haben ſie Gott an das Schickſal gebunden! (es wäre zu wünſchen, daß einige, die ſich Chriſten nennen, dieſes nicht noch heute zu Tage thäten). Und Thales, Plato, und Pythagor, haben ihn der Nothwen-

 digkeit

nen, daß das Vergangene nicht geſchehen wäre, und daß das, was die flüchtige Zeit einmal fortgeführet hat, rückgängig würde, *Horat.* L. III. Od. 29. v. 43. u. f.

(a) Es iſt zu verwundern, wie weit die Bosheit des menſchlichen Hertzens gehet, wenn ſie ein kleines Glück dazu veranlaßt. *Plin.* Hiſt. Nat. L. II. c. 23.

digkeit unterworfen. Die Verwegenheit, daß man Gott mit unſern Augen entdecken will, hat verurſachet, daß ein großer Mann unter den Unſrigen Gott eine körperliche Geſtalt beygelegt hat, und veranlaßt uns täglich, Gott die wichtigen Begebenheiten auf eine beſondere Art zu zuſchreiben. Weil ſie für uns von Wichtigkeit ſind: ſo ſcheinen ſie auch für ihn von Wichtigkeit zu ſeyn; und es hat das Anſehen, als ob er mit deſto mehr Achtſamkeit und Aufmerkſamkeit darauf ſähe, als auf die Begebenheiten welche für uns gering, oder von gewöhnlichen Folgen ſind, (a) Magna Dii curant, parua negligunt. Man höre nur ſein Beyſpiel; er giebt Gründe davon an: (b) Nec in regnis quidem reges omnia minima curant. Als wenn es dieſem Könige mehr Mühe koſtete ein Reich, als ein Baumblatt, zu bewegen: und als ob ſich ſeine Vorſicht auf andere Art äußerte, wenn er den Ausſchlag eines Treffens neigt, als wenn er den Sprung eines Flohes lenkt. Seine Hand erſtreckt ſich über alles auf einerley Weiſe: es iſt allerwegen einerley Stärke, einerley Ordnung. Unſer Vortheil trägt nichts dazu bey. Unſere Bewegungen und Maaßregeln rühren ihn nicht. (c) Deus ita artifex magnus in magnis, vt minor non ſit in paruis. Unſer Hochmuth bringt

(a) Die Götter ſorgen für die großen Dinge, und bekümmern ſich nicht um Kleinigkeiten. *Cic.* De Nat. Deorum L. II. c. 66.

(b) Bekümmern ſich doch auch in Königreichen, die Könige nicht um alle Kleinigkeiten. *Id.* ibid. L. III. c. 35.

(c) Gott iſt ein ſo großer Künſtler in großen Dingen, daß er in den kleinen kein kleinerer iſt. *D. Auguſtinus* De Ciuitate Dei L. XI. c. 22.

bringt uns immer auf dieſe gotteslåſterliche Vergleichung. Weil uns unſere Beſchåfftigungen zur Laſt werden: ſo hat Strato die Götter aller Pflichten frey geſprochen, gleichwie ihre Prieſter auch davon frey ſind. Er låßt alle Dinge von der Natur hervorbringen und erhalten, ſetzt die Theile der Welt durch derſelben Gewichte und Bewegungen zuſammen, und entledigt alſo die menſchliche Natur der Furcht vor den göttlichen Gerichten. (a) Quod beatum aeternumque ſit, id nec habere negotii quicquam, nec alteri exhibere. Der Natur nach muß zwiſchen åhnlichen Dingen auch ein åhnliches Verhåltniß ſeyn. Alſo folgt aus der unendlichen Anzahl der Sterblichen, daß auch die Unſterblichen in unendlicher Anzahl ſind. Die unendliche Anzahl von Dingen, welche umbringen und vernichten, ſetzt eben ſo viele voraus, welche erhalten und Nutzen haben. Gleichwie die Seelen der Götter ohne Zunge, ohne Augen, ohne Ohren, einander ſåmmtlich verſtehen, und unſere Gedanken erkennen: eben ſo errathen, weiſſagen, und ſehen die Seelen der Menſchen, wenn ſie durch den Schlaf oder eine Entzückung von dem Körper frey und loß ſind, Dinge, welche ſie, ſo lange ſie mit dem Körper vermiſcht ſind, nicht ſehen können. (b) Die Menſchen, ſagt der H. Paulus, ſind zu Narren worden, da ſie ſich für weiſe hielten, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergånglichen Gottes in ein Bilde, gleich dem vergånglichen Men-

(a) Was ſelig und ewig iſt, hat für ſich nichts zu ſchaffen, und macht andern nichts zu ſchaffen. Cic. De Nat. Deorum. L. I. c. 17.

(b) Röm. I. v. 22. 23.

Menſchen. Man betrachte nur einmal das Gaukelſpiel der alten Vergötterungen. Nach der großen und herrlichen Pracht des Begräbniſſes lieſſen ſie, (a) wenn das Feuer die Spitze der Pyramide und das Bette des Verſtorbenen ergriff, zu gleicher Zeit einen Adler fliegen, welcher ſich in die Höhe ſchwung, und andeutete, daß die Seele in das Paradies gienge. Wir haben tauſend Münzen, und beſonders von der ehrbaren Frau, der Fauſtine, wo dieſer Adler vorgeſtellet wird, wie er dieſe vergötterte Seelen auf dem Rücken in den Himmel trägt (b). Es iſt erbärmlich, daß wir uns mit unſern eignen Poſſen und Erfindungen betrügen;

(c) Quod finxere timent,

eben ſo, wie ſich die Kinder vor dem Geſichte ihres Spielgeſellen fürchten, welches ſie ſelbſt beſchmiert und ſchwarz gemacht haben. (d) Quaſi quicquam infelicius ſit homine, cui ſua figmenta dominantur. Es iſt weit gefehlt, daß wir denjenigen, der uns gemacht hat, ehren ſollten, wenn wir das, was wir gemacht haben, ehren. Auguſt hatte mehr Tempel als Jupiter, und wurde mit

(a) Alles dieſes beſchreibt Herodian, L. IV. umſtändlich.

(b) à la chevremorte heißt es im Franzöſiſchen: nämlich ſo, daß derjenige, welcher auf dem Adler ſaß, demſelben auf den Rücken lag, deſſelben Hals umfaßte, und mit den Schenkeln und Schienbeinen an deſſen Körper anſchloß.

(c) Sie fürchten ſich vor dem, was ſie ſelbſt gedichtet haben. *Lucan.* L. I. v. 786.

(d) Als ob etwas unglücklicher ſeyn könnte als der Menſch, den ſeine eignen Erdichtungen beherrſchen.

mit größerer Andacht und Ueberzeugung von ſeinen Wunderwerken verehrt. Die Thaſier berichteten den Ageſilaus, zur Vergeltung für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, daß ſie ihn kanoniſirt hätten. **Hat dann euer Volk** (a), gab er ihnen zur Antwort, **die Macht, wen es will, zum Gott zu machen? Macht zur Probe einen von euch dazu, und wenn ich werde geſehen haben, wie es ihm gefällt, ſo will ich euch für euer Anerbieten ſehr danken.** Der Menſch iſt ſehr unbeſonnen. Er kann nicht eine Milbe machen, und macht ganze Dutzend Götter. Man höre nur einmal wie Trismegiſt unſere Geſchicklichkeit lobt: Unter allen bewundernswürdigen Dingen iſt nichts wunderbarer, als daß der Menſch die göttliche Natur hat finden und machen können. Hier ſind Beweisgründe ſelbſt aus der Schule der Weltweisheit,

(b) Noſſe cui Diuos et caeli numina ſoli,
Aut ſoli neſcire datum.

Wenn Gott iſt: ſo iſt er ein Thier (c). Wenn er ein Thier iſt: ſo hat er Sinnen: Wenn er Sinnen hat: ſo iſt er der Verweſung unterworfen. Wenn er ohne Körper iſt: ſo iſt er ohne Seele, und folglich unthätig. Und wenn er einen Körper hat: ſo iſt er vergänglich. Iſt dieß nicht ein herrlicher Sieg? Wir können unmöglich die Welt gemacht haben: es muß daher ein vortreflichers Weſen (d) geben, welches dabey Hand an-

(a) *Plutarch.* Apophthegm. Lacon.
(b) *Lucan.* L. I. v. 452. u. f.
(c) *Cic.* De Nat. Deorum L. III. c. 13. 14.
(d) *Id.* ibid. L. II. c. 6.

angeleget hat. Es würde ein thörichter Hochmuth ſeyn, wenn wir uns für das vollkommenſte Ding in der Welt hielten. Es giebt alſo noch ein beſſeres. Dieſes iſt Gott. Wenn einer eine herrliche und prächtige Wohnung ſieht: ſo wird er, wenn er gleich nicht weiß, wer derſelben Eigenthumsherr iſt, doch nicht ſagen, daß ſie für Ratten gemacht ſey (a). Und haben wir alſo nicht Urſache zu glauben, daß der göttliche Bau, den wir an dem Himmelspallaſte wahrnehmen, der Aufenthalt eines größern Herrn iſt, als wir ſind? Iſt das höchſte nicht allezeit das vortreflichſte (b)? Und wir befinden uns am niedrigſten. Kein unbeſeeltes und unvernünftiges Weſen kann ein der Vernunft fähiges Thier hervorbringen (c). Die Welt bringt uns hervor. Alſo hat ſie eine Seele und Vernunft. Jeder Theil von uns, iſt kleiner als wir. Wir ſind Theile der Welt. Die Welt beſitzt alſo Weisheit und Vernunft (d); und zwar mehr als wir. Eine
große

(a) *Id.* ibid. An vero ſi domum magnam pulcramque videris, non poſſis adduci, vt, etiamſi dominum non videas, muribus illam et muſtelis aedificatam putes: tantum vero ornatum mundi, tantam varietatem pulchritudinemque rerum coeleſtium, tantam vim, et magnitudinem maris atque terrarum, ſi tuum, ac non Deorum immortalium putes, nonne plane deſipere videare?

(b) An ne hoc quidem intelligimus, omnia ſupera eſſe meliora? terram autem eſſe infimam etc. *Id.* ibid.

(c) *Id.* ibid. c. 8.

(d) *Cic.* De Nat. Deorum. L. II. c. 12. Vt nulla pars corporis noſtri eſt, quae non ſit minor
quam

große Herrſchaft iſt etwas ſchönes: die Herrſchaft der Welt iſt alſo einem glückſeligen Weſen eigen (a). Die Sterne fügen uns keinen Schaden zu: ſie ſind alſo voll Güte. Wir haben Nahrung nöthig: folglich auch die Götter (b); und ſie erhalten ſich von den Dämpfen, die von hier unten in die Höhe ſteigen. Die weltlichen Güter ſind keine Güter für Gott: alſo ſind ſie auch keine Güter für uns. Beleidigen und beleidiget werden, ſind beydes Beweiſe der Schwachheit: alſo iſt es eine Thorheit, ſich vor Gott zu fürchten. Gott iſt ſeiner Natur nach gut: der Menſch aber durch ſeinen Fleiß; welches mehr iſt. Die göttliche Weisheit iſt von der menſchlichen in weiter nichts unterſchieden, als darinnen, daß dieſe letztere ewig iſt. Allein die Dauer ſetzt der Weisheit nichts zu. Alſo ſind wir Mitgenoſſen. Wir haben Leben, Vernunſt, und Freyheit, wir ſchätzen die Güte, die Liebe, und die Gerechtigkeit: alſo beſitzt die Gottheit dieſe Eigenſchaften. Kurz, der Menſch ſieht bloß auf ſich, wenn er eine Gottheit macht oder vernichtet, oder ihr gewiſſe Eigenſchaften beyleget. Was für ein Muſter und Vorbild! Laßt uns die menſchlichen Eigenſchaften

quam nosmet ipſi ſumus, ſic mundum vniuerſum pluris eſſe neceſſe eſt, quam partem aliquam vniuerſi. Quod ſi ita eſt, ſapiens ſit mundus neceſſe eſt.

(a) *Id.* ibid. c. 11.

(b) *Id.* ibid. c. 16. Quin etiam cibo, quo vtare, intereſſe aliquid ad mentis aciem putant. Probabile eſt igitur praeſtantem intelligentiam in ſideribus eſſe, quae et aethereain mundi partem incolant, et marinis terreniſque humoribus longo interuallo extenuatis alantur.

ten länger ziehen, austreiben, und vergrößern, ſo ſehr wir wollen. Blaſe dich auf, armer Menſch, und immer noch mehr und mehr,

(a) non ſi te ruperis, inquit.

(b) Profecto non Deum, quem cogitare non poſſunt, ſed ſemetipſos pro illo cogitantes; non illum, ſed ſeipſos, non illi, ſed ſibi comparant. Bey den natürlichen Dingen ſtellen die Wirkungen ihre Urſachen nur halb vor. Wie ſteht es mit dieſer hier? Sie iſt über die Ordnung der Natur. Sie iſt allzu hoch, allzu entfernt, allzu mächtig, als daß ſie ſich durch unſere Schlüſſe binden und feſſeln lieſſe. Durch uns gelanget man nicht dahin: dieſer Weg iſt allzu niedrig. Wir ſind auf dem Berge Senis dem Himmel nicht näher, als in dem Abgrunde des Meers; man darf nur das Aſtrolabium dabey zu Rathe ziehen. Sie bringen Gott ſo weit, daß er ſich wie vielmal, und in vielen Geſchlechtern, ſo gar mit den Weibesperſonen, fleiſchlich vermiſcht. Paulina, des Saturnius Ehegattin, eine Frau, die zu Rom in großem Anſehen ſtund (c), dachte bey dem Gott Serapis (d) zu ſchlafen; befand ſich aber durch das Kuppeln der Prieſter dieſes Tempels in den Armen eines ihrer

Lieb-

(a) Und wenn du platzteſt, wirſt du es nicht ſo weit bringen. *Horat.* L. II. Sat. 3. v. 319.

(b) Gewiß, die Menſchen denken ſich ſelbſt, ſtatt Gottes, den ſie nicht denken können, und vergleichen nicht ihn, ſondern ſich ſelbſt, nicht ihm, ſondern ſich. D. *Auguſtin.* de Ciuitate Dei, L. XII. c. 15.

(c) Joſeph erzählt dieſe Begebenheit umſtändlich *Antiquit. Jud.* L. XVIII. c. 4.

(d) Oder Anubis, nach Joſephs Berichte.

Liebhaber. Varro, der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte lateiniſche Schriftſteller, ſchreibt in ſeinen theologiſchen Büchern (a), daß des Herkules Küſter, mit einer Hand für ſich, mit der andern für den Herkules, das Loos geworfen, und mit ihm um eine Abendmahlzeit und ein Mädchen geſpielet; wenn er gewann, von den Opfern; wenn er verlohr, auf ſeine Koſten. Er verlohr, und bezahlte ſeine Abendmahlzeit und ſein Mädchen. Sie hieß **Laurentine**, und ſahe die Nacht dieſen Gott in ihren Armen, der ihr noch überdieß ſagte, daß ihr der erſte, welchen ſie den Morgen darauf antreffen würde, himmliſch ihren Lohn bezahlen würde. Dieſes war Taruntius (b), ein junger reicher Menſch, der ſie zu ſich nahm, und mit der Zeit zu ſeiner Erbinn einſetzte. Sie ihres Theils dachte dieſem Gott eine Gefälligkeit zu erzeigen, und ſetzte das Römiſche Volk zu ihrem Erben ein, weswegen man ihr göttliche Ehre erwies. Man hielt zu Athen für gewiß, (als ob es nicht genug geweſen wäre, daß Plato von beyden Seiten urſprünglich von den Göttern abſtammete, und den Neptun zum gemeinſchaftlichen Stammvater ſeines Geſchlechtes hatte) daß Ariſton (c), als er die ſchöne

(a) D. *Auguſtinus* de Ciuitate Dei, L. VI. c. 7.

(b) Oder *Tarutius*, iuuenis ditiſſimus, *ibid.* Allein, nach dem Plutarch, der eben dieſe Begebenheit in dem Leben des Romulus erzählet, war die erſte Mannsperſon, welche Larentia, (denn, ſo nennt er ſie) antraf, Tarutius, ein Mann, der bereits in hohem Alter war.

(c) *Diog. Laert.* in Vita Platonis L. III. Segm. 2. Ἀθήνησιν ἦν λόγος, ὡραίαν οὖσαν τὴν Περικτιόνην βιάζεσθαι τὸν Ἀρίστωνα, καὶ μὴ τυγχάνειν.

ſchöne Periktione umarmen wollen, nicht gekonnt habe, ſondern im Traume (a) von dem Gott Apollo erinnert worden, daß er ſie unbefleckt und unberührt laſſen ſollte, bis ſie niedergekommen wäre. Dieſe (b) waren Platons Vater und Mutter. Wie viel dergleichen Erzählungen finden wir nicht, da die Götter den armen Menſchen Hörner aufgeſetzet haben? Und wie viel Männer ſind nicht ihren Kindern zum beſten in ein ſchimpflich Gerede kommen? Unter den Mahometanern finden ſich, wie der Pöbel glaubt, ziemlich viel Merline; nämlich Kinder ohne Vater, geiſtige und in den Leibern der Jungfrauen göttlich erzeugte Kinder: und ſie führen auch einen Namen, der dieſes in ihrer Sprache bedeutet.

Dem Viehe iſt, ſowohl als dem Menſchen, nichts ſchätzbarer als ſein eigen Weſen.

Wir müſſen beobachten, daß jedem Dinge nichts lieber und nichts werther iſt, als ſein Weſen; (der Löwe, der Adler, der Delphin, ſchätzen nichts höher als ihre Art), und daß jedes die Eigenſchaften aller andern Dinge mit ſeinen eigenen vergleicht. Wir können dieſe zwar ausdehnen und zuſammen ziehen: allein dieſes iſt es auch alles. Ohne dieſe Vergleichung und dieſen Grundſatz, kann unſere Einbildung nicht fort, und keine andere errathen; es iſt ihr unmöglich, darüber hinaus und weiter zu gehen. Daher entſpringen die alten Schlüſſe (c): „Unter allen Geſtal-„ten

(a) *Plutarch.* in Quaeſt. conuiualibus L. VIII. Quaeſt. I.

(b) Ariſton und Periktione waren u. ſ. w.

(c) *Cic.* de Nat. Deor. L. I. c. 18. Quodſi omnium animantium formam vincit hominis figura. Deus autem animans eſt: ea figura profecto eſt, quae pulcherrima ſit omnium. Quoniamque Deos bea-

„ten iſt die menſchliche die ſchönſte. Alſo hat „Gott dieſe Geſtalt. Ohne Tugend kann keiner „glücklich ſeyn. Die Tugend aber kann nicht „ohne Vernunft ſeyn; und die Vernunft kann „nicht anders als in menſchlicher Geſtalt wohnen. „Alſo iſt Gott mit einer menſchlichen Geſtalt be„kleidet.„ (a) Ita eſt informatum anticipatumque mentibus noſtris, vt homini, quum de Deo cogitet, forma occurrat humana. Daher ſagte Xenophanes im Scherze (b), daß die unvernünftigen Thiere, wenn ſie ſich Götter dichten, wie ſie dann wahrſcheinlicher Weiſe thun, dieſelben ganz gewiß ſich gleich dichten, und ſich eben ſo viel einbilden, als wir. Warum ſollte eine junge Gans nicht auch ſagen können: „Alle „Theile der Welt beziehen ſich auf mich, die Er„de dient mir zum Gehen, die Sonne mir zu „leuchten, die Sterne mir ihre Einflüſſe mitzu„theilen. Ich habe den Nutzen von den Win„den, und den von dem Waſſer. Keinem iſt „dieſes Gewölbe vortheilhafter, als mir. Ich „bin der Liebling der Natur. Schafft mir „nicht der Menſch Futter und Wohnung, und „dient mir? Für mich ſäet und mählt er. Frißt

beatiſſimos eſſe conſtat, beatus autem eſſe ſine virtute nemo poteſt, nec virtus ſine ratione conſtare, nec ratio vsquam ineſſe ſine hominis figura: hominis eſſe ſpecie Deos confitendum eſt.

(a) Es iſt unſern Gemüthern angebohren, daß dem Menſchen, wenn er an Gott gedenkt, gleich die menſchliche Geſtalt vorkömmt. *Cic.* De Nat Deorum L. I. c. 27.

(b) *Euſebius*, Praeparat. Euangel. L. XIII. c. 13.

„er mich gleich: ſo macht er es doch wohl auch „mit dem Menſchen, ſeinem Geſellen, nicht anders; „und dafür bringe ich Würmer hervor, die ihn „tödten und freſſen.„ Eben ſo würde auch ein Kranich reden können, und noch prächtiger, wegen ſeines freyen Flugs, und weil er die ſchöne und hohe Gegend inne hat: (a) Tam blanda conciliatrix, et tam ſui eſt lena ipſa natura.

Warum ſich der Menſch einbildet, alles ſey für ihn.

Auf eben dieſen Fuß iſt das Schickſal und die Welt unſer wegen da. Unſer wegen leuchtet und donnert es. Der Schöpfer und die Geſchöpfe, alles iſt unſer wegen. Dieſes iſt das Ziel und der Zweck, worauf dieſes Ganze gerichtet iſt. Man betrachte einmal das Verzeichniß, welches die Weltweisheit zweytauſend Jahre, und noch länger, über die Himmelsbegebenheiten gehalten hat. Die Götter haben alles des Menſchen wegen gethan und geredet. Sie eignet ihnen ſonſt keine Berathſchlagung und Verrichtung zu. Bald führen ſie wider uns Krieg.

Die Götter miſchen ſich in die Streitigkeiten der Menſchen.

(b) domitosque Herculea manu
Telluris iuuenes, vnde periculum
Fulgens contremuit Domus
Saturni veteris.

Bald nehmen ſie an unſern Unruhen Theil, um uns Gleiches mit Gleichem zu vergelten, weil wir ſo oft an den ihrigen Theil nehmen.

(a) Ne-

(a) So einnehmend iſt die Natur, und ſo gut kann ſie ſich einſchmeicheln. *Cic.* de Nat. Deorum, L. I. c. 27.

(b) Die von dem Herkules überwundenen Söhne der Erde, welche den ſchimmernden Pallaſt des alten Saturns in Schrecken ſetzten. *Horat.* L. II. Od. 12. v. 6. u. f.

(a) Neptunus muros magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a ſedibus vrbem
Eruit: hic Juno Scaeas ſaeuiſſima portas
Prima tenet.

Die Caunier hielten ſo ſehr über der Herrſchaft ihrer eignen Götter, daß ſie den Tag ihres Gottesdienſtes Waffen auf die Schultern nahmen, und ſo weit ihre Gränzen giengen, herumliefen, mit ihren Schwerdtern hie und da Luftſtreiche thaten, und alſo die fremden Götter mit allem Eifer verfolgten, und aus ihrem Gebiete verbanneten (b). Die Caunier verbannten die fremden Götter.

Ihre Macht wird nach unſern Bedürfniſſen eingeſchränkt. Einer heilet die Pferde, der andere die Menſchen: einer die Peſt, der andere den faulen Huf, der dritte den Huſten, der vierte eine gewiſſe Art von Krätze, und der fünfte wieder etwas anders: (c) adeo minimis etiam rebus praua religio inſerit Deos. Einer bringt die Weintraube hervor, der andere die Gartengewächſe. Einer hat die Aufſicht über die Hurerey, ein anderer über die Kaufmannſchaft. Jedes Handwerk hat ſeinen eignen Gott. Einer hat ſeine Herrſchaft und ſein Anſehen in den Morgenländern, der andere in den Abendländern. Die Macht der Götter wird auf gewiſſe Dinge eingeſchränkt.

(a) *Aeneid.* L. II. v. 610. u. f.

(b) *Herodot.* L. I. p. 79.

(c) So ſehr miſcht eine verderbte Religion die Götter auch mit in die geringſten Dinge. *Tit. Liu.* L. XXVII. c. 3.

(a) hic illius arma
Hic currus fuit.
(b) O ſancte Apollo, qui vmbilicum certum terrarum obtines!
(c) Pallada Cecropidae, Minoïa Creta Dianam,
Vulcanum tellus Hipſipylaea colit:
Iunonem Sparte, Pelopeïadesque Mycenae,
Pinigerum Fauni Maenalis ora caput.
Mars Latio venerandus.

Einer hat nur einen Flecken oder eine Familie im Beſitze. Einer wohnt ganz allein: der andere iſt entweder freywillig oder gezwungen in Geſellſchaft.

(d) Junctaque ſunt magno templa nepotis auo.

Geringe und gemeine Götter.

Es giebt ſo geringe und gemeine Götter (denn ihre Anzahl ſteigt bis ſechs und dreyßig tauſend) daß man deren fünf bis ſechs zuſammennehmen muß, wenn eine Kornähre hervorkommen ſoll: und daher bekommen ſie auch ihre verſchiedene Namen. Vor einer Thür ſind deren drey: einer bey den Bretern, der andere bey der Angel, der

(a) *Aeneid.* L. I. v. 20. 21. ſagt Virgil, wenn er von Karthago redet:
Hier ſah man ihren Spieß und ihren Götterwagen.

(b) O heiliger Apollo, der ſeinen Sitz in dem Mittelpunkte der Welt hat. *Cic.* de Diuinat. L. II. c. 56.

(c) Athen verehrt die Pallas, die Inſel Creta Dianen, und Lemnos den Vulkan. Faun wird auf des Mänalus fichtenreicher Spitze, und Mars in dem Lateinerlande, angebetet. *Ovid.* Faſt. III. v. 81. etc.

(d) Der Neffe wohnt mit ſeinem erlauchten Großvater in einem Tempel. *Id.* ibid. L. I. v. 294.

der dritte bey der Thürſchwelle. Ein Kind hat deren viere, welche über das Wickeln, über ſein Trinken, über ſein Eſſen, und über ſein Säugen, die Aufſicht haben. Es giebt gewiſſe, aber auch ungewiſſe und zweifelhafte. Einige gelangen noch nicht in das Paradies.

(a) Quos, quoniam coeli nondum dignamur honore,
Quas dedimus certe terras habitare ſinamus.

Es giebt phyſikaliſche, poetiſche, und bürgerliche. Einige ſind von einer mittlern Art zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur, Mittler uud Unterhändler zwiſchen uns und Gott. Sie werden in einem niedrigern und kleinern Grade der Anbetung angebetet, und haben unendlich viel Titel und Aemter. Einige darunter ſind gut, andere böſe. Es giebt alte und abgeſetzte unter ihnen, ja einige ſind ſo gar unſterblich. Denn Chryſipp (b) hielt dafür, daß in dem letzten Brande der Welt alle Götter bis auf den Jupiter, umkommen würden. Der Menſch dichtet tauſend artige Geſellſchaften zwiſchen Gott und ſich. Iſt er nicht ſein Landsmann?

(c) Jouis incunabula Creten.

(a) Wir wollen ihnen doch wenigſtens die ihnen von uns geſchenkten Länder auf der Erde zur Wohnung laſſen, weil wir ihnen noch nicht die Ehre erweiſen, ſie in den Himmel aufzunehmen. *Ouid.* Metamorph. L. I. Fab. VI. v. 32. 33.

(b) *Plutarch.* de communibus notitiis aduerſus Stoicos.

(c) Kreta, Jupiters Geburtsort. *Ouid.* Metamorph. L. VIII. Fab. I. v. 99.

Scävola der Oberprieſter, und Varro, ein groſſer Gottesgelehrter zu ſeiner Zeit, entſchuldigen ſich in Anſehung dieſer Sache damit, es wäre nöthig, daß das Volk viele wahre Dinge nicht wüßte, und viele falſche glaubte. (a) Quum veritatem, qua liberetur, inquirat, credatur, ei expedire, quod fallitur. Die menſchlichen Augen können die Dinge nicht anders ſehen, als nach ihrer Art der Erkenntniß. Wir erinnern uns nicht, was Phaethon für einen Sprung gethan hat, da er ſich ſeines Vaters Pferde mit ſterblichen Händen zu regieren unterfangen. Unſer Gemüth fällt eben ſo tief herunter, es zerſchlägt und zerſchmettert ſich eben ſo durch ſeine Verwegenheit. Fragt man die Weltweisheit, aus was für Materie die Sonne beſteht: was wird ſie antworten, als aus Eiſen, aus Steine, oder einem andern ihr bekannten Stoffe? Erkundigt man ſich bey dem Zeno was die Natur iſt? Ein künſtliches Feuer (b), giebt er zur Antwort, welches zur Zeugung geſchickt iſt, und ordentlich geht. Archimedes, ein Meiſter in der Wiſſenſchaft, welcher ſich vorzüglich

(a) Weil es der Wahrheit aus keiner andern Abſicht nachforſcht, als um ſich dadurch in Freyheit zu ſetzen: ſo glaubt man, es ſey ihm nützlicher, wenn es betrogen wird. D. *Auguſtinus* de Ciuitate Dei L. IV. c. 31. wo man dieſe Worte des Varro findet, welche Montagne ſehr getreulich überſetzt hat; Multa eſſe vera, quae non modo vulgo ſcire non ſit vtile, ſed etiam, tametſi falſa, aliter exiſtimare populum expediat. M. *Terentius Varro* De Cultu Deorum.

(b) *Zeno* - - - ita naturam definit, vt eam dicat ignem eſſe artificioſum ad gignendum progredientem via. *Cic.* de Nat. Deorum. L. II. c. 22.

ſich vor allen andern der Wahrheit und Gewißheit rühmt, ſpricht, die Sonne wäre ein Gott von brennendem Eiſen. Iſt dieſes nicht eine ſchöne Vorſtellung, die von der unvermeidlichen Nothwendigkeit der geometriſchen Beweiſe herkömmt? Indeſſen iſt ſie doch nicht ſo unvermeidlich und nützlich, daß Sokrates nicht geglaubt haben ſollte (a), es wäre genug, wenn man ſo viel davon verſtünde, daß man das Feld, welches man bekäme oder weggäbe, meſſen könnte; und daß Polyän, der ein berühmter und angeſehener Lehrer darinnen geweſen war, ſie nicht als eine mit Falſchheit und ſichtlicher Eitelkeit erfüllte Wiſſenſchaft verachtet haben ſollte, als er die ſüſſen Früchte aus Epikurs wollüſtigen Gärten genoſſen hatte (b). Sokrates ſagt beym Xenophn (c), wegen des Anaxagoras Meynung, welcher, wie das Alterthum glaubte, von göttlichen und himmliſchen Dingen mehr als alle andere Dinge verſtanden hat, er wäre im Kopfe verrückt worden, wie alle Leute die ſich unmäßig nach Kenntniſſen beſtreben, welche über ihre Kräfte ſind. Er beſann ſich nicht, da er die Sonne zu einem glüenden Steine machte,

(a) Γεωμετριαν μεχρι μεν τουτου εφη δειν μανθανειν, ἑως ἱκανος τις γενοιτο, ειποτε δεησειε, γην μετρω ορθως παραλαβειν, η παραδουναι. *Xenoph.* Memorabil. L. IV. §. 7. c. 2.

(b) *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 33. Poliaenus, qui magnus Mathematicus fuiſſe dicitur, poſtquam Epicuro aſſentiens totam Geometriam falſam eſſe credidit.

(c) *Xenophon.* Memorabilium L. IV. c. 7. §. 6. 7.

machte, daß ein Stein im Feuer nicht leuchtet, und was das ſchlimmſte iſt, ſich darinnen verzehrt: desgleichen, wenn er aus der Sonne und dem Feuer eins machte, daß das Feuer diejenigen, die ihm entgegen ſtehen, nicht ſchwarz macht (a); daß wir daſſelbe ſtarr anſehen können; daß das Feuer den Pflanzen und Kräutern ſchädlich iſt. Nach des Sokrates, und auch nach meiner Meynung, urtheilet man am weislichſten von dem Himmel, wenn man nicht davon urtheilet. Plato ſagt in dem Timäus, wenn er auf die Dämonen zu reden kömmt (b): **Dieſes Unternehmen iſt über unſere Kräfte. Man muß den Alten hierinnen glauben, welche ihrem Vorgeben nach von denſelben erzeugt ſind. Es würde unvernünftig ſeyn, wenn man den Götterkindern nicht glauben wollte, geſetzt, daß auch ihr Vorgeben weder auf nothwendigen noch wahrſcheinlichen Gründen beruhet, weil ſie uns verſichern, daß ſie von ihren eignen und ihnen am beſten bekannten Umſtänden reden.**

Worauf unſere Kenntniß

Wir wollen einmal ſehen, ob wir etwas mehr Licht in der Erkenntniß der menſchlichen und natür-

(a) Sokrates war kein groſſer Naturkündiger, wenn man nach demjenigen urtheilen darf, was er hier von der Sonne im Gegenſatze mit dem Feuer ſagt. Denn, wer weiß nicht, daß das Feuer einen ſchwarz macht, wenn man lange nahe dabey ſteht? Daß man es in einer ſehr kleinen Entfernung nicht ſtarr anſehen kann? Daß es den Pflanzen und Kräutern in einer gehörigen Entfernung zuträglich iſt?

(b) Μεῖζον ἢ καθ' ὑμᾶς etc. In *Timaeo* p. 530. F.

türlichen Dinge haben. Iſt es nicht ein lächerliches Unternehmen, daß wir denenjenigen Dingen, welche unſere Wiſſenſchaft, wie wir ſelbſt bekennen müſſen, nicht erreichen kann, einen andern Körper andichten, und ihnen eine falſche Geſtalt von unſerer eigenen Erfindung zuſchreiben? So ſchreiben wir der Bewegung der Planeten, ungeacht unſer Verſtand nicht ſo weit reichen, und ſich ihren natürlichen Lauf nicht vorſtellen kann, aus unſerm Gehirne materialiſche, grobe, und körperliche Treibfedern zu: von natürlichen Dingen ankömmt.

(a) temo aureus, aurea ſummae
Curuatura rotae, radiorum argenteus ordo.

Man ſollte glauben, wir hätten Kutſcher, Zimmerleute, und Maler gehabt, die dort oben Maſchinen von verſchiedentlichen Bewegungen verfertiget, das Räderwerk und die Zuſammenſetzung der Himmelskörper in Ordnung gebracht, und bunt angeſtrichen hätten.

(b) Mundus domus eſt maxima rerum
Quam quinque altitonae fragmine Zonae
Cin-

(a) Die Deichſel iſt von Gold, die Räder ſind von Gold, und die Speichen von Silber. *Ouid.* Metamorph. L. II. Fab. I. v. 106. u. f. Montagne wird uns in den folgenden gleich ſagen, daß ſich die alten Weltweiſen ein wenig allzuſehr auf bloß poetiſche Zeugniſſe verlaſſen haben. So weit hat er Grund. Allein, ich begreife nicht, warum er ſich wider die Naturforſcher einiger Zeugniſſe von dieſer Art bedient, die nie für etwas anders als für willkührliche Gemählde, und für Erfindungen, die mehr die Einbildungskraft beluſtigen, als den Verſtand unterrichten können, gehalten worden ſind.

(b) Die Welt iſt ein großes Haus, welches mit fünf Gür-

Cingunt, per quam limbus pictus bis ſex
ſignis,
Stellimicantibus, altus in obliquo aethere,
lunae
Bigas acceptat.

Alles dieſes ſind Träume, und ſchwärmeriſche Poſſen. Warum gefällt es doch nicht einmal der Natur, uns ihren Buſen zu öffnen, uns die eigentlichen Mittel und die Ausführung ihrer Bewegungen ſehen zu laſſen, und unſere Augen dazu geſchickt zu machen? Großer Gott, was für Falſchheit, was für Irrthümer, würden wir in unſerer armen Wiſſenſchaft finden! Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie eine einzige Sache bey dem rechten Punkte faßt: und ich will, wenn ich von hier gehe, ehe alle andere Dinge, als meine Unwiſſenheit, nicht wiſſen.

Die Weltweiſheit iſt ein verfälſchtes Gedicht.

Habe ich nicht beym Plato den göttlichen Spruch geleſen (a), **daß die Natur nichts als**

Gürtelſtrichen umgeben, und durch welches ſchief ein mit den zwölf geſtirnten Zeichen bemahlter Streif geht, in welchen des Mondes Pferde kommen. = = = Dieſe Verſe ſind von dem Varro, und werden von dem Sprachlehrer Valerius Probus in ſeinen Anmerkungen über Virgils ſechſte Ekloge angeführt. Allein in dem erſten ſtehet *maxima homulli*, und in dem letzten *Bigas solisque receptat*. Ich habe die Anmerkung vom Herrn Barbeyrac.

(a) Montagne hat hier den Plato ſehr unrecht verſtanden. Dieſer ſagt: ἐςι τε Φυσει ποιητικη ἡ συμπασα αινιγματωδης. in *Alcibiade* II. p. 42. C. Dieſes heißt, alle Gedichte ſind ihrer Natur nach räthſelhaft. Plato ſagt dieſes bey Gelegenheit eines Verſes aus dem Homer, welchen er erklärt, und welcher in der That etwas räth=

als ein räthſelhaftes Gedicht ſey? Vielleicht will er hiemit ſagen, ein verhülltes und dunkeles Gemählde auf welches unendlich vielerley falſches Licht fällt, um unſere Muthmaſſungen zu üben. (a) Latent iſta omnia craſſis et occulta et circumfuſa tenebris: vt nulla acies humani ingenii tanta ſit quae penetrare in caelum, terram intrare poſſit. Und gewiß, die Weltweisheit iſt nichts als ein verfälſchtes Gedicht. Wo nehmen alle die alten Schriftſteller die Zeugniſſe, welche ſie anführen, anders her, als aus Dichtern? Ja, die erſten waren ſelbſt Dichter, und handelten ſie ihrer Kunſt gemäß ab. Plato iſt nichts anders, als ein getrenntes Gedicht. Alle übermenſchliche Wiſſenſchaften putzen ſich mit der poetiſchen Schreibart. Gleichwie ſich die Weibesperſonen elfenbeinerner Zähne bedienen, wenn ihnen die natürlichen fehlen; gleichwie ſie ſich ſtatt ihrer wahren Geſichtsfarbe mit einer fremden Materie beſtreichen; ſich Schenkel von Tuche und von Filze, und einen Bauch von Baumwolle machen, und ſich, wie jedermann weiß, mit einer falſchen und entlehnten Schönheit ſchmücken: eben ſo machet

räthſelhaft iſt. Entweder hat Montagne dieſe Stelle in dem Plato nicht ſelbſt geſehen, oder wenigſtens nicht genau geprüft. Die Natur iſt für uns gewiß ein Räthſel; allein man ſieht nicht in welchem Verſtande man ſie ein räthſelhaftes Gedicht nennen kann. Montagne ſelbſt, dem dieſer Ausdruck ſo göttlich dünkt, erklärt es uns nicht deutlich.

(a) Alles dieſes iſt mit einer dicken Finſterniß bedeckt und umhüllt; ſo daß auch der ſcharfſichtigſte Verſtand weder in den Himmel noch in die Erde dringen kann. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 39.

macht es die Wiſſenſchaft (und unſer Recht ſelbſt hat, wie es heißt, geſetzmäßige Erdichtungen, auf welche ſich die Wahrheit ſeiner Gerechtigkeit gründet.) Sie ſetzt Dinge, die, wie ſie geſteht, von ihr ſelbſt erfunden ſind, voraus, und weiſet uns damit ab. Denn die Aſtrologie giebt die Epicyclen, die eccentriſchen und concentriſchen Zirkel, deren ſie ſich die Bewegung der Sterne zu beſtimmen bedient, für das beſte aus, was ſie hiebey hat erfinden können. Eben ſo zeigt uns auch in andern Stücken die Weltweisheit nicht das, was iſt, oder was ſie glaubt, ſondern das ſcheinbarſte und artigſte unter ihren Erdichtungen. Plato ſagt, wenn er auf den Zuſtand unſers Körpers und des Körpers der Thiere zu reden kömmt (a): Ob das, was wir ſagen, wahr iſt, wollen wir alsdann verſichern, wenn wir deſſen Bekräftigung durch ein Orakel haben. So viel verſichern wir nur, daß wir nichts wahrſcheinlichers zu ſagen gewußt haben.

Was für verwirrte Begriffe der Menſch von ſich ſelbſt hat.

Sie ſchickt ihr Seilwerk, ihre Winden, und ihre Räder, nicht allein in den Himmel: wir wollen doch ein wenig ſehen, was ſie von uns ſelbſt und von unſerm eigenen Baue ſagt. Es iſt kein Zurückgehen, kein Zittern, keine Näherung, keine Entfernung, keine Bedeckung, bey den Sternen und Himmelskörpern mehr, die ſie nicht auch in dem armen kleinen menſchlichen Körper erdichtet haben. Wahrhaftig auf dieſe Art haben ſie ihn mit Rechte **die kleine Welt** genannt: ſo viel Stücke, und ſo vielerley Arten, denſelben zu mauern und zu bauen haben ſie dabey gebraucht. In wie viel Stücke haben ſie nicht unſere Seele getheilt,

(a) In *Timaeo* p. 72. D.

theilt, um die Bewegungen, die ſie in dem Menſchen ſehen, und die verſchiedenen Verrichtungen und Vermögen, die wir in uns ſpüren, zu erklären? Wie vielerley Sitze haben ſie ihr angewieſen? In wie viel Ordnungen und Stände haben ſie den armen Menſchen außer den natürlichen und ſichtlichen vertheilt? Wie vielerley Pflichten und Verrichtungen haben ſie ihm nicht aufgelegt? Sie machen daraus eine eingebildete Republik. Mit dieſem Gegenſtande handthieren ſie beſtändig. Man läßt ihnen alle Freyheit denſelben nach Belieben zu zertrennen, in Ordnung zu bringen, zuſammen zu ſetzen und auszuſtafiren: und dennoch kennen ſie ihn noch nicht recht. Sie können ihn in der That, ja, auch nicht einmal im Traume, nicht in eine ſolche Verfaſſung bringen, daß ihrer Baukunſt, ſo ungeheuer ſie auch iſt, und aus ſo viel tauſend falſchen und phantaſtiſchen Stücken ſie auch beſtehet, nicht hie und da ein Fall, (cadence) oder ein Ton entwiſchen ſollte. Man hat gar keinen Grund ſie zu entſchuldigen. Wir verzeihen es den Malern, wenn ſie den Himmel, die Erde, die Meere, die Berge, die entfernten Inſeln malen wollen, und uns nur ein kleines Merkmaal davon angeben: wir begnügen uns, weil es unbekannte Dinge ſind, wenn ſie dieſelben nur etwas entwerfen und vorſtellen. Allein, wenn ſie uns, oder einen andern Gegenſtand, der uns bekannt und gemein iſt, nach dem Leben malen wollen, verlangen wir, daß ſie die Züge und Farben vollkommen und genau treffen ſollen; und verachten ſie, wenn ſie hierinnen etwas verſehen. Ich bin ſehr wohl mit dem Mileſiſchen Mädchen (a) zu-

(a) Dieſes Mädchen war des Thales Magd, und aus Thra-

zufrieden, welches, da es ſahe, daß ſich der Weltweiſe Thales beſtändig mit Betrachtung des Himmelsgewölbes beſchäftigte, und die Augen in der Höhe hatte, ihm etwas in den Weg legte, damit er darüber fiel, um ihn zu erinnern, es ſey alsdann erſt Zeit, ſeine Gedanken mit denen in den Wolken befindlichen Dingen zu beſchäftigen, wenn er die vor ſeinen Füſſen liegenden in Acht genommen hätte. Gewiß, ſie gab ihm einen guten Rath, daß er eher ſich ſelbſt, als den Himmel betrachten ſollte. Denn, wie Demokrit durch Cicerons Mund ſagt,

(a) Quod eſt ante pedes, nemo ſpectat: coeli
ſcrutantur plagas.

Allein, wir ſind in ſolchen Umſtänden, daß die Kenntniß dererjenigen Dinge, welche wir in den Händen haben, eben ſo weit von uns entfernt, und eben ſowohl über den Wolken iſt, als die Kenntniß der Sterne: ſo, wie Sokrates bey dem Plato (b) ſagt,

Thracien gebürtig, nicht aber aus Milet, Θραττα θεραπαινις, wie Plato ſagt, aus welchem dieſe Erzählung genommen iſt. Plato ſagt nicht, daß dieſes Mädchen dem Thales etwas in den Weg gelegt hätte, damit er gefallen wäre, ſondern daß Thales, weil er gen Himmel geſehen, um die Sterne zu betrachten, in einen Brunnen gefallen ſey. Θαλην αϛρονομουντα και ανω βλεποντα, πεσοντα εις φρεαρ, Θραττα τις εμμελης, και χαριεσσα θεραπαινις αποσκαψαι λεγεται &c. in *Theaeteto* p. 127. G.

(a) Niemand ſieht auf das, was ihm vor den Füſſen liegt: man durchforſcht die Himmelsgegenden. *Cic.* de Diuinat. L. II. c. 13.

(b) Ταυτον τε αρχει σκωμμα επι παντας ισοι

εν

ſagt, daß man jedem, der ſich in die Weltweisheit miſcht, eben den Vorwurf machen kann, den dieſe Weibesperſon dem Thales machte, daß er das, was vor ihm iſt, nicht ſieht. Jeder Weltweiſe weiß nicht, was ſein Nachbar macht: ja, nicht einmal was er ſelbſt macht. Er weiß nicht, ob ſie beyde Thiere oder Menſchen ſind. Haben nicht die Leute, welche des Sebonde Gründe für allzuſchwach halten, welchen nichts unbekannt iſt, welche die Welt regieren, welche alles wiſſen:

(a) Quae mare compeſcant cauſae, quid temperet annum:
Stellae ſponte ſua, iuſſaeue vagentur et errent:
Quid premat obſcurum lunae, quid proferat orbem:
Quid velit et poſſit rerum concordia discors.

in ihren Büchern zuweilen die Schwierigkeiten geprüft, welche ſie finden, wenn ſie ſich ſelbſt kennen lernen wollen? Wir ſehen zwar, daß ſich der Finger bewegt, daß ſich der Fuß bewegt, daß ſich eini-

εν φιλοσοφια διαγουσι· τω γαρ οντι τον τοιουτον ὁ μεν πλησιον, και ὁ γειτων λελεθεν, ου μονον ὁτι πραττει, αλλ' ολιγου και ει ανθρωπος εστιν, η τι αλλο θρεμμα. Τι δε ποτ' εστιν ανθρωπος, - - - ζητει τε και πραγματ' εχει διερευνωμενος. *Plato* in Theaeteto p. 127. G.

(a) Was das Meer in ſeinen Gränzen hält; was die Jahrszeiten ordnet; ob die Sterne eine eigene Bewegung haben, oder gezwungen herumirren; was das Abnehmen und Zunehmen des Mondes verurſacht; was aus der Vereinigung der widrigen Elemente erfolgt. *Horat.* L. I. Epiſt. 12. v. 16. u. f.

einige Theile ohne unſern Willen regen, und daß wir andere durch unſere Verordnung in Bewegung ſetzen; daß wir über einer gewiſſen Vorſtellung roth, und über einer andern blaß werden; daß eine Einbildung bloß in die Milz, eine andere in das Gehirn wirkt; daß uns eine zu lachen, die andere zu weinen macht; daß noch eine andere unſere Sinnen betäubt, und die Bewegung unſerer Gliedmaſſen hemmet; daß ſich bey einem Gegenſtande der Magen, bey einem andern ein niedriger Theil erhebt. Allein, wie ein geiſtiger Eindruck in einem groben und feſten Körper ſo viel ausrichten kann, und die Natur der Verbindung und Vereinigung dieſer bewundernswürdigen Triebfedern, hat nie kein Menſch gewußt. Omnia incerta ratione, et in naturae maieſtate abdita, ſagt Plinius (a). Und der H. Auguſtin ſpricht, (b) Modus, quo cor-

(a) Alles dieſes iſt der menſchlichen Vernunft unbekannt, und in der Majeſtät der Natur verborgen. *Plin.* Hiſt. Nat. L. II. c. 37.

(b) Die Art des Zuſammenhangs der Körper und Geiſter, iſt gewiß höchſt wunderbar, und dem Menſchen unbegreiflich: und dieſes iſt der Menſch ſelbſt. D. *Auguſtinus* De ſpiritu et anima.

An ſtatt des Werks des H. Auguſtins, de Spiritu et Anima, welches ich vorher angeführt hatte, weil ich mich auf ein Exemplar von den Verſuchen verlaſſen, welches dem berühmten D. Barrow zuſtändig geweſen iſt, wo dieſe Anführung dazu geſchrieben war, hat mir Herr Barbeyrac gemeldet, daß man *De Ciuitate Dei* L. XXI. c. 10. ſetzen muß. Auguſtins Worte lauten folgendermaſſen: Quia et iſte alius modus, quo corporibus adhaerent ſpiritus et animalia fiunt, omnino mirus eſt. &c.

corporibus adhaerent ſpiritus, omnino mirus eſt, nec comprehendi ab homine poteſt: et hoc ipſe homo eſt. Und deswegen zweifelt man doch nicht daran: denn, die Meynungen der Menſchen gründen ſich auf das Anſehen anderer, und auf das, was man vor Alters geglaubt hat, eben ſo als ob ſie eine Religion oder Geſetze wären. Man nimmt die gemeinen Meynungen an, wenn man ſie gleich nicht verſteht. Man nimmt eine ſolche Wahrheit, mit ihrem ganzen Gebäude und Geſpanne von Schlüſſen und Beweiſen, als einen feſten und wohlgegründeten Körper an, den man nicht weiter wankend zu machen ſucht, und nicht weiter beurtheilt. Jeder ſucht es vielmehr dem andern zuvor zu thun, und den eingeführten Glauben zu übertünchen und zu beveſtigen, ſo gut es ſeiner Vernunft, welche ein biegſames, bewegliches, und alle Geſtalten anzunehmen geſchicktes Werkzeug iſt, möglich fällt. Auf dieſe Art wird die Welt mit Poſſen und Unwahrheiten angefüllet und überzogen.

Woher es kömmt, daß man nicht leicht an etwas zweifelt.

Daß man an wenig Dingen zweifelt, kömmt daher, weil man die gemeinen Eindrücke niemals prüfet. Man geht niemals auf den Stamm des Fehlers oder der Schwachheit. Man greifet nur die Zweige an. Man fragt nicht, ob etwas wahr iſt; ſondern ob es ſo oder ſo verſtanden worden iſt. Man fragt nicht, ob Galen etwas geſcheutes geſagt hat; ſondern, ob er ſo oder anders geſagt hat. Wahrhaftig, es war auch ſehr nöthig, daß ſich dieſe Bezäumung und dieſer Zwang unſerer Freyheit zu denken, und die ſtrenge Beherrſchung unſerer Meynungen, ſo gar bis über die Schulen und Künſte erſtreckte. Ariſtoteles iſt der Gott der

ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft. Man unterſteht ſich ſeine Verordnungen eben ſo wenig, als zu Sparta Lykurgs ſeine, zu beſtreiten. . Seine Lehre dient uns ſtatt eines meiſterlichen Geſetzes; und iſt doch vielleicht eben ſo falſch, als eine andere.

Verſchiedene Meynungen über die Grundweſen der natürlichen Dinge.

Ich weiß nicht, warum ich nicht eben ſo gern entweder Platons Ideen, oder Epikurs Atomen, oder Leucipps und Demokrits Volles und Leeres, oder des Thales Waſſer (a), oder Anaximanders Unendlichkeit der Natur, oder des Diogenes Luft (b), oder Pythagors Zahlen und Symmetrie, oder das Unendliche des Parmenides, oder das Eins des Muſäus, oder Apollodors Luft und Feuer, oder des Anaxagoras ähnliche Theile (c), oder des Empedokles Zwietracht und Freundſchaft, oder Heraklits Feuer, oder irgends eine andere Meynung, (aus dem unendlichen Haufen von Einfällen und Urtheilen, welche die ſchöne menſchliche Vernunft durch ihre Gewißheit und Scharfſichtigkeit allezeit hervorbringt, wenn ſie ſich in etwas miſchet) als des Ariſtoteles Meynung wegen der Grundweſen der natürlichen Dinge, annehmen ſollte. Dieſe Grundweſen ſchmiedet er aus drey Stücken, aus der Materie, der Form, und der Beraubung. Allein, was kann unbedachtſamer ſeyn, als die Vernichtung ſelbſt zu einer Urſache der Hervorbringung der Dinge zu machen? Die Beraubung iſt etwas verneinendes: wie hat er alſo darauf fallen können, ſie zur

(a) Apud *Sextum Empiricum* Pyrrh. Hypot. L. III. c. 4. p. 115.

(b) Des Diogenes aus Apollonien ap. *Sextum Empiricum*, ibid.

(c) ὁμοιομερειας. *Sext. Empiricus*, ibid.

zur Urſache und zum Urſprunge der wirklichen Dinge zu machen? Gleichwohl unterſteht man ſich dieſes nicht anders, als zu einer Uebung in der Logik, wankend zu machen. Man beſtreitet nichts, um es zweifelhaft zu machen; ſondern um den Stifter der Schule gegen fremde Einwürfe zu vertheidigen. Sein Anſehen iſt das Maal, über welchem man weiter nach nichts fragen darf.

Wenn man Grundſätze ohne Prüfung annimmt, ſo ſetzt man ſich in Gefahr in alle Arten von Irrthümern zu verfallen.

Auf die angenommenen Gründe kann man ſehr leicht alles bauen, was man will. Denn ſo, wie dieſer Anfang gemacht iſt, laſſen ſich die übrigen Theile des Gebäudes ohne Schwierigkeit ausführen. Durch dieſen Weg finden wir unſere Vernunft ſehr wohl gegründet, und ſchließen immer auf Gerathewohl fort. Unſere Lehrmeiſter ſetzen ſich ſchon zum voraus bey uns in ſo großes Anſehen, und nehmen uns dergeſtalt ein, daß ſie hernach nach Art der Meßkünſtler aus den zugeſtandenen Grundſätzen alles ſchlieſſen können, was ſie wollen. Unſer Beyfall und unſere Einſtimmung geben ihnen freye Hand, uns rechts und links zu ziehen, und nach Belieben herum zu drehen. Derjenige, deſſen angenommene Sätze wir glauben, iſt unſer Herr und Gott. Er wird eine ſo geraume und bequeme Fläche zum Grunde nehmen, daß er uns von denſelben, wenn es ihm beliebte, bis in die Wolken führen kann. Wir haben bey dieſer Handlung und dieſem Gewerbe mit Wiſſenſchaft, Pythagors Worte, daß man jedem Erfahrnen in ſeiner Kunſt glauben muß, für richtig angenommen. Der Dialektiker verläßt ſich auf den Sprachlehrer, wegen der Bedeutung der Wörter. Der Rhetor borgt von dem Dialektiker die Oerter der Beweisgründe:

der Dichter von dem Tonkünſtler das Syllbenmaaß: der Geometer von dem Rechenkünſtler die Verhältniſſe. Die Metaphyſiker legen die phyſikaliſchen Muthmaſſungen zum Grunde. Jede Wiſſenſchaft ſetzt ihre eigene Grundſätze voraus, wodurch die menſchliche Urtheilskraft auf allen Seiten im Zaume gehalten wird. Wenn man wider dieſe Schranken verſtößt, in welchen der hauptſächlichſte Irrthum liegt: ſo rufen ſie einem gleich den Spruch zu: **Man muß mit denjenigen, welche die Grundſätze läugnen, nicht ſtreiten.** Allein, die Menſchen können keine Grundſätze haben, wenn ſie ihnen die Gottheit nicht offenbaret hat. Der Ausgang, und der Anfang, und das Mittel, und das Ende, iſt durchgängig nichts als ein Traum und ein Dunſt. Diejenigen, welche durch Vorausſetzungen ſtreiten, ſollten vielmehr eben den Grundſatz vorausſetzen, über welchem diſputirt wird. Jede menſchliche Vorausſetzung, und jeder Satz gilt eben ſo viel als ein anderer, wenn die Vernunft keinen Unterſcheid darinnen macht. Alſo muß man ſie insgeſammt auf die Wage legen: und zwar vornehmlich die allgemeinen, und diejenigen, welche Tyranney über uns ausüben. Die Ueberredung von der Gewißheit iſt ein gewiſſes Kennzeichen von Thorheit, und der äußerſten Ungewißheit. Es giebt keine thörichtern Leute, und keine, die weniger Weltweiſen ſind, als Platons Philodoxen (a).

Man

(a) Leute, welche ſich den Kopf mit Meynungen anfüllen, von welchen ſie keinen Grund wiſſen, welche hartnäckicht auf gewiſſen Worten beſtehen, welche nichts als den

Schein

Man muß wiſſen, ob der Schnee weiß iſt, ob das Feuer warm iſt, ob wir etwas weiches oder hartes kennen.

Ob die ſinnliche Erfahrung die philoſophiſche Ungewißheit beſtimmen kann.

Die Antworten, mit welchen man ſich von Alters her trägt, als, daß man zu einem, welcher die Wärme in Zweifel gezogen, geſagt hat, er ſollte ins Feuer ſpringen, und demjenigen, welcher geläugnet, daß das Eis kalt wäre, daſſelbe in den Buſen ſtecken geheiſſen hat, ſind einem Weltweiſen unanſtändig. Wenn ſie uns nicht aus unſerm natürlichen Zuſtande gebracht hätten: wenn ſie nicht gemacht hätten, daß wir uns die äußerlichen Dinge ganz anders vorſtellen, als ſie ſich uns durch die Sinnen darſtellen; wenn ſie uns unſern einfältigen Begierden, welche der Beſchaffenheit unſerer Geburt gemäß ſind, hätten nachhängen laſſen: ſo könnten ſie mit Rechte dieſe Sprache führen. Allein, von ihnen haben wir gelernt uns zu Richtern der Welt auf zu werfen. Von ihnen ſind wir auf die Einbildung gebracht worden, daß die menſchliche Vernunft Oberaufſeherinn über alles iſt, was ſich außer und innerhalb des Himmelsgewölbes befindet, daß ſie alles begreift, alles vermag, und daß man vermittelſt derſelben alles weiß und erkennt. Dieſe Antwort würde den Cannibalen anſtändig ſeyn, welche die Glückſeligkeit eines langen, ruhigen und vergnügten Lebens, ohne des Ariſtoteles Lehrſätze, und ohne die Naturlehre, auch nur dem Namen nach zu kennen, genießen. Dieſe Antwort wäre vielleicht beſſer, und hätte mehr Beſtand, als alle andere, die ſie

Schein der Dinge lieben und ſehen. So hat ſie Plato zu Ende des V. Buchs De Republica, umſtändlich beſchrieben.

von ihrer Vernunft und ihrer Erfindung entleh⸗nen könnten. Zu dieſer würden, nebſt uns, alle Thiere, und alles was noch dem unverfälſchten und einfältigen Geſetze der Natur folgt, fähig ſeyn. Allein, ſie haben ſich derſelben begeben. Sie dürfen nur nicht ſagen, es iſt wahr, denn du ſiehſt und empfindeſt es ſo. Sie müſſen mir ſa⸗gen, ob ich das, was ich zu empfinden denke, auch wirklich empfinde; und wenn ich empfinde, ſo müſ⸗ſen ſie mir hernach ſagen, warum ich es empfin⸗de, und wie, und was. Sie müſſen mir den Namen, den Urſprung, die Gränzen der Wärme und Kälte, die Eigenſchaften des Wirkenden und Leidenden, ſagen; oder ſich nicht mehr rühmen, daß ſie nichts anders, als durch den Weg der Vernunft, annehmen und billigen. Dieſes Pro⸗birſteins müſſen ſie ſich bey allen Gelegenheiten bedienen.

Ob unſere Vernunft das, was ſie unmittel⸗bar angeht, beurtheilen kann.

Allein gewiß, dieſer Probirſtein iſt voll Falſch⸗heit, Irrthum, Schwachheit, und Mängel. Wo⸗durch wollen wir ihn beſſer verſuchen, als durch ſich ſelbſt? Darf man der Vernunft nicht glau⸗ben, wenn ſie von ſich ſelbſt redet: ſo wird ſie kaum geſchickt ſeyn, von fremden Dingen zu ur⸗theilen. Wenn ſie etwas kennt: ſo wird es we⸗nigſtens ihr Weſen und ihr Sitz ſeyn. Sie iſt in der Seele, und ein Theil oder Wirkung der⸗ſelben. Die wahre und weſentliche Vernunft, deren Namen wir betrüglich rauben, wohnt in Gott. Hier iſt ihr Lager und ihr Aufenthalt. Von hier kömmt ſie, wenn es Gott gefällt, uns einen Strahl von ihr ſehen zu laſſen: wie Pallas aus ihres Vaters Haupte ſprang, um ſich den Menſchen bey zu geſellen.

Wir wollen doch einmal ſehen, was uns die menſchliche Vernunft von ſich und von der Seele gelehrt hat: nicht von der Seele überhaupt, welche faſt die ganze Weltweisheit den Himmelskörpern, und den erſten Körpern gemeinſchaftlich beyleget; nicht von der, welche Thales (a), durch die Betrachtung des Magnets veranlaßt, auch ſelbſt denenjenigen Dingen zugeſchrieben hat, die man für leblos hält: ſondern von der, welche uns eigen iſt, die wir beſſer kennen müſſen.

Was uns die Vernunft von der Natur unſerer Seele ſagt.

(b) Ignorator enim, quae ſit natura animai,
Nata ſit, an contra naſcentibus inſinuetur,
Et ſimul intereat nobiſcum morte dirempta,
An tenebras Orci viſat, vaſtasque lacunas,
An pecudes alias diuinitus inſinuet ſe.

Dem Krates (c) und Dicäarch (d), daß es gar keine gäbe, ſondern daß ſich der Körper von Natur ſo bewegte. Dem Plato (e), daß ſie eine

(a) *Diog. Laertius* in Vita Thaletis. L. I. Segm. 24.

(b) Wir kennen die Natur der Seele nicht, ob ſie gebohren iſt, oder ob ſie zur Geburtszeit in den Körper kömmt, und zugleich mit uns in dem Tode vernichtet wird: ob ſie in Plutons weites und düſteres Reich gehet, oder auf göttlichen Geheiß in andere Thiere fährt. *Lucret.* L. I. v. 113. u. f.

(c) Das heißt, dem Krates und Dicäarch hat die menſchliche Vernunft gelehrt u. ſ. w.

(d) *Sextus Empiricus* Pyrrh. Hypot. L. II. c. 5. p. 57. et *adu. Mathem.* περι ανθρωπȣ p. 301. -- *Dicaearchus -- Pherecratem quendam Phthiotam ſenem --- differentem inducit, nihil eſſe omnino animum*, &c. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 10.

(e) *Plato* De Legibus L. X. p. 668. F. G.

Subſtanz ſey, die ſich von ſich ſelbſt bewegt. Dem Thales, daß ſie eine Natur ſey, die nie ruhet (a). Dem Aſklepiades, daß ſie eine Uebung der Sinnen. Dem Heſiod und Anaximander, daß ſie ein aus Erde und Waſſer zuſammengeſetztes Ding. Dem Parmenides (b), daß ſie aus Erde und Feuer beſtünde. Dem Empedokles (c), daß ſie aus Blute beſtünde:

(d) Sanguineam vomit ille animam.

(e) Dem Poßidon, Kleanthes, und (f) Galen, daß ſie eine Wärme, oder warme Leibesbeſchaffenheit.

(g) Igneus eſt ollis vigor et caeleſtis origo.

Dem

(a) Das heißt, wie ſich Plutarch erkläret, die ſich von ſich ſelbſt bewegt, αυτοκινητον. *De Placitis Philoſophorum*. L. IV. c. 2.

(b) Dieſes iſt aus dem Macrobius: Empedocles et Critias (dixerunt Animam) *Sanguinem*; Parmenides *ex terra et igne*. In Somn. Scip. L. I. c. 14.

(c) Empedocles Animum eſſe cenſet, cordi ſuffuſum ſanguinem. *Cic*. Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 9.

(d) *Aeneid*. L. IX. v. 349.
Es fährt von ihm die blutge Seele weg.

(e) *Diog. Laert*. L. VII. §. 156. Dieſer Schriftſteller legt dem Zeno und Poßidon die Meynung bey, πνευμα ενθερμον ειναι την ψυχην, und führt unmittelbar darauf den Kleanthes wegen der Dauer der Seele an.

(f) Man führt deswegen die Abhandlung an, *Quod animi mores ſequantur corporis temperamentum*. Allein, Nemes *De natura hominis* c. 2. p. 57. *Edit. Oxon*. führt eine Stelle aus dem Galen an, wo ſich dieſer Arzt erkläret, daß er ſich von der Natur der Seele nichts gewiſſes zu beſtimmen getrauet; und man hat in den Anmerkungen zu der Oxforder Ausgabe viele Stellen angeführt, welche eben dieſes klärlich beweiſen: = = Dieſe Anmerkung habe ich vom Herrn Barbeyrac.

(g) *Aeneid*. L. VI. v. 730. Ihr Eifer gleicht dem Feuer, ihr Urſprung iſt von Himmel.

Dem Hippokrates (a), daß ſie ein durch den Leib ausgebreiteter Geiſt. Dem Varro (b), daß ſie eine durch den Mund eingezogene, in der Lunge erwärmte, in dem Herzen verdünnte, und durch den ganzen Leib ausgebreitete Luft ſey. Dem Zeno (c), daß ſie die Quinteſſenz der vier Elemente.

(a) Hippocrates Spiritum tenuem per corpus omne diſperſum. *Macrobius* in Somnio Scipionis L. I. c. 14.

(b) *Varro* ita definit: Anima eſt aër conceptus ore, deferuefactus in pulmones, temperatus in corde, diffuſus in corpus. *Lactant.* de Opificio Dei c. 17. n. 5.

(c) Ich weiß nicht woher Montagne dieſes hat. Allein, Cicero ſagt ausdrücklich, dieſe Quinteſſenz ſey des Ariſtoteles Erfindung, der die Seele daraus zuſammenſetzt, und nach Zenons Meynung ſey die Seele von Feuer. Zenoni Stoico Animus ignis videtur. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 9. Ariſtoteles - - quintam quandam naturam cenſet eſſe, e qua ſit Mens. *Id.* ibid. c. 10. Hierauf ſetzt Cicero noch hinzu, Ariſtoteles nennete den Geiſt Entelechie, welches ein ganz neues Wort wäre, und eine fortgehende und beſtändige Bewegung bedeutete: Sic ipſum Animum ἐντελέχιαν appellat nouo nomine, quaſi quandam continuam motionem et perennem. Ob gleich Montagne dieſe letzte Worte bey Gelegenheit deſſen, was er uns von dem Ariſtoteles ſagen wird, abgeſchrieben hat: ſo tadelt er ihn doch deswegen, daß er nichts von dem Urſprunge und der Natur der Seele erwähnet. Allein, er hätte nur die Augen auf das, was Cicero ein wenig vorher ſagt, werfen dürfen; ſo würde er geſehen haben, daß ſich Ariſtoteles hat angelegen ſeyn laſſen, ſich wegen des Urſprungs der Seele zu erklären, ehe er ihre Wirkung angiebt. Hat er hierdurch noch nicht gut genug gezeigt, was ſie für eine Natur hat; ſo unterrichtet uns Zeno eben-

te. Dem Heraklides aus Pontus, (a) daß ſie das Licht. Dem Xenokrates (b), und den Egyptiern, daß ſie eine bewegliche Zahl. Den Chaldäern, daß ſie eine Kraft ohne beſtimmte Form ſey:

(c) Habitum quendam vitalem corporis eſſe
Harmoniam Graeci quam dicunt.

Wir dürfen den Ariſtoteles nicht vergeſſen, welcher ſie für das hält, was den Körper natürlicher Weiſe in Bewegung ſetzt, und was er Entelechie nennt. Eine Erfindung die ſo elend, als keine andere iſt: denn er redet weder von dem Weſen noch von der Natur der Seele, ſondern bemerkt nur eine von ihren Wirkungen. Lactanz (d), Seneca

ebenfalls nicht viel beſſer davon, wenn er ſpricht, Animus ignis videtur. Es würde auch leicht zu zeigen ſeyn, daß die übrigen Weltweiſen in dieſem Stücke nicht viel glücklicher, als Zeno und Ariſtoteles, geweſen ſind.

(a) Ηρακλειδης φωτοειδη την ψυχην ὡρισατο. *Stob.* Eclog. Phyſ. L. I. c. 40. p. 93.

(b) Xenocrates *numerum ſe mouentem. Macrob.* in Somn. Scipionis L. I. c. 14. Dieſes iſt eben Pythagors Erklärung, von welchem Xenokrates vieles entlehnet hatte. Πυθαγορας αριθμον αυτον κινουντα. *Plutarch.* de Placitis Philoſoph. L. IV. c. 2. Er redet daſelbſt auch von der Entelechie, welche Ariſtoteles für das Weſen der Seele annahm, wie Montagne nach dem Cicero erkennt.

(c) Eine gewiſſe zum Leben erforderliche Beſchaffenheit des Körpers, welche die Griechen Harmonie nennen. *Lucret.* L. III. v. 100.

(d) Quamquam percipi ratio ejus (*animae*) et natura non poſſit. *De Opif. Dei* c. 17. init.

neca (a), und die meiſten Dogmatiker, haben geſtanden, daß ſie nichts davon verſtunden. Cicero ſagt, nachdem er alle dieſe Meynungen hergezählet hat: Harum ſententiarum quae vera ſit, Deus aliquis viderit (b). Ich erkenne, ſagt der H. Bernhard (c), durch mich ſelbſt, wie unbegreiflich Gott iſt, weil ich ſo gar die zu meinem Weſen gehörigen Stücke nicht begreifen kann. Heraklit, welcher behauptete, daß alles mit Seelen und Dämonen erfüllt wäre, beſtund nichts deſto weniger darauf, man könnte in der Erkenntniß der Seele nicht ſo weit gehen, daß man dazu gelangen könnte, ſo verborgen wäre ihr Weſen (d).

In welchem Theile des Menſchen die Seele ihren Sitz hat.

Man kann ſich eben ſo wenig vergleichen, und ſtreitet eben ſo ſehr darüber, wo ſie ihren Sitz hat. Hippokrates und Hierophil (e) ſetzen ſie in die Höhle des Gehirns. Demokrit und Ariſtoteles (f) hingegen in den ganzen Leib:

(a) Vt

(a) *Nat. Quaeſt.* L. VII. c. 24. Quid ſit Animus ille rector dominusque noſtri, non magis tibi quisquam expediet, quam vbi ſit.

(b) Welche von dieſen Meynungen die wahre iſt, das weiß Gott. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 11.

(c) Ex me intelligo, quam ſit incomprehenſibilis Deus, quoniam me ipſum intelligere non poſſum, quem ipſe fecit. *Lib. de Anima ſeu Meditat. deuotiſſ.* C. I. p. 1048. Ed. Par. 1640. Dieſe Stelle hat mir Herr Barbeyrac angezeigt.

(d) *Diog. Laert.* in Vita Heracliti. L. IX. Segm. 7.

(e) *Plutarch.* De Placitis Philoſophorum. L. IV. c. 5.

(f) Οἱ δε (ελεξαν αὐτην περιεχεσθαι) εν ὁλῳ τῳ σωματι, καθαπερ τινες κατα Δημοκριτον. *Sextus Empiricus* adu. Mathem. p. 211.

(a) Vt bona ſaepe valetudo cum dicitur eſſe
Corporis, et non eſt tamen haec pars vlla valentis.

Epikur (b) ſucht ſie in dem Magen.

(c) Hic exultat enim pauor ac metus, haec loca circum
Laetitiae mulcent.

Die Stoiker ſetzen ſie um das Herz herum, und darein (d). Eraſiſtrat ſetzt ſie nahe bey der Hirnſchalenhaut (e), Empedokles, in das Blut (f): wie auch Moſes thut; welches die Urſache war, warum er das Eſſen des Blutes der Thiere, in welchem ihre Seele iſt, verbot. Galen hat gemeynt, jeder Theil des Körpers hätte ſeine Seele. Strato (g) hat ihr ihren Sitz zwiſchen den zwoen Augenbraunen angewieſen. (h) Qua facie quidem ſit animus, aut vbi habitet, ne quaerendum quidem eſt, ſagt Cicero. Ich laſſe dieſen Mann gerne ſelbſt reden. Denn, würde ich mich wohl bered-

(a) Gleichwie man dem Körper oft Geſundheit zuſchreibt, ungeachtet ſie kein Theil des Geſunden iſt. *Lucret.* L. III. v. 103. u. f.

(b) Media regione in pectoris haeret. *Lucret.* L. III. v. 141.

(c) Denn hier erhebt ſich Furcht und Schrecken, dieſe Oerter werden mit der Freude angefüllt. *Id.* ibid. v. 142. 143.

(d) *Plutarch.* De Placitis Philoſophorum. L. IV. c. 5.

(e) *Id.* ibid.

(f) *Id.* ibid.

(g) *Id.* ibid.

(h) Was für eine Geſtalt die Seele hat, und wo ſie wohnet, darnach darf man nicht einmal fragen. *Tuſc. Quaeſt.* L. I. c. 28.

beredter aus zu drücken fähig ſeyn? Hiezu kömmt noch, daß nicht viel dabey zu gewinnen iſt, wenn man ihm den Stoff ſeiner Erfindungen nimmt: denn ſie ſind nicht gar häufig, nicht gar wichtig, und nicht ſehr unbekannt. Allein, ich darf auch die Urſache nicht vergeſſen, warum Chryſipp, wie die andern von ſeiner Sekte, ſchließt, ſie ſey um das Herz herum. Deswegen, ſagt er, (a) weil wir, wenn wir etwas verſichern wollen, die Hand auf den Magen legen; und wenn wir εγω, das heiſt Ich, ſprechen wollen, den Unterkinnbacken gegen den Magen zu beugen. Wir dürfen dieſe Stelle nicht übergehen, ohne die Eitelkeit eines ſo großen Mannes zu bemerken. Denn, ohne zu gedenken, daß dieſe Betrachtungen an und für ſich von ganz und gar keinem Gewichte ſind: ſo beweiſet die letztere weiter nichts, als daß die Griechen ihre Seele an dieſem Orte haben. Kein menſchlicher Verſtand iſt ſo munter, daß er nicht zu weilen ſchlummern ſollte. Was ſcheuen wir uns zu ſagen? Hier ſind die Stoiker, die Väter der menſchlichen Klugheit, (b) welche dafür halten, daß die Seele eines durch ein eingefallenes Gebäude erſchlagenen Menſchen, da liegt, und ſich lange Zeit quälet, ehe ſie fortkömmt, weil ſie ſich, wie eine in der Mäuſefalle gefangene Maus, der Laſt nicht entledigen kann. Einige glauben, die Welt ſey gemacht worden, damit die Geiſter, welche die ihnen

(a) Apud *Galenum*, L. II. de Placitis Hippocratis et Platonis. c. 2.

(b) Qui exiſtimant, animam hominis magno pondere extriti permeare non poſſe, et ſtatim ſpargi, quia non fuerit illi exitus liber. *Seneca* Epiſt. 57.

ihnen anerſchaffene Reinigkeit durch ihre eigene Schuld verlohren haben, in Körper hätten geſteckt werden können; anfangs wären gar keine Körper geſchaffen worden; und ſie würden in mehr oder weniger muntere oder plumpe Körper gewieſen, nachdem ſie ſich mehr oder weniger von ihrer geiſtigen Natur entfernt hätten. Daher käme die Verſchiedenheit ſo vieler erſchaffener Materie. Allein der Geiſt, der zur Strafe mit dem Sonnenkörper bekleidet worden iſt, muß eine ſehr ſeltene und ſonderliche Veränderung erlitten haben.

Eitelkeit der philoſophiſchen Unterſuchungen.

Die äußerſten Enden unſerer Unterſuchungen ſind alle mit Dunkelheit bedecket, wie Plutarch von dem Anfange der Geſchichte ſagt, daß nach Art der Landkarten die Gränzen der bewohnten Länder mit Moräſten, dicken Wäldern, Wüſten, und unbewohnbaren Oertern umgeben ſind. Dieſes iſt die Urſache, warum diejenigen, welche die erhabenſten Sachen abhandeln, und am weiteſten darinnen gehen, in die gröbſten und kindiſchten Fehler verfallen, und ſich in ihrer Neugierde und Einbildung vertiefen. Das Ende und der Anfang der Wiſſenſchaft laufen auf gleiche Dummheit hinaus. Man betrachte einmal den Plato, wenn er ſich in ſeinen poetiſchen Wolken in die Höhe ſchwingt. Man betrachte einmal bey ihm das kauderwälſche Geplauder der Götter. Allein, wo dachte er dann hin, da er den Menſchen als

Platons lächerliche Erklärung des Menſchen.

(a) **ein zweyfüßichtes Thier ohne Federn** beſchrieb? Er gab hiedurch denenjenigen, die ihn zu

(a) *Diog. Laert.* in Vita Diogenis Cynici, L. VI. Segm. 40. Ανθρωπος εστι ζωον διπουν, απτερον.

zu verſpotten geneigt waren, eine ſchöne Gelegenheit: denn, ſie rupften einen Kapaun lebendig, und nannten denſelben einen platoniſchen Menſchen.

Und was für eine Einfalt war es nicht, daß die Epikurer anfangs ſich einbildeten, ihre Atomen, die ſie für Körper, die einiges Gewicht und eine natürliche Bewegung niederwärts hätten, ausgaben, hätten die Welt erbauet; bis ſie endlich von ihren Gegnern erinnert wurden, nach dieſer Beſchreibung wäre es nicht möglich, daß ſie zuſammen kämen, und ſich an einander anhiengen, weil ſie auf dieſe Art gerade und ſenkrecht herunterfielen, und allerwegen Parallellinien beſchrieben? Sie ſahen ſich hiedurch genöthiget, noch eine ungefähre Bewegung nach der Seite anzunehmen, und ihren Atomen krumme und gebogene Schwänze bey zu legen, damit ſie dieſelben geſchickt machten, ſich an einander an zu hängen, und ſich mit einander zu verbinden. Und wie ſauer machen es ihnen nicht diejenigen, welche ſie wegen dieſer andern Betrachtung verfolgen? Wenn die Atomen zufälliger Weiſe ſo vielerley Figuren gebildet haben, warum hat es niemals getroffen, daß ſie ein Haus oder einen Schuh gemacht haben? Warum glaubt man nicht auch, daß aus einer unendlichen Menge griechiſcher Buchſtaben, wenn ſie unter einander auf einen Platz hingeſchüttet würden, einmal eine Jlias entſtehen könnte?

Was für wunderliche Grundſätze die Epikurer in der Naturlehre angenommen haben.

Was zur Vernunft fähig iſt (a), iſt beſſer als das, was nicht dazu fähig iſt. Nun iſt nichts beſſer, als die Welt. Alſo iſt dieſelbe zur Vernunft fähig.

Was für ſchwache Beweisgründe Zeno gebraucht hat.

(a) *Cic.* de Nat. Deorum, L. III. c. 9.

fähig. Cotta macht ſie durch eben dieſen Schluß zu einer Meßkünſtlerinn. Ja, er macht ſie zur Tonkünſtlerinn und Organiſtinn, durch folgenden Schluß, der ebenfalls vom Zeno iſt: Wir ſind zur Weisheit fähig, und Theile der Welt. Alſo iſt ſie weiſe (a). Man findet eine unendliche Menge dergleichen Beyſpiele, von nicht bloß falſchen, ſondern ungereimten Beweiſen, die keinen Stich halten, und ihre Urheber nicht ſo wohl der Unwiſſenheit, als der Thorheit, verdächtig machen, an den Vorwürfen, welche die Weltweiſen einander wegen der Verſchiedenheit ihrer Meynungen und Sekten zu machen pflegen. Wer einen Haufen der Eſelsſtreiche, welche die menſchliche Vernunft begeht, zuſammenbrächte, würde Wunderdinge ſehen. Ich ſammle gerne dergleichen, gleichſam zur Probe; und glaube, daß dieſes eben ſo nützlich iſt, als die gemäßigtern Unterweiſungen. Wir können hieraus urtheilen, was wir von dem Menſchen, von ſeinem Verſtande, und ſeiner Vernunft zu halten haben, da die größten Männer, und diejenigen, welche die menſchliche Geſchicklichkeit ſo hoch getrieben haben, in ſo ſichtliche und grobe Fehler gefallen ſind.

Ob ſich die alten Weltweiſen im Ernſte mit der Wiſſenſchaft beſchäftiget haben.

Ich, meines Theils, will lieber glauben, daß ſie ſich nur zufälliger Weiſe der Wiſſenſchaft, wie eines Spielwerks mit beyden Händen bedienet, daß ſie mit der Vernunft, als mit einem eiteln und ſchlechten Werkzeuge, Kurzweil getrieben, und alle Arten von Erfindungen und Einfällen, bald gute, bald ſchlechte, vorgebracht haben. Eben der Plato, welcher den Menſchen wie ein Huhn beſchreibt,

(a) *Cic.* De Nat. Deorum L. II. c. 12.

ſchreibt, ſagt anderswo dem Sokrates (a) nach, er wüßte in der That nicht, was der Menſch ſey, und er gehörte unter diejenigen Theile der Welt, die am ſchwerſten zu erkennen ſind. Durch dieſe Verſchiedenheit und Unbeſtändigkeit der Meynungen, führen ſie uns, gleichſam bey der Hand, ſtilleſchweigend zu dem Entſchluſſe, eben ſo wie ſie unſchlüßig zu bleiben. Sie ſtellen ſich, als ob ſie ihre Meynung nicht allezeit frey und klärlich vortrügen. Sie haben dieſelbe bald unter dem fabelhaften Schatten der Dichtkunſt, bald unter einer andern Larve verſteckt. Unſere Unvollkommenheit bringt auch dieſes mit ſich, daß das rohe Fleiſch unſerm Magen nicht allezeit zuträglich iſt, und daß es getrocknet, verändert, und verderbt werden muß. Eben ſo machen ſie es ebenfalls. Sie verdunkeln zuweilen ihre wahren Meynungen und Gedanken, verfälſchen dieſelben, um ſich nach dem gemeinen Gebrauche zu richten. Sie wollen die Unwiſſenheit und Schwachheit der menſchlichen Vernunft nicht frey bekennen, um die Kinder nicht zu fürchten zu machen: allein, ſie entdecken uns dieſelbe genugſam, unter dem Scheine einer verwirrten und unbeſtändigen Wiſſenſchaft.

Die Weltweisheit iſt voller Ungewißheit und Ausſchweifungen.

Ich rieth in Italien einem, dem die Italiäniſche Sprache ſchwer wurde, daß er ſich, wenn er weiter nichts ſuchte, als ſeine Gedanken zu erklären, und ſich nicht ſonſt darinnen hervor thun wollte, nur der erſten Wörter, die ihm in den Mund kä-

 men,

(a) Vielmehr nöthiget Sokrates den Alcibiades dieſes zu geſtehen. *Socr.* Τι ποτ' ουν ὁ ανθρωπος; *Alcib.* Ουκ εχω λεγειν. Sokr. Was iſt dann alſo der Menſch? Alcib. Ich kann es nicht ſagen. I, Alcib, p. 129. E.

men, ſie möchten Lateiniſch, Franzöſiſch, Spaniſch, oder Gaſconiſch ſeyn, bedienen, und denſelben eine italiäniſche Endung geben ſollte, denn auf dieſe Art würde er allezeit gewiß eine landübliche Mundart, entweder die toſcaniſche, oder römiſche, oder venetianiſche, oder piemontiſche, oder neapolitaniſche, treffen. Eben dieſes ſage ich auch von der Weltweisheit. Sie hat ſo vielerley Geſtalten und ſo viel Mannichfaltigkeit, und hat ſo viel geſagt, daß ſich alle unſere Träume und Grillen, mit darunter finden. Die menſchliche Einbildung kann ſich nichts, es ſey gut oder böſe, vorſtellen, was ſich nicht mit darunter befände. (a) Nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum. Ich mache meine Einfälle darinnen deſto freyer bekannt: weil ich, ungeacht ſie von mir ſelbſt herſtammen, und nach keinem Muſter gemacht ſind, gewiß weiß, daß ſie eine Aehnlichkeit mit den Gedanken irgend eines Alten haben werden, und daß einer oder der andere ohne Zweifel ſprechen wird: daher hat er ſie genommen. Meine Sitten ſind natürlich. Ich habe dieſelben ein zu richten keine Beyhülfe einiger Anweiſung gebraucht. Allein, ſo mangelhaft ſie auch ſind: ſo habe ich ſie doch allezeit, wenn mir die Luſt angekommen iſt, ſie bekannt zu machen, und wenn ich es, um ſie ein wenig erbarer unter die Leute zu bringen, für meine Schuldigkeit erachtet habe, ſie mit Gründen und Beyſpielen zu unterſtützen, voll Verwunderung mit ſo vielen philoſophiſchen Beyſpielen und Gründen ein-

(a) Man kann nichts ſo ungereimtes ſagen, das nicht irgend ein Weltweiſer geſagt hätte. *Cic.* De Divinat. L. II. c. 58.

einſtimmig gefunden. Ich habe erſt, da meine Lebensart fix und fertig war, erkannt, unter was für ein Regiment ſie gehörte. Eine neue Art! Unvorſätzlicher und zufälliger Weiſe ein Philoſoph zu werden!

Welches die wahrſcheinlichſte Meynung von der menſchlichen Seele iſt.

Es iſt wahrſcheinlich, um wieder auf unſere Seele zu kommen, daß Plato, wenn er die Vernunft (a) in das Gehirne, den Zorn in das Herz, und die Begierde in die Leber geſetzt hat, hiedurch vielmehr die Regungen der Seele hat erklären, als dieſelbe, wie einen Körper in viele Theile theilen und abſondern wollen. Die wahrſcheinlichſte unter ihren Meynungen iſt, daß ſie allezeit eine Seele iſt, die vermöge der ihr eigenen Kraft ſchließt, ſich erinnert, begreift, urtheilt, begehret, und alle ihre andere Wirkungen vermittelſt verſchiedener Werkzeuge des Körpers verrichtet: eben ſo wie der Steuermann ſein Schif nach ſeiner erlangten Erfahrung regiert, bald ein Tau anſpannt oder nachläßt, bald die Segelſtange aufrichtet, oder das Ruder braucht, und auf dieſe Art durch ein einziges Vermögen vielerley bewerkſtelliget. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß ſie ihren Siß in dem Gehirne hat: welches daraus erhellet, weil die Wunden und Zufälle, welche dieſen Theil verletzen, ſo gleich die Kräfte der Seele hindern. Man kann hernach füglich annehmen, daß ſie ſich von hieraus durch den ganzen Körper ergießt:

(b) - - - medium non deſerit vnquam

 Caeli

(a) *Diog. Laert.* L. III. §. 67.

(b) Die Sonne verläßt niemals die Mittelſtraſſe am Himmel, und erleuchtet dennoch alles mit ihren Strahlen. *Claudian.* De ſexto conſulatu Honorii. v. 411. 412.

Caeli Phoebus iter; radiis tamen omnia
luſtrat:

gleichwie die Sonne vom Himmel ihr Licht und ihre Kräfte ausgießt, und die Welt damit erfüllt.

(a) Caetera pars animae per totum diſſita
corpus,
Paret, et ad numen mentis momenque
mouetur.

Verſchiedene Meynungen über den Urſprung der Seele.

Einige haben geſagt, es gäbe eine allgemeine Seele, wie einen großen Körper. Alle einzelne Seelen flöſſen von derſelben aus, kehrten wieder in dieſelbe zurück, und vermiſchten ſich allezeit wieder mit dieſer allgemeinen Materie.

(b) - - - Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris caelumque
profundum.
Hunc pecudes, armenta, viros, genus
omne ferarum
Quemque ſibi tenues naſcentem arceſſere
vitas,
Scilicet huc reddi deinde, ac reſoluta re-
ferri
Omnia, nec morti eſſe, locum.

Ande-

(a) Der andere Theil der Seele, der ſich durch den ganzen Leib erſtreckt, gehorcht, und richtet ſich in ſeinen Bewegungen nach dem Willen und Winke des Geiſtes. *Lucret.* L. III. v. 144. 145.

(b) Gott durchdränge die Erde, das Meer, und den ganzen Umfang des Himmels. Das Vieh, die Menſchen, und alle Arten wilder Thiere, bekämen hievon in dem Augenblicke ihrer Geburt ihr junges Leben; alles ergöſſe ſich aber auch hernach wieder dahinein, und verlöhre ſich darinnen, daß alſo kein Tod Statt finde. *Virg.* Georg. L. IV. v. 221. u. f.

Andere haben behauptet, daß ſie ſich nur mit derſelben wieder vereinigten und verbänden: noch andere: daß ſie aus der göttlichen Subſtanz entſtünden, wieder andere, daß ſie durch die Engel aus Feuer und Luft hervorgebracht würden. Einige glauben, daß ſie von je her geweſen ſind; andere, daß ſie erſt zur Stunde, wenn ſie nöthig ſind, hervorgebracht werden. Einige laſſen ſie aus der Mondkugel herabſteigen, und wieder dahin kehren. Die meiſten Alten aber meynen ſie würden vom Vater zum Sohne, auf eben die Art, wie alle andere natürliche Dinge, hervorgebracht und erzeugt. Sie ſchlieſſen dieſes aus der Aehnlichkeit zwiſchen den Kindern und Vätern:

(a) Inſtillata patris virtus tibi.
Fortes creantur fortibus et bonis:

desgleichen daraus, weil nicht allein die Leibesmäler, ſondern auch eine Aehnlichkeit der Gemüthsarten und Neigungen der Seele, von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet werde.

(b) Denique cur acrum violentia triſte leonum
Seminium ſequitur, dolus vulpibus, et fuga ceruis

N 4 Apa-

(a) Dir iſt die Tugend deines Vaters eingeflößet. Tapfere Kinder werden nur von tapfern und rechtſchaffenen Vätern erzeuget. *Horat.* L. IV. Od. 4. v. 29. Ich weiß nicht, wo der erſte Vers her iſt.

(b) Warum behält endlich der Löwe die ſeiner Art eigene Grauſamkeit, warum erben die Füchſe die Liſt, und die Hirſche die Furcht von ihren Vätern ‒ ‒ ‒ wenn es nicht daher rührt, weil der Leib und die Seele von einerley Saamen herkommen, und weil die Seele zugleich mit dem Leibe wächſt? *Lucret.* L. III. v. 741. 742. 743 ‒ 746. 747.

A patribus datur, et patrius pauor incitat artus.

- - - -

- - - -

Si non certa ſuo quia ſemine ſeminioque
Vis animi pariter creſcit cum corpore toto?

Hierauf gründet ſich, ihrer Meynung nach, die göttliche Gerechtigkeit, wenn ſie die Sünde der Väter an den Kindern ſtrafet, weil der Gift der väterlichen Laſter auch der Seele der Kinder gewiſſermaſſen anhängt, und weil die Unordnung ihres Willens dieſe auch betrifft.

Widerlegung der Meynung, daß die Seelen eher geweſen, als ſie mit den Leibern vereiniget worden.

Ueberdieß, wenn die Seelen anders wo her, als in einer natürlichen Folge, kämen, und etwas anders außer dem Körper geweſen wären: ſo würden ſie ihres Zuſtandes noch eingedenk ſeyn, weil ihnen das Vermögen zu urtheilen, zu ſchlieſſen, und ſich zu erinnern, natürlich iſt.

(a) - - ſi in corpus naſcentibus inſinuatur,
Cur ſuper anteactam aetatem meminiſſe nequimus,
Nec veſtigia geſtarum rerum vlla tenemus?

Denn, um den Stand unſerer Seelen ſo hoch zu erheben, als wir wollen, muß man vorausſetzen, daß ſie, wenn ſie ſich in ihrer natürlichen Einfalt und Reinigkeit befinden, ſämtlich Wiſſenſchaft beſitzen. Folglich würden ſie dieſe beſeſſen haben, da ſie von dem leiblichen Gefängniſſe, eben ſo wohl ehe ſie hineingekommen, frey geweſen ſind; als ſie,

(a) Wenn die Seele in dem Augenblicke der Geburt erſt in den Körper kömmt, warum können wir uns der vorigen Zeit nicht erinnern, warum kennen wir keine Spuren der vergangenen Dinge? *Lucret.* L. III. v. 671. u. f.

ſie, wie wir hoffen, dieſelbe beſitzen werden, wenn ſie daraus gegangen ſind. Kraft dieſer Wiſſenſchaft nun müßten ſie ſich, wenn ſie noch in dem Körper wären, wie Plato (a) ſagte, erinnern, daß das, was wir lernen, nur eine Erinnerung desjenigen iſt, was wir gewußt haben: eine Sache, deren Falſchheit jeder durch ſeine eigene Erfahrung beweiſen kann. Denn erſtlich, erinnern wir uns gerade an nichts anders, als was man uns lehrt; und das Gedächtniß würde uns doch, wenn es das Seinige vollkommen thäte, wenigſtens auf eins und das andere außer dem Gelernten bringen. Zweytens war das, was die Seele wußte als ſie in ihrer Reinigkeit war, eine wahre Wiſſenſchaft; denn ſie erkannte durch ihre göttliche Einſicht, die Dinge wie ſie ſind: da man ihr hingegen hier die Unwahrheit und das Laſter beybringt, wenn man ſie darinnen unterrichtet; wobey ſie ihre Erinnerung nicht anwenden kann, weil ſie niemals dergleichen Vorſtellungen und Bilder gehabt hat. Wollte man ſagen, das Gefängniß des Körpers erſtickte ihre natürliche Vermögen dergeſtalt, daß ſie darinnen gänzlich verlöſchen: ſo iſt dieſes erſtlich der andern Meynung entgegen, da man ihre Kräfte für ſo groß erkennt, und die Wirkungen, welche die Menſchen in dieſem Leben davon ſpüren, für ſo wunderbar hält, daß man daraus dieſe Göttlichkeit und vergangene Ewigkeit ſo wohl, als die zukünftige Unſterblichkeit, geſchloſſen hat.

(b) Nam ſi tantopere eſt animi mutata poteſtas,

 Omni

(a) In Phaedone p. 382. et ſeqq.

(b) Denn, wenn das Vermögen der Seele eine ſo große Veränderung erlitten hat, daß ſie alles Andenken

Omni vt actarum exciderit retinentia rerum,
Non (vt opinor) ea ab letho iam longior errat.

Ferner müſſen wir die Kräfte und Wirkungen der Seele hier bey uns, und nicht anderswo, betrachten: ſo vergeblich und unnütze ſind ihr ihre übrigen Vollkommenheiten. Ihre ganze Unſterblichkeit muß nach dem gegenwärtigen Zuſtande geſchätzet und beurtheilet werden, und man muß ſie bloß nach dem Leben des Menſchen rechnen. Es würde eine Unbilligkeit ſeyn, wenn ihr ihre Mittel und Vermögen genommen worden wären, wenn ſie entwafnet worden wäre, damit man wegen der Zeit ihrer Sklaverey und ihrer Gefangenſchaft, ihrer Schwachheit und Krankheit, wegen der Zeit da ſie gezwungen und gebunden iſt, ein Verdammungsurtheil von unendlicher und ſtetswährender Dauer über ſie fällen könnte: wenn man bey der Betrachtung einer ſo kurzen Zeit ſtehen bliebe, welche vielleicht eine oder zwo Stunden, oder, wenn es aufs ſchlimmſte geht, ein Jahrhundert beträgt (welches eben ſo wenig als ein Augenblick ein Verhältniß zu der Unendlichkeit hat) um wegen dieſer augenblicklichen Zeitfriſt über ihr ganzes Daſeyn zu ſprechen, und das Endurtheil zu fällen. Es würde eine ſehr unbillige Ungleichheit ſeyn, wenn man

denken des Vergangenen verlohren hat: ſo iſt ſie, (dächte ich) nicht mehr weit vom Tode entfernt. *Lucret.* L. III. v. 674. u. f. In dem Lucrez ſteht, Non, vt opinor, id ab letho jam longiter errat.

man auf eine ſo kurze Lebenszeit eine ewige Belohnung ſetzen wollte. Plato ſucht ſich aus dieſer Schwierigkeit zu helfen, und behauptet, daß die zukünftigen Vergeltungen auf eine Zeit von hundert Jahren, beziehungsweiſe auf die menſchliche Lebenszeit, eingeſchränket ſind (a); und viele unter den Unſrigen haben ihnen zeitliche Gränzen geſetzt. Demnach hielten ſie dafür, ſie würde eben ſo, wie alle menſchliche Dinge erzeuget. Eben ſo iſt es, nach Epikurs und Demokrits Meynung, welche den meiſten Beyfall gefunden hat, mit ihrem Leben beſchaffen. Dieſe gründeten ſich auf die ſchönen Wahrſcheinlichkeiten: man ſähe, daß ſie zu eben der Zeit gebohren würde, wenn der Körper dazu fähig wäre; man ſähe, daß ihre Kräfte, eben ſo wie die körperlichen, wüchſen; man bemerkte bey ihr die Schwachheit ihrer Kindheit, und mit der Zeit ihre Munterkeit und Reife, hernach die Abnahme ihrer Kräfte und ihr Alter, und endlich das hohe Alter.

(b) gigni pariter cum corpore, et vna
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem.

Sie

(a) Platons Gedanke verliehrt hier vieles von ſeiner Stärke. Plato behauptet, ſo viel böſe Handlungen man begangen, und ſo viel Perſonen man dadurch beleidiget hätte, ſo viel zehenmal zehen Jahre, das iſt, ſo viel hundert Jahre, welche die Dauer des menſchlichen Lebens ſind, würde man dafür geſtraft. *de Republ.* L. X. p. 615.

(b) Wir ſehen, daß die Seele zugleich mit dem Körper gebohren wird, wächſet, und auch altert. *Lucret.* L. III. v. 446. u. f.

Sie beobachteten, daß ſie verſchiedener Leidenſchaften fähig iſt, und von vielen beſchwerlichen Regungen beunruhiget wird, wodurch ſie in Müdigkeit und Schmerz verfällt; daß ſie ſich verſchiedentlich verändert, bald munter, bald ſchläfrig und matt, und verſchiedenen Krankheiten und Verletzungen ausgeſetzt iſt, eben ſo wie der Magen oder der Fuß.

(a) - - - mentem ſanari, corpus vt aegrum,
Cernimus, et flecti medicina poſſe videmus.

Daß ſie durch die Stärke des Weins verblendet und verwirrt gemacht, durch die Dünſte eines hitzigen Fiebers aus der Ruhe gebracht, durch einige Arzeneyen eingeſchläfert, durch andere wieder aufgeweckt wird.

(b) - - - corpoream naturam animi eſſe neceſſe eſt,
Corporeis quoniam telis ictuque laborat.

Man ſieht, daß alle ihre Kräfte durch den Biß eines einzigen tollen Hundes gehemmet und niedergeſchlagen werden: daß ſie keine Stärke der Vernunft, keine Geſchicklichkeit, keine Tugend, keine philoſophiſche Herzhaftigkeit, kein Anſtrengen ihrer Kräfte, vor dieſen Zufällen ſichern kann. Ein elender Rüd kann, wenn er des Sokrates Hand begeifert, alle ſeine Weisheit und alle

(a) Wir ſehen, daß das Gemüth, eben wie der kranke Leib, geſund gemacht, und durch die Arzneykunſt wieder hergeſtellet werden kann. *Lucret.* L. III. v. 509. u. f.

(b) Die Seele muß nothwendig körperlich ſeyn, weil ſie, wenn der Körper verwundet wird, ebenfalls darunter leidet. *Lucret.* L. III. v. 176. 177.

alle ſeine großen und regelmäßigen Gedanken zu Boden werfen, und ſo vernichten, daß nicht die geringſte Spur ſeiner erſten Erkenntniß übrig bleibt:

(a) Vis - - - animai
Conturbatur, et - - - diuiſa ſeorſum
Disiectatur, eodem illo diſtracta veneno.

Dieſer Gift findet in dieſer Seele nicht mehr Widerſtand, als in der Seele eines vierjährigen Kindes. Er iſt im Stande, die ganze Weltweisheit, wenn ſie eingefleiſcht wäre, unſinnig und raſend zu machen: ſo, daß Cato, der ſelbſt den Tod und das Glück überwand, vor Furcht und Entſetzen, weder Spiegel noch Waſſer würde anſehen können, wenn er von einem tollen Hunde angeſtecket in die Krankheit verfiele, welche die Aerzte Waſſerſcheu nennen.

(b) - - - vis morbi diſtracta per artus
Turbat agens animam, ſpumantes aequore ſalſo
Ventorum vt validis feruesſcunt viribus vndae.

Die Seele des weiſeſten Menſchen kann die Seele

Allein, was dieſen Punkt anbetrift, hat die Weltweisheit zwar den Menſchen zur Erdultung aller andern Zufälle entweder mit Gedult, oder wenn ſie allzu ſchwer fällt, mit einem unfehlbaren Hülfsmit.

(a) Die Gemüthskräfte werden durch dieſes Gift verſtöret, zerſtreuet, und zu Boden geſchlagen. *Id.* ibid. v. 498. u. f.

(b) Das Uebel ſchleicht durch alle Glieder, und beunruhiget die Seele, eben ſo wie die ſchäumenden Wellen des Meeres von Sturmwinden hin und her geſchlagen werden. *Lucret.* L. III. v. 491.

eines Thoren werden.

mittel, mit der gänzlichen Beraubung aller Empfindung, ausgerüſtet. Allein, dieſe Mittel ſind nur für eine Seele, die in ihrer Gelaſſenheit und bey ihren Kräften iſt, die Vernunft und Ueberlegung beſitzt, und helfen nichts, wenn die Seele eines Weltweiſen die Seele eines Thoren wird, verwirrt, verſtöret, und außer ſich iſt: ein Uebel, welches vielerley Gelegenheiten veranlaſſen; da uns bald eine allzu heftige Gemüthsbewegung, welche durch eine ſtarke Leidenſchaft in der Seele entſtehen kann, oder eine Wunde an einem gewiſſen Theile des Leibes, oder eine Ausdünſtung des Magens, verblenden und den Kopf ſchwindlicht machen kann:

(a) morbis in corporis auius errat
Saepe animus, dementit enim, deliraque fatur:
Interdumque graui lethargo fertur in altum
Aeternumque ſoporem, oculis nutuque cadenti.

Die Weltweiſen haben, wie mich dünkt, dieſes, eben ſo wenig, als eine andere Sache von gleicher Wichtigkeit, berühret. Sie führen, unſerer Sterblichkeit zum Troſte, immerfort folgendes Dilemma im Munde. Entweder iſt die Seele ſterblich, oder unſterblich. Iſt ſie ſterblich: ſo wird ſie von der Noth befreyet werden. Iſt ſie unſterblich: ſo wird ſie, wenn ſie von hinnen

(a) Oefters wird die Seele bey den Krankheiten des Körpers in Verwirrung gebracht, und wahnwitzig gemacht. Zuweilen geräth ſie durch eine ſchwere Schlafſucht, wenn die Augen zufallen, in einen tiefen und ewigen Schlummer, *Lucret.* L. III. v. 464. u. f.

hinnen ſcheidet, in beſſere Umſtände kommen. Allein, ſie vergeſſen das andere Glied: wie, wenn es ſich nun mit ihr verſchlimmerte? Sie überlaſſen den Dichtern die Drohungen der zukünftigen Martern: und hiedurch haben ſie gewonnen Spiel. Dieſes ſind zwo Auslaſſungen, die ich öfters in ihren Abhandlungen wahrnehme. Doch ich will wieder auf die erſte (a) kommen. Eine ſolche Seele verliert den Nutzen des höchſten ſtoiſchen Gutes, der ſo dauerhaft und beſtändig iſt. Unſere ſchöne Weisheit muß ſich hier gefangen geben, und die Waffen niederlegen. Uebrigens überlegten ſie auch nach der Nichtigkeit der menſchlichen Vernunft, daß man ſich die Vermiſchung und Geſellſchaft zweyer ſo verſchiedenen Stücke, wie das Sterbliche und das Unſterbliche ſind, gar nicht einbilden kann:

(b) Quippe etenim mortale aeterno iungere, et vna
Conſentire putare et fungi mutua poſſe,
Deſipere eſt. Quid enim diuerſius eſſe putandum eſt,
Aut magis inter ſe disiunctum diſcrepitansque,
Quam

(a) Auf die erſte Auslaſſung, daß die weiſeſte und munterſte Seele närriſch und blödſinnig werden kann.

(b) Es iſt eine Thorheit, wenn man ſich einbildet, das Sterbliche könne dem Ewigen zugeſellet werden, und beyde könnten zuſammenſtimmen, und gemeinſchaftlich wirken. Denn, was kann verſchiedener ſeyn, was kann weiter von einander abgehen, als das Sterbliche von dem Unſterblichen und Ewigen. Wie können ſie dann alſo vereint die härteſten Stürme aushalten? *Lucret.* L. III. v. 801. u. f.

Quam mortale quod eſt, immortali atque perenni
Junctum in concilio ſaeuas tolerare procellas?

Weiter ſpürten ſie, daß die Seele, eben ſowohl als der Körper, Theil an dem Tode hätte.

(a) - - - ſimul aeuo feſſa fatiſcit.

Dieſes zeigt uns, nach Zenons Meynung, das Beyſpiel des Schlafes genugſam. Denn er glaubt, die Seele geriethe dabey eben ſowohl in Ohnmacht, und ſänke eben ſowohl hin, als der Körper: (b) Contrahi animum et quaſi labi putat atque decidere. Das, was man bey einigen wahrnimmt, daß ſich ihre Stärke und Munterkeit bis an das Ende ihres Lebens erhält, leiteten ſie von der Verſchiedenheit der Krankheiten her: gleichwie man ſieht, daß in dieſer letzten Stunde ein Menſch einen Sinn, der andere einen andern, einer das Gehör, der andere den Geruch, unverändert erhält; und gleichwie man niemals eine ſo allgemeine Entkräftung findet, daß nicht einige Theile unverletzt und friſch bleiben ſollten.

(c) Non alio pacto, quam ſi pes quum dolet aegri,
In nullo caput interea ſit forte dolore.

Die

(a) Sie wird zugleich von dem Alter entkräftet. *Lucret.* L. III. v. 459.

(b) *Cic.* De Diuinat. L. II. c. 58. - - - Montagne erklärt Cicerons Worte, ehe er ſie anführt.

(c) Nicht anders, als wie ein Kranker, wenn ihm der Fuß wehe thut, vielleicht keinen Kopfſchmerz empfindet. *Lucret.* L. III. v. 111. u. f.

Die Einſicht unſers Verſtandes verhält ſich zu der Wahrheit, nach dem Ariſtoteles, wie das Auge der Eule zu dem Lichte der Sonne (a). Wodurch können wir ihn beſſer überzeugen, als durch die ſo große Blindheit bey einem ſo hellen Lichte? Denn, nichts iſt in den menſchlichen Wiſſenſchaften vorſichtiger und zweifelhafter abgehandelt worden, als die entgegengeſetzte Meynung von der Unſterblichkeit der Seele, welche, nach Cicerons Berichte, zuerſt, wenigſtens nach dem Zeugniſſe der Bücher, von dem Pherecydes, einem Syrer, zur Zeit des Königs Tullius aufgebracht worden iſt (b), (andere eignen die Erfindung dem Thales, andere wieder andern zu). Die herzhafteſten Dogmatiker ſehen ſich hier vornämlich gezwungen, ihre Zuflucht in die Dunkelheit der Akademie zu nehmen. Keiner weiß, was Ariſtoteles, oder alle Alten überhaupt, welche ſehr ſchwankend davon reden, von dieſer Materie gedacht haben: (c) rem gratiſſimam promittentium magis

Die kühnſten Dogmatiker haben die Unſterblichkeit der Seele ſehr ſchlecht erwieſen.

(a) Ὥσπερ γαρ και τα των νυκτεριδων προς το φεγγος εχει τα μεθ' ἡμεραν, ὑτω και της ἡμετερας ψυχης ὁ νυς προς τα τη φυσει φανεροτατα παντων. *Metaphyſ.* L II. C. 1. Dieſe Stelle hat mir Herr Barbeyrac angezeigt.

(b) *Tuſc. Quaeſt.* L. I. c. 16.

(c) Die eine höchſt angenehme Sache mehr verſprechen, als beweiſen. : : : Dieſe Worte ſind aus dem Seneca genommen, (Epiſt. 102.) welcher, da er über der Ewigkeit der Seele nachgedacht, zu ſeinem Freunde ſagt: Iuuabat de aeternitate animarum quaerere, immo mehercule credere. Credebam enim facile opinionibus

magis, quam probantium. Er hat ſich unter dunkeln und unverſtändlichen Worten und Ausdrücken verſteckt; und ſeine Anhänger, ſowohl über ſeinem Urtheile, als über der Sache ſelbſt, zu ſtreiten veranlaßt.

Worauf ſich die Meynung von der Unſterblichkeit der Seele gründet.

Zwey Dinge machten ihnen dieſe Meynung wahrſcheinlich. Erſtlich wußten ſie nicht, wie ſie ohne die Unſterblichkeit der Seele die eitle Hoffnung des Ruhms befeſtigen ſollten, welches eine Betrachtung iſt, die in der Welt ungemein viel gilt. Zum andern erkannten ſie, es ſey ein höchſtnützlicher Eindruck, wie Plato ſagt, daß die Laſter, wenn ſie ſich dem Auge und der Kenntniß der menſchlichen Gerechtigkeit entziehen, dennoch der göttlichen, nämlich nach dem Tode der Schuldigen, noch ausgeſetzet bleiben. Der Menſch bemüht ſich aufs äußerſte, ſein Daſeyn zu verlängern, und hat auf alle Art dafür geſorgt. Die Begräbniſſe dienen zur Erhaltung des Körpers, der Ruhm dient zur Erhaltung des Namens. Er hat ſeine Einbildung angeſtrenget (voll Ungedult über ſein Schickſal), ſich wieder her zu ſtellen, und ſich durch ſeine Erfindungen feſt zu ſetzen. Die Seele, welche ſich bey ihrer Verwirrung und Schwachheit nicht aufrechts erhalten kann, ſucht auf allen Seiten Troſt, Hoffnung und Stützen, und äußerliche Umſtände, an welche ſie ſich halten, und auf welche ſie fuſſen kann. Sie verläßt ſich ſicherer und lieber auf diejenigen, welche ihre Erfindungskraft erſinnt, ſo nichtig und ſchwärmeriſch ſie auch ſind, als auf ſich.

Allein,

magnorum virorum, rem gratiſſimam promittentium magis, quam probantium.

Allein, man muß ſich wundern, daß auch diejenigen, welche auf dieſer richtigen und klaren Meynung von der Unſterblichkeit unſerer Seelen am hartnäckigſten beſtehen, ſo unvermögend ſind, dieſelbe durch menſchliche Kräfte zu beſtätigen. (a) Somnia ſunt non docentis, ſed optantis, ſagt ein Alter. Der Menſch kann aus dieſem Zeugniſſe erkennen, daß er die Wahrheit, die er allein entdeckt, dem Glücke und dem ungefähren Zufalle zu danken hat: weil er ſie ſo gar alsdann, wenn ſie ihm in die Hände fällt, nicht ergreifen und behaupten kann; und weil ſeine Vernunft nicht ſo viel Stärke beſitzt, ſich dieſelbe zu Nutze zu machen. Alle Dinge, die von unſerm eignen Nachdenken, und unſerer eigenen Geſchicklichkeit herkommen, ſowohl wahre als falſche, ſind ungewiß und ſtreitig. Gott brachte zur Züchtigung unſerer Verwegenheit, und zur Warnung für unſer Elend und Unvermögen, die Unordnung und Verwirrung bey dem alten babylonischen Thurme hervor. Alles, was wir ohne ſeinen Beyſtand unternehmen, alles, was wir ohne das Licht ſeiner Gnade ſehen, iſt nichts als Eitelkeit und Thorheit. Wir verderben und verfälſchen ſo gar das Weſen der Wahrheit, welche einförmig und beſtändig iſt, durch unſere Schwachheit.

(a) Dieſes ſind Träume eines Menſchen, der etwas wünſchet, nicht aber lehret. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 38. Cicero zielt mit dieſen Worten bloß auf den Demokrit, der durch den leeren Raum, und die Atomen von verſchiednen Geſtalten, die er annahm, den Urſprung aller Dinge zu erklären ſuchte, welches allerdings ein lächerliches Unternehmen war.

heit. Der Menſch geräth durch Gottes Zulaſſung, er mag für ſich einen Weg gehen, welchen er will, allezeit in eben die Verwirrung, deren Bild er uns ſo lebhaft durch die gerechte Züchtigung vorſtellet, mit welcher er Nimrods Vermeſſenheit und das unbeſonnene Unternehmen ſeines Pyramidenbaues, ſtrafte. (a) Perdam ſapientiam ſapientium, et prudentiam prudentium reprobabo. Was iſt die Verſchiedenheit der Mundarten und Sprachen, wodurch er dieſes Werk zerſtörete, anders, als die unendliche und stetswährende Zänkerey und Widerwärtigkeit der Meynungen und Gründe, welche den nichtigen Bau der menſchlichen Wiſſenſchaft begleitet, und in Unordnung bringt. Und es iſt gut für uns, daß derſelbe in Unordnung gebracht wird. Wer würde uns bändigen können, wenn wir einen Funken Erkenntniß hätten? Ich habe mich ſehr darüber gefreuet, daß ein Heiliger ſagt: (b) Ipſa veritatis occultatio, aut humilitatis exercitatio eſt, aut elationis attritio. Zu was für einem Grade des Hochmuths und Uebermuths treiben wir nicht unſere Blindheit und Dummheit?

Die Offenbarung giebt uns eine gewiſſe Verſiche.

Allein, wieder auf mein Vorhaben zu kommen, es war allerdings billig, daß wir die Wahrheit eines ſo edlen Glaubens nur Gott allein, und der Wohlthat ſeiner Gnade zu danken haben mußten: weil

(a) Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen will ich verwerfen. 1 Korinth. I, v. 19.

(b) Selbſt dieſes, daß die Wahrheit verborgen iſt, dienet entweder die Demuth zu üben, oder den Hochmuth zu zerknirſchen. D. *Auguſtin.* de Ciuitate Dei L. XI. c. 22.

weil wir bloß durch ſeine Freygebigkeit die Frucht der Unſterblichkeit erhalten, welche in dem Genuſſe der ewigen Seligkeit beſteht. Laßt uns aufrichtig geſtehen, daß uns dieſes Gott und der Glaube allein geſagt haben: denn, die Natur und unſere Vernunft unterrichten uns nicht davon. Wer den Menſchen, ohne ihm zu ſchmeicheln, anſieht, ſieht weder Wirkſamkeit noch Vermögen bey ihm, welche nicht den Tod und die Erde verrathen. Je mehr wir Gott beylegen, und ſchuldig ſind, und wieder erſtatten, deſto chriſtlicher handeln wir. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn der ſtoiſche Weltweiſe das, was er, ſeinem Geſtändniſſe nach, von der blinden Uebereinſtimmung des Pöbels hatte, von Gott gehabt hätte? (a) Cum de animorum aeternitate diſſerimus, non leue momentum apud nos habet conſenſus hominum, aut timentium inferos, aut colentium. Vtor hac publica perſuaſione.

rung von der Unſterblichkeit unſerer Seele.

Vor andern erkennt man die Schwachheit der menſchlichen Beweisgründe von dieſer Sache, aus den erdichteten Umſtänden, welche ſie dieſer Meynung angehänget haben, um ausfündig zu machen, wie es mit unſerer Unſterblichkeit beſchaffen ſey. Wir wollen der Stoiker nicht erwähnen, (b) Vſuram nobis largiuntur, tanquam cornicibus:

Worinnen die Unſterblichkeit der Seele nach verſchiedener Weltweiſen Meynung beſteht.

(a) Wenn wir von der Ewigkeit der Seelen reden, ſo hat die Einſtimmung der Menſchen, welche die unterirdiſchen Götter entweder fürchten, oder verehren, kein geringes Gewicht bey uns. Ich mache mir dieſe gemeine Meynung zu Nutze. *Senec.* Ep. 117. ab initio.

(b) Die uns den Gebrauch, wie den Krähen, gönnen, und zwar zugeſtehen, daß die Seelen lange blei-

cibus: diu manſuros aiunt animos; ſemper, negant: die der Seele zwar ein längeres Leben, als das gegenwärtige, welches aber doch endlich iſt, zuſchreiben. Die allergemeinſte und von den meiſten angenommene Meynung, die auch zu unſern Zeiten im Schwange geht (a), iſt die, zu deren Urheber man den Pythagoras macht: nicht, als ob er derſelben Erfinder wäre; ſondern weil ſie durch ſeinen Beyfall viel Gewicht und Anſehen bekommen hat. Dieſer zu Folge fahren die Seelen, bey ihrem Abſcheiden aus uns, nur aus einem Körper in den andern, aus einem Löwen in ein Pferd, aus einem Pferde in einen König, und gehen alſo ohne Aufhören von Hauſe zu Hauſe herum. Er, für ſeine Perſon, ſagte, (b) er erinnerte ſich, daß er erſt Aethalides, hernach Euphorb, darauf Hermotimus, und endlich aus dem Pyrrhus Pythagor geworden ſey, und könnte auf zweyhundert und ſechs Jahre zurücke denken. Einige fügten hinzu, daß eben die Seelen zuweilen wieder gen Himmel ſtiegen, und noch einmal hernieder kämen:

(c) O pater, anne aliquas ad caelum hinc
ire putandum eſt
Sublimes animas, iterumque ad tarda reuerti
Corpora? Quae lucis miſeris tam dira
cupido?

Dri-

bleiben, aber läugnen, daß ſie ewig bleiben. *Cic.* Quaeſt. Tuſc. L. I. c. 31.

(a) In Perſien, Indoſtan, und in andern Ländern.

(b) *Diog. Laert.* in Vita Pythagorae L. VIII. c. 4. 5.

(c) *Virgil.* Aeneid. L. VI. v. 719. u. f.
Wie Vater fällt es wohl den Seelen wieder ein,
In einem trägen Leib auf jener Welt zu ſeyn,
Wo lauter Jammer iſt? O thörichtes Verlangen!

Origenes läßt ſie ewig, aus einem guten in einen böſen Zuſtand hin und wieder gehen. Nach der vom Varro angeführten Meynung (a) vereinigen ſich die Seelen, nach Verlauf von vierhundert und vierzig Jahren wieder mit dem erſten Körper. Chryſipp (b) behauptet, dieſes würde in einem gewiſſen unbekannten und unbeſtimmten Zeitraume geſchehen. Plato welcher ſagt, daß er dieſes von dem Pindar und den alten Dichtern hätte (c), nimmt an, daß die Seele zu unendlichen abwechſelnden Veränderungen vorbereitet iſt, daß es in der andern Welt keine andere als zeitliche Belohnungen und Strafen giebt, gleichwie auch hier ihr Leben nur zeitlich geweſen iſt, und ſchließt hieraus, daß ſie eine beſondere Kenntniß der Himmelsbegebenheiten, der Hölle, und der gegenwärtigen Welt, in welchen ſie hin und her gereiſet iſt, und ſich auf verſchiedenen Reiſen aufgehalten hat, haben muß. Dieß iſt alſo Stoff zu ihrer Erinnerung. Wir wollen nunmehr ſehen, wo ſie weiter hinkömmt. Wer gut gelebet hat, vereinigt ſich mit dem Geſtirne, welches ihm beſchieden iſt. Wer übel gelebt hat,

(a) Von einigen Nativitätenſtellern, *Genethliaci quidam.* Dieſe Stelle ſteht bey dem H. Auguſtin De Ciuitate Dei L. XXII. c. 28.

(b) Lactanz hat uns dieſe Stelle griechiſch aufbehalten: Τȣτȣ δε ȣ̔τως εχοντος, δηλον, ὡς ȣ̓δεν αδυνατον και ἡμας μετα το τελευτασαι, παλιν περιοδων ειλημμενων χρονȣ εις ὁν νυν εσμεν καταστησεσθαι σχημα, *Inſt. Diu.* L. VII. c. 23. Herr Barbeyrac hat mir dieſe Stelle angezeigt.

(c) In *Menone*, p. 16. G et p. 17. A.

wird eine Weibesperſon. Beſſert er ſich auch alsdann nicht: ſo wird er wieder in ein Thier, von der ſeinen laſterhaften Sitten anſtändigen Art, verwandelt; und ſieht das Ende ſeiner Strafen nicht, bis er ſich wieder in ſeine natürliche Verfaſſung geſetzt, und ſich durch die Stärke der Vernunft der groben, dummen und elementariſchen Eigenſchaften, die er an ſich hatte, entſchlagen hat. Allein, ich darf den Einwurf nicht vergeſſen, welchen die Epikurer wider dieſe Wanderung aus einem Körper in den andern machen. Er iſt luſtig. Sie fragen, was für eine Ordnung beobachtet werden wird, wenn ein größerer Haufe ſterben als gebohren werden ſollte: denn, die aus ihrem Lager vertriebenen Seelen würden ſich drängen, welche zuerſt dieſe neue Wohnung beziehen ſollte. Sie fragen ferner, womit ſie ſich indeſſen die Zeit vertreiben werden, wenn ſie warten müſſen, bis ihnen ein neuer Aufenthalt zubereitet wird. Sie ſagen weiter, wenn gegentheils mehr Thiere gebohren würden, als ſtürben: ſo würden die Leiber, ehe eine neue Seele in ſie gegoſſen würde, übel daran ſeyn; und einige würden vielleicht ſterben müſſen, ehe ſie gelebt hätten.

(a) Denique connubia ad Veneris, partuſque
ferarum

Eſſe

(a) Endlich ſcheint es auch lächerlich zu ſeyn, wenn man ſich einbildet, daß die Seelen bey dem Begatten und dem Gebähren der Thiere gleich den Augenblick zugegen ſind, daß dieſe unſterblichen Weſen in unzählbarer Anzahl auf die ſterblichen Leiber Acht haben, und mit größtem Eyfer mit einander kämpfen, welche zuerſt und vorzüglich hinein fahren ſollen. *Lucret.* L. III. v. 557. u. f.

Eſſe animas praeſto deridiculum eſſe videtur,
Et ſpectare immortales mortalia membra
Innumero numero, certareque praepoperanter
Inter ſe, quae prima potiſſimaque inſinuetur,

Andere haben die Seele in den Körpern der Verſtorbenen behalten, um die Schlangen, Würmer, und andere Thiere, welche, wie man ſagt, aus der Fäulniß unſerer Glieder, ja ſo gar aus unſerer Aſche, entſtehen, damit zu beſeelen. Andere theilen ſie in einen ſterblichen, und einen unſterblichen Theil ein. Andere halten ſie für körperlich, und dem ungeacht für unſterblich. Einige machen ſie unſterblich, doch ohne Wiſſenſchaft und Erkenntniß. So gar einige der Unſrigen haben geglaubt, aus den Seelen der Verdammten würden Teufel, eben ſo wie Plutarch meynt, aus den ſeligen Seelen würden Götter. Dieſer Schriftſteller behauptet wenig Dinge mit einer ſo zuverſichtlichen Art: da er faſt durchgängig auf eine zweifelhafte und zweydeutige Weiſe redet. (a) **Man muß dafür halten**, ſpricht er, und

(a) Τας ψυχας (των αγαθων) πανταπασιν οιεσθαι (δει) κατα φυσιν και δικην θειαν, εκ μεν ανθρωπων, εις ἥρωας, εκ δ' ἡρωων εις δαιμονας, εκ δε δαιμονων (αν τελεον ὥσπερ εν τελετῃ καθαρθωσι και οσιωθωσιν, ἅπαν αποφυγῃσαι το θνητον και παθητικον) ȣ νομῳ πολεως, αλλ' αληθειᾳ, και κατα τον εικοτα λογον, εις θεȣς αναφερεσθαι το καλλιϛον και μακαριωτατον τελος απολαβȣσας. In *Vita Romuli*

feſt glauben, daß die Seelen tugendhafter Menſchen der Natur und der göttlichen Gerechtigkeit nach, in heilige Menſchen, aus Heiligen in Halbgötter, und aus Halbgöttern, nachdem ſie, wie bey den Reinigungsopfern, vollkommen gereiniget und geſäubert, und von aller Fähigkeit zu leiden, und von aller Sterblichkeit völlig befreyet ſind, nicht durch ein bürgerlich Geſetz, ſondern in der That, und nach wahrſcheinlichen Gründen, in ächte und vollkommene Götter kommen, und ein höchſt glückliches und glorreiches Ende nehmen. Will einer aber ſehen, wie dieſer Mann, der gleichwohl einer der vorſichtigſten und beſcheidenſten unter der ganzen Schaar iſt, ſich weit kühner herauswagt, und uns ſeine hieher gehörige Wunderdinge erzählt: ſo verweiſe ich ihn auf ſeine Abhandlung von dem Monde, und von des Sokrates Dämon. Er wird daſelbſt ſo deutlich, als an keinem andern Orte, erkennen, daß die Geheimniſſe der Weltweisheit viele Seltſamkeiten mit den Geheimniſſen der Dichtkunſt gemein haben: weil ſich der menſchliche Verſtand verirrt, wenn er alle Dinge bis auf den Grund erforſchen und durchgrübeln will; eben ſo, wie wir, durch den Lauf eines langen Lebens ermüdet und abgemattet, wieder in die Kindheit verfallen. Dieß ſind alſo die ſchönen und gewiſſen Nachrichten, welche uns die menſchliche Wiſſenſchaft von unſerer Seele giebt.

Nicht

muli p. 36. T. I. Francof. 1599. Montagne hat ſich hier Amyots franzöſiſcher Ueberſetzung bedient.

Verſchiedene Meynungen von der Materie, aus welcher der menſchliche Körper entſteht.

Nicht weniger Verwegenheit iſt auch in demjenigen, was ſie uns von den körperlichen Theilen ſagt. Wir wollen ein oder zwey Beyſpiele davon ausleſen: ſonſt würden wir uns in dem ſtürmiſchen und weiten Meere der mediciniſchen Irrthümer verirren. Wir wollen doch ſehen, ob man ſich wenigſtens darüber vergleichen kann, aus was für einer Materie die Menſchen einander hervorbringen: denn man darf ſich nicht wundern, daß ſich der menſchliche Verſtand bey einer ſo hohen und alten Sache, als die erſte Hervorbringung iſt, verwirrt und verlieret. Archelaus der Naturforſcher, deſſen Zuhörer und Liebling Sokrates war, ſagte nach dem Ariſtoxenus, (a) daß ſowohl Menſchen als Thiere aus einem milchichten Leime, welchen die Wärme aus der Erde herausgezogen, entſtanden wären. Pythagor ſpricht (b), unſer Saame wäre der Schaum unſers beſten Blutes. Plato gegentheils meynt (c), derſelbe ſey ein Abfluß des Rückgradmarks; welches er daraus ſchließt, weil man an dieſem Orte zuerſt die Ermüdung von dem Beyſchlafe ſpürt. Alkmäon (d) behauptet, daß derſelbe ein Theil der Subſtanz des Gehirns ſey: und daß ſich dieſes ſo verhält, ſpricht er, zeigt ſich dadurch, weil denenjenigen, welche ſich allzuſehr bey dem Liebeswerke angreifen, das Geſicht vergeht. Demokrit (e) hält denſelben für eine aus der ganzen Maſſe des Körpers, Epikur (f) für eine aus der

(a) *Diog. Laert.* in Vita Archelai L. II. Segm. 17.
(b) *Plutarch.* de Placitis Philoſophorum, L. V. c. 3.
(c) *Id.* ibid.
(d) *Id.* ibid.
(e) *Id.* ibid.
(f) *Id.* ibid.

der Seele und dem Körper gezogene Subſtanz; und Ariſtoteles für einen Auswurf, der von der Nahrung des Bluts herkömmt, und ſich zuletzt in unſere Theile ergießt. Andere halten denſelben für ein durch die Wärme der Zeugungsglieder gekochtes und digerirtes Blut. Sie urtheilen dieſes daraus, weil, wenn man ſich aufs äußerſte angreift, lauter Blut kömmt. Und dieſes ſcheint mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben, wenn man anders aus einer ſo unendlichen Verwirrung einige Wahrſcheinlichkeit finden kann.

Durch was für Mittel der Saame fruchtbar wird.

Und wie vielerley einander entgegen geſetzte Meynungen ergreifen ſie nicht, um dieſen Saamen zur Wirkſamkeit zu bringen. Ariſtoteles (a) und Demokrit halten dafür, die Weiber hätten keinen Saamen, und ſpritzten bloß einen durch die Venusluſt und Bewegung verurſachten Schweiß aus, der nichts zur Zeugung beyträgt. Galen hingegen, und ſeine Anhänger, glauben, daß die Zeugung nicht von ſtatten gehen könne, wenn nicht beyde Saamen zuſammen kommen.

Die Zeit der Schwangerſchaft der Weiber iſt unbeſtimmt.

Hier gerathen die Aerzte, Weltweiſen, Rechtsgelehrten, und Gottesgelehrten, mit unſern Weibern ins Handgemenge, über die Frage, wie lange die Weiber ihre Frucht tragen. Ich, meines Theils, unterſtütze durch mein eigenes Beyſpiel diejenigen, welche die Schwangerſchaft auf

eilf

(a) Plutarch ſetzt hier den Zeno dem Ariſtoteles zur Seite, und ſagt ausdrücklich, Demokrit glaubte, daß die Weiber Saamen gehen lieſſen. Το θηλυ προιεσθαι σπερμα - - - Αριστοτελης και Ζηνων, ὑλην μεν ὑγραν προιεσθαι - - - μην σπερματικον. *de Placitis Philoſophorum* L. V. c. 5.

eilf Monate ſetzen. Die ſchlechteſte Frau kann über alle dieſe Streitigkeiten ihr Gutachten ſagen: und dennoch können wir uns nicht vergleichen. Dieſes zeigt genugſam, daß der Menſch ſeinen körperlichen Theil, ſo wenig als den geiſtigen, kennet. Wir haben ihm ſich ſelbſt, und ſeiner Vernunft ſeine Vernunft vorgeſtellet, um zu ſehen, was ſie uns davon ſagen würde. Es ſcheint ſattſam erwieſen zu ſeyn, daß ſie ſich ſelbſt nicht kennet. Und was kann einer kennen, der ſich ſelbſt nicht kennet? (a) Quaſi vero menſuram vllius rei poſſit agere, qui ſui neſciat. Wahrhaftig Protagoras (b) ſpaſſet, wenn er den Menſchen, der nicht einmal ſein eigenes Maas weiß, zum Maaße aller Dinge macht. Wenn er es nicht iſt, ſo erlaubt ſeine Hoheit nicht, daß ein anderes Geſchöpf dieſen Vorzug hat. Da er nun mit ſich ſelbſt ſo wenig einig iſt, und da immer ein Urtheil das andere über den Haufen ſchmeißt: ſo war dieſer günſtige Satz nur ein Geſpött, und gab uns Anleitung die Nichtigkeit ſowohl des Zirkels, als des Zirkelnden, zu ſchlieſſen. Wenn Thales (c) ſagt, die Selbſterkenntniß falle einem Menſchen ſehr ſchwer: ſo lehret er ihn, daß ihm die Erkenntniß aller andern Dinge unmöglich

(a) Als ob derjenige, welcher ſich ſelbſt nicht meſſen kann, etwas anders meſſen könnte. *Plin.* Hiſt. Nat. L. II. c. 1

(b) Ανεφωνησε· παντων χρηματων μετρον εϛιν ανθρωπος. Apud *Sext. Empiricum* adu. Mathem. §. Ει εϛι κριτηριον αληθειας. p. 148.

(c) Τι δυσκολον; εφη, το ἑαυτον γνωναι. *Diog. Laert.* L. I. §. 36.

lich iſt. Sie (a), der zu Gefallen ich wider meine Gewohnheit hier ſo weitläuftig geweſen bin, werden nicht ermangeln ihren Sebonde durch die gewöhnliche Art zu ſchlieſſen, in welcher ſie täglich unterrichtet werden, zu vertheidigen, und hiedurch ihren Verſtand und ihre Einſicht zu üben: denn, dieſen letzten Vortheil hier muß man nicht eher, als im Falle der äußerſten Noth, brauchen. Es iſt ein verzweifelter Streich, wenn man die Waffen wegwerfen muß, um dem Feinde die ſeinigen zu nehmen; und eine beſondere Finde, deren man ſich ſelten und mit großer Vorſichtigkeit bedienen muß. Es iſt eine große Verwegenheit, wenn man ſich ſelbſt ins Verderben bringt, um einen andern hinein zu bringen. Man muß nicht ſterben wollen, um ſich zu rächen, wie Gobrias: Denn, als dieſer einen perſiſchen Herrn (b) feſt angepacket hatte, Darius aber, welcher mit dem Degen in der Fauſt dazu kam, ſich nicht zu zu ſtoſſen getrauete, um dem Gobrias nicht das Leben zu nehmen, ſchrie ihm dieſer zu, er ſollte friſch zuſtoſſen, wenn er ſie auch beyde durchbohren ſollte. Ich habe geſehen, daß man bey einem Zweykampfe verzweifelte Waffen und Bedingungen, durch welche derjenige, der dieſelben vor-

(a) Montagne redet hier eine vornehme Dame an, die ihm des Sebonde Vertheidigung aufgetragen hatte, und der wir folglich das zwölfte Hauptſtück der Verſuche, das längſte, und nach vieler Leute Urtheile, das beträchtlichſte unter allen, zu danken haben.

(b) Mit einem Magus. Συμπλακεντος δε Γωβρυεω τω Μαγω ὁ Δαρειος επεστεως ηπορει etc. *Herodot.* L. III. p. 219.

vorſchlug, ſich und ſeinen Gegenpart einem unvermeidlichen Tode ausſetzte, als unbillig verworfen hat. Die Portugieſen bemächtigten ſich in dem indianiſchen Meere gewiſſer Türken, welche, weil ihnen die Gefangenſchaft unleidlich war, einen Entſchluß faßten der ihnen auch gelung, indem ſie Schiffnägel an einander rieben, einen Feuerfunken in die Pulvertonnen fallen lieſſen, welche an dem Orte ſtunden wo ſie gefangen lagen, und ſo wohl ſich ſelbſt, als ihre Herren und das Schiff verbrannten, und in Aſche verwandelten. Wir greifen hier die Gränzen und äußerſten Schranken der Wiſſenſchaften an, welche, wenn man ſie allzuweit treibt, eben ſo wie die Tugend, laſterhaft werden. Bleiben Sie auf der gemeinen Straſſe. Es thut nicht gut, wenn man gar zu ſcharfſichtig und klug iſt. Erinnern Sie ſich des Toſcaniſchen Sprüchworts,

(a) Chi troppo aſſotiglia, ſi ſcavezza.

Ich rathe Ihnen in Ihren Meynungen und Schlüſſen, ſo wohl als in ihren Sitten, und in allen andern Dingen, eine Mäßigung zu beobachten, und das Neue und Seltſame zu vermeiden. Alle ausſchweifende Wege ſind mir zuwider. Sie können vermöge des Anſehens, welches Ihnen Ihr hoher Stand giebt, und noch weit mehr wegen des Vorzugs, welchen Ihnen Ihre eigenthümlichern Eigenſchaften geben, mit einem Winke, wem Sie wollen, befehlen. Daher ſollten Sie dieſe Arbeit einem andern, der ein Werk aus der Gelehrſamkeit macht, aufgetragen haben, der dieſe Meynung weit beſſer unterſtützet und ausgeführet haben würde. Doch,

(a) Durch vieles Klügeln verirrt man ſich ſelbſt. *Petrarch* Canz. 22 4.

Doch, ich habe Ihnen nunmehr genugſam gezeigt, was Sie dabey zu thun haben.

Wie nöthig die Geſetze ſind, um den Menſchen in den Schranken zu erhalten.

Epikur ſagte von den Geſetzen, die ſchlimmſten wären uns ſo nöthig, daß ſich die Menſchen ohne dieſelben unter einander auffreſſen würden. Plato bekräftiget ebenfalls (a), daß wir ohne die Geſetze wie das Vieh leben würden. Unſer Verſtand iſt ein unſtätes, gefährliches, und verwegenes Werkzeug: es iſt ſchwer, denſelben ordentlich und mit Maaße zu brauchen. Zu meiner Zeit ſehen wir, daß faſt alle, die vor andern etwas vorzügliches und eine außerordentliche Lebhaftigkeit beſitzen, auf freche Meynungen und Sitten verfallen; und es iſt ein großes Wunder, wenn man einen darunter antrifft, der ruhig und geſellig iſt. Man hat Urſache, den menſchlichen Verſtand ſo enge einzuſchränken, als man kann. Er muß bey dem Studiren, ſo wohl als bey andern Dingen, alle Tritte zählen und abmeſſen. Man muß ihm durch Kunſt gewiſſe Hegeſäulen ſetzen. Man zäumet und feſſelt ihn durch Religionen, Geſetze, Gewohnheiten, durch Wiſſenſchaft, durch Lehren, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen: dem ungeacht ſieht man, daß er ſich durch ſeine Behendigkeit loswickelt. Er iſt ein nichtiger Körper, den man nicht faſſen, und dem man nichts anhaben kann: ein verſchiedentlicher und ungeſtalter Körper, den man nicht anknüpfen oder anſchleifen kann. Gewiß, es giebt wenig ſo ordentliche, ſo ſtarke, und ſo wohl geartete Seelen,

die

(a) Ὡς ἀρα νομȣς ἀνθρωποις ἀναγκαιον τιθεσθαι, και ζην κατα νομȣς, ἢ μηδὲν διαφερειν των παντη ἀγριοτατων θηριων. *De Legibus*. L. IX. p. 874. E.

die man ihnen ſelbſt überlaſſen darf, und die mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freyheit ihrer Urtheile über die gemeinen Meynungen hinausſchiffen können. Das ſicherſte iſt, ihnen einen Aufſeher zu ſetzen. Der Verſtand iſt ein ſeinem eignen Beſitzer gefährliches Schwerdt, wenn einer nicht ordentlich und behutſam damit um zu gehen weiß. Kein Thier hat Scheuleder nöthiger, damit es den Kopf nieder zu ſchlagen, und auf die Füſſe zu ſehen genöthiget iſt: keines muß man mehr in Acht nehmen, damit es nicht hie oder da hinaus aus den Gleiſen kömmt, welche ihm die Gewohnheit und die Geſetze machen. Alſo wird es Ihnen anſtändiger ſeyn, wenn Sie auf dem gebahnten Wege bleiben, er mag auch ſeyn wie er will, als wenn Sie Ihren Flug zu dieſer zügelloſen Freyheit nehmen. Will aber einer von dieſen neuen Lehrern in Ihrer Gegenwart, zum Nachtheile ſeines und Ihres Heils ſinnreich thun: ſo wird dieſes Vorbeugungsmittel im Nothfalle, um Sie vor der gefährlichen Peſt zu ſichern, welche täglich an Ihren Höfen herumſchleicht, verhindern, daß weder Sie, noch die, welche um Sie ſind, von dieſem Gift angeſtecket werden.

Die Wiſſenſchaften ſind heute zu Tage durch die Landesgeſetze beſtättiget.

Die Freyheit und Munterkeit der Alten brachte in der Weltweisheit, und den menſchlichen Wiſſenſchaften, viele Sekten von verſchiedenen Meynungen auf: da ſich jeder zu urtheilen und zu wählen unterfieng, um eine Parthey zu ergreifen. Allein, gegenwärtig gehen die Menſchen alle einen Weg: (a) qui certis quibusdam deſtinatisque

(a) Die ſich gewiſſen und beſtimmten Meynungen ergeben und geweihet haben: ſind auch ſolche Dinge zu vertheidigen gezwungen, die ſie nicht billigen. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 2.

que ſententiis addicti et conſecrati ſunt, vt etiam, quae non probant, cogantur defendere. Wir nehmen die Künſte auf Befehl und Verordnung der Landesgeſetze an. Daher haben die Schulen nur eine einzige Form, eine gewiſſe eingeſchränkte Anweiſung und Lehre. Man ſieht nicht mehr darauf, was die Münzen wiegen und gelten: ſondern jeder nimmt ſie, ſeines Theils, nach dem Preiſe, welchen ihnen der allgemeine Beyfall giebt, und wie ſie gangbar ſind. Man ſtreitet nicht über den Gehalt, ſondern über den Gebrauch. Alſo bleibt alles in der Gleichheit. Man nimmt die Arzeneykunſt, wie die Meßkunſt an. Die Gaukeleyen, Hexereyen, das Neſtelknüpfen, der Umgang mit den Seelen der Verſtorbenen, das Hausbauen (a), und ſo gar das lächerliche Suchen des Steins der Weiſen, alles geht ohne Widerſpruch hin. Man darf nur wiſſen, daß Mars ſeinen Ort mitten in dem Triangel der Hand, Venus an dem Daumen, und Mercur an dem kleinen Finger hat; daß es ein Zeichen der Grauſamkeit iſt, wenn die Tiſchlinie den kleinen Hocker an dem Zeigefinger ſchneidet; daß es ein Zeichen eines elenden Todes iſt, wenn ſie unter dem Mittelfinger fehlt, und die mittelſte natürliche mit der Lebenslinie eben daſelbſt einen Winkel macht; daß, wenn bey einer Weibesperſon die natürliche offen iſt, und mit der Lebenslinie nicht den Winkel ſchließt, dieſes ein Zeichen iſt, daß ſie unkeuſch ſeyn wird. Ich rufe Sie ſelbſt zur Zeuginn an, ob ein Menſch mit dieſer Wiſſenſchaft nicht in allen Geſellſchaften Ehre einlegen, und Gunſt erlangen kann.

Theo-

(a) In der Sterndeuterkunſt.

Theophraſt ſagte, die menſchliche Erkenntniß könnte, wenn ſie von den Sinnen geleitet würde, von den Urſachen der Dinge nach einem gewiſſen Maaße urtheilen: allein ſie müßte, wenn ſie auf die letzten und erſten Urſachen käme, entweder wegen ihrer Schwachheit, oder wegen der Schwierigkeit der Sachen, ſtille ſtehen. Dieſe Meynung, daß wir durch unſere Geſchicklichkeit zur Erkenntniß einiger Dinge gelangen können, und daß ſie gewiſſe Grade der Kraft beſitzet, über welche man ſie nicht ohne Verwegenheit hinaus treiben kann, iſt ganz glimpflich, und hält die Mittelſtraſſe. Sie iſt auch wahrſcheinlich, und von verträglichen Leuten aufgebracht worden. Allein, es iſt ſehr ſchwer, unſerm Verſtande Gränzen zu ſetzen. Er iſt vorwitzig und begierig, und findet keine Gelegenheit, warum er eher nach tauſend als nach funfzig Schritten ſtille ſtehen ſollte. Er hat durch die Erfahrung gelernet, daß einer etwas bewerkſtelliget hat, was dem andern nicht gelungen iſt; daß das folgende Jahrhundert etwas in Licht geſetzt hat, was dem vorhergehenden unbekannt geweſen iſt; daß die Wiſſenſchaften und Künſte nicht abgegoſſen, ſondern nach und nach formirt und gebildet werden, wenn man öfters Hand daran legt und ſie auspuzet, gleichwie die Bären ihren Jungen durch öfteres Lecken die Geſtalt geben. Kann ich durch meine Kräfte etwas nicht entdecken, ſo forſche und verſuche ich es deswegen doch noch immer. Ich nehme dieſe neue Materie öfters in die Hand, drücke, wende, und wärme ſie, ſo, daß derjenige, der nach mir kömmt, ſich dieſelbe beſſer zu Nutze machen kann und ſie geſchmeidiger und biegſamer findet:

Wie weit die menſchliche Erkenntniß reicht.

(a) - - - Vt Hymettia Sole
Cera remolleſcit, tractataque pollice multas
Vertitur in facies, ipſoque fit vtilis vſu.

Eben ſo macht es der zweyte gegen den dritten. Dieſes iſt die Urſache, daß mir die Schwierigkeit den Muth nicht benehmen darf; und mein Unvermögen eben ſo wenig, weil es nur mein Unvermögen iſt.

Warum der menſchliche Verſtand zu keiner deutlichen Erkenntniß der Dinge gelangen kann.

Der Menſch iſt eben ſo wenig zu allen Dingen, als zu einigen fähig. Wenn er mir, wie Theophraſt ſagt, zugeſteht, daß er die erſten Urſachen und Gründe nicht weiß: ſo kann er kühnlich alle ſeine übrige Wiſſenſchaft aufgeben. Wenn ihm die Grundfeſte fehlt, ſo liegen alle ſeine Schlüſſe zu Boden. Das Diſputiren und Forſchen hat nichts anders zum Ziele und Zwecke, als die Grundſätze. Wer nicht dabey ſtehen bleibt, verfällt in eine immerwährende Unſchlüßigkeit. (b) Non poteſt aliud alio magis minuſue comprehendi, quoniam omnium rerum vna eſt definitio comprehendendi. Nun iſt es wahrſcheinlich, daß die Seele, wenn ſie etwas erkennete, zuförderſt ſich ſelbſt erkennen würde; und daß ſie, wenn ſie von etwas außer ſich eine Wiſſenſchaft hätte, dieſelbe vor allen andern Dingen von ihrem Körper und ihrer Wohnung haben würde. Allein man ſieht, wie ſehr die Götter der Arzeneykunſt noch bis

(a) Gleichwie das Wachs, wenn es von der Sonne erweicht, und mit dem Daumen gedrückt wird, vielerley Geſtalten annimmt, und hierdurch nützlich wird. *Ouid.* Metamorph. Lib. X. Fab. 8. v. 42.

(b) Ein Ding kann nicht mehr oder weniger, als das andere begriffen werden, weil wir alle nach einer Regel begreifen. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV.

bis auf den heutigen Tag über dem Baue unſers Körpers ſtreiten,

(a) Mulciber in Troiam, pro Troia ſtabat Apollo.

Wenn werden ſie ſich einmal vergleichen? Wir ſind uns näher, als uns die Weiſſe des Schnees, oder die Schwere eines Steines iſt. Wenn ſich der Menſch nicht kennt, wie kann er ſeine Kräfte und Wirkungen kennen? Vielleicht beſitzen wir einige wahre Erkenntniß; aber nur von ungefähr. Denn, weil die Irrthümer durch eben den Weg, und auf eben die Art und Weiſe in unſere Seele kommen: ſo kann ſie dieſelben nicht unterſcheiden, und zwiſchen der Wahrheit und Unwahrheit keine Wahl treffen.

Der Akademiker Meynung iſt ſchwerer zu behaupten, als der Pyrrhonier ihre.

Die Akademiker erlaubten der Urtheilskraft ſich etwas zu neigen; und konnten es nicht verdauen, wenn man ſagte, es ſey eben ſo wahrſcheinlich daß der Schnee weiß iſt, als daß er ſchwarz iſt, und wir wären von der Bewegung eines Steines, der uns aus der Hand fliegt, nicht beſſer, als von der Bewegung der achten Sphäre verſichert. Und ob ſie gleich, um dieſe Schwierigkeit und Seltſamkeit zu vermeiden, die in der That nicht anders, als mit Mühe, in unſerer Einbildungskraft ſtatt hat, annahmen, daß wir einigermaaßen zur Wiſſenſchaft fähig ſind, und daß die Wahrheit in einem tiefen Abgrunde ſteckt, in welchen das Auge der Menſchen nicht dringen kann: ſo geſtunden ſie doch, daß eine Sache wahrſcheinlicher als die andere ſey, und lieſſen ihrer Urtheilskraft das Vermögen, ſich viel-

(a) Vulcan iſt wider Troja, und Apollo für Troja. *Ovid*. Triſt. L. I. Eleg. 2. v. 5.

vielmehr zu einem Scheine als zu dem andern zu neigen. Sie erlaubten ihr dieſen Hang, und verboten ihr alle Entſchließung. Der Pyrrhonier Meynung iſt kühner, und dabey auch viel wahrſcheinlicher. Denn was iſt dieſe Neigung der Akademiker, und dieſer Hang zu einem Satze mehr als zu dem andern, anders, als das Geſtändniß, daß bey der einen mehr ſcheinbare Wahrheit ſey, als bey der andern? Wäre unſer Verſtand fähig, die Geſtalt und Geſichtszüge der Wahrheit zu erkennen: ſo würde er ſie ſo wohl ganz, als halb, jung, und unvollkommen ſehen. Man vermehre einmal den Schein der Wahrſcheinlichkeit, welcher ſie veranlaßt, ſich mehr rechts als links zu wenden; man lege der Unze Wahrſcheinlichkeit, welche die Wage niederzieht, hundert oder tauſend Unzen zu: ſo wird die Wage endlich völlig auf eine Seite ausſchlagen, und eine Wahl und eine gewiſſe Wahrheit beſtimmen. Allein, wie laſſen ſie ſich von der Wahrſcheinlichkeit beugen, wenn ſie das Wahre nicht kennen? Wie wiſſen ſie, was einer Sache, die ſie nicht kennen, ähnlich iſt? Entweder können wir völlig urtheilen, oder wir können völlig nicht urtheilen. Wenn die Kräfte unſers Verſtandes und unſerer Sinnen keinen Grund und feſten Fuß haben, wenn ſie beſtändig wanken: ſo haben wir keine Urſache, unſere Urtheilskraft von einem Theile ihrer Wirkung hinreiſſen zu laſſen, wenn ſie uns auch dem Anſehen nach noch ſo vielen Schein vorſtellen. Unſer Verſtand kann in keiner beſſern und glücklichern Verfaſſung ſeyn, als wenn er ruhig, aufrechts, und unbeugſam, ohne ſich zu regen

und zu bewegen, bleibt. (a) Inter viſa, vera aut falſa, ad animi aſſenſum nihil intereſt. Wir ſehen genugſam, daß uns die Sachen nicht nach ihrer wahren Geſtalt, und nach ihrem Weſen, beywohnen, und nicht aus eigener Kraft und Gewalt in uns kommen. Wenn dieſes wäre: ſo würden ſie alle auf einerley Art in uns kom̃en; und der Wein würde einem Kranken nicht anders, als einem Geſunden ſchmecken. Wer aufgeſprungene oder ſteife Finger hat, würde das Holz oder Eiſen, welches er in Händen führt, eben ſo hart, als ein anderer finden. Die außer uns befindlichen Gegenſtände ergeben ſich uns alſo, und ziehen bey uns ein, wie es uns beliebt. Wenn wir unſers Theils etwas unverändert empfiengen, wenn wir die Wahrheit durch unſere eigenen Mittel faſſen könnten: ſo würde die Wahrheit, da dieſe Mittel allen Menſchen gemein ſind, immer aus einer Hand in die andere kommen. Wenigſtens würden die Menſchen unter ſo vielen in der Welt befindlichen Dingen ein einziges alle einſtimmig glauben. Allein, wir ſehen keinen einzigen Satz, darüber nicht unter uns geſtritten würde, oder nicht geſtritten werden könnte: und dieſes zeigt mehr als zu wohl, daß unſere natürliche Urtheilskraft das, was ſie faßt, nicht recht klar faſſet. Meine Urtheilskraft kann nicht machen, daß meines Nächſten Urtheilskraft etwas annimmt: welches ein Zeichen iſt, daß ich daſſelbe durch irgends ein ander Mittel, als durch ein natürliches Vermögen, welches ich mit andern Menſchen gemein

 hätte,

(a) Unter denenjenigen Dingen, welche wahr oder falſch zu ſeyn ſcheinen, iſt kein ſolcher Unterſcheid, der uns zum Beyfalle veranlaſſen könnte. *Cic. Acad. Quaeſt. L. IV. c. 28.*

hätte, gefaßt habe. Wir wollen die unendliche Verwirrung der Meynungen, die man ſo gar unter den Weltweiſen wahrnimmt, und die beſtändigen und allgemeinen Streitigkeiten über der Erkenntniß der Dinge bey Seite ſetzen. Man kann mit der größten Gewißheit annehmen, daß die Menſchen, ich meyne die gelehrten, die wohlgearteſten, die geſchickteſten, über keiner Sache einig ſind; nicht einmal darüber, daß der Himmel über uns iſt. Diejenigen, welche an allen zweifeln, zweifeln auch daran; und diejenigen, welche läugnen, daß wir etwas begreifen können, ſagen, wir hätten nicht begriffen, daß der Himmel über uns iſt. Dieſe zwo Meynungen aber ſind, der Anzahl nach, ohne Zweifel die ſtärkſten.

Was für Ungewißheit jeder in ſeinen Urtheilen wahrnimt.

Außer dieſer Verſchiedenheit und unendlichen Trennung, können wir auch aus der Verwirrung, in welche uns unſere Urtheilskraft ſelbſt ſetzt, und aus der Ungewißheit, die jeder in ſich ſpüret, leicht ſehen, daß ſie nicht ſicher und feſte ſteht. Wie verſchiedentlich urtheilen wir nicht von den Dingen? Wie oft ändern wir unſere Gedanken? Was ich heute annehme und glaube, nehme ich völlig an, und glaube es völlig. Alle meine Werkzeuge, und alle meine Treibfedern faſſen dieſe Meynung, und gewähren mir dieſelbe, ſo gut ſie können. Ich kann keine Wahrheit zuverſichtlicher, als dieſe, ergreifen und erhalten. Ich verlaſſe mich völlig und ganz gewiß darauf. Allein iſt es mir, nicht einmal, ſondern hundertmal, ſondern tauſendmal, und täglich begegnet, daß ich etwas anders gänzlich mit eben den Werkzeugen und auf eben die Art, ergriffen, das ich hernach für falſch gehalten habe? Wenigſtens muß man

mit Schaden klug werden. Wenn ich mich öfters durch eben dieſen Anſtrich habe betrügen laſſen, wenn mein Probierſtein gemeiniglich falſch, und meine Wage ungleich und unrichtig iſt: wie kann ich mich bey dem gegenwärtigen Falle mehr, als bey den andern, darauf verlaſſen? Iſt es nicht eine Einfalt, daß ich mich von einem Führer ſo oft hintergehen laſſe? Indeſſen mag uns der Zufall tauſendmal von der Stelle treiben, und unſern Glauben, wie ein Gefäß, beſtändig mit andern und andern Meynungen anfüllen, und dieſelben wieder ausleeren: die gegenwärtige und letzte iſt allezeit die gewiſſe und untrügliche. Wegen dieſer muß man Güter, Ehre, Leben, Seligkeit, und alles aufſetzen.

(a) - - Poſterior - res illa reperta
Perdit, et immutat ſenſus ad priſtina quae-
que.

Man mag uns vorpredigen, was man will, wir mögen lernen, was wir wollen: ſo ſollten wir uns allezeit erinnern, daß es von einem Menſchen kömmt, und daß es ein Menſch annimmt. Eine ſterbliche Hand reicht es uns, und eine ſterbliche Hand empfängt es. Diejenigen Dinge, welche vom Himmel kommen, haben allein Recht und Gewalt uns zu überreden, ganz allein das Kennzeichen der Wahrheit. Dieſe ſehen wir nicht mit unſern Augen, und erlangen ſie nicht durch unſere Mittel. Dieſes heilige und herrliche Bild iſt für keine ſo elende Wohnung, wenn ſie Gott nicht dazu zubereitet, wenn ſie Gott nicht durch ſeine be-

(a) Die zuletzt gefundene Sache macht uns die erſte zuwider, und bringt uns auf ganz andere Gedanken. *Lucret.* L. V. v. 1413. u. f.

ſondere und übernatürliche Gnade und Gunſt ausbeſſert und befeſtiget. Wenigſtens ſollte uns unſer mangelhafter Zuſtand veranlaſſen, beſcheidener und behutſamer zu gehen. Wir ſollten uns allezeit bey allem, was uns in den Verſtand kömmt, erinnern, daß uns öfters falſche Dinge einkommen, und durch eben dieſe Werkzeuge, die öfters nicht Stich halten, und fehlen.

Die Urtheile der Vernunft gründen ſich ſehr auf die Veränderungen in dem Körper.

Es iſt nicht zu verwundern, daß ſie nicht Stich halten, da ſie durch geringe Vorfälle ſo leicht gebeugt und verdrehet werden können. Es iſt gewiß, daß ſich unſere Vorſtellungskraft, unſere Urtheilskraft, und unſere Seelenkräfte überhaupt, nach den Bewegungen und Veränderungen unſers Körpers richten, welche Veränderungen immer in einen fortgehen. Iſt unſer Witz nicht aufgeweckter, unſer Gedächtniß fertiger, unſere Einſicht ſtärker, wenn wir geſund als wenn wir krank ſind? Veranlaſſen uns nicht die Freude und Munterkeit, wo die Gegenſtände, welche uns vorkommen, mit ganz andern Augen an zu ſehen, als der Verdruß und die Schwermüthigkeit? Meynt man wohl, daß Catulls oder der Sappho Verſe einen geizigen und mürriſchen Greis eben ſo wohl beluſtigen, als einen jungen Menſchen, der friſch und feurig iſt? Dem Kleomenes, des Anaxandridas Sohne, ward von ſeinen Freunden, da er krank war, vorgeworfen, daß er allerhand neue und ſeltſame Einfälle und Grillen hätte: worauf er zur Antwort gab: (a) **Ich glaube es wohl. Ich bin auch nicht mehr der Menſch, der ich bey geſunden Tagen war. Da ich mich alſo geändert habe: ſo haben ſich auch** meine

(a) *Plutarch.* Apophthegm. Lacon.

meine Meynungen und Einfälle verändert. In unſern Gerichtsſtuben pflegt man von den Verbrechern, welche ihre Richter zu einer guten Stunde, aufgeräumt, und freundlich antreffen, das Sprüchwort zu brauchen, gaudeat de bona fortuna (a). Denn es iſt gewiß, daß die Urtheile zuweilen mehr auf die Verdammung gehen, härter und ſchärfer ausfallen, ein andermal aber glimpflicher, erträglicher, und zur Entſchuldigung geneigt ſind. Ein Richter, der Gichtſchmerzen, oder Eiferſucht mit von Hauſe bringt, oder von ſeinen Bedienten beſtohlen worden iſt, und deſſen Gemüth alſo der Zorn ganz und gar eingenommen hat, wird ohne Zweifel denſelben auch in ſeinem Urtheile blicken laſſen. Das ehrwürdige Gericht, der Areopagus, ſprach des Nachts Recht, damit der Anblick der ſtreitenden Partheyen die Gerechtigkeit nicht verfälſchen konnte. Selbſt die Luft und Heiterkeit des Himmels verurſacht einige Veränderung bey uns, wie der bey dem Cicero befindliche griechiſche Vers ſagt,

(b) Tales ſunt hominum mentes, quali pater ipſe
Juppiter auctifera luſtrauit lampade terras.

Unſer Verſtand wird nicht allein durch die Fieber, durch

(a) Er mag froh über ſein gutes Glück ſeyn.

(b) Wie der Tag iſt, welcher die Welt erleuchtet, ſo ſind auch die Gemüther der Menſchen. *Cic.* Fragmenta Poëmatum. T. X. p. 4291. Edit. Gronou. Die zween lateiniſche Verſe ſind eine Ueberſetzung folgender zween Verſe aus dem Homer

Τοιος γαρ νοος εςιν επιχθονιων ανθρωπων
Οἱον επ ημαρ αγησι πατηρ ανδρων τε Θεων τε.

Odyſſ. L. XVIII. v. 135. 136.

durch die Getränke, und durch die großen Zufälle, in Verwirrung gebracht: die geringſten Dinge von der Welt machen ihn wirblicht. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn ein anhaltendes Fieber unſere Seele niederſchlagen kann, auch das dreytägige nach ſeinem Maaße und nach Proportion, ob wir es gleich nicht gewahr werden, einige Veränderung in derſelben hervorbringt. Wenn ein Schlagfluß verurſacht, daß die Augen unſers Verſtandes gänzlich ſchlummern und verlöſchen: ſo iſt kein Zweifel, daß eine Erſtarrung dieſelben nicht blenden ſollte. Folglich kann kaum eine Stunde in unſerm Leben vergehen, da ſich unſere Urtheilskraft in gehöriger Verfaſſung befindet: weil unſer Körper ſo vielerley Veränderungen ausgeſetzt iſt, und aus ſo vielen Treibfedern beſteht, daß es, wie die Aerzte ſagen, ſehr viel iſt, wenn nicht allezeit eine unrichtig gehet.

Die Schwachheit unſers Verſtandes iſt ſchwer zu entdecken.

Uebrigens läßt ſich dieſe Krankheit nicht ſo gar leicht entdecken, wenn ſie nicht auf das äußerſte gekommen, und unheilbar iſt. Die Vernunft geht allezeit krumm, hinkend, und lendenlahm; mit der Unwahrheit ſo wohl, als mit der Wahrheit. Alſo kann man ihren Irrthum und ihre Unordnung ſchwer entdecken. Ich nenne allezeit den Schein der Ueberlegung, welche jeder in ſich anſtellet, Vernunft. Dieſe Vernunft iſt ein bleyern und wächſern Werkzeug, welches man ausziehen, beugen, und nach einem beliebigen Maaße einrichten kann, wie man will, wenn man nur Geſchicklichkeit genug beſitzt, recht mit ihm um zu gehen. Wenn ein Richter, geſetzt daß er auch noch ſo wohl geſinnt iſt, nicht genau auf ſich Acht giebt, wozu ſich wenig Leute Zeit nehmen: ſo werden

den ihn die Neigung zur Freundſchaft, zur Anverwandſchaft, zur Schönheit, zur Rache, und nicht allein ſo wichtige Dinge, ſondern ſo gar der blinde Trieb, der uns einer Sache günſtiger als der andern zu ſeyn, und ohne Vorbewußt der Vernunft unter zween gleichen Gegenſtänden eine Wahl zu treffen, veranlaßt, oder ein anderer eben ſo nichtiger Bewegungsgrund, einer Sache geneigt oder abgeneigt machen, und die Wage auf eine Seite ziehen. Ich forſche mich ſo genau als möglich aus, und habe die Augen beſtändig auf mich, weil ich mich ſonſt um nicht viel zu bekümmern habe,

(a) - - - quis ſub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,
Quae Tyridatem terreat, vnice
Securus:

und ich kann kaum ſagen, wie viel Nichtigkeit und Schwachheit ich bey mir finde. Ich ſtehe und ſitze ſo unſicher, ich kann ſo leicht wanken und bewegt werden, ich habe ein ſo blödes Geſicht, daß ich, wie ich ſelbſt ſehe, vor dem Eſſen ganz anders als nach dem Eſſen bin. Wenn ich bey guter Geſundheit bin, wenn ein ſchöner heller Tag iſt: ſo bin ich ein wackerer Mann. Wenn mir hingegen der Leichdorn an der Zehe wehe thut, bin ich unluſtig, eigenſinnig, und laſſe niemand vor mich. Einerley Pferd ſcheint mir bald ſanft, bald unſanft, zu gehen. Einerley Weg wird mir einmal länger, ein andermal kürzer; und

(a) Ich bekümmere mich nicht darum, was für ein König ſich in dem kalten Norden furchtbar macht, und was dem Tyridates ein Schrecken einjagt. *Horat.* L. I. Od. 26. v. 3.

und einerley Bildung kömmt mir einmal mehr, ein andermal weniger angenehm vor. Bald kann man mich zu allen bringen, bald zu nichts. Was mir eine Stunde eine Luſt iſt, iſt mir die andere zuwider. In mir gehen tauſend unüberlegte und zufällige Veränderungen vor. Entweder herrſcht das melancholiſche, oder das choleriſche Temperament in mir. Zu einer Stunde hat der Verdruß eigenmächtig die Oberhand in mir, zu der andern die Fröhlichkeit. Nehme ich Bücher zur Hand, da ich zu gewiſſen Zeiten in mancher Stelle ausnehmende Schönheiten gefunden haben würde, die meine Seele gerühret hätten: ſo finde ich an derſelben, wenn ich ein andermal wieder darüber komme, ich mag ſie drehen und wenden wie ich will, ich mag ſie, von welcher Seite ich will, betrachten, nichts als eine mir unbekannte und ungeſtalte Maſſe. Ja, ich kann ſo gar nicht einmal allezeit wieder auf meine eigenen Gedanken kommen. Ich vergeſſe öfters das Wort im Munde. Ich verbrenne mich öfters, wenn ich das, was ich geſagt habe, verbeſſern und ihm einen neuen Verſtand geben will, weil ich von dem erſten abgekommen bin, der beſſer war. Ich thue weiter nichts, als daß ich hin und her laufe. Meine Urtheilskraft geht nicht allezeit vorwärts; ſondern ſchwankt, und wird hin und her geſchlagen,

(a) - - - velut minuta magno
Deprenſa nauis in mari, veſaniente vento.

Zu-

(a) Wie ein Boot, das in der offenen See von einem wütenden Sturmwinde überfallen wird. *Catull.* Epigr. XXIII. v. 12. 13.

Zuweilen (und dieſes thue ich oft) vertheidige ich zur Uebung und zur Luſt eine der meinigen entgegen laufende Meynung. Mein Gemüth wendet und lenket ſich alſo auf die andere Seite, und bindet mich ſo feſt an dieſelbe, daß ich mich nicht mehr auf den Grund meiner erſten Meynung beſinne, und dieſelbe fahren laſſe. Ich ziehe mich gleichſam dahin, wo ich mich hinneige, es ſey wohin es wolle, und komme aus dem Gleichgewichte. Jeder würde faſt eben dieſes von ſich geſtehen müſſen, wenn er ſich eben ſo betrachtete.

Die Prediger wiſſen, daß ſie die Bewegung, in welche ſie unter dem Reden gerathen, zum Glauben ermuntert: und daß wir uns im Zorne die Vertheidigung unſers Satzes mehr angelegen ſeyn laſſen, uns denſelben feſter einprägen, und mit mehr Eifer nnd Beyfall ergreifen, als wenn wir in unſerer Gelaſſenheit und ruhig ſind. Man erzählt einem Sachwalter eine Sache einfältig; und er antwortet auf eine ſchwankende und zweifelhafte Art. Man ſieht, daß es ihm gleichgültig iſt, welche Parthey er vertheidigen ſoll. Hat man ihn gut bezahlt, damit er anbeißt, und ſich die Sache angelegen ſeyn läßt? Fängt er an ſich derſelben anzunehmen, und wird ſein Wille angefeuert? Seine Vernunft und Wiſſenſchaft werden zugleich auch mit angefeuert. Nunmehr ſtellt ſich unſere Sache ſeinem Verſtande als eine ſichtliche und unzweifelhafte Wahrheit vor. Er bekömmt neues Licht darinnen, glaubt es auch treuherzig, und beredet es ſich. Ja, ich weiß nicht, ob nicht die Hitze, welche von dem Verdruſſe, von der Hartnäckigkeit wider den Sinn und die Gewalt des Richters, und von der Gefahr

Der Prediger und Sachwalter werden von ihrer eigenen Leidenſchaft überredet.

fahr entſtehet, oder auch die Betrachtung der Ehre, manchen eine Meynung bis zum Feuer zu vertheidigen veranlaßt haben, wegen welcher er ſich unter ſeinen Freunden und in Freyheit, nicht die Fingerſpitze würde haben verbrennen wollen. Die Erſchütterungen, welche die körperlichen Leidenſchaften in unſerer Seele verurſachen, können zwar vieles ausrichten; aber doch nicht ſo viel, als diejenigen, welche ſie ſelbſt verurſacht. Sie iſt denſelben ſo ſehr ausgeſetzt, daß man vielleicht behaupten kann, ſie gienge und bewegte ſich nicht anders, als durch das Wehen dieſer Winde, und würde außer dem, wie ein Schiff im freyen Meere, dem die Winde ihren Beyſtand entziehen, in der Unthätigkeit bleiben. Wer dieſes, der Sekte der Peripatetiker gemäß, behaupten wollte, würde uns nicht ſehr Unrecht thun: weil bekannt iſt, daß die ſchönſten Handlungen der Seele meiſtentheils von dieſem Antriebe der Leidenſchaften herrühren, und deſſelben benöthiget ſind. Die Tapferkeit, ſprechen ſie, kann ohne Beyhülfe des Zorns nicht zur Vollkommenheit gelangen.

(a) Semper Aiax fortis, fortiſſimus tamen
in furore.

Man geht auf die Böſen, und auf die Feinde, nicht muthig genug los, wenn man nicht erzürnt iſt. Sie verlangen daher auch, daß der Sachwalter die Richter zum Zorne bewegen ſoll, um ſie dadurch zur Handhabung der Gerechtigkeit zu vermögen.

Die

(a) Ajax iſt allezeit tapfer, am tapferſten aber, wenn er im Grimme iſt. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 23.

Die Begierden reizten den Themiſtokles und Demoſthenes; und haben die Weltweiſen zur Arbeit, zum Wachen, und zu den Reiſen angetrieben. Sie führen uns zur Ehre, zur Gelehrſamkeit, zur Geſundheit: zu lauter nützlichen Zwecken. Eben die Zaghaftigkeit, welche uns Unluſt und Verdruß zu ertragen veranlaßt, dient die Reue und Buſſe in dem Gewiſſen zu nähren, und ſowohl die göttlichen zu unſerer Züchtigung beſtimmten Strafen, als die bürgerlichen zu fühlen. Das Mitleiden ſpornt uns zur Barmherzigkeit an. Unſere Furcht ermuntert die Klugheit, uns zu erhalten und zu lenken. Und wie viele ſchöne Handlungen veranlaßt nicht der Ehrgeiz? Wie viele der Hochmuth? Kurz, keine hohe und muthige Tugend iſt ohne eine unordentliche Regung.

Die erhabenſten Tugenden ſind mit unordentlichen Leidenſchaften vergeſellſchaftet.

Sollte dieſes nicht vielleicht eine von den Urſachen ſeyn, welche die Epikurer vermocht hat, Gott aller Sorge für unſere Angelegenheiten zu entledigen? weil er ſelbſt ſeine Güte gegen uns nicht ausüben könnte, ohne ſeine Ruhe vermittelſt der Leidenſchaften zu ſtören, welche die Seele zu tugendhaften Handlungen anſpornen und antreiben? Oder, haben ſie anders geurtheilt, und ſie als Ungewitter betrachtet, welche die Seele ſchändlich aus ihrer Zufriedenheit bringen? (a) Vt maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem, aura fluctus commouente: ſic animi qui-

Warum die Epikurer die Gottheit aller Sorgen überhoben haben.

(a) Gleichwie das Meer nicht eher ſtille iſt, als wenn auch nicht das geringſte Lüftchen wehet: ſo iſt auch das Gemüthe nur alsdann erſt ruhig und gelaſſen, wenn es durch keine Leidenſchaft aufgebracht werden kann. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 6.

quietus et placatus ſtatus cernitur, quum perturbatio nulla eſt, qua moueri queat.

Was für Folgen die Verſchiedenheit unſerer Leidenſchaften hat.

Was für Verſchiedenheit in den Empfindungen und der Vernunft, was für Widerwärtigkeit in den Einbildungen, ſtellt uns nicht die Mannichfaltigkeit unſerer Leidenſchaften vor? Wie können wir uns demnach auf eine ſo unſichere und unbeſtändige Sache verlaſſen, die ihrer Natur nach leicht von der Unordnung übermeiſtert werden kann, und die niemals einen andern als einen gezwungenen und nachgeäfften Tritt thut? Wenn unſere Urtheilskraft ſelbſt in der Gewalt der Krankheit und Verwirrung iſt, wenn ſie die Eindrücke der Dinge von dem Wahnwitze und dem Zufalle bekommen muß: was für Sicherheit können wir uns von ihr verſprechen?

Natürliche Wege, die Rathſchläge der Götter zu erfahren.

Iſt es nicht eine Kühnheit von der Weltweisheit, daß ſie geglaubt hat, die Menſchen verrichteten die größten Thaten, und näherten ſich der Gottheit am meiſten, wenn ſie außer ſich, wütend, und unſinnig ſind (a)? Wir beſſern uns durch die Beraubung und Einſchläferung unſerer Vernunft. Die zween natürlichen Wege in das Rathszimmer der Götter zu kommen, und daſelbſt den Lauf des Schickſals vorher zu ſehen, ſind die Raſerey und der Schlaf (b). Das iſt doch

(a) Herr Barbeyrac hat mir gemeldet, daß Montagne hier folgende Worte des Plato im Sinne gehabt: Νυν δε τα μεγιστα των αγαθων ἡμιν γιγνεται δια μανιας, θεια μεν τοι δοσει διδομενης. In *Phaedro*, p. 244. A.

(b) Montagne hat dieſes aus dem Cicero genommen, De Diuinatione L. I. wo die Sache weitläuf-

doch artig! Durch die Verrückung, welche die Leidenſchaften in unſerer Vernunft verurſachen, werden wir tugendhaft; und wenn ſie die Raſerey oder das Bild des Todes vernichten, werden wir Propheten und Wahrſager. Niemals habe ich ihr lieber geglaubt. Dieſes iſt eine bloße Begeiſterung, in welche die heilige Wahrheit die Weltweiſen verſetzt hat, welche ihnen mit Gewalt den Satz entreißt, daß der ruhige, der ſtille Zuſtand unſerer Seele, der geſündeſte Zuſtand, in welchen ſie die Weltweisheit verſetzen kann, nicht der beſte iſt. Wir ſchlummern wachend mehr, als ſchlafend. Unſere Weisheit iſt nicht ſo weiſe, als die Thorheit. Unſere Träume ſind mehr werth, als unſere Vernunftſchlüſſe. Wir ſind nirgends ſchlimmer daran, als wenn wir bey uns ſind. Allein bedenkt ſie nicht, daß wir die Ueberlegung beſitzen, und bemerken, daß die Stimme, welche das Gemüth, wenn es außer ſich iſt, für ſo ſcharfſichtig, für ſo groß, für ſo vollkommen, und ſo lange es bey ſich ſelbſt iſt, für ſo irdiſch, für ſo unwiſſend und verfinſtert, ausgiebt, eine Stimme iſt, die von dem Gemüthe des irdiſchen, unwiſſenden, und verfinſterten Menſchen kömmt, und daß man ihr folglich nicht trauen und glauben darf?

läuftig genug ausgeführt iſt. Hier iſt eine Stelle aus dem 57. Hauptſtück, welche des Montagne Aufrichtigkeit genugſam erweiſet. A natura autem alia quaedam ratio eſt, quae docet, quanta ſit animi vis ſeiuncta a corporis ſenſibus: quod maxime contingit aut dormientibus, aut mente permotis.

Wie viel Gewalt die Leidenſchaft, welche man die Liebe neñt, über das menſchliche Gemüth hat.

Ich bin von einer weichlichen und trägen Gemüthsart, und weiß daher nicht viel von den heftigen Bewegungen, welche unſere Seele meiſtentheils plötzlich überfallen, und ihr keine Zeit laſſen ſich zu beſinnen. Allein, diejenige Leidenſchaft, welche, wie man ſagt, durch den Müßiggang in den Herzen junger Leute erregt wird, geht zwar ganz gemächlich und mit abgemeſſenen Schritten fort, zeigt aber denenjenigen, welche ſich ihrer Gewalt zu widerſtehen unterfangen, genugſam, wie ſehr unſere Urtheilskraft dadurch umgekehrt und verändert wird. Ich habe mir ehedem vorgenommen, alle meine Kräfte an zu wenden, um mich derſelben zu erwehren, und ſie nieder zu ſchlagen: denn ich folge den Leidenſchaften nicht einmal, wenn ſie mich fortreiſſen; weit gefehlt, daß ich ſie reizen ſollte. Doch ich ſahe ſie, alles meines Widerſtandes ungeacht, entſtehen, wachſen, und zunehmen; und mich endlich ſichtlich dergeſtalt bemeiſtern, und einnehmen, daß ich mir, nicht anders als in einer Trunkenheit, ganz ungewohnte Begriffe von den Dingen zu machen anfieng. Ich ſahe, daß ſich die Vorzüge des gewünſchten Gegenſtandes augenſcheinlich vermehrten und wuchſen, und durch den Wind meiner Einbildung vergrößert und aufgeblehet wurden; daß ſich hingegen die mit einer Unternehmung verbundenen Schwierigkeiten verminderten und verſchwanden; meine Vernunft aber und mein Gewiſſen ſich zurück zogen. Allein, ſo bald dieſe Hitze verraucht war, fieng meine Seele, wie durch das Licht eines Blitzes, wieder ganz anders zu ſehen, in eine andere Verfaſſung zu gelangen, und anders zu urtheilen an. Der Zurückzug

zug ſchien mir mit ſehr großen und unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft, und eben die vorigen Sachen ſchienen einen ganz andern Geſchmack und ein ganz anderes Anſehen zu haben, als ich mir in der Hitze der Begierde vorgeſtellet hatte. Pyrrho weiß nicht, welches der Wahrheit am gemäſſeſten iſt. Wir ſind niemals ohne Krankheit. Bey den Fiebern iſt abwechſelnde Hitze und Froſt: aus einer hitzigen Leidenſchaft fallen wir in eine froſtige. So weit ich vorwärts geſprungen war, ſo weit fahre ich auch wieder zurück:

(a) Qualis vbi alterno procurrens gurgite pontus,
Nunc ruit ad terras ſcopuliſque ſuperiacit vndam,
Spumeus, extremamque ſinu perfundit arenam;
Nunc rapidus retro, atque aeſtu reuoluta reſorbens,
Saxa fugit, littuſque vado labente relinquit.

Durch die Kenntniß meiner veränderlichen Gemüthsart habe ich zufälliger Weiſe eine Beſtändigkeit in meinen Meynungen erzeugt. Ich habe

Warum Montagne nicht leicht neue Mey-

(a) *Virgil.* Aeneid. L. XI. v. 624. u. f.
Wie bey der Ebb und Fluth das Meer das trockne Land,
Das felſichte Geſtad, und den entfernten Sand
Der Felder überſchwemmt; bald aber rückwärts fließet,
Und über Sand und Stein und Port hinüber ſchießet
Und in ſein Ufer tritt.

nungen angenommen hat.

be die erſten und natürlichen nicht leicht verändert. Eine Neuerung mag noch ſo ſcheinbar ſeyn: ſo tauſche ich doch nicht gerne, aus Furcht ich möchte bey dem Tauſche verlieren. Weil ich weiter nicht zu wählen fähig bin: ſo ſtimme ich eines andern Wahl bey, und bleibe in der Verfaſſung, in welche mich Gott geſetzt hat. Sonſt würde ich mich nicht hüten können, ohne Aufhören hin und her zu rollen. Auf dieſe Art bin ich, durch Gottes Gnade, ohne Unruhe und Gewiſſenszweifel, mitten unter ſo vielen Sekten und Trennungen, welche unſer Jahrhundert hervor gebracht hat, völlig bey unſerer alten Religion geblieben. Die Schriften der Alten, ich meyne die guten Schriften, welche ausführlich und gründlich ſind, rühren und bewegen mich gleichſam nach ihrem Gefallen. Derjenige, welchen ich höre, ſcheint mir allezeit der ſtärkſte zu ſeyn. Ich finde, daß jeder ſeiner Seits Recht hat, wenn ſie einander gleich widerſprechen. Gute Köpfe können leicht alles wahrſcheinlich machen; nichts iſt ſo ſeltſam, dem ſie ſich nicht einen hinlänglichen Anſtrich zu geben unterfangen ſollten, um eine Einfalt, wie die meinige iſt, zu hintergehen: und dieſes zeigt die Schwäche ihrer Beweiſe deutlich. Der Himmel und die Sterne haben ſich dreytauſend Jahre beweget, alle Welt hat es ſo geglaubt, bis endlich Kleanthes der Samier (a), oder, wie Theophraſt berichtet, Nicetas,

(a) Plutarch in ſeiner Abhandlung de Facie quae in orbe Lunae apparet ſagt, Ariſtarch hätte dafür gehalten, die ſämmtlichen Griechen ſollten den Kleanthes aus Samus vor Gerichte ziehen, und ihn der Gottesläſterung verdammen, weil er den Mittelpunkt der Welt verrückt, und, um die Erſcheinungen

kas, der Syrakuſer (a), zu behaupten angefangen haben, die Erde bewegte ſich vielmehr durch den ſchrägen Thierkreis, und drehte ſich um ihre Axe herum. Und zu unſerer Zeit hat Copernick dieſe Lehre ſo gut feſtgeſetzet, daß er aus derſelben alle aſtrologiſche Schlußfolgen ſehr ordentlich herleitet. Was können wir hieraus anders folgern, als daß wir uns nicht darum bekümmern dürfen, welches von beyden wahr iſt? Und wer weiß, ob nicht eine dritte Meynung binnen hier und tauſend Jahren die beyden vorhergehenden umwirft?

(b) Sic voluenda aetas commutat tempora
rerum,
Quod fuit in pretio, fit nullo denique
honore;

gen zu erklären, angenommen, der Himmel ſey unbeweglich, hingegen die Erde bewegte ſich durch den ſchiefen Thierkreis, und drehete ſich um ihre Axe herum. Allein, da man aus andern Nachrichten weiß, daß Ariſtarch, aus Samus, die Bewegung der Erde geglaubt hat, ſo muß dieſe Stelle fehlerhaft ſeyn, wie auch Menage geglaubt hat, welcher vermittelſt einer kleinen Veränderung im Texte den Plutarch nicht ſagen läßt, daß Ariſtarch den Kleanthes der Gottloſigkeit zu beſchuldigen getrachtet, weil er behauptet, die Erde bewegte ſich; ſondern umgekehrt, daß Kleanthes dieſes dem Ariſtarch für ein Verbrechen ausgelegt habe. S. des Menage Auslegung über den Diogenes Laerz L. VII. Segm. 85. p. 388. 389.

(a) *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 39.

(b) So verändert die Zeit den Werth der Dinge. Was heute viel galt, wird morgen nicht mehr geachtet. Es kömmt ein anderes auf, entreißt ſich der Verachtung, und wird von Tage zu Tage mehr geſucht, mehr gerühmt, und von den Sterblichen wunder hoch geſchätzt. *Lucret.* L. V. v. 1275. u. f.

Porro aliud ſuccedit, et e contemtibus exit,
Inque dies magis appetitur, floretque repertum
Laudibus, et miro eſt mortales inter honore.

Warum man einer neuen Lehre nicht trauen darf.

Wenn uns alſo eine neue Lehre vorkömmt: ſo haben wir große Urſache, ein Mißtrauen in dieſelbe zu ſetzen, und zu betrachten, daß ehe ſie aufgekommen, eine andere im Schwange gegangen iſt; und daß, gleichwie dieſe von jener umgeworfen worden iſt, auch künftighin eine dritte Erfindung ans Licht kommen kann, welche die andere eben ſo vertreibet. Ehe die Grundſätze, welche Ariſtoteles eingeführet hat, in Anſehen kamen, befriedigten andere die menſchliche Vernunft eben ſo gut, wie uns dieſe heute zu Tage genug thun. Was für Brief und Siegel, was für ein Vorrecht haben dann dieſe, daß unſere Erfindung bey ihnen ſtehen bleiben ſoll, und daß ſie künftighin allezeit in dem Beſitze unſers Glaubens bleiben ſollen? Sie haben eben ſo gutes Mundwerk, als ihre Vorgänger. Wenn man mit einem neuen Beweisgrunde in mich dringt: ſo darf ich nur bedenken, daß ein anderer vielleicht demjenigen Gnüge thun kann, dem ich keine Gnüge thun kann. Wer allen Scheingründen trauen wollte, die er nicht widerlegen könnte, würde eine große Einfalt begehen. Auf dieſe Art würde der Glaube des Pöbels, und wir gehören alle unter den Pöbel, ſich wie ein Kreiſel beſtändig herumdrehen: denn ſeine Seele, welche weich iſt, und keinen Widerſtand thut, würde ohne Aufhören neue Eindrücke an zu nehmen gezwungen ſeyn, von welchen immer einer die Spu-

ren der erſten vernichten würde. Wer ſich ſeiner Schwäche bewußt iſt, muß der Gewohnheit zu Folge antworten, er wolle mit ſeinem Rathe davon ſprechen, oder es auf den Ausſpruch weiſerer Leute ankommen laſſen, von welchen er gelernet hat. Wie lange iſt nicht die Arzneykunſt ſchon in der Welt? Indeſſen ſagt man doch, daß ein Neuling, mit Namen Paracels, die Ordnung der alten Regeln ändert und umkehret, und behauptet, ſie hätte bisher zu weiter nichts gedienet, als die Menſchen um zu bringen. Ich glaube, daß er dieſes leicht beweiſen wird. Allein, ich halte dafür, es würde keine große Klugheit ſeyn, wenn ich ihn an meinem Leben einen Verſuch mit ſeiner neuen Erfahrung machen lieſſe. Man darf nicht jedem glauben, heißt die Lehre, weil jeder alles ſagen kann. Ein ſolcher Mann, der viel auf Neuerungen und Verbeſſerungen in der Naturlehre hält, ſagte vor kurzer Zeit zu mir, die Alten hätten ſich in Anſehung der Natur und der Bewegungen der Winde ſichtlich geirret, wie er mir handgreiflich zeigen wollte, wenn ich ihm zuhören wollte. Nachdem ich ein wenig Gedult gehabt hatte, ſeine Beweisgründe an zu hören, welche Wahrſcheinlichkeit die Fülle hatten, fragte ich ihn: Wie aber? Sind diejenigen, welche nach Theophraſts Vorſchrift geſchiffet haben, nach Abend gekommen, wenn ſie nach Morgen gewollt haben? Sind ſie ſeitwärts oder rückwärts gefahren? Nein, verſetzte er; allein dieſes haben ſie dem Glücke zu danken gehabt: ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß ſie ſich geirret haben. Ich erwiederte hierauf, daß ich lieber auf die Wirkungen, als auf den Grund ſehen wollte. Dieſe

Dinge ſind einander zuweilen entgegen. Man hat mir geſagt, daß in der Meßkunſt, welche vor andern Wiſſenſchaften den höchſten Gipfel der Gewißheit erreicht zu haben glaubt, unwiderſprechliche Beweiſe vorkommen, welche Wahrheiten, die uns die Erfahrung lehrt, umſtoſſen. So hat Jacob Peletier unlängſt in meinem Hauſe gegen mich gedacht, er hätte zwo Linien gefunden, die ſich einander näherten, um ſich zu vereinigen, und doch, wie er verſicherte, in Ewigkeit nicht zuſammenſtoſſen könnten (a). Die Pyrrhonier bedienen ſich ihrer Beweisgründe und ihrer Vernunft zu keiner andern Abſicht, als um das Anſehen der Erfahrung zu vernichten: und es iſt zu verwundern, was für gute Dienſte ihnen unſere beugſame Vernunft bey dem Vorſatze die Gewißheit der Empfindungen zu beſtreiten, gethan hat. Sie behaupten mit faſt eben ſo ſtarken Beweisgründen, als diejenigen ſind, mit denen wir die wahrſcheinlichſten Dinge behaupten, daß wir uns nicht bewegen, daß wir nicht reden, daß nichts ſchweres oder warmes iſt. Ptolomäus, der ein großer Mann geweſen iſt, hat die Gränzen unſerer Welt feſtgeſetzt.

(a) Dieſes iſt die Hyperbel, und die geraden Linien, die niemals mit ihr zuſammen ſtoſſen können, ſind eben deswegen Aſymptoten genannt worden. S. *Apollonii* Conicorum L. II. Propoſ. I. et Prop. XIV. wo dieſer alte Mathematiker erwieſen hat, daß die Aſymptoten und die Hyperbel einander nicht berühren können, wenn ſie ſich gleich einander bis ins unendliche nähern. Die Mathematiker haben nicht nöthig, daß man ihnen dieſen Satz entwickelt, den ſie ſämmtlich für unwiderſprechlich halten; und diejenigen, welche die Mathematik nicht verſtehen, müſſen ſich auf den Ausſpruch der Kunſterfahrnen verlaſſen.

ſetzt. Alle alten Weltweiſen haben derſelben Maaß zu wiſſen geglaubt, bis auf einige entlegene Inſeln, die ihnen etwa unbekannt ſeyn konnten: Vor tauſend Jahren würde man pyrrhoniſirt haben, wenn man die Wiſſenſchaft, welche die Weltbeſchreibung heißt, und die von jedem darinnen angenommenen Meynungen, in Zweifel gezogen hätte; und es wäre eine Ketzerey geweſen, wenn man Gegenfüſſer geglaubt hätte. Allein, in unſerm Jahrhunderte hat man ein unermeßlich großes feſtes Land, nicht eine Inſel, oder beſondere Landſchaft, ſondern einen Theil, der dem bereits bekannten an Größe bey nahe gleich kömmt, entdeckt. Die Erdbeſchreiber dieſer Zeit verſichern ohne Bedenken, daß man heut zu Tage alles entdeckt, und alles geſehen hat,

(a) Nam quod adeſt praeſto, placet, et pollere videtur.

Die Frage iſt: ob es nicht eine Thorheit ſeyn würde, da Ptolomäus ehedem darinnen durch ſeine Vernunft betrogen worden iſt, wenn ich nunmehr dasjenige glauben wollte, was dieſe davon ſagen, und ob es nicht wahrſcheinlicher iſt, daß der große Körper, welchen wir Welt nennen, nicht etwas ganz anders iſt, als wir davon urtheilen.

Die Welt iſt immerfort Veränderungen unterworfen.

Plato ſagt (b), ſie veränderte ihre Geſtalt auf alle Art: der Himmel, die Sterne, und die Sonne,

(a) Denn das Gegenwärtige gefällt, und ſcheint den Vorzug zu haben. *Lucret.* L. V. v. 1411. 1412.

(b) In dem Geſpräche, welches die Ueberſchrift führt, *Politicus*: Αλλα το περι της μεταβολης ἡλιου και των αλλων αςρων· ὡς αρα ὁθεν μεν ανατελλει νυν, εις τουτον τοτε τον τοπον εδυετο, ανετελλε δ' εκ του εναντιου. p. 269. A.

ne, bewegten ſich zuweilen ganz anders, als wir ordentlich bey ihnen wahrnehmen; und verwechſelten Morgen mit Abend. Die egyptiſchen Prieſter ſagten zu dem Herodot, daß ſeit ihrem erſten Könige, welches eine Zeit von eilf tauſend Jahren betrug, (und ſie zeigten ihm dabey die Bildniſſe aller ihrer Könige in Bildſäulen nach dem Leben) die Sonne viermal ihre Bahn verändert hätte (a); und das Meer und die Erde verwandelten ſich wechſelsweiſe eines in das andere. Ariſtoteles und Cicero ſagen, der Urſprung der Welt ſey unbeſtimmt. Einer von den unſrigen beruft ſich auf Salomons und des Eſaias Zeugniß, und behauptet, ſie ſey von Ewigkeit, ſie vergienge und entſtünde zu wiederholten malen, um die Einwendungen zu vermeiden, daß Gott zuweilen ein Schöpfer ohne Geſchöpfe geweſen, daß er müſſig geweſen, daß er ſich des Müßiggangs entſchlagen, und Hand an dieſes Werk gelegt, und daß er folglich veränderlich ſey. In der berühmteſten griechiſchen Schule wird die Welt für einen Gott gehalten, der von einem andern größerm Gott gemacht worden iſt; und beſteht aus einem Körper und einer Seele, die in derſelben Mittelpunkte wohnet, und ſich in einer harmoniſchen Proportion nach der Peripherie ausbreitet. Sie iſt göttlich, höchſt glücklich, höchſt weiſe, und ewig. In ihr ſind andere Götter, das Meer, die Erde, die Sterne, die ſich mit einer harmoniſchen und immerwährenden Bewegung, und einem göttlichen Tanze beluſtigen; bald ſich einander nähern, bald ſich von einander entfernen; ſich verbergen, ſich

zeigen,

(a) *Herodot.* L. II. p. 163. 164.

zeigen, ihre Stelle verändern, bald vor, bald hinterwärts. Heraklit behauptete, die Welt wäre aus Feuer zuſammengeſetzt; ſie würde auch eines Tages, auf Verordnung des Schickſals in Brand gerathen (a), und ſich in Feuer auflöſen, aber eines Tages wieder hervorkommen. Von den Menſchen ſagt Apulejus: (b) ſigillatim mortales, cunctim perpetui. (c) Alexander ſchrieb ſeiner Mutter die Erzählung eines egyptiſchen Prieſters, welche aus ihren Denkmälern genommen war, das unendliche Alterthum dieſes Volks bezeugte, und

(a) *Diog. Laërtius* in Vita Heracliti. L. IX. Segm. 8.

(b) Sie ſind, jeder für ſich betrachtet, ſterblich; zuſammen genommen aber, unſterblich. *Apuleius* in Libello ſuo de Deo Socratis p. 670. Pariſiis, in vſum Delphini. Daſelbſt ſteht, Singillatim mortales, cuncti tamen vniuerſo genere perpetui.

(c) Dieſes iſt aus des H. Auguſtins Buche De Ciuitate Dei, L. XII. c. 10. genommen, wo dieſer Kirchenväter das erdichtete Alterthum, welches ſich unter andern die Egyptier zuſchrieben, widerlegen will, und deswegen ſagt: Illa epiſtola *Alexandri Magni* ad *Olympiadem* matrem ſuam, quam ſcripſit, narrationem cuiusdam Aegyptii ſacerdotis inſinuans, quam protulit ex litteris quae ſacrae apud illos haberentur, continentem regna, quae Graeca nouit quoque hiſtoria &c. Allein, einige Gelehrte glauben, der H. Auguſtin und der H. Cyprian, De Vanit. Idol. c. 24. hätten Alexandern den Großen, mit einem andern Alexander, der den Zunamen Polyhiſtor führt, vermenget. Man kann hier die Ausleger des Minutius Felix über das XXI. Hauptſt. nachſehen, wo von einem großen Buche geredet wird, (inſigne Volumen) welches Alexander an ſeine Mutter geſchrieben. Dieſe ganze Anmerkung hat mir Herr Barbeyrac mitgetheilet.

und zugleich die wahre Nachricht von dem Urſprunge und Wachsthume der andern Länder enthielt. Cicero (a), und Diodor der Sicilier (b) ſagen, daß die Chaldäer zu ihrer Zeit Nachrichten von vierhundert tauſend Jahren her gehabt hätten. Ariſtoteles, Plinius, (c), und andere, berichten, daß Zoroaſter ſechstauſend Jahre vor dem Plato gelebet hätte. Plato ſpricht (d), die Einwohner der Stadt Sais hätten Denkſchriften von achttauſend Jahren her; und die Stadt Athen wäre tauſend Jahr vor der gedachten Stadt Sais erbauet worden. Epikur lehrt, daß die Dinge, ſo wie wir ſie hier ſehen, zu gleicher Zeit in vielen andern Welten eben ſo, und auf gleiche Art ſind. Er würde dieſes deſto zuverläßiger geſagt haben, wenn er die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der neuen Welt des weſtlichen Indiens mit unſerer gegenwärtigen und vorigen, in ſo ſeltſamen Beyſpielen, geſehen hätte. In Wahrheit, wenn ich das, was uns von Einrichtung dieſer Länder bekannt iſt, betrachtet habe: ſo habe ich mich oft gewundert, daß in ſo entfernten Oertern und Zeiten, eine ſolche Uebereinſtimmung gemeiner und wilder Meynungen und Sitten iſt, die auf der andern Seite mit unſerer natürlichen Vernunft keinen Zuſammenhang zu haben ſcheinen. Das menſchliche Gemüth thut Wunderdinge. Allein, dieſe Aehnlichkeit hat, ich weiß nicht was, noch widerſinniſcheres. Sie fand

(a) *De Diuinat.* L. I. c. 19.

(b) L. II. c. 31.

(c) *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXX. c. 1. Eudoxus - - Zoroaſtrem ſex millibus annorum ante Platonis mortem fuiſſe prodidit. Sic et Ariſtoteles.

(d) In *Timaeo*, p. 524. G.

fand ſich ſo gar in den Namen, und in tauſend andern Dingen. Man fand daſelbſt Völker, welche, ſo viel wir wiſſen, niemals von uns etwas gehöret hatten, (a) bey welchen aber dem ungeacht die Beſchneidung im Schwange gieng; wo Staaten und große Republiken von Weibesperſonen, ohne Mannsperſonen, beherrſchet wurden; wo etwas, das unſer Faſten und unſere Faſtenzeit vor Oſtern vorſtellete, in Gebrauche war, mit dem Zuſatze, daß ſie ſich auch der Weiber enthielten. Unſere Kreuze waren auf verſchiedene Art in Anſehen. An einem Orte beehrte man die Gräber damit: an einem andern brauchte man ſie, und namentlich die S. Andreaskreuze, ſich vor nächtlichen Erſcheinungen zu ſichern, und ſie auf das Lager der Kinder wider die Bezauberungen zu legen. An einem andern Orte fand man ein ſehr hohes hölzernes Kreuz, welches als der Gott des Regens, ſehr weit hinein in das feſte Land verehret wurde. Man findet daſelbſt ein ſehr deutliches Bild unſerer Pönitentiarien; den Gebrauch der Biſchofshüte, den eheloſen Stand der Prieſter; die Kunſt aus den Eingeweyden der Opferthiere zu weiſſagen, die Enthaltung von allem Fleiſche und Fiſche;

(a) Montagne häuft hier alle dieſe Erzählungen zuſammen, wie er ſie in verſchiedenen Nachrichten gefunden hat; ohne ſich die Mühe zu nehmen, und zu unterſuchen, ob ſie richtig, oder nur auf die Unwiſſenheit und die Vorurtheile der Spanier gegründet ſind. Man findet dieſe vermeynte Erzählungen bey nahe auf eben die Art, wie ſie hier Montagne vorträgt, umſtändlich in des **Antonio Solis** Hiſtoire de la Conquête du Mexique, und in des **Inca Garcilaſſo de la Vega** Commentaire Royal.

ſche; die Gewohnheit, daß ſich die Prieſter bey Verrichtung des Gottesdienſtes einer beſondern Sprache, und nicht der Landesſprache, bedienen: ferner die Meynung, daß der erſte Gott von dem andern, ſeinem jüngern Bruder, verjagt worden ſey; daß ſie mit allen Bequemlichkeiten geſchaffen worden, die ihnen aber ihrer Sünden wegen nach dieſem entzogen worden wären; daß ſie ihren Aufenthalt hätten verändern müſſen, und daß ſich ihr natürlicher Zuſtand verſchlimmert hätte. Sie glaubten, daß ſie ehedem durch eine Ergieſſung des himmliſchen Waſſers überſchwemmet worden wären, und daß ſich nur wenige Geſchlechter gerettet hätten, welche in die hohen Klüfte der Berge geflohen wären, dieſe Klüfte, damit das Waſſer nicht hätte hinein dringen können, zugeſtopfet, und vielerley Arten von Thieren mit hinein genommen hätten: desgleichen, daß dieſe Leute, da ſie gemerket, daß der Regen aufgehöret, Hunde hätten hinaus laufen laſſen, welche rein und naß wieder zurück gekommen wären, woraus ſie geſchloſſen, daß das Waſſer noch nicht gefallen wäre; daß ſie aber hernach wieder andere hinaus gethan hätten, und daß ſie ſich, da ſie geſehen daß dieſelben kothig wiedergekommen, hinausbegeben und die Welt bevölkert, die ſie mit nichts als Schlangen angefüllt gefunden hätten. Man fand, daß ſie an einem gewiſſen Orte ein jüngſtes Gericht glaubten; und daher gewaltig gegen die Spanier aufgebracht wurden, welche die Todtenbeine hin und her warfen, und Schätze in den Gräbern ſuchten: denn, ſie ſagten, dieſe zerſtreuten Gebeine könnten nicht leicht wieder zuſammen kommen. Der Handel beſtund im Vertauſchen, weiter gab es keinen: und zu dem Ende waren Märkte und Marktplä-

ße angelegt. Die Regenten hielten ſich Zwerge und ungeſtalte Menſchen, ihre Tafeln zu zieren. Es war auch, nach der Art ihrer Vögel, eine Falknerey bey ihnen üblich. Den Unterthanen wurden tyranniſche Abgaben aufgelegt. Sie hielten viel auf ſchöne Gärten, auf Tänze, gaukeleriſche Sprünge und Inſtrumentalmuſik. Es waren auch Wappen, das Ballſpiel, die Würfel und Glücksſpiele, bey ihnen im Gebrauche; bey welchen ſie öfters ſo hitzig wurden, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Freyheit aufſetzten. Sie wußten von keiner andern Arzeney, als von Zaubermitteln; und von keiner andern Art zu ſchreiben, als durch Figuren. Sie glaubten, daß alle Menſchen von einem einzigen abſtammten. Sie verehrten einen Gott, der ehedem als ein Menſch erſchienen, ſich des weiblichen Geſchlechts vollkommen enthalten, in Faſten und Buſſe gelebet, das Naturgeſetze geprediget, und Religionsgeſetze angeordnet hätte, und ohne natürlichen Tod aus der Welt verſchwunden wäre. Sie redeten von Rieſen. Sie waren gewohnt, ſich von ihren Getränken zu berauſchen, und einander ſtark zu zu trinken. Ihr Tempelſchmuck war mit Todtengebeinen und Todtenköpfen bemalt. Sie hatten Chorhemden, Weihwaſſer, und Sprengwedel. Die Weiber und das Geſinde drängten ſich dazu, daß ſie ſich mit dem verſtorbenen Ehemanne oder Herren verbrennen und begraben laſſen wollten. Sie hatten ein Geſetz, kraft deſſen das älteſte Kind alle Güter des Vaters erbete, und den jüngern nichts als der Gehorſam übrig blieb. Sie hatten ferner die Gewohnheit, daß derjenige, welcher zu einem anſehnlichen Amte befördert wurde, einen neuen

Namen annahm, und den ſeinigen ablegte. Sie ſtreueten den neugebohrnen Kindern Kalk auf das Knie, und ſagten dabey: **du biſt aus Staube gekommen, und wirſt wieder Staub werden.** Sie verſtunden ſich auch auf die Vogeldeuterey. Dieſe nichtigen Schattenbilder unſerer Religion, die man in einigen dieſer Beyſpiele wahrnimmt, zeigen derſelben Hoheit und Göttlichkeit. Sie hat nicht nur bey allen ungläubigen Völkern diſſeits einigermaſſen durch Nachahmung Eingang gefunden; ſondern auch bey dieſen Barbarn, gleichſam durch eine allgemeine und übernatürliche Eingebung. Man bemerkt ſo gar, daß ſie auch ein Fegefeuer geglaubet haben, aber auf eine neue Art: denn, was wir dem Feuer zuſchreiben, eigneten ſie der Kälte zu; und bildeten ſich ein, die Seelen würden durch eine höchſt ſtrenge Kälte gereiniget und geſtrafet. Dieſes Beyſpiel erinnert mich an einen andern wunderlichen Unterſcheid. Gleichwie man daſelbſt Völker fand, welche die Eichel entblößten, und nach Art der Mahometaner und Juden die Vorhaut abſchnitten: ſo gab es wieder andere, welche ſich ſo ſehr ein Gewiſſen machten dieſelbe zu entblößen, daß ſie vielmehr die Haut mit Strickchen ſorgfältig darüber zuſammenzogen und zuſammenbunden, damit dieſe Spitze ja nicht an die Luft kommen ſollte. Desgleichen fällt mir auch noch ein Unterſcheid ein. Gleichwie wir, den Königen und Feſttagen zu Ehren, unſere beſten Kleider anlegen: ſo gab es gegentheils Länder, wo die Unterthanen, um die Ungleichheit zwiſchen ſich und dem Könige, und ihre Unterwürfigkeit, an den Tag zu legen, in ihren ſchlechteſten Kleidern vor ihm ka-

men, und wenn ſie in den Pallaſt traten, einen alten zerriſſenen Rock über ihren guten anlegten, damit die Pracht und der Schmuck dem Herrn allein bleiben ſollte. Allein, wir wollen fortfahren. Wenn die Natur, wie alle andere Dinge, ſo auch den Glauben, die Urtheile, und Meynungen der Menſchen, in die Gränzen ihres ordentlichen Laufs einſchränket; wenn ſie, eben ſo gut als die Pflanzen, ihre Abwechſelungen, ihre Zeit, ihren Anfang, und ihr Ende haben; wenn ſie der Himmel treibt, und mit ſich fortführt: was für ein meiſterliches und fortdauerndes Anſehen legen wir ihnen dann bey? Wenn wir vermittelſt der Erfahrung mit Händen greifen können, daß die Form unſers Weſens, und nicht bloß die Farbe, die Statur, die Gemüthsart, und die Gebärden, ſondern auch die Seelenkräfte, von der Luft, der Himmelsgegend, und unſerm Vaterlande abhangen? Et plaga Caeli non ſolum ad robur corporum, ſed etiam animorum facit, ſagt Vegez (a). Die Göttinn, welche die Stifterinn der Stadt Athen war, wählte einen gemäßigten Erdſtrich zu ihrer Lage, damit die Leute klug würden, wie die egyptiſchen Prieſter dem Solon meldeten: (b) Athenis tenue Caelum; ex quo etiam acutiores putantur Attici: craſſum Thebis; itaque pingues Thebani et valentes. Gleichwie alſo die Früchte

(a) Der Himmelsſtrich trägt nicht allein zur Stärke der Körper, ſondern auch zur Stärke der Seelen, etwas bey. *Veget.* L. I. c. 2.

(b) Zu Athen iſt eine dünne Luft; daher hält man auch die Athenienſer für ſcharfſinniger. Zu Theben iſt eine dicke: daher ſind die Thebaner plump und ſtark. *Cic.* de Fato, c. 4.

te und die Thiere anders wachſen: ſo werden auch die Menſchen mehr oder weniger kriegeriſch, gerecht, mäßig und gelehrig gebohren. An einem Orte lieben ſie den Trunk; an einem andern das Stehlen und Huren. Hier ſind ſie zum Aberglauben, dort zum Unglauben geneigt: hier zur Freyheit, dort zur Knechtſchaft. Sie ſind zu einer Wiſſenſchaft oder zu einer Kunſt geſchickt, ſcharfſinnig oder dumm, gehorſam oder aufrühreriſch, gut oder böſe, wie es die Lage des Orts, wo ſie ſich aufhalten, mit ſich bringt. Sie nehmen, wie die Bäume, eine andere Art an, wenn man ſie verſetzt. Dieſes war die Urſache, warum Cyrus den Perſern nicht erlauben wollte (a), ihr rauhes und bergichtes Land zu verlaſſen, und in ein anderes angenehmers und ebeners zu ziehen: denn, ſagte er, fette und weiche Felder machen die Menſchen weich, und fruchtbare machen die Gemüther unfruchtbar. Wenn wir ſehen, daß bald eine Kunſt, eine Meynung, bald wieder eine andere im Schwange geht; daß manches Jahrhundert durch gewiſſe himmliſche Einflüſſe das menſchliche Geſchlecht zu dieſem oder jenem geneigt, und die menſch-

(a) Hier hat Montagne den Herodot, aus welchem er dieſe Erzählung genommen hat, nicht getreulich abgeſchrieben. Dieſer Geſchichtſchreiber ſagt zu Ende des IX. Buchs ausdrücklich, Cyrus hätte den Perſern ihr Anſuchen bewilliget, ihnen aber dabey vorgeſtellet, daß ſie, aus dem vom Montagne hier angeführten Grunde, künftighin einem kriegeriſchen Volke zum Raube dienen würden, an ſtatt daß ſie jetzt Eroberer wären; und ſie wären durch die Gründlichkeit dieſes Schluſſes ſo gerührt worden daß ihnen die Luſt vergangen wäre, unter einen andern Himmelsſtrich zu ziehen.

menſchlichen Gemüther bald fruchtbar, bald unfruchtbar, wie unſere Ländereyen, macht: was wird aus allen denen ſchönen Vorrechten, mit welchen wir uns ſchmeicheln? Weil ſich ein Weiſer, und hundert Leute, und viele Völker, irren können; ja, weil ſich ſogar die menſchliche Natur viele Jahrhunderte durch in dieſem oder jenem Stücke irrt: wie können wir verſichert ſeyn, daß ſie zuweilen ſich zu irren aufhört, und daß ſie in dem gegenwärtigen Jahrhunderte nicht auch im Irrthume ſteckt?

Der Menſch iſt in ſeinen Begierden unbeſtändig; und dieſes iſt ein richtiger Beweis ſeiner Schwachheit.

Unter andern Zeugniſſen unſerer Schwachheit darf, wie mich dünkt, auch dieſes nicht vergeſſen werden, daß der Menſch ſo gar das, was ihm fehlt, nicht nach Wunſche zu finden weiß; und daß wir uns, nicht wegen des Genuſſes, ſondern in Anſehung der Einbildung und des Verlangens, über demjenigen, was uns zu unſerm Vergnügen nöthig iſt, nicht vergleichen können. Wir wollen unſerm Gemüthe völlig freye Hand laſſen, ſich ein Vergnügen zu wählen: deswegen wird es doch nicht einmal das, was ihm anſtändig iſt, wünſchen, und ſich ſelbſt genug thun können.

(a) Quid enim ratione timemus
Aut cupimus. Quid tam dextro pede concipis, vt te
Conatus non poeniteat, votique peracti?

Daher erſuchte Sokrates die Götter um weiter nichts, als daß ſie ihm dasjenige geben möchten, was ſie ihm für heilſam erkennten. Desgleichen enthielt auch ſo wohl das öffentliche Gebeth, als

(a) Denn, was fürchten oder verlangen wir mit Vernunft? Was ſtellen wir uns ſo richtig vor, daß uns nicht unſer Beſtreben und der gethane Wunſch gereuet? *Juuenal.* Sat. X. v. 4. ſeqq.

das Privatgebeth der Lacedämonier weiter nichts, als daß ihnen die guten und ſchönen Sachen gewähret werden möchten, und überließ der Willkühr der höchſten Macht, dieſelben zu wählen und aus zu leſen (a).

(b) Coniugium petimus partumque vxoris,
at illis
Notum qui pueri, qualisque futura ſit
vxor.

Der Chriſt flehet zu Gott, **dein Wille geſchehe**: um nicht den Fehler zu begehen, welchen die Poeten dem Könige Midas andichten. Dieſer hielt bey den Göttern an, daß alles, was er anrührete, Gold werden möchte. Sein Gebeth ward erhöret, ſein Wein ward Gold, ſein Brod ward Gold, ſeine Federbetten, ſein Hemde, ſein Kleid, alles ward Gold. Alſo fiel ihm die Erfüllung ſeines Wunſches zur Laſt, und er ſahe ſich mit einem unerträglichen Glücke beſchenkt. Folglich mußte er ſeine Bitte wieder verbitten.

(c) Attonitus nouitate mali, diuesque miſerque,
Effugere optat opes, et quae modo vouerat odit.

Ich

(a) Τα καλα επι τοις αγαθοις τους Θεους διδοναι. *Plato* in Alcibiade II. p. 42. F.

(b) Wir bitten die Götter um eine Ehegattinn, und um Kinder. Allein, ſie allein wiſſen, was es für eine Frau, und was es für Kinder ſeyn werden. *Iuuenal.* Sat. X. v. 352. 353.

(c) Erſtaunt über dieſes ſeltſame Unglück, daß er zugleich reich und elend iſt, wünſcht er des Reichthums entledigt zu ſeyn, und verflucht das, was er vorher von den Göttern gebethen hatte. *Ouid.* Metamorphoſ. L. XI. Fab. III. v. 43. u. f.

Ich will etwas von mir ſelbſt erwähnen. Ich verlangte von dem Glücke in meiner Jugend, ſo ſehr als etwas, den H. Michaelsorden: denn, damals war dieſer das größte Ehrenzeichen des franzöſiſchen Adels, und ſehr ſeltſam. Es hat mir auch denſelben geneigt gegönnet. An ſtatt mich zu demſelben hinauf, und an einen höhern Ort zu führen, hat es ſich weit gnädiger gegen mich bezeiget, und denſelben bis auf meine Schultern, ja noch tiefer, herunter geſetzt und erniedriget. Als Kleobis und Biton (a) ihre Göttin, Trophon und Agamedes (b) ihren Gott, um eine ihrer Frömmigkeit anſtändige Belohnung erſuchten, bekamen ſie den Tod zum Geſchenke: ſo gar anders denken ſie in dem Himmel von dem was uns nöthig iſt, als wir. Gott könnte uns zuweilen den Reichthum, die Ehrentitel, das Leben, und ſelbſt die Geſundheit, zu unſerm Schaden ſchenken; denn dasjenige, was uns angenehm iſt, iſt uns nicht allezeit heilſam. Läßt er uns zuweilen an ſtatt der Geneſung ſterben, oder das Uebel ſich verſchlimmern; (c) Virga tua et baculus tuus ipſa me conſolata ſunt: ſo thut er es aus den Gründen ſeiner Vorſehung, welche weit beſſer weiß, was uns zukömmt, als wir es wiſſen können. Wir müſſen uns dieſes gefallen laſſen, weil es von einer ſehr weiſen und geneigten Hand kömmt.

(a) *Herodot.* L. I. p. 13.

(b) *Plutarchus* Conſolat. ad Apollonium.

(c) Dein Stecken und Stab tröſten mich. Pſ. XXIII. v. 4.

(a) - - Si conſilium vis,
Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris:
Charior eſt illis homo, quam ſibi.

Wer ſie um Ehrentitel, um Bedienungen erſuchet, erſucht ſie, ihn in ein Treffen, oder zu dem Würfelſpiele, oder ſonſt zu einer Sache zu bringen, deren Ausgang ihm unbekannt, und der dadurch verhofte Vortheil mißlich iſt. Ueber keiner Sache wird unter den Weltweiſen heftiger und härter geſtritten, als über der Frage von dem höchſten Gute des Menſchen. Nach Varrons Rechnung (b) ſind darüber 280 Secten entſtanden. (c) Qui autem de ſummo bono diſſentit, de tota Philoſophiae ratione diſputat.

(d) Tres mihi conuiuae prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diuerſa palato:
Quid dem? Quid non dem? Renuis tu quod iubet alter:
Quod

(a) Willſt du meinem Rathe folgen, ſo überlaß den Göttern die Entſcheidung, was uns zuträglich und nützlich iſt. Dieſe lieben den Menſchen mehr, als er ſich ſelbſt liebt. *Iuuen.* Sat. X. v. 246. u. f.

(b) *Auguſtin.* De Ciuitate Dei. L. XIX. c. 2.

(c) Wer aber wegen des höchſten Gutes anderer Meynung iſt, ſtreitet über dem Grunde der ganzen Weltweisheit. *Cic.* De Finibus Bon. et Mal. L. V. c. 5.

(d) Drey Gäſte ſcheinen mir ſich faſt nicht zu vergleichen, und nach ihrem ſehr verſchiedenen Geſchmacke zu fordern. Was ſoll ich geben? Was ſoll ich nicht geben? Was der andere verlangt, willſt du nicht. Was du dir ausbitteſt, ſchmeckt den zween andern widerlich und bitter. *Horat.* L. II. Epiſt. 2. v. 61. u. f.

Quod petis, id ſane eſt inuiſum acidumque duobus.

Die Natur würde auf ihre Streitigkeiten und Zänkereyen folgendermaaßen antworten: Einige ſagen, unſer Wohlſeyn beſtünde in der Tugend, andere ſuchen daſſelbe in der Wolluſt, noch andere in der Uebereinſtimmung mit der Natur, einige in der Wiſſenſchaft, einige in der Abweſenheit des Schmerzens, einige darinnen, daß man ſich nicht von dem Scheine hinreiſſen läßt: und hierauf ſcheinet des alten Pythagors Meynung hinaus zu laufen:

(a) Nil admirari prope res eſt vna, Numici,
Solaque quae poſſit facere et ſeruare beatum,

welches der Zweck der Pyrrhoniſchen Sekte iſt. Ariſtoteles (b) hält es für eine Großmuth, wenn einer nichts bewundert. Arceſilas (c) ſagte, das Stemmen und der feſte und unbeugſame Zuſtand der Urtheilskraft wären die Güter, allein die Beyſtimmung und Anwendung wären die Laſter und Uebel. Es iſt wahr, daß er in ſo weit, als er

(a) Nichts bewundern iſt faſt die einzige Sache, mein lieber Numicius, die uns glücklich machen und erhalten kann. *Horat.* L. II. Epiſt. 6. v. 12.

(b) Ουδε θαυμαστικος, (ὁ μεγαλοψυχος) ουδεν γαρ μεγα αυτῳ εστι. Ethic. ad *Nicomach.* L. IV. c. 8.

(c) λεγει δε· (Αρκεσιλαος) και αγαθα μεν ειναι τας κατα μερος εποχας, κακα δε τας κατα μερος συγκαταθεσεις. *Sext. Empir.* Pyrrh. Hypot. L. I. c. 33. p. 48.

dieſes für einen Grundſatz annahm, von dem Pyrrhoniſmus abgieng (a).

Was der Pyrrhonier Ataraxie iſt.

Wenn die Pyrrhonier ſagen, die Ataraxie (b), das heißt die Unbeweglichkeit der Urtheilskraft, wäre das höchſte Gut: ſo wollen ſie dieſes nicht mit Gewißheit behaupten; ſondern eben die Bewegung ihrer Seele, welche ſie die Abgründe zu vermeiden, und ſich vor der Abendluft zu hüten veranlaßt, bringt ſie auch auf dieſen Einfall, und von einem andern ab.

Entwurf zu einem Werke von den verſchiedenen Secten der Weltweiſen.

Wie ſehr wünſche ich nicht, daß noch bey meinem Leben entweder ein anderer, oder Juſtus Lipſius, der gelehrteſte Mann den wir noch übrig haben, der ſehr viel Scharfſinnigkeit und Einſicht beſitzt, und in der That ein ächter Bruder meines Turnebus iſt, Willen, Geſundheit, und Muße genug beſäſſe, die verſchiedenen Meynungen der alten Weltweiſen von unſerm Weſen und unſern Sitten, ihre Streitigkeiten, das Anſehen und die Ordnung ihrer Nachfolger, und eine Vergleichung des Lebens der Urheber und Anhänger, mit ihren Lehren bey merkwürdigen und beträchtlichen Vorfällen ſo viel wir noch davon wiſſen können, aufrichtig und fleißig, nach ihren verſchiedenen Claſſen und Abtheilungen in ein Verzeichniß brächte.

Was

(a) Ἡμεις μεν (Σκεπτικοι) κατα το φαινομενον ἡμιν ταυτα λεγομεν, και ου διαβεβαιωτικως, ἐκεινος δε (Αρκεσιλαος) προς την φυσιν. *Id.* ibid.

(b) Dieſes griechiſche Wort bedeutet eine vollkommene Ruhe, eine völlige Gleichgültigkeit, Αδιαφοριαν, welches Wortes ſich die Pyrrhoniſche Weltweisheit ebenfalls bediente.

Was für ein ſchönes und nützliches Werk würde dieſes nicht ſeyn!

In was für Verwirrung gerathen wir nicht übrigens, wenn wir unſere Sitten ſelbſt einrichten wollen? Das wahrſcheinlichſte, was uns unſere Vernunft hiebey räth, iſt dieſes, daß jeder überhaupt den Geſetzen ſeines Landes gehorchen ſoll, wie Sokrates, ſeinem Vorgeben nach, durch eine göttliche Eingebung dieſe Meynung angenommen hat. Und was will ſie hiemit anders ſagen, als daß unſere Pflicht keine andere, als eine zufällige Regel, hat. Die Wahrheit muß ſich durchgängig gleich bleiben. Wenn der Menſch die wahre und ächte Redlichkeit und Gerechtigkeit kennete: ſo würde er dieſelbe nicht an die Beſchaffenheit dieſes oder jenes Landes binden; die Geſtalt der Tugend würde ſich nicht nach den Einfällen der Perſer oder Indianer richten.

In was für Verwirrung die Menſchen bey der Einrichtung ihrer Sitten gerathen.

Nichts iſt mehr Veränderungen unterworfen, als die Geſetze. Seit dem ich gebohren bin, habe ich geſehen, daß die Engeländer, unſere Nachbarn, die ihrigen drey bis viermal verändert haben: nicht allein in Anſehung der Staatsverfaſſung, worinnen man keine Beſtändigkeit verlangen will; ſondern auch wegen des wichtigſten Gegenſtandes, der Religion. Ich ſchäme und ärgere mich darüber, weil die Einwohner in meiner Gegend ehedem ſo vertraut mit ihnen bekannt geweſen ſind, daß auch in meinem Hauſe noch einige Spuren unſerer alten Verwandtſchaft übrig geblieben. Und bey uns hier habe ich geſehen, daß eine Sache, auf welcher ſonſt Lebensſtrafe ſtund, jetzo rechtmäßig iſt; und daß wir, die wir andere Geſetze haben, in Gefahr ſind, da das Kriegs-

Die Geſetze ſind beſtändigen Veränderungen unterworfen.

glücke ungewiß iſt, eines Tages der beleidigten menſchlichen und göttlichen Majeſtät ſchuldig erkennt zu werden, wenn unſere Gerechtigkeit in die Gewalt der Ungerechtigkeit fällt, und, nachdem ſie wenig Jahre im Beſitze geweſen, ihr Weſen verändert. Wie konnte der alte Gott (a) deutlicher zeigen, daß die Menſchen das göttliche Weſen nicht kennen, und ihnen lehren, daß ihre Religion nur ein Stück von ihrer eignen Erfindung, und die Geſellſchaft zu verbinden geſchickt ſey, als wenn er ſich, wie er wirklich that, gegen diejenigen, welche von ſeinem Dreyfuſſe Unterricht verlangten, erklärete, daß derjenige Gottesdienſt für jeden der wahre wäre, welcher in dem Lande, in welchem er ſich befände, im Schwange gienge. Großer Gott! wie ſehr verbunden ſind wir nicht der Güte unſers allerhöchſten Schöpfers, daß er unſern Glauben von dieſen unſtäten und willkührlichen Andachtsübungen abgebracht, und auf die ewige Grundfeſte ſeines heiligen Wortes geſetzet hat! Was kann uns die Weltweisheit in dieſer Noth ſagen? Daß wir den Geſetzen unſers Landes folgen ſollen; das heißt, dem ungeſtümmen Meere der Meynungen eines Volks, oder eines Regenten, welche mir die Gerechtigkeit mit ſo vielerley Farben abmalen, und ihr ſo vielerley Geſtalten geben werden, als in ihnen Veränderungen ihrer Leidenſchaften vorgehen? Meine Urtheilskraft iſt nicht ſo biegſam. Was für eine Güte iſt das, die ich heute in Anſehen ſtehen ſehe, und morgen nicht, und welche zu einem Laſter wird, wenn man über einen Strom ſetzt? Was für eine Wahr-

(a) Apollo. *Xenoph.* Memorab. Socratis. L. I. c. 3. §. 1.

Wahrheit iſt das, welche dieſes Gebirge einſchränkt, und welche in den jenſeits gelegenen Ländern eine Lügen iſt?

Allein, es iſt artig, daß ſie, um den Geſetzen einige Gewißheit zu ertheilen, ſagen, es gäbe einige feſte ſtetswährende, und unveränderliche Geſetze, welche dem menſchlichen Geſchlechte vermöge ihres eignen Weſens eingepräget wären. Einer zählt derſelben drey, der andere viere; einer mehr, der andere weniger: ein gewiſſes Kennzeichen, daß dieſes Merkmaal eben ſo zweifelhaft, als das übrige, iſt. Allein, ſie ſind ſo unglücklich, denn, wie kann ich dieſes anders als unglücklich nennen, daß ſich unter einer ſo unendlichen Anzahl Geſetze, nicht einmal ein einziges findet, welches mit Erlaubniß des Glücks und blinden Zufalls durchgängig von allen Völkern einſtimmig angenommen worden wäre? ſie ſind, ſage ich, ſo elend daran, daß unter dieſen drey oder vier auserleſenen Geſetzen, nicht ein einziges iſt, welches nicht von einem Volke, ſondern von vielen Völkern, geläugnet und verworfen worden wäre. Nun iſt der allgemeine Beyfall das einzige wahrſcheinliche Zeichen, aus welchem ſie ſchlieſſen können, daß es natürliche Geſetze giebt: denn, wenn uns die Natur etwas wirklich verordnet hätte, ſo würden wir daſſelbe ohne Zweifel einmüthig beobachten; und nicht allein ein ganzes Volk, ſondern jeder Menſch ins beſondere würde wahrnehmen, daß ihm derjenige, welcher ihn dieſem Geſetze entgegen zu handeln antreiben wollte, Zwang und Gewalt anthäte. Ich wollte wünſchen, daß ſie mir doch eins von dieſer Beſchaffenheit zeigten.

Ob es natürliche, das heißt, beſtändige und unveränderliche Geſetze giebt.

Pro-

Worauf ſich die Gerechtigkeit der Geſetze gründet.

Protagoras und Ariſto eigneten der Gerechtigkeit der Geſetze kein anderes Weſen zu, als das Anſehen und die Meynung des Geſetzgebers; und meynten, dieſes bey Seite geſetzt, verlöhren das Gute und Ehrbare ihre Eigenſchaften, und blieben nichts als leere Namen gleichgültiger Dinge. Thraſymachus behauptet beym Plato (a), es gäbe kein anderes Recht, als den Nutzen des Oberherrn. In keiner Sache findet man in der Welt einen ſo großen Unterſcheid, als in den Gewohnheiten und Geſetzen. An einem Orte iſt eine Sache abſcheulich, die an einem andern ſehr beliebt iſt: wie zu Lacedämon die Verſchlagenheit beym Diebſtahle. Unter uns ſind die Heirathen zwiſchen Blutsfreunden bey Lebensſtrafe verbothen; anderwärts hingegen hält man ſehr viel darauf.

(b) - - Gentes eſſe feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti,
Jungitur, et pietas geminato creſcit amore.

Der Kindermord, der Vatermord, die Gemeinſchaft der Weiber, das Rauben, der freye Genuß allerley Art von Wollüſten, mit einem Worte, nichts iſt ſo ausſchweifend, das nicht bey einem Volke durch den Gebrauch eingeführt wäre.

Es

(a) Φημι γαρ εγω ειναι το δικαιον ȣκ αλλο τι, η το τȣ κρειττονος ξυμφερον. *De Republ.* L. I. p. 338. C.

(b) Man ſagt, es gäbe Völker, unter welchen ſich die Mutter mit dem Sohne, und die Tochter mit dem Vater vermiſcht, und wo ihre gegenſeitige Zuneigung durch die verdoppelte Liebe wächſet. *Ovid.* Metamorph. L. X. Fab. 9. v. 34. u. f.

Es iſt glaublich, daß es natürliche Geſetze giebt, wie man bey andern Geſchöpfen wahrnimmt: allein bey uns ſind ſie verlohren gegangen, weil die ſchöne menſchliche Vernunft allerwegen hat die Oberhand haben und gebiethen wollen, und dadurch, nach ihrer Eitelkeit und Unbeſtändigkeit, die wahre Geſtalt der Dinge verwirrt und vermiſcht hat. (a) Nihil itaque amplius noſtrum eſt: quod noſtrum dico, artis eſt. Die Gegenſtände können auf mehr als einerley Art, und von verſchiedenen Seiten, betrachtet werden: und hieraus entſtehen eben hauptſächlich die mancherley Meynungen. Ein Volk betrachtet einen Gegenſtand von dieſer Seite, und bleibt dabey ſtehen: das andere betrachtet ihn von einer andern.

Die natürlichen Geſetze ſind unter den Menſchen verlohren.

Man kann ſich nichts ſo abſcheuliches vorſtellen, als ſeinen Vater zu freſſen. Diejenigen Völker, welche ehedem dieſe Gewohnheit hatten (b), betrachteten dieſelbe gleichwohl als ein Zeugniß der kindlichen Liebe und Zuneigung, und ſuchten hierdurch denenjenigen, die ſie gezeuget hatten, das anſtändigſte und herrlichſte Begräbniß zu verſchaffen. Sie glaubten, die Leiber ihrer Väter, und deren Ueberbleibſel, auf dieſe Art gleichſam in ihr eigenes Mark zu bringen, und ſie durch die Verwandlung in ihr lebendiges Fleiſch, vermittelſt der Verdauung und Nahrung, gewiſſermaaßen wieder zu beleben und wieder zu gebähren. Man kann leicht denken, wie grauſam und abſcheulich

Bey einigen Völkern fraſſen die Kinder den Leib ihres Vaters, und warum?

(a) Wir haben alſo nichts mehr, was das Unſrige wäre: was ich das Unſrige nenne, iſt ein Werk der Kunſt.

(b) *Sextus Empiricus*, Pyrrh. Hypot. L. III. c. 24. p. 157.

lich es Leuten, die dieſen Aberglauben eingeſogen hatten, gedünkt haben würde, den Leichnam ihrer Aeltern in der Erde verweſen zu laſſen, oder den Thieren und Würmern zur Speiſe hin zu werfen.

Warum Lykurg den Diebſtahl erlaubt hat.

Lykurg betrachtete bey dem Diebſtahle, daß Munterkeit, Fleiß, Herzhaftigkeit, und Geſchicklichkeit dazu erfordert würden, wenn einer ſeinem Nachbar etwas entführen wollte; und daß es dem gemeinen Weſen nützlich ſeyn würde, wenn jeder das Seinige deſto fleißiger in Acht zu nehmen ſuchte. Er glaubte auch; dieſe doppelte Anweiſung zum Angriffe und zur Vertheidigung würde der Kriegszucht beförderlich ſeyn, welches die einzige Wiſſenſchaft und Tugend war, zu welcher er ſein Volk anführen wollte; und hielt dieſen Vortheil für beträchtlicher, als die Unordnung und Ungerechtigkeit, welche derjenige begehet, der ſich eines fremden Gutes bemächtiget.

Plato wollte einen parfumirten Rock nicht annehmen; Ariſtipp hingegen nahm ihn an.

Der Tyrann Dionys both dem Plato einen langen damaſtenen und parfumirten Rock, nach perſiſcher Tracht, an. Plato weigerte ſich denſelben an zu nehmen, und ſagte (a), er wäre ein Mann, und wollte nicht gerne ein Weiberkleid anlegen. Allein Ariſtipp nahm denſelben an, mit der Antwort, einem keuſchen Gemüthe könnte keine Kleidung nachtheilig ſeyn. Seine Freunde warfen ihm ſeine Niederträchtigkeit vor, daß er ſich ſo wenig daraus machte, da ihm Dionys ins Geſichte geſpien hatte: (b) **Die Fiſcher**, verſetzte er darauf, **achten es ja auch nicht, daß ſie von den Wellen des Meeres vom Kopfe** bis

(a) *Diog. Laert.* in Vita Ariſtippi. L. II. Segm. 78.
(b) *Ibid.* Segm. 67.

bis auf die Füſſe naß werden, wenn ſie nur einen Gründling fangen. Diogenes wuſch ſeinen Kohl, und ſagte als er ihn vorbeygehen ſahe: (a) **Wenn du dich mit Kohle behelfen könnteſt, ſo würdeſt du einem Tyrannen nicht aufwarten;** worauf Ariſtipp zur Antwort gab: **Wenn du mit Menſchen um zu gehen wüßteſt, ſo würdeſt du keinen Kohl waſchen.** Hier ſehen wir, wie die menſchliche Vernunft ganz verſchiedenen Handlungen einen Schein giebt. Sie iſt ein zweyhenklichter Topf, den man rechts und links anfaſſen kann:

(b) - - Bellum, o terra hoſpita, portas,
Bello armantur equi, bellum haec armenta minantur:
Sed tamen iidem olim curru ſuccedere ſueti
Quadrupedes, et fraena jugo concordia ferre,
Spes eſt pacis.

Man predigte dem Solon vor, er ſollte über dem Tode ſeines Sohnes nicht ohnmächtige und vergebliche Thränen vergieſſen: (c) **Und eben deswe-**

(a) *Ibid.* Segm. 68. et *Horat.* L. I. Epiſt. 17. v. 13. u. f.

(b) *Virgil.* Aeneid. L. III. v. 539. u. f.
- - Man braucht die Pferd im Krieg und Streiten,
Und dieſe werden wohl dem Lande Krieg bedeuten.
Doch nein, man ſpannt ſie auch in einen Wagen ein,
Sie ziehn das Joch zugleich. Es wird ein Zeichen ſeyn,
Daß hier der Friede wohnt.

(c) *Diog. Laert.* in Vita Solonis, L. I. Segm. 63.

wegen (gab er zur Antwort) habe ich deſto mehr Urſache ſie zu vergieſſen, weil ſie vergeblich und ohnmächtig ſind. Des Sokrates Eheweib bezeigte ſich deſto trauriger wegen dieſes Umſtandes, ach! wie ungerechter Weiſe nehmen ihm dieſe ruchloſen Richter das Leben! (a) Worauf er ihr antwortete: Säheſt du es dann lieber, wenn es mit Rechte geſchähe? Wir durchbohren die Ohrenläppchen: die Griechen hielten dieſes (b) für ein Kennzeichen der Knechtſchaft. Wir verbergen uns, wenn wir unſern Weibern beywohnen wollen: die Indianer thun dieſes öffentlich (c). Die Scythen (d) opferten die Fremden in ihren Tempeln: anderwärts dienen die Tempel zu Freyſtädten.

(e) Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, quum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit.

Ich habe von einem Richter ſagen hören, welcher, wenn er irgendswo einen harten Streit zwiſchen dem Bartolus und Baldus, und eine unentſchiedene Rechtsfrage fand, in ſeinem Buche an den Rand ſchrieb, eine Frage für einen guten Freund:

(a) *Id.* in Vita Socratis, L. II. Segm. 35.
(b) *Sextus Empiricus*, Pyrrh. Hypot. L. III. c. 24. p. 152.
(c) *Id.* ibid. L. I. c. 14. p. 30.
(d) *Id.* ibid.
(e) In Egypten, ſagt Juvenal Sat. XV. v. 37. u. f., geräth das Volk in Wuth, weil jeder Ort die Götter ſeiner Nachbarn verabſcheuet, und glaubt, nur diejenigen Götter, welche er ſelbſt anbethet, verdienten Verehrung.

Freund: das hieß, die Wahrheit wäre ſo verwirrt und ſtreitig, daß er ſich bey dergleichen Sache, welcher Parthey er wollte, günſtig bezeigen könnte. Es fehlte ihm bloß am Witze und Geſchicklichkeit, ſonſt hätte er allerwegen hinſetzen können, eine **Frage für einen guten Freund**. Die Sachwalter und Richter zu unſerer Zeit finden bey allen Sachen Gelegenheit genug, ſie zu drehen, wie es ihnen beliebt. Bey einer ſo unendlichen Wiſſenſchaft, die auf dem Anſehen ſo vieler Meynungen, und auf einem ſo willkührlichen Gegenſtande beruhet, muß nothwendig in den Urtheilen die äußerſte Verwirrung entſtehen. Daher iſt auch kein Proceß ſo klar, bey welchem die Stimmen nicht getheilet ſind. Eine Geſellſchaft urtheilet ſo, die andere, und ſie ſelbſt zu anderer Zeit, urtheilet ganz anders. Wir ſehen hievon ſehr viele Beyſpiele, durch die Freyheit, welche die ſtattliche Gewalt und das Anſehen unſerer Geſetze wunderbar beflecket, daß man es nicht bey den Urtheilen bewenden läßt, ſondern von einem Richter zu den andern läuft, und über einerley Sache von verſchiedenen ſprechen läßt. Von der Freyheit der philoſophiſchen Meynungen in Anſehung des Laſters und der Tugend iſt nicht viel zu ſagen: und man findet darunter vielerley Gedanken, die man ſchwachen Gemüthern vielmehr verbergen als bekannt machen muß. Arceſilaus ſagte (a),

Y 2 bey

(a) *Plutarchus* in Praeceptis de tuenda ſanitate. Der Weltweiſe **Arceſilaus** ſagt dieſes daſelbſt in keiner andern Abſicht, als um alle Arten von Unordnung auf gleiche Weiſe zu verwerfen. **Er pflegte wider die Unzüchtigen und Wollüſtlinge zu ſagen, es käme nicht darauf an,** von

bey der Hurerey kåme es nicht darauf an, von welcher Seite und wodurch man ſie begienge. (a) Et obſcoenas voluptates, ſi natura requirit, non genere, aut loco, aut ordine, ſed forma, aetate, figura, metiendas Epicurus putat. - - Ne amores quidem ſanctos a ſapiente alienos eſſe arbitrantur. - - Quaeramus ad quam vsque aetatem iuuenes amandi ſint. Dieſe zween letzten ſtoiſchen Oerter, und der Vorwurf, welchen Dicåarch (b) ſelbſt dem Plato bey dieſer Gelegenheit machte, zeigen, daß auch die geſündeſte Weltweisheit ganz ungewöhnliche und ausſchweifende Unordnungen

von welcher Seite man es wäre, weil es, ſetzt Plutarch hinzu, auf einer Seite ſo ſchlimm als auf der andern wäre.

(a) Epikur glaubt, man håtte bey dem Liebeswerke, wenn es die Natur erforderte, nicht auf das Geſchlechte, oder den Stand, ſondern auf die Geſtalt, auf das Alter, auf die Bildung zu ſehen. *Cic.* Tuſc Quaeſt. L. V. c. 33. Die Stoiker glauben, einem Weiſen wären nicht einmal die heiligen Liebesverſtåndniſſe unanſtåndig: *Cic.* de Finib. bon. et mal. L. III. c. 20. Wir wollen doch ſehen, wie lange man die Jünglinge lieben darf. *Senec.* Epiſt. 123. zu Ende.

(b) In allen meinen Ausgaben von den Verſuchen (nicht einmal die engliſche Ueberſetzung ausgenommen) habe ich Diogarch an ſtatt Dicåarch, welches unſtreitig das rechte Wort iſt, gefunden. Man ſiehet dieſes aus folgender Stelle des Cicero, Philoſophi ſumus exorti, et auctore quidem noſtro Platone, quem non iniuria Dicaearchus accuſat, qui amori auctoritatem tribueremus. *Tuſc. Quaeſt.* L. IV. c. 33. 34. Hier ſind alſo Weltweiſen, und unter andern Plato, welchen Dicåarch mit Rechte vorwirft, daß ſie die Liebe, das heißt, wie Cicero vorher ausdrücklich geſagt hat, die Knabenliebe, gebilliget haben.

ordnungen duldet. Die Geſetze haben ihr Anſehen von dem Beſitze und der Gewohnheit. Es iſt gefährlich, bis auf ihren erſten Urſprung zurück zu gehen. Sie werden, wie unſere Flüſſe, immer größer und edler, je weiter ſie fortgehen. Man verfolge ſie nur aufwärts bis an ihre Quelle, ſo wird man nichts als eine kleine faſt unkenntliche Waſſerader finden, die mit der Zeit ſo anſchwillt, und ſich verſtärket. Man gebe einmal auf die alten Betrachtungen Acht, die dieſem berühmten, anſehnlichen, ſchröcklichen, und verehrungswürdigen Strome, die erſte Bewegung ertheilet haben: man wird ſie ſo leicht und kützlich finden, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn diejenigen Leute, die alles erwägen, die nichts auf eines andern Wort und auf guten Glauben annehmen, öfters in ihren Urtheilen ſehr weit von den Urtheilen des Pöbels abgehen. Es iſt nicht zu verwundern, wenn Leute, welche das Urbild der Natur zum Muſter nehmen, in ihren Meynungen meiſtens von dem gemeinen Wege abweichen. Zum Exempel, wenige unter ihnen würden die gezwungenen Bedingungen bey unſern Heirathen gebilliget haben; und die meiſten haben gewollt, die Weiber ſollten ohne Verbindlichkeit gemein ſeyn. Sie mochten mit unſern Cäremonien nichts zu thun haben. Chryſipp ſagte (a), ein Weltweiſer würde für ein Duzend Oliven öffentlich ein Duzend Räder, ſo

(a) Plutarch erzählt dieſes ein wenig anders, und ſagt, Chryſipp erklärte ſich in ſeinem Buche von den Pflichten, der Weiſe würde drey Räder ſchlagen, wenn man ihm ein Talent dafür gäbe. S. ſeine Abhandlung *De repugnantiis Stoicorum*.

gar ohne Hoſen, ſchlagen. Kaum würde er dem Kliſthenes gerathen haben, ſeine Tochter, die ſchöne Agariſte, dem Hippoklides zu verſagen (a), weil er geſehen, daß derſelbe ſich über einem Tiſche auf den Kopf geſtellet, und die Füſſe in die Höhe auseinander geſchlagen hatte. Metrokles ließ ein wenig unvorſichtig unter dem Diſputiren in Gegenwart ſeiner Schüler einen Wind ſtreichen, und hielt ſich aus Schaam zu Hauſe, bis ihn Krates (b) beſuchte, und nebſt ſeinen Troſtgründen ſelbſt die Freyheit brauchte, um die Wette mit ihm zu farzen: wodurch er ihm nicht allein ſeinen Zweifel benahm, ſondern ihn noch überdieß von der Peripatetiſchen Secte, welche höflicher war, und welcher er bisher angehangen hatte, zu ſeiner Stoiſchen, die weit freyer war, zog. Wir nennen es Ehrbarkeit, wenn ſich einer das, was er heimlich ehrbar thun kann, nicht öffentlich zu thun unterſteht; ſie hingegen nannten es Thorheit, und hielten es für ein Laſter, wenn einer das, was die Natur, die Gewohnheit, und unſere Begierde, von unſern Handlungen bekannt und ruchtbar machen, liſtig zu verſchweigen, oder zu läugnen trachtet. Sie glaubten die Geheimniſſe der Venus würden verächtlich gemacht, wenn man dieſelben aus dem ſtillen Heiligthume ihres Tempels brächte, um ſie den Augen des Pöbels bloß zu ſtellen; und man verderbte ihre Spiele, wenn man ſie hinter dem Vorhange vorzöge. Die Schaam iſt eine Sache von Wichtigkeit. Das Verhöhlen, das Zurückhalten, die Vorſichtigkeit, tragen

(a) *Herodot.* L. VI. p. 428. 429. 430.
(b) *Diog. Laert.* in Vita Metroclis, L. VI. Segm. 94.

tragen etwas zu dem Werthe bey. Sie meynten, die Wolluſt båthe unter der Larve der Tugend ſehr ſinnreich, daß man ſie nicht mitten in den Straſſen ſchånden, und nicht von dem Pöbel begaffen, und mit Füſſen treten laſſen ſollte, und rühmte die Anſtåndigkeit und Bequemlichkeit Ihrer gewohnten Zimmer. Daher ſagen einige, die öffentlichen Hurenhåuſer abſchaffen, hieſſe nicht allein, die Hurerey durchgångig ausbreiten, ſondern auch verlaufene und müßige Leute, durch die Schwierigkeit noch mehr zu dieſem Laſter anreizen.

(a) Moechus es Aufidiae qui vir, Ceruine, fuiſti:
Riualis fuerat qui tuus, ille vir eſt.
Cur aliena placet tibi, quae tua non placet vxor?
Numquid ſecurus non potes arrigere?

Man findet von dieſer Erfahrung tauſend verſchiedentliche Beyſpiele.

(b) Nullus in vrbe fuit tota, qui tangere vellet
Vxorem gratis, Caeciliane, tuam,
Dum licuit: ſed nunc, poſitis cuſtodibus, ingens
Turba fututorum eſt. Ingenioſus homo es.

(a) Cervin, ehedem biſt du der Aufidia Mann geweſen: jetzt biſt du ihr Liebhaber; und dein vormaliger Nebenbuhler iſt Mann. Warum gefållt dir dann deine Frau jetzt, da ſie nicht mehr die deinige iſt; und warum gefiel ſie dir vorher nicht? Biſt du denn unvermögend, wenn du nichts zu beſorgen haſt? *Martial.* L. III. Epigr. 70.

( ) Niemand in der ganzen Stadt mochte mit deiner Frau etwas zu thun haben, Cåcilian, ſo lange es erlaubt war. Allein, jetzt, da du ſie bewachen låßt, finden ſich eine ungeheure Menge Liebhaber. Du biſt ein liſtiger Mann. *Id.* L. I. Epigr. 74.

Man fragte einen Weltweiſen, den man eben darüber antraf, was er machte? er antwortete ganz kaltſinnig (a), **Ich pflanze einen Menſchen.** Er erröthete ſo wenig, daß man ihn darüber ertappete, als wenn man ihn über dem Pflanzen einiger Kräuter angetroffen hätte.

Wie weit der Cyniker Unverſchämtheit gegangen iſt.

Ein großer und gottesfürchtiger Schriftſteller (b) glaubt, wie ich dafür halte aus Zärtlichkeit und Ehrbarkeit, man ſähe ſich ſo nothwendig bey dieſer Handlung zum Verbergen und zur Schaamhaftigkeit gezwungen, daß er ſich nicht bereden kann, daß die Cyniker bey ihren frechen Umarmungen etwas vollbracht haben. Er meynt vielmehr, ſie hätten ſich begnügt geile Bewegungen zu machen, um die Unverſchämtheit, deren ſich ihre Secte befleißigte, zu behaupten, und wären hernach bey Seite gegangen, um dasjenige zu vollbringen, wovon ſie die Schaam vorher abgehalten hatte. Er wußte nicht recht, wie weit ſie die Un-

(a) Dieſe Erzählung von dem Diogenes dem Cyniker, mit welcher man ſich täglich in Geſellſchaften trägt, und die man auch in vielen neuen Büchern findet, gründet ſich, nach Baylens Meynung, auf kein Zeugniß eines Alten. S. deſſen Critiſches Wörterbuch unter dem Artikel Hipparchia, Anmerkung D.

(b) Der H. Auguſtin in ſeinem Buche De Ciuitate Dei. L. XIV. c. 20 Hier ſind ſeine eigne Worte: Illum (*Diogenem*) vel illos, qui hoc feciſſe referuntur, potius arbitror concumbentium motus dediſſe oculis hominum, neſcientium quid ſub pallio gereretur, quam humano premente conſpectu potuiſſe illam peragi voluptatem. Ibi enim Philoſophi non erubeſcebant videri ſe velle concumbere, vbi libido ipſa erubeſceret ſurgere.

Unordnung trieben. Diogenes wünſchte, da er öffentlich Maſturbation begieng (a), in Gegenwart des um ihn ſtehenden Volkes, daß er ſeinen Bauch auch ſo durch Reiben ſättigen könnte. Denjenigen, welche ihn fragten (b), warum er nicht lieber einen bequemern Ort, als die freye Straſſe, zum Eſſen ſuchte, antwortete er, **weil mich auf freyer Straſſe hungert.** Die Weiber, welche die Weltweisheit trieben, und ſich in ihre Secte miſchten, vermiſchten ſich auch mit ihnen an allen Orten ohne Unterſcheid: und Hipparchia wurde in des Krates Geſellſchaft nicht anders, als mit der Bedingung aufgenommen, daß ſie ſich in allen Stücken nach den Gebräuchen und Gewohnheiten ſeiner Secte halten ſollte (c). Indeſſen hielten doch die jeẓt gedachten Weltweiſen die Tugend beſonders hoch, und trieben keine andere Wiſſenſchaft, als die Sittenlehre: allein, ſie eigneten der Wahl ihres Weiſen die höchſte Gewalt zu, und ſeẓten ſie noch über die Geſeẓe. Sie legten auch der Wolluſt keinen andern Zaum an, als die Mäßigung, und Erhaltung der Freyheit des andern.

Einige Weltweiſen haben behauptet, einerley Ge-

Heraklit und Protagoras (d) haben daraus, daß der Wein einem Kranken bitter, und einem Geſunden angenehm ſchmeckt, daß das Ruder im Waſſer gebogen, und außer dem Waſſer gerade aus-

(a) Diogenes der Cyniker. S. *Laert.* in Vita Diogenis. L. VI. Segm. 69.
(b) *Ibid.* Segm. 58.
(c) *Diog. Laert.* in Vita Hipparchiae, L. VI. Segm. 96. 97.
(d) *Sext. Empir.* Pyrrh. Hypoth. L. I. c. 29. 32.

genſtand gäbe vielerley verſchiedene Erſcheinungen.

ausſieht, und aus andern ähnlichen einander entgegen geſetzten Erſcheinungen, die man bey einerley Gegenſtänden wahrnimmt, geſchloſſen, alle Gegenſtände hätten die Urſachen dieſer Erſcheinungen in ſich. Sie glaubten alſo, in dem Weine wäre einige Bitterkeit, die ſich auf den Geſchmack des Kranken bezöge; das Ruder hätte eine gewiſſe Krümme, die ſich auf denjenigen beziehet, der daſſelbe in dem Waſſer betrachtet; und ſo mit allen übrigen Dingen: das heißt alſo, in allen Dingen wäre alles, und folglich in keinem nichts. Denn wo alles iſt, iſt nichts.

Die vollkommenſte Art, ſich auszudrücken, leidet noch verſchiedene Auslegungen.

Dieſe Meynung erinnert mich wieder an die Erfahrung, die wir haben, daß das menſchliche Gemüth in denen Schriften, die es ſich durchzublättern vornimmt, alles findet, was es verlangt. Wie viel Unwahrheiten hat man nicht aus dem klärſten, reinſten, und vollkommenſten Worte herausgebracht? Haben nicht alle Ketzereyen Gründe und Zeugniſſe genug darinne gefunden, um etwas zu unternehmen, und um ſich zu vertheidigen? Daher wollen ſich die Urheber ſolcher Irrthümer, des aus der Erklärung der Wörter hergeleiteten Beweiſes niemals begeben. Ein angeſehener Mann wollte mir durch Zeugniſſe beweiſen, daß das Suchen des Steins der Weiſen, worinn er ganz vertieft iſt, erlaubt ſey, und führte mir fünf oder ſechs Stellen aus der heil. Schrift an, auf die er ſich, wie er ſagte, zur Erleichterung ſeines Gewiſſens anfangs gegründet hätte; denn er iſt ein Geiſtlicher: und, in der That, die Erfindung war nicht allein artig, ſondern auch zur Vertheidigung dieſer ſchönen Wiſſenſchaft ganz geſchickt.

Durch

Durch dieſen Weg gelangen die erdichteten Prophezeyungen in Anſehen. Wenn ein Wahrſager nur erſt ſo viel gilt, daß man ſich die Mühe nimmt, ſeine Schriften durch zu blättern, und dieſelben ſorgfältig von allen Seiten zu betrachten und zu durchgrübeln, ſo wird man ihm alles ſagen laſſen, was er will, wie die Sibyllen. Es giebt ſo viel Mittel zu erklären, daß es ſchlecht wäre, wenn ein witziger Kopf, nicht entweder überzwerg, oder gerade zu, bey allen Gegenſtänden etwas finden ſollte, das zu ſeinem Zwecke dienet. Gleichwohl ſiehet man, daß die dunkle und zweifelhafte Schreibart ſo häufig, und von Alters her, im Gebrauch iſt. Daß ein Schriftſteller die Nachkommenſchaft an ſich ziehen und beſchäftigen kann, beruhet nicht allein auf ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern eben ſo ſehr, oder noch mehr auf der zufälligen Wahl einer vortheilhaften Materie. Uebrigens darf er ſich nicht darum bekümmern, ob er ſich aus Einfalt oder aus Liſt zuweilen ein wenig dunkel oder verſchiedentlich ausdrückt. Eine Menge Leute werden an ihm rütteln und ſchütteln, und einen Haufen Gedanken, nach oder wider ſeinen Sinn, herausbringen, die ihm alle zur Ehre gereichen werden. Er wird ſich mit dem Vermögen ſeiner Anhänger bereichert ſehen, wie die Schullehrer mit dem Schulgelde. Dieſes hat viele nichtige Dinge gehoben, viele Schriften in Anſehen gebracht, und mit allen Arten von Materie, wie man gewollt hat, überhäuft: denn, man kann einer Sache tauſenderley Farben geben, und ſie von tauſenderley Seiten betrachten.

Dunkle Schriften finden leichtlich Ausleger, welche ihnen Ehre machen.

Aus was für Grunde allerley Art von Leuten den Homer zum Lehrer annehmen.

Iſt es möglich, daß Homer alles das hat ſagen wollen, was man ihn ſagen läßt, und ſo vielerley Geſtalten angenommen hat, daß ſich die Gottesgelehrten, Geſetzgeber, Heerführer, Weltweiſen, und alle Arten von Leuten, welche Wiſſenſchaften abhandeln, ſo verſchiedentlich und auf ſo entgegen geſetzte Weiſe ſie dieſelben auch abhandeln, auf ihn ſtützen, und ſich auf ihn beziehen? Daß er Obermeiſter in allen und jeden Pflichten, Künſten und Handwerken, und bey allen und jeden Unternehmungen Rath iſt? Wer Orakel und Prophezeyungen benöthiget geweſen iſt, hat dergleichen ſo viel in ihm gefunden, als er verlanget hat. Es iſt zu bewundern, wie viel, und wie wunderbare Gedanken, zum Vortheile unſerer Religion, ein gelehrter Mann, der mein guter Freund iſt, aus demſelben herausbringt. Er läßt ſich nicht von der Meynung abbringen, daß dieſes nicht Homers Abſicht geweſen ſeyn ſollte: und gleichwohl iſt ihm dieſer Schriftſteller ſo geläufig, als jemanden in unſerm Jahrhunderte. Allein, was er zum Vortheile der unſrigen darinnen findet, hatten viele von Alters zum Vortheile der ihrigen darinnen gefunden. Man ſehe nur einmal, wie man mit Plato umgeht. Jeder macht ſich eine Ehre daraus, ihn auf ſeiner Seite zu haben. Man zieht ihn zu allen neuen Meynungen, welche die Welt annimmt, und macht, daß er ſich nach dem verſchiedenen Laufe der Dinge ſelbſt widerſpricht. Man läßt ihn die zu ſeiner Zeit erlaubten Sitten mißbilligen, weil ſie zu unſerer Zeit unerlaubt ſind. Alles dieſes geſchieht ſo lebhaft und ſtark, als des Auslegers Witz, Stärke und Lebhaftigkeit beſitzt. Aus eben dem

dem Grunde, auf welchen Heraklit ſeinen Satz bauete, (a) **daß alle Dinge die Geſtalten hätten, die man bey ihnen ſähe,** zog Demokrit einen ganz entgegen geſetzten Schluß (b), **daß die Gegenſtände nichts von demjenigen, was wir an ihnen wahrnehmen, an ſich hätten;** und folgerte daraus, daß der Honig einem ſüß, dem andern bitter ſchmeckt, er ſey weder ſüß noch bitter. Die Pyrrhonier würden ſagen, ſie wüßten nicht, ob er ſüß oder bitter, oder keines von beyden, oder beydes wäre: denn dieſe treiben das Zweifeln allezeit aufs höchſte. Die Cyrenaiker (c) behaupteten, wir könnten nichts von außen empfinden, und empfänden bloß das, was uns innerlich berührte, wie der Schmerz und die Wolluſt. Sie erkannten alſo weder Ton noch Farbe, ſondern bloß gewiſſe Empfindungen, die wir davon bekämen, und hielten dafür, der Menſch hätte keinen andern Sitz ſeiner Urtheilskraft. Protagoras meynte (d) **für jedem wäre dasjenige wahr, was ihm ſchiene.** Die Epikurer überlieſſen den Sinnen durchgängig das Urtheil, ſo wohl in der Erkenntniß der Dinge, als in der Wolluſt.

(a) *Sext. Empir.* Pyrrh. Hypot. L. I. c. 29.

(b) *Sext. Empir.* adu. Mathem. p. 163.

(c) Die ihren Namen daher bekamen, weil ſie Ariſtipps, der von Cyrene gebürtig war, Anhänger waren. In eo actu (ſagt **Cicero**, Acad. Quaeſt. L. IV. c. 7.) quem Philoſophi interiorem vocant, aut doloris aut voluptatis, in eo Cyrenaici ſolo putant veri eſſe iudicium, quia ſentiatur.

(d) Id cuique verum eſſe, quod cuique videatur *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 46.

Wolluſt. Plato hingegen hat (a) das Urtheil über die Wahrheit, und die Wahrheit ſelbſt den Meynungen und ſinnlichen Vorſtellungen genommen, hingegen dem Verſtande und dem Denken zugeſchrieben.

Die Sinnen ſind der Anfang und das Ende unſerer Erkenntniß.

Ich komme bey dieſer Gelegenheit auf die Betrachtung der Sinnen, in welchen der ſtärkſte Grund und Beweis unſerer Unwiſſenheit liegt. Alles, was erkannt wird, wird ohne Zweifel durch das Vermögen des Erkennenden erkannt. Denn, weil das Urtheil von einer Wirkung des Urtheilenden kömmt: ſo muß er dieſes doch wohl durch ſeine eigene Mittel und ſeinen eignen Willen, keinesweges aber gezwungen, thun; welches geſchehen würde, wenn wir die Dinge, Kraft und zu Folge ihres Weſens, erkenneten. Nun gelangen wir zu aller Erkenntniß durch die Sinnen. Dieſe ſind unſere Herren:

(b) via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.

Die Wiſſenſchaft fängt ſich von ihnen an, und läuft auf ſie hinaus. Wir würden, wenn es um und um kömmt, nicht mehr wiſſen, als ein Stein, wenn wir nicht wüßten, daß es Schall, Geruch, Licht, Geſchmack, Maaß, Gewicht, Weichheit, Härtigkeit, Rauhigkeit, Farbe, Glätte, Breite, Dicke giebt. Dieſes iſt der Grund des ganzen Gebäudes unſerer Wiſſenſchaft. Und, nach

(a) Dieſes iſt der Schluß aus demjenigen, was Plato weitläuftig in dem Phädo p. 66. und in dem Thäetet p. 186. ſeqq. ſagt.

(b) Der erſte Weg, wodurch das Gemüth zur Gewißheit gelanget. *Lucret.* L. V. v. 103. u. f.

nach einiger Meynung, iſt Wiſſenſchaft nichts anders, als Empfindung. Wer mich ſo weit treibet, daß ich meinen Sinnen widerſpreche, hat mich bey der Kehle, er kann mich nicht weiter zurück jagen. Die Sinnen ſind der Anfang und das Ende der menſchlichen Erkenntniß.

(a) Inuenies primis ab ſenſibus eſſe creatam
Notitiam veri, neque ſenſus poſſe refelli.
\- - - - - - -
Quid maiore fide porro quam ſenſus haberi
Debet?

Man lege ihnen, ſo wenig, als möglich bey: dieſes, und daß wir vermittelſt ihrer zu aller Unterweiſung gelangen, muß man ihnen doch zugeſtehen. Cicero ſagt (b), Chryſipp hätte verſucht, die Stärke und Kraft der Sinnen zu verringern, und ſich ſelbſt gegenſeitige Gründe und ſo gewaltige Einwürfe vorgeſtellet, daß er denſelben nicht hätte gnug thun können. Daher rühmte ſich Karneades, welcher das Gegentheil behauptete, er bediente ſich Chryſipps eigner Waffen und Worte, und rief deswegen wider ihn aus: (c) **Unglücklicher, deine Stärke hat dich**

(a) Du wirſt finden, daß die Erkenntniß des Wahren von den erſten ſinnlichen Vorſtellungen herkömmt, und daß man die Gewißheit der ſinnlichen Vorſtellungen nicht läugnen kann. Denn, auf was kann man ſich verlaſſen, als auf die Sinnen? *Lucret.* L. IV. v. 480. 481-484. 485.

(b) Dum ſtudioſe omnia conquiſierit contra ſenſus et perſpicuitatem, ipſum ſibi reſpondentem, inferiorem fuiſſe: itaque ab eo armatum eſſe Carneadem. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 27.

(c) *Plutarch.* de Repugnantiis Stoicorum.

dich ins Verderben gebracht. Nach unſerer Meynung iſt nichts ungereimters, als zu behaupten, das Feuer wärme nicht, das Licht leuchte nicht, das Eiſen ſey nicht ſchwer und nicht feſte, welche Kenntniſſe uns die Sinnen geben; und kein Glaube, keine Wiſſenſchaft läßt ſich mit dieſer in Anſehung der Gewißheit vergleichen.

Es iſt ungewiß, ob der Menſch mit allen natürlichen Sinnen verſehen iſt.

Die erſte Betrachtung, die ich wegen der Sinnen anſtellen will, iſt dieſe, daß ich zweifle, ob der Menſch mit allen natürlichen Sinnen verſehen iſt. Ich ſehe viele Thiere, welche ein völliges und vollkommenes Leben haben, theils aber ohne Geſicht, theils ohne Gehör ſind. Wer weiß alſo, ob nicht auch uns ein, zween, drey, und mehr andere Sinnen fehlen? Denn, wenn irgend einer von denſelben fehlt, ſo kann unſere Vernunft den Mangel nicht entdecken. Die Sinnen haben das Vorrecht, daß ſie die Schranken unſerer Betrachtung ſind. Nichts, auſſer ihnen, kann uns ſie zu entdecken dienen: ja, ein Sinn kann nicht einmal den andern entdecken.

(a) An poterunt oculos aures reprehendere, an aures
Tactus, an hunc porro tactum ſapor arguet oris,
An confutabunt nares, oculiue reuincent?

Sie ſind ſämmtlich die äußerſte Linie unſers Vermögens.

(a)

(a) Können wohl die Augen, die Ohren, oder kann das Gefühl die Ohren eines Beſſern belehren? Kann weiter der Geſchmack wohl das Gefühl des Irrthums überführen, und können ihn die Naſe oder die Augen widerlegen? *Lucret.* L. IV. v. 488. u. f.

(a) Seorſum cuique poteſtas
Diuiſa eſt, ſua vis cuique eſt.

Einem Menſchen, der von Natur blind iſt, kann man unmöglich begreiflich machen, daß er nicht ſieht, und es unmöglich ſo weit bringen, daß er ſich das Geſicht wünſchet, und ſeinen Mangel bedauert. Demnach dürfen wir uns ganz und gar nicht darauf verlaſſen, daß unſere Seele mit dem, was wir gegenwärtig beſitzen, vergnügt und zufrieden iſt, weil ſie nicht im Stande iſt, ihr Gebrechen und ihre Unvollkommenheit, wenn ſie dergleichen an ſich hat, wahr zu nehmen. Es iſt unmöglich, einem Blinden durch Vernunftſchlüſſe, Beweiſe und Gleichniſſe, etwas zu ſagen, wodurch er ſich vermittelſt der Einbildungskraft einen Begriff vom Lichte, von der Farbe, und vom Geſichte machen könnte. Es iſt weiter nichts zurück, welches dem Sinn zu mehrerer Deutlichkeit verhelfen könnte. Die Blindgebohrnen, welche ſich das Geſicht wünſchen, verſtehen deswegen noch nicht, was ſie verlangen. Sie haben von uns gehört, daß ſie etwas zu nennen, etwas zu verlangen wiſſen, das in uns iſt; und nennen daſſelbe zwar nebſt ſeinen Wirkungen und Folgen, allein, ſie wiſſen nicht was es iſt, und begreifen es weder halb noch gar. Ich habe einen Edelmann aus einem guten Hauſe geſehen, welcher blind gebohren, oder wenigſtens in den Jahren blind worden iſt, daß er nicht weiß, was das Geſicht iſt. Er verſteht ſo wenig das, was ihm mangelt, daß er ſich der vom Sehen gebräuchlichen Worte, eben ſo

(a) Jeder hat eine beſondere Kraft, und ein ihm eigenthümliches Vermögen. *Id.* ibid. v. 491. 492.

ſo wohl als wir, bedienet, und dieſelben auf eine ganz beſondere und eigne Art gebraucht. Man bringt ihm ein Kind, deſſen Pathe er iſt, er nimmt es auf den Arm, und ſpricht: **Mein Gott, iſt das nicht ein ſchönes Kind, man ſieht es mit Luſt an, wie es ſo munter ausſieht.** Er wird eben ſo wie wir ſprechen: **dieſer Saal hat eine ſchöne Ausſicht, es iſt helle, es iſt ſchöner Sonnenſchein.** Das iſt noch nicht genug. Weil wir uns mit der Jagd, dem Ballſpiele, und dem Schieſſen zu üben pflegen, und er davon reden gehört hat: ſo liebt er daſſelbe auch, beſchäftiget ſich damit, und glaubt, eben ſo viel Theil daran zu haben als wir. Er iſt begierig darauf, und findet Gefallen daran, ob er gleich daſſelbe nicht weiter als vom Hören kennet. Man ſchreyt ihm zu, daß ein Haſe kömmt, wenn man in einer ſchönen Ebene iſt, wo er nachſetzen kann. Man ſagt ihm hernach, daß der Haſe gefangen iſt; und er weiß ſich damit ſo viel, als ſich die andern, wie er von ihnen hört, viel wiſſen. Er nimmt den Ball in die linke Hand, und ſchlägt ihn mit dem Racket friſch fort. Mit der Flinte ſchießt er auf gut Glück hin, und iſt zufrieden, daß ihm ſeine Leute ſagen, er hätte zu hoch oder auf die Seite geſchoſſen. Was wiſſen wir, ob nicht das menſchliche Geſchlecht aus Mangel irgend eines Sinnes, eine ähnliche Thorheit begeht, und ob uns nicht durch dieſen Mangel die wahre Geſtalt der Dinge meiſtens verborgen iſt? Was wiſſen wir ob die Schwierigkeiten, die wir bey vielen Naturwerken finden, nicht davon herrühren? Ob nicht vielerley Handlungen der Thiere, welche un-

ſere Kräfte überſteigen, von einem Sinne herkommen, welcher uns fehlt? Ob nicht einige unter ihnen vermittelſt deſſelben ein völligeres und vollkommeneres Leben beſitzen? Wir ſtellen uns einen Apfel gleichſam durch alle unſere Sinnen vor (a); wir finden, daß er roth und glatt iſt, daß er einen Geruch und ſüſſen Geſchmack hat: allein, er kann auſſerdem noch viel andere Tugenden haben, als eine austrocknende und zuſammenziehende Kraft, welche wahr zu nehmen keiner von unſern Sinnen geſchickt iſt. Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß es ſinnliche Vermögen in der Natur giebt, welche die ſo genannten verborgenen Eigenſchaften vieler Dinge, als bey dem Magnete das Anziehen des Eiſens, zu beurtheilen und zu begreifen geſchickt ſind; und daß wir, weil uns dergleichen Vermögen fehlen, das wahre Weſen ſolcher Dinge nicht kennen? Vielleicht iſt es ein beſonderer Sinn, welcher den Hähnen die Früh- und Mitternachtsſtunde entdeckt, und ſie zu krähen veranlaßt; welcher die Gluckhenne, ehe ſie noch einige Erfahrung hat, ſich vor dem Sperber, nicht aber vor einer Gans oder einem Pfaue, ungeacht dieſes größere Vögel

(a) Alles dieſes iſt aus dem Sextus Empirikus genommen, deſſen Worte folgender maaßen lauten: Ἡμας ȣν ενδεχεται τας πεντε μονας αιϑησεις εχοντας, μονον αντιλαμβανεϑαι, εκ των περι το μηλον ποιοτητων, ὧν εσμεν αντιληπτικοι. Ὑποκειϑαι δε αλλας οιον τε εϛι ποιοτητας, ὑποπιπτȣσας ἑτεροις αιϑητηριοις, ὧν ἡμεις ȣ μετεσχηκαμεν. *Pyrrh. Hypotypoſ.* L. I. c. 14. p. 20.

ſind, fürchten lehrt; welcher die Küchelchen vor der feindlichen Art der Katze warnet, und ſie gegentheils anweiſet, ſich vor dem Miaulen, welches gewiſſermaaßen eine ſchmeichelnde Stimme iſt, nicht aber vor dem Bellen des Hundes, einer rauhen und zänkiſchen Stimme, in Acht zu nehmen; welcher die Horniſſen, Ameiſen und Mäuſe anführt, den beſten Käſe und die beſte Birn, ehe ſie noch angebiſſen haben, zu wählen; und der dem Hirſche, dem Elephanten, und der Schlange, das ſie zu heilen geſchickte Kraut kennen lehrt? Jeder Sinn hat eine ſehr große Herrſchaft, und verſchafft uns Kenntniß von unzählig vielen Dingen. Wenn uns die Kenntniß der Töne, der Harmonie, und der Stimme fehlte: ſo würde dieſes den ganzen Ueberreſt unſerer Wiſſenſchaft in eine unausſprechliche Verwirrung bringen. Denn, außerdem daß jeder Sinn ſeine beſondere Wirkung hat, wie viel Beweisgründe, Folgen, und Schlüſſe, ziehen wir nicht aus der Vergleichung eines Sinnes mit dem andern auf andere Dinge? Stelle ſich einmal ein erfahrner Menſch vor, daß die menſchliche Natur urſprünglich des Geſichts beraubet wäre, und erwäge, was für Unwiſſenheit und Verwirrung, was für Finſterniß und Blindheit, ein ſolcher Mangel in unſerer Seele nach ſich ziehen würde. Man wird hieraus ſehen, wie ſehr uns der Mangel eines ſolchen andern Sinnes, oder zweener oder dreyer ſolcher Sinnen an der Erkenntniß der Wahrheit hindern kann, wenn ſie ſich bey uns finden ſollte. Wir haben unſere fünf Sinnen zu Rathe gezogen und zuſammen genommen, und vermittelſt deſſen eine Wahrheit gefunden: allein, vielleicht

müßten

müßten acht oder zehen Sinnen übereinſtimmen, und das Ihrige beytragen, wenn wir ſie gewiß und ihrem Weſen nach erkennen ſollten.

Die menſchliche Wiſſenſchaft wird durch die Schwachheit und Ungewißheit unſerer Sinnen beſtritten.

Diejenigen Secten, welche die menſchliche Wiſſenſchaft beſtreiten, beſtreiten ſie hauptſächlich durch die Ungewißheit und Schwachheit unſerer Sinnen. Denn, weil wir vermittelſt derſelben zu aller unſerer Erkenntniß gelangen: ſo ſind wir verlohren, wenn ſie uns die Dinge falſch vorſtellen; wenn ſie das, was ſie uns von außen zuführen, verändern oder verderben; wenn das Licht, welches durch ſie in unſere Seele fleußt, unter Weges verdunkelt wird.

Nach Epikurs Meynung trügen die Sinnen niemals.

Aus der gedachten großen Schwierigkeit ſind alle dieſe Einfälle entſtanden: **Jeder Gegenſtand hat alles in ſich, was wir in ihm wahrnehmen: er hat nichts von demjenigen, was wir darinnen zu finden meynen**; desgleichen der Epikurer Meynung, daß die Sonne nicht größer ſey, als wir ſie nach dem Augenmaaße ſchätzen,

(a) Quicquid id eſt, nihilo fertur maiore figura,
Quam noſtris oculis quam cernimus eſſe videtur.

und daß die Erſcheinungen, die einem Naheſtehenden einen Körper groß, und einem Entfernten klein vorſtellen, beyde wahr ſind.

(a) Nichts, es ſey was es wolle, iſt größer, als es uns die Augen vorſtellen, als wir es ſehen. *Lucret.* L. V. v. 577. ⸗⸗⸗ Was hier Lucrez von dem Monde ſagt, wendet Montagne auf die Sonne an, von welcher man nach Epikurs Grundſätzen eben das behaupten muß.

(a) Nec tamen his oculis falli concedimus
hilum,

- - - - - -

- - - - - -

Proinde animi vitium hoc oculis adfin-
gere noli.

Er ſagte getroſt, die Sinnen trögen nicht, man müßte ihnen gänzlich trauen, und den Unterſcheid und Widerſpruch, welchen wir dabey wahrnehmen, auf andere Art zu entſchuldigen ſuchen: ja, man müßte vielmehr irgends eine andere Lügen oder Träumerey erfinden, (denn ſo weit gehen ſie) als die Sinnen beſchuldigen. Timagoras ſchwur (b), er möchte ſein Auge drücken oder ziehen, wie er wollte, ſo ſähe er die Flamme eines Lichts doch niemals doppelt: und dieſe Erſcheinung wäre ein Fehler der Meynung, nicht des Werkzeugs. Die Epikurer halten nichts für ungereimter, als die Kraft und Wirkung der Sinnen zu läugnen.

(c) Proinde quod in quoquo eſt his viſum
tempore, verum eſt.

Et

(a) Wir läugnen, daß uns unſere Augen im geringſten betrügen - - - Alſo darf man den Fehler des Gemüths nicht den Augen andichten. *Lucret.* L. IV. v. 380. 386.

(b) *Timagoras* Epicureus negat ſibi vnquam, quum oculum torſiſſet, duas ex lucerna flammulas eſſe viſas: opinionis enim eſſe mendacium, non oculorum. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 25.

(c) Alles, was man zu irgends einer Zeit ſieht, iſt wahr. Und, kann die Vernunft nicht entſcheiden, warum diejenigen Dinge, welche in der Nähe viereckicht erſcheinen, in der Ferne rund ausſehen; ſo iſt es beſſer, daß man in Ermangelung des ächten Grundes falſche Urſachen von beyden Figuren an-

Et ſi non potuit ratio diſſoluere cauſam,
Cur ea quae fuerint iuxtim quadrata, procul ſint
Viſa rotunda; tamen praeſtat rationis egentem
Reddere mendoſe cauſas vtriusque figurae,
Quam manibus manifeſta ſuis emittere quoquam,
Et violare fidem primam, et conuellere tota
Fundamenta, quibus nixatur vita salusque.
Non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipſa
Conſidat extemplo, niſi credere ſenſibus auſis,
Praecipitesque locos vitare, et caetera quae ſint
In genere hoc fugienda.

Dieſer verzweifelte und einem Weltweiſen ſo unanſtändige Rath ſtellet uns nichts anders vor, als daß die menſchliche Wiſſenſchaft nur durch ungegründete, thörichte, und raſende Gründe, aufrechts erhalten werden kann; und daß es bey dem allen beſſer iſt, wenn ſich der Menſch, um ſich zu erheben, derſelben, und jedes andern Hülfsmittels,

angieht, als daß man handgreifliche Dinge und die erſten Begriffe fahren läßt, und die ganze Grundfeſte, worauf unſer Leben und Wohlſeyn beruhet, niederreißt. Denn, wenn man ſich nicht unterſteht, den Sinnen zu glauben, wenn man jähe Oerter, und andere dergleichen gefährliche Dinge, nicht vermeiden will: ſo iſt es nicht allein um die Vernunft geſchehen, ſondern ſelbſt das Leben iſt augenblicklich verlohren, *Lucret.* L. IV. v. 502-513.

bedient, ſo phantaſtiſch es auch ſeyn mag, als wenn er ſeine unvermeidliche Dummheit, eine ſo nachtheilige Wahrheit, geſtehet. Er kann es nicht Umgang haben, daß nicht die Sinnen die Oberherrſchaft über ſeine Erkenntniß haben ſollten: allein, dieſe ſind ungewiß, und unter allen Umſtänden leicht zu verfälſchen. Hier muß man ſich alſo aufs äußerſte wehren, und, wenn es uns an gehörigen Kräften fehlt, die Hartnäckigkeit, die Verwegenheit, die Unverſchämtheit, anwenden. Geſetzten Falls, daß es wahr iſt, was die Epikurer ſagen, daß wir keine Wiſſenſchaft beſitzen, wenn die ſinnlichen Vorſtellungen falſch ſind; und wenn auch das ebenfalls wahr iſt, was die Stoiker ſagen, daß die ſinnlichen Vorſtellungen ſo falſch ſind, daß ſie uns keine Wiſſenſchaft zu Wege bringen können: ſo wollen wir auf Unkoſten dieſer zwo großen dogmatiſchen Secten den Schluß machen, daß es keine Wiſſenſchaft giebt.

Die Erfahrung beweiſet die Falſchheit und Ungewißheit der ſinnlichen Wirkungen.

Von der Falſchheit und Ungewißheit der Wirkung der Sinnen kann ſich jeder ſo viele Beyſpiele verſchaffen, als ihm beliebt: ſo gewöhnlich ſind ihre Fehler und Betrügereyen. Der Schall einer Trompete, den ein Thal zurückwirft, ſcheint vor uns her zu kommen, da er doch eine Meile hinter uns herkömmt.

(a) Extanteſque procul medio de gurgite
montes

Claſſi-

(a) Die Berge, welche ſich mitten aus dem Meer erheben, ſcheinen von ferne, wenn ſie gleich ſo weit von einander abgelegen ſind, daß eine ganze Flotte durchfahren könnte, an einander zu hangen, und

Claſſibus inter quos liber patet exitus, iidem
Apparent, et longe diuolſi licet, ingens
Inſula coniunctis tamen ex his vna videtur.
Lucret. L. IV. v. 398. ſeqq.

Et fugere ad puppim colles campique videntur
Quos agimus praeter nauim.
Ibid. v. 390.

- Vbi in medio nobis equus acer obhaeſit
Flumine, equi corpus transuerſum ferre videtur
Vis, et in aduerſum flumen contrudere raptim.
Ibid. v. 422. ſeqq.

Wer eine Flintenkugel mit dem zweyten Finger anrührt, ſo daß der Mittelfinger oben darüber geſchlagen iſt, muß ſich die größte Gewalt anthun, wenn er geſtehen ſoll, daß es nur eine einzige iſt: ſo klar ſtellt uns der Sinn deren zwo vor.

Die Sinnen betrügen zuweilen die Vernunft.

Denn, daß die Sinnen zuweilen die Herrſchaft über die Vernunft haben, und dieſelbe zwingen ſolche Eindrücke an zu nehmen, die ſie für falſch erkennt, das ſieht man alle Augenblicke. Ich will jetzt nicht von dem Gefühle reden, deſſen Wirkungen uns mehr rühren, lebhafter und nachdrücklicher ſind, welches vermittelſt des Schmerzes, den es in dem Körper erreget, ſo oft alle die ſchönen ſtoiſchen Entſchlieſſungen zu nichte macht, und den-

und zuſammen eine einzige große Inſel auszumachen - - - Die Hügel und Felder, bey welchen wir vorbey fahren, ſcheinen nach dem Hintertheile des Schiffes zu zu laufen. Wenn ein Pferd, das wir reiten, mitten im Strome ſtille hält, ſcheint es wider den Strom fortgeriſſen zu werden.

denjenigen über Bauchgrimmen zu ſchreyen zwingt, der ſich beherzt den Satz in den Kopf geſetzt hat, daß die Colik, wie alle andere Krankheiten und Schmerzen, eine gleichgültige Sache ſey, die das höchſte Gut und die Glückſeligkeit, welche der Weiſe durch ſeine Tugend erlangt hat, nicht zu vermindern fähig iſt. Der Schall unſerer Pauken und Trompeten feuert auch das feigſte Herz an, die Annehmlichkeit der Muſik ermuntert und kützelt auch das allerhärteſte; und unſere großen und düſtern Kirchen, die verſchiedenen Zierrathen, die Ordnung der Cäremonien, der andächtige Ton unſerer Orgeln, die ſo geſetzte und ſo heilige Harmonie unſerer Stimmen, erfüllt auch die wildeſte Seele mit einiger Ehrerbietung. Selbſt diejenigen, die mit Verachtung hineintreten, empfinden einen gewiſſen Schauer in ihrem Herzen, und ein gewiſſes Entſetzen, welches ſie ein Mistrauen gegen ihre Meynung zu faſſen veranlaßt. Ich, meines Theils, halte mich nicht für ſo ſtark, daß ich Verſe aus dem Horaz oder Catull, von einer ſchönen und jungen Perſon, mit einer anſtändigen Stimme gleichgültig würde ſingen hören können: und Zeno ſagte (a) mit Rechte, die Stimme wäre die Blume der Schönheit. Man hat mich bereden wollen, ein Mann, den wir Franzoſen alle kennen, hätte mich hintergangen, da er mir von ihm verfertigte Verſe vorgeſagt; man befände ſie ganz anders, wenn man ſie läſe, als wenn man ſie hörete; und meine Augen würden ganz anders davon urtheilen, als meine Ohren: ſo

(a) *Diog. Laert.* in Vita Zenonis. Lib. VII. Segm. 23. την φωνην τȣ καλλȣς ανθος ειναι.

ſo viel Werth und Anſehen kann die Ausſprache einem Werke geben. Daher war Philoxen nicht zu tadeln, daß er, als einer einem Stücke von ſeiner Arbeit einen üblen Ton gab, mit den Füſſen die demſelben zugehörigen Ziegelſteine zerſtieß, und dabey ſagte: (a) **Ich zerbreche das Deinige, wie du das Meinige verderbeſt.** Warum haben ſo gar diejenigen, die ſich ſelbſt freywillig das Leben nehmen lieſſen, das Geſicht abgewendet, um den Streich, den ſie ſich geben lieſſen, nicht zu ſehen? Warum können diejenigen, welche ihrer Geſundheit wegen verlangen und befehlen, daß man an ihnen ſchneiden und brennen ſoll, die Zubereitungen, die Werkzeuge, und die Operation des Wundarztes nicht mit anſehen, ungeacht das Geſicht an dem Schmerze keinen Theil hat? Beſtätigen dieſe Beyſpiele nicht genugſam die Gewalt, welche die Sinnen über die Vernunft haben? Wir mögen immer wiſſen, daß die Haarlocken eines Frauenzimmers von einem Pagen oder Bedienten ſind, daß ihre rothe Farbe aus Spanien, und ihre weiſe Farbe und Glätte aus dem Ocean kömmt: dem ungeacht zwingt uns das Geſicht, daſſelbe wider alle Vernunft deswegen für liebenswürdiger und artiger zu halten. Denn, von allen dieſen iſt nichts das Ihrige.

(b) Auferimur cultu: gemmis auroque teguntur

Cri-

(a) *Diog. Laert.* in Vita Arceſilai L. IV. Segm. 36.

(b) Der Putz reißt uns hin. Das Gold und die Edelgeſteine verbergen die Laſter. Das Mädchen ſelbſt gefällt uns am wenigſten. Oefters wiſſen wir ſelbſt nicht recht; was wir unter ſo vielen Dingen lieben. Die Liebe blendet uns durch dieſen Pracht,

Crimina: pars minima eſt ipſa puella ſui.
Saepe vbi ſit quod ames, inter tam multa requiras;
Decipit hac oculos Aegide, diues amor.

Narciß verliebt ſich in ſich ſelbſt, und Pygmalion in eine von ihm verfertigte Bildſäule.

Wie viel Stärke eignen nicht die Dichter den Sinnen zu, wenn ſie den Narciß ſich in ſeinen Schatten verlieben laſſen?

(a) Cunctaque miratur, quibus eſt mirabilis ipſe,
Se cupit imprudens, et qui probat, ipſe probatur.
Dumque petit, petitur: pariterque accendit et ardet.

Und wenn ſie von dem Pygmalion erzählen, daß er durch den Anblick einer von ihm verfertigten helfenbeinernen Bildſäule, im Verſtande ſo verrückt worden ſey, daß er ſie geliebt, und als ob ſie lebendig wäre, bedienet?

(b) Oſcula dat reddique putat, ſequiturque tenetque,
Et credit tactis digitos inſidere membris,
Et metuit preſſos veniat ne liuor in artus.

Man

Pracht, wie durch einen Aegis, die Augen. *Ouid.* De Remed. Amor. L. I. v. 343. u. f.

(a) Er bewundert alles das, was ihn ſelbſt bewundernswürdig macht. Der Thor verlangt ſich ſelbſt, lobt ſich ſelbſt, bewirbt ſich um ſich ſelbſt, entzündet und brennt zugleich. *Ouid.* Metamorph. L. III. Fab. 5. et 6. v. 86. u. f.

(b) Er küßt, und glaubt wieder geküßt zu werden. Er läuft auf ſie zu, umfaßt ſie, meynt, die Finger lieſſen ſich in die Glieder eindrücken, und beſorgt, ſie möchte blaue Flecke bekommen, wenn er ſie allzuſehr drückte. *Id.* ibid. L. X. Fab. 8. v. 14 u. f.

Man ſetze einen Weltweiſen einmal in einen, aus weit von einander abſtehenden dünnen eiſernen Stäben, verfertigten Käfig, der an die Thurmſpitze der Frauenkirche zu Paris aufgehängt iſt; ſo wird er zwar augenſcheinlich ſehen, daß er unmöglich herunter fallen kann: dem ungeacht aber wird er ſich, (geſetzt, daß er das Schieferdecken nicht gewohnt iſt) nicht enthalten können, daß er, wenn er von dieſer großen Höhe herabſieht, nicht erſchrickt, und zuſammen fährt. Wir haben ſchon genug zu thun, daß wir uns auf den Gränzen um unſere Glockenthürme herum, wenn ſie allerwegen frey, ungeacht ſie von Steine ſind, nicht fürchten. Es giebt Leute, die nicht einmal daran denken können. Man lege zwiſchen zween ſolche Thürme einen ſo breiten Balken, daß einer darauf gehen kann: dem ungeacht wird keine philoſophiſche Weisheit ſo ſtandhaft ſeyn, daß ſie uns Muth machen ſollte darüber zu gehen, wie wir thun würden, wenn er auf der Erde läge. Ich habe dieſes öfters auf unſern hieſigen Bergen verſucht, ob ich mich gleich vor dergleichen Dingen nur mittelmäßig fürchte; und von dieſer ungeheuern Höhe niemals herabſehen können, ohne mich zu entſetzen, und ohne daß mir die Schenkel und Knie gezittert, ungeacht ich in einer meiner Länge gleichen Entfernung von dem Rande geſtanden, und nicht hinunter habe fallen können, wenn ich mich nicht wiſſentlich in Gefahr habe begeben wollen. Ich habe zugleich beobachtet, daß uns ein Baum oder eine Felſenſpitze, die ſich auf dem Abſchoſſe zeigen, und das Geſicht ein wenig abwenden und theilen, große Erleichterung ſchaffen und Muth machen, wenn die Höhe auch noch ſo groß iſt;

Von dem Betruge des Geſichts, des Gehörs, u. ſ. w.

iſt; nicht anders, als wenn dieſes Sachen wären, daran wir uns bey dem Fallen halten könnten: und daß wir hingegen die ganz ſteilen und glatten Höhen nicht einmal anſehen können, ohne ſchwindlicht zu werden, (a) vt deſpici ſine vertigine ſimul oculorum animique non poſſit. Dieſes iſt ein offenbarer Betrug des Geſichts. Daher beraubte ſich jener ſchöne Weltweiſe des Geſichts (b), um die Seele der Unordnung zu entledigen, in welche ſie dadurch gerieth, und deſto freyer zu philoſophiren. Allein, auf dieſe Art hätte er ſich auch die Ohren ſollen verſtopfen laſſen, welche, wie Theophraſt ſagt (c), unter allen unſern Werkzeugen das gefährlichſte ſind, weil wir durch daſſelbe gewaltſame Eindrücke, die uns beunruhigen und verändern, erhalten. Ja, er hätte ſich endlich aller Sinnen, das heißt, ſeines Weſens und ſeines Lebens berauben müſſen. Denn, ſie haben alle

(a) So, daß man nicht herabſehen kann, ohne daß einem der Kopf ſchwindlicht wird, und die Gedanken zugleich vergehen. Dieſe Worte ſind aus dem Livius genommen, welcher, wenn er die engen Wege in dem Theſſaliſchen Tempe beſchreibt, ſagt: Rupes vtrinque ita abſciſſae ſunt, vt deſpici vix ſine vertigine quadam ſimul oculorum animique poſſit. L. XLIV. c. 6.

(b) Demokrit. *Cic.* de Finib. Bon. et Mal. L. V. c. 29. Allein Cicero redet nur davon, als von einer ungewiſſen Sache. *Democritus*, qui (vere falſone non quaeremus) dicitur oculis ſe priuaſſe. Plutarch aber ſagt in ſeiner Abhandlung von der Neugierde, gerade heraus, dieſes wäre ein Mährchen. Εκεινο μεν ψευδος εϛι, το Δημοκριτον εκουσιως σβεσαι τας οψεις.

(c) Nach Plutarchs Berichte in dem Tractate *De Auditione*.

alle die Gewalt, unſere Vernunft und unſere Seele zu beherrſchen. (a) Fit etiam ſaepe ſpecie quadam, ſaepe vocum grauitate et cantibus, vt pellantur animi vehementius, ſaepe etiam cura et timore. Die Arzeneyverſtändigen glauben; es gäbe gewiſſe Temperamente, welche durch einige Töne und Inſtrumente bis zur Raſerey aufgebracht würden. Ich habe Leute geſehen, die an keinem Knochen unter ihrem Tiſche nagen hören konnten, ohne die Gedult zu verlieren: und es giebt wenig Leute, denen der ſcharfe und durchdringende Laut der Feilen, wenn man damit in Eiſen arbeitet, nicht beſchwerlich fällt; gleichwie viele Leute, bis zum Zorne und Haſſe, aufgebracht werden, wenn ſie jemand nahe bey ſich kauen, oder einen durch die Naſe reden oder ſchnarren hören. Wozu diente des Gracchus Einhelfer (b), der ſeines Herrn Stimme, wenn derſelbe zu Rom Reden hielt, bald ſanfter, bald ſtärker machte, und lenkete; wenn die Bewegung und der Ton der Stimme nicht das Vermögen hätte, die Urtheilskraft der Zuhörer zu bewegen und zu ändern? Wahrhaftig, man hat hohe Urſache aus der Feſtigkeit dieſes ſchönen Stücks ſo viel Weſen zu machen, welches ſich durch den Stoß und die Zufälle eines ſo geringen Windes drehen und ändern läßt.

Die Sinnen werden durch die Leidenſchaften der Seele verändert und verderbet.

Gleichwie die Sinnen den Verſtand betrügen, ſo werden ſie ihres Theils ebenfalls auch wieder be-

(a) Oefters werden die Gemüther durch eine gewiſſe Mine, durch einen gewiſſen Ton, ſtärker gerührt; öfters auch durch Sorge und Furcht. *Cic.* De Diuinat. L. I. c. 37.

(b) *Plutarchus* in Dialogo de cohibenda Ira.

betrogen. Unſere Seele vergilt zuweilen Gleiches mit Gleichem. Sie lügen und betrügen einander um die Wette. Was wir im Zorne ſehen und hören, ſehen und hören wir nicht, wie es wirklich iſt.

(a) Et ſolem geminum, et duplices ſe oſtendere Thebas.

Ein Gegenſtand, den wir lieben, ſcheint uns ſchöner, als er iſt.

(b) Multimodis igitur prauas turpesque videmus
Eſſe in delitiis, ſummoque in honore vigere.

Hingegen dünkt uns das, was uns zuwider iſt, häßlicher. Einem verdrießlichen und bekümmerten Menſchen dünkt das Tageslicht verdunkelt und verfinſtert. Unſere Sinnen werden durch die Leidenſchaften der Seele nicht allein verändert, ſondern gänzlich ſtumpf gemacht. Wie viel Dinge ſehen wir nicht, die wir nicht wahrnehmen, wenn wir die Gedanken wo anders haben?

(c) - - - In rebus quoque apertis noſcere poſſis,
Si non aduertas animum, proinde eſſe quaſi omni
Tem-

(a) *Virgil.* Aeneid. L. IV. v. 470.
Der Theben und den Glanz der Sonne zweyfach ſiehet.

(b) Wir ſehen oft, daß ſchlechte und garſtige Weibesperſonen inbrünſtig geliebet, und aufs höchſte geehret werden. *Lucret.* L. IV. v. 1148. u. f.

(c) Man kann auch bey offenbaren Dingen ſehen, daß es, wenn wir nicht Acht haben, eben ſo iſt, als ob die Dinge nie da, ſondern weit entfernt geweſen wären. *Lucret.* L. IV. v. 809. u. f.

Tempore ſemotae fuerint, longeque remotae.

Die Seele ſcheint in ſich ſelbſt zu gehen, und die ſinnlichen Vermögen zu beſchäftigen. Alſo iſt das Innere und Aeußere des Menſchen voller Schwachheit und Lügen.

Das menſchliche Leben wird mit Rechte einem Traume verglichen.

Diejenigen, welche unſer Leben mit einem Traume verglichen haben, haben vielleicht mehr Recht gehabt, als ſie gedacht. Wenn wir träumen, lebt und wirkt unſere Seele, und übt alle ihre Kräfte aus; nicht weniger, als wenn wir wachen. Geſchieht es nicht ſo ſtark, und nicht ſo merklich: ſo iſt doch der Unterſcheid nicht ſo merklich, als zwiſchen der Nacht und dem hellen Tage; ja, wie zwiſchen der Nacht und dem Schatten. Dort ſchläft ſie, hier ſchlummert ſie. Alles kömmt bloß auf ein mehr und weniger an. Es iſt allezeit Finſterniß, und Cymmeriſche Finſterniß. Wir wachen ſchlafend, und ſchlafen wachend. Ich ſehe in dem Schlafe nicht ſo helle; allein, das Wachen iſt auch niemals rein genug und ohne Wolke. Indeſſen ſchläfert doch ein recht tiefer Schlaf zuweilen die Träume ein: allein, unſer Wachen iſt niemals ſo munter, daß es die Grillen, welche die Träume der Wachenden, und ärger als Träume ſind, ausfegen und vertreiben ſollte. Unſere Seele nimmt die Phantaſeyen und Meynungen, die im Schlafe bey ihr entſtehen, an, und billiget die Handlungen unſerer Träume eben ſo, wie die bey Tage. Warum zweifeln wir alſo nicht, ob unſer Denken, unſer Handeln, nicht ein anderer Traum, und unſer Wachen nicht eine Art vom Schlafe iſt?

Betrachtung über die Sinnen der unvernünftigen Thiere.

Wenn die Sinnen unſere Oberrichter ſind: ſo ſind ſie doch nicht diejenigen, die wir allein zu Rathe ziehen dürfen; denn hiezu haben die unvernünftigen Thiere eben ſo viel, oder noch mehr Recht, als wir. Es iſt gewiß, daß bey einigen das Gehör, bey andern das Geſicht, bey andern der Geruch, bey andern das Gefühl oder der Geſchmack, weit feiner iſt, als bey dem Menſchen. Demokrit ſagte (a), die Götter und die unvernünftigen Thiere hätten weit vollkommenere Sinnen, als der Menſch.

Großer Unterſcheid zwiſchen den Wirkungen ihrer Sinnen und der unſrigen.

Der Unterſcheid zwiſchen den Wirkungen ihrer Sinnen und der unſrigen iſt ungemein groß. Unſer Speichel reiniget und trocknet unſere Wunden, tödtet aber die Schlange.

(b) Tantaque in his rebus diſtantia differitasque eſt,
Vt quod aliis cibus eſt, aliis fuat acre venenum.
Saepe etenim ſerpens, hominis contacta ſaliua,
Diſperit ac ſeſe mandendo conficit ipſa.

Was für eine Eigenſchaft wollen wir alſo dem Speichel zuſchreiben, entweder die in Betrachtung unſerer, oder die in Betrachtung der Schlange? Durch welche von beyden Empfindungen wollen wir ſein Weſen, das wir ſuchen,

(a) *Plutarch.* De Placitis Philoſophorum. L. IV. c. 10.

(b) Unter dieſen Dingen iſt ein ſo großer Unterſcheid, daß das, was einem zur Nahrung dient, für andere ein ſtarker Gift iſt. Denn öfters frißt ſich eine Schlange ſelbſt, wenn ſie von Menſchenſpeichel getroffen wird. *Lucret.* L. IV. v. 640. u. f.

ſuchen, beſtimmen? Plinius ſagt, (a) es gäbe in Indien gewiſſe Kuttelfiſche, die uns ein Gift ſind, wie wir ihnen dergleichen ſind: ſo, daß wir ſie durch das bloſſe Anrühren tödten. Wer iſt nun hier in der That ein Gift, der Menſch oder der Fiſch? Welchem wollen wir trauen, entweder dem Fiſche wegen des Menſchen, oder dem Menſchen wegen des Fiſches? Manche Luft ſteckt den Menſchen an, ſchadet aber dem Ochſen nichts: manche, die dem Menſchen nichts ſchadet, ſchadet dem Ochſen. Welche iſt nun von beyden wirklich und ihrer Natur nach peſtilentialiſch? Denenjenigen, welche die Gelbſucht haben, ſcheinen alle Sachen gelb, und bläſſer als uns:

(b) Lurida praeterea fiunt quaecunque tuentur
Arquati.

Diejenigen, welche die Krankheit haben, die bey den Aerzten Hypoſphagma heißt, und in einer Ergieſſung des Blutes unter der Haut beſteht, ſehen alle Sachen roth und blutig (c). Was

(a) *Hiſt. Nat.* L. XXXII. c. I. In India affirmant *leporem marinum* non capi viuentem, inuicemque illi hominem pro veneno eſſe, ac vel digito omnino in mari tactum mori.

(b) Gelbſüchtigen wird alles, was ſie anſehen, gelb. *Lucret.* L. IV. v. 333.

(c) Oι μεν ικτερικοι παντα ωχρα ὁρωσι. Οἱ ὑποσφαγμα εχοντες, ὑφαιμα. *Sextus Empiricus* Pyrrh. Hypot. L. I. c. 14. p. 29 Dieſe Stelle hat mich gelehrt, daß Montagne, oder ſeine Drucker, hypoſphagma ſtatt hypoſphragma hätten ſetzen ſollen, welches letztere Wort ich in allen Ausgaben, die ich habe zu Rathe ziehen können, gefunden habe.

wiſſen wir, ob diejenigen Säfte, welche die Wirkungen unſers Geſichts auf dieſe Art verändern, nicht bey den Thieren die Oberhand haben, und bey ihnen etwas gewöhnliches ſind? Wir ſehen ja, daß einige derſelben gelbe Augen, wie die Gelbſüchtigen, andere blutrothe Augen haben; und es iſt wahrſcheinlich, daß ihnen die Farbe der Gegenſtände anders, als uns, erſcheint. Welches von beyden Urtheilen iſt alſo wahr? Es iſt nicht ausgemacht, daß ſich das Weſen der Dinge bloß auf den Menſchen bezieht. Die Härte, die Weiſſe, die Tiefe, und die Schärfe, betreffen eben ſo wohl den Nutzen und die Wiſſenſchaft der Thiere, als die unſrige. Die Natur hat ihnen derſelben Gebrauch eben ſo wohl, als uns, verſtattet. Wenn wir das Auge drücken, erſcheinen uns die Körper, die wir anſehen, länger und ausgedehnter. Viele Thiere haben ein ſo gedrücktes Auge. Vielleicht iſt alſo dieſe Länge und nicht diejenige, die ihnen unſere Augen in ihrer ordentlichen Lage zueignen, die wahre Geſtalt dieſer Körper. Wenn wir das Auge von unten kneipen, erſcheinen uns die Sachen doppelt.

(a) Bina lucernarum florentia lumina flammis,

\- - - -

Et duplices hominum facies, et corpora bina.

Wenn uns die Ohren von etwas verſtopfet ſind, oder der Gehörgang allzu enge iſt, empfinden wir den Schall ganz anders, als gewöhnlich (b). Die Thiere,

(a) Das Licht giebt eine doppelte Flamme ⸗ ⸗ und jeder Menſch, den wir anſehen, hat zwey Geſichter und zween Leiber. *Lucret.* L. IV. v. 452. 454.

(b) *Sextus Empiricus* Pyrrh. Hypot. L. I. c 14. p. 11.

Thiere, deren Ohren mit Haaren bewachſen ſind, oder die nur ein kleines Loch ſtatt des Ohres haben, hören folglich das nicht, was wir hören, und bekommen ganz einen andern Schall. Wir wiſſen, daß bey Feyerlichkeiten und auf den Schauplätzen, wenn wir den Wachsfackeln ein buntgefärbtes Glas entgegen halten, alles, was in dieſem Orte befindlich iſt, entweder grün, oder gelb, oder violet erſcheint.

(a) Et vulgo faciunt id lutea ruſſaque vela,
Et ferriginea, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata trabesque trementia pendent;
Namque ibi conceſſum caueai ſubter, et omnem
Scenai ſpeciem, patrum matrumque deorumque
Inficiunt, coguntque ſuo volitare colore.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Augen dererjenigen Thiere, welche bunte haben, die Körper mit eben den Farben vorſtellen, die ihre Augen haben.

Wenn wir von der Wirkung der Sinnen urtheilen wollen: ſo müſſen wir erſt mit den Thieren, hernach aber auch mit uns ſelbſt, eins ſeyn. Allein dieſes iſt nicht; und wir ſtreiten alle Augenblicke darüber, daß einer eine Sache anders ſieht, hört, und

Wie ungewiß das Urtheil über die Wirkung der Sinnen iſt.

(a) Man ſieht dieſes an den gelben und rothen Tüchern, welche zitternd an Balken hängen, und die großen Schauplätze bedecken: denn dieſe theilen ihre Farbe den ſämtlichen Verzierungen, den Rathsherren, dem Frauenzimmer, den Bildſäulen der Götter, und der ganzen Verſammlung der Zuſchauer mit, und man ſieht ihre verſchiedenen Bewegungen auf derſelben Kleidern. *Lucret.* L. IV. v. 73. u. f.

und einen andern Geſchmack davon hat, als der andere, und gerathen über der Verſchiedenheit der Bilder, welche uns die Sinnen vorſtellen, ſo ſehr in Streit, als über irgends einer andern Sache. Ein Kind hört anders, und hat einen andern Geſchmack, nach der gewöhnlichen Regel der Natur, als ein Menſch von dreyßig Jahren: und dieſer wieder anders, als ein ſechzigjähriger. Einige haben ſtümpfere Sinnen, andere ſchärfere. Wir ſtellen uns die Sachen anders und anders vor, nachdem wir ſind, und nachdem es uns ſcheint. Da nun das, was uns ſcheint, ſo ungewiß und ſo ſtreitig iſt: ſo iſt es kein Wunder, wenn man uns ſagt, daß wir zwar geſtehen können, daß uns der Schnee weiß ſcheint, daß wir aber nicht verſichert ſeyn können, ob er ſeinem Weſen nach und wirklich ſo iſt. Wenn aber dieſer Anfang wankt: ſo geht alle Wiſſenſchaft von der Welt nothwendig zu Grunde. Ja, was? Unſere Sinnen hindern einander ſelbſt. Ein Gemälde ſcheint dem Auge erhaben, nach dem Gefühle aber eben (a). Wollen wir ſagen, daß der Muſkus, der unſern Geruch vergnügt, aber unſerm Geſchmacke zuwider iſt, angenehm iſt oder nicht? Es giebt Kräuter und Salben, die einem Theile unſers Körpers dienlich, dem andern ſchädlich ſind. Der Honig ſchmeckt angenehm, ſieht aber widrig aus. (b) Bey den Ringen, welche wie Federn gekerbet ſind, und die man **Federn ohne Ende** nennt, kann kein Auge ihre Breite erkennen, und ſich

(a) *Sextus Empiricus.* Pyrrh. Hypot. L. I. c. 14. p. 10.

(b) Και το μελι τη γλωττη ἡδυ φαινεται επι τινων, τοις δ' οφθαλμοις αηδες. *Id.* ibid.

ſich des Betrugs erwehren, daß ſie auf einer Seite immer breiter, auf der andern aber immer ſchärfer und ſchmäler werden, ſo gar wenn man ſie um den Finger herumdreht: dem ungeachtet ſcheinen ſie, wenn man ſie anfühlt, durchgängig einerley Breite zu haben. Es gab vor Alters Leute, welche ſich zur Beförderung ihrer Wolluſt ſolcher Spiegel bedienten, welche das vorgeſtellte Bild zu vergrößern geſchickt waren (a), damit ihnen die Glieder, welche ſie vor ſich hatten, durch die ſcheinbare Vergrößerung beſſer gefallen ſollten. Welchem von den beyden Sinnen gaben dieſe alſo gewonnen: dem Geſichte, welches ihnen dieſe Glieder nach Wunſche groß und anſehnlich vorſtellete; oder dem Gefühle, welches ſie klein und gering darſtellte? Geben unſere Sinnen den Gegenſtänden die verſchiedenen Eigenſchaften, und haben die Gegenſtände ſelbſt nur eine einzige? Als, das Brod, welches wir eſſen, iſt nichts als Brod: allein, wenn wir es genieſſen, werden Knochen, Blut, Fleiſch, Haare und Nägel daraus.

(b) Vt cibus in membra atque artus quum diditur omnes,
Diſperit atque aliam naturam ſufficit ex ſe.

Aus dem Safte (c), welchen eine Baumwurzel in ſich zieht, werden Stamm, Blätter und Früchte.

(a) *Senec.* Nat. Quaeſt. L. I. c. 16.

(b) Gleichwie die Speiſen, wenn ſie in alle Gliedmaſſen vertheilt werden, ſich verlieren, und eine ganz andere Natur annehmen. *Lucret.* L. III. v. 703 u. f.

(c) *Sextus Empiricus*, Pyrrh. Hypot. L. I. c. 14. p. 12.

Die Luft iſt ihrer Natur nach ein einziges: allein, vermittelſt einer Trompete werden tauſenderley verſchiedene Töne daraus. Geben, ſage ich, unſere Sinnen, dieſen Gegenſtänden ebenfalls verſchiedene Eigenſchaften; oder haben ſie dieſelben wirklich? Und wie können wir, ſo lange dieſes nicht ausgemacht iſt, ihr wahres Weſen beſtimmen? Ferner, weil die Krankheiten, der Aberwitz, oder der Schlaf, verurſachen, daß uns die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie Geſunden, Verſtändigen, und Wachenden erſcheinen: iſt es nicht wahrſcheinlich, daß unſere gehörige Verfaſſung, und unſere natürlichen Säfte, den Dingen gleichfalls eine gewiſſe Art geben, und dieſelben nach ihren Umſtänden einrichten können, wie die in Unordnung gerathenen Säfte thun; und daß unſere Geſundheit eben ſo wohl fähig iſt, ihnen ihre Geſtalt zu geben, als die Krankheit? Warum (a) hat der Mäßige nicht eben ſo wohl eine beſondere Form der Gegenſtände, die ſich auf ihn bezieht, als der Unmäßige; und warum prägt er ihnen nicht gleichergeſtalt ſeinen Charakter ein? Einem, der den Appetit verlohren hat, ſchmeckt der Wein nicht; dem Geſunden ſchmeckt er, der Durſtige findet ihn angenehm. Da nun unſer Zuſtand die Sachen nach ſich einrichtet und verändert: ſo wiſſen wir nicht mehr, wie die Sachen wirklich beſchaffen ſind; weil alles, was wir durch die Sinnen bekommen, verfälſcht und verändert iſt. Wenn der Zirkel, der Winkelhaken, und das Lineal nicht richtig ſind: ſo ſind alle Verhältniſſe, die man damit abnimmt, alle Gebäude, die

(a) *Sextus Empiricus*, Pyrrh. Hypot. L. I. c. 14. p. 21.

die man darnach abmißt, nothwendig ebenfalls mangelhaft. Die Ungewißheit unſerer Sinnen macht alles, was ſie hervorbringen, ungewiß.

(a) Denique vt in fabrica, ſi praua eſt regula prima,
Normaque ſi fallax rectis regionibus exit,
Et libella aliqua ſi ex parte claudicat hilum
Omnia mendoſe fieri atque obſtipa neceſſum eſt,
Praua, cubantia, prona, ſupina, atque abſona tecta,
Jam ruere vt quaedam videantur velle, ruantque
Prodita iudiciis fallacibus omnia primis.
Hic igitur ratio tibi rerum praua neceſſe eſt
Falſaque ſit falſis quaecunque a ſenſibus orta eſt.

Wer wird übrigens über dieſe Streitigkeit zu urtheilen fähig ſeyn? Gleichwie wir bey Religionsſtreitigkeiten ſagen, der Richter müßte keiner Parthey zugethan ſeyn, noch keine Wahl getroffen ha-

(a) Wenn der Baumeiſter gleich anfangs wider die Regeln ſeiner Kunſt verſtößt, wenn der Winkelhaken nicht gehörig liegt, und die Setzwage ſich im geringſten auf eine Seite neiget: ſo muß alles fehlerhaft, krumm, verkehrt, hängend, zu hoch, zu niedrig, und ohne Proportion ſeyn; ſo, daß einige Theile ſchon einfallen zu wollen ſcheinen, und wirklich einfallen, weil man es gleich anfangs verſehen hat. Auf eben dieſe Art muß auch die Vernunft, welche alle ihre Erkenntniß von den Sinnen hat, irren, wenn die Sinnen ſelbſt falſch ſind. *Lucret.* L. IV. v. 516. u. f.

ben, und keinem Theile geneigt ſeyn; welches unter den Chriſten nicht möglich iſt: eben ſo geht es auch hier. Denn, iſt er alt: ſo kann er von der Empfindung des Alters nicht urtheilen; weil er ſelbſt eine von den ſtreitenden Partheyen iſt. Iſt er jung: ebenfalls nicht. Iſt er geſund: ebenfalls nicht. Ebenfalls nicht, wenn er krank, ſchlafend, oder wachend iſt. Wir müßten einen haben, der alle dieſe Eigenſchaften nicht beſäſſe, damit er dieſe Sätze, als ob ſie ihm gleichgültig wären, ohne Vorurtheil beurtheilen könnte. Allein, auf dieſe Art müßten wir einen Richter haben, der gar nicht wäre.

Man kann von keiner Sache nach den ſinnlichen Vorſtellungen urtheilen.

Wenn wir von den Erſcheinungen der Gegenſtände urtheilen wollten: ſo müßten wir ein gerichtlich Inſtrument haben. Dieſes zu beſtätigen, brauchen wir einen Beweis dazu. Den Beweis zu beſtätigen, brauchen wir wieder ein Inſtrument. Damit ſind wir herum. Weil die Sinnen unſern Streit nicht entſcheiden können, da ſie ſelbſt voll Ungewißheit ſind: ſo muß es die Vernunft thun. Allein, keine Vernunft kann ſich ohne eine andere Vernunft feſt ſetzen. Alſo gehen wir ohne Ende zurück. Unſere Einbildungskraft macht ſich nicht an die außer uns befindlichen Dinge, ſondern wirkt durch die Vermittelung der Sinnen: und die Sinnen faſſen keinen auſſer uns befindlichen Gegenſtand; ſondern bloß die in ihnen ſelbſt vorgehenden Veränderungen. Alſo gründet ſich die Einbildung und die Erſcheinung nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf die Veränderung, welche in dem ſinnlichen Werkzeuge vorgeht, und auf deſſelben Leiden. Dieſe Veränderung aber, und der Gegenſtand ſelbſt,

ſind verſchiedene Dinge. Wer alſo nach den Erſcheinungen urtheilet, urtheilet nach etwas andern, als dem Gegenſtande ſelbſt. Wollte man ſagen, die Veränderungen, welche in den ſinnlichen Werkzeugen vorgehen, ſtellten der Seele die Eigenſchaften der außer ihr befindlichen Gegenſtände durch eine gewiſſe Aehnlichkeit vor: wie kann ſich die Seele und der Verſtand von dieſer Aehnlichkeit verſichern, da ſie für ſich ſelbſt nichts mit den außer ihnen befindlichen Gegenſtänden zu ſchaffen haben? Dieſes kann eben ſo wenig geſchehen, als einer, der den Sokrates nicht kennt, wenn er deſſen Ebenbild ſieht, ſagen kann, daß es demſelben ähnlich ſey. Will einer ja nach den Erſcheinungen urtheilen, ſo kann es nicht nach allen geſchehen; denn ſie heben einander durch ihre Verſchiedenheiten und Widerſprüche ſelbſt auf, wie wir aus der Erfahrung wiſſen. Sollen einige auserleſene Erſcheinungen die andern beſtimmen? Auf dieſe Art wird man die eine auserleſene durch die andere auserleſene beſtätigen müſſen, und die andere wieder durch die dritte; und ſo wird man niemals fertig werden. Schlüßlich, weder wir, noch die Gegenſtände, haben eine beſtändige Wirklichkeit. Wir, und unſere Urtheilskraft, und alle vergängliche Dinge, flieſſen und rollen ohne Unterlaß fort. Alſo kann von einem auf das andere nichts gewiſſes geſchloſſen werden, weil ſo wohl der Urtheilende, als das Beurtheilte, beſtändigen Veränderungen und Bewegungen ausgeſezt ſind.

Nichts hat eine wirkliche und dauerhafte

Wir haben keine Gemeinſchaft mit dem wirklichen Seyn, weil die ganze menſchliche Natur ſtäts zwiſchen der Geburt und dem Tode mitten inne

Subſiſtenz, als Gott.

inne ſteht, und nichts als eine dunkle Erſcheinung und einen Schatten, nichts als eine ſchwache und ungewiſſe Meynung, von ſich giebt. Spannt einer vielleicht einmal ſeine Gedanken, um ihr Weſen zu faſſen: ſo iſt es eben ſo gut, als wenn er das Waſſer in der Hand halten wollte. Je mehr er dasjenige, was ſeiner Natur nach durch alles läuft, drücket, und je feſter er es hält: deſto eher wird er dasjenige, was er feſte faſſen und halten wollte, verlieren. Weil demnach alle Dinge von einer Veränderung zur andern gehen: ſo findet ſich die Vernunft betrogen, wenn ſie darinnen eine wirkliche Subſiſtenz ſucht; weil ſie nichts ſubſiſtirendes und bleibendes faſſen kann, da alles entweder erſt wird, und noch nicht völlig iſt, oder zu ſterben anfängt, ehe es gebohren iſt. Plato ſagte, die Körper wären niemals wirklich, ſondern entſtünden nur: und er meynt, Homer habe den Ocean zum Vater der Götter, und die Thetys zu derſelben Mutter gemacht, um uns zu zeigen, daß alle Dinge in einem beſtändigen Fluſſe, und ſtäts währenden Abwechſelungen und Veränderungen unterworfen ſind (a). Dieſe Meynung war, wie er ſagt, allen Weltweiſen vor ſeiner Zeit gemein; bis auf den einzigen Parmenides, welcher den Dingen die Bewegung abſprach, aus deren Stärke er ſehr viel macht. Pythagor behauptete, daß alle Materie beſtändig verflöſſe und verlieſe. Die Stoiker ſagten, es gäbe keine gegenwärtige Zeit; und diejenige, welche wir die gegenwär=

(a) Ὡς ἡ γενεσις των αλλων παντων, Ὠκεανος τε και Τηθυς, ῥευματα τυγχανει, και ȣδεν ἑςηκε. In *Theaeteto*. p. 130. E.

genwärtige nennen, wäre nur eine Verbindung und Sammlung der zukünftigen und vergangenen. Heraklit meynte (a), ein Menſch wäre niemals zweymal in einerley Fluß gekommen. Epicharm ſagte, derjenige, welcher ſeit einiger Zeit bey einem Geld geborget hätte, wäre ihm gegenwärtig nichts ſchuldig; und derjenige, welcher die Nacht auf den andern Morgen zum Mittagseſſen gebethen worden wäre, käme den andern Tag ungebethen: weil ſie es nicht mehr ſind, da ſie ſich verändert haben. „Eine vergängliche Subſtanz „(b), kann ſich nicht zweymal in einerley Zuſtande befinden, weil ſie durch die ſchnelle und „leichte Veränderung bald zerſtreuet, bald wieder „zuſammen gebracht wird, bald kömmt, bald wieder verſchwindet: ſo, daß das, was zu entſtehen „anfängt, niemals zur vollkommenen Wirklichkeit „gelangt. Und dieſes um ſo viel mehr, weil dieſes Entſtehen niemals vollendet wird, und niemals aufhöret, als wenn es zu Ende wäre, ſondern von dem Saamen an immer einer Veränderung und Abwechſelung nach der andern unterworfen iſt. So entſtehet aus dem menſchlichen „Saa-

Eine merkwürdige, hierher gehörige Stelle aus dem Plutarch.

(a) *Seneca*, Epiſt. 58. Hoc eſt quod ait *Heraclitus*: *In idem flumen bis non deſcendimus*. et *Plutarch*. in Tract. De EI apud Delphos.

(b) Von den Worten an, **Eine vergängliche Subſtanz**, u. ſ. w. bis auf die Worte mit eingeſchloſſen, ohne daß man ſagen kann, er iſt geweſen, oder er wird ſeyn, ohne Anfang und Ende, iſt alles, außer der Stelle des Lucrez Mutat enim mundi &c. aus Plutarchs in der vorhergehenden Anmerkung angeführtem Tractate von Wort zu Worte nach Amyots Ueberſetzung abgeſchrieben.

„Saamen in dem Leibe der Mutter erſt eine un„geſtalte Frucht, hernach ein ordentlich gebildetes „Kind, hernach, wenn es aus dem Leibe der Mut„ter iſt, ein Säugling, darauf ein Knabe, her„nach ein Jüngling, hierauf ein Mann, her„nach ein bejahrter Mann, endlich ein Greis. „Demnach verderbet und vernichtet das folgende „Alter und die folgende Zeugung allzeit die vo„rigen.

(a) Mutat enim mundi naturam totius aetas,
Ex alioque alius ſtatus excipere omnia debet.
Nec manet vlla ſui ſimilis res: omnia migrant,
Omnia commutat natura et vertere cogit.

„Allein wir ſind ſo thöricht, daß wir nur eine Art „des Todes fürchten, da wir bereits ſo vielmal „geſtorben ſind und ſterben. Denn, durch den „Tod des Feuers wird nicht allein, wie Heraklit „ſagte, die Luft erzeugt, und durch den Tod der „Luft das Waſſer: ſondern wir können dieſes noch „deutlicher an uns ſelbſt wahrnehmen. Die „ſchönſte Blüte unſerer Jahre vergeht und ſtirbt, „wenn das Alter kömmt; die Jugend endiget ſich „bey der Blüte des männlichen Alters; die Kind„heit bey der Jugend; und das erſte Alter ſtirbt, „wenn die Kindheit anfängt. Der geſtrige Tag „ſtirbt dem heutigen, und der heutige dem mor„genden. Nichts bleibt, und nichts iſt allezeit „Eines.

(a) Die Zeit verändert die Natur der ganzen Welt: ein Zuſtand folgt immer auf den andern, und kein Ding bleibt ſich ſelbſt ähnlich. Alles verſchwindet. Die Natur zwinget alles, ſich zu verändern. *Lucret.* L. V. v. 826. u. f.

„Eines. Denn, wenn wir allezeit eben dieſelben „und Eines blieben, wie käme es, daß wir bald „an einer Sache Vergnügen finden, bald an ei„ner andern? Wie käme es, daß wir entgegen ge„ſetzte Dinge lieben oder haſſen, loben oder ta„deln? Wie käme es, daß wir verſchiedene Nei„gungen haben, und nicht bey einerley Sinne und „Gedanken bleiben? Es iſt nicht wahrſcheinlich, „daß wir andere Leidenſchaften annehmen würden, „wenn keine Veränderung mit uns vorgienge. „Allein, was verändert wird, bleibt nicht einerley „Ding. Bleibt es aber nicht einerley Ding, ſo „iſt es auch nicht, ſondern wird durch die Verän„derungen immer anders und anders. Folglich „trügen und lügen die natürlichen Sinnen, wenn „ſie das, was erſcheint, für etwas halten das „iſt, weil ſie nicht wiſſen, was eigentlich iſt. Al„lein, was iſt dann nun wahrhaftig? Das, was „ewig heißt, was nie entſtanden iſt, und auch nie „ein Ende haben wird; was durch die Zeit keine „Veränderung leidet. Die Zeit iſt etwas beweg„liches, das wir uns zugleich mit der allezeit flieſſen„den und bewegten Materie vorſtellen, das nie be„ſtändig und feſt iſt, und von dem die Worte, **vor„her, hernach, ſie iſt geweſen, ſie wird ſeyn** „eigen gelten. Dieſe zeigen gleich bey dem erſten „Blicke klärlich, daß ſie nicht wirklich iſt: denn, es „würde eine große Thorheit und ſichtlich falſch ſeyn, „wenn man von einer Sache, welche noch nicht „wirklich da iſt, oder ſchon aufgehöret hat zu ſeyn, „ſagen wollte, ſie ſey. Was aber die Worte **ge„genwärtig, jetzt, den Augenblick**, belangt, „auf welche wir, dem Anſehen nach, den Begriff „der Zeit hauptſächlich **gründen**: ſo vernichtet die

„Ver-

„Vernunft dieſes alles, ſo gleich' wenn ſie es ent„deckt. Denn ſie zerſchneidet es ohne Verzug, und „theilet es in das Zukünftige und Vergangene, als „ob ſie es nothwendig in zwey abgetheilt ſehen „wollte. Der Natur, welche durch die Zeit ge„meſſen wird, geht es eben ſo, wie der Zeit, die ſie „miſſet: denn auch dieſe hat nichts bleibendes, „nichts was wirklich iſt; ſondern, alle Dinge in „derſelben ſind entweder gebohren, oder werden „gebohren, oder ſterben. Demnach würde es „ſündlich ſeyn, von Gott, welcher einzig und allein „iſt, zu ſagen, **er war** oder **er wird ſeyn:** „denn dieſe Ausdrücke bedeuten Neigungen, Ueber„gänge, und Veränderungen eines Dinges, wel„ches nicht fortdauern und die Wirklichkeit nicht „behalten kann. Demnach muß man ſchlieſſen, „daß Gott allein iſt: und zwar nach keinem Zeit„maaße; ſondern nach einer unveränderlichen und „unbeweglichen Ewigkeit, welche durch keine Zeit „ausgemeſſen werden kann, und keinem Abfalle „unterworfen iſt, vor welcher nichts geweſen iſt, „und nach welcher nichts ſeyn wird, und in wel„cher nichts neuer als das andere iſt. Vielmehr „iſt er ein Weſen das wirklich iſt, welches durch „ein einziges Jetzt das Immerdar erfüllt. Auſ„ſer ihm allein iſt nichts wirklich. Man kann „nicht ſagen, **er iſt geweſen**, oder, **er wird** „**ſeyn**. Er iſt ohne Anfang und Ende.„

Gegründeter Tadel eines Gedankens des Seneca.

Dieſem ſo gottesfürchtigen Schluſſe eines Heydens, will ich nur noch die Worte eines Zeugen von gleicher Art beyfügen, und damit dieſe lange und verdrießliche Abhandlung, in welcher es mir niemals an Stoffe fehlen würde, endigen. **Was für ein nichtswürdiges und verächtliches Ding,**

Ding, ſpricht er (a), iſt der Menſch, wenn er ſich nicht über die Menſchheit erhebt! Der Einfall iſt gut, und der Wunſch nützlich; aber er iſt eben ſo ungereimt. Es iſt unmöglich und ungeheuer, mehr in die Hand zu nehmen, als man damit faſſen kann, mehr in den Arm zu nehmen, als man damit umſpannen kann, und zu hoffen, daß man weiter ſchreiten kann, als die Länge der Schenkel erlaubt. Und eben ſo unmöglich iſt es, daß der Menſch über ſich und über die Menſchheit ſteigen ſoll. Denn, er kann nicht anders als mit ſeinen Augen ſehen, und nichts erhalten, als was er faſſen kann. Alsdann kann er ſich erheben, wenn ihm Gott außerordentlich die Hand reicht. Alsdann kann er ſich erheben, wenn er ſich ſeiner eigenen Mittel entſchlägt und begiebt, und ſich durch bloß himmliſche Mittel in die Höhe heben läßt. Nur unſer chriſtlicher Glaube, und nicht ſeine ſtoiſche Tugend, kann ſich auf dieſe göttliche und wunderbare Verwandlung Rechnung machen.

Das XIII. Hauptſtück.

Wie man den Tod eines andern beurtheilen ſoll.

Wenn wir von der Standhaftigkeit eines andern bey dem Tode urtheilen wollen, welcher ohne Zweifel die merkwürdigſte Handlung des menſch- Wenig Menſchen ſterben mit einer rech-

(a) *Seneca* Natural. Quaeſt. L. I. in Praefatione: O quam contemta res eſt homo, niſi ſupra humana ſe erexerit!

ten Stands haſtigkeit. menſchlichen Lebens iſt: ſo müſſen wir uns vor einer Sache in Acht nehmen, die man ſich zu der Zeit nicht leicht vermuthet. Wenig Leute bilden ſich ein, wenn ſie ſterben, daß dieſes ihre letzte Stunde ſeyn wird; und bey keiner Gelegenheit betrügt uns die Hoffnung mehr. Sie bläſet uns immer ein: „Andere ſind weit kränker geweſen, und deswegen doch nicht geſtorben; „es ſteht ſo ſchlimm nicht mit mir, als man „denkt; und Gott hat ja, wenn es auch aufs „ſchlimmſte geht, wohl andere Wunder gethan.„ Dieſes kömmt daher, daß wir allzu viel aus uns machen. Wir denken, die ganze Welt litte einigermaſſen durch unſere Vernichtung, und trüge mit unſerm Zuſtande Mitleiden. Unſer verändertes Geſicht ſtellet ſich die Sachen ebenfalls verändert vor, und beredet uns, die Sachen verlöhren ſich, wenn wir daſſelbe verlieren: eben ſo wie denenjenigen, welche auf der See ſchiffen, Berge, Felder, Städte, Himmel und Erde ſich mit ihnen zugleich zu bewegen ſcheinen:

(a) Prouehimur portu, terraeque vrbesque
recedunt.

Wer hat jemals einen Greis geſehen, der nicht die vergangene Zeit gelobet, die gegenwärtige hingegen getadelt, und ſein Elend und ſeinen Verdruß, der Welt und den Sitten der Menſchen zur Laſt gelegt hat?

(a) Jam-

(a) *Virgil.* Aeneid. L. III. v. 72.
Wir eilten an den Port, die Flotte weg zu ziehen
Und ſahen Mond, und Land, und Ufer von uns
fliehen.

(a) Jamque caput quaſſans grandis ſuſpirat
arator,
Et cum tempora temporibus praeſentia
confert
Praeteritis, laudat fortunas ſaepe parentis,
Et crepat antiquum genus vt pietate re-
pletum.

Wir nehmen alles mit uns. Hieraus folgt, daß wir unſern Tod für eine große Sache achten, mit der es nicht ſo leicht gethan iſt, und die nicht ohne feyerliche Berathſchlagung der Sterne geſchieht: (b) tot circa vnum caput tumultuantes Deos. Wir denken dieſes deſto mehr, je höher wir uns ſchätzen. Wie? ſollte ſo viel Wiſſenſchaft zu ſo großem Schaden ohne beſondern Kummer des Verhängniſſes verlohren gehen? Iſt es dann einerley, ob eine auserleſene und ausnehmende Seele, oder eine gemeine und unnütze, umkömmt? Wird dann dieſes Leben, von welchem ſo vieler andern Leben abhangt, dem ſo viele Menſchen dienen, das ſo viele Stellen inne hat, eben ſo wohl vertrieben, als das, welches mit keinem andern in Verbindung ſteht? Keiner von uns bedenket genugſam, daß er nur eine einzige Perſon iſt. Daher kömmt Cäſars Anrede an ſeinen

Was für wichtige Folgen der Menſchen Tod nach ihrer Meynung hat.

(a) Der bejahrte Ackersmann ſchüttelt den Kopf. Er preiſet oft, wenn er die gegenwärtigen Zeiten mit den ehemaligen vergleicht, die Vorfahren glücklich, und rühmt die Alten als ſehr fromme Leute. *Lucret.* L. II. v. 1164.

(b) So viel Götter ſind wegen des Lebens eines einzigen Menſchen in Bewegung. M. *Senecae* Suaſoriarum L. vno *Suaſor.* IV.

ſeinen Steuermann, die ſtolzer, als die ihm drohenden Wellen, ſelbſt war;

(a) - - - Italiam ſi caelo auctore recuſas,
Me pete: ſola tibi cauſa haec eſt juſta timoris,
Victorem non noſſe tuum. Perrumpe procellas
Tutela ſecure mei:

Und die folgenden:

(b) - - - credit jam digna pericula Caeſar
Fatis eſſe ſuis: tantusque euertere (dixit)
Me ſuperis labor eſt, parua quem puppe ſedentem
Tam magno petiere mari.

Und die thörichte Einbildung des Volks, daß die Sonne an ihrer Stirne ein ganzes Jahr lang ſeines Abſterbens wegen getrauret.

(a) Ille

(a) *Lucan.* L. V. v. 579. u. f.
- - - Willſt du Italien
Nicht auf des Himmels Wort behaupten, thus auf meines.
Darum magſt du allein zu fürchten Urſach haben,
Daß du den Mann nicht kennſt, den du zu führen haſt.
Brich mitten durch die Wellen, auf meinen Schutz getroſt.

(b) *Lucan.* L. V. v. 653. u. f.
- - - Der Cäſar glaubete
Es ſey nun die Gefahr wohl ſeiner Schickung werth,
Iſts dann ſo große Müh, ſagt er, den Obern mich
Zu ſtürzen? Sucht man mich im kleinen Nachen ſitzend
Mit ſolchem großen Meer?

(a) Ille etiam exſtincto miſeratus Caeſare
Romam,
Cum caput obſcura nitidum ferrugine
texit.

Man findet tauſend dergleichen Beyſpiele, daß ſich die Welt ſo leicht betrügen läßt, und glaubt, unſere Angelegenheiten veränderten den Himmel, und ſeine Unendlichkeit fände ſich durch unſere Wenigkeit beleidiget. (b) Non tanta caelo ſocietas nobiscum eſt, vt noſtro fato mortalis ſit ille quoque ſiderum fulgor.

Was man von der Standhaftigkeit vieler Leute, die ſich ſelbſt umgebracht haben, zu urtheilen hat.

Nun hat man keinen Grund demjenigen, der auſſer Gefahr zu ſeyn glaubet, wenn er ſich gleich wirklich darinnen befindet, Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit zu zu eignen: und es iſt nicht genug, daß er in dieſer Verfaſſung geſtorben iſt; wenn er ſich nicht in eben dieſer Abſicht darein geſetzt hat. Die meiſten thun und reden beherzt, um ſich dadurch einen Ruhm zu machen, den ſie noch lebend zu genieſſen denken. Bey allen, die ich noch ſterben geſehen habe, hat der Zufall, nicht ihr Vorſatz, ihre Minen beſtimmt. Man muß ſogar bey denenjenigen, welche ſich ehedem ſelbſt umgebracht haben, ſehr wohl Acht haben, ob es ein geſchwinder oder langſamer Tod geweſen iſt.

(a) Die Sonne trägt bey Cäſars Tode Mitleiden mit Rom, und bedeckt ihr ſchönes Haupt mit einer dunkeln Röthe. *Virg.* Georg. L. I. v. 466. u. f.

(b) Der Himmel ſteht mit uns in keiner ſolchen Verbindung, daß bey unſerm Tode auch der Sterne Schimmer abſterben ſollte. *Plin.* Hiſt. Nat L. II. c. 8.

Jener grauſame römiſche Kaiſer (a) ſagte von ſeinen Gefangenen, er wollte ſie den Tod empfinden laſſen; und wenn ſich einer in dem Gefängniſſe ſelbſt entleibet hatte, pflegte er zu ſagen: **Der iſt mir entwiſcht.** Er wollte den Tod verlängern, und durch die Martern empfindlich machen.

(b) Vidimus et toto quamuis in corpore caeſo
Nil animae lethale datum; moremque nefandae
Durum ſaeuitiae, pereuntis parcere morti.

In Wahrheit, es iſt keine ſo große Sache nicht, wenn ſich einer bey geſunden Tagen und mit ganz ruhigem Gemüthe, ſich das Leben zu nehmen, entſchlieſſet. Es iſt was leichtes böſe zu thun, ehe es zum Handgemenge kömmt. Der allerweibiſchte Mann von der Welt, Heliogabal, faßte mitten unter ſeinen niederträchtigſten Wolluſten den Vorſatz, wenn ihm die Gelegenheit dazu

(a) Dieſer grauſame Kaiſer, welcher ſeine Gefangenen den Tod wollte empfinden laſſen, iſt Caligula, wie man in ſeinem vom Sveton beſchriebenen Leben §. 30. ſehen kann. Hingegen Tiber ſagte von einem Gefangenen, mit Namen Carvil, der ſich ſelbſt umgebracht hatte, er wäre ihm **entwiſcht**, Caruilius me euaſit. *Sueton.* in Vita Tiberii, §. 61.

(b) *Lucan.* L. II. v. 178. u. f.
Da man der Glieder Riß, ja ſo viel Wunden ſahe,
Als etwan Glieder warn; und noch geſchah am Leben
Nichts tödtliches; das war ein unerhörte Weiſe
Von Grimmigkeit, wodurch der Tod geſchonet wurd.

zu zwänge, recht fein zu ſterben. Er ließ daher, damit ſein Tod mit ſeinem übrigen Leben übereinſtimmte, ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen, und deſſen Fußboden mit Bretern dielen, die mit Gold und Edelgeſteinen beleget waren, um ſich herab zu ſtürzen. Desgleichen ließ er auch Stricke von Golde und karmeſinrother Seide machen, um ſich zu erwürgen; und einen goldenen Degen verfertigen, um ſich zu erſtechen; und verwahrte Gift in Gefäſſen von Smaragd und Topas, um ſich zu vergiften, nachdem ihm die Luſt ankommen würde, eine von dieſen Todesarten zu erwählen (a):

(b) Impiger - - - et fortis virtute coacta.

Indeſſen machen doch dieſe weichlichen Anſtalten wahrſcheinlicher, daß es ihm ziemlich angſt geworden ſeyn würde, wenn ihm einer zu Leibe gegangen wäre. Allein, man muß auch bey denenjenigen, ſage ich, die ſich herzhafter zur Ausführung entſchloſſen haben, ſehen, ob es eine ſolche Todesart geweſen iſt, die ihnen keine Zeit gelaſſen hat, den Schmerz zu empfinden. Die Frage iſt, ob ſie auf einem ſo gefährlichen Entſchluſſe verharret ſeyn würden, wenn ſie das Le-

(a) Parauerat funes blata et ſerico et cocco intortos, quibus, ſi neceſſe eſſet, laqueo vitam finiret. Parauerat et gladios aureos, quibus ſe occideret. Parauerat et in cerauneis et hiacinthis et in ſmaragdis venena, quibus ſe interimeret - - - Fecerat et altiſſimam turrim ſubſtratis aureis gemmatisque ante tabulis, ex qua praecipitaret, dicens, etiam mortem ſuam pretioſam eſſe debere. *Ael. Lamprid.* p. 112, 113. *Hiſt. Auguſtae.*

(b) *Lucan.* L. IV. v. 798.

ben nach und nach ſich verlieren geſehen hätten, wenn ſich die Empfindung des Körpers der Empfindung der Seele beygeſellet hätte, und wenn ſich ein Mittel gezeigt hätte, den Vorſatz zu ändern.

Feigheit des Domitius, und anderer, welche ſich zum Tode entſchloſſen haben.

Als Lucius Domitius in Cäſars bürgerlichen Kriegen in Abruzzo (a) gefangen wurde, nahm er Gift ein: jedoch gereuete es ihn hernach. Zu unſerer Zeit hat es ſich zugetragen, daß mancher, wenn er den Entſchluß gefaßt, ſich um zu bringen, und das erſtemal nicht recht getroffen hat, weil ihm der Kützel des Fleiſches den Arm zurückgeſtoſſen, ſich zwar noch zwey oder dreymal ziemlich ſtark verwundet, aber ſich nicht hat überwinden können, tiefer zu ſtoſſen. Indeſſen daß man den Plautius Silvanus ſeinen Proceß machte, ſchickte ihm ſeine Großmutter, Urgulania (b), einen Dolch, mit welchem er ſich aber nicht ermorden konnte, und ſich daher von ſeinen Leuten die Adern öffnen ließ. Als Albucilla (c) zu des Tiberius Zeiten nicht ſtark genug zugeſtoſſen hatte, um ſich um zu bringen, gab er ſeiner Parthey noch Gelegenheit, ihn nach ihrer Art mit Gifte zu vergeben. Eben das that der Feldherr Demoſthenes

(a) Ich ſetze allhier ſtatt Preußen (la Pruſſe) Abruzzo (l'Abbruzze) lat. Aprutium. Denn, ich habe dieſen Druckfehler in allen vorigen Ausgaben des Montagne gefunden, und ſo gar der engliſche Ueberſetzer hatte getroſt Preußen geleſen. Man ſehe hievon den Plutarch in des Julius Cäſar Leben.

(b) Vrgulania Siluani auia pugionem nepoti miſit - - - Reus fruſtra tentato ferro, venas praebuit exſoluendas. *Tacit.* Annal. L. IV.

(c) *Ibid.* L. VI. ſub finem.

nes (a), nachdem er in Sicilien geweſen war. C. Fimbria (b) hatte ſich keinen recht ſtarken Stoß gegeben, und befahl ſeinem Knechte, ihn vollends um zu bringen. Ganz anders machte es Oſorius (c), welcher, weil er ſeinen Arm nicht brauchen konnte, auch den Arm ſeines Knechts zu weiter nichts zu brauchen würdigte, als um den Dolch gerade und feſt zu halten, worauf er ſelbſt mit der Gurgel dawider rannte, und ſie durchbohrte. Gewiß, dieſes iſt ein Biſſen, den einer ungekauet hinter ſchlucken muß, wenn ſein Schlund nicht mit Blech ausgeſchlagen iſt. Deswegen befahl der Kaiſer Hadrian (d) ſeinem Arzte, auf ſeiner Bruſt die tödtliche Stelle zu zeichnen und zu beſtimmen, auf welche derjenige, dem er ihn umzubringen auftrug, zielen mußte. Dieſes iſt auch die Urſache, warum Cäſar, als man ihn fragte, was für einen Tod man ſich nach ſeiner Meynung vor andern zu wünſchen hätte, antwortete: **den unverhofteſten und geſchwindeſten** (e). Hat Cäſar ſich dieſes zu ſagen getrauet, ſo iſt es keine Feigheit mehr bey mir, wenn ich es glaube. **Ein geſchwinder Tod**, ſpricht

(a) Plutarch, in des Nicias Leben. C. 10.

(b) *Appian. Alexandr.* De Bello Mithrid. p. 21. Ed. Henr. Steph.

(c) Hactenus manu ſerui vſus, vt immotum pugionem extolleret, adpreſſit dextram eius, juguloque occurrit. *Tac.* Annal. L. XVI.

(d) *Xiphilin.* Epit. Vitae Hadriani.

(e) In ſermone nato - - - quisnam eſſet vitae finis commodiſſimus, repentinum inopinatumque praetulerat. *Suet.* in Jul. Caeſare.] §. 87.

Plinius, (a) iſt die gröſste Glückſeligkeit in dem menſchlichen Leben. Sie mögen denſelben nicht kennen lernen. Keiner kann ſagen, daß er ſich zum Sterben entſchloſſen, wenn er ſich nicht an den Tod zu denken unterſteht, wenn er ihn nicht ſtarre anſehen kann. Diejenigen, welche man bey den Hinrichtungen nach ihrem Ende eilen, die Vollſtreckung beſchleunigen, und darauf dringen ſieht, thun dieſes nicht aus Herzhaftigkeit. Sie wollen keine Zeit haben, denſelben zu betrachten. Todt zu ſeyn, laſſen ſie ſich wohl gefallen, aber nur das Sterben nicht.

(b) Emori nolo, ſed me eſſe mortuum nihili
aeſtimo.

Dieſes iſt ein Grad der Standhaftigkeit, welchen ich meiner Erfahrung zu Folge erlangen könnte: eben ſo, wie diejenigen, die ſich mit zugeſchloſſenen Augen in Gefährlichkeiten, oder ins Meer ſtürzen.

Was für edle Standhaftigkeit Sokrates bey ſeinem Tode bezeiget hat.

Meines Erachtens iſt in des Sokrates Leben nichts herrlicher, als daß er ganze dreyßig Tage ſein Todesurtheil hat erwägen können; daß er daſſelbe dieſe ganze Zeit durch in einer ſehr gewiſſen Hoffnung, ohne Bewegung oder Veränderung überlegt, und ſich in ſeinen Handlungen und Worten vielmehr nachläßig und gleichgültig bezeiget hat, als daß er durch eine ſo wichtige Vor=

(a) *Hiſt. Nat.* L. VII. c. 53. Mortes repentinae, hoc eſt ſumma vitae felicitas.

(b) Sterben mag ich nicht gerne, aber das Todtſeyn achte ich nicht. Der lateiniſche Vers ſteht beym Cicero Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 8. und iſt eine Ueberſetzung eines griechiſchen Verſes des Epicharm.

Vorſtellung hartnäckig und ſtolz gemacht worden iſt.

Eben der Pomponius Atticus, an welchen Cicero geſchrieben hat, ließ, da er krank war, den Agrippa, ſeinen Eydam, und zween oder drey ſeiner andern Freunde rufen, und ſagte zu ihnen (a): weil er ſich vergeblich wieder zur Geſundheit zu gelangen bemühet; und alles, was er thäte um ſein Leben zu verlängern, auch ſeinen Schmerz verlängerte und vermehrte; ſo wäre er entſchloſſen, beyden ein Ende zu machen, und bäthe ſie ſeinen Entſchluß gut zu heiſſen, allenfalls aber ſich nicht umſonſt zu bemühen, ihn davon ab zu bringen. Er nahm ſich vor, ſich todt zu hungern. Zufälliger Weiſe ward hiedurch ſeine Krankheit geheilet; und eben das Hülfsmittel, das er ſich das Leben zu nehmen, gebrauchet hatte, verhalf ihm wieder zur Geſundheit. Die Aerzte und ſeine Freunde waren über einen ſo glücklichen Zufall ſehr erfreuet, fanden ſich aber ſehr betrogen; denn, es war ihnen dem ungeacht nicht möglich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, weil er ſagte, er müßte dieſen Weg doch einmal gehen, und wollte ſich, da er einmal ſo weit wäre, die Mühe erſparen, dereinſt wieder an zu fangen. Dieſer Mann hatte den Tod mit Muße betrachtet, und läßt nicht allein den Muth bey deſſen Annäherung nicht ſinken, ſondern geht ſo gar hitzig darauf loß: denn er bemüht ſich, auch nachdem er das, weswegen er ſich in den Kampf eingelaſſen, erhalten hatte, aus Trotze deſſelben Ende zu ſehen. Den Tod fühlen und ſchmecken wollen, iſt ungleich mehr, als ſich nicht davor fürchten.

Des Pomponius Atticus Tod.

Die

(a) *Cornel. Nepos* in Vita Attici, gegen das Ende.

Kleanthes entſchließt ſich zu ſterben.

Die Geſchichte des Weltweiſen Kleanthes (a) iſt dieſer ſehr ähnlich. Das Zahnfleiſch war ihm geſchwollen und faul, und die Aerzte riethen ihm, ſich einer großen Enthaltung zu bedienen. Nachdem er zween Tage gefaſtet hat, hat es ſich mit ihm ſo gut gebeſſert, daß ſie ihm ſeine Geneſung verkündigen, und ihm wieder bey ſeiner gewohnten Lebensart zu bleiben erlauben. Er gegentheils findet ſchon einige Annehmlichkeit in dieſer Ohnmacht, und nimmt ſich vor, nicht wieder um zu kehren, ſondern den Weg, auf den er einmal ſo weit gekommen iſt, vollends zurück zu legen.

Herzhafter und freywilliger Tod eines jungen Römers.

Tullius Marcellinus (b), ein junger Römer, wollte die Stunde ſeines Verhängniſſes beſchleunigen, um ſich einer Krankheit zu entledigen, die ihn mehr plagte, als er zu leiden Willens war: ungeacht ihm die Aerzte verſprachen, daß er davon gewiß, wo nicht geſchwind, geneſen würde. Er rief alſo ſeine Freunde zuſammen, um darüber zu berathſchlagen. Einige, ſpricht Seneca, gaben ihm den Rath, welchen ſie aus Feigheit ſelbſt ergriffen haben würden: andere aus Schmeicheley den, der, wie ſie glaubten, ihm am angenehmſten ſeyn würde. Allein, ein Stoiker redete ihn folgendermaaßen an (c): „Quäle dich nicht, „mein lieber Marcellin, als wenn du wegen ei„ner

(a) *Diog. Laert.* in Vita Cleanthis, L. VIII. Segm. 176.

(b) Alles dieſes iſt aus dem Seneca Epiſt. 77. genommen.

(c) Noli, mi *Marcelline*, torqueri, tanquam de re magna deliberes. Non eſt res magna viuere. Omnes ſerui tui viuunt, omnia animalia. Magnum eſt honeſte mori, prudenter, fortiter. Cogita, quamdiu jam idem facias. Cibus, ſomnus

„ner Sache von Wichtigkeit zu Rathe giengeſt. „Das Leben iſt keine Sache von Wichtigkeit. „Deine Knechte und die Thiere leben auch. Al„lein, ehrbar, weislich und ſtandhaft ſterben, das „iſt eine Sache von Wichtigkeit. Bedenke, wie „lange Zeit du bereits immer einerley thuſt: „iſſeſt, trinkſt, ſchlåfeſt; trinkſt, ſchlåfeſt und iſſeſt. „Wir laufen immerfort in dieſem Kreiſe herum. „Nicht allein die übeln und unerträglichen Zu„fälle, ſondern ſelbſt der Ueberdruß zu leben, „macht Luſt zum Sterben.„ Marcellin hatte keinen Menſchen nöthig, der ihm riethe; ſondern einen der ihm beyſtund. Seine Knechte unterſtunden ſich nicht, ſich darein zu mengen. Allein, dieſer Weltweiſe ſtellte ihnen vor, das Geſinde kåme nur alsdann in Verdacht, wenn es zweifelhaft, ob der Herr freywillig geſtorben wåre. Andernfalls würde es eben ſo übel gethan ſeyn, ihn zu hindern, als ihn um zu bringen, weil

(a) Inuitum qui ſeruat, idem facit occidenti.

Hierauf erinnerte er den Marcellin, es würde nicht uneben ſeyn, wenn er, gleichwie nach eingenommener Mahlzeit der Nachtiſch den Anweſenden ausgetheilet würde, bey dem Ende des Lebens denenjenigen, welche ihm darinnen gedienet, etwas austheilete. Marcellin war muthig und freygebig. Er ließ daher eine Summe unter ſeinen Bedienten austheilen, und tröſtete ſie. Ueberdieß

mnus, libido. Per hunc circulum curritur. Mori velle non tantum prudens, et fortis, aut miſer, ſed etiam faſtidioſus poteſt. *Senec.* Ep. 77.

(a) Es iſt eines, ob man jemand wider ſeinen Willen bey Leben erhålt, oder ihn umbringet. De arte poët. v. 467.

dieß hatte er weder Stahl noch Blutvergieſſen nöthig. Er nahm ſich vor, aus dieſem Leben zu gehen, nicht aber zu fliehen: nicht dem Tode zu entwiſchen, ſondern denſelben zu verſuchen. Und damit er Zeit hatte denſelben recht kennen zu lernen, enthielt er ſich aller Nahrungsmittel, und wurde den dritten Tag darauf, (a) nachdem er ſich mit warmen Waſſer hatte benetzen laſſen, nach und nach ohnmächtig, nicht ohne einige Wolluſt, wie er ſagte. In der That, diejenigen, welche in die Ohnmachten gefallen ſind, welche von Schwachheit herkommen, ſagen, ſie hätten darinnen keinen Schmerz, ſondern vielmehr einiges Vergnügen empfunden, als ob ſie eingeſchlafen wären, und Ruhe genoſſen hätten. Dieſes ſind alſo ausſtudirte und reiflich überlegte Todesfälle.

Mit was für Standhaftigkeit Cato den Tod getrotzt hat.

Allein es ſcheinet, Catons gutes Glück habe es ſo gefügt, daß er einen Schaden an der Hand hatte, mit der er ſich den Stoß gab: damit er ganz allein Beyſpiele von allen Arten der Tugend geben konnte. Denn, auf dieſe Art hatte er Zeit dem Tode Trotz zu biethen, und ihn an zu packen, da er in der Gefahr immer muthiger wurde, an ſtatt den Muth zu verlieren. Ich, meines Theils, würde ihn nicht mit dem Degen in der Fauſt, wie die damaligen Bildhauer thaten, ſondern wie er mit Blute beſpritzt, ſeine eigenen Eingeweide zerfleiſchet, vorgeſtellet haben, wenn ich ihn in ſeiner herrlichſten Verfaſſung hätte vorſtellen ſollen. Denn, dieſer andere Mord war weit wütender, als der erſte.

Das

(a) Triduo abſtinuit, - - - et calida ſubinde ſuffuſa paullatim defecit, vt aiebar, non ſine quadam voluptate, quam afferre ſolet lenis diſſolutio animi, non inexperta nobis, quos aliquando liquit animus. *Senec.* Ep. 77.

Das XIV. Hauptſtück.
Wie ſich unſer Gemüth ſelbſt im Wege ſteht.

Es iſt eine ſehr luſtige Vorſtellung, wenn man ſetzt, daß ein Gemüth gerade von zwo gleichen Begierden im Gleichgewichte erhalten wird. Denn, es iſt ganz gewiß, daß es ſich niemals auf eine Seite wenden wird; weil ein Entſchluß und eine Wahl vorausſetzt, daß die Dinge nicht von gleichem Werthe ſind. Wenn uns eine Flaſche Wein und ein Schinke vorgeſetzt würde, und wir hätten gleich ſo viel Appetit zum Trinken als zum Eſſen: ſo würden wir gewiß ohne Rettung Hungers ſterben müſſen. Die Stoiker ſuchen dieſe Schwierigkeit zu vermeiden (a). Wenn man ſie fragt, woher es kömmt, daß unſere Seele zwiſchen zwey gleichgültigen Dingen wählt, und wie es zugeht, daß wir unter einem großen Haufen Thaler einen eher als den andern nehmen, da doch kein Grund vorhanden iſt, einen dem andern vor zu ziehen: ſo antworten ſie, dieſes wäre eine ungewöhnliche und unordentliche Bewegung der Seele, die von einem fremden, zufälligen, und ungefähren Eindrucke herrührte. Viel eher könnte man meines Bedünkens ſagen, daß wir uns keine Sache vorſtellen, ohne daß wir etwas, ſo geringe es auch ſeyn mag, wahrnehmen, wodurch ſie ſich von andern unterſcheidet; und daß wir, vermittelſt des Geſichts oder des Gefühls, allezeit Gelegenheit zu wählen finden, welche uns, wenn es gleich unvermerkt ge-

Wie ſich der menſchliche Verſtand unter zwey gleichgültigen Dingen zu wählen unterfängt.

(a) *Plutarch.* De Repugnant. Stoic.

geſchieht, reizt und an ſich zieht. Gleichergeſtalt, wenn ſich einer einen Bindfaden vorſtellet, der durchaus gleich feſte iſt: ſo kann derſelbe ganz unmöglich reiſſen. Denn, wo ſoll er nach zu geben anfangen? Und alles auf einmal zu zerreiſſen, das iſt wider die Natur. Wer dieſem noch die Sätze der Meßkünſtler beyfügen wollte, welche durch die Gewißheit ihrer Beweiſe ſchlieſſen, daß das Enthaltene größer als das Enthaltende, daß der Mittelpunkt ſo groß als die Peripherie ſey, und welche zwo Linien finden, die ſich einander ohne Aufhören nähern, aber niemals zuſammen ſtoſſen können, desgleichen den Stein der Weiſen, und die Quadratur des Zirkels, wo die Vernunft nicht mit der Erfahrung übereinſtimmt, würde vielleicht daraus einen Beweis ziehen, den kühnen Gedanken des Plinius zu unterſtützen; (a) ſolum certum nihil eſſe certi, nec miſerius quicquam homine aut ſuperbius.

Das XV. Hauptſtück.

Daß unſere Begierde durch die Schwierigkeit wächſet.

Jeder Grund hat einen andern ihm entgegenſtehenden, ſagt der weiſeſte Theil der Philoſophen. Ich habe eben den Einfall überlegt, wel=

(a) Dieſes einzige iſt gewiß, daß nichts gewiß iſt, und daß nichts elender, nichts ſtolzer, als der Menſch iſt. *Plin.* Hiſt. Nat. L. II. c. 7. Wenn man ſich übrigens die Mühe nehmen will, dasjenige zu leſen, was vor dieſen Gedanken bey dem Plinius vorhergeht: ſo wird man ſehen, daß Montagne denſelben viel weiter ausdehnet, als dieſer Schriftſteller.

welchen ein Alter anführt, um das Leben verächtlich zu machen: Kein Gut kann uns Vergnügen erwecken, außer das, auf deſſen Verluſt wir uns gefaßt gemacht haben: (a) In aequo eſt dolor amiſſae rei, et timor amittendae. Hiedurch will er darthun, daß uns der Genuß des Lebens nicht wirklich angenehm ſeyn kann, wenn wir uns daſſelbe zu verlieren fürchten.

Gleichwohl könnte man gegentheils ſagen, daß wir dieſes Gut deſto feſter halten, und deſto mehr lieben, je weniger wir uns in deſſen Beſitze ſicher ſehen, und je mehr wir daſſelbe zu verlieren beſorgen. Es iſt offenbar, daß unſer Wille durch den Widerſtand verſtärket wird, eben ſo wie das Feuer bey der Kälte heftiger wird.

Die Schwierigkeit eine Sache zu erlangen, macht daß man ſie deſto inbrünſtiger verlangt.

(b) Si numquam Danaën habuiſſet ahenea turris,
Non eſſet Danaë de Ioue facta parens.

Nichts iſt natürlicher Weiſe unſerm Geſchmacke ſo entgegen, als der Ueberdruß, der von der Bequemlichkeit herrühret: und nichts reizet denſelben mehr, als die Seltenheit und Schwierigkeit. (c) Omnium rerum voluptas ipſo, quo debet fugari, periculo creſcit.

(a) Gal-

(a) Der Verdruß über den Verluſt einer Sache, und die Furcht dieſelbe zu verlieren, ſind einander gleich. *Senec.* Epiſt. 98.

(b) Wäre Danae nicht in einem ehernen Thurm eingeſperrt geweſen, ſo würde ſie Jupiter nicht geſchwängert haben. *Ouid.* Amor. L. II. Eleg. XIX. v. 27.

(c) Das Vergnügen wird jederzeit durch die Gefahr, welche daſſelbe verjagen ſollte, verſtärket. *Sen.* De Benef. L. VII. c. 9.

(a) Galla, nega, ſatiatur amor niſi gaudia
torquent.

Lykurg verordnete, um der Liebe etwas zu ſchaffen zu machen, daß die Eheleute zu Lacedämon nur verſtohlen zuſammen kommen ſollten; und daß es eben ſo ſchimpflich ſeyn ſollte, wenn man ſie beyſammen, als wenn man ſie bey andern ſchlafen fände. Die Schwierigkeit die Zuſammenkünfte zu verabreden, die Gefahr überraſchelt zu werden, die den Tag darauf folgende Schande

(b) - - et languor, et ſilentium,
- - - et latere
Petitus imo ſpiritus,

dieſe reizen die Begierde. Wie viel ſehr geile Streiche entſtehen nicht, aus der ehrbaren und jüngferlichen Weiſe von den Liebeswerken zu reden? Die Wolluſt ſelbſt ſucht ſich durch den Schmerz rege zu machen. Sie iſt weit ſüſſer, wenn ſie brennt und beißt. Die Buhlerinn Flora (c) ſagte, ſie hätte niemals bey dem Pompejus geſchlafen, ohne daß man die Merkmaale ihrer Biſſe bey ihm geſehen

(d) Quod petiere premunt arcte, faciuntque
dolorem

Cor-

(a) Galla, thu ſpröde. Die Liebe wird zum Ekel, wenn nicht einiger Verdruß bey der Luſt iſt. *Martial.* L. IV. Epigr. 38.

(b) Die Sehnſucht, das Schweigen, und ein tiefgeholter Seufzer. *Horat.* Epod. Lib. Od. XI. v. 13.

(c) Plutarch, in des Pompejus Leben, zu Anfange.

(d) Sie drücken den geliebten Gegenſtand feſte an ſich, erregen ihm Schmerzen, beiſſen ihn oft gar in die Lippen, und werden ſo gar dasjenige, welches

die

Corporis, et dentes inlidunt ſaepe labellis
- - - -
Et ſtimuli ſubſunt, qui inſtigant laedere id ipſum
Quodcunque eſt, rabies vnde illae germina ſurgunt.

So geht es allezeit: die Schwierigkeit giebt den Sachen einigen Werth. Die Einwohner der Mark Ancona (a) thun ihre Gelübde lieber dem H. Jacobus, und die in Gallicien (b) lieber der H. Marie zu Loreto. Zu Lüttich macht man großes Weſen aus den Bädern in Lucca, und in Toſcana aus denen zu Spa (c). Man ſieht wenig Römer auf dem Römiſchen Fechtboden, der hingegen mit Franzoſen angefüllet iſt. Der groſſe Cato war ſeiner Frau, eben ſo wohl als wir, überdrüßig, ſo lange er ſie hatte; und ſehnte ſich nach ihr, da ſie ein anderer hatte. Ich habe einen alten Hengſt in die Stuterey gejagt, den man gar nicht bändigen konnte, wenn er Stuten roch. Die Bequemlichkeit hat ihm gar bald einen Ekel vor den Seinigen gemacht: allein, gegen die Fremden, und gegen die erſte, welche längſt ſeiner Weyde hingeht, fängt er ſein verdrießliches Wiehern immer wieder an, und wird ſo hitzig als vorher. Unſere Begierde verachtet und verläßt, was ſie bey der Hand hat, um demjenigen nach zu laufen, was ſie nicht hat:

 (a) Trans-

die Urſache dieſer heftigen Regungen iſt, zu verletzen angetrieben. *Lucret.* L. IV. v. 1702. u. f.

(a) Wo die H. Marie von Loreto iſt.

(b) Der H. Jacobus zu Compoſtell in Gallicien.

(c) Welches nahe bey Lüttich liegt.

(a) Tranſuolat in medio poſita, et fugientia
captat.

Uns eine Sache verbiethen, heißt uns Luſt dazu machen

(b) Niſi tu ſeruare puellam
Incipis, incipiet deſinere eſſe mea.

Uns dieſelbe gänzlich überlaſſen, heißt uns Verachtung dafür beybringen. Der Mangel und der Ueberfluß ſind beyde gleich unbequem.

(c) Tibi quod ſupereſt, mihi quod deſit,
dolet.

Das Verlangen und der Genuß machen uns beyde Verdruß. Die Strenge der Buhlerinnen iſt uns zuwider, allein die Bequemlichkeit und Leichtigkeit wahrhaftig noch vielmehr. Denn, das Mißvergnügen und der Zorn entſpringen von der Hochachtung, die wir gegen die gewünſchte Sache hegen, ſchärfen die Liebe, und feuern ſie wieder an: hingegen der Ueberfluß erzeuget Ekel, eine ſtumpfe, müde, matte, und ſchläfrige Leidenſchaft.

(d) Si qua volet regnare diu, contemnat
amantem.

- - con-

(a) Er läuft bey dem vorbey, was er vor ſich hat, und trachtet dem Flüchtigen nach. *Horat.* L. I. Sat. 2. v. 108.

(b) Wenn du das Mädchen nicht zu hüten anfängſt, ſo wird ſie mir untreu zu werden anfangen. *Ouid.* Amor. L. II. Eleg. 19. v. 47.

(c) Du klagſt darüber, daß du zu viel haſt, und ich darüber, daß ich zu wenig habe. *Terent.* Phorm. Act. I. Sc. 3. v. 9.

(d) Wenn eine lange herrſchen will, ſo muß ſie Verachtung gegen ihren Liebhaber bezeigen. *Ouid.* Amor. L. II. Eleg 19. v. 33 - - Und ihr Liebhaber, thut auch verächtlich: auf dieſe Art wird ſich euch heute

- - - contemnite, amantes,
Sic hodie veniet, ſi qua negauit heri.

Warum kam Poppäa auf den Einfall, ihr ſchönes Geſicht unter einer Maske zu verbergen, als um daſſelbe ihren Liebhabern deſto angenehmer zu machen? Warum hat man die Schönheiten, die jeder zu zeigen wünſcht, die jeder zu ſehen verlanget, bis unter die Ferſen verhüllt? Warum verdecken ſie die Theile, wo unſer und ihr Verlangen vornämlich ſeinen Sitz hat, mit ſo viel Hinderniſſen, eins über das andere? Und wozu dienen die großen Baſteyen, womit die unſrigen ihre Seiten verwahren, als unſere Begierde zu reizen, und uns an ſich zu locken, indem ſie uns abhalten? Warum gewiſſe Schönen Masken anlegen, und ſich ſehr ſchamhaft ſtellen.

(a) Et fugit ad ſalices, et ſe cupit ante videri,
Interdum tunica duxit operta moram.

Wozu dient die jüngferliche Schamhaftigkeit, die ruhige Kaltſinnigkeit, das ſtrenge Bezeigen, die verſtellte Unwiſſenheit der Dinge, welche ſie beſſer als wir wiſſen, ob wir ſie gleich darinnen unterrichten, als daß unſere Begierde nach dem Siege dadurch vermehret wird; daß wir alle dieſe Weitläuftigkeiten und Hinderniſſe verachten, und unſere Begierde unter die Füße treten? Es iſt nicht allein ein Vergnügen, ſondern auch eine

 Ehre,

heute eine anbiethen, die ſich geſtern nicht erbitten laſſen wollte. *Propert.* L. II. Eleg. 14. v. 19. 20.

(a) Dieſe Schäferinn flieht in die Weiden, allein ſie will ſich vorher ſehen laſſen. *Virgil.* Eclog. III. v. 65. Zuweilen hüllte ſie ſich in ihren Rock, und verzögerte dadurch die Erfüllung meiner Begierden. *Propert.* L. II. Eleg. 15. v. 6.

Ehre, das zärtliche liebreiche Weſen, und die kindiſche Schamhaftigkeit tolle zu machen und zu verführen, und die froſtige und übergroße Ernſthaftigkeit zu überwinden. Es iſt eine Ehre, heißt es, über die Beſcheidenheit, Keuſchheit, und Mäſſigkeit zu triumphiren: und wer den Damen dieſe Eigenſchaften widerräth, betrügt ſie und ſich ſelbſt. Man muß glauben, das Herz zittert ihnen vor Schrecken, und der Schall unſerer Worte verletzet die Reinigkeit ihrer Ohren, ſie haſſen uns deswegen, und überlaſſen ſich unſern ungeſtümmen Anhalten mit einer verſtellten Gewalt. Die Schönheit, ſo mächtig ſie auch iſt, kann ſich ohne dieſe Mittel nicht beliebt genug machen. Man ſehe nur, wie man in Italien, wo mehr Schönheit und die allerfeinſte zu haben iſt, andere fremde Mittel und andere Künſte ſuchen muß, ſie angenehm zu machen. Und doch bleibt ſie ſchwach und matt, ſie mag thun was ſie will, wenn ſie feil und gemein iſt: eben ſo wie wir auch in Anſehung der Tugend, unter zwo ganz gleichen Handlungen, diejenige für die ſchönſte und anſtändigſte zu halten pflegen, bey welcher mehr Hinderniſſe ſind, und die mit mehr Gefahr verknüpft iſt.

Warum Gott zuläßt, daß die Kirche beunruhiget wird.

Es iſt ein Werk der göttlichen Vorſicht, daß er ſeine heilige Kirche, wie wir ſehen, durch allerhand Unordnungen und Stürme beunruhigen läßt, um die frommen Seelen durch dieſen Streit zu ermuntern, und ſie aus dem Müßiggange und Schlafe zu ziehen, zu welchem ſie eine ſo lange Ruhe veranlaſſet hat. Wenn wir den durch die Menge der Verirrten erlittenen Verluſt mit dem Vortheile vergleichen, den wir dadurch erlanget haben, daß wir wieder etwas zu thun bekommen haben, daß unſer

unſer Eifer und unſere Kräfte bey Gelegenheit dieſes Kampfs wieder erwecket worden ſind: ſo weiß ich nicht, ob der Nutzen nicht den Schaden überſteigen wird.

Wir haben das Band unſerer Ehen feſter zu machen geglaubt, wenn wir alle Mittel dieſelben zu trennen wegräumten: allein, das Band des Willens und der Zuneigung hat um eben ſo viel nachgegeben, und iſt um eben ſo viel auseinander gegangen, als das Band des Zwanges feſter zuſammengezogen worden iſt. Umgekehrt, die Erlaubniß, daß jedes ſich von ſeinem Ehegatten ſcheiden konnte, hat die Ehen zu Rom lange Zeit in Anſehen und Sicherheit erhalten. Sie nahmen ihre Weiber beſſer in Acht, weil ſie dieſelben verlieren konnten: und in länger als fünf hundert Jahren bediente ſich keiner der Eheſcheidung, ungeacht ſie völlig erlaubt war (a).

Ob man das Band der Ehe dadurch feſter gemacht, weil man den Ehegatten die Mittel ſich zu trennen benommen hat.

(b) Quod licet, ingratum eſt: quod non licet, acrius vrit.

Man könnte dieſem Gedanken die Meynung eines Alten beyfügen, daß die Todesſtrafen vielmehr die Laſter reizen, als dämpfen; daß die Menſchen dadurch nicht veranlaßt werden, ſich des Guten zu befleißigen: (dieſes iſt ein Werk der Vernunft und guten Zucht) ſondern bloß ſich zu befleißigen, daß ſie nicht über böſen Thaten erwiſcht werden.

(a) Repudium inter vxorem et virum a condita vrbe vsque ad vigeſimum et quingenteſimum annum nullum interceſſit. *Valer. Max.* L. II. c. 1. §. 4.

(b) Was erlaubt iſt, iſt unangenehm: was unerlaubt iſt, reizt deſto mehr. *Ouid.* Amor. L. I. Eleg. 19. v. 3.

(a) Latius exciſae peſtis contagia ſerpunt.

Ich weiß nicht, ob ſie wahr iſt: allein, ſo viel weiß ich aus der Erfahrung, daß nie eine Policey dadurch gebeſſert worden iſt. Die Ordnung und die guten Sitten beruhen auf etwas ganz andern.

Ein gewiſſes Volk hat ohne zum Angriffe geſchickte Waffen unſchuldig und ſicher gelebt.

Die griechiſche Hiſtorie (b) gedenkt der Argippeer, welche den Scythen benachbart waren, und ohne Ruthe und ohne Stock, womit ſie einen hätten angreifen können, lebten. Indeſſen unterſtund ſich doch nicht nur keiner, ſie an zu fallen: ſondern, (c) wer dahin flüchten konnte, war wegen ihres tugendhaften heiligen Lebens bey ihnen in Sicherheit, und niemand unterſtund ſich, ihn an zu greifen. Man wandte ſich zu ihnen (d) daß ſie die Streitigkeiten ſchlichten ſollten, welche anderwärts entſtanden waren. Es giebt Völker, wo man die Gärten und Felder mit einer um ſie herumgezogenen wollenen Schnure verwahrt, und ſich ſicherer und beſſer dabey befindet, als bey unſern Gräben und Zäunen. (e) Furem ſignata ſollicitant. -- Aperta effractarius praeterit.

Viel-

(a) Eine Seuche die man vertilgt zu haben glaubt, greift deſto mehr um ſich. Itinerar. *Rutilii*, L. I. v. 397. Der Dichter redet hier von den Juden und ihrer Religion.

(b) *Herodot.* L. IV. p. 263.

(c) *Ος αν καταφυγη ες τȣτȣς ὑπ' ȣδενος αδικεεται. Ibid.*

(d) *Τοισι περιοικεȣσι ȣτοι εισι οἱ τας διαιρεοντες. Id.* ibid.

(e) Verſiegelte Sachen locken den Dieb an. - - - Ein Räuber, der Thüren auf zu brechen gewohnt iſt, geht vor offenen Häuſern vorüber. *Senec.* Epiſt. 68.

Vielleicht dient, unter andern Mitteln die Leichtigkeit, mein Haus vor der Gewalt unſerer bürgerlichen Kriege zu bedecken. Die Vertheidigung reizt zu einer Unternehmung, und das Mistrauen zur Beleidigung. Ich habe den Vorſatz der Soldaten vermindert, weil ich ſolche Anſtalten getroffen, daß ſie bey dem Angriffe gar keine Gefahr zu beſorgen, und keine Kriegsleuten anſtändige Ehre zu hoffen haben, welche ihnen zum Vorwande und zur Entſchuldigung zu dienen pflegen. Zu einer Zeit, da die Gerechtigkeit erſtorben, iſt eine herzhafte Unternehmung allezeit rühmlich. Ich mache es ſo, daß auch feiges und verrätheriſches Geſindel mein Haus erobern kann. Es iſt keinem, der anpochet, verſchloſſen. Statt aller Vorſicht, habe ich einen Thorhüter dem alten Herkommen gemäß. Dieſer dient ſo wohl meine Thür zu vertheidigen, als dieſelbe auf eine anſtändigere und ehrlichere Weiſe an zu biethen. Ich habe weder Beſatzung, noch Schildwache, als die Sterne. Ein Edelmann, welcher prahlt, als ob er ſich zu vertheidigen im Stande wäre, thut nicht wohl, wenn er es nicht recht im Stande iſt. Wer eine Seite bloß giebt, giebt alles bloß. Unſere Väter dachten nicht darauf, Gränzfeſtungen zu bauen. Die Mittel unſere Häuſer an zu greifen, ich meyne ohne Batterie und ohne Kriegsheer, und dieſelben zu überfallen, nehmen täglich mehr zu, als die Mittel ſich zu bewahren. Die Gemüther werden durchgängig auf dieſe Seite immer ſcharfſinniger. Der Anfall betrift alle; die Vertheidigung nur die Reichen. Mein Haus war nach der Zeit, da es erbauet wurde, feſt. Ich habe von dieſer Seite nichts zugeſetzt; und wür-

Montagne bleibt in den bürgerlichen Kriegen ohne Gegenwehr ſicher in ſeinem Hauſe.

de beſorgen, ſeine Stärke möchte mir ſelbſt nachtheilig ſeyn. Hiezu kömmt noch, daß eine ruhige Zeit erfordert, daß man die Feſtungswerke wieder ſchleift. Es iſt gefährlich, wenn man ſie nicht wieder gewinnen kann: und es iſt ſchwer, ſich derſelben zu verſichern. Bey innerlichen Kriegen kann mein Bedienter ſich zu der gefürchteten Parthey ſchlagen. Wo die Religion zum Vorwande dient, darf man mit einigem Scheine der Gerechtigkeit ſelbſt ſeinen Anverwandten nicht trauen. Die Beſatzungen unſerer Häuſer können nicht von den Einkünften des Staats unterhalten werden: dadurch würden dieſelben erſchöpfet werden. Wir können es aber auch nicht ſelbſt thun, ohne uns ins Verderben zu bringen: oder, noch unbequemer und noch ungerechter, ohne das Volk ins Verderben zu bringen. Mein Verluſt würde viel geringer ſeyn. Thut ſich übrigens einer ſelbſt dadurch Schaden: ſo beſchuldigen ihn ſelbſt ſeine Freunde der Schläfrigkeit und Unvorſichtigkeit, an ſtatt ihn zu beklagen, und der Unerfahrenheit oder Nachläßigkeit in den Pflichten ſeines Standes. Der Umſtand, daß ſo viel bewachte Häuſer verlohren gegangen ſind, indeſſen daß dieſes dauert, bringt mich auf den Verdacht, daß ſie eben deswegen verlohren gegangen, weil ſie bewacht worden ſind. Dieſes macht dem Angreifenden Luſt, und giebt ihm einen Vorwand. Alle Wache ſieht dem Kriege ähnlich. Mag doch einer, wenn Gott will, immer zu mir flüchten: allein ſo viel iſt gewiß, ich werde niemand rufen. Dieſes iſt meine Zuflucht, wo ich vor dem Kriege Ruhe ſuche. Ich bemühe mich, dieſen Winkel vor der allgemeinen Unruhe zu ſichern: wie ich es auch mit einem

andern Winkel in meiner Seele ſo weit zu bringen verſuche. Unſer Krieg mag immer ſeine Geſtalt verändern, und ſich in neue und verſchiedene Partheyen vertheilen: ich gehe nicht von der Stelle. Unter ſo vielen gerüſteten Häuſern habe ich allein, ſo viel ich weiß, unter den Leuten von meinem Stande die Beſchützung des Meinigen dem Himmel überlaſſen; und niemals weder einiges Silbergeſchirr, noch einige Urkunden, oder Tapezereyen, weggeſchaffet. Ich will weder halb in Furcht, noch halb in Sicherheit ſeyn. Wenn eine vollkommene Erkenntlichkeit die göttliche Gnade erlangt: ſo werde ich dieſelbe bis zum Ausgange erhalten. Wo nicht: ſo habe ich ſchon ſo lange ausgehalten, daß es merkwürdig iſt, und ſchriftlich aufgezeichnet zu werden verdienet. Was? Es ſind ſchon dreyßig Jahre.

Das XVI. Hauptſtück.
Von der Ehre.

Ein anders iſt der Name, ein anders iſt die Sache. Der Name iſt ein Wort, welches die Sache andeutet. Der Name iſt kein Theil des Dinges, und demſelben nicht weſentlich. Er iſt etwas fremdes, das mit der Sache verbunden, und auſſer ihr iſt. Was der Name der Dinge mit ſich bringt.

Gott, der die ganze Fülle der Vollkommenheiten iſt, kann innerlich nicht zunehmen und wachſen: allein, ſein Name kann zunehmen und wachſen, wenn wir ſeine äußerlichen Werke loben und preiſen. Dieſes Lob, welches wir ihm nicht einverleiben können, weil er keinen Zuwachs am Guten Wie der Name Gottes zunehmen kann.

ten haben kann, ertheilen wir ſeinem Namen, welcher außer ihm ſein nächſter Theil iſt. Demnach gehört Gott allein Preis und Ehre: und nichts iſt ungereimter, als wenn wir dieſelben für uns ſelbſt ſuchen. Wir ſind innerlich dürftig und nothleidend, unſer Weſen iſt unvollkommen, und wir haben ſtäts Verbeſſerung nöthig. Nach dieſer müſſen wir uns beſtreben. Wir ſind alle hohl und leer. Wir dürfen uns nicht mit Winde und Worten füllen: wir müſſen etwas anders haben, um uns zu ergänzen. Ein Hungriger würde ſehr einfältig handeln, wenn er ſich eher mit einem guten Kleide, als mit einer guten Mahlzeit, verſorgen wollte. Man muß das nothwendigſte zu erſt beſorgen, wie wir in unſern gewöhnlichen Gebethen ſagen: (a) Gloria in excelſis Deo, et in terra pax hominibus. Wir haben großen Mangel an Schönheit, Geſundheit, Weisheit, Tugend, und dergleichen weſentlichen Stücken: die äußerlichen Zierrathen können wir alſo alsdann ſuchen, wenn wir auf die nothwendigſten Dinge bedacht geweſen ſind. Die Gottesgelahrheit handelt von dieſer Materie umſtändlicher und gründlicher: allein ich bin darinnen nicht bewandert.

Die Weltweiſen haben die Verachtung der Ehre angeprieſen.

Chryſipp und Diogenes (b) ſind die erſten geweſen, welche die Ehre ſtandhaft verachtet haben: und ſagten, unter allen Wollüſten wäre keine gefährlicher und mehr zu fliehen, als die, welche wir durch den Beyfall eines andern genieſſen. In der That, die Erfahrung zeigt uns vielerley ſehr nachtheilige Wirkungen derſelben. Nichts vergiftet die Regenten mehr, als die Schmeicheley; und

(a) Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden. Luc. II. v. 14.

(b) *Cic.* De Finibus Bon. et Mal. L. III. c. 17.

und böſe Leute ſetzen ſich durch nichts leichter bey ihnen in Gunſt. Keine Art zu kuppeln iſt gewöhnlicher, und geſchickter die Weibesperſonen zu verführen, als daß man ſie mit ihrem Lobe ſpeiſet und unterhält. Die erſte Zauberey, deren ſich die Sirenen bedienen den Ulyſſes zu betrügen, iſt von dieſer Natur:

(a) **Komm preißlicher Ulyß, komm Griechenlandes Zier.**

Die gedachten Weltweiſen (b) ſagten, alle Ehre von der Welt ſey nicht werth, daß ein verſtändiger Menſch einen Finger nach ihr ausſtreckte.

(c) Gloria quantalibet quid erit, ſi gloria tantum eſt?

Man kann die Ehre der Vortheile wegen, die ſie begleiten, ſuchen.

Ich ſage ihrer ſelbſt wegen allein: denn öfters zieht ſie viele Vortheile nach, weswegen man ſie wünſchen kann. Sie erlangt uns Gewogenheit; ſie macht, daß wir von andern nicht ſo leicht beſchimpfet und beleidiget werden; und was dergleichen mehr iſt. Dieſes war auch eine von Epikurs vornehmſten Lehren: denn der Satz ſeiner Anhänger, **halt dich verborgen,** welcher dem Menſchen verbiethet, ſich mit Aemtern und öffentlichen Geſchäften zu verwirren, ſetzt nothwendig voraus, daß man die Ehre verachtet; welche darinnen beſteht, daß die Welt unſere Handlungen,

(a) *Homer.* Odyſſ. L. XII. v. 184.

Δευρ᾽ αγ᾽ ιων πολυαιν᾽ Οδυσευ, μεγα κυδος Αχαιων.

(b) Chryſippus quidem et Diogenes. - - ne digitum quidem eius cauſſa porrigendum eſſe dicebant. *Cic.* De Finibus Bon. et Mal. L. III. c. 17.

(c) Was iſt die größte Ehre, wenn ſie weiter nichts als Ehre iſt? *Juuenal.* Sat. VII. v. 81.

gen, die wir an den Tag kommen laſſen, billiget. Derjenige, welcher uns befiehlt, uns zu verbergen und nur für uns zu ſorgen, und nicht will, daß wir andern bekannt ſeyn ſollen, will auch noch weniger, daß wir von ihnen geehret und geprieſen werden ſollen. Daher rieth er auch dem Idomeneus, bey ſeinen Handlungen gar nicht auf die Meynung des Pöbels oder das gemeine Gerüchte zu ſehen, es wäre dann, um andere zufällige Unbequemlichkeiten zu vermeiden, die ihm die Verachtung der Menſchen zuziehen könnte.

Beweis, daß Epikur Ehre geſucht hat.

Dieſe Gedanken ſind, meines Erachtens, vollkommen richtig und vernünftig. Allein, wir ſind nicht mit uns ſelbſt einig: welches macht, daß wir das, was wir glauben, nicht glauben, und uns desjenigen, was wir misbilligen, nicht entſchlagen können. Wir wollen einmal Epikurs letzte Worte, die er kurz vor ſeinem Tode geſchrieben, betrachten. Sie ſind edel, und einem ſolchen Weltweiſen anſtändig. Indeſſen ſieht man doch aus denſelben, daß er ſeinen Namen berühmt zu machen ſucht, und eben die Neigung hat, die er durch ſeine Lehrſätze ſo ſehr verſchrieen hatte. Hier iſt ein Brief (a), den er vor ſeinem letzten Hauche ſchreiben ließ.

Epikur wünſcht dem Hermach alles Wohlſeyn.

„Ich habe dieſes, an meinem glücklichſten und „zugleich letzten Tage geſchrieben: ungeacht ich ſo „heftige Schmerzen in der Blaſe und den Gedär„men empfand, daß ſie nicht heftiger ſeyn können. „Allein, dieſe wurden durch das Andenken meiner „Erfindungen und Schlüſſe vergütet. Du aber, „nimm

(a) Dieſer iſt treulich aus dem Cicero De Finibus Bon. et Mal. L. II. c. 30. überſetzet.

„nimm dich, wie es der Zuneigung, die du von „deinen jungen Jahren an gegen mich und die „Weltweisheit getragen haſt, gemäß iſt, Metro„dors Kinder an.„ So lautet ſein Brief. Was mich aber zu glauben veranlaßt, daß das Vergnügen, welches er ſeinem Vorgeben nach über ſeinen Erfindungen in der Seele empfindet, einigermaaßen die Ehre betrift, die er dadurch nach ſeinem Tode zu erlangen hoft, iſt die Verordnung in ſeinem Teſtamente, kraft deſſen er will, (a) **Amynomach und Timokrat, ſeine Erben, ſollen zu jährlicher Begehung ſeines Geburtstages im Jenner die Unkoſten hergeben, die Hermomach beſtimmen würde, und noch über dieß den Aufwand tragen, welcher die Weltweiſen ſeine guten Freunde zu gaſtiren erfordert wird, die ſich allezeit den zwanzigſten Tag jedes Mondes, ihm und dem Metrodor zu Ehren, verſammlen würden.**

Karneades iſt das Haupt der gegenſeitigen Secte geweſen, und hat behauptet (b), die Ehre verdiente ihrer ſelbſt wegen gewünſcht zu werden: eben ſo, wie wir für unſere Kinder, die erſt nach unſerm Tode gebohren werden, ſorgen; ob wir ſie gleich nicht kennen, und keinen Nutzen von ihnen haben. Dieſe Meynung hat die meiſten Anhänger gefunden; wie es mit allen denenjenigen geht,

Nach gewiſſer Weltweiſen Meynung verdient die Ehre ihrer ſelbſt wegen gewünſcht zu werden.

(a) *Cic.* De Finib. Bon. et. Mal. L. II. c. 31.

(b) *Id.* ibid. L. III. c. 17. wo Montagne das, was er vom Karneades ſagt, zu finden geglaubt hat. Indeſſen legt doch Cicero dieſe Meynung nicht dem Karneades, ſondern andern Weltweiſen von Zenons Secte bey, qui dicunt, ſetzt Cicero hinzu, vt liberis conſultum velimus, etiamſi poſtumi futuri ſint, propter ipſos, ſic futurae poſt mortem famae tamen eſſe propter rem, etiam detracto vſu, conſulendum.

geht, die ſich am beſten zu unſern Neigungen ſchicken. Ariſtoteles giebt ihr die Oberſtelle unter den äußerlichen Gütern: Vermeide, ſagt er, zwo fehlerhafte Ausſchweifungen, die Ehre übermäßig zu ſuchen und zu fliehen.

Irrthum dererjenigen, welche geglaubt haben, die Tugend wäre aus keiner andern Urſache, als wegen der Ehre, die ſie begleitet, zu wünſchen.

Ich glaube, wenn wir die Bücher hätten, welche Cicero von dieſer Materie geſchrieben hat, er würde uns ſchöne Sachen vorſchwatzen. Dieſer Mann hatte eine ſo raſende Ehrſucht, daß er, wenn er es ſich unterſtanden hätte, gerne in die Ausſchweifung verfallen wäre, in welche andere verfallen ſind, daß ſelbſt die Tugend nur wegen der Ehre, die ſie begleitet, zu wünſchen ſey.

(a) Paulum ſepultae diſtat inertiae
Celata virtus.

Dieſes iſt eine ſo falſche Meynung, daß ich mich ärgere, daß ſie jemals einem Menſchen hat einfallen können, der die Ehre gehabt hat, den Namen eines Weltweiſen zu führen. Wenn dieſes wahr wäre: ſo dürfte man nur äußerlich tugendhaft ſeyn; und wir dürften nur die Wirkungen der Seele, in welcher der wahre Sitz der Tugend iſt, wenigſtens ſo weit in Ordnung halten, als ſie andern Leuten bekannt werden. Iſt es alſo nicht genug, wenn man liſtig und fein zu betrügen weiß? Wenn du, ſpricht Karneades (b), weißt, daß eine Schlange an dem Orte liegt, wo ſich einer hinſetzen will,

(a) Eine verborgene Tugend iſt nicht ſehr von der Faulheit unterſchieden. *Horat.* L. IV. od. 9. v. 29.

(b) Si ſcieris, inquit *Carneades*, aſpidem occulte latere vſpiam, et velle aliquem imprudentem ſuper eam aſſidere, cuius mors tibi emolumento futura ſit, improbe feceris, niſi monueris, ne aſſideat. *Cic.* De Finibus Bon. et Mal. L. II. c. 18.

will, von deſſen Tode du dir Vortheil verſprichſt, und du warneſt ihn nicht, ſo handelſt du boshaftig; und zwar deſto mehr, weil niemand deine Handlung erfahren wird. Wenn wir nicht aus eignem Triebe Gutes thun, wenn wir uns alles für erlaubt halten, was wir ungeſtraft thun können: wie vielerley Arten von Bosheiten werden wir nicht täglich begehen? Das, was Sext. Peduceus that (a), daß er das, was ihm C. Plotius von ſeinem Vermögen ohne eines andern Vorbewußt aufzuheben gegeben hatte, getreulich wiedergab, welches auch ich ebenfalls gethan habe, halte ich nicht für ſo lobenswürdig, als ich es für abſcheulich halten würde, wenn wir es unterlaſſen hätten. Ich halte es für gut und nützlich, das Beyſpiel des P. Sextilius Ruffus wieder zu erwähnen (b), welchen Cicero tadelt, daß er ſich nicht allein nicht wider die Geſetze, ſondern ſo gar den Geſetzen gemäß, einer Erbſchaft wider ſein Gewiſſen angemaſſet. Eben ſo misbilliget er es auch an dem M. Craſſus und Q. Hortenſius (c), welche ein Fremder wegen ihres Anſehens und ihrer Gewalt in einem untergeſchobenen Teſtamente als Miterben angab, um ſich hiedurch ſeines Antheils zu verſichern, daß ſie ſich begnügt, keinen Antheil an dem Betruge zu haben, aber kein Bedenken getragen, ſich denſelben zu Nutze zu machen, und geglaubt, ſie hätten nichts zu beſorgen, wenn ſie ſich vor den Anklägern, vor den Zeugen, und vor den Geſetzen in Sicherheit ſetzten.

(a) *Cic.* De Fin. Bon. et Mal. L. II. c. 18.
(b) *Id.* ibid. c. 17.
(c) *Id.* Off. L. III. c. 18.

ten. (a) Meminerint Deum ſe habere teſtem, id eſt, vt ego arbitror, mentem ſuam.

Die Tugend würde eine nichtige Sache ſeyn, wenn ſie ihren Werth von der Ehre hätte.

Die Tugend iſt eine ſehr eitle und nichtige Sache, wenn ſie allen ihren Werth von der Ehre hat. Es würde umſonſt ſeyn, wenn wir ihr eine beſondere Stelle anweiſen, und ſie von dem Glücke trennen wollten. Denn, worüber hat der Zufall mehr Gewalt, als über den Ruhm? (b) Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis, quam ex vero, celebrat obſcuratque. Das Glück macht es, daß Handlungen bekannt werden, und in die Augen fallen. Der blinde Zufall verſchafft uns die Ehre. Ich habe ſie öfters dem Verdienſte vorgehen, ja dem Verdienſte weit zuvorkommen ſehen. Derjenige, dem die Aehnlichkeit zwiſchen dem Schatten und der Ehre zuerſt eingefallen iſt, hat es beſſer getroffen, als er gedacht hat. Beyde ſind ungemein nichtige Dinge. Jener geht zuweilen auch dem Körper vor, und iſt zuweilen ungleich länger als derſelbe. Was gewinnen diejenigen, welche den Adel lehren, durch die Tapferkeit nichts als die Ehre zu ſuchen, (c) quaſi non ſit

(a) Man muß ſich erinnern, daß man Gott zum Zeugen hat, das iſt, wie ich glaube, ſein eignes Gewiſſen. *Cic.* de Off. L. III. c. 10.

(b) Wahrhaftig, das Glück herrſchet über alles. Dieſes erhebt oder verdunkelt alle Dinge, mehr nach ſeinem Eigenſinne, als nach der Wahrheit. *Salluſt.* in Catil. p. 3. Edit. Maittair.

(c) Als ob das nicht tugendhaft wäre, was nicht berühmt iſt. *Cic.* De Off. L. I. c. 4. Allein Cicero ſagt daſelbſt ausdrücklich, eine Sache ſey tugendhaft, wenn ſie auch nicht ausspoſaunet würde, quod etiamſi nobilitatum non ſit, tamen hone-

ſit honeſtum, quod nobilitatum non ſit, dadurch mehr, als daß ſie ihn lehren, niemals etwas zu wagen, wenn es niemand ſieht, und wohl Acht zu haben, ob auch Zeugen zugegen ſind, die Nachricht von ihrer Herzhaftigkeit ertheilen können: da ſich doch tauſend Gelegenheiten Gutes zu thun finden, ohne daß es ein Menſch bemerken kann? Wie vieler einzelnen Perſonen ſchöne Thaten werden in einer Schlacht unter der Menge begraben? Wer bey dergleichen Gelegenheit auf andere ein Auge hat, muß gewiß ſelbſt nicht viel thun; und zeuget wider ſich ſelbſt, wenn er von dem Verhalten ſeiner Spießgeſellen Zeuge ſeyn will. (a) Vera et ſapiens animi magnitudo, honeſtum illud quod maxime naturam ſequitur, in factis poſitum, non in gloria, judicat. Ich ſuche in meinem Leben weiter keine Ehre zu erjagen, als daß ich ruhig gelebt habe: ruhig, nicht nach des Metrodor, oder Arceſilas, oder Ariſtipp ſtipp Gutachten, ſondern nach meinen eigenen. Weil die Weltweisheit keinen Weg zur Ruhe hat finden können, der für alle ohne Unterſcheid gut wäre: ſo muß ſich jeder denſelben ſelbſt ſuchen. Wem haben Cäſar und Alexander ihren unendlich großen Ruhm ſonſt zu danken, als dem Zufalle? Wie vielen Menſchen hat derſelbe nicht das Lebenslicht ausgeblaſen, von wel-

honeſtum ſit. Montagne hat dieſen Worten einen andern Verſtand gegeben, um ſie zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen. Dieſe Freyheit nimmt er ſich oft, wie ich bereits bemerket habe.

(a) Die wahre und weiſe Großmuth urtheilet, daß die Ehrbarkeit, welche der Natur aufs genaueſte folgt, nicht in der Ehre, ſondern in den Thaten ſelbſt liegt. *Cic.* De Off. L. 1. c. 19.

chen wir nicht das geringſte wiſſen, und die gleichwohl eben ſo viel Muth als ſie bezeiget haben würden, wenn ſie ihr unglückliches Schickſal nicht gleich zu Anfange ihrer Unternehmungen auf einmal aufgehalten hätte? Ich erinnere mich nicht geleſen zu haben, daß Cäſar, mitten unter ſo vielen und ſo großen Gefährlichkeiten, jemals verwundet worden wäre. Tauſend andere ſind in weit geringern Gefahren umgekommen, als die kleinſte iſt, denen er entkommen iſt. Tauſend ſchöne Thaten müſſen ohne Zeugen verlohren gehen, ehe eine gelingt. Man iſt nicht allezeit oben auf der Breſche, oder an der Spitze eines Kriegesheers, vor den Augen ſeines Generals, wie auf einem Blutgerüſte. Man wird zwiſchen einer Hecke und einem Graben überfallen. Man muß ſein Heil wider ein elendes Neſt verſuchen. Man muß vier arme Musketier aus einer Scheuer vertreiben. Man muß ſich von dem Haufen entfernen, und ſelbſt allein etwas unternehmen, wie es die Noth erfordert. Wenn man Acht hat: ſo wird man, meines Erachtens, finden, daß diejenigen Handlungen, welche das wenigſte Aufſehen machen, die gefährlichſten ſind: und daß in den Kriegen, welche zu unſerer Zeit vorgefallen ſind, mehr wackere Leute bey ſchlechten Gelegenheiten, und bey dem Angriffe irgend eines Raubneſtes geblieben ſind, als an anſtändigen und rühmlichen Oertern.

Die Tugend muß ihrer ſelbſt wegen geſucht werden, ohne

Wer ſeinen Tod für übel angewendet hält, wenn derſelbe nicht bey einer ausnehmenden Gelegenheit erfolgt, verdunkelt öfters ſein Leben, anſtatt ſeinen Tod zu verherrlichen, und läßt ſehr viel gute Gelegenheiten entwiſchen, etwas zu wagen.

gen. Und alle gute Gelegenheiten ſind herrlich genug, weil eines jeden Gewiſſen dieſelben genugſam ausposaunet. (a) Gloria noſtra eſt teſtimonium conſcientiae noſtrae. Wer nur deswegen ein ehrlicher Mann iſt, weil es die Leute erfahren, und wenn ſie es erfahren haben, ihn hernach deſto höher ſchätzen werden, wer unter keiner andern Bedingung Gutes thun will, als daß ſeine Tugend der Welt bekannt werden ſoll, iſt eine Perſon, von der man ſich nicht viel Dienſte zu verſprechen hat. auf den Beyfall der Menſchen zu ſehen.

(b) Credo che'l reſto di quel verno, coſe
Faceſſe, degne di tenerne conto;
Mà ſur ſin' a quel tempo ſi naſcoſe,
Che non è colpa mia, s' hor' non le conto,
Perche Orlando a far l' opre virtuoſe
Più ch' a narrarle poi, ſempre era pronto!
Ne mai fù alcun' de' ſuci fatti eſpreſſo,
Se non quando hebbe i teſtimonii appreſſo.

Man muß aus Schuldigkeit in den Krieg ziehen, und dafür die Belohnung erwarten, welche ſchönen Thaten, ſo verborgen ſie auch ſind, ja, ſo

(a) Unſer Ruhm iſt das Zeugniß unſers Gewiſſens. 2 Korinth. I, 12.

(b) Ich glaube, daß Orland den übrigen Theil dieſes Winters durch merkwürdige Thaten gethan hat. Allein, ſie ſind bisher ſo unbekannt geblieben, daß es meine Schuld nicht iſt, wenn ich ſie gegenwärtig nicht erzähle. Orland iſt ſtäts mehr bereit geweſen, ſchöne Thaten zu thun, als ſie bekannt zu machen: und niemals iſt eine von ſeinen Handlungen ausgekommen, wenn er nicht Leute um ſich gehabt hat, welche Zeugen davon geweſen ſind. *Arioſto*, Cant. XI, Stanz. 81.

gar tugendhaften Gedanken, niemals entgehen kann: und dieſes iſt das Vergnügen, welches ein wohlgeartetes Gewiſſen empfindet, wenn es Gutes thut. Man muß ſeiner ſelbſt wegen, und wegen des Vortheils, daß man hiedurch wider die Anfälle des Unglücks einen feſten und geſetzten Muth bezeigt, herzhaft ſeyn.

(a) Virtus repulſae neſcia ſordidae,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec ſumit aut ponit ſecures
Arbitrio popularis aurae.

Unſere Seele muß ihre Rolle nicht zur Schaue ſpielen: ſondern vielmehr in uns ſelbſt, wo keine andere, als unſere eigene Augen, hindringen. Hier beſchützt ſie uns vor der Furcht des Todes, der Schmerzen, und ſo gar der Schande. Hier tröſtet ſie uns wegen des Verluſts unſerer Kinder, unſerer Freunde, und unſers Vermögens; und führt uns, wenn ſich Gelegenheit dazu darbiethet, auch in die Gefahr des Krieges: (b) Non emolumento aliquo, ſed ipſius honeſtatis, decore. Dieſer Vortheil iſt weit wichtiger, und verdient weit mehr gewünſcht und gehofft zu werden, als die Ehre und der Ruhm, welche nichts als ein günſtiges von uns gefälltes Urtheil ſind.

Man

(a) Die Tugend wird niemals ſchimpflich abgewieſen. Sie funkelt mit unbefleckter Ehre, da ſie die Würden nicht nach Belieben eines leichtſinnigen Volks annimmt oder ablegt. Horat. L. III. Od. 2. v. 75. u. f.

(b) Nicht wegen einiges Gewinns; ſondern wegen der Ehre, welche die Tugend begleitet. *Cic.* De Finibus, L. I. c. 10.

Man muß aus einer ganzen Nation zwölf Leute ausſuchen, wenn über einen Morgen Landes geurtheilet werden ſoll. Allein, die Beurtheilung unſerer Neigungen, und unſerer Handlungen, die ſchwerſte Materie, und die allerwichtigſte, überlaſſen wir der Stimme des Pöbels, der Mutter der Unwiſſenheit, Ungerechtigkeit, und Unbeſtändigkeit. Iſt es billig, daß man das Leben eines Weiſen auf das Urtheil der Thoren ankommen läßt? (a) An quidquam ſtultius, quam quos ſingulos contemnas, eos aliquid putare eſſe vniuerſos? Wer ſich vorſetzt, denſelben zu gefallen, wird niemals ſeine Abſicht erreichen: denn, dieſes iſt ein ungewiſſes Ziel, welches niemals getroffen werden kann. (b) Nihil tam inaeſtimabile, quam animi multitudinis. Demetrius ſagte (c) von der Stimme des Pöbels ſcherzhaft, er machte ſich eben ſo wenig daraus, wenn ſie oben her-

Wie verächtlich das Urtheil des Pöbels iſt.

(a) Kann etwas thörichter ſeyn, als diejenigen, die man, einzeln betrachtet, verachtet, zuſammen genommen für etwas zu achten. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 36.

(b) Nichts iſt verächtlicher, als die Urtheile des Pöbels.

(c) Dieſes war ein unter dem Nero zu Rom berühmter cyniſcher Weltweiſe. Seneca, welcher von demſelben, als von einem Manne redet, der mit den größten Leuten des Alterthums in Vergleichung geſtellet werden kann (*De Benef.* L. VII. c. 1. 8. 9.) hat uns den vom Montagne hier angeführten Gedanken aufbehalten. Eleganter, ſpricht er, Demetrius noſter ſolet dicere, eodem loco ſibi eſſe voces imperitorum, quo ventre redditos crepitus. Quid enim, inquit, mea refert, ſurſum iſti, an deorſum ſonent? *Sen.* Ep. 91. zu Ende.

heraus kåme, als wenn ſie unten heraus kåme. Ein anderer ſagt noch mehr: (a) Ego hoc judico, ſi quando turpe non ſit, tamen eſſe turpe, quum id a multitudine laudetur. Keine Kunſt, kein Witz, kann uns in den Fußtapfen eines ſo verirrten und ſo unordentlichen Führers leiten. Bey der windichten Verwirrung von gemeinen Gerüchten, Erzählungen und Meynungen, die uns forttreiben, kann man keine ſichere Straſſe treffen. Wir wollen uns alſo keinen ſo wankelbaren und flatterhaften Zweck vorſetzen. Wir wollen ſtandhaft der Vernunft folgen. Der gemeine Beyfall mag uns hier begleiten, wenn es ihm beliebt. Und da dieſer ganz und gar auf dem Glücke beruhet: ſo haben wir keine Urſache, uns denſelben auf einem andern Wege eher, als auf dieſem, zu verſprechen. Wenn ich den geraden Weg auch nicht deswegen gienge, weil er der gerade iſt: ſo würde ich ihn doch deswegen gehen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß derſelbe, wenn es um und um kömmt, gemeiniglich der glücklichſte und nützlichſte iſt. (b) Dedit hoc prouidentia hominibus munus, vt honeſta magis iuuarent. Ehedem ſagte der Schiffer bey einem großen Sturme zu dem Neptun:

(a) Ich bin der Meynung daß eine Sache, wenn ſie auch an und für ſich nicht ſchimpflich iſt, dennoch ſchimpflich wird, wenn ſie der Pöbel lobt. *Cic.* de Fin. Bon. et Mal. L. II. c. 15. Cicero redet hier nur ins beſondere von der Wolluſt.

(b) Die Vorſicht hat es mit den Menſchen ſo gut gemeynt, daß die tugendhaften Handlungen auch die nützlichſten ſind. *Quint.* Inſtit. Orat. L. I. c. 12. zu Ende.

ptun: (a) O Gott, du kannſt mich retten, wenn du willſt, du kannſt mich, wenn du willſt, umkommen laſſen: indeſſen will ich mein Steuerruder allezeit gerade halten. Ich habe zu meiner Zeit geſehen, daß ſich tauſend geſchickte, gewandte, und liſtige Leute, die jedermann nach der Welt für klüger hielt als mich, ins Verderben geſtürzt haben, da ich mich hingegen gerettet habe:

(b) Riſi ſucceſſu poſſe carere dolos.

Als Paul Aemil ſeinen herrlichen macedoniſchen Feldzug that, erinnerte er vornämlich das römiſche Volk (c), daß es von ſeinen Unternehmungen während ſeiner Abweſenheit nicht reden ſollte. Wie viel Hinderniſſe machen nicht die verwegenen Urtheile bey den größten Geſchäften! Nicht alle bezeigen ſich ſo ſtandhaft, als Fabius, wider die widrigen und ſchimpflichen Reden des Pöbels, der lieber ſeine Gewalt nach den eitelen Grillen der Menſchen theilen ließ, als daß er ſein Amt nicht ſo gut verrichtete, und dadurch Ruhm und den Beyfall des Volks erhielt.

Wir empfinden von Natur, ich weiß nicht was für ein Vergnügen, wenn wir gelobet werden: allein, wir hängen demſelben gar zu ſehr nach. Das Lob und der Ruhm wer-

Dd 5 (a) Lau-

(a) Wo ich mich nicht irre, umſchreibt Montagne hier folgende Worte des Seneca: Qui hoc potuit dicere, *Neptune*, *nunquam hanc nauem niſi rectam*, arti ſatisfecit. *Ep*. 85.

(b) Ich lachte, da ich ſahe, daß der Betrug auch mislingen könnte. Montagne borgt dieſe Worte dem Ovid ab; giebt ihnen aber eine ganz andere Bedeutung, als ſie in dem Grundtexte haben, wo es heißt, *Flebam*, u. ſ. w. Epiſt. Penelopes ad Vlyſſem. v. 18.

(c) Zu Ende der Rede, welche ihn Livius ſagen läßt, L. XLIV. c. 22.

den gar zu hoch geſchätzt.

(a) Laudari haud metuam, neque enim mihi cornea fibra eſt,
Sed recti finemque extremumque eſſe recuſo
Euge tuum et belle.

Ich bekümmere mich nicht ſo wohl darum, was ich nach eines andern Gedanken bin, als was ich nach meinen Gedanken bin. Ich will von meinem eigenen, nicht von geborgtem Gute, reich ſeyn. Die Fremden ſehen nichts, als den Erfolg und den äußerlichen Schein. Jeder kann von außen ein gutes Anſehen, und innerlich doch ein ſtarkes Fieber und Schauern haben. Sie ſehen mir nicht in das Herz, ſie ſehen nur meine Minen. Man hat Urſache, die Heucheley, welche ſich in dem Kriege äußert, zu verwerfen. Was iſt einem Menſchen, der einige Erfahrung beſitzt, leichter, als die Gefahr zu vermeiden, und ſich recht grimmig zu ſtellen, wenn gleich das Herz noch ſo feig iſt? Es giebt ſo vielerley Mittel, den Gelegenheiten, bey denen man ſich ins beſondere wagen müßte, aus zu weichen, daß wir die Welt tauſendmal betrügen können, ehe wir einen gefährlichen Schritt thun: und, wir können auch alsdann, wenn wir darein verwickelt werden, zum Scheine eine geſetzte Mine annehmen, und herzhaft reden, wenn gleich die Seele innerlich bebet. Wenn der platoniſche Ring, welcher denjenigen, der ihn an dem

(a) *Perſ.* Sat. I. v. 47. u. f.
Ich zürne darum nicht, wenn es mir Ehre bringt.
Mein Herze fühlt es wohl. Doch dieſes läugn' ich dir;
Daß dein: Ach! dieß iſt ſchön! dieß, dieß gefället mir.
Der rechte Endzweck ſey wornach wir ſtreben ſollen.

dem Finger trug, unſichtbar machte, ſo bald man ihn nach der flachen Hand zu drehete, zu haben wäre: ſo würden ſich viele Leute verbergen, wenn ſie ſich am meiſten ſehen laſſen ſollten; und bedauern, daß ſie an einem ſo rühmlichen Orte ſtehen, wo ſie die Noth beherzt macht.

(a) Falſus honor iuuat, et mendax infamia terret,
Quem niſi mendoſum et mendacem?

Man ſehe nur, wie ſo ungewiß und zweifelhaft alle die Urtheile ſind, die ſich nur auf den äußerlichen Schein gründen. Kein Zeugniß iſt zuverläßiger, als das, was jeder von ſich ableget. Wie viele Troßbuben haben nicht zugleich mit uns an jenen Theil? Was thut derjenige, welcher in einem geöffneten Laufgraben herzhaft aushält, anders, als was hundert Schanzgräber, welche ihm Bahn machen, und ihn mit ihren Leibern bedecken, für fünf Sols tägliche Löhnung auch thun.

(b) - - - Non quicquid turbida Roma
Eleuet, accedas, examenque improbum in illa
Caſtiges trutina, nec te quaeſiueris extra.

Wir machen uns einen großen Namen, ſagen wir, wenn wir denſelben in vieler Leute Mund brin-

(a) Wem gefällt die falſche Ehre, und wer fürchtet ſich vor unverdientem Schimpfe, als ein verſtellter und verdorbener Menſch? *Horat.* L. I. Epiſt. 16. v. 29. 40.

(b) *Perſius*, Sat. I. v. 5. u. f.
- - - O! das iſt Eitelkeit
Wenn Rom etwas verwirft: ſo ſey nicht gleich bereit
Dem Urtheil, das es fällt, in allem bey zu pflichten,
Du mußt dich nicht nach ihm, nur nach dir ſelber, richten.

bringen: wir verlangen, daß man günſtig von uns ſprechen ſoll, und daß ihm dieſe Vergrößerung vortheilhaft ſeyn ſoll. Und dieſes kann bey dergleichen Abſicht noch am meiſten Entſchuldigung verdienen. Allein dieſe Seuche geht zuweilen ſo weit, daß viele ſich in Ruf zu bringen ſuchen, es ſey auf was für Art es wolle. Trogus Pompejus ſagt von dem Heroſtrat (a), und Titus Livius von dem Manlius Capitolinus (b), ſie hätten ſich mehr nach einem großen, als nach einem guten Namen, beſtrebet. Dieſer Fehler iſt ſehr gemein. Wir ſorgen nur dafür, daß man von uns reden ſoll, ohne uns zu bekümmern, wie man von uns redet. Wir ſind zufrieden, daß unſer Name in der Leute Mäulern herumgeht, es ſey auf was für Art es wolle. Wer bekannt iſt, deſſen Leben und Dauer iſt, dem Anſehen nach, in des andern

(a) Wir haben von dem Trogus Pompejus nichts als einen Auszug ſeines Werks, den Juſtin verfertiget hat, übrig, worinnen ſich dieſes nicht findet. Herr Barbeyrac hat mir gemeldet, daß ſich Montagne hier vermuthlich betrüget, indem er das, was er bey dem Johann von Salisburey (Joannes Sarisberienſis) L. VIII. c. 5. zu Ende geleſen, nachläßig abgeſchrieben hat. Gedachter Schriftſteller redet daſelbſt von Leuten, welche ſich durch große Verbrechen einen Namen zu machen geſucht haben, qui vel ex ſceleribus innoteſcere magni duxerunt, und führet den Pauſanias, welcher den macedoniſchen König Philipp umgebracht hat, Auctore Trogo, zum Beyſpiele an, dem er unmittelbar darauf Heroſtrats Beyſpiel beyfüget, welches nicht aus dem Juſtin, wie das erſte, ſondern aus dem Valerius Maximus, L. VIII. c. 14. n. vlt. Extern. genommen iſt.

(b) Famae magnae malle quam bonae eſſe. *Tit. Liu.* L. VI. c. 11.

dern Gewalt. Ich, meines Theils, glaube, ich bin nur bey mir ſelbſt; und ich ſehe gar wohl, daß ich von meinem andern Leben, welches in der Kenntniß meiner Freunde beſteht, wenn ich es ſchlechterdings und an ſich betrachte, weiter keinen Vortheil und Genuß habe, als durch die Eitelkeit einer phantaſtiſchen Meynung. Wenn ich todt ſeyn werde, werde ich noch viel weniger davon empfinden: und dem ungeacht werde ich vielleicht die wahren Vortheile dabey einbüſſen, welche daſſelbe zuweilen zufälliger Weiſe begleiten. Ich werde keine Gelegenheit mehr haben, Ruhm zu erlangen: und er wird nicht auf mich fallen, und mir zu Theile werden können. Soll ich darauf ſehen, daß mein Name berühmt wird? Fürs erſte habe ich keinen Namen, der mir recht eigen wäre. Von den zween, die ich führe, iſt der erſte meinem ganzen Geſchlechte gemein; ja auch noch andern mehr. Es giebt zu Paris und Montpellier eine Familie, die ſich Montaigne nennt: noch eine andere in Bretagne und Xaintonge, de la Montaigne. Die Veränderung einer einzigen Sylbe wird uns ſo unter einander mengen, daß ich Theil an ihrer Ehre haben werde, und ſie vielleicht an meiner Schande. Doch, die Meinigen haben ehedem den Zunamen Eyquem geführet, einen Zunamen, den auch ein in Engeland bekanntes Haus noch jetzo beſitzt. Meinen andern Namen kann jeder annehmen, dem es beliebt. Alſo werde ich vielleicht einem Laſtträger, ſtatt meiner, Ehre erwerben. Und geſetzt, ich hätte auch ein beſonderes Merkmaal für mich: was kann es mir helfen, wenn ich nicht mehr bin? kann es die Nichtigkeit bezeichnen und erheben? (a) - - -

(a) - - - Nunc leuior cippus non imprimit
oſſa.
Laudat poſteritas, nunc non e manibus illis,
Nunc non e tumulo fortunataque fauilla
Naſcuntur violae?

Doch hievon habe ich anderswo geredet. Uebrigens findet man in einer ganzen Schlacht, in welcher zehen tauſend Leute zu Krüppeln gemacht oder umgebracht worden ſind, nicht funfzehn, von welchen man redet. Das Glück muß eine ausnehmende Hoheit, oder eine Folge von Wichtigkeit, mit der Privathandlung, nicht allein eines Musketiers, ſondern auch eines Hauptmanns, verknüpfet haben, wenn ſie Aufſehen machen ſoll. Einen Menſchen oder zehen umbringen, und dem Tode herzhaft entgegen gehen, das iſt zwar in der That etwas für uns; denn, wir ſetzen dabey alles auf: allein, für die Welt ſind dieſes ſehr gemeine Dinge. Man ſieht dergleichen täglich ſo viel, und es werden deren ſo viel erfordert um eine beträchtliche Wirkung hervor zu bringen, daß wir uns davon keinen beſondern Ruhm zu verſprechen haben:

(a) - - -

(a) *Perſ.* Sat. I. v. 37. u. f.

Wird nicht ſein Leichenſtein und jene Laſt der Erden,
Die ſein Gebeine drückt, ihm nun viel leichter werden?
Die Nachwelt lobet ihn. Wird nicht ein jeder ſehn,
Daß nun auf ſeiner Gruft die ſchönſten Blumen ſtehn,
Die der beglückte Reſt von ſeinem Körper zeuget?

(a) - - - Caſus multis hic cognitus, ac iam
Tritus, et e medio fortunae ductus aceruo.

Unter ſo vielen Tauſenden tapferer Leute, die ſeit funfzehn hundert Jahren in den Waffen geſtorben, ſind uns kaum hundert bekannt. Das Andenken, nicht allein der Kriegshäupter, ſondern auch der Schlachten und Siege, iſt vergraben. Mehr als das Glück der halben Welt kömmt aus Mangel einer Denkſchrift nicht von der Stelle, und verſchwindet ſo gleich. Wenn ich die unbekannten Begebenheiten in meiner Gewalt hätte: ſo dächte ich die bekannten in allen Arten von Beyſpielen ſehr leicht dadurch zu unterdrücken. Was? Wie weniger Griechen und Römer Namen ſind dann auf uns gekommen, ungeacht ſo viele Schriftſteller und Zeugen da geweſen ſind, und ungeacht ſie ſo ſeltene und herrliche Thaten verrichtet haben?

(b) Ad nos vix tenuis famae perlabitur
aura.

Es wird ſchon viel ſeyn, wenn man ſich binnen hier und hundert Jahren überhaupt erinnert, daß zu unſerer Zeit bürgerliche Kriege in Frankreich geweſen ſind. Die Lacedämonier opferten den Muſen (c), wenn ſie in das Treffen giengen, damit ihre Thaten ſchön und anſtändig beſchrieben würden: denn ſie hielten dafür, es wäre eine göttliche und nicht

(a) Dieſer Zufall iſt etwas bekanntes, und uns mit tauſend wackern Leuten gemein. *Juuenal.* Sat. XIII. v. 9. 10

(b) *Virgil.* Aeneid. L. VII. v. 646.
Das wenigſte davon hat man bey uns erfahren.

(c) *Plutarch.* Apophthegm. Lacon.

nicht gemeine Gnade, wenn ſchöne Thaten Zeugen fänden, die ſie beleben und in Andenken erhalten könnten. Denken wir dann, daß bey jedem Muskentenſchuſſe, der nach uns geſchieht, und bey jeder Gefahr die wir laufen, ſogleich ein Schreiber da iſt, der es aufzeichnet? Und überdieß können es hundert Schreiber aufzeichnen, deren Denkſchriften nicht drey Tage dauern, und keinem Menſchen zu Geſichte kommen. Wir haben nicht den tauſendeſten Theil der alten Schriften. Das Glück giebt ihnen ein langes oder kurzes Leben, nachdem es ihnen günſtig iſt. Wir wiſſen auch nicht, ob das, was wir übrig haben, nicht das ſchlechteſte iſt; weil wir das übrige nicht geſehen haben. Man beſchreibt ſolche Kleinigkeiten nicht. Man muß ein Heerführer geweſen ſeyn, der ein Kaiſerthum oder Königreich hat erobern können, man muß zwey und funfzig angekündigte Schlachten gewonnen haben, und doch der Anzahl nach allezeit der ſchwächſte geweſen ſeyn, wie Cäſar. Viele tauſend wackere Spießgeſellen, und ſehr viele große Heerführer, ſind tapfer und muthig unter ſeiner Anführung geſtorben, deren Namen nicht länger gedauert, als ihre Weiber und Kinder gelebet haben:

(a) Quos fama obſcura recondit.

Man redet ſo gar von denenjenigen, die ſich vor unſern Augen wacker halten, drey Monate, oder drey Jahre, nachdem ſie geblieben ſind, ſo wenig, als wenn ſie nie geweſen wären.

Wer

(a) *Virgil.* Aeneid. L. V. v. 302.
: : : man denket ihrer nicht.

Wer gehörig überlegt, welcher Leute und welcher Thaten Ruhm in den Büchern erhalten wird, der wird befinden, daß in unſerm Jahrhunderte ſehr wenig Thaten, und ſehr wenig Perſonen darauf keinen rechtmäßigen Anſpruch haben. Wie viel wackere Leute haben wir nicht ihren eigenen Ruhm überleben ſehen, welche in ihrer Gegenwart die in ihren jüngern Jahren mit allem Rechte erlangte Ehre, haben verlöſchen ſehen und laſſen? Wollen wir dann alſo wohl wegen eines ſolchen phantaſtiſchen und eingebildeten dreyjährigen Lebens unſer wahres und weſentliches Leben verlieren, und uns in einen beſtändigen Tod ſtürzen? Die Weiſen ſetzen ſich bey einem ſo wichtigen Unternehmen einen ſchönern und vernünftigern Zweck vor. (a) Recte facti feciſſe merces eſt. - - - Officii fructus, ipſum officium eſt. Einem Maler oder andern Künſtler, ja auch einem Lehrer der Beredtſamkeit und Sprachkunſt, würde es vielleicht zu verzeihen ſeyn, wenn er ſich durch ſeine Werke einen Namen zu erlangen bemühte. Allein, tugendhafte Handlungen ſind an und für ſich ſchon allzu edel, daß ſie keinen andern Lohn, als in ihrem eignen Werthe ſuchen dürfen: beſonders, daß ſie denſelben in der Eitelkeit der menſchlichen Urtheile ſuchen ſollten.

Was die Ehre iſt, deren Andenken in den Büchern erhalten wird.

Indeſſen, wenn dieſe falſche Meynung dem gemeinen Weſen dient, die Menſchen bey ihrer Pflicht zu erhalten; wenn das Volk dadurch zur Tugend ermuntert wird; wenn die Regenten gerüh-

Warum man ſich um den allgemeinen

(a) Gute Handlungen ſind ſelbſt ihr Lohn. *Sen.* Ep. 81. = = = Der Nutzen einer Pflicht iſt die Pflicht ſelbſt.

Beyfall zu bemühen hat.

rühret werden, da ſie Trajans Gedächtniß preiſen, und gegentheils Nerons ſeines verabſcheuen ſehen; wenn ſie bewegt werden, da ſie ſehen, daß der Name dieſes großen Schelms, der ehedem ſo furchtbar und ſchrecklich war, ſo frey von dem erſten Schüler, dem es einfällt, verflucht und beſchimpft wird: ſo mag ſie immerhin wachſen, ſo mag man ſie unter uns immer je mehr und mehr nähren. Plato (a) der alles anwendet, ſeine Bürger tugendhaft zu machen, räth ihnen auch an, die Hochachtung der Völker nicht zu verachten; und ſagt, es geſchähe durch eine göttliche Eingebung, daß ſo gar die Böſen, ſowohl durch Worte, als durch Meynungen, die Frommen von den Böſen zu unterſcheiden wiſſen. Dieſer Mann, und ſein Lehrmeiſter, ſind ungemein geſchickt und dreiſt, allerwegen, wo die menſchlichen Kräfte nicht zureichen wollen, göttliche Wirkungen und Eingebungen an zu bringen: und vielleicht nannte ihn Timon (b) deswegen ſchimpfweiſe den großen Wunderſchmid. (c) Tragici Poëtae confugiunt ad Deum, quum explicare argumenti exitum non poſſunt. Weil die Menſchen ſo ungeſchickt ſind, daß ſie die gute Münze nicht kennen: ſo muß man auch ſchlechte brauchen. Alle Geſetzgeber haben ſich dieſes Mittels bedient: und es giebt keine Policey, die nicht entweder mit eitelm Gepränge oder falſchen Meynungen vermiſcht wäre, um

(a) *De Legibus*, L. XII. p. 950.

(b) *Diog. Laert.* in Vita Platonis. L. III. §. 26.

(c) Die Tragödienſchreiber nehmen ihre Zuflucht zu einem Gott, wenn ſie nicht wiſſen, wie ſie ihre Fabel entwickeln ſollen. *Cic.* de Nat. Deorum L. I. c. 20.

um den Pöbel im Zaume zu erhalten. Daher iſt der meiſten Urſprung und Anfang in Fabeln verſteckt, und mit übernatürlichen Geheimniſſen bereichert. Dieſes hat eben die untergeſchobenen Religionen in Anſehen gebracht, und bey verſtändigen Leuten beliebt gemacht. Eben aus dieſer Urſache haben Numa und Sertor, um deſto mehr Glauben bey den Ihrigen zu erlangen, denſelben dieſe Poſſen vorgeſchwatzt, einer, daß er von der Nymphe Egeria gebohren wäre, und der andere, daß ihm ſeine weiße Hindinn von den Göttern alle Rathſchläge brächte, die er faßte. Eben das Anſehen, welches Numa ſeinen Geſetzen unter dem Vorwande des Schutzes dieſer Göttin gab, gab Zoroaſter, der Geſetzgeber der Perſer und Bactrianer, den ſeinigen unter dem Namen des Gottes Oromazes; Trismegiſt, der Egyptiſche, unter dem Namen des Merkur; Zamolxis, der Scythiſche, unter dem Namen der Veſta; Charondas, der Chalcidiſche, unter dem Namen des Saturn; Minos, der Candiſche, unter dem Namen des Jupiter; Lykurg, der Lacedämoniſche, unter dem Namen des Apollo; Drako und Solon, die Athenienſiſchen Geſetzgeber, unter dem Namen der Minerva. Jede Policey hat einen Gott an der Spitze gehabt: wahrhaftig diejenige, welche Moſes unter dem Jüdiſchen Volke, als es aus Egypten ausgezogen war, errichtete; fälſchlich, die andern. Die Religion der Beduinen brachte, wie der Herr von Jonville ſagt (a), unter andern auch dieſes mit ſich, daß desjenigen Seele, der für ſeinen Landesherrn ſtürbe, in einen andern Körper führe, der glücklicher,

(a) In ſeinen *Memoires*, Ch. LVIII. p. 357. 358.

licher, ſchöner, und ſtärker, als der erſte wäre: und aus dieſer Urſache wageten ſie ihr Leben deſto lieber.

(a) In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignauum eſt rediturae parcere vitae.

Dieſes iſt ein ſehr heilſamer Glaube, ſo eitel er auch iſt. Jedes Volk hat viele dergleichen Beyſpiele unter ſich. Allein, dieſes verdiente eine beſondere Abhandlung.

Was für ein Unterſcheid zwiſchen der Ehre und Pflicht des Frauenzimmers iſt.

Noch ein Wort von meiner erſten Materie zu gedenken, ſo will ich dem Frauenzimmer eben ſo wenig rathen, ihre Pflicht Ehre zu nennen: (b) Vt enim conſuetudo loquitur, id ſolum dicitur honeſtum, quod eſt populari fama glorioſum. Ihre Pflicht iſt das Mark: ihre Ehre iſt nur die Schale. Ich rathe ihnen auch nicht, uns mit dieſer Entſchuldigung ab zu weiſen: denn, ich ſetze voraus, daß ihre Abſichten, ihr Verlangen, und ihr Wille, mit welchen die Ehre nichts zu thun hat, weil ſie nicht in die Augen fallen, noch regelmäßiger als ihre Handlungen ſind.

(c) Quae, quia non liceat, non facit, illa facit.

Sie

(a) *Lucan.* L. I. v. 461.
Ein ſolcher tapfrer Mann fällt willig in das Schwerd,
Den Tod faßt ſolche Seel, und läſſet ſich bedünken,
Daß eine Zagheit ſey das Leben zu erſparen,
So wiederkommen ſoll.

(b) Nach der gewöhnlichen Art zu reden, heißt nur das ehrbar, was den Beyfall des Pöbels hat. *Cic.* De Finib. Bon. et Mal. L. II. c. 15.

(c) Diejenige, welche es deswegen nicht thut, weil es nicht erlaubt iſt, thut es. *Ouid.* Amor. L. III. Eleg. IV. v. 4.

Sie würden Gott und ihr Gewiſſen eben ſo ſehr beleidigen, wenn ſie es verlangten, als wenn ſie es wirklich thäten. Ueberdieß ſind dergleichen Handlungen an und für ſich, verborgen und geheim. Es würde ſehr leichte ſeyn, daß ſie eine, auf welcher die Ehre beruhet, den Augen anderer entzögen, wenn ſie keine andere Achtung für ihre Pflicht und für die Neigung hätten, die ſie zur Keuſchheit an und für ſich betrachtet, tragen. Jede ehrliebende Perſon verliert lieber ihre Ehre, als ihr Gewiſſen.

Das XVII. Hauptſtück.

Von dem Hochmuthe.

Es giebt noch eine andere Art der Ehre, welche eine allzu gute Meynung von unſern eignen Verdienſten iſt. Dieſe iſt eine unbedachtſame Neigung, der zu Folge wir uns ſelbſt lieben, die uns auch uns ſelbſt ganz anders vorſtellet, als wir wirklich ſind: gleichwie die Liebe dem Gegenſtande, auf welchen ſie fällt, Schönheiten und Annehmlichkeiten andichtet, und diejenigen, welche davon eingenommen ſind, veranlaſſet, nach einer verwirrten und verderbten Urtheilskraft das Geliebte für etwas ganz anders und weit vollkommeneres an zu ſehen, als es wirklich iſt. Was der Hochmuth iſt.

Doch ich verlange nicht, daß jemand, aus Furcht auf dieſer Seite zu fehlen, ſich ſelbſt nicht kennen, und ſich geringer ſchätzen ſoll, als er wirklich iſt. Die Urtheilskraft muß allezeit ihr Recht behalten. Es iſt billig, daß er bey dieſem Gegen- Die Furcht in Hochmuth zu verfallen, darf uns nicht uns

ſelbſt unkenntlich machen, und uns nicht verhindern, uns andern zu zeigen.

genſtande, wie bey andern, ſieht was ihm die Wahrheit vorſtellet. Iſt er Cäſar, ſo kann er ſich kühnlich für den größten Feldherrn von der Welt halten. Wir machen nichts als Ceremonien: das Ceremoniel reißt uns hin, und wir vergeſſen darüber das Weſentliche der Dinge. Wir halten uns an die Zweige, und laſſen den Stamm und Körper fahren. Wir haben die Damen gelehrt zu erröthen, wenn ſie dasjenige bloß nennen hören, was ſie ſich nicht ſcheuen zu thun. Wir unterſtehen uns nicht unſere Gliedmaſſen mit dem rechten Namen zu nennen, und brauchen ſie doch zu allen Arten von Ausſchweifungen. Das Ceremoniel verbiethet uns, die natürlichen und erlaubten Dinge mit Worten aus zu drücken; und wir folgen ihm. Die Vernunft verbiethet uns, keine unerlaubte und böſe Handlungen zu begehen: und niemand folgt ihr. Ich befinde mich hier in die Ceremonielgeſetze verwickelt: denn, dieſe erlauben weder Gutes noch Böſes von ſich zu ſagen. Dießmal wollen wir ſie bey Seite ſetzen. Diejenigen, welche das Schickſal, man mag es nun ein glückliches oder unglückliches nennen müſſen, in einen hohen Stand geſetzt hat, können ſich durch ihre öffentlichen Handlungen zeigen: allein diejenigen, welche es unter dem großen Haufen gelaſſen hat, von welchen kein Menſch redet, wenn ſie nicht ſelbſt von ſich reden, verdienen Verzeihung, wenn ſie ſich gegen diejenigen, denen daran gelegen iſt ſie zu kennen, von ſich ſelbſt zu ſprechen unterſtehen. So machte es Lucil:

(a) Ille velut fidis arcana ſodalibus olim
Credebat libris, neque ſi male ceſſerat, vsquam
Decurrens alio, neque ſi bene: quo fit, vt omnis
Votiua pateat veluti deſcripta tabella
Vita ſenis.

Dieſer vertrauete ſeinem Papiere ſeine Handlungen und Gedanken an, und malte ſich darauf ſo ab, wie er ſich ſelbſt kannte. (b) Nec id Rutilio et Scauro citra fidem, aut obtrectationi fuit.

Ich erinnere mich alſo, daß man von meiner zarteſten Jugend an, ich weiß nicht was für eine Stellung des Leibes, und was für Gebärden an mir beobachtet hat, die einen eiteln und thörichten Stolz anzeigten. Ich will erſtlich ſo viel ſagen, daß wir gar wohl uns ſo eigenthümliche und einverleibte Neigungen haben können, daß wir dieſelben nicht wahrnehmen und empfinden. Dergleichen natürliche Neigungen nun geben dem Körper, ohne unſer Wiſſen und ohne unſern Willen, gemeiniglich eine gewiſſe beſondere Einrichtung. Dem Alexander ließ es bey ſeiner Schönheit

Montagne hatte eine gewiſſe Miene, welche dem Anſehen nach einen thörichten Stolz anzeigte.

(a) Er vertrauete den Büchern, als treuen Freunden, alles; und wendete ſich niemals anders wo hin, es mochte ihm wohl oder übel gehen. Daher kömmt es, daß man dieſes Greiſes Leben in ſeinen Gedichten, wie auf einer den Göttern gewidmeten Schilderey, abgemalet findet. *Horat.* L. II. Sat. 1. v. 30. u. f.

(b) Rutil und Scaurus haben ihren eignen Lebenslauf beſchrieben: und deswegen hat man doch kein Mistrauen in ſie geſetzt, und es ihnen nicht verdacht. *Tacit.* in Vita Agricolae. c. 1.

heit ganz gut, daß er den Kopf ein wenig auf die Seite hieng; und ſo auch dem Alcibiades, daß er eine weiche und zarte Stimme hatte. Julius Cäſar kratzte ſich den Kopf mit einem Finger (a), wie ein Menſch, der in betrübten Gedanken iſt: und Cicero hatte, wo ich nicht irre, die Gewohnheit die Naſe zu rümpfen; welches ein höhniſches Gemüth anzeiget. Dergleichen Bewegungen können bey uns unvermerkt vorgehen. Es giebt aber andere gekünſtelte, von welchen ich hier nicht rede, als, das Grüßen, die Verbeugungen, durch welche man meiſtens unverdienter Weiſe die Ehre erlangt, höflich und demüthig genannt zu werden. Man kann aus Ehrſucht demüthig ſeyn. Ich bin mit Hutabziehen, beſonders im Sommer, ſehr fertig; und laſſe niemanden, von was für Stande er auch ſeyn mag, den Hut vor mir abziehen, ohne gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn er nicht in meinen Dienſten iſt. Ich wollte wünſchen, daß gewiſſe Prinzen, die ich kenne, ein wenig ſparſamer damit wären, und einen beſſern Unterſcheid unter den Leuten machten. Denn, da

(a) S. Plutarch im Leben Cäſars, zu Anfange. Man hat eben das vom Pompejus geſagt, wie folgendes Sinngedicht des Calvus zeigt, welches uns Seneca Controu. L. III. c. 19. aufbehalten hat.

Faſciola qui crura ligat, digito caput vno
Scalpit, quid credas hunc ſibi velle virum?

Da mir dieſe Verſe beyfielen, ehe ich Cäſars Leben nachſchlug: ſo glaubte ich anfangs, Montagne hätte ſich geirret. Und ich wurde in dieſer Meynung beſtärket, als ich in Plutarchs Abhandlung De capienda ex hoſtibus vtilitate fand, daß man den Pompejus für unverſchämt gehalten, weil er ſich zuweilen nur mit einem Finger den Kopf gekratzet.

da ſie daſſelbe ohne Unterſcheid verſchwenden, ſo macht es keinen Eindruck mehr: es hat keine Wirkung mehr, wenn es ohne Achtſamkeit geſchieht. Unter den unordentlichen Gebärden, dürfen wir auch des Kaiſers Conſtantius (a) ſaure Mine nicht vergeſſen, welcher öffentlich allezeit den Kopf ſteif hielt, ohne denſelben auf eine oder die andere Seite zu drehen oder zu beugen; nicht einmal um diejenigen an zu ſehen, welche ihn auf der Seite grüßten: und der ſeinen Körper allezeit unbeweglich hielt; ohne ſich einmal von der Kutſche hin und her ſtoſſen zu laſſen, ohne ſich zu unterſtehen, vor den Leuten aus zu ſpeyen, ſich zu ſchneuzen, oder das Geſicht ab zu wiſchen. Ich weiß nicht, ob die Gebärden, die man an mir bemerkt hat, von dieſer erſten Art geweſen ſind; und ob ich in der That eine geheime Neigung zu dieſem Laſter getragen habe. Dieſes könnte gar wohl ſeyn. Ich kann von den Bewegungen meines Körpers nicht Rechenſchaft geben.

Allein ich will hier bekennen, was für Gemüthsbewegungen ich empfinde. Es giebt zwey Theile dieſer Ehrbegierde: nämlich, man ſchätzt ſich ſelbſt allzu hoch; und ſchätzt die andern nicht hoch genug. *Zweyerley Arten des Hochmuths.*

Was den erſten anbetrift: ſo däucht mich erſtlich, daß folgende Umſtände in Betrachtung gezogen werden müſſen. Ich bemerke, daß ich mit einem Irrthume behaftet bin, der mir misfällt, weil er unbillig iſt; und noch mehr, weil er beſchwerlich iſt. Ich bemühe mich, denſelben zu verbeſſern: allein, ausrotten kann ich ihn nicht. Dieſer *Montagne war geneigt, die Sachen, welche er beſaß, herunter zu ſetzen, und nicht viel*

(a) *Ammian. Marcell.* L. XXI. c. 14.

aus ſich ſelbſt zu machen.

ſer beſteht darinnen, daß ich den wahren Werth der Dinge, die ich beſitze, verringere; und den Werth fremder, abweſender, und mir nicht zugehöriger Dinge deſto mehr vergrößere. Dieſe Gemüthsart erſtreckt ſich ſehr weit. Gleichwie die vorzügliche Gewalt macht, daß die Ehemänner ihre Weiber, und viele Väter ihre Kinder mit einer unbilligen Verachtung betrachten: ſo mache ich es auch; und gebe unter zwey gleichen Werken allezeit dem fremden den Vorzug. Allein, dieſes kömmt nicht ſo wohl daher, daß das Beſtreben weiter zu kommen und mich zu verbeſſern, meine Urtheilskraft verblendet, und mich verhindert, mir ſelbſt genug zu thun: als vielmehr daher, daß der Beſitz an und für ſich gegen das, was man in ſeiner Gewalt hat, Verachtung erweckt. Die Staatsverfaſſungen, Sitten, und Sprachen entfernter Länder, gefallen mir: und ich ſehe wohl; daß mich das Lateiniſche durch ſeine Pracht, mehr als es verdient, eben ſo wie die Kinder und den Pöbel, einnimmt. Die Wirthſchaft, das Haus, das Pferd meines Nachbarn, ſind, wenn alles übrige gleich, beſſer als die meinigen, weil ſie nicht meine ſind. Ueberdieß, kenne ich mich ſelbſt nicht. Ich wundere mich, wenn ich ſehe, daß jeder ſo viel Vertrauen in ſich ſelbſt hat, und ſich ſo viel von ſich verſpricht: da ich hingegen faſt gar nichts zu thun weiß, oder mir zu thun getraue. Ich kann meine Fähigkeit gar nicht ſehen laſſen, und keinen Staat darauf machen. Ich lerne ſie nur aus der Erfahrung kennen; und verlaſſe mich eben ſo wenig auf meine Stärke, als auf eines andern ſeine. Daher eigne ich es mehr dem Glücke, als meinem Fleiße zu, wenn es mir bey

irgend

irgend einer Unternehmung gelingt: zumal, da ich mich zu allem nur zufälliger Weiſe und ſchüchtern entſchließe. Desgleichen habe ich auch durchgängig die Art an mir, daß ich unter allen Meynungen, welche das Alterthum von den Menſchen überhaupt geheget hat, diejenigen am liebſten ergreife, welche uns am nachtheiligſten ſind, welche uns am meiſten erniedrigen und vernichten. Die Weltweisheit ſcheint mir niemals ein beſſer Spiel zu haben, als wenn ſie unſern Hochmuth und unſere Eitelkeit beſtreitet; wenn ſie ihre Unſchlüſſigkeit, Schwachheit, und Unwiſſenheit erkennet. Mich dünkt, die allzu gute Meynung, welche der Menſch von ſich ſelbſt hat, iſt die Säugamme der fälſcheſten, ſo wohl allgemeinen als beſondern Meynungen. Mir wird es übel, wenn ich denenjenigen Leuten, welche immer von dem Epizykel des Merkur ſchwatzen, die den Himmel ſo vollkommen kennen, zuhöre. Ich finde bey meinem Nachdenken, deſſen Gegenſtand der Menſch iſt, ſelbſt in der Schule der Weisheit, eine übergroße Verſchiedenheit der Meynungen, ein tiefes Labyrinth von Schwierigkeiten, eine über der andern. Man denke alſo, da ſich dieſe Leute nicht zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und ihres Zuſtandes haben entſchließen können, der ihnen beſtändig vor Augen, der in ihnen iſt; da ſie nicht wiſſen, wie ſich das, was ſie ſelbſt in Bewegung ſetzen, bewegt, und uns die Triebfedern, die ſie ſelbſt in Händen haben und brauchen, nicht beſchreiben und entdecken können: wie ſollte ich ihnen wegen der Ebbe und Fluth des Nilſtroms glauben? Die H. Schrift ſagt, die Neugier iſt dem Menſchen zur Strafe gegeben. Allein, wieder auf

mich ſelbſt zu kommen, ſchwerlich kann ſich, wie mich dünkt, ein anderer geringer ſchätzen: weil mich kein anderer geringer ſchätzet, als ich mich ſchätze. Ich halte mich für einen von dem gemeinen Haufen; ausgenommen, in ſo fern ich mich vor demſelben hervorthue. Ich halte mich der niedrigſten und pöbelhafteſten Fehler ſchuldig; die ich aber nicht verläugne und nicht entſchuldige. Nur darauf bilde ich mir etwas ein, daß ich meinen Werth kenne.

Montagne iſt allezeit misvergnügt mit ſeinen Schriften; und zumal mit ſeinen poetiſchen Verſuchen gar nicht zufrieden geweſen.

Wenn ja einige Ehrbegierde bey mir iſt: ſo muß ſie mir von meinem Temperament hinterliſtiger Weiſe nur obenhin eingeflößet ſeyn; und ſie iſt nicht ſo groß, daß ſie meine Urtheilskraft wahrnehmen könnte. Ich bin damit beſprengt, aber nicht gefärbt. In Wahrheit, in Anſehung witziger Werke, von was für Art ſie auch ſeyn mögen, habe ich nie etwas gemacht, das mir ſelbſt genug thäte: und ich begnüge mich nicht mit dem Beyfalle anderer Leute. Ich habe einen zärtlichen und eigenſinnigen Geſchmack, beſonders in Anſehung meiner ſelbſt. Ich ſehe daß ich aus Schwachheit wanke, und mich beuge. Ich habe nichts eignes, was meinem Geſchmacke genug thäte. Ich habe ein ziemlich ſcharfes und richtiges Geſicht: allein über der Arbeit vergeht es mir; wie ich am deutlichſten bey der Poeſie wahrnehme. Ich liebe ſie ungemein. Ich verſtehe mich auch ziemlich darauf, fremde Werke zu beurtheilen. Allein, wahrhaftig ich bin wie ein Kind, wenn ich ſelbſt Hand anlegen will. Ich bin mir ſelbſt unerträglich. Man kann bey allen andern Gelegenheiten einmal eine Thorheit begehen; nur nicht in der Dichtkunſt.

(a) - Me-

(a) - - Mediocribus eſſe Poëtis
Non Di, non homines, non conceſſere columnae.

Wollte der Himmel, daß dieſes Urtheil an allen unſern Buchläden angeſchrieben wäre, um ſo vielen Reimſchmieden den Eingang zu verbiethen.

(b) - - verum
Nil ſecurius eſt malo Poëta.

Was für ein Urtheil das Volk öffentlich von des Dionyſius, des Syrakuſiſchen Tyrannen, Gedichten gefället hat.

Warum haben wir nicht auch ſolche Völker(c)? Der ältere Dionys bildete ſich auf nichts mehr ein, als auf ſeine Gedichte. Er ſchickte zu den Olympiſchen Spielen, wo er es mit ſeinem prächtigen Wagen allen zuvorthat, auch Dichter und Tonkünſtler, mit vergoldeten und königlich austapezirten Zelten hin, welche ſein Gedichte vorleſen ſollten. Als nun ſeine Verſe an die Reihe kamen, gewann anfangs die Schönheit und Vortreflichkeit der Ausſprache die Aufmerkſamkeit des Volks. Allein, da daſſelbe hernach die abgeſchmackten Fehler dieſes Werks erwog (d), bezeigte es erſtlich Verachtung, wurde aber immer mehr aufgebracht, und gerieth endlich gar bald in ſolche

(a) *Horat.* De Arte poët. v. 372. 373.
Allein, daß ein Poet
Nur mittelmäßig iſt, und nicht aufs höchſte geht;
Das hat kein Muſenchor, kein Phöbus zugegeben:
Das wird kein kluger Menſch, kein Bücherkram erheben.

(b) Doch niemand iſt dreiſter, als ein ſchlechter Dichter. *Martial.* L XII. Epigr. 64.

(c) Die ſo geartet ſind, wie diejenigen, von welchen er gleich reden wird, und die bey den olympiſchen Spielen ſo viel Verachtung wider des ältern Dionys Verſe bezeigten.

(d) *Diod. Sicul.* L. XIV. c. 28.

ſolche Wuth, daß es aus Grimm alle dieſe Zelte niederwarf und zerriß. Und da deſſen Wagen ſich bey dem Wettrennen eben auch nicht beſſer hielten (a), wie auch das Schiff, auf welchem ſeine Leute wieder nach Hauſe fuhren, Sicilien verfehlte, und von einem Sturme an die Tarentiniſche Küſte geworfen wurde und ſcheiterte, hielt es für gewiß, dieſes wäre eine Strafe der Götter, welche auf dieſes ſchlechte Gedicht eben ſo ſehr erzürnt wären. Die Bootsknechte, welche dem Schiffbruche entgangen waren, unterſtützten die Meynung dieſes Volks; welcher das Orakel, das ſeinen Tod vorher verkündigte, ebenfalls einigermaaßen bey zu ſtimmen ſchien. Denn dieſes ſagte (b): **Dionys wäre ſeinem Ende nahe, wenn er über diejenigen den Preis erhalten hätte, die beſſer als er wären.** Er erklärte dieſes von den Karthaginenſern, die ihm an Macht überlegen waren. Daher vermied er, wenn er mit ihnen zu thun hatte, öfters den Sieg, und mäßigte denſelben, um der Erfüllung dieſer Verkündigung aus zu weichen. Allein, er verſtund ſie unrecht (c). Denn, der Gott meynte die Zeit, da er durch Gunſt und unrechtmäßiger Weiſe zu Athen den Preis vor den Tragiſchen Dichtern, welche beſſer als er waren, davon trug, als er ſein Stück, welches den Titel hatte, die **Lenäer**, aufführen ließ. Nach dieſem Siege ſtarb er plötzlich (d): und zum Theile vor großer Freude, die

(a) *Id.* ibid.
(b) *Id.* L. XV. c. 20.
(c) *Id.* ibid.
(d) Hier hat Montagne ſich beſonnen, den Diodor aus Sicilien zu Rathe zu ziehen, und hält ſich an deſ-

die er darüber empfand. Was ich bey dem Meinigen zu entſchuldigen finde, verdient nicht an und für ſich, und wahrhaftig, Entſchuldigung; ſondern in Vergleichung anderer ſchlechterer Sachen, aus welchen man viel Weſens macht. Ich beneide die Glückſeligkeit dererjenigen, welche ſich auf ihren eignen Leib luſtig machen, und ſich etwas zu gute thun: denn, dieſes iſt ein ſehr leichtes Mittel ein Vergnügen zu genieſſen, weil man es aus ſich ſelbſt nimmt; zumal, wenn ſie auf ihrem Eigenſinne auch ein wenig beſtehen. Ich kenne einen Poeten, dem Große und Kleine, öffentlich und beſonders, dem Himmel und Erde zurufen, daß er nichts verſteht. Deswegen läßt er doch von ſeinem Vorhaben nicht ab. Er fängt immer wieder an, er verſucht es immer wieder. Er beſteht beſtändig darauf, und bleibt deſto halsſtarriger bey ſeiner Meynung, weil bloß ihm daran gelegen iſt, dieſelbe zu behaupten.

Es fehlt ſo viel, daß mir meine Werke gefallen ſollten, daß ich mich vielmehr, ſo oft ich ſie wieder anſehe, ärgere.

Was für einen Begriff Montagne von ſeinen Werken gehabt hat.

(a) Quum relego, ſcripſiſſe pudet, quia plurima cerno,
Me quoque, qui feci, iudice, digna lini.

Ich habe beſtändig eine Vorſtellung in meiner Seele, die mir eine beſſere Form darbiethet, als ich denſelben gegeben habe. Allein, ich kann der-

deſſen Bericht, den man im I. Th. S. 14. Anmerk. (**) findet.

(a) So oft ich ſie wieder durchleſe, ſchäme ich mich, daß ich ſie geſchrieben habe: ſo viel finde ich ſelbſt darinnen aus zu löſchen. *Ouid.* De Ponto. L. I. Eleg. VI. v. 15. 16.

derſelben nicht mächtig werden, und ſie nicht ins Werk ſetzen. Und ſelbſt dieſe Vorſtellung iſt nur von der mittlern Ordnung. Ich ſchließe daraus, daß die Wercke der ſchönen und großen Seelen in den alten Zeiten weit über die äußerſten Gränzen meiner Einbildungskraft und meines Wunſches ſind. Ihre Schriften vergnügen und erfüllen mich nicht allein; ſondern ſetzen mich auch in die größte Verwunderung und in Erſtaunen. Ich erkenne ihre Schönheit, ich ſehe ſie: wo nicht völlig, doch wenigſtens ſo gut, daß es mir unmöglich iſt, ſo weit zu trachten. Ich mag vornehmen, was ich will: ſo bin ich den Huldgöttinnen ein Opfer ſchuldig, wie Plutarch von einem (a) ſagt, um ihre Gunſt zu gewinnen.

(b) - - Si quid enim placet,
Si quid dulce hominum ſenſibus influit,
Debentur lepidis omnia Gratiis.

Sie verlaſſen mich immerfort. Alles iſt bey mir grob: es fehlt an Politur und Schönheit. Ich kann aufs höchſte den Sachen keinen höhern Werth geben, als ſie haben. Mein Vortrag erhebt die Materie nicht. Eben deswegen muß ich eine gute haben, die leicht zu faſſen iſt, und einen eigenthümlichen Schimmer beſitzt. Wähle ich ge-

(a) Vom Xenokrates, in ſeinem Werke, welches die Aufſchrift hat *Praecepta moralia*.

(b) Alles was gefällt, alles was den menſchlichen Sinnen ſchmeichelt, hat man den Huldgöttinnen zu danken. - - Es iſt mir unmöglich geweſen, die Quelle dieſer lateiniſchen Verſe ausfündig zu machen. Wenn ſie von einem neuern Dichter ſind, wie ich vermuthe, ſo iſt nicht viel daran gelegen, denſelben zu kennen.

gemeine und angenehmere: ſo geſchieht es meiner Neigung zu Folge, weil ich keine prahleriſche und traurige Weisheit liebe, wie die Welt. Es geſchieht, um mich munterer zu machen, nicht um meine Schreibart munter zu machen, welche vielmehr ernſthafte und ſtrenge Materien erfordert; wenigſtens, wenn ich eine unförmliche und an keine Regel gebundene Art ſich aus zu drücken, ein pöbelhaftes Geſchwätz, einen Vortrag ohne Erklärung, ohne Eintheilung, ohne Schlußfolge, und der verwirrt iſt, wie des Amafanius und Rabirius (a) Vortrag, eine Schreibart nennen darf. Ich weiß weder zu gefallen, noch zu beluſtigen, noch zu kützeln. Die beſte Erzählung von der Welt, wird unter meinen Händen trocken und unſcheinbar. Ich kann nicht anders reden, als ich denke; und beſitze im geringſten nicht die Fähigkeit, die ich bey einigen meiner Kameraden bemerke, mit dem erſten, der ihnen begegnet, zu ſchwatzen, eine ganze Geſellſchaft bey der Luſt zu erhalten, oder einen großen Herrn unermüdet mit allerhand Geſprächen zu unterhalten, weil es ihnen niemals an Materie fehlen kann, da ſie ſich der erſten, die ihnen einfällt, zu bedienen, und dieſelbe nach der Neigung und Fähigkeit dererjenigen, mit welchen ſie zu thun haben, zu drehen wiſſen. Die großen Herren lieben ſelten ernſthafte Geſpräche: und ich erzähle nicht gerne Mährchen. Ich weiß die erſten und leichteſten Gründe, welche gemeini-

(a) *Amafanius* et *Rabirius* nulla arte adhibita de rebus ante oculos poſitis vulgari ſermone diſputant: nihil definiunt, nihil partiuntur, nihil apta interrogatione concludunt. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. I. c. 2.

meiniglich am beſten gefaſſet werden, nicht zu brauchen. Ich ſchicke mich ſchlecht dazu, dem gemeinen Volke vor zu predigen. Ich ſuche bey jeder Materie gerne die Gründe ſo weit her, als ich kann. Cicero meynt (a), bey philoſophiſchen Abhandlungen wäre der Eingang das ſchwerſte Stück (b). Wenn dem alſo iſt: ſo halte ich mich weislich an den Schluß. Indeſſen muß man doch eine Seyte in alle Töne ſtimmen können: und der höchſte kömmt am ſeltenſten vor. Wenigſtens iſt es eben eine ſo große Vollkommenheit, eine nichtige Sache zu erheben, als eine wichtige zu unterſtützen. Bald muß man die Sachen nur obenhin berühren, bald aber auf den Grund derſelben gehen. Ich weiß gar wohl, daß die meiſten Leute nur hier unten ſtehen bleiben, weil ſie ſich die Dinge nur nach der äußerſten Schale vorſtellen. Allein, ich weiß auch, daß die größten Meiſter, und Xenophon und Plato, öfters dieſe niedrige und pöbelhafte Art, die Sachen zu ſagen und ab zu handeln, erwählen, und ſie mit Zierathen ausputzen, die ihnen niemals mangeln.

Von des Montagne Schreibart.

Uebrigens iſt meine Schreibart gar nicht leicht und fließend; ſondern vielmehr rauh, frey, und an

(a) Montagne führt dieſen Gedanken nur deswegen an, um den Cicero zu verſpotten, welchen er mehr für einen guten Schwätzer, als für einen ſcharfſinnigen Weltweiſen hielt. Er hat hierinnen auch ſo gar unrecht nicht geurtheilet. Denn, wenn man Cicerons philoſophiſche Werke genau prüfet: ſo wird man ſehen, daß ſie nichts anders, als die in ſchönes Latein überſetzten Gedanken des Plato, Ariſtoteles, Epikur, und Zeno, enthalten.

(b) Difficillimum autem eſt in omni conquiſitione rationis exordium. *De Vniuerſo.* c. 2.

an keine Regeln gebunden. Und ſo gefällt es mir auch: wo nicht aus Ueberlegung, doch aus Neigung. Allein ich merke wohl, daß ich derſelben gar zu ſehr nachhänge; und, weil ich mich alles Künſteln und alles gezwungene Weſen allzuſehr zu vermeiden bemühe, auf der andern Seite wieder darein verfalle.

(a) - - breuis eſſe laboro,
Obſcurus fio.

Plato ſpricht (b), Weitläuftigkeit oder Kürze gäben oder benähmen der Schreibart nichts. Wenn ich mir gleich vornähme, eine Gleichförmigkeit und Ordnung in der Schreibart zu beobachten: ſo würde ich es doch nicht ſo weit bringen können. Indeſſen, ob gleich Salluſts abgebrochene Schreibart mehr nach meinem Geſchmacke iſt: ſo dünkt mich doch, Cäſar ſchreibt edler, und iſt nicht ſo leicht nach zu ahmen. Und ob mich meine Neigung gleich mehr zu des Seneca kurzer Art des Ausdrucks treibt: ſo gefällt mir doch Plutarchs ſeine beſſer. Ich folge, ſo wohl im Schweigen, als im Reden, ſchlechterdings meinem Naturell: deswegen beſitze ich vielleicht mehr Geſchicklichkeit zum Reden, als zum Schreiben. Die Bewegung und die Gebärden beleben die Worte, zumal bey denenjenigen, die, wie ich gewohnt

(a) *Horat.* De Arte Poët. v. 25. 26.
Streb ich der Kürze nach, mein Vers wird dunkel klingen.

(b) Ως ουδεν εν τω παροντι δει προτιμαν βραχυλογιαν μαλλον η μηκος - - - γελοιον δη και φαυλον το προ των βελτιστων τα βραχυτερα αιρουμενους φαινεσθαι. *De Republ.* L. X. p. 887. A. B.

wohnt bin, ſtarke Bewegungen machen, und in Eifer gerathen. Die Mine, das Geſicht, die Stimme, das Kleid, die Stellung, können denenjenigen Dingen einen Werth geben, die keinen haben, wie das Geſchwätze. Meſſala beklagt ſich (a), daß gewiſſe enge Kleider, und die beſondere Art der Rednerſtühle zu ſeiner Zeit, die Beredſamkeit ſchwächten.

Sein Franzöſiſch war durch die Sprache des Landes, in welchem er ſich aufhielt, verdorben.

Mein Franzöſiſch iſt ſo wohl in der Ausſprache, als außerdem, durch die Barbarey von meinem Wuchſe, verderbt. Ich habe niemals einen Menſchen aus den diſſeits gelegenen Gegenden geſehen, der ſich nicht durch ſein Geſchnatter merklich verrathen hätte, und rein franzöſiſchen Ohren nicht beſchwerlich gefallen wäre. Indeſſen verſtehe ich doch mein Perigordiſch ſo gut eben nicht: denn, ich habe daſſelbe ſo wenig in der Uebung, als das Deutſche; und ich bekümmere mich auch nicht darum.

Von der daſigen Landesſprache.

Dieſes iſt eine Sprache, wie andere um mich herum zu beyden Seiten, wie in Poitou, Xaintonge, Angouleme, Limoges, Auvergne, matt, kraftlos, und pöbelhaft.

Von der Gasconiſchen Sprache.

Ueber uns, gegen das Gebirge zu, giebt es wohl eine Gasconiſche, die mir ſonderbar ſchön, trocken, kurz, vielbedeutend, und eine in der That männliche und ſoldatiſche Sprache zu ſeyn ſcheint; mehr

(a) In dem Geſpräche *De cauſis corruptae eloquentiae*, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, zuſchreiben. Quantum humilitatis putamus eloquentiae attuliſſe penulas iſtas, quibus adſtricti et veluti incluſi cum iudicibus fabulamur? Quantum virium detraxiſſe orationi auditoria et tabularia credimus; &c. *ſub finem.*

mehr als irgends eine, die ich verſtehe. Sie iſt eben ſo nachdrücklich, ſtark, und geſchickt, als die Franzöſiſche angenehm, zärtlich, und wortreich iſt.

Was für Fertigkeit Montagne gehabt hat, Lateiniſch zu reden und zu ſchreiben.

Was die Lateiniſche, meine Mutterſprache, betrift, ſo habe ich aus Mangel der Uebung die Fertigkeit dieſelbe zu reden, ja auch zu ſchreiben, verlohren, worinnen man mich ehedem für einen Meiſter hielt. So wenig bedeutet es mit mir auf dieſer Seite.

Von dem Werth der Schönheit des Leibes.

Die Schönheit macht ungemein beliebt. Sie iſt das erſte Mittel, wodurch die Menſchen einander gewogen werden. Keiner iſt ein ſolcher Barbar, und ſo mürriſch, daß er nicht einigermaaßen von ihrer Annehmlichkeit gerühret würde. Der Leib hat großen Theil an unſerm Weſen; er hat dabey einen hohen Rang: alſo verdienen ſein Bau und ſeine Bildung allerdings in Betrachtung gezogen zu werden. Diejenigen, welche unſere zweyen Haupttheile trennen wollen, thun Unrecht. Vielmehr muß man ſie paaren und vereinigen. Man muß der Seele nicht gebiethen, zurück und für ſich zu bleiben, den Körper zu verachten und zu verlaſſen; (und ſie kann dieſes auch nicht, ohne durch gezwungene Poſſen thun) ſondern ſich mit ihm zu verbinden, ihn zu umfaſſen, ihn zu lieben, ihm bey zu ſtehen, die Aufſicht über ihn zu führen, ihm mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, ihn zu beſſern, und ihn, wenn er auf Irrwege geräth, wieder zu rechte zu weiſen. Kurz, ſie muß ihn ehlichen, und die Stelle des Ehemannes bey ihm vertreten: damit ihre Verrichtungen nicht verſchieden und widrig, ſondern einſtimmig und einförmig ſind. Die Chriſten haben eine beſondere

Kenntniß von dieſer Verbindung: denn ſie wiſſen, daß die göttliche Gerechtigkeit dieſe Geſellſchaft und Vereinigung des Körpers und der Seele ſo ſehr billiget, daß ſie den Körper ſo gar zu ewigen Belohnungen geſchickt macht; daß Gott auf die Handlungen des ganzen Menſchen ſieht, und will, daß der ganze Menſch nach Verdienſt geſtrafet oder belohnet werden ſoll. Die Peripatetiſche Secte, die geſelligſte unter allen Secten, legt ihrer Weisheit die einzige Sorge für das gemeine Beſte dieſer beyden vergeſellſchafteten Theile auf; und zeigt, daß ſich die andern Secten, weil ſie dieſe Vermiſchung nicht genugſam in Betrachtung gezogen, getrennet, ſich aus einem gleich groſſen Irrthume, theils für den Körper, theils für die Seele erklärt, und ihren Gegenſtand, welches der Menſch iſt, ſo wohl als ihren Führer, wofür ſie einmüthig die Natur erkennen, verlaſſen haben. Wahrſcheinlicher Weiſe hat der Vorzug der Schönheit den erſten Unterſcheid unter den Menſchen gemacht; und iſt die erſte Betrachtung geweſen, welche einigen vor den andern ein Vorrecht gegeben hat.

(a) - - - agros diuiſere atque dedere
Pro facie cuiusque, et viribus ingenioque.
Nam facies multum valuit, viresque vigebant.

Von was für Leibes-

Nun iſt meine Statur etwas unter der mittelmäßigen. Dieſer Fehler iſt nicht allein garſtig, ſon-

(a) Sie ſahen bey Austheilung der Aecker auf die Schönheit, Stärke, und den Verſtand. Denn, ein hübſches Geſicht, und die Stärke des Leibes, galten damals viel. *Lucret.* L. V. v. 1109.

ſondern auch unbequem, zumal für diejenigen, welche Befehlshaber vorſtellen und Aemter beklei- den; denn, eine ſchöne und majeſtätiſche Bildung giebt nicht wenig Anſehen. C. Marius nahm nicht gerne Soldaten an, die nicht ſechs Fuß lang wa- ren (a). Der Hofmann (b) fordert mit gutem Grunde, daß der Edelmann, welchen er Unter- richt giebt, eher eine gemeine als eine andere Na- tur haben ſoll, und will nichts außerordentliches an ihm leiden, welches macht, daß man mit dem Finger auf ihn weiſet. Allein, ich weiß nicht, ob es für einen Soldaten beſſer iſt, wenn er über, oder wenn er unter den Mittelmäßigen iſt. Die kleinen Leute, ſagt Ariſtoteles (c), ſind wohl artig,

Beſchaffen- heit Mon- tagne gewe- ſen iſt.

(a) Montagne hat dieſes aus dem Vegez genom- men, L. I. c. 5. Proceritatem tyronum a con- ſule Mario ſcio ſemper exactam, ita, vt ſenos pedes, vel certe quinos, et denas vncias ha- bentes, inter alares equites, vel in primis legio- num cohortibus, probarentur. Dieſe Stelle hat mir Herr Barbeyrac angezeigt, und zu- gleich gemeldet, daß ſie verfälſcht iſt, und daß die Handſchriften des Marius nicht erwähnen. Herr Burnet ſagt uns in ſeiner Reiſe nach Italien, daß eine Handſchrift, die er geſehen, ſtatt der Worte *a conſule Mario* hat III. C. welches Herr Cyprian trium cubitorum erkläret, wie man in dem Journal des Sauans vom Auguſt, 1709. S. 265. Amſterdamer Ausgabe, ſehen kann.

(b) Ein italiäniſches Buch, deſſen Verfaſſer Bal- thaſar de Caſtillon iſt, und welches den Titel hat *Del Cortegiano*, das heißt, vom Hofmanne.

(c) Εν μεγεθει γαρ ἡ μεγαλοψυχια, ὥσπερ και το καλλος εν μεγαλῳ σωματι. Οἱ μικροι δ' αϛειοι και συμμετροι, καλοι δ' ȣ. *Ethic. Nicomach.* L. IV. c. 7.

aber nicht ſchön: man erkennt aus der Größe eine große Seele; wie die Schönheit, aus einem großen und ſchlanken Leibe. Die Aethiopier und Indianer, ſpricht er (a), ſahen bey der Wahl ihrer Könige und obrigkeitlichen Perſonen auf die Schönheit und Länge des Leibes. Sie hatten Recht: denn die Untergebenen haben mehr Ehrerbiethung, und die Feinde erſchrecken deſto mehr, wenn ſie an der Spitze eines Haufens einen Anführer von ſchönem und großem Wuchſe ſehen.

(b) Ipſe inter primos praeſtanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens, et toto vertice ſupra eſt,

Unſer großer, göttlicher, und himmliſcher König, deſſen Eigenſchaften ſämmtlich mit Achtſamkeit und Ehrerbiethung bemerket zu werden verdienen, hat ſich auch durch ſeine ſchöne Leibesbildung beliebt

(a) Dieſes iſt nicht aus dem in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Werke des Ariſtoteles, ſondern aus einem andern genommen, wo nur der Aethiopier gedacht wird: Και γαρ αν ει κατα μεγεθος διενεμοντο τας αρχας, ώσπερ εν Αιθιοπιᾳ φασι τινες, η κατα καλλος, ολιγαρχια αν ην. *Politic.* L. IV. c. 4. Indeſſen hat doch Ariſtoteles mit dem, was er von der Schönheit ſagt, wahrſcheinlicher Weiſe auf die Indianer gezielet. Denn Strabo bemerkt auf Oneſikrits Zeugniß, daß man in einem Theile von Indien den ſchönſten zum Könige gewählt habe. L. XV. p. 1024.

(b) *Virgil.* Aeneid. L. VII. v. 783. u. f.
Der unter allen mehr als Kopfes längre Held,
Der ſchöne Turnus ſelbſt, gieng forn in dieſem Heere.

liebt machen wollen, (a) ſpecioſus forma prae filiis hominum. Und Plato verlangt (b), daß die Vorſteher ſeiner Republik nebſt der Mäßigkeit und Tapferkeit auch Schönheit beſitzen ſollen. Es iſt ein großer Verdruß, wenn man uns unter unſern Bedienten fragt, wo der Herr iſt; und wenn wir nur den Ueberreſt des Compliments bekommen, welches man unſerm Barbier oder unſerm Secretair macht. So gieng es dem armen Philopömen: denn, da er eher als ſeine Leute in ein Haus kam, wo man ihn erwartete, brauchte ihn ſeine Wirthin, die ihn nicht kannte, und ſahe, daß er eine ziemlich ſchlechte Perſon vorſtellete, daß er ihren Mägden zu Philopömens Dienſte ein wenig Waſſer ſchöpfen oder Feuer anlegen helfen ſollte. Als die Edelleute von ſeinem Gefolge nachkamen, und ihn über dieſer ſchönen Arbeit fanden, (denn er hatte dem Befehl gehorſamet) fragten ſie ihn, was er machte; worauf er zur Antwort gab: **ich werde für meine garſtige Geſtalt geſtraft** (c). Die übrigen Schönheiten ſind für die Weibesperſonen: die Schönheit des Wuchſes aber iſt die einzige Schönheit für die Mannsperſonen. Wer klein iſt, ſtellt

(a) Du biſt der ſchönſte unter den Menſchenkindern. Pſ. XLV. v. 3.

(b) Τους τε βεβαιοτατους και τους ανδρειοτατους προαιρετεον, και κατα δυναμιν τους ευειδεστατους. *De Republ.* L. VII. p. 535. A. Er redet anderswo von der Mäßigkeit: Ανδρειους, σωφρονας, ὁσιους, ελευθερους u. ſ. w. L. III. p. 395. C.

(c) Plutarch in Philopömens Leben, wo dieſe Sache ein wenig anders erzählet wird.

keine ſchöne Perſon vor, wenn er gleich eine breite und runde Stirn, weiße und liebreiche Augen, eine mittelmäßige Naſe, kleine Ohren und einen kleinen Mund, ordentliche und weiße Zähne, einen durchgängig gleichdicken, kaſtanienbraunen Bart, eine friſche Geſichtsfarbe, eine angenehme Geſichtsbildung, ein ſtraubicht Haar, einen wohlgeſtalteten Kopf, einen nicht ſtinkenden Körper, und wohlgeſtalte Gliedmaſſen hat.

Seine Statur, Mine u. ſ. w.

Uebrigens bin ich ſtark und unterſetzt; und habe zwar kein dickes, aber ein völliges Geſicht. Mein Temperament fällt zwiſchen das jovialiſche und melancholiſche, und iſt halb ſangviniſch und hitzig.

(a) Vnde rigent ſetis mihi crura et pectora villis.

Ich habe eine friſche und muntere Geſundheit bis in ein ziemlich hohes Alter beſeſſen, die ſelten durch Krankheiten unterbrochen worden iſt. So ſtund es ſonſt mit mir: denn ich betrachte mich nicht, wie ich gegenwärtig bin, da ich mich dem Alter nähere, und bereits weit über vierzig Jahre bin.

(b) - - - Minutatim vires et robur adultum Frangit, et in partem peiorem liquitur aetas.

Künftighin werde ich nur noch der halbe Menſch, und mir nicht mehr gleich ſeyn. Ich verliere mich täglich, und entwiſche mir ſelbſt.

(a) Sin-

(a) Daher ſind die Schenkel und die Bruſt ziemlich rauch. *Martial.* L. II. Epigr. 16. v. 5.

(b) Das Alter ſchwächt nach und nach die Kräfte der Jugend, und man kömmt immer in ſchlechtere Umſtände. *Lucret.* L. II. v. 1130. u. f.

(a) Singula de nobis anni praedantur euntes.

Keinen geſchickten Leib habe ich gar nicht: ungeacht mein Vater bis in das höchſte Alter geſchickt und munter geweſen iſt. Er fand nicht leicht einen Mann von ſeinem Stande, der es ihm in allen Arten von Leibesübungen gleich gethan hätte: gleichwie ich keinen gefunden habe, der es mir nicht zuvor gethan hätte; bis auf das Laufen, worinnen ich noch mittelmäßig geübt geweſen bin. Sowohl in der Vocalmuſik, wozu ich eine ſehr ungeſchickte Stimme habe, als in der Inſtrumentalmuſik, hat man mir niemals etwas beybringen können. In dem Tanzen, dem Ballſpiele, und dem Ringen, habe ich nie eine andere, als eine ſehr geringe und gemeine Fertigkeit, erlangen können: hingegen, in dem Schwimmen, Voltigiren, und Springen, ganz und gar keine. Ich habe ſo plumpe Hände, daß ich nicht einmal für mich ſchreiben kann: ſo daß ich das, was ich geſchmieret habe, lieber noch einmal aufſetze, ehe ich mir die Mühe gebe, den Innhalt heraus zu bringen. Ich leſe auch nicht viel beſſer. Ich merke, daß ich denenjenigen, die mir zuhören, beſchwerlich falle. Sonſt bin ich ein guter Schreiber. Ich kann keinen Buchſtaben recht zuziehen. Ich habe niemals eine Feder ſchneiden, noch bey der Tafel geſchickt vorſchneiden, noch ein Pferd anſchirren, noch einen Vogel ſtreichen laſſen, noch Hunden, Vögeln, Pferden, zurufen können. Meine Leibesbeſchaffenheit ſtimmt mit meiner Gemüths-

Montagne hatte keinen geſchickten Leib, war aber ſehr munter, und konnte viel ausſtehen, wenn es mit ſeinem guten Willen geſchahe.

(a) Jedes Jahr, welches verfließt, nimmt etwas von uns hinweg. *Horat.* L. II. Epiſt. 2. v. 55.

müthsbeſchaffenheit überein. Beyde haben keine Munterkeit; ſondern nur eine vollkommene und geſetzte Stärke. Ich kann die Arbeit aushalten: allein, ich kann ſie nur alsdann aushalten, wenn ich mich derſelben von freyen Stücken unterziehe, und ſo weit mich meine Begierde dazu treibt;

(a) Molliter auſterum ſtudio fallente laborem.

Außerdem, wenn mich nicht ein Vergnügen dazu anlocket, und mich etwas anders als mein freyer Wille dazu antreibet, tauge ich gar nicht dazu. Mit mir iſt es ſo, daß ich mir über keine Sache, die Geſundheit und das Leben ausgenommen, die Nägel zerkauen mag, und daß ich über nichts ängſtlich nachdenken, und mich zwingen mag:

(b) - - - tanti mihi non ſit opaci
Omnis arena Tagi, quodque in mari voluitur aurum.

Ich bin von Natur und durch Kunſt ungemein träge und frey. Ich würde mir etwas eben ſo gerne mein Blut, als einige Mühe, koſten laſſen. Ich habe eine freye Seele, die gänzlich ihr eigener Herr, und ſich nach ihrer Art auf zu führen gewohnt iſt. Bis dieſe Stunde habe ich noch keinen Gebiether, und keinen mit Gewalt aufgedrungenen Herrn gehabt. Ich bin ſo weit, und einen ſolchen Schritt gegangen, als es mir beliebt hat. Die-

(a) Die größte Arbeit wird durch das Vergnügen, welches ſie begleitet, verſüßt. *Horat.* L. II. Sat. 2. v. 12.

(b) So lieb wäre mir nicht aller Sand des trüben Tago, und alles Gold, das im Meere ſchwimmt. *Iuuenal.* Sat. III. v. 54. 55.

Dieſes hat mich verzärtelt, einem andern zu dienen untüchtig, und nur für mich gut gemacht.

Für meine Perſon habe ich nicht nöthig gehabt, diesem trägen und zum Müßiggange geneigten Temperamente Gewalt an zu thun. Denn, da ich mich von Kindheit an in ſolchen Umſtänden befunden habe, mit denen ich vergnügt zu ſeyn Urſache gehabt habe; welches gleichwohl eine Urſache iſt, die viele von meinen Bekannten veranlaſſet haben würde, weiter zu trachten, und ſich allerhand Unruhe und Sorge zu machen; ſo habe ich nichts geſucht, und auch nichts bekommen. Er war mit ſeinem Zuſtande zufrieden.

(a) Non agimur tumidis ventis Aquilone ſecundo,
Non tamen aduerſis aetatem ducimus Auſtris.
Viribus, ingenio, ſpecie, virtute, loco, re,
Extremi primorum, extremis vſque priores.

Ich habe weiter nichts nöthig gehabt, als die Geſchicklichkeit vergnügt zu ſeyn: welches gleichwohl, wenn man es recht anſieht, eine in allen Ständen gleich ſchwere Gemüthsverfaſſung iſt, und wie uns die Erfahrung zeigt, mehr im Mangel, als im Ueberfluſſe zu haben iſt; da vielleicht, wie es unſere Leidenſchaften mit ſich bringen, die Begierde nach Reichthume mehr durch deſſelben Beſitz, als durch deſſelben Mangel gereizt wird, und die

(a) Ich habe nicht vollkommen guten Wind, aber auch nicht ganz widrigen. Ich bin an Stärke, Witz, Anſehen, Verdienſten, Geburt, und Vermögen, der letzte unter denen von der erſten Ordnung, und der vornehmſte unter denen von der letzten Ordnung. *Horat.* L. II. Epiſt. 2. v. 201. u. f.

die Mäßigung ſeltſamer iſt als die Geduld. Ich habe weiter nichts nöthig gehabt, als mir die Güter ruhig zu Nutze zu machen, die mir Gott durch ſeine Freygebigkeit in die Hände gegeben hat. Ich habe niemals eine beſchwerliche Arbeit gehabt. Ich habe nichts, als meine Geſchäfte beſorget. Und habe ich ja andere übernommen: ſo iſt es mit der Bedingung geſchehen, dieſelben nach meiner Gelegenheit und nach meiner Art zu beſorgen; und von Leuten, die ſich auf mich verlaſſen, die mich nicht getrieben, und die mich gekannt haben. Diejenigen, welche mit Pferden um zu gehen wiſſen, können auch ein ſtutziges und dumpfichtes Pferd brauchen.

Er war von Natur zärtlich und nachläßig.

Ich bin von Jugend auf zärtlich und frey erzogen, und ſo gar auch damals nicht ſcharf gehalten worden. Alles dieſes iſt Urſache geweſen, daß ich ein weichliches Temperament habe, und mich um nichts zu bekümmern im Stande bin: ſo gar, daß ich es gerne ſehe, wenn man mir meinen Verluſt, und die Unordnungen, welche mich angehen, verheelet. Unter meinen Aufwand rechne ich auch das, was mich meine Nachläßigkeit zu ernähren und zu erhalten koſtet.

(a) - - - Haec nempe ſuperſunt
Quae dominum fallunt, quae proſunt furibus.

Ich will lieber mein Vermögen nicht zuſammen rechnen, damit ich das, was ich eingebüßt habe,

(a) So viel iſt nämlich übrig, was der Herr nicht weiß, und was den Dieben zu Nutze kömmt. *Horat.* L. I. Epiſt. 6. v. 45. Montagne giebt dieſen Worten einen andern Verſtand, um ſie zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen.

habe, deſto weniger genau weiß. Ich bitte diejenigen, welche um mich ſind, wenn es ihnen an gutem Willen und an gutem Verhalten fehlt, mich wenigſtens durch den Schein zu betrügen und ab zu ſpeiſen. Ich beſitze nicht Standhaftigkeit genug, die Beſchwerlichkeit der widrigen Zufälle, welchen wir ausgeſetzt ſind, zu ertragen, und kann mich nicht ſo ſehr angreifen, um meine Angelegenheiten zu veranſtalten, und in Ordnung zu bringen. Daher überlaſſe ich mich gänzlich dem Schickſale, und erhalte mich immer bey der Meynung, allezeit das ſchlimmſte zu erwarten, und dieſes ſchlimmſte gelaſſen und geduldig zu ertragen. Dieſes einzige laſſe ich mir angelegen ſeyn, und dieſes iſt der einzige Zweck, auf welchen alle meine Ueberlegungen abzielen. Ich bekümmere mich nicht ſo ſehr, wie ich einer Gefahr entgehen will. Denn, wenn ich nun auch darunter erliegen ſollte, was würde es ſeyn? Da ich die Zufälle nicht einrichten kann: ſo richte ich mich ſelbſt ein, und ſchicke mich in dieſelben, wenn ſie ſich nicht, in mich ſchicken. Ich verſtehe die Kunſt nicht dem Schickſale aus zu weichen, und ihm entweder zu entgehen, oder es zu zwingen, und die Sachen durch Klugheit nach meinem Wunſche zu lenken und zu leiten. Noch weniger habe ich die Geduld, die ſaure und beſchwerliche Mühe, welche hierzu erfordert wird, zu ertragen. Keine Verfaſſung iſt mir auch beſchwerlicher, als bey dringenden Geſchäften ungewiß zu ſeyn, und zwiſchen Furcht und Hoffnung zu ſchweben.

Das Ueberlegen iſt mir auch bey den geringſten Dingen zuwider. Ich finde, daß es mir weit überläſtiger iſt, zu wanken, immerfort in Zweifel zu

Er war ein Feind von der Ueberlegung.

zu ſeyn, und zu überlegen, als mich zu faſſen, und eine Parthey, was es auch für eine ſeyn mag, zu ergreiſen, wenn es einmal gewagt ſeyn muß. Wenig Leidenſchaften haben mir unruhige Nächte gemacht: allein, die geringſte Ueberlegung beunruhiget mich. Gleichwie ich, wenn ich reiſe, gern die abhängigen und glatten Seiten vermeide, und lieber auf der Landſtraſſe bleibe, wo es am kothigſten iſt, wo man am tiefſten hineinſinkt, und wo ich nicht niedriger gehen kann, und daſelbſt Sicherheit ſuche: eben ſo habe ich lieber ein rechtes Unglück, welches mich nicht erſt quälet und überfällt, nachdem ich vorher lange ungewiß geweſen bin, ob es mich befallen würde oder nicht, und welches mich gleich auf den erſten Sprung überwältiget.

(a) Dubia plus torquent mala.

Bey den Zufällen ſelbſt bezeige ich mich männlich: wenn ich ihnen aber begegnen ſoll, kindiſch. Das Schrecken vor dem Falle ſetzt mich mehr in Zittern, als der Fall ſelbſt. Das Spiel ſelbſt iſt nicht der Mühe werth. Der Geizige hat es bey ſeiner Leidenſchaft ſchlimmer, als der Arme: und der Eiferſüchtige hat es ſchlimmer, als der Hahnrey. Oefters iſt es beſſer, ſeinen Weinberg zu verlieren, als einen Proceß darum an zu fangen. Der niedrigſte Weg iſt der ſicherſte: dieſer iſt der Sitz der Standhaftigkeit. Man braucht weiter nichts, als ſich ſelbſt. Hierauf gründet ſie ſich, und ſtützt ſich ganz allein auf ſich. Iſt in dem folgenden Beyſpiele eines Edelmanns, den viele gekannt haben, nicht etwas philoſophiſches? Er heirathete in einem ziemlichen Alter, und hatte in

(a) Ungewiſſe Uebel martern mich weit mehr. *Senec.* Agamemn. Act. III. Sc. I. v. 29.

in ſeiner Jugend gut mit gemacht. Er war ein großer Plauderer, ein großer Spötter. Da er ſich nun erinnerte, wie viel Gelegenheit ihm die Materie von der Hahnreyſchaft zu reden, und über andere zu ſpotten gegeben hatte, nahm er, um ſich in Sicherheit zu ſetzen, eine Frau aus einem Orte, wo jeder für Geld eine findet, und verband ſich mit ihr. Guten Morgen Hure, guten Morgen Hahnrey. Ja, er ſprach von keiner Sache öfter und freyer gegen alle, die ihn beſuchten, als von dieſem ſeinem Vorhaben: wodurch er das heimliche Geplauder der Spottvögel in Zaume hielt, und die Spitze dieſes Vorwurfs ſtumpf machte.

Er hatte einen Ekel vor dem Ehrgeize, weil derſelbe mit ſo viel Ungewißheit begleitet iſt.

Was den Ehrgeiz anbelangt, welcher ſehr nahe mit dem Hochmuthe verwandt, oder vielmehr deſſen Tochter iſt: ſo müßte mich das Glück, wenn ich hätte höher ſteigen ſollen, bey der Hand geführet haben. Denn unmöglich habe ich mir wegen einer ungewiſſen Hofnung Mühe machen, und alle die Schwierigkeiten über mich nehmen können, welche diejenigen begleiten, die ſich empor zu ſchwingen ſuchen, wenn ſie zu rücken anfangen:

(a) Spem pretio non emo.

Ich halte mich an das, was ich ſehe und in Händen habe, und entferne mich nicht von dem Haſen.

(b) Alter remus aquas, alter tibi radat arenas.

Und

(a) Ich kaufe die Hoffnung nicht für Geld. *Terent.* Adelph. Act. II. Sc. 2. v. 11.

(b) Ein Ruder laß auf dem Waſſer, das andere auf dem Sande hinſtreichen. *Propert.* L. III. Eleg. 3. v. 23.

Und zu dem gelanget man ſelten zu dieſen Beför-derungen, ohne das Seinige daran zu wagen: und ich bin der Meynung, wenn das, was man hat, hinlänglich iſt den Stand fort zu führen, in dem man gebohren und erzogen iſt, ſo iſt es eine Thorheit daſſelbe fahren zu laſſen, in der unge-wiſſen Hofnung, es zu vermehren. Demjenigen, welchem das Glück nicht ſo viel gönnt, daß er darauf fußen, und ruhig und zufrieden leben kann, iſt es nicht zu verdenken, wenn er, das, was er hat, daran wagt, weil ihn doch einmal die Noth, ſich nach mehrerm um zu ſehen, antreibt.

(a) Capienda rebus in malis praeceps via
eſt.

Ich entſchuldige eher den jüngſten Sohn, wenn er ſein Pflichttheil in die Schanze ſchlägt, als den-jenigen, welcher die Ehre ſeines Hauſes beobach-ten muß, und den man nicht ohne ſein Verſchul-den arm ſehen kann. Ich habe es, nachdem ich meine ehemaligen guten Freunde zu Rathe gezo-gen, für den kürzeſten und bequemſten Weg gehal-ten, mich dieſer Begierde zu entſchlagen, und ſtille zu ſitzen:

(b) Cui ſit conditio dulcis, ſine puluere
palmae.

Ich habe eben ſo richtig von meinen Kräften ge-urtheilet, daß ſie zu großen Dingen nicht fähig wären, und mich der Worte des verſtorbenen Kanzlers Olivier erinnert, daß die Franzoſen den Affen gleichen, die einen Baum von Aſt zu Aſt hin-

(a) Man muß beym Unglücke etwas wagen. *Senec.* Agamemn. Act. II. v. 47.

(b) Der ohne einige Mühe den Sieg erhält. *Horat.* L. I. Epiſt. I. v. 51.

hinaufklettern, und nicht eher ruhen, bis ſie auf die Spitze hinauf ſind, wenn ſie aber da ſind, den Steis weiſen.

(a) Turpe eſt quod nequeas capiti committere pondus,
Et preſſum inflexo mox dare terga genu.

Ich fand ſo gar die untadelhaften Eigenſchaften, die ich beſitze, in dieſem Jahrhunderte unnütze. Man würde meine gutwillige Gemüthsart Feigheit und Schwachheit genannt haben. Man würde die Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit für allzu eigenſinnig und abergläubiſch, und die Offenherzigkeit und Freymüthigkeit für beſchwerlich, unbedachtſam, und verwegen, gehalten haben. Das Unglück iſt zu etwas gut: denn, in Vergleichung anderer wird einer, ohne daß es ihm viel Mühe koſtet, für tugendhaft gehalten. Wer in unſern Tagen nichts als ein Vatermörder und Kirchenräuber iſt, der iſt noch ein wackerer und ehrbarer Mann.

Das Jahrhundert, in welchem Mon agne gebohren ward, war nicht nach ſeiner Gemüthsart.

(b) Nunc ſi depoſitum non inficiatur amicus,
Si reddat veterem cum tota aerugine follem,

Gg 2 Pro-

(a) Es iſt eine Schande, eine Laſt auf den Kopf zu nehmen, die man nicht tragen kann, und gleich darauf das Knie zu beugen, ſie ab zu werfen, und die Flucht zu ergreifen. *Propert.* L. III. Eleg. 9. v. 5. 6.

(b) Wenn gegenwärtig ein Freund das ihm anvertraute Gut nicht verläugnet, und einem den alten Geldbeutel mit allem Roſte wieder giebt: ſo iſt es ſchon eine ganz außerordentliche Redlichkeit, welche in den Thuſciſchen Büchern aufbehalten, und durch ein geopfertes Lamm geweihet zu werden verdient. *Juven.* Sat. XIII. v. 60. u. f.

Prodigioſa fides, et Thuſcis digna libellis,
Quaeque coronata luſtrari debeat agna.

Niemals iſt eine Zeit und ein Land geweſen, wo die Regenten einen gewiſſern und wichtigern Lohn für die Güte und Gerechtigkeit zu hoffen gehabt hätten. Ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht der erſte, der ſich vornimmt, ſich durch dieſes Mittel in Gunſt und Anſehen zu ſetzen, mit gutem Vortheile allen andern ſeines gleichen zuvorthut. Die Macht, die Gewalt, können etwas ausrichten: aber nicht allezeit alles. Wir ſehen, daß die Kaufleute, die Dorfrichter, die Handwerksleute, unſerm Adel an Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft gleich kommen. Sie halten ſich in öffentlichen und beſondern Gefechten recht wohl: ſie ſchlagen, ſie vertheidigen Städte in unſerm gegenwärtigen Kriege. Ein Prinz erſtickt ſeinen Ruhm unter dieſem Haufen. Er muß ſich durch Leutſeligkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Mäßigung, und vor andern durch Gerechtigkeit, hervorthun: welches ſeltene, unbekannte, und verbannte Eigenſchaften, ſind. Dieſes iſt das einzige Verlangen der Völker, das er ſich zu Nutze machen kann: und keine andere Eigenſchaften können ihm deren Zuneigung ſo, wie dieſe, gewinnen; weil ſie ihnen am vortheilhafteſten ſind. (a) Nihil eſt tam populare, quam bonitas. In dieſer Betrachtung würde ich mich für einen großen und ſeltenen Mann gehalten haben: gleichwie ich mich, in Vergleichung mit einigen vergangenen Jahrhunderten, für ſehr klein und pöbelhaft halte. Denn, in

(a) Nichts iſt, ſo das Volk mehr gewinnt, als die Güte. *Cic.* pro Ligario, c. 12.

in denſelben war es etwas ſehr gemeines, wenn keine wichtigern Eigenſchaften dazu kamen (a), einen Mann zu ſehen, der ſich bey Ausübung der Rache mäßigte, bey Beleidigungen nicht ſehr empfindlich war, und ſein Wort ſehr gewiſſenhaft hielt; der nicht falſch, nicht veränderlich war, und ſeine Treue nicht nach eines andern Willen, und nach den Umſtänden richtete. Ehe mag das Oberſte zu unterſt gekehrt werden, ehe ich mich in Beobachtung der Treue nach den Vorfällen ſchmiegen will.

Montagne hatte einen gewaltigen Abſcheu vor der Verſtellung.

Die neue Tugend der Heucheley und Verſtellung, die heute zu Tage ſo ſehr in Anſehen ſteht, iſt mir in den Tod verhaßt. Keines unter allen Laſtern ſcheint mir ſo viel Feigheit und Niederträchtigkeit an den Tag zu legen. Nur ein zaghaftes und knechtiſches Gemüth pflegt ſich zu verſtellen, eine Larve an zu legen, und ſich nicht in ſeiner wahren Geſtalt ſehen zu laſſen. Hiedurch werden die Leute zur Treuloſigkeit gewöhnt. Denn,

 da

(a) Hier hat ſich Montagne ſelbſt abſchildern wollen, ob er es gleich nicht ſo gerade zu und offenbar thut, wie in der Ausgabe in 4to vom Jahre 1588. wo er ausdrücklich geſagt hatte, S. 277. In dieſer Betrachtung würde ich mich in Ausübung der Rache gemäßiget haben, bey Beleidigungen nicht ſehr empfindlich geweſen ſeyn, und mein Wort feſt und ſehr gewiſſenhaft gehalten haben: ich würde nicht falſch oder veränderlich geweſen ſeyn, und meine Treue nicht nach eines andern Willen oder nach den Umſtänden gerichtet haben. Ehe hätte ich das Oberſte zu unterſt kehren laſſen, ehe ich meine Treue und mein Gewiſſen nach den Umſtänden geſchmieget hätte.

da ſie anders reden, als ſie denken: ſo machen ſie ſich kein Gewiſſen ihr Wort zu brechen. Ein großmüthiges Herz redet nicht wider ſeine wahre Meynung. Es will ſein Innerſtes ſehen laſſen. Alles iſt darinnen gut; oder wenigſtens, menſchlich. Ariſtoteles (a) hält es für eine Pflicht der Großmuth, offenbar zu haſſen und zu lieben, mit aller Freymüthigkeit zu urtheilen und zu reden, und den Beyfall oder das Misfallen eines andern in Vergleichung mit der Wahrheit für nichts zu achten. Apollonius ſagte (b), das Lügen wäre etwas knechtiſches; freye Leute müßten die Wahrheit reden. Das erſte und weſentlichſte Stück der Tugend iſt, man muß ſie ihrer ſelbſt wegen lieben. Wer die Wahrheit ſagt, weil er aus andern Urſachen dazu verbunden iſt, und weil er Vortheil davon hat, und ſich nicht ſcheuet zu lügen wenn es Niemanden etwas verſchlägt, iſt nicht aufrichtig genug. Das Lügen iſt meiner Gemüthsart zuwider, und ich kann nicht einmal ohne Abſcheu daran denken. Ich ſchäme mich innerlich, und empfinde einen nagenden Gewiſſensbiß, wenn mir zuweilen eine entwiſcht: wie mir dann wirklich zuweilen eine entwiſcht, wenn mich die Gelegenheiten überraſcheln, und unverſehens treiben. Man braucht nicht allezeit alles zu ſagen; denn dieſes würde eine Thorheit ſeyn: allein, was man ſagt, muß man ſo ſagen, wie man es denkt; ſonſt handelt man boshaft. Ich weiß nicht, was für einen Vortheil die Leute erwarten, wenn

(a) *Ethic.* ad Nicomach. L. IV. c. 8.

(b) Ψευδεσθαι ανελευθερον, αληθεια γενναιον. *Philoſtrat.* in Vita Apollonii, p. 409. Edit. *Olearii*, anno 1709.

wenn ſie ſich ohne Unterlaß verſtellen: es wäre dann, daß man ihnen auch alsdann nicht glaubet, wenn ſie die Wahrheit ſagen. Dieſes kann die Leute einmal oder zweymal betrügen. Allein, öffentlich ſagen, daß man ſich verſtellt, und ſich rühmen, wie einige unſerer Prinzen gethan haben, **ſie wollten ihr Hemde ins Feuer werfen, wenn es um ihre wahren Abſichten wüßte**, wie ſich der alte Metell verlauten ließ (a), und (b) **wer ſich nicht verſtellen könnte, könnte nicht regieren**: dieſes heißt diejenigen, mit welchen man zu thun hat, warnen, daß man mit nichts als Betrug und Lügen umgeht. (c) Quo quis verſutior et callidior eſt, hoc inuiſior et ſuſpectior, detracta opinione probitatis. Der müßte ſehr einfältig ſeyn, welcher ſich durch die Minen und Worte eines Mannes hintergehen ließe, der, wie Tiber, Staat darauf macht, daß er jederzeit äußerlich anders als innerlich iſt. Ich ſehe auch nicht ein, was für Antheil dergleichen Leute an der menſchlichen Geſellſchaft haben können, da ſie nichts vorbringen, worauf man ſich verläßt. Wer gegen die Wahrheit ungetreu iſt, der iſt es auch gegen die Lügen.

Diejenigen, welche zu unſerer Zeit bey Beſtimmung der Pflichten eines Regenten bloß auf das Beſte ſeiner Geſchäfte geſehen, und daſſelbe der Wie viel den großen Herren da-

(a) *Aurelius Victor*, de Vir. illuſtr. c. 61.
(b) Ludewigs XI. Leibmaxime.
(c) Je liſtiger und verſchlagener ein Menſch iſt, deſto verhaßter und verdächtiger wird er, wenn er einmal ſeinen guten Namen verliert. *Cic.* de Offic. L. II. c. 9.

ran gelegen iſt, die Betrügerey zu vermeiden.

der Sorgfalt für ſeine Aufrichtigkeit und ſein Gewiſſen vorgezogen haben, würden einem Regenten etwas ſagen, wenn das Glück deſſen Angelegenheiten ſo gefügt hätte, daß er dieſelben einmal für allemal auf einen guten Fuß ſetzen könnte, wenn er ein einzigmal nicht Treu und Glauben halten, und ſein Wort brechen wollte. Allein, es gelingt nicht ſo. Man geräth öfters wieder in dergleichen Umſtände. Man macht in ſeinem Leben mehr als einen Frieden, man ſchließt mehr als einen Tractat. Der Vortheil, der ſie zu der erſten Untreue verleitet, (denn dergleichen zeigt ſich faſt jederzeit dabey, wie bey allen andern Bosheiten, den Kirchenräuben, den Mordthaten, den Aufrühren, den Verrätherey en) zieht tauſenderley Schaden nach ſich: indem ein ſolcher Regente durch das Beyſpiel dieſer Treuloſigkeit alle Verbindung mit andern, und alle Mittel, Verträge zu ſchließen, verliert. Als Solymann, der von dem Geſchlechte der Ottomannen war, einem Geſchlechte, welches ſich eben nicht ſehr angelegen ſeyn läßt, die Verſprechungen und Verträge zu erfüllen, zur Zeit meiner Kindheit ſein Heer bey Otranto ausſteigen ließ, und erfahren hatte, daß Mercurin von Gratinare, und die Einwohner von Caſtro, nachdem ſie den Ort übergeben, wider den mit ſeinen Leuten getroffenen Vergleich gefangen gehalten wurden, befahl er dieſelben los zu laſſen. Denn, er hatte in dieſer Gegend noch andere wichtige Unternehmungen vor, und glaubte dieſe Untreu könnte ihn künftig in ſehr übeln Ruf bringen, und ein ihm ſehr nachtheiliges Mistrauen gegen ihn erwecken, wenn ſie ihm gleich dem Anſehen nach damals nützlich war.

Ich,

Montagne war von Natur frey und offenherzig gegen große Herren.

Ich, meines Theils, will lieber überläſtig und unbeſcheiden ſeyn, als ſchmeicheln und mich verſtellen. Ich geſtehe, daß einen zuweilen auch etwas Stolz und Hartnäckigkeit mit antreiben können, ſo offenherzig und frey zu reden, wie ich ohne einiges Anſehen der Perſon thue. Mich dünkt ſelbſt, daß ich mir ein wenig allzu viel herausnehme, wo ich es am wenigſten thun ſollte; und daß ich, wenn mir die Ehrerbietung entgegen ſteht, noch hitziger werde. Es kann auch ſeyn, daß ich in Ermangelung der Kunſt meiner Natur folge. Ich ſehe gar wohl ein, wie nahe ich der Unbeſcheidenheit und Unhöflichkeit komme, wenn ich mit den Großen eben ſo unverholen und ſo beherzt rede, als ich in meinem Hauſe thue. Allein, außerdem daß es meine Art ſo iſt; ſo bin ich auch nicht gewandt genug, eine unverſehene Frage ab zu wenden, und derſelben durch einen Umweg aus zu weichen, oder eine Wahrheit zu erdichten; und ich beſitze nicht Gedächtniß genug, eine erdichtete zu behalten, ja, gewiß auch nicht Dreiſtigkeit genug, ſie zu verfechten. Ich bin alſo aus Noth herzhaft. Daher bin ich lieber aufrichtig, und ſage allezeit was ich denke; ſo wohl aus natürlicher Neigung, als mit Vorſatze. Ich überlaſſe dem Schickſale den Erfolg. Ariſtipp ſagte, der vornehmſte Nutzen, den er von ſeiner Weltweisheit hätte, wäre, daß er mit jedem frey und offenherzig redete (a).

(a) Το δυνασθαι πασι θαρρȣντως ὁμιλειν. *Diog. Laert.* in Vita Ariſtippi. L. II. Segm. 68.

Er hatte ein ſehr ſchlechtes Gedächtniß.

Daß Gedächtniß iſt ein ſehr nützliches Werkzeug, und ohne daſſelbe kann die Urtheilskraft kaum das Ihrige thun. Mir mangelt es gänzlich. Was man mir ſagen will, muß man mir ſtückweiſe ſagen: denn, es iſt mir nicht möglich, auf einen Vortrag, der vielerley verſchiedene Punkte enthält, zu antworten. Ich kann keinen Antrag annehmen, wenn ich keine Schreibetafel bey mir habe. Und, wenn ich etwas von Wichtigkeit vor zu tragen habe, welches Weitläuftigkeit erfordert: ſo ſehe ich mich unglücklicher und ſchändlicher Weiſe gezwungen, das, was ich zu ſagen habe, Wort für Wort auswendig zu lernen; weil ich ſonſt weder Geſchick noch Dreiſtigkeit haben würde, da ich befürchten müßte, mein Gedächtniß möchte mir einen ſchlimmen Streich ſpielen. Allein, dieſes Mittel fällt mir eben ſo ſchwer. Ich brauche drey Stunden Zeit drey Verſe auswendig zu lernen. Und zu dem verurſacht bey einem eigenen Werke der Umſtand, daß der Verfaſſer die Freyheit und Gewalt hat, die Ordnung zu verändern, und ein Wort ſtatt des andern zu ſetzen, welches die Materie ohne Unterlaß verändert, daß ſie ihm ſchwerer im Gedächtniſſe zu behalten fällt. Je weniger ich nun demſelben traue: deſto mehr geräth es in Unordnung. Zufälliger Weiſe thut es mir beſſere Dienſte. Ich muß es nur ganz gelinde anregen. Denn ſtrenge ich es an: ſo wird es ſtutzig. Und wenn es einmal zu wanken anfängt; ſo wird es deſto verwirrter, und kann ſich deſto weniger zu rechte finden, je mehr ich herumſinne. Es dient mir wenn es ihm, nicht wenn es mir gelegen iſt.

Was

Was ich bey dem Gedächtniſſe bemerke, bemerke ich bey vielen andern Stücken. Ich laſſe mir nicht gern befehlen, und fliehe die Verbindlichkeit und den Zwang. Ich kann das, was ich natürlich und bequem thue, nicht mehr thun, wenn ich es mir ausdrücklich vornehme. So gar an dem Körper wollen mir die Gliedmaßen, die etwas mehr in ihrer Freyheit und Gewalt ſind, zuweilen nicht Gehorſam leiſten, wenn ich ſie zu einer gewiſſen Stunde nothwendig brauche. Dieſe gezwungene und tyranniſche Verordnung macht ſie aufſätzig. Sie werden faul und ſtarr für Entſetzen oder für Verdruß. Ehedem war ich einmal an einem Orte, wo es eine barbariſche Unhöflichkeit iſt, wenn man denenjenigen, die einem zutrinken, nicht Beſcheid thut. Nun ließ man mir zwar vollkommene Freyheit: allein, ich wollte dem anweſenden Frauenzimmer zu Gefallen nach Landesgebrauch die Geſellſchaft nicht verderben. Doch es gieng mir ſehr wunderlich: denn, dieſe Drohung und Vorbereitung, mir wider meine Gewohnheit und meine Art Gewalt an zu thun, ſtopfete mir den Schlund dergeſtalt zu, daß ich nicht einen einzigen Tropfen hinunter bringen, und nicht einmal ſo viel trinken konnte, als bey dem Eſſen nöthig war. So vieles Getränke, welches ich in den Gedanken zu mir genommen, hatte mich ſchon ſatt gemacht, und mir den Durſt gelöſcht. Dieſe Wirkung zeigt ſich noch beſſer bey denenjenigen, die eine ſtärkere und lebhaftere Einbildung haben: gleichwohl iſt ſie natürlich, und jeder empfindet etwas davon. Man erboth ſich gegen einen vortreflichen Bogenſchützen, der zum Tode verdammt worden war, ihm das Leben zu ſchenken,

Er war ein Feind aller Verbindlichkeit und alles Zwanges.

ken, wenn er ſeine Kunſt recht wollte ſehen laſſen. Allein, er nahm dieſes Anerbiethen nicht an: aus Furcht, er möchte aus großem Eifer mit der Hand wanken, und, an ſtatt ſein Leben zu retten, auch den Ruhm, den er ſich durch das Bogenſchießen erlangt, verlieren. Ein Menſch, der ſeine Gedanken wo anders hat, wird, wenn er ſpazieren geht, faſt nicht einen Zoll verfehlen, daß er nicht gleich viele und gleich große Schritte thut. Allein, wenn er ſie abmeſſen und abzählen will: ſo wird er befinden, daß er das, was er natürlich und von ungefähr gethan, mit Vorſatze nicht ſo genau in Acht nehmen kann.

Wie ſehr ihm das Gedächtniß fehlte.

Meine Bibliothek iſt eine von den ſchönen unter den Dorfbibliotheken, und ſteht in einer Ecke meines Hauſes. Fällt mir etwas ein, das ich daſelbſt nachſuchen oder aufſchreiben will: ſo muß ich es einem andern ſagen, aus Furcht es möchte mir entfallen, wenn ich über meinen Hof weggehe. Unterfange ich mich, wenn ich rede, nur ein wenig von der Materie ab zu weichen: ſo verliere ich ſie gewiß allezeit aus den Augen. Dieſes macht, daß ich in meinen Geſprächen gezwungen, trocken, und kurz bin. Ich muß die Leute, welche bey mir in Dienſten ſind, nach ihren Verrichtungen oder nach ihrem Vaterlande rufen: denn es fällt mir ſehr ſchwer, ihre Namen zu behalten. So viel weiß ich etwa, daß er drey Syllben hat, daß er hart klingt, daß er ſich mit dem oder jenem Buchſtaben anfängt. Ich glaube, ich würde endlich, wenn ich länger leben ſollte, meinen eignen Namen vergeſſen, wie es andern mehr ſo gegan-

gangen iſt. Meſſala Corvin (a) war zwey Jahre ohne alles Gedächtniß: und dieſes ſagt man auch von dem George aus Trapezunt. Ich überlege öfters, zu meinem eignen Beſten, was ſie wohl für ein Leben geführt haben mögen; und ob ich wohl ohne dieſes Stück auch noch einigermaaßen bequemlich würde leben können. Und wenn ich es recht betrachte, ſo beſorge ich, daß wenn dieſes vollkommen mangelt, alle übrige Verrichtungen der Seele verlohren ſind.

(b) Plenus rimarum ſum, hac atque illac perfluo.

Ich habe mehr als einmal die Loſung vergeſſen, die ich drey Stunden vorher gegeben oder von einem andern bekommen hatte: ja, ich habe öfters meinen Beutel vergeſſen, Cicero mag ſagen (c) was er will. Ich verliere eine Sache deſto eher, wenn ich ſie recht wohl verwahre. (d) Memoria certe non modo Philoſophiam, ſed omnis vitae vſum, omnesque artes, vna maxime continet. Das Gedächtniß iſt das Behältniß und der Sitz der Wiſſenſchaft. Da ich nun ein ſo ſchlech-

(a) Plinius ſagt ausdrücklich, daß Meſſala Corvin ſeinen Namen vergeſſen habe. Hiſt. Nat. L. VIII. c. 24.

(b) Ich bin wie ein zerlechzt Gefäß, und kann nichts behalten. *Terent.* in Eunuch. Act. I. Scen. 2. v. 25.

(c) *De Senectute*, c. 7. Nec vero quenquam ſenem audiui oblitum, quo loco theſaurum obruiſſet.

(d) Gewiß, das Gedächtniß ſchließt nicht allein die Weltweisheit, ſondern auch alles was, zum Leben erforderlich iſt, und alle Künſte, in ſich. *Cic.* Acad Quaeſt. L. IV. c. 7.

ſchlechtes habe; ſo darf ich mich nicht darüber beſchweren, daß ich nicht viel weiß. Ich weiß überhaupt die Namen der Künſte, und wovon ſie handeln: weiter aber auch nichts. Ich durchblättere die Bücher: aber ich ſtudire ſie nicht durch. Behalte ich etwas daraus, ſo weiß ich nicht mehr; daß es von einem andern iſt; und dieſes ſind eben die Gedanken und die Einfälle, die ſich mein Verſtand zu Nutze gemacht und ſich eingepräget hat. Den Schriftſteller, den Ort, die Worte, und andere Umſtände, vergeſſe ich augenblicklich. Ja, ich bin ſo ausnehmend vergeſſen, daß ich meine eigenen Aufſätze und Schriften eben ſo leicht, als das übrige, vergeſſe. Man führt mich mir immerfort an, ohne daß ich es merke. Wer mich fragte, woher die Beyſpiele und Verſe ſind, die ich hier zuſammengehäuft habe, würde mich ſehr verwirrt machen: und gleichwohl habe ich ſie nur vor bekannten und berühmten Thüren zuſammengebettelt: denn, ich habe mich nicht damit begnügt, daß ſie anſehnlich geweſen, wenn ſie nicht auch von einer angeſehenen und ehrwürdigen Hand gekommen ſind. Sie haben nicht allein Grund, ſondern auch Anſehen. Es iſt kein Wunder, daß es meinem Buche eben ſo, wie andern, ergeht, und daß meinem Gedächtniſſe das, was ich ſchreibe, eben ſo wohl entfällt, als das, was ich leſe; und das, was ich gebe, ſo wohl als das, was ich empfange.

Des Montagne Gemüthsart.

Außer dem Mangel des Gedächtniſſes habe ich noch andere, die vieles zu meiner Unwiſſenheit beytragen. Ich habe einen trägen und ungeſchickten Kopf, das geringſte Wölkchen hindert ihn, ſo daß ich ihm, zum Exempel nicht das leich-

teſte Räthſel aufgeben darf. Auch die geringſte Spitzfindigkeit entwiſcht mir. Von den Spielen, an welchen der Witz einigen Antheil hat, dem Schachſpiele, Karten, und dem Damenbrete, verſtehe ich nichts als die gröbſten Kunſtgriffe. Ich faſſe eine Sache ſehr langſam und ſchwer. Allein, was ich einmal faſſe, faſſe ich auch recht, und begreife es ziemlich völlig, genau, und gründlich, ſo lange ich es behalte. Ich habe ein gutes Geſicht, und kann weit ſehen: allein es kann nicht viel aushalten, und wird bald müde. Daher kann ich mir mit den Büchern nicht viel zu thun machen, wenn mir nicht ein anderer dabey zu Dienſte iſt. Der jüngere Plinius kann denenjenigen, die es nicht verſucht haben, Nachricht geben (a), wie nachtheilig dieſe Verzögerung denen iſt, die ſich dieſer Beſchäftigung widmen. Man

(a) Wo ich mich nicht irre, zielt Montagne hier auf den Brief des Plinius, L. III. wo dieſer erleuchte Römer einem ſeiner Freunde die Art beſchreibet, wie der ältere Plinius, ſein Vetter, ſeine Zeit zum Studiren angewendet. Er beobachtet unter andern, daß einer von ſeinen Freunden, der ſich nebſt ſeinem Vetter ein Buch vorleſen laſſen, den Vorleſer unterbrochen, und denſelben genöthiget, etliche Worte, die er übel ausgeſprochen, zu wiederholen. Sein Vetter hätte hierauf gefragt, verſtundeſt du es dann nicht recht? O ja, hätte derſelbe geantwortet. Worauf der erſte verſetzt hätte: Und warum haſt du ihn dann alſo nicht fortleſen laſſen? wir haben dadurch, daß du ihn unterbrochen haſt, mehr als zehen Zeilen eingebüßt. - - - Huic auunculum meum dixiſſe, *Intellexeras nempe?* Quum ille adnuiſſet, *Cur ergo reuocabas? Decem amplius verſus hac tua interpellatione perdidimus.* Tanta erat parcimonia temporis.

Man ſieht auch bey der ſchlechteſten und dümmſten Seele eine beſondere Gabe hervorleuchten. Keine iſt ſo todt, daß ſie ſich nicht einmal hervorthun ſollte. Wie es aber zugeht, daß eine blinde und bey allen andern Dingen ſchläfrige Seele, bey einer beſondern Gelegenheit munter und ſcharfſichtig iſt, und ſich ausnehmend wohl hält, das mögen die Meiſter unterſuchen.

Seine Unwiſſenheit in den gemeinſten Dingen.

Die ſchönſten Seelen ſind die allgemeinen, die offenen, die zu allem fertig ſind: die, wenn ſie nicht gelehrt ſind, doch gelehrt hätten werden können. Ich ſage dieſes der meinigen zur Schande. Denn, es mag Schwachheit oder Nachläßigkeit ſeyn: (und ich bin gar nicht der Meynung, daß man das, was uns vor den Füßen liegt, was uns in dem Leben ſehr nützlich ſeyn kann, vernachläſſigen ſoll) ſo iſt keiner in vielen ſolchen gemeinen Dingen, in denen man nicht ohne Schande unwiſſend ſeyn kann, ungeſchickter und unwiſſender als ich. Ich muß doch einige Beyſpiele davon erzählen. Ich bin auf dem Lande und bey dem Feldbaue gebohren und erzogen; ich habe Geſchäfte und die Haushaltung auf mir, ſeitdem mir diejenigen, die vorher in dem Beſitze meiner Güter geweſen ſind, ihre Stelle abgetreten haben. Gleichwohl kann ich weder mit Rechenpfennigen noch mit der Feder rechnen. Ich kenne die meiſten Münzſorten nicht. Ich kann ein Getreide nicht von dem andern, weder auf dem Felde noch auf dem Boden unterſcheiden, wenn der Unterſcheid nicht allzu ſichtlich iſt. Ja, ich kann in meinem Garten kaum den Kohl von dem Sallate unterſcheiden. Ich weiß nicht einmal die Namen des vornehmſten Hausgeräthes, noch die

gröbſten

gröbſten Grundſätze des Ackerbaues, welche ſo gar die Kinder wiſſen. Noch viel weniger verſtehe ich von den Handwerken, dem Handel, der Kenntniß der Waaren, dem Unterſcheide und der Natur der Früchte, der Weine, der Fleiſche; und wie ein Vogel ab zu richten, oder einem Pferde und Hunde mit Arzeneyen zu helfen iſt. Und, weil ich doch einmal alle meine Schande entdecken will, es iſt noch kein Monat da man mich ertappete, daß ich nicht wußte, wozu der Sauerteig bey dem Brodtbacken dient, und was den Wein auf den Treſtern verbrauſen laſſen, heißt. Ehedem vermuthete man zu Athen bey einem Manne, den man ein Bündel Dornen geſchickt zuſammen binden ſahe, eine Geſchicklichkeit zur Mathematik (a). Wahrhaftig, man würde bey mir das Gegentheil

(a) Wenn Montagne dieſes aus dem Kopfe anführt, wie es ſcheinet: ſo hat er ſich geirret, wenn er dieſe Begebenheit nach Athen ſetzt. Denn, nach des Diogenes Laerz Berichte L. IX. Segm. 53. hielt vielmehr Demokrit den Protagoras, aus Abdera, weil er ihn ſehr geſchickt mit Holzbündeln umgehen ſahe, zu den ſchwerſten Wiſſenſchaften geſchickt, und ließ ſich ſelbſt angelegen ſeyn, ihn darinnen zu unterrichten. Man würde alſo eher glauben, daß alles dieſes nicht zu Athen, ſondern zu Abdera, der Vaterſtadt des Demokrit und Protagoras, vorgegangen ſey: wenn man es auch nicht aus andern Nachrichten wüßte. Aulus Gellius ſagt es uns ausdrücklich, L. V. c. 3. Is (Protagoras) de proximo rure in Abderam oppidum, cujus popularis fuit, caudices ligni plurimos funiculo breui circumdatos portabat - - - tum forte Democritus ciuitatis ejusdem ciuis - - - quum egrederetur extra vrbem, etc.

theil ſchließen müſſen; denn ich würde Hungers ſterben müſſen, wenn man mir gleich eine völlige Küchengeräthſchaft gäbe. Aus dieſem Geſtändniſſe kann man ſich ſchon eine Vorſtellung machen, wie ſchlecht es auch in Anſehung der übrigen Stücke mit mir ſtehet. Allein, ich mag mich zu erkennen geben, wie ich will: ſo habe ich doch allezeit meine Abſicht erreicht, wenn ich mich nur zu erkennen gebe, wie ich bin. Ich entſchuldige mich auch nicht, daß ich mich ſo nichtige und geringſchätzige Dinge ſchriftlich auf zu ſetzen unterſtehe. Die Geringſchätzigkeit des Gegenſtandes zwingt mich dazu. Man kann mein Unternehmen misbilligen; aber nur die Ausführung nicht. So viel iſt gewiß, daß ich ohne jemandes Erinnerung einſehe, von wie ſchlechter Wichtigkeit alles dieſes iſt, und wie thöricht mein Vornehmen iſt. Es iſt viel, daß meine Urtheilskraft nicht irre wird, von welcher dieſes die Proben ſind.

(a) Naſutus ſis vsque licet, ſis denique naſus,
Quantum noluerit ferre rogatus Atlas,
Et poſſis ipſum tu deridere Latinum,
Non potes in nugas dicere plura meas,
Ipſe ego quam dixi. Quid dentem dente juuabit

Rode-

(a) Wenn du auch noch ſo naſeweis wäreſt, und ſelbſt den Latin verlachen könnteſt: ſo wirſt du doch von meinen Poſſen nicht übler ſprechen können, als ich ſelbſt davon geſprochen habe. Was hilft es, wenn der Zahn auf einen Zahn beißt? Du mußt Fleiſch haben, wenn du dich ſättigen willſt. Mache dir keine vergebliche Mühe; und laß deinen Gift an denen aus, die ſich ſelbſt bewundern. Ich erkenne es ſelbſt, daß dieſes nichts iſt. *Martial.* L. XIII. Epigr. 2.

Rodere? Carne opus eſt, ſi ſatur eſſe
velis.
Ne perdas operam, qui ſe mirantur, in
illos
Virus habe. Nos haec nouimus eſſe
nihil.

Ich bin nicht verbunden, keine Thorheiten zu ſagen, wenn ich ſie nur ſelbſt dafür erkenne. Es iſt bey mir etwas ſo gewöhnliches, wiſſentlich Fehler zu begehen, daß ich nicht leicht auf andere Art welche begehe. Selten begehe ich unverſehens Fehler. Es hat nicht viel zu bedeuten, wenn man meiner verwegenen Gemüthsart ungereimte Handlungen beymißt, da ich mich nicht enthalten kann, ihr gemeiniglich laſterhafte bey zu meſſen.

Ich ſahe einsmals zu Barleduc, daß man dem Könige Franciſcus II. zum Andenken des Königes von Sicilien, Renats ſein Portrait brachte, welches er ſelbſt verfertiget hatte. Warum iſt es alſo nicht jedem erlaubt, ſich mit der Feder, wie mit Bleyweiße, ab zu malen? Ich will demnach auch noch einen andern Fehler nicht vergeſſen, ungeacht es ſich gar nicht wohl ſchickt, denſelben bekannt zu machen. Dieſes iſt die Unſchlüßigkeit: ein Mangel, der ſehr beſchwerlich iſt, wenn man mit weltlichen Geſchäften zu thun hat. Ich kann bey zweifelhaften Unternehmungen keine Wahl treffen:

Montagne war von Natur unentſchloſſen.

(a) Ne ſi, ne no, nel cor mi ſuona intero.

Hh 2 Ich

(a) Mein Herz ſagt weder ja noch nein. Dieſer Vers iſt aus einem Sonnet des Petrarcha, welches ſich anfängt, Amor mi manda quel dolce penſero u. ſ. w. S. 208. der Ausgabe des Gabriel Giolito in Wien vom Jahre 1557.

Ich weiß eine Meynung zwar zu behaupten, aber nicht zu wählen; weil ſich bey menſchlichen Geſchäften, man mag ſich auf eine Seite wenden, auf was für eine man will, allezeit eine Menge Wahrſcheinlichkeiten zeigen, die einen darinnen beſtärken. Der Weltweiſe Chryſipp ſagte (a), er wollte von dem Zeno und Kleanthes, ſeinen Lehrmeiſtern, nichts als die bloßen Sätze lernen, Gründe und Beweiſe wollte er für ſich ſchon genug finden. Ich mag mich wenden, auf was für eine Seite ich will: ſo finde ich allezeit Urſachen und Wahrſcheinlichkeit genug, dabey zu verharren. Alſo bleibe ich immer zweifelhaft, und behalte mir die freye Wahl vor, bis mich die Gelegenheit dringet. Und alsdann auch werfe ich, die Wahrheit zu bekennen, meiſtentheils die Feder in die Luft (b), wie man zu ſagen pflegt, und wage es auf gutes Glück. Eine ſehr geringe Neigung, und ein ſehr geringer Umſtand reißt mich hin.

(c) Dum in dubio eſt animus, paulo momento huc
illuc impellitur.

Bey

(a) *Diog. Laert.* in Vita Chryſippi. L. VII. Segm. 179. πολλακις ελεγε μονης της των δογματων διδασκαλιας χρηζειν, τας δε αποδειξεις ἀυτον ἑυρησειν.

(b) Dieſer Ausdruck gründet ſich darauf, daß diejenigen, welche nicht wiſſen, wo ſie zu gehen ſollen, eine Feder in die Luft werfen, um nach der Seite zu gehen, wo ſie der Wind hinführt; und bedeutet, wie es Montagne ſelbſt erkläret hat, etwas auf gutes Glück wagen.

(c) Wenn das Gemüthe unſchlüßig iſt, ſo wird es durch den geringſten Bewegungsgrund auf eine

oder

Bey den meiſten Vorfällen bin ich ſo unſchlüßig, daß ich den Ausſchlag lieber dem Looſe und den Würfeln überlaſſen möchte. Ich ſtelle mir unſere menſchliche Schwachheit allezeit recht lebhaft vor, wenn ich die Beyſpiele betrachte, welche uns ſelbſt die göttliche Geſchichte von dem Gebrauche, die Beſtimmung der Wahl bey zweifelhaften Fällen dem Glücke und Zufalle zu überlaſſen, aufbehalten hat: (a) Sors cecidit ſuper Matthiam. Die menſchliche Vernunft iſt ein zweyſchneidiges und gefährliches Schwerdt. Man ſehe nur, auf wie vielerley Art ſie ſelbſt Sokrates, ihr beſter und vertrauteſter Freund, braucht. Alſo bin ich zu weiter nichts geſchickt, als zu folgen, und laſſe mich leichtlich von dem Haufen hinreißen. Ich traue meinen Kräften nicht ſo viel, daß ich mich zu befehlen oder zu führen unterſtünde. Es iſt mir ſehr lieb, wenn ich in fremde Fußſtapfen treten kann. Muß ich es ja wagen, und aufs ungewiſſe eine Wahl treffen: ſo will ich lieber demjenigen nachgehen, der ſich mehr auf ſeine Meynungen verläſſet, und mehr darein verliebt iſt, als ich in die meinigen, die, wie ich glaube, auf einem allzu ſchlüpfrigen Grunde ruhen.

Er war in Anſehung politiſcher Geſchäfte

Gleichwohl treffe ich ſo leichte keine Veränderung, weil ich die gegenſeitigen Meynungen für eben ſo ſchwach halte. (b) Ipſa conſuetudo aſſenti-

oder die andere Seite geneigt. *Terent.* Andr. Act. I. Sc. 3. v. 32.

(a) Das Loos fiel auf Matthiam. Apoſtgeſch. I, v. 26.

(b) Selbſt die Gewohnheit zu entſcheiden, ſcheint mißlich und gefährlich zu ſeyn. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 21.

nicht ſehr zur Veränderung geneigt.

ſentiendi periculoſa eſſe videtur et lubrica. Vornämlich findet ſich bey politiſchen Geſchäften, eine ſchöne Gelegenheit zu wanken und zu ſtreiten.

(a) Juſta pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte ſedet, nec ſurgit ab illa.

Machiavells Gedanken, zum Exempel, waren in Anſehung ihres Gegenſtandes noch gründlich genug: gleichwohl iſt es leicht geweſen, ſie zu beſtreiten; und eben ſo leicht iſt es, dererjenigen Meynungen zu beſtreiten, welche dieſes gethan haben. Bey dergleichen Materien findet man allezeit Stof zu einer Gegenantwort, ja zu der zwoten, dritten, vierten. Nicht nur das unendliche Gewirre von Streitigkeiten, welches unſere Rechtsgelehrſamkeit den Proceſſen zum Beſten, ſo viel ſie gekonnt, verlängert hat,

(b) Caedimur, et totidem plagis conſumimus hoſtem.

da die Beweisgründe ſelten auf etwas anders, als der Erfahrung beruhen, ſondern auch die Mannichfaltigkeit der menſchlichen Zufälle, geben uns unzählig viele Beyſpiele von allerhand Art. Ein gelehrter Mann zu unſerer Zeit ſagt, wenn einer in unſern Kalendern, wo Wärme ſteht, Kälte, ſtatt der Dürrung, Näſſe, und allezeit das Gegentheil von denjenigen ſetzen wollte, was ſie ver-

(a) Eben ſo wie eine Wage, wenn auf beyden Schalen gleiche Gewichte aufgeleget ſind, auf keine Seite ausſchlägt. *Tibull.* L.IV. Panegyr. ad Meſſalam. v. 41. 42.

(b) Wir werden geſchlagen, und verſetzen dem Feinde eben ſo viel Streiche. *Horat.* L. II. Epiſt. 2. v. 97.

verkündigen, und er ſollte eine Wette ſetzen, welches zuträfe, ſo würde er ſich gar nicht lange beſinnen, welche Parthey er erwählen wollte, ausgenommen bey Dingen, wo keine Ungewißheit Statt findet, als wenn einer um Weyhnachten ungemeine Hitze, und um Johannis Winterkälte verſprechen wollte. Eben ſo urtheile ich von dieſen politiſchen Diſcurſen. Was man auch für eine Rolle bekommen mag: ſo iſt man doch allezeit nicht ſchlimmer daran, als der Gegentheil, wenn man nur nicht wider die gröbeſten und ſichtlichſten Grundſätze verſtößt. Daher iſt meines Erachtens bey politiſchen Geſchäften auch die ſchlimmſte Einrichtung, wenn ſie nur verjahrt iſt, und wenn man nur ſtandhaft darüber hält, beſſer als die Veränderung und Neuerung. Unſere Sitten ſind höchſt verderbt, und neigen ſich ungemein auf die ſchlimme Seite. Unter unſern Geſetzen und Gebräuchen ſind viele barbariſch und ungeheuer. Indeſſen würde ich herzlich gerne einen Nagel in unſer Rad ſchlagen, und es hier aufhalten, wenn ich könnte, weil es ſo ſchwer hält, uns in beſſere Umſtände zu ſetzen, und weil dieſes Umwerfen ſo gefährlich iſt.

(a) - - - Nunquam adeo foedis adeoque pudendis
Vtimur exemplis, vt non peiora ſuperſint.

Das ſchlimmſte bey unſern Umſtänden iſt meines Bedünkens die Unbeſtändigkeit, und dieſes, daß unſere Geſetze, eben ſo wenig als unſere Kleider,

(a) Wir führen niemals ſo häßliche und ſchändliche Beyſpiele an, daß nicht viel ſchlimmere übrig wären. *Iuuenal.* Sat. VIII. v. 183.

eine beſtimmte Geſtalt annehmen können. Man kann eine Policey ziemlich leicht der Unvollkommenheit beſchuldigen: denn, alle vergängliche Dinge haben dieſelbe in Menge. Es iſt leicht, einem Volke Verachtung gegen ſeine hergebrachten Gebräuche ein zu flößen. Jeder, der dieſes jemals unternommen, hat es auch bewerkſtelliget. Allein, viele haben vergebens verſucht, eine beſſere Verfaſſung an die Stelle der aufgehobenen zu ſetzen. Ich ſchreibe meiner Klugheit wenig bey meiner Aufführung zu. Ich folge gerne der gemeinen Ordnung der Welt. Glücklich iſt das Volk, welches das befohlne, ohne ſich über den Urſachen den Kopf zu zerbrechen, beſſer beobachtet als die, welche befehlen; welches gelaſſen folget, der Himmel führe es wie er will. Wer klügelt und klagt, iſt nie vollkommen und ruhig gehorſam.

Worauf ſich die Achtung, welche Montagne für ſich ſelbſt hatte, gründete.

Kurz, damit ich wieder auf mich ſelbſt komme, das einzige, weswegen ich etwas aus mir mache, iſt das, woran niemals ein Menſch einen Mangel zu haben geglaubt hat. Meine preisliche Eigenſchaft iſt gemein und pöbelhaft: denn, wer hat jemals geklagt, daß er nicht bey Sinnen wäre? Dieſes würde ein Satz ſeyn, der einen Widerſpruch in ſich faßte. Keiner, der mit dieſer Krankheit behaftet iſt, weiß es. Sie iſt ſehr hartnäckicht und ſtark: allein der erſte Blick, da ſie der Kranke ſieht, zertrennet und zertheilet ſie, wie ein Sonnenblick einen dicken Nebel. Sich beſchuldigen, hieße ſich bey dieſer Gelegenheit entſchuldigen; und ſich verdammen, hieße ſich losſprechen. Der geringſte Laſtträger, und die ſchlechteſte Frau, glauben, daß ſie ſo viel Verſtand haben, als ſie brauchen. Wir erkennen ohne

Mü=

Mühe, daß andere mehr Herzhaftigkeit, mehr Leibesſtärke, mehr Erfahrung, mehr Geſchicklichkeit, und mehr Schönheit beſitzen: allein, in Anſehung des Verſtandes geſtehen wir keinem einen Vorzug zu. Wir glauben, die Gründe, welche andere die geſunde Vernunft lehret, hätten wir nur deswegen nicht wahrgenommen, weil wir die Sache nicht von eben der Seite betrachtet hätten. Wir merken es ſehr leicht, ob in eines andern Werke mehr Wiſſenſchaft, eine beſſere Schreibart, und dergleichen mehr herrſcht. Allein jeder meynt, was die natürlichen Wirkungen des Verſtandes anbetrift, er hätte eben dergleichen thun können, und nimmt ſchwerlich ihre Wichtigkeit und Schwierigkeit wahr; es wäre dann, und doch auch alsdann kaum, der Unterſcheid allzu ungeheuer und ohne Vergleichung. Wer die Größe der Urtheilskraft eines andern recht deutlich einſähe, würde ſelbſt dazu gelangen, und die ſeinige eben ſo hoch treiben. Alſo iſt dieſes eine Art der Uebung, von welcher man ſich nicht viel Ehre und Lob zu verſprechen hat; und eine Art von Arbeit, die nicht ſehr berühmt macht. Denn, für wen ſchreibt einer? Die Gelehrten, welche die Gerichtsbarkeit über die Bücher haben, ſchätzen nichts als die Gelehrſamkeit, und glauben, unſer Verſtand vermöchte nichts ohne Beleſenheit und Kunſt. Hat man einen Scipio mit dem andern verwechſelt: was kann man weiter taugliches ſagen? Wer den Ariſtoteles nicht kennt, kennt nach ihrer Meynung auch ſich ſelbſt nicht. Hingegen, die ungeſchliffenen und pöbelhaften Seelen ſehen die Schönheit feiner Gedanken nicht ein. Nun iſt die Welt mit dieſen zwo Arten an-

gefüllet. Die dritte Art, welche die wohlgearteten und für ſich ſtarken Seelen begreift, zu welcher er gehört, iſt ſo ſelten, daß ſie unter uns mit Rechte weder Namen noch Rang hat. Die Zeit iſt ſo gut als halb verlohren, wenn man ſich dieſer zu Gefallen, bemühet und anſtrenget.

Warum Montagne geſunde Meynungen zu haben glaubte.

Man ſagt gemeiniglich, die Natur hätte in keinem Stücke ihre Gunſtbezeigungen beſſer eingetheilt, als in Anſehung des Verſtandes. Wer iſt nicht mit dem, was ſie ihm davon ertheilet hat, zufrieden? Und hat dieſes nicht guten Grund? Wer weiter ſähe, würde weiter ſehen, als ſein Geſicht reichte. Ich glaube, richtige und geſunde Meynungen zu haben. Allein, wer denkt von den ſeinigen nicht eben ſo? Einer von den beſten Beweiſen, den ich davon geben kann, iſt dieſer, daß ich nicht viel aus mir ſelbſt mache. Denn, wären ſie nicht gegründet geweſen: ſo würden ſie ſich leicht durch die beſondere Zuneigung, die ich zu mir ſelbſt trage, haben betrügen laſſen; da ich ſie gleichſam gänzlich auf mich ziehe, und nicht leicht weiter ausbreite. Alles das, was andere unter eine unzähliche Menge Freunde und Bekannte, zu ihrem Ruhme, und um ſich einen großen Namen zu machen, vertheilen, wende ich zu Beruhigung meines Gemüthes, und an mich ſelbſt an. Entwiſcht mir ja etwas davon: ſo geſchieht es nicht eigentlich mit Vorſatze.

(a) - - - mihi nempe valere et viuere doctus.

Nun finde ich, daß meine Meynungen meine Ungeſchicklichkeit ungemein kühn und ſtandhaft

(a) Ich lebe für mich, und ſorge für mein eignes Wohlſeyn. *Lucret.* L. V. v. 959.

haft verdammen. Und, in Wahrheit, dieſes iſt auch der Gegenſtand, an dem ich meine Urtheilskraft mehr als an irgends einem andern übe. Die Welt ſieht ſtäts gerade vor ſich. Ich, meines Theils, wende mein Geſicht zurück, auf mein Innerſtes. Ich richte daſſelbe auf mich, und beſchäftige es mit mir ſelbſt. Ich habe mit nichts, als mit mir, zu thun. Ich betrachte mich ohne Unterlaß, ich prüfe mich, ich verſuche mich. Die andern gehen ſtäts wo anders hin, wenn ſie recht Acht darauf geben. Sie gehen immer vorwärts:

(a) - - - nemo in ſeſe tentat deſcendere.

Ich gehe immer in mich ſelbſt. Meine wenige Fähigkeit, die Wahrheit ausfündig zu machen, und die freye Gemüthsart, meinen Glauben nicht leicht binden zu laſſen, habe ich vornämlich mir ſelbſt zu danken. Meine feſteſten und allgemeinſten Einbildungen ſind die, welche, ſo zu ſagen, mit mir gebohren ſind: dieſe ſind natürlich, und gänzlich mein eigen. Ich trug ſie roh und einfältig vor, ungeſcheut und beherzt, aber ein wenig verwirrt und unvollkommen. Seit der Zeit habe ich ſie durch das Anſehen anderer, und durch die geſunden Beyſpiele der Alten, die eben ſo wie ich gedacht haben, beſtärket und befeſtiget. Vermittelſt dieſer habe ich ſie deſto beſſer gefaßt, und mich des Genuſſes und Beſitzes derſelben deſto beſſer verſichert. Jeder ſucht ſich durch ſeine Munterkeit und Fertigkeit im Denken hervor zu thun; und ich gegentheils durch die Ordnung. Jeder läßt

(b) *Perſ.* Sat. IV. v. 23.
Gewiß iſts, daß kein Menſch in ſeinen Buſen greift.

läßt ſich angelegen ſeyn, ſich durch eine ausnehmende und preisliche Handlung, oder durch eine beſondere Geſchicklichkeit zu zeigen, und ich durch die Einförmigkeit, Uebereinſtimmung, und Ruhe meiner Meynungen und Gedanken. (a) Omnino ſi quidquam eſt decorum, nihil eſt profecto magis quam aequabilitas vniuerſae vitae, tum ſingularum actionum: quam conſeruare non poſſis, ſi aliorum naturam imitans, omittas tuam. So weit erkenne ich mich alſo des erſten obgedachten Stückes des Hochmuths ſchuldig.

Montagne war nicht ſehr für ſein Jahrhundert eingenommen.

Was das andere anbelangt, welches darinnen beſteht, daß man einen andern nicht genugſam achtet: ſo weiß ich nicht, ob ich mich deswegen ſo gut entſchuldigen kann. Vielleicht macht mir mein beſtändiger Umgang mit den Alten, und die Vorſtellung der herrlichen Seelen der vergangenen Zeit, einen Eckel ſo wohl vor andern, als vor mir ſelbſt: oder, vielleicht leben wir wirklich in einem Jahrhunderte, welches nichts als ſehr mittelmäßige Dinge hervorbringt. So viel iſt gewiß, daß ich nichts beſonders bewundernswürdiges kenne. Doch, ich kenne auch wenig Menſchen ſo genau, als es nöthig wäre, wenn ich von ihnen urtheilen wollte. Und diejenigen, mit welchen ich meinem Stande nach am meiſten zu thun habe, ſind meiſtentheils Leute, welche ſich ſehr wenig um die Verbeſſerung ihres Gemüths bekum-

(a) Gewiß, wenn etwas anſtändig iſt: ſo muß es die Einförmigkeit des ganzen Lebens und aller einzeln Handlungen mehr als alles andere ſeyn. Dieſe aber kann man nicht beobachten, wenn man andern nachahmt, und ſeiner eignen Gemüthsart entgegen handelt. *Cic.* de Offic. L I. c. 31.

kümmern; und denen man ſtatt aller Glückſeligkeit nichts als die Ehre, und ſtatt aller Vollkommenheit, nichts als die Tapferkeit vorſtellet.

Ich lobe und ſchätze das Gute, was ich bey einem andern finde, ſehr gerne. Ja, ich erhebe daſſelbe mannichmal wider beſſeres Wiſſen, und unterfange mich in ſo weit zu lügen. Denn, ich kann keinen falſchen Gegenſtand erdichten. Ich rühme an meinen Freunden das, was ich lobenswürdiges an ihnen finde, gern; und mache aus einem Schuhe Tapferkeit gerne einen und einen halben: allein, unmöglich kann ich ihnen Eigenſchaften beylegen, die ſie nicht beſitzen, oder ſie offenbar von den Unvollkommenheiten frey ſprechen, die ſie an ſich haben. Ja, ſo gar meinen Feinden erweiſe ich aufrichtig ſo viel Ehre, als ich ſchuldig bin. Meine Neigung ändert ſich, meine Urtheilskraft nicht. Ich verwirre meine Beſchwerde nicht mit andern Umſtänden, die nicht dahin gehören. Ich halte ſo viel auf die Freyheit zu urtheilen, daß ich mich derſelben ſchwerlich, irgends einer Leidenſchaft wegen, entſchlagen kann. Ich thue mir durch das Lügen mehr Schaden, als demjenigen, von dem ich lüge. Man beobachtet die löbliche und großmüthige Gewohnheit bey den Perſern, daß ſie von ihren Todfeinden, und von denen, die ſie aus allen Kräften bekrieget, aufs rühmlichſte und billigſte, wie es ihre Tugend verdienet, geredet haben. Ich kenne Leute genug, die verſchiedene ſchöne Eigenſchaften haben. Einige beſitzen Witz, einige Herzhaftigkeit, einige Geſchicklichkeit, einige Gewiſſenhaftigkeit, einige Beredtſamkeit, einige eine Wiſſenſchaft, einige wieder etwas anders.

Er war das Verdienſt ſeiner Freunde, ja ſelbſt ſeiner Feinde, zu rühmen geneigt.

Allein,

Allein, ich bin niemals ſo glücklich geweſen, einen durchgängig großen Mann zu ſehen, der alle dieſe Vorzüge zuſammen, oder einen derſelben in einem ſo ausnehmenden Grade beſeſſen hätte, daß er bewundernswürdig geweſen wäre, oder mit denenjenigen verglichen zu werden verdiente, die wir aus den alten Zeiten kennen. Der größte Mann, den ich recht eigentlich gekannt habe, ich meyne in Anſehung der natürlichen Gemüthsgaben, und der wohlgeartetſte, iſt Stephan de la Boetie geweſen. Dieſer beſaß wahrhaftig eine recht vollkommene Seele, die von allen Seiten ſchön ausſahe; eine Seele von altem Schrote und Korne, die große Dinge gethan haben würde, wenn das Schickſal gewollt hätte: denn, er hatte dieſes herrliche Naturell durch die Wiſſenſchaften und durch das Studiren ſehr verbeſſert.

Woher es kömmt, daß die Gelehrten hochmüthig und von ſchwachem Verſtande ſind.

Allein, ich weiß nicht wie es zugeht, und gleichwohl geſchieht es doch, daß diejenigen, die ſich mehr Geſchicklichkeit zu beſitzen rühmen, die ſich in gelehrte Beſchäftigungen und in Aemter miſchen, welche auf die Bücher ankommen, ſo hochmüthig ſind, und einen ſo ſchwachen Verſtand haben, als man bey keiner andern Art von Leuten findet. Entweder rührt es daher, weil man von ihnen mehr fordert und erwartet, und die gemeinen Mängel bey ihnen nicht entſchuldiget; oder daher, weil ſie ihre vermeynte Wiſſenſchaft kühner macht, ſich ſehen zu laſſen, und ſich allzu ſehr blos zu geben, wodurch ſie ſich ſelbſt verrathen und ſchaden: gleichwie ein Künſtler ſeine Dummheit mehr verräth, wenn er eine koſtbare Materie unter den Händen hat, aber einfältig und wider die Regeln ſeiner Kunſt damit um-

geht,

geht, als wenn er eben das bey einer ſchlechten thut; und gleichwie man ſich bey einer göldenen Bildſäule mehr, als bey einer die von Gyps iſt, an einen Fehler ſtößt. So machen es dieſe auch, wenn ſie Sachen vorbringen, die für ſich und an ihrem Orte gut wären. Denn, ſie bedienen ſich derſelben ohne Ueberlegung, und machen ihr Gedächtniß zum Nachtheile ihres Verſtandes berühmt. Sie machen den Cicero, Galen, Ulpian, und den heiligen Hieronymus berühmt, um ſich ſelbſt lächerlich zu machen. Ich falle mit Fleiß wieder auf unſere ungereimte Unterweiſung. Ihre Abſicht iſt nicht geweſen, uns tugendhaft und weiſe, ſondern gelehrt zu machen. Dieſes iſt ihr auch gelungen. Sie hat uns nicht angehalten, der Tugend und Klugheit nach zu gehen, und ſie zu ergreifen; ſondern ſie hat uns derſelben Ableitung und Etymologie eingeprägt. Wir können doch Tugend decliniren, wenn wir ſie nicht lieben können. Wenn wir die Klugheit nicht wirklich, und aus der Erfahrung kennen; ſo können wir doch davon ſchwätzen. Wir begnügen uns nicht, unſerer Nachbarn Geſchlecht, Anverwandtſchaften, und Verbindungen zu kennen. Wir wollen ſie auch zu Freunden haben, und einen Umgang und ein Verſtändniß mit ihnen unterhalten. Sie hingegen (a) hat uns die Erklärungen, Eintheilungen, und Abtheilungen der Tugend, wie Zunamen und Aeſte eines Stammbaums gelehrt, ohne ſich weiter zu bekümmern, wie ſie zwiſchen uns und ihnen einige Bekanntſchaft, und einigen vertrauten Umgang ſtiften möchte. Sie hat zu unſerm Unterrichte nicht diejeni-

(a) Unſere Unterweiſung hat uns gelehrt u. ſ. w.

jenigen Bücher, welche die geſündeſten und wahrhafteſten Meynungen enthalten, ſondern diejenigen, welche am beſten Griechiſch oder Lateiniſch geſchrieben ſind, erwählet; und uns unter ihren witzigen Einfällen die wunderlichſten Grillen des Alterthums in den Kopf geſetzt.

Wirkung einer guten Erziehung.

Eine gute Unterweiſung verändert die Urtheilskraft und die Sitten. So gieng es bey dem Polemon. Dieſer junge wollüſtige Grieche, welcher einmal von ungefähr in des Xenokrates Hörſaal gieng, ſahe nicht bloß auf die Beredtſamkeit und Geſchicklichkeit des Lehrers, und brachte nicht bloß Kenntniß von irgend einer ſchönen Materie mit nach Hauſe, ſondern hatte einen weit herrlichern und wichtigern Nutzen davon, welcher in der ſchleunigen Veränderung und Verbeſſerung ſeines vormaligen Lebens beſtand. Wenn hat jemals unſere Art zu unterrichten dergleichen Wirkung gethan?

(a) - - - faciasne quod olim
Mutatus Polemon, ponas inſignia morbi,
Faſciolas, cubital, focalia, potus vt ille
Dicitur ex collo furtim carpſiſſe coronas,
Poſt-

(a) Wollteſt du es wohl auch ſo machen, wie ehedem Polemon, welcher, wie es heißt, ein ganz anderer Menſch geworden iſt, die Kennzeichen der Schwachheit, die Bänder, die Armpolſter, die Halsbinden, abgelegt, und noch berauſcht die Kränze verſtohlen weggeſchmiſſen hat, da ihn der nüchterne Lehrer deswegen geſcholten? *Horat.* L. II. Sat. 3. v. 253. u. f. ⸗ ⸗ ⸗ Man kann von dieſer berühmten Bekehrung noch den **Diogenes Laerz**, L. IV. §. 16. und den **Valerius Maximus**, L. VI. in Extern. 1. zu Rathe ziehen.

Poſtquam eſt impranſi correptus voce magiſtri?

Diejenige Art von Leuten, die wegen ihrer Einfalt die niedrigſte Stelle einnimmt, iſt meiner Meynung nach am wenigſten zu verachten, und ſcheint einen ordentlichern Wandel zu führen. Die Sitten und Reden der Bauern dünken mich gemeiniglich der Vorſchrift der wahren Weltweisheit gemäßer zu ſeyn, als unſerer Weltweiſen ihre ſind. Das gemeine Volk führt ein ordentlicher Leben, als die Weltweiſen.

(a) Plus ſapit vulgus, quia tantum, quantum opus eſt, ſapit.

Die vortreflichſten Männer, ſo viel ich nach dem äußerlichen Anſehen habe urtheilen können (denn ich hätte ſie weit genauer kennen lernen müſſen, wenn ich ſie nach meiner Art hätte beurtheilen wollen) ſind, was die Kriegswiſſenſchaft anbelangt, der Herzog von Guyſe, der ſein Leben zu Orleans beſchloſſen, und der verſtorbene Marſchall Strozzi, geweſen. Die größten Kriegesleute zu des Montagne Zeiten.

Für geſchickte und ungemein tugendhafte Männer halte ich die franzöſiſchen Kanzler, Olivier und L'Hopital. Die geſchickteſten und verdienteſten.

Die Dichtkunſt ſcheint mir ebenfalls in unſerm Jahrhunderte im Schwange gegangen zu ſeyn. Wir haben eine Menge großer Künſtler in dieſer Profeſſion gehabt, den (b) Aurat, Beza, Buchanan, L'hopital, Mont-dore, Turnebus. Verſchiedene gute lateiniſche Dichter.

Die

(a) Das gemeine Volk iſt klüger, weil es ſo klug iſt, als es zu ſeyn braucht. *Lactant.* Diuinar. Inſtit. L. III. De diuina Sapientia, c. 5.

(b) Oder vielmehr Daurat, ein gelehrter Humaniſte und ſehr guter Dichter, nach Baylens Urtheile in ſeinem Wörterbuche, unter dem Artikel Daurat.

Vorzug der franzöſiſchen Dichter.

Die franzöſiſchen Dichter haben ſie, wie ich dafür halte, auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht, den ſie jemals erreichen wird: und ich finde den Ronſard und du Bellay in denenjenigen Stücken, in welchen ihre Stärke beſteht, nicht weit von der Vollkommenheit der Alten entfernt.

Rühmliches Urtheil vom Hadrian Turnebus.

Hadrian Turnebus wußte mehr, und wußte das, was er wußte, beſſer, als irgend einer in ſeinem Jahrhunderte und in vielen vorigen.

Dem Herzog von Alba, und dem Connetable von Montmorency.

Der letztverſtorbene Herzog von Alba, und unſer Connetable von Montmorency, haben ein ſehr edles Leben geführt, und in ihren Glücksumſtänden findet ſich in vielen Stücken eine ſeltene Aehnlichkeit. Allein, der ſchöne und rühmliche Tod des letztern, vor den Augen der Stadt Paris und ſeines Königes, zu ihrem Beſten wider ſeine nächſten Anverwandten, an der Spitze eines unter ſeiner Anführung ſieghaften Kriegsheers, und mit der Fauſt, in einem ſo hohen Alter, ſcheint mit Recht unter die merkwürdigſten Begebenheiten meiner Zeit zu gehören. Hieher gehört auch die beſtändige Güte, Sanftmuth, und gewiſſenhafte Willfärtigkeit des Herrn de la Noue (a), die er bey ſolcher Ungerechtigkeit gewaffneter Partheyen, einer wahren Schule der Treuloſigkeit, Unmenſchlichkeit, und Rauberey allezeit erhalten, und ſich zugleich als einen großen und ſehr erfahrnen Kriegesmann bezeigt hat.

Von dem Herrn de la Noue.

Ich

(a) In der Ausgabe der Verſuche in 4. von 1588. hatte Montagne weder des Herrn de la Noue, noch der Marie von Gournay le Jars, gedacht. Wegen dieſer letztern kann man in Baylens Wörterbuche den Artikel Gournay nachleſen.

Ich habe bey verſchiedenen Gelegenheiten mit Vergnügen bekannt gemacht, was für Hoffnung ich mir von Marien von Gournay le Jars mache, die ich (a) an Kindes ſtatt angenommen, auch gewiß mehr als väterlich liebe, und als einen der beſten Theile meines eignen Weſens mit in meine Entfernung und Einſamkeit verwickele. Von Marien von Gournay.

Ii 2 Ich

(a) *Ma fille d'alliance.* Wegen dieſer Worte kann man in dem I. Bande S. 325. Anmerk. (***) und in Baylens Wörterbuch den Artikel Gournay nachſchlagen, wo man ſehen wird, daß das Urtheil, welches die Jungfer Gournay von des Montagne erſten Verſuchen gefällt, zu dieſer Art von Verbindung lange vorher, ehe ſie den Montagne geſehen, Gelegenheit gegeben hat. Allein, ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle des Paſqvier, die Herr Bayle in gedachtem Artikel Anmerk. (A) anzieht, an zu führen. Als ſich Montagne, ſagt Paſqvier, im Jahre 1588. ziemlich lange zu Paris aufhielt, beſuchte ihn das Fräulein von Jars, nebſt der Frau von Gournay, ihrer Mutter, um ihn von Perſon kennen zu lernen; und nahmen ihn mit in ihr Haus von Gournay, in welchem er ſich auf zwo oder drey Reiſen drey Monate aufhielt, und aufs beſte bewirthet wurde. Endlich durchreiſete dieſes tugendhafte Fräulein, als ſie von dem Tode des Herrn von Montagne Nachricht erhielt, mit Reiſepäſſen verſehen, faſt ganz Frankreich, ſo wohl aus eigner Neigung, als auf Anhalten der Wittwe und Tochter, (des Montagne) welche ſie erſuchten, ihre Thränen und Klagen, die unbeſchreiblich waren, mit den ihrigen zu vermiſchen. Die Nachricht davon iſt wahrhaftig denkwürdig, ſetzt der ehrliche Paſqvier hinzu, Lettr. Vol. II. L. XVIII. p. 384. 385.

Ich ſehe in der Welt weiter auf nichts mehr, als auf ſie. Wenn man aus der Jugend etwas muthmaſſen kann: ſo wird dieſe Seele dereinſt zu den ſchönſten Dingen, und unter andern zu der Vollkommenheit der heiligſten Freundſchaft fähig ſeyn, welche, ſo viel wir wiſſen, ihr Geſchlecht bisher noch nicht hat erreichen können. Sie beſitzt bereits in einem ziemlich hohen Grade ein aufrichtiges und geſetztes Weſen, und hegt eine mehr als übermäßige, kurz, eine ſolche Freundſchaft zu mir, daß weiter nichts zu wünſchen iſt, als daß ſie ſich mit der Furcht wegen meines zu beſorgenden Abſterbens, weil ich bereits fünf und funfzig Jahre alt bin, nicht ſo ſehr quälen möchte. Das Urtheil, welches ſie als ein Frauenzimmer, und in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, und ſo jung, und ganz allein in ihrer Gegend, von den erſten Verſuchen gefället, und die bekannte Inbrunſt mit welcher ſie mich geliebt, und lange Zeit vorher, ehe ſie mich geſehen, bloß aus gefaßter Hochachtung gegen mich, verlangt hat, iſt in Wahrheit ein ſehr betrachtungswürdiger Vorfall.

Die übrigen Tugenden haben zu meiner Zeit wenig oder nichts gegolten. Hingegen die Tapferkeit iſt durch unſere bürgerlichen Kriege gemein worden: und in dieſem Stücke findet man unter uns vollkommen geſetzte Seelen, und in ſo großer Menge, daß man unmöglich eine Wahl darunter treffen kann. Dieſes iſt alles das außerordentlich und ungemein Hohe, was mir bis dieſe Stunde bekannt worden iſt.

Das XVIII. Hauptſtück.

Von dem Lügenſtrafen.

Freylich wird man mir ſagen, daß es wohl beſondern und berühmten Leute angehe, von ſich ſelbſt zu ſchreiben: denn ihr Ruhm flößt ſchon eine Begierde ein, ſie zu kennen. Ich geſtehe es gerne; es iſt gewiß: nicht einmal ein Handwerksmann wird von ſeiner Arbeit gehen, um einen Menſchen, an dem nichts beſonders iſt, zu betrachten, da doch alle Werkſtätte und Kramladen leer werden, wenn eine vornehme Perſon, oder die in großem Rufe ſteht, in einer Stadt ankömmt. Wer nichts nachahmungswürdiges an ſich hat, und weſſen Leben und Meynungen nicht zu einem Muſter der Nachfolge dienen können; den kleidet es ſehr ſchlecht, der Welt ſich bloß zu geben. Cäſar und Xenophon konnten wohl ihre Erzählungen auf die Größe ihrer eignen Thaten, gleich als auf einen feſten Grund, bauen. Sie verlohnten ſich eben ſo ſehr der Mühe, als die Tagebücher des Alexanders, des Auguſts, des Cato, des Sylla, des Brutus, die wir, leider, vermiſſen. Solcher Leute ihre Abbildungen ſind es, die man verehrt, man ſucht ſie ſo gar in Stein oder in Kupfer. Dieſe Betrachtung iſt ſehr wahr, aber ſie trift mich ſehr wenig.

Warum Montagne in dieſem Buche ſo oft von ſich ſelbſt geredt hat.

(a) Non recito cuiquam, niſi amicis idque rogatus

(a) Ich leſe meine Sachen nicht allen Leuten vor; nur meinen Freunden und noch darzu nur auf ihr Bitten; es geſchieht nicht etwann überall, oder vor einen

Non vbiuis, coramue quibus libet. In medio qui
Scripta foro recitent ſunt multi, quique lauantes.

Ich verlange hier keine Ehrenſäule zu zu richten, die an dem Kreuzwege einer Stadt, oder in einer Kirche, oder auf einem öffentlichen Platze aufgeſtellet werden ſollte:

(a) Non equidem hoc ſtudeo, bullatis vt mihi nugis
Pagina turgeſcat:
Secreti loquimur.

Was ich ſchreibe, kömmt in einen Winkel eines Buchladens, und iſt zu nichts weiter beſtimmt, als einen Nachbar, einen Anverwandten, oder einen Freund zu beluſtigen, der ſich vielleicht ein Vergnügen draus macht, meine Züge in dieſen Schriften zu entdecken. Andre haben das Herz gehabt von ſich zu ſchreiben, weil ihre Materie reich und würdig war, der Welt vor Augen gelegt zu werden: ich aber thue es, weil ich vom Gegentheile überzeugt bin. Ich halte ſie für viel zu trocken und ſchlecht, als daß ich in den geringſten Verdacht der Prahlerey zu fallen fürchten ſollte. Ich fälle gern mein Urtheil von den Handlungen eines andern: von mir ſelbſt ſage ich wenig,

einen jedweden. Freylich giebt es welche, die ihre Schriften lieber auf öffentlichem Markte leſen, oder gar im Bade. *Horat.* Lib. I. Sat. IV. v. 73.

(a) *Perſ.* Sat. V. v. 19.
Ganz recht! ich will auch nicht, daß itzo dieſes Blatt,
Ein aufgeſchwelltes Nichts auf ſeinen Seiten hat.
= = = Wir beyde ſind und reden ganz alleine.

nig, denn es verlohnt ſich nicht der Mühe. So viel Gutes finde ich nicht in mir, daß ich es nicht ungeſcheut ſelbſt ſagen dörfte. Was für ein Vergnügen würde ich nicht haben, wenn mir Jemand ſo eine genaue Beſchreibung von den Sitten, der Geſichtsbildung, der Aufführung, von den gemeinen Reden, und den Schickſalen, meiner Voraͤltern machte! Wie ſorgfältig würde ich nicht darauf hören! Es iſt in der That das Kennzeichen eines übelgearteten Herzens, wenn man die Abſchilderungen unſrer Vorfahren, und unſrer Freunde verachtet, oder ſich nicht um die Geſtalt ihrer Kleidung und Waffen bekümmert. Von den meinigen hebe ich noch ihre Handſchrift, ihre Unterſchrift, und einen beſondern Degen, recht ſorgfältig auf. Ich habe einige lange Spitzruthen, die mein Vater in der Hand zu führen pflegte, immer noch nicht aus meinem Zimmer verbannt; (a) Paterna veſtis et annulus, tanto charior eſt poſteris, quanto erga parentes maior affectus. Sollte aber meine Nachkommenſchaft anders geſinnet ſeyn: ſo weiß ich ein ſicheres Mittel, mich an ihnen zu rächen. Ich kan ihnen nimmermehr ſo gleichgültig ſeyn, als ſie es mir jetzt ſind. Alles, was ich mit dem Publico hierüber zu ſchaffen habe, iſt, daß ich mich der Schrift bediene, um mich leichter und geſchwinder mit ihm zu unterreden. Und wer weiß, zu was es noch hilft? Vielleicht ſteure ich mancher Unordnung, vielleicht mache ich, daß:

(a) Je mehr die Nachkommen Liebe für ihre Vorfahren haben, deſto mehr muß ihnen ihr Kleid und Ring, lieb ſeyn. *Auguſtinus* de ciuit. Dei. L. I. cap. 13.

(a) Ne toga cordyllis, ne penula deſit oliuis.

(b) Et laxas ſcombris ſaepe dabo tunicas.

Montagne hat von ſich ſelbſt geſchrieben, um ſich recht kennen zu lernen, und um ſein Bild wahrhaft zu machen.

Geſetzt aber auch, es läſe mich Niemand; würde ich denn deswegen meine müßigen Stunden mit ſo nützlichen und angenehmen Betrachtungen verſchleudert haben? Da ich dieſes Bild meiner Geſtalt ähnlich machen wollte, mußte ich ſo in mich hinein gehen, und mich ſelbſt ſo ausſtudiren, daß das Urbild ſelbſt dadurch gebeſſert, und im Guten befeſtigt wurde. Da ich mich für andre abbildete, ſahe ich mich genöthigt, aufrichtige und rechte Farben dazu zu nehmen. Um mich gut zu ſchildern, mußte ich mich bemühen, ſelbſt gut zu werden. Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht, als es mich gemacht hat. Es iſt ein Werk, das mit ſeinem Urheber unzertrennlich iſt. Es iſt nicht eine fremde und gleichgültige Arbeit, wie alle andre Bücher: nein! ſie macht einen großen Theil meines Lebens aus, ſie iſt meiner Natur eigen. Habe ich wohl meine Zeit übel angewendet, wenn ich mich ſelbſt ſo ſorgfältig, und ſo fleißig durchgegangen habe? Denn, wer nur manchmal, ſo wie von ungefähr, an ſeine Handlungen denkt; der kann unmöglich mit ſolchem Ernſte und ſol-

(a) Daß dem Tungre (ein Seefiſchchen) und den Oliven ihr Putz nicht genommen wird. *Mart.* Lib. 13. Epigr. I.

(b) Ich werde dem Skomber (ein andrer Seefiſch) auch etwas abgeben. Es iſt hierbey zu merken, daß dieſer Fiſch im Franzöſiſchen Maquereau heißt, welches aber auch einen Kuppler, oder Hurenwirth bedeutet. Und hier ſteckt die Zweydeutigkeit. *Catull.* Epigr. 92. v. 8.

ſolcher Genauigkeit in ſich ſelbſt dringen, als einer, der es ſich gleichſam zu einer Pflicht aufgelegt, und ſein Hauptwerk daraus gemacht hat, und der ihnen beſtändig nachdenkt, der ſie mit Redlichkeit, nach ſeinem beſten Wiſſen prüft. Es iſt das größte Vergnügen, das wir in uns ſelbſt genießen; ſeine Anmuth bleibt in uns zurücke: aber es iſt nicht prahleriſch, es verbirgt ſich nicht nur vor den Augen des Pöbels; es bleibt auch andern unbekannt. Wie oft hat mich dieſe Beſchäftigung nicht von verdrießlichen Gedanken abgehalten? Alle eitle und nichtige Gedanken aber ſollten billig verdrießlich heißen. Die Natur hat uns ſelbſt eine vortrefliche Fähigkeit gegeben: wir können uns mit uns ſelbſt unterreden, ja ſie ſelbſt iſt es, die uns öfters darzu anreizt; ſie erinnert uns, daß wir zwar für die Geſellſchaft gemacht ſind, aber mehr für uns ſelbſt. Um aber meiner Einbildungskraft nicht allzu freyen Lauf zu laſſen, und um mit einer gewiſſen Ordnung, und nach einem gewiſſen Plane zu denken, und zu vermeiden vergebens zu reden, thue ich nichts anders, als daß ich alle Gedanken, die ſich ihr vorſtellen, gut oder ſchlecht, auf ſetze. Ich hänge ſo gar meinen Gedanken nach, weil ich ſie zu Papier bringen muß. So habe ich öfters mit lehrreichen Abſichten mein Müthchen an einer Thorheit gekühlt, die mir verhaßt war, und die mir doch Höflichkeit und Vernunft öffentlich zu beſtrafen wehrten. Dieſe poetiſchen Ruthen laſſen ſich ohne dem beſſer auf das Papier, als auf die bloſe Haut, anbringen:

(a) Zon deſſus l'oeil, zon ſur le groin
Zon ſur le dos du Sagon.

Und was iſt es, wenn ich vollends ſage, daß ich mehr Aufmerkſamkeit auf die Schriften der Gelehrten wende, ſeit dem ich beſtändig etwas daraus zu ſtehlen ſuche, um mein Buch entweder damit aus zu putzen, oder zu unterſtützen? Ich habe keinesweges ſtudiret, um ein Buch zu machen, wohl aber die Materie, die ich abgehandelt habe, habe ich recht ausſtudirt: wenn ich anders dieſes ſtudiren nennen kann, wenn man bald den einen, bald den andern Schriftſteller, bald bey dem Kopfe, bald bey den Füſſen nimmt, und ſo zu ſagen nur oben hin lieſt, wie ich, nicht um Meynungen zu haben, ſondern die gefaßten zu befeſtigen, und zu vertheidigen, gethan habe.

Die Verachtung der Wahrheit iſt ein ſchändliches Laſter.

Wem werden wir aber wohl in dieſer verderbten Zeit glauben dürfen, der von ſich ſelbſt redet? da es ſo wenige giebt, denen man glauben darf, wenn ſie von andern reden, wo man doch nicht ſo ſehr zur Unwahrheit gereizt wird. Der erſte Schritt zur Verderbniß der Sitten, iſt die Vernachläſſigung der Wahrheit; ſie iſt nach dem Pindar der Anfang, ja das wahre Weſen, der erhabenſten Tugend, ſie iſt das vornehmſte, ſo Plato zu ſeiner

(a) Dieſe alten franzöſiſchen Verſe, die das im Franzöſiſchen ſind, was Hans Sachſens Verſe bey uns, wollen ſo viel ſagen; der ſatyriſche Poet will überall zupeitſchen, er verſchont nichts, weder Augen, Mund, oder Rücken. Sie ſtehen in dem Briefe des Clement Marot, Frippelipes der Diener des Marot an den Sagon, betittelt.

ner Republik erfodert (a). Bey uns aber iſt jetzo nicht mehr dasjenige wahr, was wirklich wahr iſt, ſondern nur das, wovon man die Leute überreden kann: ſo wie wir alles Geld nennen, es mag gut ſeyn oder ſchlecht, wenns nur gilt. Unſrer Nation hat man dieſen Fehler ſchon lange vorgeworfen. Salvian von Marſeille, der zu den Zeiten des Kaiſer Valentinian lebte, ſchreibt ausdrücklich: daß **bey den Franzoſen, die Lügen und die Meineide, nicht für Laſter, ſondern für Redensarten gehalten würden** (b). Wollte man noch weiter gehen, als dieſer Schriftſteller, ſo könnte man gar ſagen, daß man jetzt gar ſich eine Ehre draus macht. Man giebt ſich Mühe, dieſe Fertigkeit zu erlangen, gleich als wenn ſie Ehre brächte: denn, die Verſtellung iſt eine der vornehmſten Eigenſchaften dieſes Jahrhunderts.

Woher es komme, daß man ſich ohne die größte Beleidigung nicht kann Lügen ſtrafen laſſen.

So habe ich nachgedacht, wo doch die Gewohnheit, über welche wir ſo ſteif halten, herkommen müſſe, daß uns kein Laſter, das uns vorgeworfen wird, ſo heftig ſchmerzt, als der Vorwurf von einer Lüge, und daß dieſes der unerträglichſte Schimpf iſt, der uns mit Worten angethan werden kann; unerachtet wir dieſem Laſter ſo ſehr unterworfen

(a) Αρχα μεγαλας αρετας ανασσα Αληθεια. Dieſes Fragment iſt vom Klemens von Alexandrien angeführt, Strom. L. VI. c. 10. Er giebt es aber für ein gemeines griechiſches Sprüchwort aus. Stobäus aber ſchreibt es deutlich dem Pindar zu, doch mit einigen Veränderungen.

(b) Si pejeret Francus, quid noui faciet, qui perjurium ipſum ſermonis genus putat eſſe, non criminis. De gubernatione Dei, Lib. 4. c. 14.

terworfen ſind. Ich bin gewiß überzeugt, daß uns der Vorwurf dieſer Laſter am meiſten kränkt, die wir am meiſten an uns haben. Verrathen wir uns aber nicht ſelbſten dadurch, ſtatt uns davon frey zu machen? Unſer Zorn ſelbſt zeigt an, daß wir die Beſchuldigung gegründet fühlen. Der Schein iſt es nur, den wir vermeiden, nicht aber das Laſter. Könnte es aber nicht auch die Feigheit und Kleinmuth seyn, die dieſer Vorwurf anzeigt? Kann wohl ein entſetzlicherer Schimpf ſeyn, als ſein eigen Wort zurück zu nehmen? Wie? ſein eigen Wort verläugnen? Es iſt wohl ein häßliches Laſter um das Lügen, welches jener Alte mit aller Schändlichkeit abmalt, wenn er ſpricht, daß man dadurch anzeige, man verachte Gott, fürchte aber die Menſchen. Ich weiß keine häßlichere Seite von den Lügen als dieſe. Wie? ſoll Gott noch durch unſern Meineid betrogen werden? Ich weiß nicht, wie man die Niederträchtigkeit, und das Abſcheuliche dieſes Laſters lebhafter abſchildern ſollte. Der Menſchen ganzer Umgang beſteht auf dem Glauben, den ſie ihren Worten beymeſſen; wer da lügt, thut der menſchlichen Geſellſchaft Schaden. Unſre Sprache iſt das einzige Werkzeug, durch welches wir einander unſre Gedanken und unſern Willen mittheilen, ſie dient uns zum Dollmetſcher unſrer Seele. Fehlt uns dieſe, ſo ſind wir in keiner Geſellſchaft mehr, wir werden, ſo zu ſagen, zu Ausländern gegen einander; betrügt ſie uns aber, ſo iſt aller unſer Umgang verlohren, unſre ganze Policey, unſer ganzer Zuſammenhang wird verderbt. Einige weſtindiſche Völker opferten ihren Göttern Menſchenblut, aber kein anders, als

das

das ſie zur Verſöhnung der Lügen, die ſie geſagt, oder gehört hatten, aus der Zunge oder den Ohren gelaſſen hatten. An dem Namen dieſer Völker iſt nichts gelegen; ſie ſind nicht mehr, denn ſo gar ihr Name, und der Ort ihrer Wohnung iſt mit ihnen verwüſtet worden, welches ſehr verwunderlich iſt. Ein luſtiger Kautz aus Griechenland ſagt (a), die Kinder ſpielen mit Puppen, die Männer mit ihren Worten.

Die Griechen und Römer waren über das Lügenſtrafen nicht ſo empfindlich als wir.

Ich will auf ein andermal verſparen, von den unterſchiedenen Gebräuchen bey uns, was das Lügenſtrafen anlangt, zu reden, und von den Geſetzen der Ehre, die wir damit verbunden haben, und ihren Veränderungen. Unterdeſſen werde ich mich bemühen heraus zu bringen, zu welcher Zeit die Gewohnheit aufgekommen, die Worte ſo kützlich auf die Goldwage zu legen, und unſre Ehre damit zu verbinden. Denn ſo viel iſt gewiß, daß es bey den alten Griechen und Römern nicht gebräuchlich war. Ich habe mich öfters recht ſehr gewundert, wenn ich gefunden, daß ſie einander die gröbſten Lügen und Schimpfreden vorgeworfen haben, ohne darüber in Zweykampf zu gerathen. Die Geſetze, worauf ſie ihre Ehre gründeten, müſſen anders als die unſrigen beſchaffen geweſen ſeyn. Cäſar wird bald ein Räuber, bald ein Trunkenbold ins Geſicht genennt (b). Wir ſehen, daß öfters

(a) Lyſander. Man kann ſein Leben im Plutarch nachſehen. IV. Capitel.

(b) Man hat den Montagne deswegen getadelt, daß er ohne Grund ſagt, Cäſar wäre in ſeiner Gegenwart ein Räuber geſcholten worden. Meines Erachtens aber hat er hier keinen andern Fehler, als nur eine grammatikaliſche Unrichtigkeit begangen. Freylich

öfters die größten Generale unterſchiedner alter Völker, mit der größten Frechheit einander beſchimpft haben, und daß doch nichts daraus entſtanden. Worte ſind mit Worten vergolten worden.

Das XIX. Hauptſtück.

Von der Gewiſſensfreyheit.

Der Religionseifer wird oft übertrieben, und alſo ungerecht.

Es geſchieht nur allzu oft, daß die beſten Geſinnungen der Menſchen zu ſchädlichen Ausſchweifungen verleiten, wenn ſie nicht in ihrem gehörigen Maaße erhalten werden. Unter allen den Streitigkeiten, die Frankreich jetzo durch innerliche Kriege zerreißen, iſt diejenige Parthey unſtreitig die beſte und klügſte, welche für die Erhaltung der alten Religion und Regierungsform ſtreitet. Unter den wackern Männern, die in die-

Freylich hat er hier eine Zweydeutigkeit. Denn wenn er ſagen will, Cäſar wäre in ſeiner Gegenwart ein Räuber geheiſſen worden, ſo irrt er ſich. Denn, als dieſes in Rom vorfiel, war er in Gallien. Montagne hat aber unſtreitig das Wort ins Geſicht, nur von dem Trunkenbolde verſtanden wiſſen wollen, den ihn Cato im Rathe nennte, als er ihm einen Brief gab, und zu ihm ſprach: **Hier Trunkenbold**. Man leſe hiervon das 33. Capitel des 2. Buches nach. Doch muß ich noch ſagen, daß nach der Geſchichte, Cäſar wirklich vom Conſul Metellus in vollem Rathe ein Räuber genannt worden, als er noch in Gallien war; wie es **Plutarch** im Leben des Pompejus, im 16. Capitel, erzählt. So müſſen die Worte ins Geſicht nur von dem Trunkenbolde verſtanden werden, den ihn Cato, als er ſelbſt mit ihm redete, öffentlich hieß. Wer den Montagne im Originale leſen will, muß viel Sorgfalt anwenden, die Nachläßigkeiten ſeiner Schreibart zu entdecken: Er braucht aber auch viel Gedult, ſie ihm zu verzeihen.

dieſer Parthey ſind, ſind ihrer doch genug geweſen, die ſich durch die Hitze ihrer Leidenſchaft haben verleiten laſſen, die Schranken der Vernunft zu überſchreiten, ſo daß ſie manchmal auf unbillige, allzu heftige, ja verwegene Anſchläge verfallen ſind. Ich rede hier nicht von denjenigen, welche ſich nur zum Scheine zu dieſer Parthey geſchlagen, um entweder ihrer Privatrachgier, oder ihrem Geize, genug zu thun, oder ſich bey den Fürſten in Gunſt zu ſetzen: ſondern nur von denen, welchen es wirklich um die Erhaltung ihrer Religion und Staatsverfaſſung ein wahrer Ernſt iſt.

Dieſer Eifer hat die erſten Chriſten, als ſie die Macht in die Hände kriegten, verleitet, die heydniſchen Bücher zu vernichten.

Es iſt gewiß, daß in den ältern Zeiten, da unſere Religion durch die bürgerlichen Geſetze Macht gewann, ſehr viele Geſetze wider die heydniſchen Bücher aus dieſem Eifer gegeben wurden, welches für die Gelehrten ein großer Schade iſt. Meinem Bedünken nach hat dieſe Wuth der Gelehrſamkeit mehr Schaden gethan, als das Feuer der Barbaren. Dieſes kann man deutlich an dem Cornelius Tacitus ſehen: denn, es hat nur ein einziges Exemplar dem ſorgfältigen Nachforſchen derjenigen entgehen können, die es um fünf oder ſechs Stellen, die unſerm Glauben zuwider ſind, durchaus vernichten wollten; ungeacht der Kaiſer Tacitus, ſein Verwandter, mit beſonderm Fleiße in allen Bibliotheken der Welt, dieſe Schriften hatte aufbehalten laſſen.

Wie auch die böſen Kaiſer, die aber dem Chriſtenthum keinen Schaden gethan;

Die Chriſten derſelben Zeiten hatten auch noch dieſe Gewohnheit, daß ſie den Kaiſern, nachdem ſie dem Chriſtenthum entweder hold, oder gehäſſig waren, Lobſprüche, oder Tadel nach ihrem Gefallen gaben. Man kann dieſes deutlich an dem Kaiſer Julianus, dem ſo genannten abtrünnigen, ſpüren. Die Wahrheit zu ſagen, war er ein großer

Mann

hatten, zu loben, die ihm aber feind waren, herunter zu machen, wenn ſie gleich lobenswürdig geweſen, wie z.E. den Julianus, den Abtrünnigen, der ein großer Mann war, und ſchöne Tugenden an ſich hatte.

Mann, und von ſeltnen Verdienſten. Er hatte die Lehren der Weltweisheit recht in ſeine Seele eingeprägt, und richtete alle ſeine Handlungen nach derſelben ein: und will man die Wahrheit geſtehen, ſo muß man aufrichtig bekennen, daß keine Art der Tugend ſey, von welcher er uns nicht deutliche Exempel an ſich ſelbſt hinterlaſſen hätte. Was die Keuſchheit anbelangt, von welcher ſein ganzes Leben ſo deutliche Proben giebt, ſo hat man von ihm eine eben ſolche That, als vom Alexander und Scipio (a). Er wollte auch die ſchönſten Frauenzimmer, die er gefangen hatte, nicht einmal ſehen, ob er gleich in ſeiner ſchönſten Jugend war: denn, er wurde von den Parthern ſchon in ſeinem ein und dreyßigſten Jahre erſchlagen (b). Was die Gerechtigkeit anbelangt, (c) ſo gab er ſich ſelbſt die Mühe, die Partheyen zu verhören, und wenn er ſich gleich manchmal aus Neugier nach ihrem Glauben erkundigte, ſo machte ihn doch der Haß, den er gegen die chriſtliche Religion hatte, niemals partheyiſch. Er gab ſelbſt (d) unterſchiedene heil-

(a) Ex virginibus quae ſpecioſae ſunt captae, vt in Perſide, vbi foeminarum pulchritudo excellit, nec contrectare aliquam voluit nec videre. *Ammian. Marcellin.* L. XXIV. c. 8.

(b) Vita - - eſt abſolutus, anno aetatis altero et triceſimo. *Am. Marc.* L. XXV. c. 4.

(c) Iudicialibus cauſſis intentus, non minus arduis quam bellicis diſtrahebatur multiformibus curis, exquiſita docilitate librans, quibus modis ſuum cuique tribueret: nec argui vnquam potuit, ob religionem, vel quodcunque aliud ab aequitatis recto tramite deuiaſſe. *Id.* L. XXII. c. 10.

(d) Jura condidit non moleſta. *Id.* Lib. XXV. c. 6.

heilſame Geſetze, und erließ den Unterthanen (a) manche Auflagen und Abgaben, die ſeine Vorfahren eingezogen hatten.

Wir haben zween Geſchichtſchreiber, die zu ſeiner Zeit gelebt, und Glauben verdienen. Der eine davon, Marcellinus, tadelt in unterſchiedenen Stellen ſeiner Geſchichte mit Heftigkeit an ihm (b), daß er den Chriſten durchgängig verbothen habe, in der Redekunſt und Sprachkunſt jemand zu unterrichten. Es wäre zu wünſchen, ſpricht er, daß dieſe That in ewiger Vergeſſenheit bliebe.' Hätte Julianus unſrer Parthey mit mehrerer Heftigkeit geſchadet, ſo würde es Marcellinus gewiß nicht verſchwiegen haben, er, der unſerm Glauben ſo ſehr geneigt war.

Der Kaiſer Julianus wird von zween Schriftſtellern, die Augenzeugen ſeiner Handlungen geweſen, getadelt.

Es iſt wahr, Julianus war unſerm Glauben feind: ſein Haß verleitete ihn aber nicht zu Grauſamkeiten. Denn ſelbſt unſere eignen Schriftſteller erzählen von ihm, daß ihm Maris, Biſchof von Chalcedonien (c), als er einsmals vor der Stadt ſpazie-

Seine Mäßigung, ſo gar nach dem Zeugniſſe eines chriſtlichen Scribenten.

(a) Indicta ſunt tributorum admodum leuia, coronarium induuium, remiſſa debita multa diuturnitate congeſta --- vectigalia ciuitatibus reſtituta *Id.* ibid. c. 5.

(b) Illud autem obruendum perenni ſilentio, quod arcebat docere Magiſtros Rhetoricos et Grammaticos, ritus Chriſtiani cultores. *Id.* L. XXII. c. 10. in fine.

(c) Ferunt Marin --- palam vt impium contumeliis affeciſſe: *αθεον*, id eſt auerſum a Deo, et deſertorem fidei adpellaſſe: Julianum autem, ei ſolam caecitatem (venerat enim vtpote ſenex, et ſuffuſione oculorum laborans, alterius manu ductus) probri loco objeciſſe. At ego, *Marin*

ſpazieren gegangen, begegnet, und Dreiſtigkeit genug gehabt habe, ihn einen **gottloſen Verräther Chriſti** zu nennen, worauf ihm Julianus ſtatt aller Antwort nichts anders geantwortet, als: **Gehe Elender! beklage den Verluſt deines Geſichts!** Der Biſchoff aber habe darauf verſetzt: **Ich danke Gott, daß er mir mein Geſicht genommen, daß ich dich Unverſchämten nicht ſehen darf**; wobey der Kaiſer eine ſehr philoſophiſche Gelaſſenheit zu zeigen geſucht. So viel iſt gewiß, daß dieſe That ſich gar nicht zu den Grauſamkeiten ſchickt, die man ihm Schuld giebt. Mein anderer Zeuge iſt Eutropius. Der ſagt deutlich, daß **er zwar ein Feind der Chriſtenheit geweſen, niemals aber bis aufs Blutvergießen gegangen wäre.** (a). Und um wieder auf ſeine Gerechtigkeit zu kommen, ſo finde ich gar nichts tadelnswürdiges darinne, als die Schärfe, mit welcher er gegen die verfuhr, welche ſeines Vorgängers des Conſtantius Parthey gehalten hatten (b).

Seine Mäßigkeit. Was ſeine Mäßigkeit anlangt, ſo lebte er beſtändig auf Art der Soldaten. Mitten im Frieden hielt er ſich wie einer, der ſich auf die Beſchwerlichkeiten des Krieges gefaßt hält (c).

Sein Fleiß. Seine Wachſamkeit war ſo groß, daß er die Nächte in drey oder vier Theile theilte, davon der

reſpondiſſe, gratiam Deo meo habeo, quod caecus ſum, ne te, etc. *Sozomen.* Hiſt. Eccleſiaſt. L. V. c. 4.

(a) Religionis chriſtianae inſectator, perinde tamen, vt cruore abſtineret. *Eutropius* L. X. c. 8.

(b) *Amm. Marcellin.* L. XXII. c. 2.

(c) *Id.* L. XVI. c. 2.

der kleinſte dem Schlafe gewidmet war (a): die übrigen wendete er auf das Kriegsweſen, oder andre Wiſſenſchaften. Denn, unter ſeinen übrigen vortreflichen Eigenſchaften, iſt dieſes eine von den vornehmſten, daß er in allen Arten der Gelehrſamkeit ſtark war. Man erzählt vom Alexander dem Großen, daß er, um den Schlaf zu verhindern, daß er ihn nicht aus dem Nachdenken bringen möchte, ſich ein Becken an das Bette ſetzen laſſen, und mit der einen Hand außer dem Bette eine küpferne Kugel gehalten habe, damit wenn die Kugel ihm im Schlafe entfallen ſollte, er durch den Klang aufgeweckt würde (b). Unſer Julianus hatte aber dieſes nicht nöthig; ſeine Seele war ſo ſehr an das Nachdenken gewöhnt, und ſie wurde, ſeiner Mäßigkeit halber, ſo wenig von den Dünſten des Weins daran gehindert, daß er dieſen Kunſtgriff leicht entbehren konnte (c).

Was ſeine Geſchicklichkeit in der Kriegswiſſenſchaft anlangt, ſo war er in allen dem, was zu einem großen Feldherrn gehört, wohl bewandert: er war aber auch Zeit ſeines Lebens beſtändig im Kriege geweſen, und zwar ſonderlich wider die Franken und Deutſchen. Wir haben wenig Leute in der Welt, die in mehr Gefährlichkeiten geweſen wären; und ſich beſſer dabey gehalten hätten.

Seine Geſchicklichkeit in der Kriegswiſſenſchaft.

(a) Hinc contingebat, vt noctes ad officia diuideret tripartita, quietis, et publicae rei, et Muſarum *Id.* L. XVI. c. 17. et L. XXVI. c. 5.

(b) *Id.* L. XVI. c. 2.

(c) Julianus vero absque inſtrumento, quoties voluit, euigilauit. *Id.* ib.

Sein Tod hat etwas ähnliches mit des Epaminondas seinem.

Seine Sterbensart gleicht einigermaaßen des Epaminondas ſeiner. Er wurde von einem Pfeile getroffen (a), ſuchte ſich ihn aus zu reißen, hätte es auch gethan, wenn er ſich nicht an dem geſchärften Eiſen die rechte Hand lahm gemacht hätte: er beſiehlt, daß man ihn wieder in die Schlacht trage, um ſeine Soldaten auf zu muntern (b), die aber auch ohne ihn ſo tapfer fochten (c), daß nichts als die Nacht, die beyden Heere von einander bringen konnte. Dieſe Verachtung des Lebens und des Zeitlichen, hatte er der Philoſophie zu danken. Er war feſt von der Unſterblichkeit der Seele überzeugt.

Er war von der Verehrung der falſchen Götter eingenommen.

Reden wir aber von der Religion; da war er durchaus laſterhaft. Man hat ihn deswegen den Abtrünnigen genannt, weil er von der chriſtlichen abgetreten war. Doch ſcheint mirs, er habe ihr niemals von Herzen beygepflichtet. Er war erſt den Geſetzen unterworfen, und aus Furcht vor denſelben, mochte er ſich wohl verſtellt haben.

Er war entſetzlich abergläubiſch.

In der ſeinigen aber war er ſo eifrig, daß ſich ſo gar die Heyden ſeiner Zeit darüber aufhielten (d), und ſcherzten, es würde eine Theurung

(a) Quam (haſtam) dum auellere dextra manu conatur, acuto vtrimque ferro, digitorum neruos ſenſit exciſos. *Id.* L. XXV. c. 3.

(b) Arma poſcebat et equum, vt reuiſo praelio, ſuorum fiduciam repararet. *Id.* ibid.

(c) Quamdiu ſatietate vulnerum partibus feſſis, nox diremit certamina jam tenebroſa. *Id.* ibid.

(d) Superſtitioſus magis, quam ſacrorum obſeruator legitimus, innumeras ſine parſimonia pecudes mactans: vt aeſtimaretur, ſi reuertiſſet de Parthis, boues jam defuturos *Amm. Marc.* L. XXV. c. 6.

rung im Rindvieh geworden ſeyn, wenn er aus dem parthiſchen Kriege zurück gekommen wäre, nur um ſeinen Opfern genug zu thun. Er war auch von der Wahrſagerkunſt ſehr eingenommen (a), und glaubte an alle Vorbedeutungen. Bey ſeinem Sterben ſagte er unter andern, daß er den Göttern danke, daß ſie ihn nicht von ungefähr ums Leben kommen ließen (b), ſondern ihn ſchon vor langer Zeit, von der Art und Zeit ſeines Todes benachrichtiget hätten, auch daß ſie ihm einen edlen Tod zugeſchickt hätten, und keinen niederträchtigen, der nur feigen und zärtlichen Perſonen anſteht, oder langſamen, ſchmachtenden, und ſchmerzlichen Tod; und daß ſie ihn gewürdigt hätten, mitten im Siege, auf dem Bette der Ehren, mit Ruhm zu ſterben. Es war ihm ein eben ſolches Geſichte erſchienen, wie dem Markus Brutus, welches ihm (c) erſtlich in Gallien und denn auch, kurz vor ſeinem Tode, in Perſien drohete (d). Die Reden aber, welche er kurz vor ſei-

(a) Praeſagiorum ſuſcitationi nimium deditus *Id.* ibid.

(b) Nec fateri pudebit, interiturum me ferro dudum didici, fide fatidica dudum praecinente. Ideoque ſempiternum veneror Numen, quod non clandeſtinis inſidiis nec longa morborum aſperitate, vel delicatorum fine decedo; ſed in medio curſu florentium gloriarum, hunc merui clarum e medio digreſſum. *Id.* ibid. c. 4.

(c) *Id.* L. XX. c. 5.

(d) Vidit ſqualidus (vt confeſſus eſt proximis) ſpeciem illam, quam, quum ad auguſtum ſurgeret culmen, conſpexit in Gallis. *Id.* L. XXV. c. 2.

ſeinem Tode ausgeſtoſſen haben ſoll: (a) Du haſt überwunden Nazarener! oder: ſey zufrieden Nazarener, würden gewiß von denen, welche bey der Armee gegenwärtig waren, und auf ſeine letzten Worte und Minen genau Achtung gaben, nicht verſchwiegen oder vergeſſen worden ſeyn, wenn ſie ſie nicht für Fabeln gehalten hätten, ſo wie noch mehrere Wunder, die dabey vorgefallen ſeyn ſollen.

Er wollte das Heydenthum wieder einführen und das Chriſtenthum ſchwächen, indem er die

Um aber wieder auf meine erſte Rede zu kommen: ſo ſagt Marcellinus (b), Julian habe ſchon ſeit langer Zeit eine heimliche Neigung zum Heydenthum gehabt; weil aber beynahe die ganze Armee aus Chriſten beſtanden, hätte er ſich nicht blos geben dürfen. Als er aber Macht genug in Händen hatte, ſeinem Willen genug zu thun, ließ er die Götzentempel (c) eröfnen, und gab ſich auf

(a) *Viciſti Galilaee*: Theodoreti *Hiſt. Eccl.* L. III. c. 20.

(b) Vtque omnes nullo impediente ad ſui fauorem illiceret, adhaerere cultui chriſtiano fingebat, a quo jam pridem occulte deſciuerat. *Amm. Marc.* Lib. XXI. c. 2.

(c) Vbi vero abolitis quae verebatur adeſſe ſibi liberum tempus, faciendi quae vellet aduertit, ſui pectoris patefecit arcana, et plane abſolutis decretis, aperiri templa, arisque hoſtias admoueri, et reparari Deorum ſtatuit cultum. Vtque diſpoſitorum roboraret effectum, diſſidentes Chriſtianorum antiſtites, cum plebe diſciſſa in palatium intromiſſos, admonebat, vt ciuilibus diſcordiis conſopitis, quisque nullo vetante religioni ſuae ſeruiret intrepidus: quod agebat ideo obſtinate, vt diſſenſiones augente licentia non timeret vnanimantem poſtea plebem, nullas

Spaltungen durch ein allgemeines Dulden, erzielte.

auf allerhand Art Mühe, die Abgötterey empor zu bringen. Um dieſen Endzweck deſto leichter zu erhalten, ließ er zu Konſtantinopel die chriſtlichen Geiſtlichen, die getheilter Meynungen waren, nebſt dem Volke, vor ſich in den Pallaſt kommen, und ermahnte ſie allerſeits ſehr dringend, dieſe Irrungen zu unterdrücken, und insgeſammt ohne Hinderniß und Furcht denjenigen Glauben zu bekennen, von dem ſie ſich überzeugt zu ſeyn glaubten. Er that dieſes mit vieler Aufmerkſamkeit, indem er gewiß hoffte, daß dieſe allgemeine Freyheit, die Partheyen noch vermehren würde, und mit dieſen die Uneinigkeit, und alſo das Volk verhindern, ſich zu vergleichen und ſich wider ihn zu verſtärken, wenn ſie einmüthig und einſtimmig wären. Er hatte ſchon aus der Grauſamkeit einiger Chriſten geſehen: **daß dem Menſchen kein gefährlicher Thier ſey, als der Menſch ſelbſt.**

Anmerkungen des Montagne über dieſe Staatsklugheit; in Anſehen der Gewiſſensfreyheit, die zu ſeiner Zeit den Proteſtanten zuges-

Dieſes ſind ungefähr ſeine Worte. Es iſt zu verwundern, daß ſich der Kaiſer Julian eben dieſes Mittels, innerliche Irrungen zu vermehren, bedienet hat, deſſen ſich unſre Könige zu ihrer Vertilgung bedienen, nämlich der Gewiſſensfreyheit. Eines Theils kann man freylich ſagen, daß man gleichſam der Ausbreitung der Zwiſtigkeiten und ihrer Vermehrung, hülfreiche Hand leiſte, wenn man die Geſetze aufhebt, welche ihr zu Schranken und Zügeln geſetzt ſind. Hierauf iſt aber auch zu antworten, daß man die ſtreiten-

nullas infeſtas hominibus beſtias vt ſunt ſibi, feralibus plerisque Chriſtianorum expertus. *Amm. Marcell.* L. XXII. c. 3.

ſtanden worden. den Partheyen dadurch ermüde, und ihnen die Hitze benehme, wenn man ihnen vollkommene Freyheit läßt, ihre Meynungen zu vertheidigen; ſelbſt der leichte Weg, den man ihnen läßt, macht daß ſie ſtumpf werden. Die Begierde wird ihnen benommen, die endlich, wenn ſie keinen, oder doch ſeltenen, oder leichten Widerſtand finden, beynahe von ſich ſelbſt vergeht. Ich hälte auch für zuträglicher für die Ehre unſerer Könige: denn, da ſie nicht thun konnten, was ſie wollten, ſo ſtellten ſie ſich als wollten ſie, was ſie konnten.

Das XX. Hauptſtück.

Unſre Empfindungen ſind niemals gänzlich reine.

Alles Gute das wir genießen, iſt allemal mit etwas unangenehmen verbunden.

Es iſt eine Wirkung unſers elenden Zuſtandes, daß die Sachen nicht in ihrer Reinigkeit, und ihrem einfachen Weſen in unſere Sinne fallen können. So gar die Elemente, die wir genießen, ſind verfälſcht; die Metalle muß man ſo gar verſchlimmern, um ſie zu unſerm Gebrauche tüchtig zu machen, ſo gar das Gold. Weder die einfache Tugend des Ariſto, des Pyrrho und der Stoiker, konnte ohne Miſchung beſtehen; noch die Cyrenaiſche und Ariſtippiſche Wolluſt. Kein Vergnügen, kein Glück, das wir genießen, iſt von einer gewiſſen Vermiſchung von Uebel und Verdruß befreyet.

(a) - - - medio de fonte leporum

Surgit

(a) Mitten in dem gröſten Vergnügen läßt ſich etwas ſpüren, das uns in ſeinen ſchönſten Reizungen ſtört. *Lucret.* L. IV. v. 1126

Surgit amari aliquid, quod in ipſis flori-
bus angat.

Der äußerſte Grad unſrer Wolluſt, hat einige Aehnlichkeit mit dem Seufzen und Klagen. Sollte man nicht glauben, ſie ſtürbe vor Bangigkeit? So gar wenn wir ſie in ihrer größten Vollkommenheit abbilden wollen, geben wir ihr Namen und Eigenſchaften der Schmerzen und Krankheiten: als das Schmachten, die zärtliche Schwachheit, das außer ſich ſelbſt geſetzt ſeyn, das Vergehen, wir brechen in ein kränkliches Winſeln aus; ein deutlicher Beweis, daß dieſe Leidenſchaften nahe mit einander verwandt ſind, und viel ähnliches mit einander haben. Der größte Grad der Freude iſt mehr ernſthaft als luſtig, und ein vollkommenes Vergnügen iſt mehr gelaſſen als ſcherzhaft. (a) Ipſa felicitas, ſe niſi temperat, dremit. Das empfindlichſte Vergnügen übertäubt uns. Dieſes ſagt auch ein griechiſcher Vers: (b) **die Götter verkaufen das Glück, ſo ſie uns geben.** Sie geben uns nämlich kein Vergnügen vollkommen rein, das wir nicht durch einiges Uebel erkaufen müßten.

Der Schmerz und die Wolluſt,

Der Schmerz und das Vergnügen, die doch ſehr verſchiedener Natur ſind, haben einen gewiſſen natürlichen Zuſammenhang, der ſie, ich weiß nicht

(a) Das Glück ſelbſt, wenn es nicht gemäßigt iſt, wird uns zur Laſt. *Senec.* Ep. 74.

(b) - - - των πονων
Πωλουσιν ἡμιν παντα ταγαθα Θεοι.
Epicharmus apud Xenoph. L. II. απομνημονευμ. c. I. §. 20.

Hängen an einem Ende zuſammen, wie man aus der Schwermuth ſehen kann.

nicht wie, verbindet. Sokrates ſagt (a): ein gewiſſer Gott habe einmal den Schmerz und die Wolluſt zuſammen ſchmelzen und vermiſchen wollen, da er es aber nicht zu Wege bringen können, habe er ſie doch bey dem Schwanze zuſammen gehängt. Metrodorus ſagte, daß ſelbſt in der Traurigkeit eine gewiſſe Miſchung des Vergnügens ſteckte (b). Ich weiß nicht, ob er etwas anders darunter verſtanden hat, ich bilde mir ein, daß er ſagen wollen, es wäre dann und wann unſer Wille und Zufriedenheit, traurig zu ſeyn. Ich glaube, daß außer dem Ehrgeize der drinnen ſteckt, man auch einen Schatten der Wolluſt und des Vergnügens, der uns anlacht und uns ſchmeichelt, ſelbſt in dem Schooße der Schwermuth gewahr werde. Giebt es nicht Gemüthsarten, die ihr einziges Vergnügen darinnen finden?

(c) - - - eſt quaedam flere voluptas.

Ein gewiſſer Attalus ſagt zum Seneca (d), das Andenken unſerer verlohrnen Freunde, ſey uns ſo annehmlich, als das Herbe in dem alten Weine,

(a) Mi-

(a) In dem Geſpräche des Plato, Phaedon betittelt, p. 367. redet Sokrates von dieſem Zuſammenhange. Wenn Aeſop, ſagt er, daran gedacht, hätte er eine Fabel davon machen können, in welcher er gedichtet hätte, daß ein Gott einmal den Schmerz und die Wolluſt vermiſchen wollte u. ſ. w.

(b) *Eſſe aliquam cognatam triſtitiae voluptatem*, ajebat Metrodorus *Senec.* Epiſt. 99.

(c) Es ſteckt ein gewiſſes Vergnügen im Weinen, *Ouid.* Triſt. Eleg. III. v. 37.

(d) Sic amicorum defunctorum memoria jucunda eſt, quomodo in vino nimis veteri ipſa nos amaritudo delectat, quomodo poma quaedam ſunt ſuauiter aſpera.

(a) Miniſter vetuli puer Falerni
Inger mi calices amariores.

und das Sauerſüße in den Aepfeln. Die Natur ſelbſt zeigt uns dieſe Vermiſchung. Die Maler ſagen, eben die Bewegung und Falten des Geſichts, die zum Weinen gehören, müßten auch zum Lachen seyn. Es iſt wirklich wahr: wenn man ein ſolch angefangenes Bild anſieht, und dem Maler in ſeinen Strichen folgt, ſo weiß man nicht eigen, welches von beyden daraus werden wird. Das heftigſte Lachen preßt Thränen aus.

(b) Nullum ſine auctoramento malum eſt.

Wenn ich mir den Menſchen mit allen erſinnlichen Vergnügen umgeben vorſtelle, und den Fall ſetze, daß alle ſeine Gliedmaſſen, auf immer, den höchſten Grad des Vergnügens empfinden, das uns bey der Zeugung entzückt; ſo ſehe ich ihn unter der Laſt ſeiner Wolluſt erliegen, er iſt nicht im Stande, ein ſo reines, ſo durchgängiges, ſo beſtändiges Vergnügen zu ertragen. Er flieht in der That davor, wenn er es genießt, die Natur giebt ihm ein, davon zu eilen, wie von einem Wege, wo er nicht feſten Fuß faſſen kann, und wo er zu verſinken fürchtet. *Eine beſtändige und durchgängige Wolluſt würde dem Menſchen unerträglich ſeyn.*

Wenn ich mein Herz recht ſorgfältig durchgehe, ſo finde ich, daß auch die beſte Tugend, die ich an mir finde, eine kleine laſterhafte Miſchung bey ſich führt. Ich, der ich doch den Plato ſo aufrichtig hochſchätze, und ſeine Tugenden ſo ſehr bewundere, als jemand nur thun kann, ich, ſage *Das moraliſche Gute und Böſe ſind bey dem Menſchen vermiſcht.*

(a) Knabe, der du den alten Falerner einſchenkſt, gieb mir von dem herbeſten. *Catull.* Epigr. XXV. v. 1. 2.

(b) Es iſt kein Uebel ohne einige Vergütung. *Senec.* Epiſt. 69.

ſage ich, fürchte ſehr, Plato werde ſelbſt in ſeinem Herzen, wenn er es recht genau unterſuchte, wie er es denn that, Merkmaale und geheime Erinnerungen menſchlicher Fehler entdeckt haben: freylich ſind ſie aber nicht ſehr kennbar, und nur ihm merklich geweſen. Der ganze Menſch iſt durchaus nichts, als ein ſolches gemiſchtes Stückwerk.

Auch die allergerechteſten Geſetze, haben einige Ungerechtigkeit bey ſich.

So gar die Geſetze in den Rechten können nicht gänzlich ohne einige Miſchung der Ungerechtigkeit beſtehen. Plato ſagt, daß wenn man alle Unbequemlichkeit und Verdruß den Geſetzen benehmen wollte, man eben ſo viel Schwierigkeit dabey finden würde, als bey dem Kopfe der Hydra (a). Omne magnum exemplum habet aliquid ex iniquo, quod contra ſingulos vtilitate publica rependitur (b), ſagt Tacitus.

Eben

(a) Dieſes iſt nicht eben der Gedanke des Plato. Er will nur ſagen, daß, wenn man den Lehren, die er zur Auferziehung der Jugend giebt, nicht folgen wollte, es unnöthig ſeyn würde Geſetze zu geben, um z. E. den Betrug bey Contrakten, und andern bürgerlichen Handlungen zu vermeiden. Denn es würde ſich dennoch eine andre Gelegenheit dazu zeigen, wenn auch die eine benommen würde, da hingegen wohl erzogne Bürger von ſich ſelbſt dieſes und jenes thun und laſſen würden, was ihnen dieſe Geſetze vorſchreiben ſollten. Daher ſchließt er, wären ſie in einer wohleingerichteten Republik, wie er ſie ausgedacht hatte, unnütz. Dieſes alles findet man im 4. Buche ſeiner Republik. Dieſe Note wird hier wie ſie Herr Barbeyrac eingeſendet, mitgetheilet.

(b) Bey allen exemplariſchen Strafen läuft etwas Ungerechtigkeit mit unter, welche aber, da ſie nur auf einzelne Perſonen fällt, durch den Nutzen, den

ſie

Eben ſo iſt es auch wahr, daß man zu viel, und zu reinen Verſtand zu dem gemeinen Leben, und dem ordentlichen Umgang haben kann. Dieſe überall durchſehende Heiterkeit, hat zu viel feines und neugieriges an ſich. Um dieſe Seelen gelehrig und thätig zu machen, muß ihnen etwas materielles zugeſetzt werden, daß ſie langſamer und ſchwerer macht. Es muß ihnen etwas von ihrem Lichte, von ihrer Leichtigkeit benommen werden, um ſie in eine gewiſſe Gleichheit mit dieſem finſtern und irrdiſchen Leben ſetzen zu können. Daher kömmt es, daß ein alltäglicher und nicht allzu ſcharfer Verſtand zu den Geſchäften am geſchickteſten iſt, da die hohen und vortreflichen Lehren der Weltweisheit zu der Ausübung untauglich ſind. Dieſe geſchärfte Lebhaftigkeit der Seele und dieſe unruhige Biegſamkeit, verwirren unſere Handlungen. Die Geſchäfte der Menſchen müſſen viel gröber und nur obenhin handthiert werden, einen großen Theil davon muß man dem Glücke überlaſſen. Es iſt nicht nöthig, die Geſchäfte von Grund aus ein zu ſehen, und mit ſo vieler Scharfſinnigkeit zu betrachten: man verliert ſich doch in der Verſchiedenheit der Zeiten, und in den Veränderungen ſo vieler Jahrhunderte, (a) volutantibus res inter ſe pugnantes, obtorpuerant animi. Das iſt es auch, was die Alten

Der gemeine Verſtand, iſt zu den Geſchäften geſchickter als der feinere.

ſie dem gemeinen Weſen ſchaft, wohl vergütet wird. *Tacit.* Annal. L. XIV. in fine Oration. C. Caſſii.

(a) Sie erſtaunten ganz, als ſie ſo entgegen geſetzte Dinge betrachteten. *Tit. Liu.* L. XXXII. c. 20.

Alten vom Simonides erzählen (a), daß er an Erfindung der Wahrheit, in einer Frage die ihm der König Hieron gethan, und viel Tage zum Nachdenken gegeben hatte, deswegen verzweifelt habe, weil ihm ſein Verſtand ſo viele feine Gedanken eingegeben hatte, darunter er die wahrſcheinlichſte nicht zu finden wußte. Wer alles auf das genaueſte durchgehen, und alle Umſtände betrachten will, macht ſich ſelbſt unſchlüßig. Ein mittelmäßiger Weg, auf dem man gleich zugeht, führt eben ſo wohl zu großen als zu kleinen Handlungen. Man merke nur, daß die öfters die beſten Hauswirthe ſind, die uns die wenigſten Regeln davon geben können, und daß die hingegen wenig oder nichts ausrichten, die das meiſte Weſen von ihrer Wiſſenſchaft machen. Ich kenne einen, der nach der Redner- und Malerkunſt, die Regeln der Wirthſchaft beſchreiben kann, aber ich weiß nicht wie, hundert tauſend Pfund jährlicher Einkünfte, vernachläßiget hat. Ich kenne noch einen gewiſſen Rath, der da ſagt, daß Niemand im ganzen Rathe beſſern Rath gebe als er, und ich wüßte nicht leicht Jemand, dem man mehr zutrauen ſollte, und der vernünftiger ſchiene: dennoch ſagen die bey ihm

(a) Der König Hieron hatte ihn gebethen, ihm zu ſagen, was doch Gott wäre, Simonides aber, der ſich erſt nur einen Tag, dieſer Frage nach zu denken, ausgebeten hatte, verlangte den andern Tag noch zween Tage, und verdoppelte nachhero jeden Tag die Anzahl ſeiner Tage. Darüber ſagt Cicero *Simonidem arbitror, - - - quia multa venirent in mentem acuta, ſubtilia, dubitantem quid eorum eſſet veriſſimum, deſperaſſe omnem veritatem.* Cic. de nat. Deor. L. I. c. 22.

ihm in Dienſten ſind, ganz das Gegentheil von ihm; ohne das zu rechnen, was von ungefähr nicht eintrift.

Das XXI. Hauptſtück.

Wider den Müßiggang.

Der Kaiſer Veſpaſian unterließ, ſeiner letzten Krankheit woran er ſtarb, ungeacht, nicht, ſich die Reichsgeſchäfte vortragen zu laſſen. Er beſorgte die nöthigſten Sachen in ſeinem Bette, und als ihm ſein Arzt davon, als von etwas ſchädlichem abhalten wollte, antwortete er ihm: (a) **ein Kaiſer muß ſtehend ſterben.** Ich halte dieſes für ein ſchönes und einem großen Prinzen wohl anſtändiges Wort. Der Kaiſer Hadrian bediente ſich dieſer Rede, bey eben einer ſolchen Gelegenheit (b). Es wäre gut, wenn man die Könige öfters daran erinnerte, um ihnen begreiflich zu machen, daß das wichtige Amt, das man ihnen aufträgt, ſo viel Menſchen zu beherrſchen, keinesweges ſie zum Müßiggange anreizen ſollte. Es iſt nichts, daß einen Unterthan mit mehrerem Schein von ſeiner Pflicht, ſich zum Dienſt ſeines Herrn, in Ungemach und Gefahr zu ſetzen, abwendig machen kann, als wenn er den Herrn ſelbſt feigherzig mit ſchlechten und eitlen Verrichtungen beſchäftigt ſieht: wenn er ſieht, daß der Herr nur für ſeine Erhaltung ſorgt, auf das Wohl ſeiner Unterthanen aber nachläßig ſeht.

Ein Fürſt ſoll ſtehend ſterben.

Sollte

(a) Suetonius im Leben dieſes Kaiſers §. 24. *Imperatorem ait, ſtantem mori oportere.*

(b) *Ael. Spartiani* Aelius Verus p. 16. Hiſt. Aug.

Er ſoll ſein Kriegsheer ſelbſt anführen.

Sollte jemand Luſt haben zu behaupten, daß es zuträglicher wäre, ein Fürſt commandirte ſeine Armeen durch andere Generale, ſo wird ihm das Glück Beyſpiele gnug an die Hand geben, von ſolchen, denen ihre Befehlshaber große Verrichtungen ausgerichtet haben, und von ſolchen, deren Gegenwart dabey mehr ſchädlich als nützlich geweſen ſeyn würde. Aber welcher tugendhafte und beherzte Fürſt wird es wohl leiden, daß man ihn mit dergleichen Lehren unterhalte? Dieſe Rathgeber ſetzen ihn unter dem Vorwand, ſeinen Kopf wie den Kopf eines Heiligen zum Beſten des Staats zu ſparen, gänzlich von ſeinem wahren Amte herunter, welches ganz kriegeriſch iſt: ſie zeigen deutlich an, daß er nicht zu herrſchen würdig ſey. Ich kenne einen Fürſten, der ſich lieber ſchlagen ließ, ehe er ſchlief, wenn andere ſich für ihn ſchlugen: ja, der es niemals ohne Eiferſucht erfuhr, wenn ſeine Leute in ſeiner Abweſenheit was Großes gethan hatten. Selym der erſte ſagte, wie mich deucht ſehr vernünftig, daß die Siege, die ohne den Herrn erfochten würden, nicht vollkommen wären. Um ſo viel lieber würde er geſagt haben, daß ſich ein Herr ins Herz ſchämen ſollte, ſeinen Namen einem Siege vor zu ſetzen, bey welchem nichts von ihm, als ſeine Stimme und ſeine Gedanken, geweſen: ja das nicht einmal, denn bey ſolcher Arbeit ſind diejenigen Anſchläge und Befehle, die Ehre bringen, nur die einzigen, die auf der Stelle, und nach Erfordern der Sache, gegeben werden. Kein Steuermann kann ſein Amt zu Lande verrichten. Die ottomanniſchen Fürſten ſind als kriegeriſche Herren, völlig von dieſem Grundſatze eingenom-

nommen geweſen. Bajazet der andere und ſein Sohn, die davon abgiengen, und ſich mit den Wiſſenſchaften und andern ruhigern Verrichtungen beſchäftigten, haben auch ihrem Reiche Schaden genug gethan, und der jetzige Amurath der dritte ſcheint es eben ſo, wie ſie, zu empfinden. War es nicht Eduard der dritte, König in Engelland, der von unſerm Könige Karl dem fünften ſagte, daß ihm niemals ein König mehr zu ſchaffen gemacht hätte, als dieſer, und der doch nichts weniger als kriegeriſch wäre? Er hatte Recht, ſich darüber zu wundern, und es mehr für ein Glück, als für eine Wirkung des Verſtandes zu halten. Und wer die Könige in Spanien und Portugall deswegen für großmüthig und kriegeriſch ausgeben will, weil ſie Indien, zwölf hundert Meilen weit von ſich und ihrer ſichern Wohnung, durch ihre Faktore einnehmen laſſen, der mag ſich einen andern Vertheidiger als mich ſuchen; denn es iſt noch die Frage, ob ſie das Herz haben würden, ihre Eroberungen ſelbſt zu beherrſchen.

Der Kaiſer Julian ſagte noch mehr (a): ein Philoſoph und ein rechtſchaffner Mann ſollten nicht ein- Wie die Wirkſam-

(a) Alles dieſes iſt aus dem Zonaras gezogen, zu Ende der Geſchichte des Kaiſer Julians, nur daß Montagne das Schwitzen, ſtatt einer andern Nothdurft geſetzt hat. Denn ſo redet Zonaras: Julianus bezeigte ſich ſo mäßig, daß es ihm niemals aufſtieß, oder daß er ausſpie, indem er zu ſagen gewohnt war, ein Philoſoph ſollte, wenn es möglich wäre, nicht einmal Athem holen ꝛc. Xenophon ſagt auch nichts vom Schwitzen, bey Gelegenheit der Perſer, er ſagt nur, es wäre unter ihnen ſchändlich geweſen, auszuſpeyen, ſich zu ſchneuzen, und Winde zu

keit und Mäßigkeit der Fürſten beſchaffen ſeyn müſſe.

einmal Athem holen, nämlich den Nothwendigkeiten des Körpers nicht mehr nachgeben, als was unumgänglich nöthig iſt, und ſowohl ihre Seele als ihren Körper allezeit zu vortreflichen, großen und tugendhaften Handlungen geſchickt halten. Er ſchämte ſich, wenn man ihn öffentlich ausſpeyen oder ſchwitzen ſahe, (dieſes ſagt man auch von der lacedämoniſchen Jugend, und Xenophon ſagts von der perſiſchen) weil er dafür hielte, die beſtändige Bewegung und Arbeit, nebſt der Mäßigkeit, müßten die überflüßigen Säfte verzehrt und vertrocknet haben. Hieher ſchickt ſich auch gut, was Seneca ſagt, daß die Römer ihre Jugend munter und friſch erhielten: (a) **ſie lehrten ihre Kinder nichts, wozu ſie hätten ſitzen müſſen.**

Die Begierde, einen nützlichen Tod zu finden.

Es iſt eine edle Begierde, auch im Tode nützlich und herzhaft zu ſeyn. Aber die Wirkung davon ſteht nicht ſo wohl bey unſerm guten Willen, als vielmehr bey dem Glücke. Tauſend haben ſich vor-

zu haben. Και το αποπτυειν, και το απομυττεσθαι, και το Φυσης μεστους φαινεσθαι, de Cyri inſtitut. L. I. c. 2. §. 16. Der Herr Barberrac, von dem dieſe Note iſt, ſetzt hinzu, daß alle die, welche ſich am ſorgfältigſten um die Gebräuche der Lacedämonier bekümmert, nichts gleiches von ihnen ſagten. Vielleicht hat Montagne dieſe vorgegebene Aehnlichkeit zwiſchen den Lacedämoniern und Perſern darauf gründen wollen, weil den Lacedämoniern der Gebrauch der warmen Bäder verboten war, und auch eine Strafe auf die allzu große Fettigkeit durch ihre Geſetze gelegt wurde.

(a) Nihil (Majores noſtri) liberos ſuos docebant, quod diſcendum eſſet jacentibus. *Senec.* ep. 88.

vorgenommen, bey einer Schlacht entweder zu ſiegen oder zu ſterben, und haben keines von beyden erreichen können. Die Wunden oder das Gefängniß haben ihren Willen gehindert, und ſie zu leben gezwungen. Es giebt Krankheiten, die unſere Begierden und unſere Erkenntniß niederſchlagen. Das Glück hätte der Eitelkeit der römiſchen Legionen nicht ſollen günſtig ſeyn, welche ſich durch einen Eid verbunden hatten, zu ſiegen oder zu ſterben. (a) Victor, Marce Fabi, reuertar ex acie, ſi fallo, Jouem patrem, Gradiuumque Martem, alioſque iratos inuoco Deos. Die Portugieſen erzählen, daß ſie in einer Gegend von Indien, das ſie bezwungen, Soldaten angetroffen, welche ſich durch abſcheuliche Verwünſchungen verbunden hatten, kein Quartier an zu nehmen, ſondern entweder den Sieg oder den Tod zu erlangen, und zum Zeichen ihres Schwurs den Kopf und das Kinn beſchoren trugen. Wir mögen uns immerhin aufs hartnäckigſte wagen, ſo ſcheint es, als wenn der Feinde Gewehr ſich vor denen ſcheute, die ſo muthig in die Gefahr dringen. Selten werden die verwundet, welche dem Feinde ſich ſo beherzt entgegen ſtellen, ſondern ihr Wille wird gebrochen. Man hat welche geſehen, die nach allen vergeblichen Verſuchen, ihr Leben durch des Feindes Hand zu verlieren, ſich ſolches ſelbſt nahmen, um ihrem Verſprechen nach zu kommen, daß entweder den Sieg erhalten,

den, iſt löblich, ob gleich die Mittel dazu nicht allezeit in unſerer Gewalt ſind.

(a) Als Sieger will ich wieder aus der Schlacht kommen, Marcus Fabius! halte ich mein Wort nicht, ſo falle der Zorn des Jupiters, des Mars, und anderer erzürnten Götter auf mich. *Tit. Liu.* L. II. c. 45.

ten, oder das Leben verlieren wollten; und dieſes zwar noch im Treffen ſelbſt. Es giebt viel Exempel davon, doch will ich nur eines anführen. Philiſtus, der Admiral des jüngern Dionyſius gegen die Syrakuſaner, lieferte ihnen ein Treffen, welches wegen der gleich getheilten Macht ſehr hartnäckig war. Der Anfang lief ſeiner Geſchicklichkeit wegen gut für ihn: als aber die Syrakuſaner ſeine Galeere einſchloſſen, und er ſich mit der größten Tapferkeit wehrte, und alle Mittel ſich los zu machen verſuchte, aber keine Rettung ſahe, nahm er ſich das Leben, das er ſo unerſchrocken, aber vergebens den Feinden angebothen hatte, ſelbſt (a).

Herzhafte Handlung des Moley Moluk, Königs von Fetz, in einer Schlacht, worinnen er als Sieger über die Portugieſen ſtarb.

Der König von Fetz, Moley Moluk (b), der vor kurzem dem Könige von Portugall, Sebaſtian, die berühmte Schlacht abgewann, in welcher drey Könige blieben, und durch welche die Krone an Kaſtilien fiel, war gleich gefährlich krank, als die Portugieſen mit gewaffneter Hand in ſein Land fielen. Seine Krankheit wurde auch immer ärger, ſo daß er den nahe bevorſtehenden Tod deutlich voraus ſahe. Niemals hat ein Mann alle ſeine Kräfte ſo zuſammen genommen, und ſich ihrer ſo herzhaft bedienet. Er war zu ſchwach, den Pomp des Einzugs in ſein Lager zu ertragen, der bey dieſem Volke voller Pracht, und beſchwerlich iſt: er überließ alſo dieſe Ehre ſeinem Bruder. Es war aber auch dieſes die einzige Verrichtung eines Feldherrns deren er ſich nicht unterzog: alle übrigen, die nützlich und nöthig waren, übernahm er

(a) Plutarch, in dem Leben des Dions Cap. 8.
(b) Im Jahr 1578.

er rühmlich mit der größten Sorgfalt. Seinen Körper mußte er liegend herum tragen laſſen, ſeine Seele aber und ſein Herz waren deſto aufgerichteter und munterer, bis an ſeinen letzten Seufzer, ja einiger maaßen noch weiter hinaus. Er konnte ſeinen Feinden durch Zaudern Schaden thun, als welche ſich unbedachtſamer Weiſe tief in ſein Land gewagt hatten: und es that ihm im Herzen wehe, daß er ſich gezwungen ſahe (a), einen blutigen und gefährlichen Sieg zu wagen, da er einen gewiſſern und leichtern in den Händen hatte. Er ſahe aber, daß er ſein Lebensziel erreicht, und Niemanden hatte, dem er die Regierung in ſeinem verwirrten Lande, und die Führung des Kriegs hätte anvertrauen können, und ſahe ſich alſo dazu gezwungen. Unterdeſſen theilte er die Dauer ſeiner Krankheit auf eine recht wunderbare Art ein, ſeine Feinde aufzureiben, und ſie weit von ihrer Flotte zu ziehen, und von den Seeplätzen, die ſie an der afrikaniſchen Küſte hatten. Dieſes trieb er bis an den letzten Tag ſeines Lebens, welchen er mit Fleiß zu dieſer großen Schlacht verſpart hatte. Er ſtellte ſeine Schlachtordnung in einen halben Zirkel, und griff die Portugieſen von allen Seiten an: da nun dieſer halbe Zirkel ſich immer mehr und mehr zu krümmen und zu ſchließen anfieng, hinderte er nicht nur die Portugieſen im Gefechte, welches der Tapferkeit des jungen angreifenden Königs wegen ſehr heftig war, weil ſie von allen Seiten fechten mußten; ſondern er hinderte ſie

(a) *Jac. Aug. Thuani* Hiſt. Lib. LXV. pag. 248. Geneu. a. 1620.

auch nach Verluſt des Treffens an ihrer Flucht. Denn, weil ſie die Wege beſetzt und verſchloſſen fanden, mußten ſie auf ihre eigenen Leute wieder zurück prellen: coaceruanturque non ſolum caede, ſed etiam fuga (a), und dadurch den Siegern einen vollkommenen Sieg, der entſetzliches Blut gekoſtet, überlaſſen. Sterbend ließ er ſich dahin ſchleppen, wo es die Noth verlangte, und indem er durch die Reihen getragen wurde, ermahnete er ſeine Hauptleute und Soldaten zur Tapferkeit. Da aber der Feind durch einen Theil ſeiner Schlachtordnung zu brechen anfieng (b), konnte man ihn nicht mehr erhalten, daß er ſich nicht, mit dem Degen in der Fauſt, auf ein Pferd geworfen hätte. Er gab ſich alle Mühe ins Gemenge zu kommen, und ſeine Leute hielten ihn, der bey dem Rocke, jener beym Zaume, und ein andrer bey den Bügeln. Dieſe heftige Arbeit ſchlug vollends das wenige Leben das noch in ihm war, nieder. Man legte ihn wieder nieder: er aber wachte aus ſeiner Ohnmacht jähling wieder auf; und da ihm alles Vermögen fehlte, an zu zeigen, daß man ſeinen Tod verſchweigen ſollte (c), ſtarb er mit dem Finger auf dem Munde, als dem gewöhnlichen Zeichen das Stillſchweigen zu gebiethen. Es war auch wirklich der nöthigſte Befehl, den er noch zu geben hatte, um zu verhüten, daß die Nachricht nicht etwan Verzweif-

(a) Sowohl in dem Niedermetzeln ſelbſt, als in der Flucht, ſind ſie alle in einen Haufen verwirret.

(b) *Thuani* Hiſt. L. LXV. p. 248.

(c) *Id.* ibid. Wo der Herr de Thou anmerkt, Karl von Burbon habe eben dieſes gethan, als er an dem Fuß der Mauren von Rom blieb, welches ſeine Leute, bald nach ſeinem Tode, mit Sturm eroberten.

zweifflung und Furcht erwecken möchte. Wer hat wohl jemals ſo lange, und ſo lange in den Tod hinein gelebt? Wer iſt wohl jemals ſo ſtehend geſtorben? Die rechte und die natürlichſte Kunſt, dem Tode recht beherzt entgegen zu gehen, iſt, ihn ohne Scheu und ohne Sorgen an zu ſehen, und die gewohnte Lebensart bis in denſelben freymüthig fort zu ſetzen. So machte es Cato, der da ruhig las und ſchlief, er, der doch einen ſo gewaltſamen und blutigen Tod, im Herzen und ſchon in Händen hatte.

Das XXII. Hauptſtück.

Von den Poſten.

Ich bin ſonſt in dieſer Uebung nicht der ſchwächſte geweſen. Sie ſchickt ſich gut für Leute von meinem Gewächs, nämlich für ſtarke und unterſetzte. Aber nunmehro laß ichs bleiben, ſie ſchwächt zu ſehr, als daß man es lange ausdauren ſollte. Jetzt gleich leſe ich (a), daß der König Cyrus, um von ſeinen ſich weit erſtreckenden Reichen bald Nachricht haben zu können, genau unterſuchen laſſen, wie weit ein Pferd in einer Strecke den Tag lauſen könne. In dieſer Weite ſetzte er Leute, die beſtändig Pferde bereit halten mußten, für diejenigen, die ihm etwas zu berichten hatten. Einige ſagen gar, dieſe Geſchwindigkeit wäre der Kraniche ihrer gleich geweſen (b). Cäſar erzählt, daß als Lucius

Cyrus hat die Poſtpferde aufgebracht.

(a) In der Cyropädie des Xenophon L. VIII. c. 6. §. 9.

(b) Eben hier ſetzt Xenophon noch hinzu, man ſage, daß nach dieſer Art zu reiten, einige es

us Fibulus Rufus eine eilige Bothſchaft an den Pompejus überbringen wollen, er ſich Tag und Nacht mit gewechſelten Pferden auf den Weg gemacht habe (a). Er ſelbſt machte, nach dem Sueton, (b) hundert italiäniſche Meilen des Tages mit einer Miethkutſche. Aber er reiſte auch gewaltig ſcharf, denn wo ihm ein Fluß im Wege war, ſetzte er ſchwimmend über denſelben, ohne ſich die Mühe zu geben, eine Brücke oder eine Furth zu ſuchen. Als Tiberius Nero, den Germanikus, ſeinen Bruder der in Deutſchland krank lag, beſuchte, legte er in vier und zwanzig Stunden, mit drey Wagen zwey hundert wälſche Meilen zurück. Livius ſagt (c), Titus Sempronius Grachus ſey in dem Kriege, den die Römer mit dem König Antiochus geführt, mit unglaublicher Geſchwindigkeit mit unterlegten Pferden den dritten Tag, von Amphiſſa nach Pella gekommen. Und man darf nur die Stelle anſehen, ſo merkt man leicht, daß es ordentlich angelegte Poſten geweſen, und nicht bloß zu dieſer Reiſe unterlegte Pferde.

Schwalben werden gebraucht,

Die Erfindung des Cecina, ſeinen Leuten Nachricht zu geben, war noch geſchwinder. Er nahm

näm-

es den Kranichen noch zuvor gethan hätten. Φασι τινας θαττον των γερανων ταυτην την πορειαν ανυειν: welches Xenophon nicht entſcheidet.

(a) De bello ciuili L. III. c. 4.

(b) Longiſſimas vias incredibili celeritate confecit, expeditus, meritoria rheda, centena paſſuum millia in ſingulos dies: ſi flumina morarentur, nando traiiciens. *Sueton.* in Caeſ. §. 57.

(c) Per diſpoſitos equos incredibili prope celeritate, ab Amphiſſa tertio die Pellam peruenit. L. XXXVII. c. 7.

nämlich Schwalben mit ſich, und wenn er (a) den Seinigen Nachricht geben wollte, färbte er ſie mit der verabredeten Farbe, und ließ ſie wieder in ihre Neſter zurück fliegen.

Nachrichten zu überbringen.

In den Schauſpielen zu Rom hatten die Hausherren Tauben in ihrem Buſen, denen ſie Briefe anbunden, um ihren Leuten zu Hauſe Befehle zu zu ſenden, und dieſe waren auch abgerichtet, die Antwort wieder zu bringen. D. Brutus bediente ſich auch (b) dieſes Mittels, als er zu Modena belagert war; wie auch andre anderwärts.

Tauben, die zum Briefbringen abgerichtet worden.

In Peru reiſten ſie auf Männern, welche die Reiſenden ſtationenweiſe auf den Achſeln trugen, und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß ſie ihre Bürde einander zu wurfen, ohne einen Augenblick ſtehen zu bleiben.

Menſchen-Poſten in Peru.

Ich höre, die Wallachen, welches die reitenden Bothen des Großſultans ſind, ſollen auch ſehr geſchwind ſeyn, zumal da ſie das Recht haben, einem jeden Reiſenden ſein Pferd ab zu nehmen, wenn ſie ihm ihr müdes wieder dafür geben. Um ſich für der Müdigkeit zu bewahren, ſchnüren ſie ſich den Leib feſt mit einem breiten Gurte zu, welches auch viele andere thun. Mir hat es nichts geholfen.

Läufer des Großſultans.

(a) *Plin.* Hiſt. Nat. L. X. c. 24.
(b) *Id.* ibid. c. 37.

Das XXIII. Hauptſtück.

Daß ſchlimme Mittel zu einem guten Endzwecke gebraucht werden.

Die Staatskörper ſind eben den Zufällen unterworfen, wie der menſchliche.

In der ganzen Ordnung der Werke der Natur, findet ſich ein wunderbares Verhältniß, und ein Zuſammenhang, welche wohl zeigen, daß ſie nicht von ungefähr ſind, und nicht von verſchiedenen Herren abhängen. Die Beſchaffenheiten und Krankheiten unſers Körpers, finden wir auch in den Staaten und Reichen. Die Reiche und Republiken nehmen einen Anfang, ſie blühen, ſie verdorren endlich für Alter, wie wir. Wir ſind einem Uberfluſſe unnützer und ſchädlicher Säfte unterworfen, ſo wohl ſchlechter, welche die ordentliche Urſache der Krankheiten ſind, als guter für welchen ſich die Aerzte auch fürchten. Sie ſagen, man müſſe eine allzu friſche und muntre Geſundheit durch künſtliche Mittel zu vermindern ſuchen, weil nichts beſtändiges in der Welt ſey: die Natur möchte ſonſt wenn ſie gar nichts mehr zu beſſern fände, in Unordnung zurück fallen, und dieſes zu jähling. Sie geben deswegen den ſtärkſten Naturen, den ſtarken Fechtern und Ringern, Purganzen, und laſſen ihnen zur Ader, um ihnen die überflüßige Geſundheit zu benehmen. An ſolchem Ueberfluſſe liegen öfters die Staaten auch krank, und hierwider hat man allerley abführende Mittel. Bald giebt man einer großen Anzahl Menſchen den Abſchied, um das Land zu erleichtern, welche hernach auf andrer Unkoſten ſich neue Wohnſtätte ſuchen. Auf dieſe Art ſind unſre

alten

alten Franken mitten aus Deutſchland gekommen, und haben ſich Galliens bemächtigt, und die alten Einwohner davon gejagt. Auf eben dieſe Art entſtand der entſetzliche Schwarm von Menſchen, die in Italien unter dem Brennus und andern Heerführern einfielen. Eben ſo haben die Gothen und Vandalen, und die Völker, die jetzt Griechenland bewohnen, ihr Vaterland verlaſſen, um geraumere Plätze zu ſuchen. Kaum giebt es zwey oder drey Fleckgen in der Welt, die nicht eine ſolche Bewegung gefühlt hätten. Durch dieſes Mittel errichteten die Römer ihre Pflanzſtädte, denn wenn ſie merkten, daß Rom über die maaßen an Einwohnern zunahm, benahmen ſie ihm den unnützlichſten Theil, und ſchickten ihn in die eroberten Länder, dieſelben zu bewohnen und an zu bauen.

Warum die Römer immer Krieg führten.

Oefters unterhielten ſie mit Fleiß den Krieg mit einigen von ihren Feinden, nicht allein um ihre Leute beſtändig in Athem zu halten, daß der Müßiggang der Urſprung des Verderbens, ihnen kein ärger Unglück zuzöge:

(a) Et patimur longae pacis, ſaeuior armis
Luxuria incumbit.

ſondern auch um ihrer Republik, ſo zu ſagen, zur Ader zu laſſen, und die übermäßige Hitze ihrer feurigen Jugend zu dämpfen, ſo wie ein Gärtner einen Baum, der zu viel Aeſte treibt, beſchneidet. Die-

(a) Nunmehro müſſen wir die Unordnungen ausſtehen, die ein langer Frieden mit ſich bringt, die Schwelgerey welche gefährlicher als die Waffen unſrer Feinde iſt, dringt bey uns ein. *Juuen.* Sat. VI. v. 192.

Dieſer Urſache halber unterhielten ſie auch die Kriege mit den Karthaginenſern.

Staats-klugheit Eduard III. Königs von Engeland.

Bey dem Friedensſchluß zu Bretigny wollte Eduard der dritte, König von Engeland, die Streitigkeit wegen des Herzogthums Bretagne, durchaus nicht ausgemacht wiſſen, ob er gleich übrigens einen Generalfrieden mit unſerm Könige ſchloß. Die Urſache war, daß er allezeit Gelegenheit behielt, ſich von dem Uberfluſſe ſeiner Krieger zu entledigen (a), und daß nicht etwann die Menge Engeländer, deren er ſich hier eben bedient hatte, wieder zurück nach Engeland kämen. Es war auch eine von den Urſachen, die unſern König Philipp bewegten, ſeinem Sohn Johann zu erlauben in den heiligen Krieg zu ziehen, weil er Gelegenheit hatte, eine Menge junger hitziger Leute, die unter den Soldaten waren, mit zu nehmen.

Von was für einem Nutzen ein auswärtiger Krieg ſey.

Zu jetziger Zeit giebt es viele, welche wünſchen, daß dieſe Hitze und innerlichen Bewegungen, die unter uns ſind, zu einem auswärtigen Krieg ausſchlagen möchten, daß nicht etwa die verderbten Säfte,

(a) Hierüber wurde nichts gewiſſes feſt geſetzt, ſagt der ehrliche Froiſſart, denn weder der König in Engeland, noch ſeine Räthe hatten große Luſt dazu, wie ich hernach erfahren habe. Denn ſie ſahen wohl, daß ſie alle ihre Soldaten aus den Städten und Feſtungen die ſie in Frankreich inne gehabt, würden ziehen müſſen, und daß es beſſer wäre, dieſe Krieger und Räuber, in das Herzogthum Bretagne zu ſchaffen, welches ein fruchtbares Land iſt, und gute Quartiere hat, als wenn ſie ſie wieder nach England brächten, welches leicht dadurch hätte verwüſtet und beraubet werden können. Erſter Theil des Froiſſart das 213. Capitel.

Säfte, die in unſerm Körper die Oberhand haben, unſer Fieber in beſtändiger Gewalt erhalten, und endlich unſer ganzes Verderben verurſachen, wenn ihnen kein Abfluß verſchaft wird. Und, die Wahrheit zu geſtehen, iſt ein auswärtiger Krieg, ein viel erträglicheres Uebel, als ein innerlicher. Aber ich glaube nicht, daß Gott ein ſo ungerechtes Verfahren ſegnen wird, als ein ſolches ſeyn würde, jemand anders unſrer Bequemlichkeit halber zu beleidigen, und zu bekriegen.

(a) Nil mihi tam valde placeat, Rhamnuſia virgo,
Quod temere inuitis ſuſcipiatur heris.

Der Menſch iſt öfters gezwungē, ein böſes Mittel zu brauchen, um einen guten Zweck zu erlangen.

Dem allen ungeachtet treibet uns die Schwäche unſers Zuſtandes oft zu dieſer Nothwendigkeit, ſchlimme Mittel zu einem guten Ende zu gebrauchen. Lykurg der tugendhafteſte und vollkommenſte Geſetzgeber, der jemals geweſen iſt, erfand doch das ſehr ungerechte Mittel, die Eloten, welches Knechte waren, zu beſäufen (b), um ſeinem Volke die Mäßigkeit an zu rathen, auf daß die Spartaner einen Abſcheu vor den Ausſchweifungen dieſes Laſters bekämen, wenn ſie ihre Knechte voll Weines herum taumeln ſähen. Dieſe aber thaten noch mehr Unrecht, welche den Medicinern erlaubten, die Miſſethäter, ſie mochten zu einer Todesſtrafe beſtimt ſeyn, zu welcher ſie wollten, bey lebendigem Leibe zu zergliedern, (c) um die innern Theile

(a) Laß mir nichts ſo wohl gefallen, heilige Gerechtigkeit, daß ich es wider Willen ſeines rechtmäßigen Herrn zu haben wünſchte. *Catull.* ad Manlium Carm. LXVI. v. 77. 78.

(b) Plutarch im Leben des Lykurgus. Cap. 21.

(c) Dieſes lehrt uns Celſus; wenn er von denjenigen Aerzten

ke recht natürlich zu ſehen, und die Regeln der K..nſt darnach feſt ſetzen zu können. Denn, ſoll man ja dieſes Unrecht thun, ſo iſt es noch leichter zu entſchuldigen, wenn man es der Geſundheit der Seelen wegen, als des Körpers thut.

Die Fechtſpiele wurden erfunde um der Römiſchen Jugend die Verachtung des Todes einzuflößen.

Die Römer gewöhnten ihr Volk durch die grauſamen Fechterſpiele, da ſich die Fechter einander verwundeten, zerfetzten und todt machten, zur Verachtung der Gefährlichkeiten und des Todes.

(a) Quid veſani aliud ſibi vult ars impia ludi
Quid mortes iuuenum, quid ſanguine paſta voluptas?

Dieſer Gebrauch dauerte bis auf den Kaiſer Theodoſius.

(b) Arripe dilatam tua, dux, in tempora famam,
Quod-

Aerzten redet, welche medicinam rationalem trieben. Hier ſind ſeine Worte: Herophilus und Eraſiſtratus hätten ihrer Meynung nach, ſehr wohl gethan, daß ſie die Miſſethäter, welche ihnen von den Königen aus den Gefängniſſen zugeſchickt worden, lebendig zergliedert, und dasjenige, was die Natur verborgen, wenn ſie noch Athem hohlten, betrachtet, nebſt ihrer Lage, Farbe, Geſtalt, Größe ꝛc. *A. Corn. Celſi*, Medicina in der Vorrede p. 7. Edit. Th. J. ab Almelouen, Amſt. 1713.

(a) Zu was nützte ſonſt die gottloſe Kunſt dieſes unſinnigen Spiels, die ermordeten Jünglinge, und ein Vergnügen, das mit Blute genährt w rd?

(b) Fürſt! ergreife den Ruhm, der deinen Zeiten aufbehalten war, genieße den Ruhm, der dir nach deinem Vater übrig bleibt. Es falle forthin keiner mehr in der Stadt, deſſen Strafe zur Beluſtigung diene

Quodque patris ſupereſt ſucceſſor laudi
habeto,
Nullus in vrbe cadat, cuius ſit poena vo-
luptas,
Jam ſolis contenta feris infamis arena,
Nulla cruentatis homicidia ludat in ar-
mis.

Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war es wirklich ein ſehr deutliches und nützliches Exempel für das Volk, wenn ſie öfters hundert, zwey hundert, bis tauſend Paar Menſchen einander mit der größten Herzhaftigkeit niedermetzeln ſahen, ohne nur das geringſte Zeichen der Furcht oder des Erbarmens zu geben. Ja, ſie machten nicht einmal eine Bewegung, einem Hiebe oder Stoße aus zu weichen, ſie ſtreckten vielmehr ſelbſt den Hals dem Schwerdte entgegen. Einige unter ihnen haben ſo gar, da ſie auf den Tod verwundet waren, das Volk noch vor ihrem Ende fragen laſſen, ob es mit ihnen zufrieden wäre, und alsdenn erſt auf dem Platze ihren Geiſt aufgegeben. Ja es war nicht genug, daß ſie herzhaft ſtritten und ſturben, ſondern es mußte auch freudig geſchehen; denn, wenn ſie den geringſten Widerwillen vor dem Tode blicken ließen, wurden ſie ausgeklatſcht und verflucht. So gar das Frauenzimmer munterte ſie auf

(a) - - - conſurgit ad ictus

Et

diene, der berüchtigte Schauplatz müſſe ſich ins künftige an wilden Thieren begnügen, und müſſe uns ſtatt der Schauſpiele keine blutigen Menſchenmörder mehr zeigen! *Prudent.* Lib. poſt. V. 643.

(a) Dieſe beſcheidne Jungfer ſteht bey jedwedem Hiebe auf, und ſo oft der Sieger ſein Schwerdt in

des

Et quoties victor ferrum iugulo inſerit, illa
Delitias ait eſſe ſuas, pectusque iacentis
Virgo modeſta iubet conuerſo pollice rumpi.

Die erſten Römer bedienten ſich hierzu der Miſſethäter: hernach aber brauchte man unſchuldige Knechte hierzu, ja ſo gar Freygebohrne, die ſich dazu verkauften, bis auf Rathsherren und Ritter, und endlich gar Weibsperſonen.

(a) Nunc caput in mortem vendunt, et funus arenae,
Atque hoſtem ſibi quisque parat cum bella quieſcunt.

(b) Hos inter fremitus nouosque luſus
- - -
Stat ſexus rudis inſciusque ferri
Et pugnas capit improbas viriles.

Es würde mir dieſes ſehr fremd und unglaublich fürkommen, wenn wir zu unſern Zeiten in unſern Kriegen nicht gewohnt wären, viele tauſend fremde

des Ueberwundnen Gurgel ſtößt, ſpricht ſie, daß es ihr größtes Vergnügen wäre, ſie giebt ſelbſt das Zeichen, den Liegenden vollends nieder zu machen. *Prudent.* Lib. poſterior. v. 617.

(a) Nun verkaufen ſie ihren Kopf zum Tode auf den Schauplatz, und ein jeder ſucht ſich einen Feind, da der Krieg ruht. *Manil.* Aſtron. L. IV. v. 225. et 226.

(b) Unter dieſem Schrecken und dieſen ungewohnten Spielen, ſteht das Frauenzimmer, das nicht mit Waffen um zu gehen weiß, und ficht nach Männerart. *Stat.* Syl. VI. L. I. v. 51. 53. 54.

be Menſchen zu ſehen, (a) die ihr Blut und ihr Leben fürs Geld verkaufen, und an Streitigkeiten, die ſie nichts angehen, Theil nehmen.

Das XXIV. Hauptſtück.
Von der Römiſchen Größe.

Ich will nur ein paar Worte von dieſer unendlich reichen Materie reden, um die Einfalt derer zu zeigen, welche die elende Größe unſrer jetzigen Staaten mit ihr vergleichen wollen. Im ſiebenden Buche der Briefe des Cicero, die familiares genannt werden; (meinet halben mögen die Grammatici, den Beynamen familiares, der ſich ohnedem nicht allzu wohl herſchickt, wegnehmen, und dafür ad familiares ſetzen, und ſich darauf berufen, daß Sueton im Leben Cäſars ſagt (b), man habe eine Anzahl Briefe ad familiares von ihm,) unter dieſen Briefen des Cicero, ſage ich, iſt einer an den Cäſar nach Gallien, in welchem Cicero folgende Worte wiederhohlt, welche den Schluß eines Briefs ausgemacht, den Cäſar an ihn geſchrieben hatte. „Was den Markus Furius anlangt, den du mir empfiehlſt (c), „ſo

Cäſar verkauft und verſchenkt

(a) Wie z. E. die Schweizer noch heut zu Tage, da Landsleute und Verwandte, der in der franzöſiſchen, und jener in der holländiſchen Armee dienet, und tapfer wider einander fechten, um ihren Sold zu verdienen.

(b) Im 56. Capitel, welches ſich anfängt: *Reliquit et rerum ſuarum commentarios.*

(c) Vel Regem Galliae faciam - - - Si vis tu, ad me alium mitte, quem ornem. Lib. VII. epiſt. 5. *Cic.* ad Caeſ. imp.

Königreiche, als ein bloßer römiſcher Bürger.

„ſo will ich ihn zum König in Gallien machen; „und haſt du noch Jemand, den du befördert „wiſſen willſt, ſo ſchicke mir ihn nur zu.„ Es war eben nichts neues, daß ein bloßer römiſcher Bürger, wie damals Cäſar war, ganze Königreiche vergab; wie er denn dem Könige Dejotarus das ſeinige nahm, und es einem Edelmanne aus ſeinem Gefolge gab, der Mithridat hieß, und aus Pergamo gebürtig war (a). Diejenigen, welche ſein Leben beſchrieben haben, melden uns, daß er viel Königreiche verkauft habe. Suetonius ſagt, er habe auf einmal (b) drey Millionen und ſechsmal hundert tauſend Thaler von dem Könige Ptolomäus gezogen, der nahe darbey war, ihm das ſeinige zu verkaufen.

(c) Tot Galatae, tot Pontus eat, tot Lydia nummis.

Ein großer König wird allein ſeiner Eroberungen nur durch einen Brief vom

Markus Antonius pflegte zu ſagen, die Größe der Römer äußerte ſich, nicht ſo wohl in dem was ſie nähmen, als in dem was ſie verſchenkten (d). In der That, dieſes Volk hatte ein paar Jahrhunderte vor dem Antonius, einem ſein Reich mit einer ſo wunderbaren Macht abgenommen, daß ich in der ganzen

(a) Cicero ſagt: Cäſar gab das Reich des Dejotarus, ich weiß nicht was für einem pergamiſchen Edelmanne aus ſeinem Gefolge, aſſeclae ſuo Pergameno, neſcio cui. De Diuinat. L. II. c. 37.

(b) Regna precio dedit: vt qui vni Ptolomaeo prope ſex millia talentorum, ſuo Pompejique nomine abſtulerit. *Sueton.* in Jul. Caeſ. §. 54.

(c) So theuer ſoll Galatien, ſo theuer der Pont, und ſo theuer Lydien weggehen. *Claudian.* in Eutrop. L. I. c. 203.

(d) Plutarch im Leben des Antons. Cap. 8.

ganzen Geſchichte kein Beyſpiel finde, das ſein Anſehen ſo kräftig beſtätigte. Antiochus beſaß ganz Egypten, und war an dem, Cypern, und andre Bundsgenoſſen der Römer, zu bezwingen. Mitten in ſeinen Siegen ſendete der Rath den C. Popilius an ihn. Bey der erſten Anrede weigerte ſich dieſer, dem Könige die Hand zu geben, bis dieſer vorher die Briefe, die er ihm mitgebracht hatte, durchgeleſen hätte. Da ſie nun der König geleſen, und geantwortet hatte, daß er ſich darüber bedenken wollte, machte Popilius mit ſeinem Stabe (a) einen Kreis um den Platz, auf welchem der König ſtand, und ſagte zu ihm: **Ehe du aus dieſem Kreiſe geheſt, ſo gieb mir erſt eine Antwort, die ich dem Rathe wieder bringen kann.** Antiochus verwunderte ſich über die Heftigkeit eines ſo gemeßnen Befehls, da er ſich aber ein wenig beſonnen hatte, antwortete er ihm: **Ich will thun, was der Rath von mir verlangt.** Und alsdenn begrüßte ihn Popilius erſt als einen Freund des römiſchen Volks. Aus Schrecken vor drey geſchriebenen Zeilen, einer ſo weitläuftigen Herrſchaft zu entſagen! Er hatte wohl Recht, durch ſeine Geſandten dem römiſchen Rathe ſagen zu laſſen, er habe ihren Befehl mit eben einer ſolchen Ehrfurcht angenommen

römiſchen Rathe beraubt.

(a) *Popilius* - - virga quam in manu gerebat, circumſcripſit Regem, ac, priusquam hoc circulo excedas, inquit, redde reſponſum Senatui quod referam. Obſtupefactus (Antiochus) tam violento imperio, parumper quum haeſitaſſet: Faciam, inquit, quod cenſet Senatus. *Tit. Liv.* L. XLV. c. 12.

men (a), als wenn er von den Göttern gekommen wäre.

Warum die Römer den überwundnen Königen, ihre abgenommenen Reiche wieder gaben.

Alle Reiche, die Auguſt im Kriege eroberte, gab er entweder den vorigen Königen wieder, oder verſchenkte ſie an Fremde. Bey dieſer Gelegenheit zeigt uns Tacitus in einer ſchönen Stelle, da er von dem Engliſchen Könige Cogidunus redet, dieſe unendliche Macht. Die Römer (b), ſagt er, hatten vor alten Zeiten die Gewohnheit, die überwundenen Könige in dem Beſitze ihrer Reiche zu laſſen, **auf daß ſie ſo gar Könige unter ihren Knechten hätten.** (c) Vt haberent inſtrumenta ſeruitutis et Reges. Es iſt wahrſcheinlich, daß Solyman, den wir zu unſern Zeiten das Königreich Ungarn und andre Staaten haben verſchenken ſehen, mehr auf dieſen Grund geſehen habe, als auf die Urſache, die er gemeiniglich angab, daß er nämlich ſo vieler Länder und Herrſchaften, welche ihm entweder ſeine oder ſeiner Vorfahren Tapferkeit erworben hätte, müde und ſatt ſey.

Das XXV. Hauptſtück.

Man ſoll ſich nicht krank ſtellen.

Ein verſtelltes Zipperlein wird zu

In einem von den guten Sinngedichten des Martials, denn es giebt ihrer bey ihm von allen Gattungen, erzählt er auf eine luſtige Art: daß

(a) Eumque haud ſecus quam Deorum imperio, legatorum Romanorum iuſſu paruiſſe. *Tit. Liu.* L. XLV. c 13.

(b) *Vetere et iam pridem recepta Populi Romani conſuetudine.* in vita Iul. Agricolae.

(c) *Tacitus* ibid.

daß ein gewiſſer Cälius, um zu vermeiden, daß er ſeine Aufwartung bey einigen Großen in Rom nicht machen, nicht bey ihrem Aufſtehen ſeyn, und ſie nicht auf der Straſſe begleiten dürfte, ſich geſtellt habe, als ob er das Zipperlein hätte. Um ſeine Entſchuldigung wahrſcheinlicher zu machen, habe er ſich die Füße ſalben und einwickeln laſſen, und in allem den Gang und die ganze Lebensart eines Podagriſchen nachgeahmt. Endlich that ihm das Glück den Gefallen, uud machte ihn im Ernſte podagriſch. einem wahrhaften.

(a) Tantum cura poteſt et ars doloris.
Deſit fingere Caelius podagram.

Ich habe, deucht mich, im Appian (b) eine ähnliche Geſchichte geleſen. Es wollte ſich nämlich einer vor den Verbannungen der römiſchen Triumvire ſicher ſtellen. Da er ſich nun, um von denen, die ihn verfolgten, unbekannt zu bleiben, verkleidet hatte und heimlich verborgen hielt, ſetzte er noch dieſe Erfindung hinzu, daß er ſich einäugig ſtellte. Wie er wieder Luft bekam, und das Pflaſter, ſo er lange auf dem Auge getragen hatte, wegnehmen wollte, fand er, daß er unter dieſer Maske wirklich das Geſicht verlohren hatte. Es iſt möglich, daß das Auge durch die lange Ruhe, die Kraft zu ſehen gar verlohren hat, und daß dieſe gänzlich in das andre Auge hinüber getreten iſt. Denn, wir können ganz deutlich ſpü-

Exempel eines Mannes, der wirklich ſo einäugig geworden als er ſich geſtellt hatte.

(a) So viel kann eine ſorgfältige Nachahmung des Schmerzes ausrichten. Cälius hört nun auf, ſich podagriſch zu ſtellen. *Mart.* L. VII. Epigr. 38. v. 8. 9. Im Martial heißt es, quantum cura &c.

(b) De bello Ciuili Lib. IV. p. 612. Ed. Henr. Steph.

ſpüren, daß ein Auge, wenn wir es zuhalten, ſeinem Nachbar etwas von ſeiner Kraft zutheile, ſo daß das andre größer und dicker wird. Und ſo haben ſo wohl die Wärme der Küſſen, als auch die Hitze der Arzeneyen, dem Podagriſchen im Martial, gar wohl wirkliche podagriſche Säfte machen können.

Anmerkung des Montagne, über ein Gelübde einiger engliſchen Edelleute.

Wenn ich im Froiſſart von dem Gelübde leſe, welches eine Anzahl junger engliſcher Edelleute gethan (a), das linke Auge verbunden zu tragen, bis ſie nach Frankreich gekommen wären, und da eine beſondre That wider uns ausgerichtet hätten, ſo kann ich bey dieſem Gedanken das Lachen nicht laſſen, wenn ich denke, daß es ihnen wie jenem hätte gehen können, und mir ſie einäugig bey ihren Geliebten vorſtelle, um derer willen ſie ſich doch in dieſe Unternehmung gewagt hatten.

Man thut Recht, den Kindern die Nachah-

Die Mütter thun Recht, wenn ſie ihren Kindern verwehren, die einäugigen, lahmen, ſchielenden und andre natürlich fehlerhaften Leute, durchs Nachmachen

(a) Froiſſart ſagt, da er von einer Geſandſchaft redet, die Eduard der dritte nach Flandern abgeſchickt, um ein Bündniß wider Frankreich zuwege zu bringen: Es waren unter ihnen viel junge Leute, die alle das eine Auge mit Tuche bedeckt hatten, daß ſie nicht damit ſehen konnten, und man ſagte, dieſe hätten ein Gelübde gethan, und den Frauenzimmern in ihrem Lande verſprochen, ſie wollten nicht anders als mit einem Auge ſehen, bis jeder eine ritterliche That in Frankreich ausgeübet hätte, ſie geſtunden es aber Niemand, der ſie darum fragte, und Jederman verwunderte ſich darüber. Erſter Band des Froiſſart. Cap. 20.

machen zu verſpotten. Denn außer dem, daß ein zarter Körper leichte ſo eine böſe Gewohnheit auf immer annehmen kann, ſo geſchieht es oft daß das Glück, ich weiß nicht wie, uns öfters beym Wort nimmt. Ich habe viel Exempel von Leuten gehört, die ſich krank geſtellt haben, und es wirklich geworden ſind. Ich habe von langen Zeiten her die Gewohnheit gehabt, ſo wohl zu Pferde als zu Fuß einen Stock in Händen zu haben, ja ich habe ſo gar eine Zierlichkeit darinnen geſucht, mich gezwungen darauf zu ſtämmen. Viele haben mir gedroht, ich würde es einmal aus Noth thun müſſen. Ich verlaſſe mich aber darauf, daß ich der erſte in meinem Geſchlechte ſeyn würde, der das Podagra hätte. mung natürlicher Fehler zu verwehren.

Wir wollen doch das Capitel länger machen, und es mit einer Geſchichte von der Blindheit ausputzen. Plinius erzählt von einem (a), daß er geträumt habe, er ſey blind, und ſey es beym Erwachen ohne alle vorhergehende Krankheit wirklich geweſen. Es kann wohl ſeyn, daß die Stärke der Einbildungskraft etwas dazu beygetragen hat, wie ich anderwärts ſchon geſagt habe, und Plinius ſcheint ſelbſt dieſer Meynung zu ſeyn. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die innerlichen Bewegungen, die der Körper beym Blindwerden fühlte, und welche die Aerzte beſtimmen mögen, wenn ſie können, den Traum verurſacht haben. Exempel von einem Menſchen der im Schlafe blind geworden.

Wir wollen doch noch eine Hiſtorie erzählen die ſich ganz wohl hieher ſchickt, und die Seneca in Eine Stocknärrinn, die blind ge-

(a) P. Corn. Ruffinus - - - dormiens oculorum viſum amiſit, cum id ſibi accidere ſomniaret. Hiſt. Nat. L. VII. c. 50.

worden, glaubt, das Haus ſey finſter Vorſtellung, wie die meiſten Menſchen beſchaffen ſind.

in einem ſeiner Briefe anführt. (a) „Du „weißt, ſchreibt er an den Lucilius, daß Har„paſte, meiner Frau ihre Närrinn, in meinem „Hauſe als ein Erbſtücke geblieben iſt, denn ich „für mein Theil, kann dergleichen Ungeheuer „nicht leiden. Will ich ja über einen Nar„ren lachen, ſo darf ich nicht weit gehen, ich la„che über mich ſelbſt. Dieſe Närrin iſt jählings „blind geworden. Es iſt erſtaunlich, aber doch „die lautere Wahrheit, daß ſie nicht glaubt blind zu „ſeyn, ſondern giebt dem Hauſe die Schuld, „es wäre finſter. Glaube mir, was wir in dieſer „belachen, geſchieht bey allen Menſchen: keiner „glaubt geizig, oder geil zu ſeyn. Die Blinden „laſſen ſich doch noch führen, wir aber verlaſſen „uns auf uns ſelbſt. Wir ſagen, ich bin nicht „ſtolz, aber in Rom kann ich einmal nicht anders „leben: ich bin nicht verſchwenderiſch, aber in „dieſer Stadt iſt man gezwungen, viel aus zu ge„ben: ich kann nicht dafür, daß ich jähzornig bin, „es iſt aber ein Jugendfehler, der ſich ſchon ver„lieren wird, wenn ich einmal eine geſetzte Lebens„art haben werde. Laßt uns doch nicht die Quel„le der Thorheiten außer uns ſuchen, ſie liegt in „uns, in unſerm Eingeweide liegt ſie verborgen. „Eben dieſes verhindert unſre Geneſung, daß wir „unſre Kranckheit nicht fühlen. Und fangen wir „nicht bald an, Mittel dawider zu gebrauchen, „wie ſollen wir von ſo vielen Wunden und Schmer-

„zen

(a) Harpaſten vxoris meae fatuam, ſcis hereditarium onus in domo mea remanſiſſe. Ipſe enim auerſiſſimus ab iſtis prodigiis ſum, ſi quando fatuo delectari volo, non eſt mihi longe quaerendus, me rideo. Haec fatua &c. Epiſt. 50.

„zen geheilet werden? Wir haben doch ein ſehr an„genehmes Mittel dafür (a), nämlich die Philoſo„phie, denn, von andern Mitteln genießen wir nur „das Vergnügen nach der Geneſung, dieſe aber er„gözt und heilet zu gleich.„ So viel Seneca, der mich zu weit von meinem Zwecke abgeführt hat, man verliert aber nichts bey dieſem Wechſel.

Das XXVI. Hauptſtück.

Von den Daumen.

Tacitus erzählt (b), es wäre unter den Königen gewiſſer Barbaren der Gebrauch, daß wenn ſie ein recht feſtes Bündniß mit einander eingehen wollten, ſie die Daumen in einander ſchlängen, ſie enge zuſammen preßten, daß das Geblüte an die Spitze dränge; alsdenn verwundeten ſie ſich leicht mit etwas ſpitzigem daran, und ſaugten einander das Blut aus. *Gewohnheit, die Daumen in einander zu ſchlagen, ſie zu verwunden, und aus zu ſaugen.*

Die Aerzte ſagen, (c) der Daumen ſey der vornehmſte Finger an der Hand, und ſein lateiniſcher Na- *Herleitung des Wortes pollex,*

(a) Non eſt acerba Medicina: protinus enim delectat dum ſanat. Aliorum remediorum poſt ſanitatem voluptas eſt: Philoſophia pariter et ſalutaris et dulcis eſt. *Id.* ibid.

(b) Mos eſt regibus, quoties in ſocietatem coëant, implicare dextras pollicesque inter ſe vincire, nodoque praeſtringere. Mox vbi ſanguis in artus extremos ſe effuderit, leui ictu cruorem eliciunt, atque inuicem lambunt. Annal. Lib. XII.

(c) Dieſes ſcheint aus dem Macrobius entlehnt zu ſeyn, der es ſelbſt aus dem Atejus Capito hat. Hier ſind ſeine eignen Worte: *Pollex, qui nomen ab eo quod* Pollet *accepit, nec in ſiniſtra ceſſat,* nec

Daumen.

Name kåme von pollere, ſtark, mächtig ſeyn, her. Die Griechen nennten ihn αντιχειρ, gleichſam eine andere Hand. Bisweilen ſcheint es, als wenn die Lateiner dieſen Namen in eben dem Verſtande gebrauchten, als eine ganze Hand:

(a) Sed nec vocibus excitat blandis,
Molli pollice nec rogata ſurgit.

Eingeſchlagene Daumen ſind ein Zeichen der Gewogenheit, auswärts gebogene aber zeigen das Gegentheil.

In Rom war es eine Bezeigung der Gewogenheit, die Daumen ein zu ſchlagen, und unterwårts gebogen zu halten:

(b) Fautor vtroque tuum laudabit pollice ludum.

waren ſie aber auswårts gekehrt, ſo zeigte es den Haß an:

(c) Conuerſo pollice vulgi
Quemlibet occidunt populariter.

Warum diejenigen bey den Römern geſtraft worden, die ſich

Die Römer entließen alle die von den Kriegsdienſten, welche an den Daumen verwundet wåren, als wenn ſie unfåhig wåren die Waffen feſt genug zu halten. Auguſt zog die Güter eines römiſchen Ritters ein, der ſeinen Söhnen die Dau-

nec minus quam tota manus ſemper in officio eſt: vnde apud Graecos αντιχειρ *inquit vocatur, quaſi manus altera. Macrob.* Saturn. L. VII. c. 13.

(a) Aber das, wovon ſie ihr Vergnügen erwartet, kann ſie weder durch die zårtlichſten Worte, noch durch das ſanfteſte Angreifen, welches ſie dazu anwendet, rege machen.

(b) Deine Gönner werden ihr Vergnügen mit beyden Daumen über dein Spiel zu erkennen geben. *Hor.* Ep. Lib. I. ep. 18. v. 66.

(c) So bald das Volk die Daumen aufrecht hålt, müſſen die Fechter ihm zu Gefallen alle ſterben. *Juuenal.* Sat. III. v. 36.

Daumen abgeſchnitten hatte (a), um ſie von den Kriegsdienſten zu befreyen. Und vorher noch hatte der Rath, in dem italiäniſchen Kriege, den Cajus Vatienus zu einem ewigen Gefängniſſe verdammt, und alle ſeine Güter eingezogen, weil er ſich mit Fleiß den Daumen an der linken Hand abgeſchnitten hatte, um dieſe Reiſe zu vermeiden (b).

die Daumen ſelbſt abſchnitten?

Als jemand, auf den ich mich nicht beſinnen kann, eine Seeſchlacht gewonnen hatte, ließ er den überwundenen Feinden die Daumen abſchneiden, um ſie zum Treffen und Rudern untüchtig zu machen. Die Athenienſer (c) ließen ſie gleichfalls den Aegineten abſchneiden, um ihnen den Vorzug, den ſie im Seeweſen hatten, zu benehmen. In Lacedämon (d) ſtrafte der Hausherr ſeine Kinder, indem er ſie in die Daumen biß.

Ueberwundenen Feinden werden die Daumen abgeſchnitten.

(a) Quod duobus filiis adoleſcentibus, cauſa detrectandi ſacramenti pollices amputaſſet. *Suet.* in Caeſ. Aug. §. 24.

(b) *Valer. Maximus*, L. V. c. 3. §. 3. Non in C. Vatieno, qui ſiniſtrae manus digitos, ne bello Italico militaret, abſciderat ſibi, ſeueritas Senatus ceſſauit: publicatis enim bonis eius ipſum aeternis vinculis puniendum cenſuit: effecitque vt quem honeſte ſpiritum profundere in acie noluerat, turpiter in catenis conſumeret.

(c) *Val. Max.* L. IX. in Externis §. 8.

(d) Plutarch, im Leben des Lykurgs Cap. 15.

Das

Das XXVII Hauptſtück.

Die Feigheit iſt die Mutter der Grauſamkeit.

Die Grauſamkeit iſt eine gewöhnliche Wirkung eines feigen Herzen.

Ich habe öfters ſagen hören, daß die Feigheit die Mutter der Grauſamkeit ſey. Ich habe es auch aus der Erfahrung geſehen, daß eine grauſame und unbarmherzige Hitze und Erbitterung, ordentlicher Weiſe mit einer gewiſſen weibiſchen Weichlichkeit verbunden iſt. Ich habe recht grauſame Leute, aus geringen Urſachen, leicht weinen ſehen. Alexander, der Tyrann in Pheres (a), konnte keine Trauerſpiele auf dem Schauplatze leiden. Er beſorgte, daß ſeine Unterthanen ſehen möchten, wie er über das Unglück der Hekuba oder der Andromache Thränen vergöße, er, der doch alle Tage ohne alles Erbarmen ſo viele Leute martern ließ. Sollte es wohl nicht die Schwäche der Seele ſeyn, die ſolche Leute, wenn das Unglück zu ſtark wird, weichherzig macht? Die wahre Tapferkeit beſtreitet nur den Widerſtand,

(b) Nec niſi bellantis gaudet ceruice iuuenci,

ſie iſt zufrieden, den Feind zu Boden geworfen zu haben: die Kleinmuth aber, die ihre Perſon bisher nicht ſpielen dorfte, will doch auch gerne etwas dabey zu thun haben, ſie ſpielt ſie alſo beym Morden und Blutvergießen. In den Schlachten geſchieht das Niedermetzeln meiſtens von den Ge-

(a) Plutarch, im Leben des Pelopidas, Cap. 15.

(b) Er kämpft alsdenn erſt recht freudig, wenn ſich der junge Stier recht muthig wehrt. *Claudian.* ad Hadr. v. 30.

Gemeinen, ſonderlich dem Troß. Die unerhörten Grauſamkeiten, die in den bürgerlichen Kriegen vorgehen, kommen ſonderlich daher, daß der Pöbel endlich kriegeriſch, und gewohnt wird, ſo zu ſagen im Blute zu waten, und ſeinen Feind vor ſeinen Füßen nieder zu machen; denn, einen Begriff von der wahren Tapferkeit haben ſie niemals;

(a) Et lupus et turpes inſtant morientibus
vrſi,
Et quaecunque minor nobilitate fera eſt.

ſo wie verzagte Hunde, die zu Hauſe beißen, oder das Leder von Thieren zerkauen, die ſie ſich nicht würden unterſtanden haben, im freyen Felde an zu greifen. Woher kömmt es wohl, daß heut zu Tage unſere Schlägereyen bey nahe alle tödtlich ſind? daß wir gemeiniglich das äußerſte Mittel der Rache ergreifen, da wo unſere Väter mit einem geringern Grade zufrieden waren, und daß man von keinem Duelle hört, wo nicht einer dabey bleibt? Was wird es ſonſt ſeyn, als eine bloße Feigheit?

Seinen Feind tödten, heißt ſich vergebens rächen,

Einem jedweden fällt es in die Augen, daß mehr Herzhaftigkeit und Verachtung dazu gehöre, ſeinen Widerſacher zu beſiegen, als ihm den Reſt zu geben, ihn im Zorne zu erhalten, als ihn zu tödten. Ja, ſo gar die Rachgier findet ihre Rechnung beſſer dabey, denn ihre Abſicht geht doch nur dahin, ein Andenken von ſich zu hinterlaſſen. Wenn wir uns an einen Stein ſtoßen, oder ein Thier

(a) Nur der Wolf und die niederträchtigen Bäre, oder Thiere, die noch ſchlechter als ſie ſind, greifen Sterbende an. *Ouid.* Triſt. III. Eleg. 5. v. 35.

Thier uns Schaden thut, greifen wir ſie nicht an, und das deswegen, weil ſie unſere Rache nicht fühlen können. Machen wir einen Menſchen todt, ſo heißt das ſo viel, als ihn vor aller unſerer Beleidigung ſicher ſtellen. Bias rufte einem böſen Menſchen zu (a): ich weiß wohl, daß du über

(a) Dieſes iſt aus einem Tractate des Plutarchs gezogen, der geſprächweis unter dem Tittel abgefaßt iſt: warum die göttliche Gerechtigkeit manchmal die Strafe der Miſſethäter ſo weit hinaus ſchiebe, im 2. Cap. Montagne hat dieſes Geſpräch nur angeführt, um eine Art von Vergleichung darauf zu gründen, durch welche er gleich zu dem Zwecke kömmt, den er ſich in dieſem Capitel vorgeſetzt hatte, nämlich die wilde Blutdürſtigkeit der Franzoſen zu beſtrafen, welche ſie oft antrieb, einander unmenſchlicher Weiſe um ungerechter Urſachen, noch öfter um Kleinigkeiten willen, zu ermorden. Eine gräßliche Leidenſchaft, welche ſie antreibt, den eben ſowohl um zu bringen, den ſie beleidigt haben, als den, welcher ſie beleidigt hat. Um nun die Thorheit dieſes Unternehmens zu zeigen, ſagt er gleich Anfangs: „Bias rufte einem Menſchen zu: ich „weiß wohl, daß du über lang oder kurz, dafür wirſt „geſtraft werden, aber ich fürchte, ich möchte es nicht „ſehen. Er bedauerte auch die Orchomenier, daß „die Strafe für die Verrätherey, die Lyciskus an ih„nen begangen hatte, ſo ſpät erfolgte, daß Niemand „mehr von denen Leuten, die darunter hatten leiden „müſſen, mehr vorhanden wäre, und die doch das „Vergnügen der Rache hätten empfinden ſollen. „Eben ſo iſt auch eine Rache vergeblich, wenn man „dem, welchen ſie doch treffen ſoll, die Mittel be„nimmt ſie zu leiden: denn ſo wie der, der ſich rächet, „die Rache zu ſeiner Freude ſehen will, ſo muß ſie der, „den ſie trift, auch ſehen können, um den Schmerz „davon, und die Reue zu empfinden.„ Hier rückt man dem Montagne vor, er habe ſich geirret, indem

über lang oder kurz, dafür wirſt geſtraft werden, aber ich fürchte, ich möchte es nicht ſehen. Er bedauerte auch die Orchomenier, daß die Strafe für die Verrätherey, die Lyciskus an ihnen begangen

dem er dem Bias die Betrachtung über die Orchomenier zuſchreibt, die doch keinesweges von ihm iſt. Plutarch ſelbſt, ſagt man, der unter andern auch dieſes Exempel anführt, widerlegt dieſe Rede. Freylich hat Montagne Unrecht gethan, dieſe Betrachtung dem Bias zu zuſchreiben. Der Fehler iſt handgreiflich, zu allem Glücke aber für den Montagne, ſchadet er ſeinem Satze im geringſten nicht, der deswegen eben ſo richtig und bündig iſt, als wenn er dieſe Betrachtung über die Orchomenier, dem zugeſchrieben hätte, der ſie im Geſpräche des Plutarchs wirklich gemacht hat. Uebrigens iſt es nicht Plutarch, der dieſes Exempel anführt, ſondern einer von denen die ſich unterreden, mit Namen Patroklus, und dieſer führt es nicht an, um die Worte des Bias zu widerlegen, ſondern ſie zu beſtätigen. Dieſe Rede, fängt Patroklus an, iſt mir verdrießlich, das iſt, ſie iſt mir ſchwer, ſie verwirrt mich: nachdem er ſie aber unterſchiedliche male reiflich überlegt hat, bringt er ſeine eignen Betrachtungen vor, um das, was Bias geſagt hatte, zu rechtfertigen, und zu beſtätigen. „Denn, ſagt er, was half den „Meſſeniern die Strafe des Ariſtokrates, der ſie in der „Schlacht bey Cypern verrathen hatte, welches „aber erſt zwanzig Jahre hernach heraus gekom„men und beſtraft worden, unter welcher Zeit er „beſtändig König von Arkadien geweſen? Was „war das wohl für ein Troſt für die Orchomenier, „die durch die Verrätherey des Lyciskus, ihre Kin„der, Verwandte und Freunde eingebüßt hatten, „daß ihn lange hernach eine Krankheit überfiel, „die ihm den ganzen Leib fraß, wobey er mit „Schwören und Fluchen betheuerte, als er ſeine

„Füße

gen hatte, ſo ſpät erfolgte, daß niemand mehr von denen Leuten, die darunter hatten leiden müſſen, vorhanden war, und das Vergnügen von der Rache empfinden konnte. Eben ſo iſt auch eine Rache vergeblich, wenn man dem, welchen ſie treffen ſoll, die Mittel benimmt ſie zu fühlen: denn ſo wie der, der ſich rächet, die Rache zu ſeiner Freude ſehen will, ſo muß ſie der, den ſie trift, auch ſehen können, um den Schmerz, und die Reue davon zu empfinden. Es wird ihn ſchon reuen, ſagen wir. Glauben wir aber wohl, daß unſer Feind die Reue empfinden könne, wenn wir ihm eine Kugel vor den Kopf gegeben haben? Wir ſehen vielmehr, wenn wir Acht geben, daß er uns noch im Fallen ein gräßlich Geſicht macht. Ja, wir thun ihm noch dazu den liebreichſten Dienſt von der Welt, daß wir ihm einen leichten und geſchwinden Tod verſchaffen. Unterdeſſen, daß wir uns entweder verſtecken, oder herum irren müſſen, um den

„Füße im Fluſſe badete, er verfaule zur Strafe „für ſeine ſchändliche Verrätherey.„ = = Hernach fängt Olimpikus, der andere Zwiſchenredner, an, um die Meynung des Patroklus zu beſtärken. Er ſpricht: „Siehe, was außerdem für eine üble Fol„ge, aus dieſer langwierigen göttlichen Gerechtig„keit entſteht, welche ſo lange verzieht, die Laſter „zu beſtrafen; ſie verurſacht, daß man nicht glaubt, „es ſey die göttliche Vorſehung, die ſie ſtraft ꝛc.„ Wollte ich dieſe angezogenen Stellen noch in helleres Licht ſetzen, ſo würde ich das ganze Geſpräche durchgehen, und eine ziemlich lange Abhandlung ſchreiben müſſen, die hier ſehr übel angebracht ſeyn würde, weil ſie den Gedanken des Montagne doch nicht weiter erläutern könnte.

den Gerichten zu entgehen, iſt er in ungeſtörter Ruhe. Ihn niedermachen iſt wohl gut, um einer zukünftigen Beleidigung zuvor zu kommen, nicht aber eine ſchon erlittene zu rächen. Eine ſolche That geſchieht mehr aus Furcht, als aus Tapferkeit, mehr aus Vorſicht, als aus Herzhaftigkeit, ſie ſcheint ehe zu unſerer Sicherheit, als zum Angriffe eines Feindes zu dienen. Es iſt deutlich, daß wir durch ſie dem wahren Zweck der Rache, und der Sorgfalt für unſere Ehre entſagen. Wir fürchten nämlich, er werde uns noch einmal antaſten, wenn wir ihm das Leben laſſen. Du machſt ihn nicht um ſeinet, ſondern um deinet willen nieder.

Im Königreiche Narſinge würde uns dieſes Mittel nicht viel helfen. Da entſcheiden nicht nur Soldaten, ſondern auch Handwerksleute ihre Streitigkeiten mit dem Degen in der Fauſt. Der König verwehrt es Niemanden der ſich ſchlagen will, und ſind es Vornehme, ſo iſt er ſelbſt dabey, und beſchenkt den Sieger mit einer göldenen Kette. Wem es aber nur einfällt, der kann auch Händel mit ihm anfangen, um ſie ihm ab zu nehmen. Für ein Duell, hat er alſo viele auf dem Halſe. Es würde uns warlich leid thun, unſern Feind durch den Tod auf ewig vor uns in Sicherheit zu ſehen, wenn wir uns auf unſere Tapferkeit verlaſſen könnten, daß wir allemal unſers Gefallens mit ihm umgehen, und ihn bezwingen könnten. Wir ſuchen mehr mit Sicherheit als mit Ehre zu ſiegen, und bey unſern Zweykämpfen ſuchen wir mehr das Ende, als die Ehre.

Im Königreiche Narſinge ſind die Duelle gewöhnlich und erlaubt.

Aſinius Pollio iſt deſto weniger zu entſchuldigen, da er ein vornehmer Mann war, daß er

Aſinius Pollio iſt

Scheltenswürdig, daß er den Tod des Plancus erwartet, um auf ihn los zu ziehen.

er auf den Tod des Plancus wartete, um Schmähſchriften wider ihn heraus zu geben (a). Es war gerade, als wenn ich einem Blinden die Zähne blecken, oder einen Tauben ſchimpfen wollte, oder als wenn ich einen Menſchen, der ohne Empfindung da liegt, lieber beleidigen wollte, als einen der ſich rächen kann. Darum, ſagte man auch von ihm (b), den Poltergeiſtern gebühre es nur, mit Todten zu kämpfen. Was ſagt der anders, der den Tod ſeines Gegners erwartet, um deſſen Schriften zu beſtreiten, als daß er ſelbſt ſchwach, aber doch boshaft ſey. Man ſagte einſt dem Ariſtoteles, daß Jemand übel (c) von ihm geredt hätte: ey! ſo mag er doch mehr thun, antwortete er, er mag mich meinethalben peitſchen, wenn ich nur nicht dabey bin.

Der Gebrauch der Zweykämpfe rührt von einer wahren Feigheit her.

Unſere Vorfahren begnügten ſich, eine Schmähung mit dem Namen einer Lügen zu beſtrafen, dieſe mit Schlägen, und ſo fort an. Sie hatten Herz genug, einen Feind, der beleidigt und noch am Leben war, nicht zu fürchten. Wir aber, wir zittern vor Furcht, ſo lange wir ihn noch aufrecht ſehen. Zeigt denn dieſes nicht unſer ſchöner heutiger Gebrauch, der uns verbindet, ſo wohl den ums Leben zu bringen, den wir beleidigt haben, als den, der uns beleidigt hat.

Es

(a) Plinius, in ſeiner Vorrede an den Veſpaſian gegen das Ende. Quum diceretur Aſinius Pollio Orationes in eum parare, quae ab ipſo aut liberis, poſt mortem Planci, ederentur.

(b) Plancus giebt ſelbſt dieſe Antwort: Nec Plancus illepide - - - Cum mortuis, non niſi laruas luctari. *Plin.* ibid.

(c) Diog. Laert. im Leben des Ariſtoteles L. V. Segm. 18.

Es iſt auch eine Art von Feigheit, welche bey unſern Zweykämpfen zwey, drey bis vier Beyſtände mit zu nehmen eingeführt hat. Sonſt waren es Zweykämpfe; jetzt ſind es Scharmützel und Schlachten. Die erſten, die auf dieſen Einfall geriethen, fürchteten ſich vor der Einſamkeit. (a) Quum in ſe cuique minimum fiduciae eſſet. Denn, in der That, die Geſellſchaft, ſie mag auch ſeyn wie ſie will, bläßt einem eine herzhafte Zuverſicht in der Gefahr ein. Vor Alters bediente man ſich der Beyſtände, zu Vermeidung der Unordnung und des Betrugs, und zu Zeugen des Ausganges. Seit dem es aber aufgekommen iſt, daß ſie ſich ſelbſt mit drein mengen, ſo kann keiner, der darum angeſprochen wird, mit Ehren ein bloßer Zuſchauer bleiben: man möchte ihm ſonſt Schuld geben, als hätte er entweder nicht Freundſchaft genug, oder es mangelte ihm an Herz. Außerdem aber, daß es höchſt unbillig und niederträchtig iſt, die Vertheidigung unſerer Ehre auf die Tapferkeit und Stärke eines andern ankommen zu laſſen; ſo halte ich es noch dazu für gefährlich, wenn ein ehrlicher Kerl, und der ſich auf ſich verlaſſen kann, ſein Glück auf ſeinen Beyſtand mit ankommen laſſen muß. Ein jeder läuft Gefahr genug für ſich ſelbſt, ohne noch für einen andern drein zu laufen. Ein jeder braucht ſeine ganze Tapferkeit, ſein eigen Leben zu ſchützen, ohne daß er etwas ſo koſtbares fremden Händen anvertrauen darf. Denn, wenn es nicht ausdrücklich vorher unter den vieren ausgemacht iſt, ſo iſt es nur als ein Streit an zu ſehen.

Die Feigheit iſt Urſache, daß man zwey, drey, vier Beyſtände in den Zweykämpfen eingeführt hat.

(a) Weil keiner ſich auf ſich ſelbſt verließ.

Iſt mein Sekundante weg, ſo habe ich zween Feinde auf dem Halſe, und das iſt billig. Es iſt ein offenbarer Betrug, wenn ich geſund und wohl bewafnet, einen verwundeten, und der nur noch ein Stück von einem Degen hat, anfalle: iſt es aber ein Vortheil, den ich erſtritten habe, ſo kann ich mich ohne deſſen Schande bedienen. Die Verſchiedenheit und die Ungleichheit, iſt nur nach der Zeit ab zu meſſen, wie ſie bey Anfange des Kampfes beſchaffen war, das übrige iſt ein ungefährrer Zufall. Wenn es ſich zuträgt, daß ich allein mit dreyen zu ſtreiten habe, weil ſich meine beyden Beyſtände haben todt ſtechen laſſen, ſo geſchieht mir nicht mehr Unrecht, als wenn mich im Kriege ein Feind, deſſen Leute ich angreiſe, niedermacht. Die Natur der Geſellſchaft erfodert, daß die ganze Menge eines jeden Theils, nur für einen Mann gerechnet werde, da wo ein Hauſe gegen einen andern Hauſen ſtreitet. Z. E. wie unſer Herzog von Orleans den König von England (b), hundert gegen hundert heraus forderte; oder wie die Argier gegen die Lacedämonier, drey hundert (c) gegen drey hundert; oder wie die Horazier und Kuriatier drey gegen drey. Ueberall, wo Geſellſchaft iſt, iſt auch die Gefahr unter allen gleich.

Geſchichte eines Zweykampfs, in welchen ein Bruder vom Montagne

Alles dieſes geht meine Familie zugleich mit an. Mein Bruder, Herr von Matecoulom, wurde in Rom von einem Edelmanne, den er nicht kannte, und der von einem andern war heraus gefordert worden, um ſeinen Beyſtand angeſprochen.

(a). *Chronique de Monſtrolet* Vol. I. c. 9.

(b) Τριηκοσιυς ἑκατερων, μαχεσασθαι. *Herodot.* L. I. p. 37.

mit verwi-ckelt gewe-ſen.

chen. Bey dieſem Streite fügte es ſich von ungefähr, daß er einen wider ſich kriegte, den er mehr kannte, und der ihm lieber war. Da er nun ſeinen Mann abgefertigt hatte, und die andern beyde, die eigentlich das Haupt des Streits waren, noch friſch und geſund mit einander ſtreiten ſahe, machte er ſeinem Geſellen Luft. Nun wünſchte ich, daß mir Jemand die Urſachen dieſer Gebräuche erklärete (a), die doch ſo wider die geſunde Vernunft laufen. Was hätte mein Bruder wohl ſonſt anders dabey thun ſollen? Sollte er müßig ſtehen, und vielleicht den, zu deſſen Beſchützuug er her gekommen war, niedermachen ſehen? Denn, was er bisher gethan hatte, that noch nichts zur Sache, und ließ den Streit unentſchieden. Die Großmuth, die ich gegen einen Feind, den ich in üble Umſtände geſetzt habe, bezeigen kann, und bezeigen ſoll; dieſe ſehe ich nicht, wie ich ſie zum Nachtheil eines andern ausüben kann, da mich insbeſondere der Streit nichts angeht, und ich ſo zu ſagen, nur einen Theil des Gefolges ausmache. Er konnte weder gerecht noch großmüthig handeln, bey dieſer Sache, in die er ſich einmal eingelaſſen hatte: er wurde auch gar bald durch eine mächtige und geſchwinde Vorbitte unſers Königes, aus den italiäniſchen Gefängniſſen losgemacht. Unbedachtſames Volk! wir ſind nicht damit zufrieden, daß fremde Völker unſere Laſter und Thorheiten ſchon vom Hörenſagen kennen, wir reiſen zu ihnen, um ſie ihnen deutlich vor Augen zu le-

(a) Man kann die ausführlichen Umſtände dieſes Streites, in den Memoire de Brantome, touchant les Duels nachſehen. p. 112. und 113.

gen. Verſetzet drey Franzoſen in die libyſchen Wüſteneyen; ich weiß gewiß, ſie ſind nicht einen Monat beyſammen, ohne ſich zu veruneinigen, und zu ſchmeißen. Man ſollte faſt glauben, unſere Reiſen würden eben deswegen angeſtellt, um den Fremden die traurigen Wirkungen unſerer Thorheit zu zeigen, Fremden, die meiſtens über unſer Unglück ſich freuen, und darüber lachen. Wir lernen in Italien fechten, und ehe wir es können, fechten wir ſchon mit Gefahr unſers Lebens. Zum wenigſten ſollte es doch auch hier nach der Regel gehen, daß man die Theorie der Ausübung voran ſchickte. Wir verderben unſere Lehrjahre:

(a) Primitiae iuuenum miſerae, bellique futuri
Dura rudimenta - - -

Das Fechten iſt eine unedle Bemühung.

Ich weiß wohl, daß das Fechten nach ſeinem Endzwecke nützlich iſt; wie z. E. von dem Zweykampfe der zween Prinzen in Spanien, die leibliche Vettern waren, Titus Livius (b) erzählt, der ältere habe durch ſeine Fechterkunſt und Finten, gar leicht die unerfahrnen Kräfte des jüngern beſiegt. Ich weiß ſelbſt aus der Erfahrung, daß mancher dadurch ein Herz gekriegt hat, der ſonſt eben nicht überflüßig damit verſorgt war. Man kann dieſes aber nicht eigent-

(a) *Virg.* Aen. L. XI. v. 156.
- - - Mußt es in dieſem Kriege
Beym Anfang und Verſuch, o Prinz, ſo elend gehn?

(b) Maior, vſu armorum et aſtu, facile ſtolidas vires minoris ſuperauit. L. XXVIII. c. 21.

eigentlich eine Tapferkeit nennen, weil ſie auf einer Geſchicklichkeit beruhet, und nicht aus ſich ſelbſt entſteht. Die Ehre im Streiten ſteckt in einer Nacheiferung der Herzhaftigkeit, nicht in der Wiſſenſchaft. Ich habe wirklich einen von meinen Freunden, der für einen ſtarken Fechter gehalten wurde, allezeit bey ſeinen Schlägereyen ſolche Waffen erwählen ſehen, die ihn dieſes Vortheils beraubten, bey denen es bloß auf das Glück und die Stärke ankam, damit man nicht etwan ſeinen Sieg mehr ſeiner Kunſt, als ſeiner Tapferkeit zuſchreiben mochte. In meiner Jugend ſchämten ſich die Adelichen für gute Fechter gehalten zu werden, als einer ſchändlichen Sache, und lernten es nur heimlich, weil es der wahren natürlichen Tapferkeit zuwider läuft.

(a) Non ſchiuar, non parar, non ritirarſi
Voglion coſtor: ne qui deſtrezza hà parte:
Non dannoi colpi finti hor pieni, hor ſcarſi,
Toglie l'ira e'l furor l'uſo del arte.
Odi le ſpade horribilmente vrtarſi
A mezzo il ferro, il pie d'orma non parte

(a) Sie wollen nicht ausweichen, keinen Stoß noch Hieb abwenden. Die Geſchicklichkeit hat keinen Theil an ihrem Streite. Sie bringen ihre Stöße bald gerade aus, bald von der Seite an, ohne eine einzige Finte zu machen. Der Zorn und die Wuth verbiethen ihnen alle Kunſtgriffe. Man hört, wie ihre Schwerder gräßlich zuſammen klingen, und zwar in der Mitte. Ihr Fuß bleibt unbeweglich, die Hand aber in beſtändiger Arbeit, und kein Hieb oder Stoß wird vergeblich verſucht. *Torq. Taſſo* nella Gieruſal. liber. Cant. 12. Stanz. 55.

Sempre è il piè fermo, e la man ſempre
in moto
Ne ſcende taglio in van, ne punta a voto.

Das Wettrennen und Schießen, die Turniere, das Ringelrennen, alle dieſe Bilder des wahren Krieges, dieſes waren die Beſchäftigungen unſerer Vorfahren.

Dieſe Kunſt iſt unanſtändig, weil ſie uns anreizt, die Geſetze zu übertreten.

Dieſe andere Uebung aber iſt um deſto weniger edel, weil ſie nur einen Privatendzweck hat: ſie lehrt uns wider die Geſetze Schaden zufügen, und bringt allerley Arten ſchädlicher Wirkungen hervor. Es iſt viel edler, und ſchickt ſich beſſer, ſich auf Sachen zu befleißigen, die den Staat erhalten, als auf Sachen, die ihn verwirren. Die öffentliche Sicherheit und der Ruhm des ganzen Volks, muß der Gegenſtand unſerer Bemühungen ſeyn. Der Conſul, Publius Rutilius, war der erſte (a), der die Soldaten lehrte, die Waffen mit Kunſt und Geſchicklichkeit zu führen, und alſo die Kunſt der Tapferkeit an die Seite ſetzte. Es geſchahe aber nicht zu ihren Privatſchlägereyen, ſondern um dem römiſchen Volke beſondere Kriegsvortheile zu ſchaffen; es war dieſes alſo ein Fechtboden dem ganzen Volke zum Nutzen. Außer dem Exempel des Cäſars (b), der den ſeinigen befahl, den Soldaten des Pompejus in der pharſaliſchen Schlacht, nach dem Geſichte zu ſchie-

(a) Armorum tractandorum meditatio a P. Rutilio Conſule - - - militibus eſt tradita. Is - - - vitandi atque inferendi ictus ſubtiliorem rationem legibus ingenerauit: virtutemque arti et rurſus artem virtuti immiſcuit etc. *Val. Max.* L. II. c. 3. §. 2.

(b) Plutarch, im Leben Jul. Cäſars Capitel. 12.

ſchießen, haben noch tauſend Generale neue Arten von Waffen erdacht, und neue Arten, ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände entweder zu beſchützen, oder an zu greifen.

Mir ſcheint es, als wenn die Geſchwindigkeit, zu welcher man ſeine Glieder gewöhnt, die vielen Bewegungen und Finten, zu welchen die Jugend durch dieſe neue Kunſt angeführt wird, in dem wirklichen Soldatenſtande, nicht nur unnütz, ſondern ſo gar ſchädlich wären. So hielt auch Philopömen (a) nichts auf das Ringen, ohnerachtet er ſelbſt ſtark darinnen war: weil die Zubereitungen dazu dem Soldatenleben zuwider waren, zu welchem ſich ein ehrliebendes Gemüth ſeinem Erachten nach, allein geſchickt machen ſollte. Unſere jungen Leute brauchen ja auch ganz andere Waffen dazu, die nur allein zu dieſer Uebung beſtimmt ſind. Ich habe geſehen, daß man es einem Edelmanne nicht für gut hielte, als er im Aufzuge eines Kriegers zu einem Duelle kam, zu welchem er doch nur auf den Degen und Dolch war gefodert worden; und einem andern, als er in ſeinem Kriegsaufzuge, ſtatt des bloßen Degens und Dolches, ſich ſtellen wollte. Merkwürdig iſt es, was Laches im Plato ſagt, da er von einer Art ſich in den Waffen zu üben redet, die unſern Fechtböden ziemlich nahe kam, (b); er ſagt, er habe noch keinen großen Kriegsmann, und ſonderlich noch keinen General geſehen, der dadurch gezogen worden wäre. Dieſes ſehen wir auch ſelbſt aus der Erfahrung. Wenigſtens wiſſen wir

Sie iſt unnützlich, ja ſchädlich in den Schlachten.

(a) Plutarch, im Leben des Philopoemen. C. 12.
(b) Im Geſpräche des Plato Laches betittelt. p. 347. F.

doch, daß dieſe beyden Wiſſenſchaften nicht von einander herſtammen. Ja, Plato verboth ſo gar bey dem Unterrichte der Jugend in ſeiner Republik, die Fechtkunſt (a), welche Amykus und Epejus, und das Ringen (b), welches Anteus und Cecyo eingeführt hatten, als Künſte, die keinen andern Zweck haben ſollten, als die Jugend zum Kriege geſchickt zu machen, aber doch nichts dazu beytrügen. Allein, ich komme zu weit von meinem Vorſatze ab.

Blutdürſtige Leute, ſind niederträchtig und furchtſam.

Als der Kaiſer Mauritius (c), ſo wohl im Traume, als durch andere Anzeigen, war gewarnet worden, daß ihn ein gewiſſer, damals unbekannter Soldat, Phokas, umbringen würde: erkundigte er ſich bey ſeinem Eidam, dem Philippus, wer doch dieſer Phokas ſeyn möchte, was er wäre, was er für eine Gemüthsart und Sitten hätte? Da ihm nun Philippus unter andern erzählte, daß er niederträchtig und feige wäre, ſo ſchloß der Kaiſer gleich daraus, er müſſe auch grauſam und mörderiſch ſeyn. Und woher kömmt es, daß Tyrannen blutdürſtig ſind? Ihre Sicherheit liegt ihnen am Herzen; ihre niederträchtige Seele aber weiß keine andere Mittel dazu an zu wenden, als die Ausrottung aller derer, die ſie beleidigen könnten, welche ſie ſo gar, aus Furcht vor der kleinſten Gefahr, bis auf die Weiber erſtrecken.

(a) Cun-

(a) *De Legibus* L. VII. p. 630. E.

(b) Oder vielmehr Cercyo, wie im Plato ſteht. *de Legib.* ibid.

(c) Zonaras und Cedrenus, im Leben dieſes Kaiſers. Der aber, den Mauritius fragte, hieß Philippikus, und war kein Eidam vom Kaiſer, wohl aber ſein Stiefbruder.

(a) Cuncta ferit, dum cuncta timet.

Die erſten Grauſamkeiten geſchehen aus ihren beſondern Urſachen, aus dieſen folgt die Furcht vor einer gerechten Rache, aus dieſer entſtehet eine ganze Reihe neuer Grauſamkeiten, immer die andere, der erſten zur Sicherheit. Philippus, der König in Macedonien, der ſo vielen Streit mit den Römern hatte, wurde von dem Andenken ſo vieler Mordthaten, die auf ſeinen Befehl waren ausgeübet worden, geplagt. Da er ſich nun wider ſo viele Familien, die er zu unterſchiedenen Zeiten beleidigt hatte, nicht zu ſchützen getraute, ſo kam er auf den Einfall, die Kinder aller derer, die er hatte ermorden laſſen, in ſeine Gewalt zu bringen, und nach und nach aus dem Wege zu ſchaffen, um ſich in vollkommene Ruhe zu ſetzen. Schöne Sachen ſchicken ſich überall wohl, ſie mögen ſtehen wo ſie wollen. Ich ſcheue mich alſo nicht, eine ſehr ſchöne Geſchichte hier an zu bringen, zumal da ich mehr auf die Stärke und den Nutzen meiner Schriften ſehe, als auf ihre Ordnung oder Zuſammenhang. Wenn ſie nur an und für ſich ſelbſt ſchön ſind, ſo brauche ich kaum ein Haar dazu, ſie wo an zu knüpfen.

Aus einer Grauſamkeit, folgen nothwendig mehrere.

Unter denen, die Philippus (b) zum Tode verdammet hatte, war ein theſſaliſcher Prinz, mit Namen Herodikus. Nach ihm ließ er noch ſeine zween Eidame umbringen, deren jeder einen ſehr kleinen Sohn hinterließ. Theoxena und Archo, waren die beyden Wittwen. Theoxena konnte alles Anſuchens ungeacht, nicht zu der andern Heirath ge-

Merkwürdiges Exempel hievon.

(a) Er ſchlägt auf alles los, weil ihn alles ſchröckt. *Claudian.* in Eutrop. L. I. v. 182.

(b) *Tit. Liu.* L. XL. c. 4.

gebracht werden. Archo heirathete den Poris, den vornehmſten unter den Aeniern, zeugte viele Kinder mit ihm, verließ ſie aber noch alle in zarter Jugend. Theoxena fühlte gleichſam eine mütterliche Liebe gegen ihre Vettern: ſie heyrathet den Poris, blos um ſie zu warten und zu erziehen. Hierauf wurde der königliche Befehl bekannt gemacht. Dieſe herzhafte Mutter, die ſo wohl die Grauſamkeit des Philippus, als die Frechheit ſeiner Bedienten kannte, die ſie wider ſo eine zarte und blühende Jugend ausüben könnten, dieſe hatte Herzhaftigkeit genug zu ſagen, daß ſie ſie eher ſelbſt umbringen als ausliefern wollte. Poris, der über dieſen Entſchluß erſchrack, verſprach ihr, die Kinder heimlich weg zu bringen, und zwar nach Athen, zu einem Freunde, mit dem er Gaſtfreyheit hielte, und auf den er ſich verlaſſen könnte. Sie ergriffen alſo die Gelegenheit eines Feſtes, das in Aenien jährlich dem Aeneas zu Ehren gefeyert wurde, und reiſeten dahin. Als ſie nun den Tag über dem Gepränge und dem öffentlichen Gaſtmahle beygewohnt hatten, ſchlichen ſie ſich heimlich in ein Schiff, das ſie zu dieſem Ende ſchon bereitet hatten, um ſich zur See zu retten. Sie hatten widrigen Wind, ſo daß ſie ſich den andern Morgen nahe beym feſten Lande befanden, von welchem ſie abgeſegelt waren, und woher ſie von den Strandwachten verfolgt wurden. Als ſie nun von ihnen ſollten erreicht werden, und Poris ſeine Leute zur Arbeit anſtrengte, fiel Theoxena von Liebe und Rachgier ganz verblendet, wieder auf ihren erſten Einfall. Sie ergriff Degen und Gift, legte es ihren Kindern vor Augen, und rief ihnen zu: „Der Tod iſt nunmehr das einzige

„Mittel, euch zu retten, meine Kinder, „die Götter werden euch retten, dieſer bloſe „Degen, und dieſer Giftbecher werden „euch dazu verhelfen. Faßt euch nur ein Herz! „Du aber mein Sohn, da du der älteſte biſt, er„greif dieſes Schwerdt, und ſtirb eines edlern To„des. Dieſe herzhafte Rathgeberinn eines Theils, andern Theils aber die Feinde, die ſie auf dem Halſe hatten, flößten den Kindern einen ſolchen Muth ein, daß ein jedes, mit einer rechten Wuth, das ergriff, was ihm am nächſten war: halb todt wurden ſie hernach in die See geworfen. Theoxena aber, die über die heldenmüthige Art, mit welcher ſie für die Sicherheit ihrer Kinder geſorgt hatte, recht ſtolz war, umarmte ihren Mann brünſtig, und ſagte: laß uns dieſen Kindern nachfolgen, laß uns einerley Begräbniß mit ihnen haben! Und ſo ſtürzten ſie ſich mit in einander geſchlungenen Armen in das Meer, und das Schiff wurde, ohne ſeine Herren, wieder an das Land gebracht.

Die Tyrannen wollen nicht nur umbringen, ſie wollen auch, daß man ihren Zorn recht fühlen ſoll: daher haben ſie allerley Mittel erſonnen, die Martern zu verlängern. Ihre Feinde ſollen wohl aus dem Wege geſchaft werden, aber nicht ſo geſchwind, daß ſie das Vergnügen der Rache nicht recht ſchmecken könnten. Darüber ſind ſie manchmal ſehr verlegen: denn, ſind Martern heftig, ſo dauren ſie nicht lange; ſind ſie aber langſam, ſo kommen ſie ihnen nicht ſchmerzhaft genug für. Dieſes macht ihnen die meiſte Sorge. Hiervon finden wir viele Beyſpiele im Alterthume: ja ich weiß nicht, ob wir nicht ſelbſt einige Merkmaale

Tyrannen ſind recht ſcharfſinnig, in Verlängerung der Marter dererjenigen, die ſie umbringen.

maale dieſer Graumſamkeit, ohne es zu wiſſen unter uns haben.

Die gekünſtelten Todesſtrafen ſind eitel Grauſamkeiten.

Alles was über den einfachen Tod geht, ſcheint mir grauſam zu ſeyn. Unſre Rechtsgelehrte dürfen ſich nicht einbilden, daß ſich derjenige, den das Schwerdt oder der Strang nicht von der Uebelthat abhalten kann, ſich durch den Gedanken eines langſamen Feuers, der glüenden Zangen, oder des Rades, werde abſchröcken laſſen. Ich weiß nicht, ob wir die Miſſethäter nicht vielmehr in Verzweiflung ſtürzen. Denn, in was für einem Zuſtande muß wohl die Seele eines Menſchen ſeyn, der mit zerknirſchten Gliedern, auf einem Rade, oder nach alter Art, an ein Kreuz genagelt, den Tod erwartet? Joſephus erzählt (a), daß er einsmals zur Zeit der römiſchen Kriege in Judäa, vor einigen Juden vorbey gegangen wäre, die ſchon vor drey Tagen gekreuzigt worden, und darunter drey von ſeinen Freunden erkannt und los gebethen hätte. Zween wären geſtorben, der dritte aber habe noch das Leben davon gebracht.

Barbariſche Todesſtrafen, deren ſich der Kaiſer Mechmed bediente.

Chalkondylas, ein glaubwürdiger Schriftſteller, erzählt in den Nachrichten, die er von den Geſchichten ſeiner Zeit hinterlaſſen hat, eine beſondre Todesſtrafe, die der Kaiſer Mechmed öfters ausüben ließ. Er ließ nämlich die Leute mit einem Schwerdſtreich, um die Gegend des Zwergfelles mitten von einander hauen; daher ſie auf einmal eines gedoppelten Todes ſturben. Man ſahe wie er ſpricht, beyde Theile ſich noch voller Leben ſchmerzhaft bewegen (b). Mir kömmts nicht für, daß bey dieſer Bewe-

(a) In der Geſchichte ſeines Lebens gegen das Ende.
(b) In ſeiner Türkiſchen Hiſtorie. im 10. Buche, zu Anfang.

Bewegung viel Schmerz geweſen. Die Todesarten, die dem Anſehen nach am gräßlichſten ſind, ſind nicht allemal am ſchwerſten aus zu ſtehen. Dieſes, was andre Geſchichtſchreiber von ihm erzählen, kömmt mir viel ſchröcklicher für: daß er nämlich einige Vornehme aus Epirus auf eine ſo liſtig ausgeſonnene Weiſe habe ſchinden laſſen, daß ſie wohl vierzehn Tage noch in dieſer Angſt gelebt hätten.

Zwey Exempel einer entſetzlichen Grauſamkeit.

Als Kröſus einen Edelmann, den Liebling ſeines Bruders Pantaleons (a), gefangen bekommen, führte er ihn in die Werkſtatt eines Walkers, und ließ ihn daſelbſt mit den Kardätſchen und Kämmen ſo lange hecheln, bis er davon ſturb. George Sechel (b), das Haupt derjenigen polniſchen Bauern, die unter dem Vorwande eines Kreuzzuges ſo vielen Schaden angerichtet, wurde von dem Fürſten von Siebenbürgen geſchlagen und gefangen. Dieſer ließ ihn drey Tage lang an eine Maſchine nackend anbinden, und ein jeder, der vorüber gieng, durfte ihn plagen wie er wollte. Den übrigen Gefangnen aber gab man dieſe Zeit über nichts zu eſſen. Endlich wurde, daß ers ſehen und fühlen konnte, ſein Bruder Lukat mit ſeinem Blute getränkt, um deſſen Leben er nur allein bath, und die Schuld des Unheils alle auf ſich nahm; ſeiner liebſten Kriegsoberſten zwanzig, wurden mit ſeinem Fleiſche geſpeiſt,

(a) *Herodot.* L. I. p. 44.

(b) Dieſe Geſchichte ſteht nach der Länge, in des Carions Chronick, die Melanchthon und ſein Eidam, Caſpar Peucer, umgeſchmelzt haben. IV. Buch p. 700. und in des Joachim Curäus lateiniſchen Jahrbüchern von Schleſien. p. 233.

ſpeiſt, welches ſie mit den Zähnen von ihm herunter reißen mußten. Der Ueberreſt von ſeinem Körper, nebſt dem Eingeweide, wurde gekocht, und andern Gefangnen von ſeinen Leuten zu freſſen gegeben.

Das XXVIII. Hauptſtück.

Alles hat ſeine Zeit.

Die Tugend des Cato von Utika war ungefärbter, als des Cato des Cenſors ſeine.

Diejenigen, welche den Cato den Cenſor mit dem jüngern Cato, der ſich ſelbſt ermordet, vergleichen, vergleichen würklich zwo edle Naturen, und die viel ähnliches zuſammen haben, mit einander. Der erſte hat ſich in unterſchiednen Gelegenheiten gezeigt; er war berühmt im Kriege, und nützlich in Friedensgeſchäften. Die Tugend aber des jüngern war viel reiner, da man ihm ohnedem an Tapferkeit keinen gleich ſchätzen kann. Denn, wer kann wohl die Tugend des ältern, von dem Vorwurfe des Neides und der Ehrſucht retten, da er ſich unterſtanden, die Ehre des Scipio an zu greifen, der ſowohl an Tugend, als an allen andern Vortreflichkeiten, ihm und allen ſeiner Zeit, weit vor zu ziehen war?

Cato der Cenſor lernt zu ſpat griechiſch.

Mir ſcheinet es nicht, daß ihm das Ehre bringe, was man unter andern von ihm erzählt (a): daß er noch in ſeinem Alter das Griechiſche recht begierig gelernet habe, gleichſam als wenn er recht lange darnach gedürſtet hätte. Das heißt recht eigentlich, wieder kindiſch werden.

Alles

(a) Plutarch im Leben des Cato des Cenſors. im 1. Cap.

Alles hat ſeine Zeit, das Gute ſo wohl als das Schlechte: ich kann ſo gar zur Unzeit bethen; wie denn T. Quintius Flaminius (a) darüber verklagt wurde, daß man ihn den Augenblick vor der Schlacht, die er hernach gewann, hatte bey ſeite gehen und bethen ſehen. Alles hat ſeine Zeit.

(b) Imponit finem ſapiens et rebus honeſtis. Da Eudemonidas den Xenokrates noch in ſeinem Alter, ſeine Schule fleißig beſuchen ſah, ſagte er (c): wenn wird denn der einmal etwas wiſſen, da er immer lernt? Und Philopömen ſagte, als der König Ptolomäus deswegen ſehr gelobt wurde, daß er ſich in den Kriegsübungen ſehr abhärtete: ein König von dieſem Alter muß ſich nicht mehr drinnen üben (d), er muß ſie nunmehro ausüben. Ein Junger muß ſich geſchickt machen, ſagen die Weiſen, ein Alter aber muß das erlernte anwenden. Ja der größte Fehler, den ſie an uns bemerken, iſt, daß unſre Begierden ſich immer verjüngern: wir fangen immer an, von neuem zu leben.

Unſre Neigungen und Begierden, ſollten von rechtswegen die Kräfte des Alters auch fühlen. Mit einem Fuße ſtehen wir ſchon im Grabe, und dennoch erneuern ſie ſich beſtändig. Unſre Begierden ſollten billig mit dem Alter ſchwächer werden.

(a) Tu,

(a) Plutarch in der Parallel zwiſchen T. Quintius Flaminius, und Philopömen §. 2.

(b) Der Weiſe ſetzt auch den beſten Dingen ihr Ziel und Maaß. *Juvenal* VI. Sat. v. 344.

(c) Plutarch in den merkwürdigen Sprüchen der Lacedämonier.

(d) Plutarch in dem Leben Philopömen. Cap. 12.

(a) Tu ſecanda marmora
Locas ſub ipſum funus, et ſepulcri
Immemor, ſtruis domos.

Was ich mir aufs längſte hinaus vornehme, muß nicht über ein Jahr hinaus ſeyn. Itzt denke ich nur an den Schluß meines Lebens. Neue Hofnung und weitläuftige Unternehmungen ſchaffe ich mir vom Halſe; ich nehme Abſchied von allen Oertern, die ich verlaſſe, ja ich mache mich ſo gar von dem, was ich habe, loß. (b) Olim iam nec perit quicquam mihi, nec acquiritur. - - plus ſupereſt viatici, quam viae.

(c) Vixi, et quem dederat curſum fortuna, peregi.

Der ganze Troſt endlich, den ich in meinem Alter empfinde, iſt, daß ich fühle, daß die Sorgen und Bekümmerniſſe, die das Leben beunruhigen, bey mir erſterben. Der Weltlauf iſt mir einerley, ich ſorge weder für Reichthum, noch für Ehre, oder Gelehrſamkeit, oder Geſundheit. Mancher fängt erſt an reden zu lernen, da er bald auf ewig ſchweigen muß. Studieren kann man beſtändig, aber nicht ewig in die Schule gehn. Ein Greis, der das A. B. C. lernt, iſt die lächerlichſte Creatur von der Welt.

(a) Di-

(a) Jetzt da du ſterben ſollſt, läſſeſt du erſt Marmor ſchneiden; dein Grab vergiſſeſt du, und bauſt noch Häuſer auf. *Horat.* L. II. Od. 18. v. 17.

(b) Ich kann ſchon lange weder gewinnen noch verlieren. = = Ich behalte noch Zehrung von meinem Wege übrig. *Senec.* Epiſt. 77.

(c) Das mir geſetzte Ziel des Lebens iſt erreicht. *Virg.* Aeneid. L. IV. v. 653.

(a) Diuerſos diuerſa iuuant, non omnibus annis.
Omnia conueniunt - - -

Will man ja noch ſtudiren, ſo laßt uns doch eine Wiſſenſchaft wählen, die ſich zu unſerm Stande ſchickt, daß wir auch wie jener, der gefragt wurde, warum er im hohen Alter noch ſtudirte, antworten können: um gebeſſert, und gemächlicher zu reiſen. So machte es der jüngere Cato. Er las im Plato von der Unſterblichkeit der Seelen, als er ſeinem Tode nahe zu ſeyn glaubte. Man darf deswegen nicht glauben, als hätte er ſich nicht lange vorher zu dieſer Reiſe geſchickt gemacht. Er hatte mehr Standhaftigkeit, Wiſſenſchaft, und Verſicherung in ſeiner Seele, als Plato in ſeinen Schriften hat. Seine Herzhaftigkeit und ſeine Wiſſenſchaft, waren, was dieſen Punkt anbelangt, noch über die Philoſophie hinaus. Er beſchäftigte ſich nicht damit, um ſich in ſeinem Tode zu ſtärken, ſondern nur um die Ordnung ſeiner gewöhnlichen Handlungen nicht zu unterbrechen. So wie er dieſelbe Nacht, da ihm das Amt eines Prätors verſagt worden, ſpielte, ſo las er die Nacht, in der er ſterben ſollte. Es war ihm gleichgültig, das Leben oder ein Amt zu verlieren (b).

Was man noch im Alter lernen ſoll?

(a) Dieſer findet Belieben hieran, jener daran. Nicht jede Beſchäftigung ſchickt ſich für jedes Alter. *Cornel. Gallus* Eleg. IV. v. 104 et 105.

(b) Quo die repulſus eſt, luſit: qua nocte periturus fuit, legit. Eodem loco habuit, praetura et vita excedere. *Senec.* Ep. 71. Seneca ſagt anderwärts, daß Cato den Tag an dem ihm die Prätur verſaget worden, den Ball geſchlagen habe. Eodem

Das XXIX. Hauptſtück.

Von der Herzhaftigkeit und Tapferkeit.

Es geſchicht ſelten, daß der Menſch zu derjenigen Vollkommenheit gelangt, beſtändig nach gewiſſen feſtgeſetzten Gründen der Tugend zu handeln.

Ich ſehe aus eigner Erfahrung, daß ein großer Unterſchied zwiſchen jählingen Einfällen unſrer Seele, und einer beſtändig angenommenen Gewohnheit iſt. Ich ſehe wohl, daß uns nichts unmöglich iſt, und wir ſo gar die Gottheit übertreffen können, wie jener ſagte. Denn es iſt mehr, ſeine Leidenſchaften ändern, als ſie von Natur gut haben. Man kann ſo gar der menſchlichen Schwäche, eine gewiſſe göttliche Herzhaftigkeit und Stärke zuſetzen. Aber es dauert nicht lange. Wir finden in den Lebensbeſchreibungen der alten Helden, ſolche verwundernswürdige Züge, die weit über unſere Kräfte erhaben zu ſeyn ſcheinen: aber es ſind nur Züge, recht im buchſtäblichen Verſtande genommen. Es iſt nicht glaublich, daß man die Seele auf ſo eine Art an dieſe erhabnen Exempel gewöhnen könne, daß ihr die Nachahmung derſelben, natürlich und gleichſam eigen werde. Wir ſelbſt, die wir doch in Anſehung jener nur Kinder ſind, laſſen unſre Seele manchesmal durch die Reden und Exempel von andern Perſonen, ſich weiter als gewöhnlich in die Höhe ſchwingen. Aber ſelbſt dieſes iſt ſchon eine Leidenſchaft, die ſie in Bewegung, und ſo zu ſagen außer ſich ſelbſt ſetzt; denn

dem quo repulſus eſt die, in Comitio pila luſit. Ep. 104. Vielleicht hat Montagne der Aehnlichkeit wegen die Nacht geſetzt, vielleicht iſt es auch nur aus Uebereilung geſchehen.

denn ſind wir aus der erſten Hitze heraus, ſo finden wir, daß ſie ſich von ſelbſt hernieder läßt, und ein vieles von ihrer Männlichkeit verliert, ja daß ſie bis zur Niederträchtigkeit fällt, und nicht mehr kenntlich iſt, ſo daß wir vielleicht um einen verlohrnen Vogel oder ein zerbrochnes Glaß, ſo böſe als einer von dem Pöbel, werden können. Ich glaube, daß auch ein ſchwer und durchaus Fehlerhafter, es in allem weit bringen kann, nur in der Ordnung, der Mäßigung und der Beſtändigkeit nicht. Deswegen ſagen auch die Weiſen, man müſſe einen Menſchen in ſeinen alltäglichen Handlungen, als in ſeinen Alltagskleidern überraſchen, wenn man ſeinen Charakter recht beſtimmen wollte.

Pyrrho verſuchte vergebens ſein Leben mit ſeinen Lehrſätzen übereinſtimmung zu machen.

Pyrrho, der ſo ein lächerliches Syſtem von der Unwiſſenheit bauete, ſuchte, wie alle andre ächte Philoſophen, ſein Leben nach ſeinen Lehrſätzen einzurichten. Weil er einmal feſtgeſetzt hatte, der menſchliche Verſtand ſey ſo ſchwach, daß er keiner Entſchließung fähig wäre, und beſtändig alle Sachen in einem zweifelhaften Gleichgewichte betrachtete, ſo hielt er ſein Geſicht und ſeinen Körper, wie man ſagt, immerfort nach dieſer Regel. Hatte er einmal (a) eine Rede angefangen, ſo ſetzte er ſie doch fort, wenn der, mit dem er redete, gleich fortgegangen war. Wenn er gieng, ließ er ſich nichts von ſeinem Wege abwendig machen, es mochte ſeyn was es wollte, und ſeine Freunde, die mit ihm giengen, mußten Acht haben (b), daß er nicht fiel

(a) *Diogen Laertius*, in Vit. Pyrrh. L. IX. Segm. 63.

(b) Montagne widerſpricht hier demjenigen, was er vom Pyrrho oben im XII Hauptſtücke, geſaget hat.

fiel, oder über den Haufen gefahren wurde. Denn, es würde wider ſeine Lehrſätze geweſen ſeyn, eine Sache zu fürchten, oder ihr aus dem Wege zu gehen, weil dieſe Sätze den Sinnen ſelbſt alle Wahl und alle Gewißheit abſprachen.

Manchesmal ließ er ſich mit ſolcher Herzhaftigkeit Wunden ſchneiden, und brennende Mittel drauf bringen, daß ihm nicht einmal ein Auge übergieng. Es iſt ſchon etwas, wenn man ſeine Seele in einen ſolchen Zuſtand ſetzen kann, die Wirkungen davon zu erreichen, iſt noch ſchwerer, wie wohl nicht unmöglich: aber dieſes iſt bey nahe zu bewerkſtelligen unglaublich, daß man ſie in ſolchem Zuſammenhange und ſolcher Beſtändigkeit, ſollte erreichen können, daß dieſe ſo ſeltnen und außerordentlichen Thaten, unſern ordentlichen Lebenslauf, ausmachen ſollten. Daher kömmts, daß, als er einmal ſeine Schweſter heftig ausſchalt, und ihm vorgerückt wurde, er handle wider ſeine angenommene Gleichgültigkeit er drauf zur Antwort gab: was! muß noch dieſes Weibesbild einen Beweis meiner Sätze geben (a)? Als er ſich ein andermal wider einen Hund, der ihn beißen wollte, wehrte, ſagte er: es iſt ſchwer, den Menſchen ganz ab zu legen; erſtlich muß man freylich das Ungemach thätlich von ſich ab zu wenden ſuchen, hilft aber dieſes nichts, ſo muß es durch die Vernunft geſchehen.

Außerordentliche Handlungen die durch einen

Es lebt noch bis jetzo ein Mann, zwo Stunden von hier, dem ſeine Frau aus Eiferſucht den Kopf beſtändig voll lärmte. Als dieſer einmal von ſeiner Arbeit wieder nach Hauſe kam, und von

ſeiner

(a) *Diogenes Laertius*, in Vita Pyrrh. L. IX. Segm. 66.

ſeiner Frau wie gewöhnlich empfangen wurde, ſo nahm er in der Tollheit die Sichel, die er noch in Händen hatte, ſchnitt ſich das, worüber er immer ſo geplagt wurde ab, und warf es ihr ins Geſicht. Es wird erzählt, daß, als ein hieſiger junger und verliebter Edelmann, endlich durch ſeine Beſtändigkeit das Herz ſeiner Geliebten erweicht hatte, und eben jetzt glücklich gemacht werden ſollte, ſich aber gerad in matten und ſchlechten Umſtänden befand, und geſchwinden Endſchluß, hervor gebracht worden.

(a) - - - non viriliter
Iners ſenile penis extulerat caput.

er, ſo bald er nach Hauſe gekommen, ſich durch einen Schnitt davon befreyet, und dieſes grauſame blutige Opfer, zu Verſöhnung ſeiner Beleidigung, dem Frauenzimmer zu geſchickt habe. Was würden wir nicht von ſo einer Heldenthat für Weſens machen, wenn ſie mit Bedacht, oder aus Religionseifer, wie bey den Prieſtern der Cybele, wäre unternommen worden?

Zu Bergerac, fünf Stunden von meinem Hauſe, wenn man längſt an der Dordoigne hinauf geht, trug ſich vor einigen Tagen zu, daß eine Frau von ihrem mürriſchen und verdrießlichen Manne, des Abends war geprügelt und gequälet worden. Sie beſchloß alſo, auch mit Lebensverluſt dieſer Plage ſich los zu machen. Den Morgen drauf redete ſie ihre Nachbarinnen wie gewöhnlich an, und unter der Hand empfahl ſie ihnen Merkwürdiges Exempel von einer Frau, die ſich erſäuft, weil ſie von ihrem Manne geſchlagen worden.

(a) Das Glied, von dem er jetzt Dienſte verlangt, hebt ſein mattes Haupt nicht männlich in die Höhe. *Tibullus* ad Priapum de inertia inguinis, in veterum poëtarum Catalectis. Montagne ſetzt extulerat für extulit.

ihnen ihre Sachen. Sie nahm darauf ihre Schweſter bey der Hand, führte ſie auf die Brücke, nahm gleichſam im Spaß Abſchied von ihr, und ſprang, ohne die geringſte Beſtürzung an ſich merken zu laſſen, hinunter ins Waſſer, und erſäufte ſich. Was dabey am meiſten zu verwundern iſt, iſt dieſes, daß ſie eine ganze Nacht Zeit zur Ueberlegung hatte.

Der Selbſtmord der indianiſchen Weiber, iſt noch viel wunderbarer.

Was die indianiſchen Weiber thun, iſt noch viel wunderbarer. Denn da bey ihnen der Gebrauch iſt, daß ein Mann viele Weiber hat, die liebſte unter ihnen aber ihn im Tode begleiten muß: ſo hat eine jedwede ihr ganzes Leben durch keine andre Abſicht, als daß dieſes Glück und dieſer Vorzug ſie einmal treffen möge. Und alle Schmeicheleyen und Dienſte, die ſie ihren Männern erzeigen, zielen auf nichts anders ab, als dieſen Vorzug vor den andern Weibern zu erlangen.

(a) Vbi mortifero iacta eſt fax vltima lecto,
Vxorum fuſis ſtat pia turba comis:
Et certamen habent lethi, quae viua ſequatur
Coniugium: pudor eſt non licuiſſe mori.
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque ſuis ora peruſta viris.

Es

(a) So bald der Scheiterhaufen angezündet iſt, ſo ſtreitet der fromme Haufen der Weiber, welche den Mann lebendig im Tode begleiten, und alſo die Ehe fortſetzen ſoll. Welche dieſes nicht trift, die ſchämet ſich. Sie ſpringen als Siegerinnen mit Freuden in die Flammen, ſie umarmen noch ſterbend ihre Männer. *Propert.* L. III. Eleg. 11. v. 17. ſeq.

Es ſchreibt noch einer in unſern Tagen, daß er bey einigen Morgenländiſchen Völkern die Gewohnheit in Uebung geſehen habe, daß ſich nicht nur die Weiber nach ihren Männern lebendig begrüben, ſondern auch die Sklavinnen, die er gebraucht hätte. Dieſes geſchieht folgendermaaßen.] Wenn der Mann geſtorben iſt, kann die Wittwe, wenn ſie will, (aber wenige thun es) ſich eine Friſt von zween oder dreyen Monaten geben laſſen, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Wenn der beſtimmte Tag angebrochen iſt, ſetzt ſie ſich, wie zur Hochzeit geputzt, zu Pferde, und ſpricht mit Freuden, ſie gehe bey ihrem Manne zu ſchlafen; in der einen Hand hält ſie einen Spiegel, in der andern aber einen Pfeil. Iſt ſie nun in dieſem Gepränge, unter Begleitung ihrer Anverwandten und Freunde, und unter Zulauf des Volks, eine Weile herum geritten, ſo wird ſie an den hierzu beſtimmten öffentlichen Ort gebracht. Es iſt ein großer Platz, in deſſen Mitte eine Grube voll Holz befindlich, gleich daneben aber ein um etliche Stufen erhabener Ort iſt, auf welchen ſie geführt, und herrlich bewirthet wird. Nach der Mahlzeit fängt ſie an zu tanzen und zu ſingen, und wenn es ihr gefällt, läßt ſie das Feuer anzünden. Nach dieſen ſteigt ſie herunter, nimmt einen von ihres Mannes nächſten Anverwandten bey der Hand, und gehet mit ihm an den nächſten Fluß, wo ſie ſich nackend auszieht, ihre Kleider und Geſchmeide, an ihre Freunde austheilt, und ſich ins Waſſer taucht, gleichſam um ihre Sünden ab zu waſchen. Wenn ſie da wieder herausgeſtiegen, wickelt ſie ſich in ein gelbes Tuch, das vierzehn Ellen lang iſt, giebt dem Anverwandten

die Hand wieder, und ſteigt mit ihm wieder auf den aufgeworfnen Haufen. Von da herunter redet ſie zu dem Volke, und empfiehlt ihm ihre Kinder, wenn ſie weiche hat. Zwiſchen dem aufgeworfnen Haufen und der Grube wird gemeiniglich ein Vorhang gezogen, um ihr den ſchröcklichen Anblick der Glut zu benehmen, welches aber viele nicht zugeben, um ihre Herzhaftigkeit recht zu zeigen. Wenn ſie ausgeredet hat, bringt ihr eine Frau ein Gefäß mit Oele, ſich den Kopf und Leib damit zu ſalben, welches ſie hernach ins Feuer wirft, und gleich hinten nach ſpringt. Das Volk aber wirft alsbald eine Menge Holz auf ſie, um ihre Quaal zu verkürzen. Und alsdenn verwandelt ſich die vorige Freude in Betrübniß und Trauer. Sind es aber nur gemeine Leute, ſo wird der verſtorbne Körper an den Ort hingetragen, wo er ſoll begraben werden; da wird er ſitzend aufgeſtellt, die Wittwe kniet vor ihm nieder, und umarmt ihn. In dieſer Stellung bleibt ſie, bis man um ſie beyde eine Mauer aufgeführet hat: wenn dieſe bis an die Schultern der Frau reicht, ſo dreht ihr Jemand von den Ihrigen von hinten zu den Hals um. So bald ſie todt iſt, wird die Mauer vollends zu gewölbt, und ſie bleiben darunter begraben.

Herzhafte Entſchließung der Gymnoſophiſten, die

In eben dieſem Lande geſchahe ſo etwas ähnliches mit ihren Gymnoſophiſten. Denn, es rührte nicht etwann von einer jählingen Uebereilung, oder von äußerlichem Zwange her, ſondern von ihren Grundſätzen, daß, ſo bald (a) ſie ein gewiſſes

(a) Αισχιϛον δ᾽ ἀυτοις νομιζεσθαι νοσον σωματικην. τον δ᾽ ὑπονεησαντα καθ αυτȣ τȣτο,

wiſſes Alter erreicht hatten, oder fühlten, daß ihnen eine Krankheit zuſtieß, ſie einen Scheiterhauſen aufrichteten, ein wohl geputztes Bette hinauf tragen ließen, und ſich, nachdem ſie ihren Freunden und Bekannten ein Gaſtmahl gegeben, ſo unerſchrocken hinein legten, daß man ihnen weder Hand noch Fuß zucken ſah, wenn ſchon das Feuer wirklich angelegt worden. Auf dieſe Art ſtarb einer von ihnen, mit Namen Calanus (a), im Angeſicht der ganzen Armee Alexanders des Großen. Ja, unter ihnen wurde Niemand für heilig und ſelig gehalten, der ſich nicht auf dieſe Art ſelbſt ermordet, und ſeine Seele durch das Feuer gereinigt, und alles irrdiſche und ſterbliche hätte verzehren laſſen. Dieſe beſtändige Betrachtung des Lebens macht eben das Wunder aus.

ſich freywillig verbrannten.

Unter unſre übrige Streitigkeiten hat ſich auch die, von der unbedingten Nothwendigkeit (fatum), eingemiſcht. Man will nämlich das Zukünftige, ja ſelbſt unſern Willen, an ein unvermeidliches Verhängniß binden, und man ſtreitet noch jetzo über dieſe alte Frage. Weil Gott vorher ſieht, daß alles ſo kommen wird, ſpricht man, wie es denn auch wahr iſt, ſo muß auch nothwendig, ſich alles ſo zutragen. Hierauf antworten unſre Gelehrten: eine Sache vorher ſehen, wie wir Menſchen thun, und auch Gott, (da ihm alles gegenwärtig iſt, ſo ſieht er auch alles gegenwärtig) heißt ſie

Eine Lehre, welche die unbedingte Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge feſt ſetzt.

τουτο, εξαγειν ἑαυτον δια πυρος νησαντα πυραν. ὑπαλειψαμενον δε, και καθισαντα επι την πυραν, ὑφαψαι κελευειν· ακινητον δε καιεσθαι. *Strabo.* L. XV.

(a) Plutarch im Leben Alexanders des Großen, im XXI. Capitel.

ſie nicht zwingen, daß ſie geſchehen muß. Wir ſehen freylich, aber deswegen muß es nicht eben erfolgen, weil wir es ſehen. Das Geſchehen macht die Wiſſenſchaft, aber nicht umgekehrt. Was wir ſehen, geſchieht freylich, es könnte aber auch anders erfolgen. Und Gott hat in dem Regiſter des Zukünftigen, das er weiß, ehe es geſchieht, auch diejenigen Dinge aufgezeichnet, die wir zufällig nennen, und auch die willkührlichen Handlungen, die er nämlich unſerm freyen Willen überlaſſen hat; er weiß, daß wir fehlen werden, weil wir werden fehlen wollen.

Der Gebrauch dieſer Lehre.

Ich habe öfters den Soldaten, mit dieſer unumgänglichen Nothwendigkeit einen Muth einſprechen ſehen. Denn, iſt unſer Tod an eine gewiſſe Stunde gebunden, ſo können ihn weder der Feinde Geſchütze und unſere Tapferkeit beſchleunigen, noch unſere Feigheit und Flucht zurück treiben. Sagen läßt ſichs bald, wenn es nur auch leicht in Uebung zu bringen wäre. Wenn es wahr iſt, daß ein ſtarker und lebendiger Glaube einen Einfluß in unſere Handlungen hat; ſo muß er jetzt, ſo breit wir uns auch damit machen, ſehr ſchwach ſeyn. Es müßte denn ſeyn, daß es nur ein theoretiſcher Glaube wäre. So viel iſt gewiß, daß der Herr von Joinville, ein glaubwürdiger Zeuge, verſichert, die Beduinen, eine ſaraceniſche Nation, mit welchen Ludewig der Heilige in den Kreuzzügen zu thun gehabt, wären ſo feſt davon überzeugt geweſen, daß eines jeden Lebensziel von Ewigkeit her unvermeidlich feſt geſetzt wäre, daß ſie ſo gar nackend in die Schlacht gelaufen wären, bloß mit einem weißen Tuche und einem türkiſchen Säbel. Ihr ärgſter Fluch

wäre

wäre dieſer geweſen (a): verflucht ſeyſt du, wie der, der ſich wider den Tod waffnet. Das iſt ein Bischen ein beſſerer Beweis von der Kraft ihres Glaubens, als bey uns geſehen wird. Eben ſo iſt auch dieſer beſchaffen, den zu unſerer Väter Zeiten zweene Florentiner Mönche, die in ihren Meynungen getheilt waren, gaben (b). Sie verglichen ſich, alle beyde, in Gegenwart des Volks, durch ein Feuer zu gehen, das auf dem öffentlichen Platze angezündet werden ſollte, jeder um die Wahrheit ſeiner Meynung zu beweiſen. Es war auch alles ſchon zugerichtet, und jetzt gleich ſollte die Feuerprobe vor ſich gehen, als ſie durch einen unvermutheten Zufall gehindert wurde.

Probe von der Wahrheit einer Meynung, welche zween florentiniſche Geiſtliche eingegangen.

Ein junger vornehmer Türk that im Angeſicht beyder Armeen, nämlich des Amuraths und des Huniades (c), die ſich eine Schlacht liefern wollten, eine rechte Heldenthat. Als ihn nun Amurath fragte, wer ihn doch bey ſo zarter Jugend und Unerfahrenheit, ſo viel Herz und Stärke beygebracht hätte? denn, es war ſeine erſte Kriegsübung: ſo antwortete er, ſein vornehmſter Lehrmeiſter in der Tapferkeit ſey ein Haſe geweſen. Ich fand nämlich, fuhr er fort, einſtens auf der Jagd einen ordentlichen Haſen, und ob ich gleich zween vortrefliche Windhunde bey mir hatte, wollte ich doch, um ihn recht gewiß zu haben, mich

Ein junger Türk hat einen Haſen zum Lehrmeiſter der Tapferkeit.

(a) Memoires de Joinuille c. 30. p. 190. Vol I.

(b) Memoires de Philippe de Commine. L. VIII. ch. 19.

(c) Der berühmte Joh. Corvinus Huniades, Woiwode von Siebenbürgen, Feldmarſchall des Ungariſchen Königs Ladislaus. Er war einer der größten Soldaten ſeiner Zeit.

mich lieber meines Bogens bedienen; denn er ſtund mir recht ſchön auf den Schuß. Ich fienge an, meine Pfeile auf ihn los zu drücken, und verſchoße ihrer wohl vierzig, die ich in meinem Köcher hatte, ohne ihn nur auf zu wecken, geſchweige denn zu verwunden. Endlich ließ ich die Hunde auf ihn, die ihm auch nichts thaten. Daraus habe ich gelernt, daß er von ſeinem Schickſale beſchützt worden: und daß die Pfeile und Schwerdter dem Winke unſers Verhängniſſes folgen müſſen, das wir weder beſchleunigen noch aufhalten können. Aus dieſer Erzählung können wir ſchlüßen, wie biegſam unſere Vernunft ſey, ſich durch allerley Bilder belehren zu laſſen. Ein gewiſſer bejahrter, berühmter, vornehmer und gelehrter Mann erzählte mir einmal, er wäre durch einen außerordentlichen und wunderbaren Antrieb, der übrigens eben ſo wenig bewies, zu einer wichtigen Religionsänderung veranlaßt worden, an ſtatt, daß er ihn meines Erachtens hätte davon abhalten ſollen. Er nannte es ein Wunderwerk, ich auch: aber beyde in verſchiedenem Verſtande.

Die gemeinſte Urſache der Herzhaftigkeit der Türken.

Die Geſchichtſchreiber der Türken melden, daß die ſo durchgängig von dem Volke angenommene Meynung, von ihrem nothwendig von dem Schickſale beſtimmten Sterbetage, der nicht weiter hinaus zu ſetzen wäre, ihnen einen recht augenſcheinlichen Muth in der Gefahr beybringe. Ich kenne ſelbſt einen großen Fürſten, der ſich dieſelbe zu Nutze macht; er mag nun wirklich davon überzeugt ſeyn, oder ſie nur zu einer Entſchuldigung, wenn er ſich ſo außerordentlich wagt, vorwenden, wenn das Glück nur nicht einmal müde wird, ihn zu beſchützen.

In

In unſern Zeiten iſt kein ſo wunderbares Exempel der Unerſchrockenheit geſehen worden, als von den beyden Mördern des Prinzen von Oranien (a). Man kann kaum begreifen, wie es möglich geweſen, den zweyten, zu dieſer That auf zu hetzen, da es dem erſten, der doch ſein möglichſtes gethan hatte, ſo übel gelungen war: wie er ſich habe unterſtehen können, einen Herrn in ſeinem eigenen Pallaſte, mitten unter ſeiner Wache, unter einem Gefolge von ſeinen Anhängern, in einer Stadt, die ihm ganz ergeben war, der ſelber ſtark von Gliedern war, und der endlich durch den neulichen Schrecken mußte mistrauiſch ſeyn gemacht worden, wie er dieſen habe mit einerley Waffen, und auf eben dieſe Art, angreifen können. Er hat gewißlich eine recht ſichere Hand dazu gebraucht, und ſeine Herzhaftigkeit muß durch eine heftige Leidenſchaft ſeyn erweckt worden. Ein Dolch iſt ſicherer zum Meuchelmord: aber eben deswegen, weil er mehr Bewegung erfordert, und mehr Stärke in der Fauſt, als ein Piſtol, ſo iſt er auch dem Fehlen und der Hinderniß mehr unterworfen. Das iſt wohl gewiß, daß dieſer in einen gewiſſen Tod lief: denn in einem geſetzten Verſtande hätte keine Hoffnung, ſie hätte auch ſeyn mögen, wie ſie gewollt hätte, ſtatt finden können. Daß er aber hieran ſowohl, als an Herz, Ueberfluß ge-

Unerſchrockenheit der zween Mörder, Willhelm des erſten, Prinzen von Oranien.

(a) Der Stifter der holländiſchen Republik. Den 18. Merz 1582. ſchoß ein Mörder, Namens Jean de Jauregui, zu Antwerpen mit einem Piſtol nach ihm, aber er wurde wieder geheilt. Den 10. Jul. 1584. wurde er in ſeinem Hauſe zu Delft, durch Balthaſar Gerard aus der Franche Comte, mit einem Piſtol erſchoſſen.

gehabt habe, ſieht man genug aus der Ausführung ſeiner Schandthat. Die Urſachen einer ſo kräftigen Ueberzeugung können verſchieden ſeyn; denn unſre Einbildungskraft macht aus uns, was ihr beliebt. Was bey Orleans vorgieng, kann damit in keine Vergleichung geſetzt werden (a); da war mehr Zufall als Muth. Der Schuß war auch nicht tödtlich, wenn er es nicht zufälliger Weiſe geworden wäre. Der Gedanke, zu Pferde zu ſitzen, und nach einem, der nur im Schritte reitet, zu ſchießen, zeigt an, daß ihm mehr an ſeiner Sicherheit, als an der Gewißheit ſeiner Unternehmung, gelegen war. Die Folge zeigt es. Denn nach der That war er außer ſich, der Stolz eines ſo ſchönen Ausgangs übernahm ihn, ſo daß er ſeines Verſtandes, weder in der Flucht, mächtig war, noch in dem was er antworten ſollte. Und was hatte er zu thun? Nichts, als mit ſeinem Pferde durch einen Fluß zu ſeinen Gehülfen zu ſetzen. Das habe ich wohl um geringere Gefährlichkeiten gethan, und ich halte es nicht einmal für gefährlich, ſo breit auch der Fluß iſt, wenn man nur ein flaches Ufer zum Eingange, und auf der andern Seite ein ſeichtes zum Ausreiten findet. Als man jenem (b) ſein ſchröckliches Urtheil vorlas, antwortete er: ich habe es wohl gewußt, ihr ſollt euch noch über meine Geduld wundern.

Es hat Leute gegeben, die

Die Aſſaſſiner, ein den Phöniciern unterworfenes Volk, werden für die unſträflichſten und hei=

(a) Poltrot ermordete den Herzog von Guiſe, als dieſer Herr vom Spazieren nach Hauſe ritte. *Memoires de Brantome*. T. III p. 112.

(b) Balthaſar Gerard.

heiligſten unter den Mahometanern gehalten. Sie glauben, der kürzeſte Weg in den Himmel zu kommen, wäre, wenn ſie jemand umbrächten, der von anderer Religion iſt. Daher hat man oft einen oder zween von ihnen in ihren ordentlichen Kleidern, ihre wohl bewafneten Feinde mit augenſcheinlicher Lebensgefahr, ohne auf ihre Sicherheit zu denken, angreifen ſehen. So wurde unſer Graf Raymund in ſeiner eignen Stadt, Tripoli, und Conrad, Marggraf von Montferrat, in dem Kreuzzuge, ermordet. Die Thäter waren bey ihrer Strafe, noch recht ſtolz über ihre ſchöne Heldenthat.

den Meuchelmord für das ſicherſte Mittel gehalten haben, ſelig zu werden.

Das XXX. Hauptſtück.

Von einer Misgeburt.

Ich werde dieſes Stück nur ſchlechthin erzählen, die Arzneyverſtändigen mögen darüber urtheilen. Ich ſahe vorgeſtern ein Kind, das zween Männer und eine Frau herum führten, die ſich für den Vater, Vetter und Muhme ausgaben, um ſich einiges Geld dadurch zu verdienen, daß ſie es den Leuten ſeiner Seltenheit wegen zeigten. Es war übrigens ordentlich geſtaltet, ſtund auf ſeinen Füßen, gieng und ſchwatzte wie andre Kinder von ſeinem Alter. Es hatte noch keine andere Nahrung, als die Bruſt ſeiner Säugamme, annehmen wollen, und was man ihm in meiner Gegenwart in den Mund gab, kauete es ein wenig, ſpie es aber wieder von ſich. Seine Stimme ſchien mir etwas beſonderes zu haben: es war gerade 14. Monate alt. Gleich unter der

Beſchreibung einer Misgeburt.

Bruſt war es, an ein ander Kind ohne Kopf, das am Hintertheile keine Oefnung hatte, angewachſen; übrigens war es ganz: denn ob es gleich einen kurzen Arm hatte, ſo war ihm doch derſelbe in der Geburt zufälliger Weiſe gebrochen worden. Sie waren von vorne zuſammen gewachſen, als wenn ein kleines Kind hätte ein etwas größeres umarmen wollen. Der Ort, wo ſie zuſammen gewachſen waren, und wo ſie an einander hielten, war ungefähr vier Finger breit, daß wer das unvollkommene Kind von hinten aufhub, den Nabel des andern ſehen konnte. Alſo hielten ſie zwiſchen der Bruſt und dem Nabel zuſammen. Den Nabel des unvollkommenen konnte man nicht ſehen, wohl aber das übrige von ſeinem Bauche. Was nun von dem unvollkommenen Kinde nicht an das andere angewachſen war, als Arme, Beine, Schenkel und Hinterbacken das hieng um das andere herum, und gieng ihm bis auf die halben Beine. Seine Wärterinn erzählte uns, es ließe das Waſſer durch beyde Gänge; auch waren des unvollkommenen Glieder, ſowohl genährt und ſo voller Leben als des andern, nur daß ſie kleiner und zärtlicher waren. Dieſer gedoppelte Körper und dieſe verſchiedenen Glieder, die doch nur einen Kopf hatten, konnten wohl eine gute Vorbedeutung für unſern König abgeben, was die Aufrechthaltung der Geſetze, und die Beherrſchung ſo verſchiedener Staaten anlangt. Aber ich will nicht weiter prophezeyen, es möchte etwan nicht eintreffen: denn, es iſt nicht beſſer, als vom Vergangnen, wahrſagen. (a) Vt

quum

(a) Auf daß man die geſchehenen Dinge, durch eine

Aus-

quum facta ſunt, tum ad conjecturam aliqua interpretatione reuocentur, wie man von dem Epimenides erzählt, daß er (a) nur rückwärts geweißagt hätte. Es iſt nicht lange, daß ich einen Schäfer zu Medok geſehen habe, von ungefähr dreyßig Jahren, der nicht das geringſte von den Gliedern gehabt, die zur Zeugung nöthig ſind. Er hat drey Löcher, dadurch er beſtändig ſein Waſſer läßt, er hat einen Bart, iſt geil, und auf das Frauenzimmer begierig.

Ein Mann, dem die Glieder, die zur Zeugung nöthig, gefehlt haben.

Was wir Misgeburten nennen, ſind dieſes nicht in Anſehung Gottes, der in dem ganzen Umfang ſeiner Geſchöpfe alle die Formen ſieht, die er darinnen angebracht hat. Und es iſt zu glauben, daß manche Figur, die uns wunderlich vorkömmt, eine Aehnlichkeit und ein Verhältniß mit einer andern ähnlichen Figur hat, die den Menſchen unbekannt iſt. Von ſeiner Weisheit kann nichts als etwas gutes und ordentliches kommen, ob wir gleich den Zuſammenhang und das Verhältniß nicht allemal ſehen. Quod crebro videt, non miratur, etiamſi, cur fiat neſcit. Quod ante non vidit, id ſi euenerit, oſtentum eſſe cenſet (b). Wie nen-

Ob es eigentlich Misgeburten gebe?

Auslegung, auf die Vermuthung deuten könne. *Cic. de Diuin.* L. II. c. 31.

(a) Dieſe Anmerkung iſt vom Ariſtoteles, der in ſeiner Rhetorik erzählt L. III. c. 12. Epimenides hätte ſeine Wahrſagerkunſt nicht bey zukünftigen Dingen gebraucht, ſondern bey geſchehenen, aber unbekannten. ου περι των εσομενων, αλλα μονον περι των γεγονοτων μεν, αδηλον δε.

(b) Was man oft ſieht, darüber wundert man ſich nicht, ob man gleich die Urſache davon nicht einſieht.

nen das wider die Natur, was doch nur wider die Gewohnheit iſt. Alles, es mag auch ſeyn was es will, iſt natürlich. Dieſer natürliche und allgemeine Grundſatz, ſollte alſo billig alles Erſtaunen und allen Irrthum, den eine Neuigkeit bey uns verurſacht, vertreiben.

Das XXXI. Hauptſtück.

Vom Zorn.

Die Kinder werden unbedachtſamer Weiſe, der Erziehung ihrer Aeltern überlaſſen.

Plutarch iſt überall ſchön und vortreflich, ſonderlich aber, wenn er von den menſchlichen Handlungen redet. Man darf nur das leſen, was er in ſeiner Vergleichung zwiſchen dem Lykurg und dem Numa, von unſerer Einfalt ſagt; daß wir nämlich die Erziehung der Jugend den Aeltern überlaſſen. Die meiſten unſrer Geſetze, ſagt Ariſtoteles, überlaſſen nach Art der Cyklopen, das Regiment über Weiber und Kinder, einem jeden nach ſeinem thörichten Eigendünkel (a). Die La-

ſieht. Geſchieht aber etwas, das man noch nicht geſehen hat, ſo ſchreyet man Wunder! *Cic.* de Diuin. L. II. c. 22.

(a) *Ethic.* ad Nicom. L. X. c. 9. Εν μονη τη Λακεδαιμονιων πολει μετ᾽ ολιγων ὁ Νομοθετης επιμελειαν δοκει πεποιησθαι τροφης τε και επιτηδευματων· εν δε ταις πλειϛαις των πολεων εξημεληται περι των τοιουτων, και ζη ἑκαϛος ὡς βουλεται, Κυκλωπικως - - - θεμιϛευων παιδων ἠδ᾽ αλοχου. Dieſe vier letzten Worte ſind aus dem Homer genommen, welcher, indem er von den Cyklopen ſagt: Θεμιϛευει δε ἑκαϛος παιδων η δ᾽ αλοχου. *Odyſſ.* L. IX. v. 114. 115.

Lacedämonier und die Kretenſer ſind bey nahe die einzigen Völker, deren Geſetze ſich bis auf die Kinderzucht erſtreckt haben. Und wer ſieht nicht, daß alles in einem Staate auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder ankomme? Dem allen ungeacht überläßt man dieſes den Aeltern allein, ſie mögen ſo boshaft oder dumm ſeyn, als ſie wollen.

Ich habe öfters Luſt gehabt, gleich auf der Straſſe mich an unvernünftigen Aeltern zu vergreifen, und die armen Kinder zu rächen, welche von ihnen geprügelt, zu Schande geſchlagen und geſchunden wurden, bloß weil Vater und Mutter in einen unſinnigen Zorn gerathen waren. Der Grimm und die Wuth leuchtet ihnen recht zum Augen heraus.

Einfalt der Aeltern, welche ihre Kinder im Affecte des Zorns ſtrafen.

(a) - - - rabie jecur incendente feruntur
Praecipites, vt ſaxa jugis abrupta, quibus mons
Subtrahitur, cliuoque latus pendente recedit.

Sie ſchreyen und toben öfters in Kinder hinein, die die Bruſt kaum verlaſſen haben. Sie ſollten daran denken, daß Hippokrates ausdrücklich ſagt, daß diejenigen Krankheiten die gefährlichſten ſind, die das Geſicht verunſtalten. Dadurch werden die Kinder zu Krüppeln, oder doch dumm geſchlagen. Unſere Obrigkeit aber bekümmert ſich nicht darum, gerade als wenn dieſer geraubte Verſtand, und dieſe Lähmungen, nicht Mitglieder des gemeinen Weſens beträfen.

(a) Sie werden von der Wuth hingeriſſen, wie ein Stück Felſen, das ſich von einem Berge los reißet. *Juuenal.* Sat. VI. v. 548.

(a) Gratum eſt quod patriae ciuem populo-
que dediſti,
Si facis vt patriae ſit idoneus, vtilis agris,
Vtilis et bellorum et pacis rebus agendis.

Es iſt keine Leidenſchaft, die einen gröſzern Einfluß in unſere Urtheilskraft hat, als der Zorn. Wer wird wohl zweifeln, daß ein Richter den Tod würde verdient haben, wenn er ſeinen Gefangenen nur aus Zorn verdammt hätte? Warum erlaubt man denn, den Aeltern und Schulmeiſtern, die Kinder zu prügeln, wenn ſie noch im Zorne ſind? Es hört da auf, zur Beſſerung zu dienen, es iſt lauter Rache. Die Züchtigung ſoll den Kindern zur Arzney dienen, was würden wir aber von einem Arzte ſagen, der Haß und Zorn wider ſeinen Kranken haben wollte?

Die Fehler deſſen, den wir im Zorne ſtrafen, ſcheinen uns anders, als ſie wirklich ſind.

Wenn wir vernünftig handeln wollten, ſollten wir nicht einmal, ſo lange wir noch zornig ſind, jemals Hand an unſer Geſinde legen. So lange noch der Puls in heftiger Bewegung iſt, und wir erhitzt ſind, ſollten wir die Strafe verſchieben; ich weiß gewiß, die Sachen werden uns ganz anders vorkommen, wenn wir unſere Gelaſſenheit wieder erlangt haben. Der Affect iſt es, der uns bemeiſtert, der redet alsdann, nicht wir. Dieſer macht, daß uns die Fehler viel gröſzer ſcheinen, ſo wie einem alle Sachen gröſzer vorkommen, wenn man durch einen Nebel ſieht. Wem da hungert, der genieſzt Speiſe, wer aber ſtrafen will den ſoll weder dar-
nach

(a) Man iſt dir Dank ſchuldig, daß du dem Vaterlande einen Bürger gegeben haſt, nur ſey auch dahin bedacht, daß er ihm im Ackerbaue, Krieges- und Friedensgeſchäften, nützlich ſey. *Juuenal.* Sat. XIV. v. 60.

nach hungern noch dürſten. Außerdem bringen die Strafen, die man mit Beſcheidenheit und Mäßigung auflegt, mehr Frucht bey dem, der ſie leiden muß. Denn, er glaubt nicht von einem Zornigen und Raſenden mit Rechte verdammt zu ſeyn, ja die außerordentlichen Bewegungen ſeines Herrn, die Hitze, die in ſeinem Geſichte iſt, die ungewöhnlichen Flüche, und ſeine unruhige Uebereilung, muß dem geſtraften ſelbſt zur Entſchuldigung dienen.

(a) Ora tument ira, nigreſcunt ſanguine venae,
Lumina Gorgoneo ſaeuius igne micant.

Sueton erzählt, daß dem Cajus Rabirius bey dem Volke, auf welches er ſich berufen hatte, nichts ſo ſehr zu ſeiner Losſprechung geholfen habe, als daß das Volk merkte, Cäſar habe zu viel Partheylichkeit, und zu viel Hitze bey ſeiner Verdammung blicken laſſen (b).

Ein anders iſt ſagen, ein anders iſt thun; man muß die Predigt beſonders, und den Prediger wieder beſonders betrachten. Unſre Gegner haben ſich groß damit gewußt, daß ſie die Wahrheit unſrer Kirche, durch die Laſter unſrer Geiſtlichen beſtritten haben: gerade, als wenn man ihre Wahrheit nicht anders beweiſen könnte. Dieſes iſt eine ſehr abgeſchmackte Art zu ſtreiten, die alles bald unter einander werfen würde. Ein wohlge-

Montagne beſchreibt die gerechte und gelaßne Gemüthsart des Plutarchs.

(a) Das Geſicht iſt vom Zorne aufgeſchwollen, ein ſchwarzes Blut treibt ihre Adern auf, und aus den Augen blitzt ein Feuer, das den Furien eigen iſt. *Ouid.* de Art. amand. L. III. v. 503. 504.

(b) Caeſar ſorte iudex in reum ductus, tam cupide condemnauit, vt ad Populum prouocanti, nihil aeque ac iudicis acerbitas profuerit. *Suet.* in Jul. Caeſ. §. 12.

ſitteter redlicher Mann kann gar wohl falſche Meynungen haben, und ein Laſterhafter kann ſo gar diejenigen Wahrheiten recht ſchön vortragen, die er doch ſelbſt nicht glaubt. Freylich iſt es ſchön, wenn die Werke mit den Worten übereinkommen, und es iſt nicht zu läugnen, daß die Worte mehr Kraft und Nachdruck erlangen, wenn ſie durch die daraus folgenden Werke beſtätigt werden. Als Eudamidas einen Weltweiſen vom Kriege reden hörte, ſagte er (a): dieſe Reden ſind ſchön, aber man kann ſie dem, der ſie vorträgt, nicht glauben, weil ſein Ohr nicht an den Schall der Trompeten gewöhnt iſt. Kleomenes aber, als er einen Redner von der Tapferkeit reden hörte, fing helle an zu lachen, und ſagte, da es den andern verdroß: ich würde eben dieſes thun, wenn eine Schwalbe davon redete, wäre es aber ein Adler, würde ich ihm gerne zuhören (b). Mir kömmt es vor, als wenn die Schriften derjenigen Alten viel nachdrücklicher und überzeugender wären, die ihre eignen Gedanken geſagt haben, als derer, die ſich nur verſtellt haben. Man höre nur den Cicero von der Liebe zur Freyheit reden, und höre den Brutus dagegen, ſo ſieht man ſo gar aus ihren Schriften, daß dieſer letztere im Stande war, ſie ſo gar mit ſeinem Leben zu erkaufen. Cicero, der Vater der Beredſamkeit, ſoll von der Verachtung des Todes reden: und Seneca ſoll auch davon reden. Bald höret man, daß uns jener von etwas überreden will, davon er ſelbſt nicht überzeugt iſt. Er ſpricht uns keinen Muth ein, denn

er

(a) Plutarch in den denkwürdigen Reden der Lacedämonier.

(b) *Id.* ibid.

er hat ſelbſt keinen; er wird matt und dehnend, an ſtatt daß Seneca, Muth und Feuer in uns erweckt. Ich leſe keinen Schriftſteller, ſo gar die welche von den Sitten und der Tugend handeln, daß ich mich nicht um ſeinen Lebenswandel bekümmern ſollte. Die Vorſteher in Sparta ſahen, daß ein übelgeſitteter Mann dem Volke etwas nützliches rathen wollte (a); ſie befahlen ihm, alsbald zu ſchweigen, und bathen, einen Mann von gutem Anſehen, es für ſeine Erfindung aus zu geben, und vor zu tragen. Wenn man die Schriften des Plutarchs mit rechtem Bedachte lieſet, ſo kann man ihn recht kennen lernen; ich zum wenigſten glaube, in das innerſte ſeines Herzens eingedrungen zu ſeyn. Ich wünſchte nur, daß wir mehrere Nachrichten von ſeinem Leben übrig hätten. Dieſes iſt mir bey Gelegenheit einer Erzählung, die wir dem Aulus Gellius zu danken haben, und worinnen er etwas von ſeinen Sitten beſchreibt (b), eingefallen; weil es ſich wohl zu dem ſchickt, was ich vom Zorne geſagt habe. Einer von ſeinen Knechten, der boshaft und laſterhaft war, aber vielleicht etwas von ſeinen philoſophiſchen Lehren erſchnappt hatte, wurde einmal auf Plutarchs Befehl nackend geprügelt. Zu Anfang ſeiner Strafe ſchrie er, und gab ſich für unſchuldig aus: hernach aber, ſchmähete und ſchimpfte er nicht wenig auf ſeinen Herrn, und wurf ihm vor (c), daß er nicht ſo philoſophiſch han-

(a) *Aul Gellius* L. XVIII. c. 3.

(b) Noctes Attic. L. I. c. 26.

(c) Non ita eſſe Plutarchum vt doceret, Philoſophum iraſci turpe eſſe: ſaepe eum de malo iracun-

handelte als lehrte. Er hätte ihn oft ſagen hören, daß es häßlich wäre, ſich zu erzürnen, er hätte ja ſo gar ein Buch davon geſchrieben, und nun würfe er ſeine Lehren ſelbſt über den Haufen, da er ihn ſo grauſam prügeln ließ. Hierauf antwortete ihm Plutarch mit vieler Gelaſſenheit: „Woran „kannſt du wohl merken, daß ich zornig ſey? Giebt „etwann mein Geſicht, meine Stimme, meine „Farbe oder meine Reden zu erkennen, daß ich „in Bewegung ſey? Sehe ich wild um die Au„gen, oder verſtört im Geſicht aus? Oder ſchreye „ich etwann, werde ich roth, ſchäume ich vor „Zorn? ſage ich wohl etwas, deſſen mich hernach „gereuen könnte? Lärme ich etwann, oder zittre „ich vor Zorn? Denn dieſes ſind ſeine wahren „Kennzeichen. Hierauf kehrte er ſich zu dem, der peitſchete, und ſagte zu ihm: mache du immer was du zu thun haſt, indem wir beyde diſputiren (a).

Einiger großer Männer Mäßigung im Zorne.

Archytas von Tarent kam einſtens von einem Kriege, den er als oberſter Befehlshaber geführt hatte, zurück, und fand alles in ſeinem Hauſe in voller Unordnung, und ſeine Landgüter, wegen der Nachläßigkeit ſeines Verwalters, wüſte. Als er ihn nun zu ſich kommen ließ, ſagte er weiter nichts, als dieſes: wie würde ich dich anlaſſen, wenn ich nicht böſe wäre! (b) Als Plato ſich einſtens wider

iracundiae ediſſertauiſſe: Librum quoque περι αοργησιας pulcherrimum conſcripſiſſe. *Id.* ibid.

(a) Et ſimul ad eum qui caedebat, conuerſus, interim, inquit, dum ego atque hic diſputamus, hoc tu age. *Aul. Gell.* ibid.

(b) Illud laudatur Archytae, qui cum villico factus

der einen ſeiner Knechte erzürnt hatte, gab er dem Speuſippus Befehl, ihn zu ſtrafen, weil er, wie er ſagte (a), im Zorne die Hand nicht an ihn legen wollte. Charillus der Lacedämonier, antwortete einem Eloten, der ſich frech und unbeſcheiden gegen ihn aufführte (b): warlich! wäre ich nicht zornig, ſo müßteſt du augenblicklich ſterben.

Der Zorn iſt eine Leidenſchaft, die viel Eigenliebe bey ſich hat.

Der Zorn iſt ſehr geneigt, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln. Wie oft geſchieht es nicht, daß, wenn wir uns ohne Urſache erzürnt haben, und uns gegründete Entſchuldigungen vorgebracht werden, wir uns wirklich über die Wahrheit und Unſchuld ärgern? Hiervon fällt mir ein ſchönes Exempel aus dem Alterthume ein. Piſo (c), ein Mann, der ſonſt viele Tugenden beſaß, hatte ſich einmal über einen Soldaten erzürnt, der allein vom Furagieren zurückgekommen war, und keine Rechenſchaft geben konnte, wo er ſeinen Kameraden gelaſſen hatte; er glaubte alſo, er habe ihn ermordet, und verdammte ihn alsbald zum Tode. Wie der Soldat an den Ort kömmt, wo er hingerichtet werden ſoll, ſiehe, ſo kömmt der verirrte Soldate wieder.

ctus eſſet iratior, quo te modo, inquit, accepiſſem, niſi iratus eſſem! *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 36.

(a) Tu, inquit, Speuſippe, ſeruulum iſtum verberibus objurga, nam ego iraſcor. *Sen.* de Ira. L. III. c. 12.

(b) Plutarch in den merkwürdigen Sprüchen, der alten Könige, Fürſten, und Helden.

(c) Cn. Piſo (ſagt *Seneca* de ira L. I. c. 16. aus welchem dieſe ganze Geſchichte genommen iſt) fuit memoria noſtra vir a multis vitiis integer, ſed prauus, et cui placebat pro conſtantia rigor. Montagne macht uns, ich weiß nicht warum, eine viel ſchönere Abbildung von ihm.

wieder. Das ganze Heer bezeigte eine beſondre Freude hierüber, und der Henker führte ſie beyde, nachdem ſie ſich bewillkommt hatten, vor den Piſo, in der gewiſſen Meynung, daß es ihm ſelbſt lieb ſeyn würde. Aber es gieng ganz anders, denn ſein Zorn, der noch in der erſten Hitze war, wurde durch die Schaam ſeiner Uebereilung nur noch heftiger; und durch eine Liſt, die ihm (a) ſeine Leidenſchaft eingab, machte er drey Schuldige draus, bloß weil er wider Vermuthen einen Unſchuldigen gefunden hatte. Er hieß ſie alſo alle drey hinrichten; den erſten Soldaten, weil ſein Urtheil ſchon geſprochen war, den verirrten, weil er Schuld an dem Tode ſeines Geſellen war, und endlich den Henker, weil er wider den ihm gegebenen Befehl gehandelt hätte.

Hitzige Weiber gerathen leicht in Wuth.

Die mit eigenſinnigen Weibern zu thun gehabt haben, werden wohl wiſſen, daß man ſie nicht ärger böſe machen kann, als wenn man ihrem Lärmen, nichts als Kaltſinn und Stillſchweigen, entgegen ſetzt, und wenn man ſich nicht die Mühe nimmt, ihren Zorn zu unterhalten. Der Redner Caelius war von Natur ſehr jähzornig. Als er nun des Abends mit einem gelaßnen Manne ſpeiſte, welcher, um ihn nicht verdrießlich zu machen, alles bejahete, was er vorbrachte, wurde er ſo böſe, daß er nichts zu zanken haben ſollte, daß

(a) Conſtituti ſunt in eodem illo loco perituri tres, ob vnius innocentiam. O quam ſolers eſt iracundia ad fingendas cauſas furoris! Te, inquit, duci jubeo, quia damnatus es, Te, quia cauſa damnationis commilitoni fuiſti: Te, quia iuſſus occidere, imperatori non paruiſti. *Id.* ibid.

daß er endlich anfieng (a): ey ſo widerſprich mir doch, daß unſerer zween ſind. So werden die Weiber auch nur deswegen böſe, daß man wieder böſe werde, man ſoll ihnen, wie bey der Liebe, Widerpart halten. Phocion wurde von jemand in ſeinen Reden unterbrochen und entſetzlich geſchimpft, er aber ſchwieg immer ſtille dazu, und ließ ihm Zeit, ſeinen Zorn recht aus zu laſſen; wie jener fertig war, fieng er, ohne ſich etwas merken zu laſſen, ſeine Rede wieder an, wo er ſie gelaſſen hatte. Eine ſolche Verachtung, iſt die beiſſendeſte Antwort (b).

Der Jähzorn iſt allemal ein Fehler; wenn er aber noch zu entſchuldigen iſt, ſo iſt es bey einem Kriegsmanne, denn bey dieſer Lebensart geht es ſelten ohne Aergerniß ab. Ich kenne einen Mann, der mehr als jemand in Frankreich dazu geneigt iſt; und ich ſage immer, daß ich Niemanden geſehen habe, der ſich mehr Mühe gäbe, ſeinen Zorn im Zaume zu halten. Er quält ihn mit ſolcher Heftigkeit und Wuth, daß er ſich entſetzlich zwingen muß, um ihn zu mäßigen.

Es iſt beſſer ſeinen Zorn aus zu laſſen, als in ſich zu freſſen.

(c) - - - magno veluti cum flamma ſonore

Vir-

(a) Non tulit Caelius aſſentientem, ſed exclamauit: Dic aliquid contra, vt duo ſimus. *Seneca* de Ira. L. III. c. 8.

(b) Plutarch in ſeinem Unterrichte für Staatsleute. 10. Capitel.

(c) *Virg*. Aen. L. VII. v. 462.
Ein Waſſer, welches man in einen Keſſel thut,
Der überm Feuer ſteht, wallt kaum mit ſolcher Wuth
Wenn es im Sieden iſt: Es läuft mit vielem Schaume
Aus des erhitzten Topfs ſehr viel zu engem Raume.
Man ſchaut den ſchwarzen Dampf ſich in die Höhe ziehn.

Virgea ſuggeritur coſtis vndantis aheni,
Exultantque aeſtu latices, furit intus aquae vis,
Tumidus atque alte ſpumis exuberat amnis
Nec iam ſe capit vnda, volat vapor ater ad auras.

Was mich anlangt, ſo wüßte ich keine Leidenſchaft, um deren Verbergung ich mir ſo erſtaunliche Mühe geben möchte. Ich mag die Weisheit nicht ſo theuer erkaufen. Ich ſehe nicht ſo wohl, auf das was er thut, als auf den Zwang, den er ſich anthut, es nicht noch ärger zu machen. Es rühmte ſich einer einmal gegen mich, daß er ſehr ordentlich und gelaſſen in ſeiner Lebensart wäre, welches auch wahr war. Ich ſagte ihm aber, dieſes wäre wohl etwas, ſonderlich bey Leuten von ſo vornehmen Stande, wie er wäre, auf die Jederman ſieht, und die ſich jederzeit vor den Leuten gelaſſen erzeigen müßten; das Hauptwerk aber wäre, für das innere zu ſorgen, und für ſich ſelbſt. Ich hielte nicht dafür, daß es wohl gethan wäre, wenn man ſich ſein Herz abfräße, und mir käme es für, als wenn er dieſes thäte, um den äußerlichen Schein der Gelaſſenheit zu behalten. Der Zorn greift unſern Körper deſto ſtärker an, je mehr wir ihn verbergen; ſo wie Diogenes zum Demoſthenes ſagte, der, um ſich nicht in einem Wirthshauſe ſehen zu laſſen, in den hinterſten Theil deſſelben gieng (a): je weiter du zurück gehſt, deſto tiefer gehſt du hinein. Es iſt beſſer einem

(a) Τȣ δ' ὑποχωρȣ̃ντος, τοσȣτω, εφη, μαλλον εση εν τω πανδοκειω. *Diog. Laert.* in Vita Diogen. Cyn. L. VI. Segm. 34.

einem Diener eine Maulſchelle zu geben, wenn es auch zur Unzeit geſchähe, als daß man ſich zwinge, gelaſſen aus zu ſehen. Ich will lieber meine Leidenſchaften ſehen laſſen, als ſie auf Koſten meiner Geſundheit unterdrücken, ſie vermindern ſich, wenn ſie ausbrechen können. Es iſt beſſer, ſie andern ſchmecken zu laſſen, als ſie ſelbſt zu empfinden. (a) Omnia vitia in aperto leuiora ſunt, et tunc pernicioſiſſima, quum ſimulata ſanitate ſubſidunt.

Vorſchrift für diejenigen, welche ihren Zorn gegen ihre Bediente auslaſſen.

Wer das Recht hat, in ſeinem Hauſe ſeinen Zorn zu zeigen, mag ſich ja wohl hüten, ihn nicht bey Kleinigkeiten ſehen zu laſſen; denn, das macht ihn kraftlos und unnütze. Ein beſtändiges und unnöthiges Poltern wird zur Gewohnheit, und endlich verachtet. Schilt man einen Bedienten aus, weil er geſtohlen hat, ſo hats keinen Eindruck bey ihm, weil er eben dieſe Scheltworte ſchon hundertmal, um ein übel ausgeſpültes Glas oder einen unrecht geſetzten Stuhl gehört hat. Man muß auch nicht vergebens lärmen, und muß darauf ſehen, daß der Ausputzer den treffe, den er treffen ſoll; denn viele poltern eine Stunde, ehe der Schuldige kommt, und wer weiß wie lange, wenn er ſchon wieder fort iſt.

(b) Et ſecum petulans amentia certat.

Sie

(a) Die unverſtellten Fehler ſind die leichteſten, die aber ſind die gefährlichſten, die unter einer Scheintugend verſteckt werden. *Seneca* Epiſt. 56.

(b) Die Thorheit ſtreitet mit ſich ſelbſt. *Claud.* in Eutrop. L. I. v. 237. Montagne ſcheint hier ſeiner eignen Gemahlin einen Stich geben zu wollen. Aber ob dieſes wohl ein gewöhnlicher Weiberfehler iſt, ſo habe ich doch viel Männer geſehen, die hierinnen Weiber waren.

Sie zanken mit ihrem Schatten, und lärmen da, wo Niemand dadurch gebeſſert wird, und wo derjenige ihr Geſchrey anhören muß, der nichts dafür kann. Dahin gehören auch die, welche groß und tapfer thun, wo ihnen Niemand widerſteht: das Pochen muß man dahin ſparen, wo es eine Wirkung hat.

(a) Mugitus veluti cum prima in praelia taurus
Terrificos ciet, atque iraſci in cornua tentat.
Arboris obnixus trunco, ventosque laceſſit
Ictibus, et ſparſa ad pugnam proludit arena.

Wenn ich einmal böſe werde, bin ich ſehr hitzig, es währt aber nicht lange, und ich verberge es ſo viel ich kann. Wenn ich aber gleich hitzig und heftig bin, ſo komme ich doch nicht außer mich, daß ich allerley Schimpfworte ohne Wahl untereinander ausſtoßen ſollte, ſondern ich gebe mir vielmehr Mühe, die Spottreden da an zu bringen, wo ſie am wehſten thun; denn, ſelten bediene ich mich andrer Mittel, als der Worte, dazu. Bey großen Verſehen kommen meine Bedienten beſſer weg, als bey kleinen. Die kleinen überraſchen mich, und das Unglück will, daß, wenn man einmal im Fallen iſt, es einerley iſt, wer uns den erſten Stoß gegeben hat, wir müſſen doch zu Boden fallen. Je tiefer man fällt, deſto heftiger iſt die Bewegung, und die Geſchwindigkeit wächſt von ſich ſelbſt. Bey großen Vergehungen aber ſchmeichele ich mir, daß ſie ſo gerechte Urſachen des Zorns

(a) *Virgil.* Aeneid. L. XII. v. 103.
So wie ein Ochſe brüllt, und ſich mit größtem Zorne
Zum Thiergefechte ſchickt, und mit dem ſtarken Horne,
An Bäum und Klötzer ſtößt, und in der tollen Wuth,
Im Sand und Staube wühlt, und manchen Luftſtoß thut.

Zorns ſind, daß alsbald ein jeder mich böſe zu ſehen glaubet, und da ſuche ich eine Ehre darunter, ihre Vermuthungen falſch zu machen. Wider dieſe wafne und verwahre ich mich, denn ſie erregen meine Leidenſchaft gar zu heftig, und ſie würden mich zu weit führen, wenn ich ihnen nachhängen wollte. Ja es wird mir ſo gar nicht ſchwer, mich davor zu hüten, daß ich ſtark genug bin, der Hitze zu widerſtehen, wenn ich ſie nur vorher vermuthet habe; die Urſache mag ſo wichtig ſeyn, als ſie will. Ueberraſcht ſie mich aber, und bemeiſtert ſich meiner, ſo werde ich hitzig, die Urſache mag auch noch ſo klein ſeyn. Ich handle auch ordentlich mit denen, die ſich etwann mit mir zanken könnten. Wenn ihr mich erzürnt ſehen werdet, ſage ich zu ihnen, ſo laßt mich machen was ich will, ich will es eben ſo mit euch halten. Denn, der ärgſte Lärmen entſteht ſo nur aus der Häufung des Zorns, da immer eines zu dem andern, niemals aber alles in einem Augenblicke kömmt. Man laſſe einer jeden jähen Hitze ihren Lauf, ſo werden wir immer in Friede leben. Ein guter Rath, dem aber ſchwer zu folgen iſt! Oefters ſtelle ich mich aber auch böſe, nur um mein Hausweſen in Ordnung zu erhalten. Je mehr mich das Alter zum verdrießlichen Weſen geneigt macht, deſto mehr Mühe gebe ich mir, mich dieſem Fehler zu widerſetzen; und je mehr ich ins künftige Urſache haben werde, zornig und verdrießlich zu ſeyn, und je eher mich mein Alter dabey entſchuldigen kann, deſto weniger werde ich es hoffentlich ſeyn, zumal da ich unter Leuten, welche dazu geneigt ſind, es vielleicht am wenigſten geweſen bin.

Ob der Zorn etwas beytrage die Tugend und Tapferkeit zu erwecken.

Noch eines, ehe ich ſchließe. Ariſtoteles ſagt, der Zorn diene manchmal der Tugend und Tapferkeit ſtatt der Waffen. Es kann ſeyn. Diejenigen aber, die wider dieſe Meynung ſind, ſagen im Scherz, daß das eine ganz beſondre Art von Waffen ſeyn müſſe: denn, die ordentlichen bewegten wir, dieſe bewegten uns; jene würden von unſrer Hand regiert, dieſe regierten unſre Hand; wir wären Herren über jene, dieſe Herren über uns (a).

Das XXXII. Hauptſtück.

Vertheidigung des Seneca und Plutarchs.

Die genaue Bekanntſchaft, die ich mit dieſen Leuten habe, und die Hülfe hier, die ſie mir in meinem Alter leiſten, ja ſelbſt mein Buch, das aus ihren Trümmern zuſammengeſetzt iſt; dieſes alles verbindet mich, ihre Ehre zu vertheidigen.

Vergleichung zwiſchen dem Seneca, und dem Cardinal von Lothringen.

Zu erſt vom Seneca. Unter tauſend kleinen Büchern, die für die ſo genannte reformirte Religion geſchrieben und zum Theil gut ſind, nur daß ſie zu einer beſſern Sache hätten angewandt ſeyn ſollen, habe ich einmal eines geſehen, das den Seneca mit dem ehemaligen Cardinal von Lothringen vergleicht, bloß um die vorgegebne Aehnlichkeit, zwiſchen der Regierung unſers armen verſtorbnen Königs Karl des IX. mit des Nero ſeiner, beſſer heraus zu bringen.

(a) Haec arma quae Ariſtoteles virtuti dat, ipſa per ſe pugnant, non exſpectant manum. Habent et non habentur. *Seneca* de Ira. L. I. c. 16.

gen. Der Verfaſſer vergleicht ſie nicht nur darinnen mit einander, daß ſie beyde ihren Fürſten den erſten Unterricht gegeben, und hernach ihre vornehmſten Räthe geworden, ſondern auch was ihre Sitten, ihren Stand und ihre Aufführung anlangt. Mich deucht, er thue dem Herrn Cardinal zu viel Ehre an. Denn, ob ich gleich ſeinen Verſtand, ſeine Beredtſamkeit, ſeinen Religionseifer, ſeine Treue gegen den König, und endlich ſein Glück eben ſo ſehr bewundre, als dieß, daß er in einer ſolchen Zeit lebte, wo ſeines gleichen ſo ungewöhnlich und ſelten, aber doch dem gemeinen Weſen ſo nöthig war, als welches einen Geiſtlichen von ſolcher Würde und Verdienſten, der ſeinem Amte vollkommen vorſtünde, nothwendig haben mußte; ob dieſes gleich alles wahr iſt, ſo glaube ich doch, die Wahrheit zu ſagen, daß es noch ſehr viel fehle, daß man ſeinen Verſtand, ſeine Tugend, und ſeine Standhaftigkeit, mit des Seneca ſeiner vergleichen könne.

Schlimmer und unwahrer Charakter, den Dio vom Seneca giebt, und wie er dem, den Tacitus von ihm giebt, gerade entgegen geſetzt ſey.

Dieſes Buch nun, von dem ich hier rede, borgt eine ſehr ſchmähſüchtige Beſchreibung des Seneca, aus dem Geſchichtſchreiber Dion, deſſen Zeugniß mir aber ſehr unglaublich vorkömmt. Er iſt nicht nur unbeſtändig in ſeinen Urtheilen; denn bald nennt er den Seneca einen ſehr weiſen Mann, und einen Todfeind der Laſter des Nero, bald macht er ihn wieder zu einen Geizhals, einen Wucherer, einen ehrgeizigen, einen feigen, einen wollüſtigen, einen verſtellten Weltweiſen: ſondern es zeugen ſo gar des Seneca Schriften zu kräftig wider ihn. Hier erſcheint die Tugend in einer ſolchen Schönheit und Lebhaftigkeit, und ihre Vertheidigung iſt ſo klar wider dieſe Beſchuldi-

gungen, daß ich nimmermehr ein widriges Zeugniß glauben kann, ja ſelbſt ſeine Reichthümer und ſeine erſtaunlichen Ausgaben, zeugen für ihn. Und wird es denn außerdem nicht natürlicher ſeyn, einem römiſchen Geſchichtſchreiber hierinnen zu glauben, als einem griechiſchen, oder andern Fremden. Tacitus aber und die andern beſchreiben uns ſein Leben und ſeinen Tod, als ſehr exemplariſch, und in allen übrigen ihn ſelber, als einen vortreflichen und ſehr tugendhaften Mann. Ich will weiter nichts wider die Glaubwürdigkeit des Dio anführen, als ſeine abgeſchmackten Urtheile in andern römiſchen Geſchichten. Er unterſteht ſich ja den Julius Cäſar wider den Pompejus zu vertheidigen, und die Handlung des Antonius wider den Cicero zu rechtfertigen.

Plutarch wird wider die Beſchuldigungen des Bodinus vertheidigt.

Wir wollen nun auch auf den Plutarch kommen. Johann Bodin iſt ein guter Schriftſteller unſrer Zeiten, und da er viel mehr Verſtand zeigt, als ein ganzer Schwarm von Schmierern, die zugleich mit ihm geſchrieben haben, ſo verdient er wohl, daß man Achtung für ihn habe, und ihn, wo er irret, zu recht weiſe. Ich halte es für ein wenig verwegen, wenn er in ſeinem Buche, wie die Geſchichte zu ſchreiben ſey, dem Plutarch nicht nur Unwiſſenheit Schuld giebt, ſondern auch, daß er unglaubliche und gänzlich fabelhafte Sachen nieder geſchrieben habe. So lauten des Bodinus Worte. Was das erſtere anlangt, ſo möchte er davon ſagen was er wollte, da laſſe ich mich nicht ein. Bey dem leztern aber wäre es noch hingegangen, wenn er nur geſagt hätte, Plutarch trüge manchmal die Sachen anders vor, als ſie wirklich ſind. Denn was wir

nicht ſelbſt geſehen haben, das müſſen wir von andern, auf ihr Wort, annehmen. Ich bemerke ſelbſt, daß er manchmal einerley auf verſchiedene Art erzählt. So ſteht z. E. das Urtheil des Hannibals, von den drey beſten Heerführern, die jemals geweſen ſind, anders in dem Leben des Flaminius, und anders in dem Leben des Pyrrhus. Aber ihm Schuld zu geben, daß er unglaubliche und ſchlechterdings unmögliche Sachen ins Gelag hinein geglaubt habe, das heißt den vernünftigſten Scribenten einer Dummheit beſchuldigen. Folgendes Beyſpiel führt er zum Beweiſe an. Wie z. E. ſpricht er, wenn er erzählt, ein lacedämoniſcher Knabe habe ſich den ganzen Bauch (a) von einem jungen Fuchs, den er geſtohlen und unter ſeinem Rocke verborgen getragen, durchfreſſen laſſen, ſo daß er lieber ſterben, als ſeinen Diebſtahl bekennen wollte. Erſtlich glaube ich, daß dieß Exempel übel ausgeſucht iſt; denn es iſt ſehr ſchwer, den Eigenſchaften der Seele genaue Gränzen zu beſtimmen, und gehet noch weit leichter bey den Kräften der Körper an. Deswegen würde ich lieber ein Beyſpiel von einer andern Art gewählet haben, unter welchen es noch unglaublichere giebt. Ein ſolches Exempel iſt, was er vom Pyrrhus ſagt (b), daß er, ob er gleich verwundet geweſen, einen durchaus gewafneten Feind vom Kopf an bis unten aus, auf einen Hieb von einander geſpalten habe, ſo daß die eine Helfte dahin, die andre dorthin gefallen wäre. In dem aber, was Bodinus anführt, finde ich kein großes Wunderwerk, und ich nehme

Ein lacedämoniſcher Knabe, der ſich von einem jungen Fuchſe in den Bauch beißen laſſen. Iſt dieſes etwas unmögliches und thörichtes?

(a) Im Leben Lykurgs Cap. 14.
(b) Im Leben des Pyrrhus Cap. 12.

auch die Entſchuldigung nicht an, womit er den Plutarch vertheidiget, daß er nämlich wie man ſagt hinzugeſetzt hätte, um uns zu erinnern, es nicht ſo blindlings zu glauben. Denn, er würde uns ſo wenig etwas unglaubliches haben aufbürden wollen, als wenig er es ſelbſt glaubte: es müßten denn Sachen ſeyn, welchen die Religion Anſehen, oder das Alterthum, Ehrwürdigkeit zuwege gebracht hätte. Und das: wie man ſagt, iſt hier gar nicht in dieſer Abſicht gebraucht; wie man es aus andern Stellen (a) ſehen kann, wo er von der Standhaftigkeit der lacedämoniſchen Kinder, noch zu ſeiner Zeit, redet, die noch ſchwerer zu glauben iſt. Dahin gehöret, was Cicero ſchon vor ihm bezeugt hat, daß er es ſelber an Ort und Stelle geſehen habe (b). Er ſagt, es habe damals Kinder von ſolcher Standhaftigkeit gegeben, die ihre Probe davon vor dem Altar der Diana gemachet, und ſich bis aufs Blut, ja auf den Tod hätten peitſchen laſſen, ohne zu ſchreyen, oder nur zu ſeufzen. Noch ein anderes, das Plutarch nebſt vielen andern gleichfalls erzählt, iſt dieſes, daß einem lacedämoniſchen Knaben, wie er bey dem

(a) Gleich nach dem Exempel des erſten Knabens, kommt das folgende.

(b) Spartae vero pueri ad aram ſic verberibus accipiuntur, vt multus e viſceribus ſanguis exeat, nonnumquam etiam, vt, *cum ibi eſſem*, audiebam, ad necem: quorum non modo nemo exclamauit vmquam, ſed ne ingemuit quidem. Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 14. Adoleſcentium greges, ſagt er Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 27. *vidimus ipſi*, incredibili contentione certantes pugnis, calcibus, vnguibus, morſu denique, vt exanimarentur, priusquam ſe victos faterentur.

dem Opfer räucherte, von ungefähr eine Kohle in den Aermel gefallen ſey (a), welche er ſo lange fort brennen laſſen, bis der Geruch von dem verbrannten Fleiſche von den Umſtehenden wäre gemerkt worden. Nach ihrer Gewohnheit lag ihrer Ehre an nichts ſo ſehr, und nichts war ſchimpflicher und ſchändlicher, als über einem Diebſtahle ertappet zu werden. Ich bin von den großen Eigenſchaften dieſer Leute ſo ſehr eingenommen, daß ich da, wo Bodinus etwas unglaubliches zu finden meynt, nicht einmal etwas außerordentliches und ſeltnes finde. Die ſpartaniſche Geſchichte iſt voll von ſolchen Beyſpielen, die noch härter und ſeltſamer klingen. In dieſem Stücke iſt ſie aus lauter Wundern zuſammengeſetzt. Marcellinus erzählt bey dieſer Gelegenheit (b), daß man zu ſeiner Zeit noch keine Marter habe erfinden können, einen Egyptier, der über einem Diebſtahle, als

(a) *Val. Max.* erzählt dieſes weitläuftig, er ſchreibt es aber einem macedoniſchen vornehmen Knaben zu. Vetuſto Macedoniae more, regi Alexandro nobiliſſimi pueri praeſto erant ſacrificanti. E quibus vnus thuribulo arrepto, ante ipſum adſtitit, in cuius brachio carbo ardens delapſus eſt, quo etſi ita vrebatur, vt aduſti corporis eius odor, ad circumſtantium nares perueniret, tamen et dolores ſilentio preſſit, et brachium immobile tenuit. &c. L. III. c. 3. in Extern. I. Ich habe vergeblich im Plutarch eine gleiche Handlung nachgeſucht. Unfehlbar hat ſich Montagne hier wieder geirret, indem er ſich zu ſehr auf ſein Gedächtniß verlaſſen hat.

(b) Nulla tormentorum vis inueniri adhuc potuit, quae obduratum vllius pectus latrociniis inuitum elicere potuit, vt nomen proprium dicat. *Amm. Marcell.* L. XXII. c. 16. ſub. fin.

über ihrem gewöhnlichen Laſter, ergriffen wurde, dahin zu bringen, daß er nur ſeinen Namen bekannt hätte.

Standhaftigkeit eines ſpaniſchen Bauers auf der Marter.

Ein ſpaniſcher Bauer, der in den Mord des Prätor, Lucius Piſo, mit verwickelt geweſen, ſchrie währender Marter überlaut, ſeine Freunde ſollten nur da bleiben, und ihn ungeſcheut durch ihre Gegenwart tröſten, es wäre (a) kein Schmerz vermögend, ihm ein Wort von einem Bekenntniſſe heraus zu preſſen; und hierbey blieb es auch den erſten Tag. Als man ihn den andern Tag wieder zur Marter führte, riß er ſich mit großer Gewalt von ſeinen Führern los, und rennte mit dem Kopfe wider eine Wand an, daß er davon ſtarb.

Noch ein Exempel einer großen Standhaftigkeit in der Marter.

Als Epicharis (b) einen ganzen Tag lang die Grauſamkeit der Henker des Nero ermüdet, und Feuer, Schläge und Preſſungen, ohne ein Wort von der Verſchwörung zu geſtehen, ausgeſtanden hatte, und nun den folgenden Tag von neuem

(a) Voce magna ſermone patrio, fruſtra ſe interrogari clamitauit, adſiſterent ſocii et ſpectarent, nullam vim tantam doloris fore, vt veritatem eliceret, idemque cum poſtero die ad quaeſtionem retraheretur, eo niſu proripuit ſe cuſtodibus, ſaxoque caput adflixit, vt ſtatim exanimaretur. *Tacit.* Annal. L. IV. c. 45.

(b) Illam non verbera, non ignes, non ira eo acrius torquentium, ne a femina ſpernerentur, peruicere quin obiecta denegaret. Poſtero die cum ad eosdem cruciatus retraheretur geſtamine ſellae, nam diſſolutis membris inſiſtere nequibat, vinco faſciae, quam pectori detraxerat, in modum laquei ad arcum ſellae reſtricto, indidit ceruicem, et corporis pondere conniſa, tenuem iam ſpiritum expreſſit. *Tac.* Annal. L. XV. c. 57.

neuem auf die Marter gebracht werden ſollte; befeſtigte ſie ihre Bruſtbinde an dem Arm ihres Stuhls, machte eine Schlinge daran, ſteckte den Kopf durch, und erdroſſelte ſich alſo durch die Schwere ihres Körpers. Sollte man nicht meynen, ſie habe dieſe Martern, da ſie das Herz hatte, ſich ſelbſt einen gewaltſamen Tod an zu thun, bloß deswegen ausgeſtanden, um einen Beweis ihrer Standhaftigkeit zu geben, den Tyrannen zu ſpotten, und endlich andre zu einer gleichen Unternehmung wider ihn auf zu muntern? Und wer ſich bey unſern Soldaten erkundigen will, wird in dieſer elenden Zeit, unter einem Haufen weibiſcher und zärtlicher Menſchen, noch ſolche Exempel der Herzhaftigkeit, Hartnäckigkeit und Verſtockung, in der Geſchichte unſrer innerlichen Kriege finden, die man füglich mit der ſpartaniſchen Standhaftigkeit in Vergleichung ſetzen kann.

Verwunderns würdige Exempel der Unempfindlichkeit einiger Bauern zur Zeit der innerlichen Kriege bey des Montagne Leben.

Ich weiß, daß es nur ſchlechte Bauern gegeben hat, die ſich die Fußſolen haben braten, die Finger mit Flintenſchlöſſern zerquetſchen, und den Kopf mit einem Strick zuſammenrädeln laſſen, daß ihnen die blutigen Augen vor dem Kopfe geſtanden, ehe ſie ſich zu einem Löſegelde verſtanden hätten. Ich habe einen für todt in einem Graben liegen ſehen, dem der Hals ganz dicke und blutig war, von einer Halfter, die er noch daran hatte, mit welcher er an eines Pferdes Schweife eine ganze Nacht war herumgeſchleift worden; er hatte mehr als hundert Stiche im Leibe, die ihn nicht hatten tödten, ſondern nur Schmerzen verurſachen ſollen. Dieſer hatte alles dieſes erduldet, bis er die Sprache und den Verſtand

verlohr; denn, er hatte ſich vorgenommen, wie er mir nachher ſelbſt geſagt, eher tauſendmal zu ſterben, wie denn die Schmerzen die er ausgeſtanden, mehr als der Tod ſelbſt waren, als daß er hätte etwas willigen ſollen, unerachtet er einer der reichſten Bauern der ganzen Gegend geweſen. Wie viel haben ſich nicht brennen und braten laſſen, und das um fremder und unbekannter Meynungen willen. Ich habe wohl hundert Frauen gekannt, die lieber ein glüend Eiſen ins Maul genommen hätten, ehe ſie von einer einmal angenommenen Meynung abgegangen wären: und hierinnen ſollen die Gaſconier einen beſondern Vorzug vor andern beſitzen. So bald ſie Zwang oder gar Schläge merken, ſo bald werden ſie noch viel zorniger. Derjenige, der die Erzählung von einer Frau, welche ihren Mann wegen einiger Drohungen oder Schläge Lauſeknicker geheißen, und, da er ſie in das Waſſer geſtoßen, nicht aufgehört, ja ſo gar noch unter dem Waſſer die Hände in die Höhe geſtreckt, und damit über dem Waſſer Stellung gemacht, als wenn ſie Läuſe knickte, hat nichts anders gethan, als uns die lautere Wahrheit von der Hartnäckigkeit der Weiber gelehret, die man noch täglich an ihnen wahrnimmt. Die Hartnäckigkeit iſt eine Schweſter der Beſtändigkeit, wenigſtens was den Muth und das geſetzte Weſen anlanget.

Falſches Maaß des Möglichen und Unmöglichen.

Man muß das Mögliche und Unmögliche nicht darnach meſſen, was unſerer Meynung nach glaublich oder unglaublich iſt, wie ich ſchon anderwärts erinnert habe. Es iſt dieſes ein großer Fehler, worein jederzeit die meiſten Leute gefallen ſind, (womit ich aber nicht auf den Bodinus

ziele) daß ſie dasjenige nicht von andern haben glauben wollen, was ſie ſelbſt nicht können oder wollen thun. Ein jeglicher dünket ſich ein Meiſterſtück der menſchlichen Natur zu ſeyn, wornach er alle übrigen abmeſſen will. Die Handlungen, die ſich nicht mit den ſeinigen zuſammenreimen, ſind falſch und erdichtet. Legt man ihm einige Thaten oder Gemüthsgaben eines andern vor, ſo iſt das erſte, was er bey Beurtheilung derſelben thut, daß er ſich anſieht. So, wie es bey ihm geht, ſoll es auch bey allen übrigen Menſchen gehen. O, eine gefährliche und unerträgliche Dummheit! Ich ziehe mir viele Leute weit vor, beſonders unter den Alten; und dieſes um ſo viel mehr, weil ich mein Unvermögen, es ihnen nur im geringſten gleich zu thun, mehr als zu wohl kenne. Ich behalte ſie unterdeſſen doch immer im Geſichte, und betrachte die Kräfte, wodurch ſie geſtiegen ſind, und wovon ich nicht einmal einige Spuren bey mir antreffe. Eben ſo mache ich es auch mit den ganz niedrigen Geiſtern, über die ich mich gar nicht verwundere. Ich ſehe wohl, was ſich die erſtern für einen Schwung geben, um ſich zu erheben. Ich bewundere ihre Größe, und den ſchönen Sprung, welchen ſie thun. Ich umarme ſie, und da eben meine Kräfte mich nicht dahin laſſen, ſo wiedme ich ihnen wenigſtens meine Urtheilungskraft gerne.

Das zweyte Beyſpiel, welches er von den unglaublichen und erdichteten Dingen, die Plutarch aufgezeichnet hat, anführet, iſt dieſes (a), daß Ageſilaus von den Ephoren geſtraft worden ſey,

Ob es wahrſcheinlich iſt, daß Ageſilaus, wie Plu-

(a) In dem Leben des Ageſilaus. Cap. 1.

tarch berichtet, deswegen geſtrafet worden, weil er ſich bey den Bürgern eine ſo große Liebe erworben hatte.

ſey, weil er ſich ganz allein das Herz und die Liebe ſeiner Mitbürger erworben habe. Ich weiß nicht, was hierinn für eine Falſchheit befindlich ſeyn ſoll. Aber das ſehe ich wohl, daß Plutarch von Sachen redet, die ihm beſſer als uns bekannt ſeyn mußten. Es war nichts neues in Griechenland, Leute bloß darum geſtraft und ins Elend verwieſen zu ſehen, weil ſie bey ihren Bürgern allzu große Liebe hatten; welches der Oſtraciſmus und Petalismus beweiſen.

Ob Plutarch in der Wahl der Römer, die er mit den Griechen in Vergleichung geſtellet die Billigkeit bey Seite geſetzet habe.

Es findet ſich an eben dieſem Orte eine andere Beſchuldigung, worinn dem Plutarch zu viel gethan wird. Er ſagt nämlich, Plutarch habe die Römer mit den Römern, und auch die Griechen unter ſich ſelbſt, aber nicht die Römer mit den Griechen nach der Billigkeit verglichen. Dieſes, fährt er fort, beweiſen Demoſthenes und Cicero, Cato und Ariſtides, Sylla und Lyſander, Marcellus und Pelopidas, Pompejus und Ageſilaus. Er meynt, Plutarch ſey darinnen den Griechen zu günſtig geweſen, daß er ihnen ſo ungleiche Männer an die Seite geſetzet hat. Allein, dieſes heißt den Plutarch eben da angreifen, wo er am rühmlichſten und vortreflichſten iſt. Denn in ſeinen Vergleichungen, welches das ſchönſte unter allen ſeinen Werken, und wie ich glaube, ihm am anſtändigſten iſt, findet ſich eben ſo viel Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit im Urtheilen, als Tiefſinn und Nachdruck. Er ſtellet in demſelben einen Weltweiſen vor, der uns die Tugend lehret. Laßt uns ſehen, ob wir ihn von dieſem Vorwurfe einer Unwahrheit und Falſchheit retten können. Wie ich glaube, ſo kann zu dieſem Urtheile Bodins nichts anders Anlaß gegeben haben, als die

große

große und herrliche Einbildung, die wir uns von den römiſchen Namen in den Kopf geſetzet haben. Es will uns nicht recht ſcheinen, daß Demoſthenes an Ruhme einem Conſul, Proconſul, einem Qvaeſtor dieſer großen Republik gleichen könne. Allein, wer die Sache recht unterſuchet, die Menſchen, welches Plutarch vornehmlich gethan hat, an ſich ſelbſt betrachtet, und ihre Sitten, ihr Naturell, ihre Lebensart und auch ihr Glück mit einander vergleichet, der wird wider Bodins Meynung finden, daß Cicero und der ältere Cato den Griechen, mit welchen ſie verglichen werden, nicht einmal gleich kommen. Seiner Abſicht nach hätte vielmehr der jüngere Cato, der mit dem Phocion verglichen wird, angeführet werden ſollen. Denn, unter dieſen beyden findet ſich eine wahrſcheinlichere Ungleichheit, die für den Römer vortheilhaft iſt. Was den Marcellus, Sylla, und den Pompejus anlangt, ſo ſehe ich wohl, daß ihre Heldenthaten weit bekannter und prächtiger ſind, als der Griechen ihre, mit denen ſie Plutarch verglichen hat. Aber die ſchönſten und tapferſten Thaten ſind weder im Kriege noch im Frieden allezeit die berühmteſten. Ich ſehe oftmals Namen von Feldherrn, die der Glanz anderer weniger verdienten Namen erſticket, welches Labienus, Ventidius, Teleſinus und viele andere erweiſen. Wenn ich Urſache hätte, mich in Anſehung der Griechen zu beſchweren, ſo könnte ich ſagen, daß Camillus weit kleiner als Themiſtokles, die Grachen kleiner als Agis und Kleomenes, und Numa kleiner als Lykurgus ſind. Allein, es iſt ungereimt, Sachen, die ſo viele Geſichtspunkte haben, aus einem Abriſſe beurtheilen zu wollen.

Wenn

Plutarch hält diejenigen nicht für gleich, die er neben einander ſetzt.

Wenn Plutarch dieſe Männer vergleicht, ſo hält er ſie darum nicht für gleich groß. Wer hätte wohl ihren Unterſchied deutlicher und gewiſſenhafter bemerken können? Wenn er die Siege, die großen Thaten, die Armeen und Triumphe des Pompejus mit des Ageſilaus ſeinen zuſammenhält, ſo ſpricht er: (a) **ich glaube nicht, daß ſelbſt Xenophon, wenn er noch am Leben wäre, und man ihm erlaubte, den Ageſilaus aufs allerbeſte vor zu ſtellen, ihn hier in eine Vergleichung ſetzen würde.** Will er den Lyſander mit dem Sylla vergleichen, ſo ſpricht er: (b) **Man kann hier keine Gleichheit weder in der Anzahl der Siege, noch in dem Muthe bey den Schlachten antreffen. Denn, Lyſander gewann nur zwey Seetreffen. u. ſ. w.** Dieſes heißt nun gewiß nicht, den Römern etwas benehmen. Wenn er ſie ſchlechtweg gegen die Griechen gehalten hat, ſo hat er ihnen kein Unrecht thun können, ſo große Ungleichheit ſich auch immer zwiſchen ihnen finden mag. Plutarch wieget ſie nicht gänzlich gegen einander ab: es findet ſich im Großen kein Unterſchied unter ihnen. Er vergleicht die einzelnen Stücken und die verſchiedenen Umſtände mit einander, und betrachtet ſie ins beſondere. Daher müßte man, wenn man ihn einer Partheylichkeit beſchuldigen wollte, ein oder das andere Urtheil beſonders herausnehmen, oder überhaupt ſagen, daß er dieſen oder jenen Griechen, mit dieſem oder jenem

(a) In der Vergleichung des Pompejus und Ageſilaus.

(b) In der Vergleichung des Sylla mit dem Lyſander.

jenem Römer hätte zuſammenhalten ſollen, wie ſich denn wirklich andere gefunden hätten, die beſſer verdienten, in Vergleichung geſtellet zu werden.

Das XXXIII. Hauptſtück.

Geſchichte des Spurina.

Die Weltweisheit ſcheinet ihre Lehrſätze nicht übel angewandt zu haben, wenn ſie der Vernunft die oberſte Herrſchaft über unſern Geiſt verſtattet, und ihr die Kraft verliehen hat, unſere Begierden im Zaume zu halten. Unter denen die da glauben, daß es keine heftigere Leidenſchaften gebe, als diejenigen, welche die Liebe hervorbringt, führen viele dieſes für ſich an, daß dieſe Leidenſchaften ſo wohl den Leib, als die Seele angehen, und daß der ganze Menſch davon beſeſſen wird. Selbſt die Geſundheit muß davon abhangen, und die Arzneykunſt muß ihr zuweilen gleichſam zur Kuplerinn dienen. Allein, man könnte auch gegentheils ſagen, daß, da der Körper mit ins Spiel kömmt, dieſe Leidenſchaft dadurch einigen Abfall und Verringerung leide, weil dergleichen Verlangen geſättiget werden kann, und ihm durch materielle Mittel abzuhelfen iſt.

Ob die Affecten der Liebe die heftigſten ſind.

Viele haben ihren Geiſt von dem beſtändigen Anfalle dieſer Leidenſchaft befreyen wollen, und ſich deswegen einige der angereizten Glieder abgenommen. Andere haben ſie entkräftet, und ihnen durch verſchiedene kalte Mittel, wie durch Schnee und durch Weineſſig, die Hitze benommen. Die härnen Kleider unſrer Vorfahren dienten zu eben dieſem Gebrauche. Sie beſtanden aus einem Gewebe von Pferdehaaren, woraus ſich einige Hemden,

Mittel ihnen ab zu helfen.

den, andere aber Gürtel machten, die ſie um die Nieren legten. Ein Prinz ſagte mir vor nicht gar langer Zeit, daß ihn in ſeiner Jugend, bey einem Gallatage, an dem Hofe Franciskus I. wo Jedermann in großer Pracht erſchien, die Luſt angekommen wäre, ein dergleichen härnes Kleid von ſeinem Vater an zu ziehen, welches er auch noch bey ſich hätte. Allein, ſo andächtig er auch immer geweſen wäre, ſo hätte er doch nicht die Nacht erwarten können, um es wieder ab zu legen, und ſey darauf lange Zeit krank geworden. Er ſetzte hinzu, daß ſeiner Meynung nach keine Hitze der Jugend ſo ſtark ſeyn könne, daß ſie nicht durch dieſes Mittel ſollte gedämpfet werden. Unterdeſſen hat es doch nicht allemal geholfen. Denn die Erfahrung lehrt, daß dergleichen Regung ſich oftmals unter einem groben Kittel erhalte, und daß die härnen Kleider diejenigen nicht allemal ſchwäche, welche ſie anhaben.

Wodurch die Enthaltung des Xenokrates beſtändig geblieben iſt.

Xenokrates gieng in dieſer Sache weit ſtärker zu Werke. Denn, ſeine Schüler wollten ſeine Enthaltung prüfen, und legten ihm deswegen die Lais, dieſe ſchöne und berühmte Buhlerinn, noch ganz nackend ins Bette, außerdem, daß ſie die Waffen ihrer Schönheit und Annehmlichkeiten, als die beſten Liebestränke bey ſich hatte. Wie er ſahe, daß, unerachtet ſeiner Lehrſätze und Vorſchriften (a) ſich der Körper gleichwohl wider ihn empörte, ſo ließ er ſich diejenigen Gliedmaſſen brennen, die zu dieſer Aufwieglung den erſten Anlaß gegeben hatten. Doch machen diejenigen Leidenſchaften, die ihren Sitz gänzlich in der Seele haben, als die Ehrbegierde,

der

(a) *Diogenes Laertius* in Vita Xenocratis. L. IV. Segm. 7.

der Geiz und andere, der Vernunft weit mehr zu ſchaffen. Denn, ſie kann hierinn von Niemanden, als ſich ſelbſt, einige Hülfe erwarten; und dieſe Leidenſchaften ſind doch nicht zu erſättigen. Sie werden durch den Genuß beſtändig neu und ſtärker.

Das einzige Beyſpiel des Julius Cäſar, kann uns die Verſchiedenheit dieſer Leidenſchaften zeigen. Denn, niemals hat ein Menſch ſich dem Vergnügen der Liebe mehr ergeben. Die beſondere Sorgfalt, die er für ſeine Perſon trug, iſt ein Beweis, wie weit er ſich hiezu der leichtfertigſten Mittel, die damals im Gebrauche waren, zu bedienen pflegte. Er ließ ſich die Haare über den ganzen Leib ausrupfen, und ſchminkte ſich mit wohlriechenden Sachen auf eine ſehr ſeltſame Weiſe. Gleichwohl ſtellte er an und für ſich ſelbſt (a), eine ſchöne Perſon vor. Er war weiß, hatte eine ſchöne und geſchickte Statur, ein volles Geſicht, braune und lebhafte Augen, wo anders dem Svetonius hierinn zu glauben iſt (b). Denn die Bildſäulen, die man von ihm zu Rom ſiehet, ſtimmen mit dieſer Abſchilderung nicht gänzlich überein. Außer ſeinen Gemahlinnen, deren er vier hatte, ohne noch die Ausſchweifungen ſeiner Jugend mit dem bithyniſchen Könige Nikomedes in Betrachtung zu ziehen, war er der erſte, der die berühmte Königinn von Egypten, die Cleopatra, gewann, wovon der kleine Cäſarion, den ſie mit

Cäſars Beyſpiel lehret, daß der Ehrgeiz ſchwerer als die Liebe zu unterdrücken ſey.

(a) *Sueton.* in vita Julii Caeſaris §. 45.

(b) *Id.* ibid. Fuiſſe dicitur excelſa ſtatura, colore candido, teretibus membris, ore paulo pleniore, nigris vegetisque oculis.

(c) *Plutarchus* in Vita Caeſar. cap. 13.

mit einander erzeugten, ein Beweis iſt (c). Er hatte Eunoen, die Königinn von Mauritanien, zu ſeiner Liebe gebracht. In Rom bediente er die Poſthumia, (a) des Servius Sulpicius Gemahlinn, die Lollia des Gabinius, die Tertulla, des Kraſſus, und ſelbſt die Mutia, eine Gemahlinn des großen Pompejus. Dieſe war nach Auſſage der Geſchichtſchreiber die Urſache, warum ſie ihr Gemahl von ſich ſtieß, wovon Plutarch keine Nachricht gehabt zu haben eingeſtehet. Die Curionen, Vater und Sohn, warfen es nachgehends dem Pompejus vor, als er des Cäſars Tochter heirathete, (b) daß er ein Schwiegerſohn eines Mannes würde, der ihm ſeine Gemahlinn abſpänſtig gemacht hatte (c), und den er nun ſelbſt Aegyſthus zu nennen pflegte. Außer ſo vielen Frauenzimmern unterhielte Cäſar annoch die Servilia, (d) Catons Schweſter, und des Markus Brutus Mutter. Jederman glaubt, daß deswegen Cäſar ſo große Neigung gegen den Brutus gehabt habe, weil dieſer zu einer Zeit gebohren wurde, da man wahrſcheinlich glaubte, daß er von ihm herkäme. Ich habe alſo, wie es mir ſcheinet, einigen Grund, Cäſarn für einen höchſt verliebten, und dieſer Ausſchweifung ſehr ergebenen Menſchen zu halten. Unterdeſſen ließ doch der Ehrgeiz,

(a) *Sueton.* in Jul. Caeſ. §. 52.

(b) *Suetonius* in Jul. Caeſ. §. 50. pronum et ſumtuoſum in libidines fuiſſe conſtans opinio eſt, plurimasque et illuſtres foeminas corrupiſſe: in quibus *Poſthumiam* Seruii Sulpitii, *Lolliam* Auli Gabinii, *Tertullam* Marci Craſſi, etiam Cneji Pompeii *Muciam*.

(c) *Id.* ibid.

(d) *Id.* ibid. Sed ante omnes dilexit Marci Bruti matrem Seruiliam.

geiz, dem er ebenfalls unendlich ſtark ergeben war, die vorhergedachte Leidenſchaft gar nicht aufkommen.

Dieſes beweiſet auch Mehemed, der Konſtantinopel eroberte.

Ich erinnere mich bey dieſer Gelegenheit des Mehemeds, der Konſtantinopel eroberte, und den griechiſchen Namen gänzlich ausrottete. Ich weiß nicht, ob außer ihm bey jemanden dieſe zwo Leidenſchaften ſo gleich ſtark geweſen ſind. Er war ein eben ſo großer Hurenjäger, als Soldat. Wenn ſie aber bey ihm mit einander zuſammen kamen, ſo überwand die kriegeriſche Hitze jederzeit die heftige Liebe. Denn dieſe konnte nicht anders über ihn die Herrſchaft gewinnen, als in ſeinem höchſten Alter, da er zu allen Kriegesunternehmungen ſehr ungeſchickt war.

Sonderbares Exempel, welches erweiſet, daß die Liebe ſtärker als der Ehrgeiz ſey.

Es iſt etwas beſonderes, was man vom Ladislaus, dem Könige in Neapel, als einen Gegenbeweis erzählet, daß er ſich als ein tapferer, kluger und ehrgeiziger Feldherr zum Endzwecke ſeiner Ehrbegierde vorgeſetzt habe, ſeine Wolluſt zu ſtillen, und ein ausnehmend ſchönes Frauenzimmer zu überkommen. Von eben ſolcher Art war auch ſein Tod. (a) Denn, nachdem er durch eine harte Belagerung

Rr 2

(a) Pandolphus Collenutius erzählet dieſe Sache, als eine gemeine Sage, Hiſt. Neap. L. V. pag. 246. 247. edit. Baſil. 1572. Allein er führt ausdrücklich an, daß ſie damals von vielen Leuten für falſch ſey gehalten worden. Uebrigens hat Montagne zween Umſtände hinzugefüget, deren dieſer Geſchichtſchreiber keine Erwähnung thut. Der erſte iſt, daß die Florentiner gezwungen geweſen, dem Ladislaus, um ihre Stadt zu erhalten, die Tochter des Arztes aus zu liefern; und der Geſchichtſchreiber ſaget bloß, ſie ſey eine Maitreſſe dieſes Prinzen geweſen, mit der er zu Peruſa Umgang gehabt.

Der

lagerung die Stadt Florenz ſo weit in die Enge getrieben hatte, daß die Einwohner ſelbſt um Frieden bitten mußten, ſo hob er dieſelbe unter der Bedingung auf, daß ſie ihm ein Mädchen ausliefern ſollten, von der er, als von einer ausnehmenden Schönheit, hatte reden hören. Man war gezwungen, hierein zu willigen, um den allgemeinen Untergang durch eine Privatungerechtigkeit zu verhindern. Sie war eine Tochter eines berühmten Arztes damaliger Zeit, der, als er ſich zu einer ſo niederträchtigen Sache gezwungen ſahe, ſich zu etwas großem entſchloß. Denn, wie Jederman ſeiner Tochter allerhand Kleinodien und Zierathen herbey brachte, um ſie dieſem neuen Liebhaber angenehm zu machen, ſo gab er ihr ebenfalls ein Schnupftuch von beſonderer Arbeit und Geruche mit, deſſen ſie ſich bey der erſten Umarmung bedienen ſollte; eine Sache die man in dieſen Gegenden bey dergleichen Gelegenheit ſelten vergißt. Dieſes Schnupftuch hatte er nach aller ſeiner Kunſt vergiftet, und dieſes Gift drang, da es ſich an das erhitzte Fleiſch rieb, ſo in die offenſtehenden Zwiſchenräume, daß der warme Schweis ſo gleich in einen kalten verwandelt wurde, und ſie beyde einander in den Armen den Geiſt aufgaben.

Ich

Der andere Umſtand iſt dieſer, daß der Prinz und ſeine Maitreſſe beyde einander in den Armen den Geiſt aufgegeben haben. Allein, wie Collenutius berichtet, ſo iſt die Tochter des Arztes bloß allein auf der Stelle geſtorben, und der König hat noch einige Zeit nachher, doch in großem Wahnſinne, gelebet. Dieſe Anmerkung iſt vom Herrn Barbeyrac.

Ich komme wieder auf den Cäſar. Ohngeachtet ſeiner Luſtbarkeiten verlohr er doch keine Minute, und bediente ſich aller Gelegenheiten, die ſich ihm, groß zu werden, darbothen. Dieſe Leidenſchaft hatte bey ihm über alle andere die Oberhand, und hatte ſich ſeiner Seele ſo ſtark bemeiſtert, daß ſie ihn zu allem, was ihr gefiel, verleitete. Ich ſpüre bey mir ſelbſt einen Unwillen darüber, wenn ich die Größe dieſes Mannes, ſeine bewundernswürdigen Eigenſchaften, ſeine großen Fähigkeiten in allen Arten von Wiſſenſchaften, in denen allen er geſchrieben hat, etwas genauer betrachte. Er war ein ſo großer Redner, daß viele ſeine Beredſamkeit Cicerons ſeiner vorgezogen haben; und er glaubte ſelbſt nicht, ſo viel mir wiſſend iſt, ihm darinn etwas nach zu geben. Seine beyden Anticatonen hatte er beſonders deswegen aufgeſetzt, damit er der großen Wohlredenheit, welche Cicero in ſeinem Cato bewieſen hatte, etwas gleiches entgegen ſetzen möchte. Iſt wohl übrigens Jemand jemals ſo wachſam, ſo ämſig und arbeitſam, als er, geweſen?

Cäſar wurde durch ſeine Liebe niemals verhindert, bey allen Gelegenheiten groß zu werden.

Ueber dieſes hatte er ſonder Zweifel viele lebhafte, natürliche, und von Niemanden entlehnte Tugenden an ſich. Er war überaus mäßig, und ſo wenig an beſondere Speiſen gewöhnet (a), daß ſo gar Oppius berichtet, daß, als ihm einsmals in einer Brühe, ſtatt des gemeinen Oels, ein zur Arzney gehöriges aufgetragen worden, er davon ſtark gegeſſen habe, um nur ſeinem Wirthe keinen Schimpf an zu thun. Ein andermal ließ er ſeinen Becker prügeln (b), weil er ihm anders als gemei-

Beſondere Mäßigkeit des Cäſars.

(a) *Suet.* in vita Caeſaris §. 53.
(b) *Id.* ibid. cap. 48.

gemeines Brod gebacken hatte. Cato ſelbſt pflegte von ihm zu ſagen (a), daß er der erſte wäre, der den Untergang ſeines Vaterlandes nüchtern befördert hätte. Wenn ihn aber Cato ſelbſt einmal einen Betrunkenen nennet, ſo hat es damit folgende Bewandniß. Als ſie beyde im Rathe zugegen waren, wo man von der Verſchwörung des Catilina redete, bey welcher man Cäſarn gleichfalls im Verdacht hatte, ſo brachte man ihm einen verſiegelten Zettel hinein. Cato, welcher glaubte, daß ihm hierinn die Verſchwornen von etwas benachrichtigten, drang darauf, daß er ihm den Zettel geben mußte. Cäſar ſahe ſich genöthigt, es zu thun ((b), um einen großen Verdacht von ſich ab zu lehnen. Allein, zum Glück war es ein Liebesbrief, den ihm Servilia, Catons Schweſter, geſchrieben hatte. Cato las ihn, warf ihm denſelben zurück, und ſprach, **nimm ihn Trunkener.** Dieſes, ſage ich, zeigte vielmehr eine Verachtung und einen Zorn an, als eine ausdrückliche Verweiſung dieſes Laſters; eben ſo wie wir oftermals denenjenigen, die uns aufbringen, die erſten Schimpfworte vorſagen, die uns einfallen, ob ſie gleich derjenige, gegen welchen wir ſie gebrauchen, nicht verdienet. Hiezu kömmt noch, daß dieſes Laſter, deſſen ihn Cato beſchuldigt, ſonſten auf eine wunderbare Weiſe mit demjenigen verknüpft iſt, auf welchem er Cäſarn angetroffen. Denn, Venus und Bachus ſind nach dem Sprüch-

(a) Verbum Marci Catonis eſt: *vnum ex omnibus Caeſarem ad euertendam rempl. ſobrium acceſſiſſe.* ib. §. 53.

(b) Plutarch in dem Leben des Cato von Utika, Cap. 7.

Sprüchworte ſehr gern beyſammen. Allein, meiner Meynung nach iſt die Venus noch etwas munterer, und kann ſich mit der Mäßigkeit noch, wohl vertragen.

Es laſſen ſich überaus viele Beyſpiele, ſeiner Gelindigkeit und ſeiner Gnade gegen ſeine Beleidiger angeben. Ich will nicht diejenigen anführen, die er ihnen in den bürgerlichen Kriegen erwies, und die er oftermals in ſeinen Briefen zu erkennen gab, wobey er jederzeit ſeinen Feinden zu Gefallen redete, und ihnen ſeine künftige Herrſchaft und ſeinen Sieg nicht im geringſten fürchterlich machte. Will man aber ſagen, daß dieſe Beyſpiele ſeine angebohrne Gelindigkeit nicht beweiſen, ſo zeigen ſie wenigſtens von einem ſeltenen Zutrauen, und von einer großen Tapferkeit, die er beſeſſen hat. Oefters hat es ſich zugetragen, daß er ſeinem Feinde ganze Kriegesheere, die er geſchlagen hatte, zurück geſchickt, ohne ſie durch einen Eid zu verpflichten, wo nicht ihm bey zu ſtehen, wenigſtens nicht künftig wider ihn zu fechten. Er hat drey bis viermal dergleichen Feldherrn, wie Pompejus war, gefangen bekommen, und ihnen eben ſo viel mal die Freyheit geſchenkt. Pompejus erklärte alle diejenigen für Feinde, die nicht mit ihm fechten wollten. Cäſar hergegen erkannte (a) alle diejenigen für ſeine Freunde, die nur ſtille ſitzen, und ſich nicht wirklich wider ihn auflehnen würden. Diejenigen Officier, die von ihm in andere

Er war überaus gelinde und gnädig gegen ſeine Feinde.

(a) *Sueton.* in vita Caeſaris §. 75. denuntiante Pompeio pro hoſtibus ſe habiturum, qui reipublicae defuiſſent, ipſe medios et neutrius partis ſuorum ſibi numero futuros pronuntiauit.

dere Dienſte übergiengen, ließ er ihre Waffen, Pferde und ganze Rüſtung mitnehmen. Den mit Gewalt eroberten Städten ließ er die Freyheit, eine ihnen gefällige Parthey zu ergreifen, und gab ihnen keine andere Beſatzung, als das Andenken ſeiner Gelindigkeit und Gnade. An dem Tage der Pharſaliſchen Schlacht (a) verboth er, die Hand außer im äußerſten Nothfalle an die Bürger zu legen. Dieſes ſind meiner Meynung nach ganz vortrefliche Stücke, und es iſt nicht zu verwundern, wenn bey unſern jetzigen bürgerlichen Kriegen, diejenigen, die den alten Zuſtand ihres Vaterlandes, wie er, übern Haufen werfen, ſeinem Beyſpiele nachfolgen. Dieſes ſind außerordentliche Mittel, und man darf nur Cäſars Glück, und ſeine bewundernswürdige Einſicht haben, ſie erwünſcht aus zu führen. Wenn ich die Größe und Vortreflichkeit ſeines Geiſtes betrachte, ſo laſſe ich es gar gern geſchehen, daß er in dieſer höchſt ungerechten und höchſt unbilligen Sache, dennoch hat die Oberhand behalten können. Um wieder auf ſeine Gnade zu kommen, ſo haben wir davon viele geſchickte Beyſpiele zu der Zeit, als er ſchon die Herrſchaft und alles in ſeinen Händen hatte, und ſich nicht mehr verſtellen durfte. Cajus Memmius hatte wider ihn ſehr beißende Reden aufgeſetzt, die er eben ſo beißend beantwortete; und gleichwohl war er ihm bald darauf zur Conſulwürde behülflich (b). Cajus Calvus, der verſchie-

(b) *Ib.* Cap. 75. acie pharſalica proclamauit, vt ciuibus parceretur.

(a) Caii Memmii, cuius aſperrimis orationibus non minore acerbitate reſcripſerat, etiam ſuffragator mox in petitione conſulatus fuit. *ib.* §. 73.

ſchiedene anzügliche Sinngedichte auf ihn gemacht hatte, ſuchte ſich durch einige ſeiner Freunde wieder mit ihm zu verſöhnen; Cäſar kam ihm hierinn zuvor, und ſchrieb zuerſt an ihn (a). Und der gute Catullus, der ihn unter dem Namen Mamurra ſo ſehr herum genommen hatte, und ſich bey ihm deswegen zu entſchuldigen kam, wurde noch denſelben Abend an ſeine Tafel gezogen. Als er einsmals hörte, daß einige übel von ihm ſprachen, ſo that er nichts anders (b), als daß er in einer von ſeinen öffentlichen Reden ſich merken ließ, daß er davon Nachricht hätte. Er fürchtete ſich weit weniger vor ſeinen Feinden, als er ſie haßte. Als ihm einige Verſchwörungen und Partheyen, die man, ihn um zu bringen, gemacht hatte, hinterbracht wurden (c), ſo begnügte er ſich damit, durch ein Edict bekannt zu machen, daß er ſie wüßte, ohne dabey weiter die Urheber zu verfolgen. Was die Ehrerbiethung anlangt, die er gegen ſeine Freunde bewies, ſo räumte er dem Cajus Oppius, der auf der Reiſe krank wurde, das einzige Zimmer ein, welches er hatte, und ſchlief die ganze Nacht hindurch auf der bloßen Erde, und unter dem freyen Himmel (d). Seine Gerechtigkeit zu beweiſen, ließ er einen von ſeinen liebſten Bedienten umbringen, weil er bey der Gemahlinn

(a) *Ibid.* §. 73.

(b) Acerbe loquentibus ſatis habuit pro concione denuntiare, ne perſeuerarent. *Sueton.* in vita Caeſaris §. 75.

(c) Et detectas coniurationes, conuentusque nocturnos, non vltra arguit, quam vt edicto oſtenderet, eſſe ſibi notas, *Ibid.*

(d) *Ibid.* §. 72.

eines römiſchen Ritters geſchlafen hatte (a), obgleich kein Kläger vorhanden war. Niemals hat Jemand mehr Mäßigkeit bey ſeinem Siege und mehr Entſchlüſſung bey widerwärtigen Zufällen bewieſen.

Cäſars ungezähmter Ehrgeiz verdarb ſeine Neigung zur Tugend und machte ſein Andenken allen rechtſchaffenen Leuten verhaßt.

Allein, alle dieſe ſchönen Eigenſchaften wurden durch dieſe wilde Leidenſchaft erſticket und verdorben. Er ließ ſich von derſelben dergeſtalt hinreißen, daß man leicht behaupten kann, ſie habe alle ſeine Handlungen regieret und eingerichtet. Sie machte ihn aus einem Freygebigen zu einem öffentlichen Räuber, damit er nur ſeiner Verſchwendung ein Genüge leiſten konnte. Sie legte ihn ſo gar dieſen niederträchtigen und höchſt ungerechten Ausdruck in den Mund, daß er die verworfenſten und ſchlechteſten Leute, wenn ſie ihn nur zu ſeiner Größe behülflich wären, lieben, und nach ſeinem Vermögen eben ſo wohl fördern würde, als die redlichſten Leute von der Welt (b). Er wurde durch ſie zu ſolcher Eitelkeit gebracht, daß er ſich in Gegenwart ſeiner Mitbürger berühmte, er habe dieſe große römiſche Republik zu einem Namen gemacht (c), der weder Schein noch Weſen

(a) Libertum gratiſſimum ob adulteratam equitis romani vxorem, quamuis nullo querente, capitali poena affecit. *Ib.* §. 48.

(b) Jam autem rerum potens, quosdam etiam infimi generis ad ampliſſimos honores prouexit. Cum ob id culparetur, profeſſus eſt palam, ſi graſſatorum et ſiccariorum o[illegible]e in tuenda ſua dignitate vſus eſſet, talibus quoque ſe parem gratiam relaturum.

(c) Nihil eſſe rempublicam, appellationem modo, ſine corpore ac ſpecie. *ibid.* §. 77.

Weſen hätte, wobey er ſagte, daß ſeine Ausſprüche gegenwärtig die Stelle der Geſetze vertreten müßten (a). Er empfieng den römiſchen Rath ſitzend, er ließ ſich anbethen, und in ſeiner Gegenwart göttliche Ehre erweiſen. Kurz, dieſes einzige Laſter richtete, meiner Meynung nach, bey ihm das ſchönſte und vortreflichſte Naturell, welches jemals ein Menſch gehabt hat, zu Grunde. Sein Gedächtniß iſt dadurch bey allen Redlichen verhaßt worden, weil er aus dem Umſturz des Vaterlandes, und aus dem Verderben der mächtigſten und blühendeſten Republik, die jemals vorhanden geweſen, ſeinen Ruhm zu erhalten ſuchte. Inzwiſchen kann man viele Beyſpiele von großen Leuten aufweiſen, die bey dem Vergnügen und der Wolluſt ihre eigne Unternehmung hintangeſetzt haben, wie Markus Antonius, und andere beſchaffen geweſen. Allein, bey wem die Liebe und der Ehrgeiz mit einander zuſammen kommen, und mit gleichen Kräften gegen einander wirken ſollten, bey dem würde der Ehrgeiz ohne Zweifel die Oberhand behalten.

Um aber wieder auf unſere Sache zu kommen, ſo iſt es ſehr viel, wenn man ſeine Begierden durch die Vernunft im Zaume halten, und die Glieder mit Gewalt dahin bringen will, ihrer Pflicht nach zu folgen. Allein, ſich für ſeinen Nächſten zu peitſchen, dieſe angenehme Leidenſchaft ab zu legen, die uns ſo wohl thut, das Vergnügen zu verbannen, welches wir dadurch empfinden, daß wir uns bey einem andern angenehm, liebenswürdig und unentbehrlich machen, die Annehmlichkeit, die dieſes ver-

Beſonderes Exempel von einem ſchönen Jünglinge, der ſich das Geſicht zerkratzte, um nicht durch ſeine Schönheit auch die

(a) Debere homines pro legibus habere quae dicat. *ibid.*

allermäßig- verurſachet, zu haſſen, und ſelbſt die Schönheit, ſten in Re- wodurch andere gerühret werden, zu verwerfen, gung zu bringen. hievon habe ich in Wahrheit kein einziges Exempel gefunden. Inzwiſchen möchte dieſes eines ſeyn. Spurina, ein junger Menſch aus Toskana,

(a) Qualis gemma micat fuluum quae diuidit aurum,
Aut collo decus aut capiti, vel quale per artem
Incluſum buxo aut oricia terebyntho
Lucet ebur,

der eine ganz beſondere, und ſo ausnehmende Schönheit beſaß, daß auch die allerernſthafteſten dadurch gereizet wurden, war nicht zufrieden, daß er es hätte ſo hingehen laſſen, ſondern er wurde vielmehr ganz zornig auf ſich ſelbſt, und auf die ihm von Natur verliehenen Gaben, gleich als wenn er wegen des Fehlers anderer Leute ſich etwas vor zu werfen hätte. Er zerſchnitte ſich daher das Geſicht und zerrißte es mit Fleiß ſo lange, bis es narbicht, und die ſchöne Bildung, welche die Natur ſo ſorgfältig darinn beobachtet hatte, ganz (b) verſtellet wurde. Ich wundre mich mehr über der-

(a) *Virg.* Aeneid. L. X. 134.

= = = = = . er glich
Dem hellſten und in Gold gefaßten Edelſteine,
Der Hals und Haupt beziert; und einem Elfenbeine,
Das eines künſtlichen und großen Meiſters Hand
In Terpentinholz legt.

(b) Oris decorem vulneribus confudit, deformitatemque ſanctitatis ſuae fidem, quam formam irritamentum alienae libidinis eſſe maluit. *Val. Max.* L. IV. in Externis. §. 1.

dergleichen Unternehmungen, als daß ich ſie hoch- ſchätzen ſollte; denn, ſolche Ausſchweifungen ſtimmen nicht mit meinen Regeln überein.

Worinn dieſe That zu misbilligen iſt.

Die Abſicht dieſer That war gut und gewiſſenhaft, allein wie ich glaube, nicht vernünftig. Denn, er erregte ſich hernachmals durch ſeine Geſtalt bey andern Haß und Verachtung, oder Neid, daß er durch eine ſo ſeltene That hätte berühmt werden wollen, oder auch Verleumdung, indem man ihm dieſes für einen raſenden Ehrgeiz auslegte. Giebt es wohl eine Geſtalt, wobey man nicht, wenn man will, laſterhaft ſeyn kann? Es wäre beſſer und rühmlicher geweſen, wenn er ſich dieſer Geſchenke des Himmels nach den Vorſchriften der Tugend und Vernunft bedienet hätte.

Die ſich den gemeinen Pflichten der Geſellſchaft entziehen, ergreifen die beſte Parthey.

Diejenigen, welche ſich den allgemeinen Pflichten, und den unendlich vielen Regeln und Gebräuchen entziehen, die einen Weltmann im bürgerlichen Leben verbinden, gewinnen meiner Meynung nach dadurch ſehr viel; ſo viel Verdruß ſie ſich auch deswegen nur immer auf den Hals ziehen können. Man ſtirbt deswegen nicht, weil man die Mühe erſpart, herrlich zu leben. Es kann einen andern Werth ein ſolches Leben haben, aber deswegen hat es keinen, weil es ſchwer zu führen, und mühſam iſt, ſich mitten in dem Getümmel der Welt zu erhalten, und allen Theilen ſeiner Pflicht genau nach zu kommen. Es iſt viel leichter, ſich alles Umgangs mit dem ſchönen Geſchlechte zu entſchlagen, als ſich in Geſellſchaft ſeiner Frau auf alle Arten pflichtmäßig zu erhalten. Man kann bey der Armuth weit unbeſorgter, als bey großem Reichthume ſeyn. Ein vernünftiger Gebrauch macht einem weit mehr,

mehr, als die Enthaltung ſelbſt, zu ſchaffen. Man muß, wenn man ſich mäßiget, immer geſchäftiger ſeyn, als wenn man etwas ſchlechtweg miſſet. Der junge Scipio kann auf tauſend Arten wohl leben; Diogenes aber nur auf eine einzige, und dieſe übertrift die gewöhnlichen Lebensarten ſo ſehr an Unſchuld, als ſie von ihnen an Vortreflichkeit, Ueberfluß, Nutzen und Dauer übertroffen wird.

Das XXXIV Hauptſtück.

Betrachtung über Julius Cäſars Arten, Krieg zu führen.

Cäſars Commentarii ſollten ein Handbuch für alle Kriegesleute ſeyn.

Man erzählet von vielen Feldherren, daß ſie an gewiſſen Schriften ein beſonders Vergnügen gefunden haben. So hat Alexander der Große den Homer geliebt; Scipio, der Afrikaner, den Xenophon, Markus Brutus den Polybius, Carl der V. den Philipp de Comines. Und man ſagt, daß noch jetzo Machiavell bey vielen in großem Anſehen ſtehe. Allein der verſtorbene Marſchall Stroſſy, der ſich den Cäſar erwählet hatte, war ohne Zweifel beſſer in ſeiner Wahl verfahren. Denn, in der That ſollte dieſes Buch jeder Kriegsmann in Händen haben, weil Cäſar ein wirklicher und dabey der größte Kriegesverſtändige geweſen iſt. Mit was für Annehmlichkeit und Schönheit hat er dieſe reiche Materie aus zu ſchmücken gewußt, indem er ſich überall einer reinen, einer zierlichen und einer vollkommenen Schreibart bedienet hat, ſo, daß meines Bedünkens keine Schrift vorhanden iſt, die in dieſem Stücke mit ſeiner könnte verglichen werden.

Ich

Wie Cäſar ſeinen durch die Stärke der Feinde in Furcht gerathenen Truppen Muth einſprach.

Ich will gegenwärtig einige beſondere und ſeltene Stücke von ſeiner Art Krieg zu führen erzählen, deren ich mich noch entſinnen kann. Als ſein Kriegesheer in Schrecken gerieth, weil der König Juba, wie es hieß, mit großer Macht gegen ihn im Anzuge war, ſo ließ er an ſtatt, daß er dieſe vorgefaßte Meynung ſeinen Soldaten benehmen, und ſeinen Feinden alle Mittel abſchneiden ſollte, ſie vielmehr zuſammen kommen, um ihnen Muth ein zu ſprechen, und ſie zur Tapferkeit auf zu muntern. Er ergrif dadurch einen ganz andern Weg, als wir heutiges Tages nehmen. Denn, er ſagte ihnen, ſie dürften ſich nicht mehr Mühe geben, die Kräfte des Feindes nach zu forſchen, weil er davon ganz ſichere Nachricht (a) bekommen hätte. Alsdann machte er ihnen die Anzahl der Feinde weit größer, und erhob auch die Tapferkeit derſelben weit mehr, als man davon im Lager wußte. Er folgte hierinn dem Cyrus beym Xenophon; und dieſes mit Recht, weil der Betrug mehr Vortheil bringt, wenn man die Feinde wider Vermuthen ſchwächer findet, als wenn man ſie in der That ſtärker antrift, denn man ſich vorher eingebildet hat.

Cäſar gewöhnte ſeine Solda-

Er gewöhnte vornehmlich ſeine Soldaten dazu, daß ſie ſchlechterdings gehorchen mußten, ohne ſich in ſein Vorhaben zu miſchen, oder von den Abſich-

ten

(a) *Suetonius* in vit. Jul. Caeſar. Cap. 66. Scitote, inquit, pauciſſimis his diebus regem adfuturum cum decem legionibus, equitum triginta, leuis armaturae centum millibus, elephantis trecentis: proinde deſinant quidam quaerere vltra, aut opinari, mihique qui compertum habeo, credant.]

ten, daß ſie ihm gehorchen mußten, ohne ſich um ſeine Abſichten zu bekümmern.

ten ihres Feldherrn zu reden. Dieſe machte er ihnen nicht anders, als in den Augenblicken kund, als wenn ſie ſollten ausgeführt werden. Wenn ſie davon etwas erfahren hatten, ſo änderte er ſo gleich ſeine Abſicht, um ſie hinter das Licht zu führen (a). Zu dieſem Ende hatte er oftermals einen Ort zum Lager beſtimmt, wo er gleichwohl nicht blieb, ſondern die Soldaten weiter marſchiren ließ, beſonders aber, wenn es übles und regneriſches Wetter war.

Er wußte alle Augenblicke in Acht zu nehmen, und ſeine Feinde auf zu halten, um ſie deſto vortheilhafter an zu greifen.

Als die Sveſſionen bey dem Anfange ſeiner Kriege in Gallien, durch die Abgeſandten bey ihm um freyen Durchzug durch die römiſchen Länder hatten anſuchen laſſen, und er ſie daran mit Gewalt zu verhindern ſich vorgenommen hatte, ſo empfieng er ſie ganz freundlich, und bath ſich einige Tage Bedenkzeit aus, um währender Zeit ſeine Armee zuſammen zu bringen. Dieſe armen Leute wußten nicht, wie ſehr er ſich der Zeit bedienen konnte. Er ſpricht ſelbſt an unterſchiedenen Orten, daß dieſes die vornehmſte Pflicht eines Feldherrn ſey, ſich aller Gelegenheit, im erforderlichen Falle bedienen zu können; und der Fleiß, den er in ſeinen Unternehmungen bewieſen, iſt in der That unerhört und unglaublich.

Tugend, die er von ſeinen Soldaten forderte.

Wenn er ſich kein Gewiſſen daraus machte, über ſeinen Feind unter dem Schein eines Vergleiches den Vortheil zu gewinnen, ſo war es ihm auch eben ſo leicht, von ſeinen Soldaten nichts weiter als Tapferkeit zu fordern, und kein anders La-

ſter

(a) *Id.* ibid. Cap. 67.

ſter (a) als die Meuterey und den Ungehorſam an ihnen zu ſtrafen.

Oftmals ließ er ihnen nach gewonnener Schlacht (b) alle mögliche Freyheit, und ſahe ihnen ſo gar auf einige Zeit in der Krieges-zucht nach. Er ſagte, daß er ſo gute Soldaten hätte, die, ſo ſtark ſie auch immer nach Salben röchen, dennoch dem Feinde tapfer entgegen gehen könnten. Er ließ ihnen große Freyheit.

Er ſahe es gern (c), daß ſie reiche Waffen führten, und ließ ihnen die Harniſche ausgraben, vergolden und verſilbern, damit ſie ihre Waffen deſto ſorgfältiger vertheidigen lernten. Er wollte, daß ſie reiche Waffen führten.

Wenn er mit ihnen redete, ſo nannte er ſie, wie wir es noch jetzo im Gebrauch haben, ſeine Kameraden (d). Auguſt, ſein Nachfolger, hob dieſes auf, Er nennte ſie ſeine Kameraden.

(a) *Id.* ibid. c. 67. Die Meuterey und der Ungehorſam ſind bey einem Soldaten faſt einerley Laſter. Montagne hätte hier ſetzen ſollen, die Ueberläufer und Aufwiegler, wie es Sueton gemacht hat. Delicta neque obſeruabat omnia (Caeſar) neque pro modo exſequebatur; ſed deſertorum atque ſeditioſorum et inquiſitor et punitor acerrimus conniuebat in ceteris.

(b) Nonnunquam poſt magnam pugnam atque victoriam, remiſſo officiorum munere, licentiam omnem paſſim laſciuiendi permittebat: iactare ſolitus, milites ſuos etiam vnguentatos bene pugnare poſſe. *Id.* ibid.

(c) Habebatque tam cultos, vt argento et auro politis armis ornaret: ſimul et ad ſpeciem, et quo tenaciores eorum, in praelio eſſent, metu damni. *Id.* ibid.

(d) Nec milites eos pro concione, ſed blandiori nomine comilitones appellabat *Suet.* in vit. Caeſar. cap. 67.

auf, weil er glaubte, daß Cäſar dieſes aus Noth gethan hätte, und um denjenigen zu ſchmeicheln, die nur freywillig um ihn waren:

(a) - - - Rheni mihi Caeſar in vndis
Dux erat, hic ſocius: facinus quos inquinat, aequat.

daß aber dieſes der Würde eines Heerführers (b) und Kaiſers unanſtändig wäre. Er brachte alſo den Namen, Soldaten, wieder auf.

Cäſar war ſeinen Soldaten ſehr ſtrenge.

Dieſer Höflichkeit ungeachtet hielte er gleichwohl ſeine Leute mit großer Strenge im Zaume. Als ſich die neunte Legion bey Plazenz wider ihn empörte, gab er ihr auf eine ſchimpfliche Weiſe den Abſchied, ob ihm gleich Pompejus auf dem Fuße nachfolgte, und nahm ſie auch nicht anders, als nach vielen Bitten, wieder an (c). Er brachte ſie mehr durch Anſehen und Kühnheit (d), als durch Gelindigkeit, zu rechte.

Wenn

(a) *Lucan.* L. V. v. 289.
Am Rhein war Cäſar mir das Haupt, hier ein Geſell,
Die Unthat machet gleich, die ſie zugleich befleckt.

(b) Neque poſt bella ciuilia, aut in concione, aut per edictum, vllos militum, commilitones appellabat, ſed milites: - - - ambitioſius id exiſtimans quam aut ratio militaris, aut temporum quies, aut ſua domusque ſuae majeſtas poſtularet *Suet.* in Caeſare Auguſto, §. 25.

(c) Et nonam quidem legionem apud Placentiam, quanquam adhuc in armis Pompejus eſſet, totam cum ignominia miſſam fecit: aegreque poſt multas et ſupplices preces, nec niſi exacta de ſontibus poena reſtituit. *Suet.* in Julio Caeſ. §. 69.

(d) *Id.* ibid. Nec tam indulgentia ducis quam auctoritate.

Wenn er von ſeinem Uebergange über den Rheinſtrom, nach Deutſchland redet, ſpricht er, daß es der Ehre des römiſchen Volkes unanſtändig geweſen wäre (a), wenn er ſeine Armee mit Schiffen hätte überführen laſſen. Er ließ eine Brücke ſchlagen, um zu Fuße über den Fluß zu kommen, und dieſes iſt die bewundernswürdige Brücke, die er damals ſchlagen ließ, und deren ganze Einrichtung er ſo umſtändlich entwarf. Denn, er hält ſich bey keiner von ſeinen Unternehmungen ſo gern auf, als wenn er uns ſeine künſtlichen Erfindungen in dergleichen Werken beſchreibet.

Warum er eine Brücke über den Rhein ſchlagen ließ, um ſeine Armee dadurch nach Deutſchland über zu ſetzen.

Ich habe auch angemerkt, daß er gewohnt geweſen, ſeine Soldaten vor der Schlacht aufzumuntern. Denn, wenn er anzeigen will, daß er ſey überfallen oder in die Enge getrieben worden, ſo führt er beſtändig dieſes an, daß er nicht einmal im Stande geweſen, ſeine Armee an zu reden. Vor der großen Schlacht, die er denen von Dornik lieferte (b), lief er, nachdem er das übrige in Ordnung gebracht hatte, geſchwinde an den erſten, den beſten Ort hin, und munterte ſeine Soldaten auf; und da er zur zehenden Legion kam, hatte er nicht Zeit, ihnen mehr als dieſes zu ſagen, daß ſie ſich ihrer gewöhn-

Warum er ſeine Soldaten vor dem Treffen gerne an zu reden pflegte.

(a) Nauibus tranſire - - - neque ſuae, neque populi Romani dignitatis eſſe ſtatuebat, etc. De bello Gallico, L. IV. c. 2.

(b) Caeſar, neceſſariis rebus imperatis, ad cohortandos milites quam in partem ſors obtulit, decucurrit: et ad legionem decimam deuenit. Milites non longiore oratione eſt cohortatus, quam vti ſuae priſtinae virtutis memoriam retinerent, etc. De bello Gallico, L. II. c. 3.

wöhnlichen Tapferkeit erinnern, nicht in Furcht gerathen, und den Angriff der Feinde ſtandhaft aushalten ſollten. Weil der Feind ſich ſchon ſo weit genähert hatte, daß man ihn mit Pfeilen erreichte, ſo gab er das Zeichen zur Schlacht. Er verfügte ſich gleich darauf an einen andern Ort, um allda die Soldaten gleichfalls auf zu muntern, ſahe aber, daß ſie ſchon überwältiget waren, welches er am gedachten Orte ſelbſt erwähnet. In der That hat ihm ſeine Beredtſamkeit an vielen Orten unvergleichliche Dienſte gethan; ſie war zu damaliger Zeit in ſolchem Anſehen, daß ſich viele bey der Armee ſeine Reden ſammelten, wodurch denn einige Bände zuſammen kamen, die lange nach ſeiner Zeit vorhanden geweſen ſind. Seine Reden halten beſondere Annehmlichkeiten in ſich, ſo gar, daß auch ſeine vertrauten Freunde, und unter andern Auguſt, wenn ſie etwas davon herſagen hörten, bis auf die Redensarten und Wörter erkennen konnten, was nicht von den ſeinigen war.

Cäſars Geſchwindigkeit in ſeinen Kriegesunternehmungen.

Als er das erſtemal in Staatsangelegenheiten von Rom abreiſete (a), ſo langte er innerhalb acht Tagen in der Rhone an, und hatte in ſeiner Kutſche zween oder drey geheime Schreiber ſitzen, die beſtändig ſchreiben mußten, hinten aber ſtand ſein Waffenträger. Siehet man auf ſeine Reiſen, ſo kann man ſich kaum die Geſchwindigkeit vorſtellen, womit er ſie vollendet, und dadurch oftermals den Sieg erhalten hat. Als er Gallien verließ, und dem Pompejus nach Brundiſium folgte, brachte er ganz Italien in achtzehn Tagen unter ſeine Bothmäßigkeit. Von Brundiſium kam er nach Rom zurück, und gieng darauf ins innerſte von Spa=

(a) Plutarch in dem Leben Julius Cäſars. c. 5.

Spanien, wo er im Kriege mit dem Afranius und Petrejus, und in der langen Belagerung von Marſeille entſetzliche Schwierigkeiten überſtieg. Von hier begab er ſich wieder nach Macedonien, ſchlug die römiſche Armee auf den pharſaliſchen Feldern, worauf er den Pompejus in Egypten verfolgte, und dieſes Land unter ſich brachte. Von Egypten gieng er nach Syrien, und an den Pontus Euxinus, wo er den Pharnaces ſchlug; von hier nach Afrika, wo er den Scipio und Juba überwand; worauf er endlich durch Italien wieder nach Spanien zurück kehrte, allwo er die Söhne des Pompejus aufrieb:

(a) Ocior et coeli flammis et tigride foeta.

(b) Ac veluti montis ſaxum de vertice praeceps
Cum ruit auulſum vento, ſeu turbidus imber
Proluit, aut annis ſoluit ſublapſa vetuſtas,
Fertur in abruptum magno mons improbus actu,

(a) *Lucan.* L. V. v. 405.
Darauf raſt er den Lauf geſchwinder als der Blitz und trächtig Tygerthier.

(b) *Virgil.* Aeneid. L. 12. p. 684.
So ſchnell reißt kaum ein Stein Vieh, Bäum und Menſchen nieder,
Ein Stein, den Wind und Sturm von einem Felſen reißt,
Und von dem Berg aufs Land ſo ſtark herunter ſchmeißt,
Daß er zurücke prallt: ein Stein, der theils vom Regen
Durchlöchert worden iſt, theils ſeines Alters wegen.

Exultatque ſolo, ſiluas, armenta, viroſque,
Inuoluens ſecum.

Er nahm alles ſelbſt in Augenſchein.

Wenn er auf die Belagerung von Avaricum zu reden kömmt, ſagt er (a), daß er Tag und Nacht bey den Arbeitern die er nöthig gehabt hätte, zugegen geweſen ſey. Bey wichtigen Unternehmungen (b) kundſchaftete er alles ſelbſt aus, und führte ſeine Armee niemals an einen Ort, den er nicht vorher ausgeforſchet hatte, und wenn wir dem Sueton (c) glauben, ſo iſt er, als er nach England überſetzte, der erſte geweſen, der die Seetiefe daſelbſt ausgeforſchet hat.

Er ſuchte lieber durch Liſt als durch Gewalt zu ſiegen.

Er pflegte zu ſagen, daß er den Sieg lieber durch Liſt als durch Gewalt erhalten wollte. Als ihm in dem Kriege wider den Petrejus und Afranius das Glück einen augenſcheinlichen Vortheil darboth, ſo bediente er ſich deſſelben nicht, ſondern hoffte lieber, wie er ſprach (d), zwar ſpäter, doch mit geringerer Gefahr, mit

(a) Cum Caeſar ad opus conſuetudine excubaret. De bello Gallico. L. VII. c. 3.

(b) In obeundis expeditionibus, dubium cautior an audentior. Exercitum neque per inſidioſa itinera duxit vnquam, niſi perſpeculatus locorum ſitus. *Suet.* in Jul. Caeſ. §. 58.

(c) Neque in Britaniam transuexit, niſi ante per ſe portus et nauigationem, et acceſſum ad Inſulam exploraſſet. *Id.* ibid.

(d) De bello ciuili, L. I. c. 8. Caeſar in eam ſpem venerat, ſe ſine pugna et ſine vulnere ſuorum, rem conficere poſſe. - - - Cur, etiam ſecundo praelio, aliquos ex ſuis omitteret? Cur vulnerari pateretur optime meritos de ſe milites? Cur denique fortunam periclitaretur? Praeſertim cum non minus eſſet imperatoris, conſilio ſuperare quam gladio.

mit ſeinen Feinden fertig zu werden. Er unternahm auch daſelbſt etwas ganz beſonderes, und ließ ſein ganzes Heer ohne Noth durch den Fluß ſchwimmen.

(a) - - - rapuitque ruens in praelia miles,
Quod fugiens timuiſſet iter: mox vda receptis
Membra fouent armis, gelidosque a gurgite, curſu
Reſtituunt artus.

Er iſt etwas vorſichtiger und behutſamer in ſeinen Unternehmungen geweſen, als Alexander. Denn, dieſer ſcheint gleichſam die Gefahr zu ſuchen, und darnach zu laufen, wie ein gewaltſamer Strom, der alles, was er antrift, ohne Ordnung und Unterſcheid mit ſich fortreißt. Cäſar war bey ſeinen Unternehmungen vorſichtiger als Alexander.

(b) Sic tauriformis voluitur Aufidus,
Qui regna Dauni perfluit Appuli
Dum ſaeuit, horrendamque cultis
Diluuiem meditatur agris.

(a) *Lucan.* L. IV. v. 151.
- - - der Kriegesmann erhaſchet einen Weg,
Indem er eilt in Streit, den man in Flucht ſonſt fürchtet.
Darauf, und als ſie nun die Waffen wieder hatten,
Erwärmen ſie den Leib, der vor genetzet war.
Den Gliedern ſchaffen ſie, die ſich im Fluß erkaltet,
Durch Laufen wieder Kraft. - - -

(b) So wie der Aufidus, der ſich durch die Felder des Daunus in Appulien ſchlingt, wenn er gewaltſamer Weiſe austritt, auf den bebauten Aeckern eine entſetzliche Ueberſchwemmung anrichtet. *Horat.* L. IV. Od. 14. verſ. 25. etc.

Er war auch in der Blüthe ſeiner Jahre am geſchäftigſten, da hergegen Cäſar ſchon älter und bejahrterer war als er ſeine Abſichten ausführte. Ueber dieſes war auch Alexander mehr ſanguiniſchcholeriſch, und von hitzigem Temperamente: und machte daſſelbe noch hitziger durch den Wein, wovon Cäſar kein Liebhaber war.

Cäſar ſetzte ſich im Nothfalle beherzt in Gefahr.

Wenn es aber die Noth und die Umſtände erforderten, ſo war Niemand beherzter als er. Wie es mir ſcheinet, ſo erblicke ich in vielen von ſeinen Unternehmungen einen gewiſſen Entſchluß, lieber um zu kommen, als die Schande zu haben, überwunden zu werden. Bey der großen Schlacht, die er denen von Dornick lieferte, ſtellte er ſich ſeinen Feinden ohne Schild, wie er war, entgegen, als er ſahe, daß die erſten Glieder ſeiner Armee zu wanken anfiengen. Dieſes hat er oft gethan. Als er hörte, daß ſeine Leute belagert waren, gieng er in verſtellter Tracht mitten durch die feindliche Armee, um die ſeinigen durch ſeine Gegenwart auf zu muntern (a). Als er nach Dyrrachium mit ſehr weniger Mannſchaft geſchifft war, und den Reſt der Armee, den er unter dem Antonius zurück gelaſſen hatte, nicht bald nachkommen ſahe (b), ſo unterſtand er ſich, in einem großen Sturme ganz allein über das Meer zurück zu ſchiffen. Er ſtahl ſich von den ſeinigen weg, damit er ſeine übrigen Truppen an ſich ziehen konnte, ungeacht die jenſeitigen Häfen und

(a) Per ſtationes hoſtium Gallico habitu penetrauit ad ſuos. *Suet.* in Jul. Caeſ. §. 58.

(b) *Id.* ibid.

und das ganze Meer vom Pompejus eingenommen waren. Was die Thaten anlangt, die er mit dem Degen in der Fauſt verrichtet hat, ſo hat er bey vielen derſelben ſo viel gewagt, daß man es kaum begreifen kann. Denn er unterſtund ſich, mit weniger Mannſchaft ganz Egypten unter ſich zu bringen, und von hier aus auf den Scipio und Juba loß zu gehen, die doch um zehn mal ſtärker als er waren. Dieſe Leute haben, ich weiß nicht was für ein übernatürliches Zutrauen zu ihrem Glücke gehabt. Er pflegte zu ſagen, man müſſe große Unternehmungen ausführen, nicht aber ewig berathſchlagen. Als er nach der pharſaliſchen Schlacht ſeine Armee nach Aſien voraus geſandt hatte, und mit einem einzigen Schiffe über den Hellespont ſetzte, kam ihm Lucius Caßius (a) mit zehn großen Kriegesſchiffen entgegen. Er hatte nicht nur das Herz, ihn zu erwarten, ſondern er gieng auch gerade auf ihn loß, um ihn zu zwingen, ſich zu ergeben; welches ihm auch gelung.

Sein Muth und ſeine Standhaftigkeit bey der Belagerung von Alexia.

Als er die heftige Belagerung von Alexia unternommen hatte, worinnen ſich eine Beſatzung von achzig tauſend Mann befand, ohne daß ganz Gallien wider ihn aufgeſtanden war, um ihn zu zwingen, die Belagerung auf zu heben, wozu man eine Armee von hundert und neuntauſend (b)

(a) *Suet.* in Jul. Caeſ. c. 62.

(b) *Caeſ.* Comment. de bello Gallico L. VII. c. 12. Coactis equitum octo millibus et peditum circiter, CCXL. - - - Statt acht tauſend Reuter, die Cäſar angiebt, rechnet Montagne ihrer hundert neuntauſend: ich kann nicht ſagen, warum?

Reutern, und zweyhundert und vierzig tauſend Mann zu Fuße aufgebracht hatte; ſo war es gewiß eine ganz wüthende Dreiſtigkeit, daß er von ſeinem Vorhaben nicht abgehen, und ſich lieber wider zwo ſo große Schwierigkeiten in Verfaſſung ſetzen wollte. Er überſtand ſie gleichwohl, und nachdem er die große Schlacht wider die von außen gewonnen hatte, ſo brachte er die Belagerten gar bald zum Gehorſam. Es gieng dem Lucullus bey der Belagerung Tigranocerta wider den König Tigranes eben ſo, jedoch auf eine ganz andere Art, weil die Feinde, mit denen Lucullus zu ſchaffen hatte, feig waren.

Zween außerordentliche Zufälle bey dieſer Belagerung.

Ich will hier zween beſondere und außerordentliche Zufälle anführen, die ſich bey der Belagerung von Alexia zugetragen haben. Der eine iſt dieſer, daß, als die verſammelten Gallier den Cäſar daſelbſt angreifen wollten, ſie ſich im Kriegsrathe entſchloſſen, einen guten Theil ihrer Truppen, nachdem ſie ſolche hatten überzählen laſſen, ab zu danken, aus Furcht, ſie möchten wegen der großen Menge in Unordnung gerathen. Dieſes iſt ein ganz neues Beyſpiel, wegen der Menge (a) der Truppen beſorgt zu ſeyn. Wenn man es aber recht überlegt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ein Kriegesheer nur von einer mäßigen Größe ſeyn, und gewiſſe Schranken haben müſſe, weil man ſonſt die Lebensmittel für daſſelbe nicht wohl herbeyſchaffen, oder es auch ſelbſt nicht recht anführen

(a) Ne tanta multitudine confuſa, nec moderari, nec diſcernere ſuos - - - poſſent - - - Caeſ. *de bello Gallico.* L. VII. c. 12.

führen, und in der Zucht halten kann. Wenigſtens iſt es ſehr leicht zu beweiſen, daß die ungeheure Größe der Armeen niemals etwas rechtſchaffenes geholfen hat. Mit dem Cyrus beym Xenophon zu reden, ſo beſteht der Vortheil nicht in der Anzahl der Leute, ſondern in der Anzahl tapferer Leute. Die übrigen dienen mehr zur Verwirrung, als zum Beyſtande. Bajazet gab als für die vornehmſte Urſache, warum er wider die Meynung ſeiner Officier dem Tamerlan eine Schlacht lieferte, dieſes an, daß dieſer ihm an Leuten unendlich weit überlegen wäre, welches ihm Hofnung machte, ſeinen Feind in Unordnung bringen zu können. Scanderbech, dieſer kluge und erfahrne Feldherr, pflegte zu ſagen, daß zehn oder zwölf tauſend, die tapfer föchten, die Ehre eines Feldherren bey allen Gelegenheiten im Kriege ſattſam ſchützen könnten. Der andre Zufall, welcher der Erfahrung und der Kriegesklugheit entgegen zu ſtehen ſcheinet, iſt dieſer, daß ſich Vercingetorix, der in allen galliſchen Provinzen die ſich empöret hatten, Oberbefehlshaber war, in Alexia einſchließen ließ (a). Denn ein ſolcher, der über ein ganzes Land zu befehlen hat, muß ſich nicht eher einſchließen laſſen, als höchſtens in dem Falle, wenn er ſonſt ſeinen letzten Platz verlaſſen müßte, und weiter nichts als denſelben zu vertheidigen zu hoffen hätte; in allen übrigen Fällen muß er frey ſeyn, damit er in alle unter ſich habende Oerter Befehle ausſtellen kann.

Um wieder auf den Cäſar zu kommen, ſo gieng er mit der Zeit (b) in ſeinen Unternehmungen etwas lang- Cäſar wurde mit der Zeit vor-

(a) *Caeſar.* Comment. de bello Gall. L. VII. c. 11.

(b) Nec niſi tempore extremo ad dimicandum cunctatior factus eſt. Quo ſaepius viciſſet, hoc minus

ſichtiger in ſeinen Kriegesunternehmungen.

langſamer und bedächtiger zu Werke, wie ſein vertrauter Freund Oppius bezeugt. Denn er hielte dafür, daß er nicht leicht die Ehre ſo vieler Siege durch eine einzige unglückliche Schlacht aufs Spiel ſetzen müßte. Eben dieſes behaupten die Italiäner, wenn ſie dergleichen verwegne Dreiſtigkeit Jemanden vorwerfen wollen, die ſich bey jungen Leuten findet, welche ſie ehrenhalber Gezwungene, biſognoſi d'honore, nennen, weil ſie an Ehre noch ſehr arm ſind, und ſie alſo auf was für eine Art es ſey, zu erwerben Urſache haben. Allein dieſes müſſen diejenigen nicht thun, die ſchon Ehre genug erlangt haben. Das Verlangen nach Ehre, und dieſe Begierden können, eben ſo wohl als andere, ein gewiſſes Maaß haben und geſättiget werden. Dieſes thun auch viele Leute.

Er billigte nicht alle Mittel den Sieg zu erhalten.

Cäſar war von dieſen Grundſätzen der alten Römer weit entfernt, die in ihren Kriegen nicht anders als mit der bloßen und unſchuldigen Tapferkeit ihrem Feinde überlegen ſeyn wollten. Allein, er führte doch ſeine Kriege gewiſſenhafter, als wir heut zu Tage thun, und billigte nicht alle Mittel zu ſiegen. Als er in dem Kriege wider den Arioviſt mit demſelben eine Unterredung hielte, und währender Zeit unter beyden Armeen eine Unruhe entſtand die die Reiterey des Arioviſt verurſachet hatte, ſo gewann Cäſar bey dieſer Gelegenheit einen großen

minus experiundos caſus opinans: nihilque ſe tantum acquiſiturum victoria, quantum auferre calamitas poſſet. *Sueton.* in Jul. Caeſ. §. 60. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Montagne das Zeugniß des Oppius anführet; er hat es nicht aus dem Svetonius, denn dieſer ſagt nichts davon.

großen Vortheil über ſeinen Feind. (a) Allein, er wollte ſich deſſelben nicht bedienen, weil er fürchtete, man könnte ihm vorwerfen, daß er dabey nicht treu und redlich verfahren wäre.

Er pflegte in der Schlacht ein reiches Kleid von ſehr heller Farbe zu tragen, um ſich dadurch zu erkennen zu geben. Er ließ ſeinen Soldaten viele Freyheit, hielte ſie aber beſonders im Zaume, wenn ſie dem Feinde nahe gekommen waren. (b)

Wenn die alten Griechen Jemanden einer großen Unfähigkeit beſchuldigen wollten, ſagten ſie gemeiniglich, er kann weder leſen noch ſchwimmen. Caſar hatte eben dieſe Meynung, daß das Schwimmen einem Kriegesmanne ſehr nützlich ſey, und konnte es oft ſehr wohl gebrauchen. Wenn er eilen mußte, ſchwam er gemeiniglich über die Flüße, die ihm vorkamen; denn er war, wie Alexander der Große, gewohnt zu Fuße zu reiſen. Als er ſich einsmals in Egypten ſeiner Erhaltung wegen auf ein kleines Fahrzeug zu begeben genöthigt ſahe, und auf demſelben nebſt ihm viele Leute in Gefahr waren zu Grunde zu gehen (c), ſo ſprang er lieber

Cäſar konnte gut ſchwimmen, und hatte davon viele Vortheile.

(a) Etſi ſine vllo periculo legionis delectae cum equitatu proelium fore videbat: tamen committendum non putabat, vt, pulſis hoſtibus, dici poſſet, eos a ſe per fidem in colloquio circumuentos. De bello Gallico L. I. c. 2.

(b) Militem non vbique ac ſemper, ſed cum hoſtis in proximo eſſet, coërcebat. *Suet.* in Jul. Caeſare. §. 65.

(c) Nando per ducentos paſſus, euaſit ad proximam nauem, elata leua, ne libelli quos tenebat, madeſierent: paludamentum mordicus trahens, ne ſpolio pateretur hoſtis. *Sueton.* in Jul. Caeſare §. 64.

lieber ins Meer, und ſchwamm nach ſeiner Flotte, die über zwey hundert Schritte von ihm entfernt war; er hielte ſeine Briefſchaften mit der linken Hand über dem Waſſer, und ſchleppte mit den Zähnen ſeinen Kriegesrock hinter ſich her, damit ſich der Feind nicht deſſelben bemächtigte, dieß that er, da er ſchon ziemlich alt war.

Große Liebe, welche ſeine Soldaten zu ihm hatten.

Niemals hat ein Feldherr ſo viel Liebe bey ſeinen Soldaten gehabt. Bey dem Anfange der bürgerlichen Kriege erbothen ſich die Hauptleute (a), jeglicher einen Soldaten zu beſolden, und die Fußvölker, ihm auf ihre Unkoſten zu dienen. Diejenigen, welche mehr im Vermögen hatten, griffen den Bedürftigern unter die Arme. Der verſtorbene Admiral von Chaſtillon hat in unſern letzten bürgerlichen Kriegen ein ähnliches Beyſpiel gegeben. Denn die Franzoſen, die unter ihm dienten, bezahlten die Fremden, die unter ihm ſtanden, aus ihrem Beutel. Man kann nicht leicht Beyſpiele einer ſolchen heftigen und bereitwilligen Liebe unter denenjenigen aufweiſen, die ſich nach der alten Polizey und nach den alten Geſetzen richten. Die Leidenſchaft hat immer einen lebhaftern Eindruck bey uns, als die Vernunft. Inzwiſchen iſt es doch in dem Kriege wider den Hannibal geſchehen, daß die Soldaten und Officiers, nach dem Beyſpiele des Volkes in Rom, ſelbſt den Sold ausgeſchlagen haben. Daher wurden in dem Lager des Mar-

(a) *Id.* ibid. c. 68. Ingreſſo ciuile bellum, Centuriones cuiusque legionis ſingulos equites e viatico ſuo obtulerunt: et vniuerſi milites gratuitam et ſine frumento ſtipendioque operam, cum tenuiorum tutelam locupletiores in ſe contuliſſent.

Marcellus diejenigen Beſoldete genannt, welche ihren ordentlichen Sold nahmen. Als Cäſars Soldaten bey Dyrrachium (a) unglücklich geweſen waren, ſo erbothen ſie ſich von freyen Stücken, ihre Strafe zu leiden, dergeſtalt, daß er ſie mehr tröſten, als ihnen Verweiße geben mußte.

Beweis ihrer Unerſchrockenheit.

Eine einzige ſeiner Cohorten hielte ſich gegen vier Legionen des Pompejus ſo lange (b), bis ſie endlich von den Pfeilen der Feinde, gleichſam ganz überſchwemmt war, deren ſich wohl über hundert und dreyßig tauſend in den Laufgräben befanden. Ein Soldat Namens Scaeva, der an einem von den Eingängen zu befehlen hatte, that daſelbſt ganz unglaublichen Widerſtand, ob er gleich ein Auge verlohren hatte, und ihm die eine Schulter, die eine Hüfte (c), nebſt dem Schilde an zwey hundert und

(a) Poenam in ſe vltro depopoſcerunt, vt conſolandos eos magis imperator, quam puniendos habuerit. *Id.* ibid.

(b) Vna - cohors propoſita caſtello, quatuor Pompeii legiones per aliquot horas ſuſtinuit, pene omnis confixa multitudine hoſtilium ſagittarum, quarum centum ac triginta millia intra vallum reperta ſunt. *Suet.* in Jul. Caeſare. §. 68. Cäſar ſetzet ihrer höchſtens nur dreyßig tauſend: Millia ſagittarum circiter triginta in caſtellum conie&ta Caeſari renunciauerunt. De bello Ciu. L. III. c. 12.

(c) *Florus* L. IV. c. 2. und *Valerius Maximus* L. II. c. 2. §. 23. kommen mit dem Svetonius (in dem Leben des Cäſars §. 68.) darinn überein, daß der Schild Scaeva an hundert und zwanzig Oertern ganz durchlöchert worden, centum et viginti ictibus ſcuto perforato. Allein, wenn hier Montagne in der Erzählung die Sache etwas größer macht, ſo muß man ſolches auf Cäſars Rechnung ſchrei-

und dreyßig Oertern durchbohret waren. Viele von ſeinen Soldaten, die zu Gefangenen gemacht waren, erwählten lieber den Tod, ehe ſie eine andere Parthey ergreifen wollten (a). Als Granius Petronius von dem Scipio in Afrika war gefangen worden, und ihn dieſer, nachdem er alle ſeine Kameraden hatte umbringen laſſen, beym Leben erhalten wollte, weil er ein vornehmer Mann und Quaeſtor war; ſo gab ihm Petronius zur Antwort, daß die Soldaten des Cäſars gewohnt wären, andern das Leben zu geben, aber nicht von andern zu empfangen, worauf er ſich auf der Stelle eigenhändig umbrachte (b).

Und ihrer Treue.

Es ſind unzählige Beyſpiele ihrer Treue vorhanden, worunter man das Verfahren der Einwohner zu Salone, einer dem Cäſar wider den Pompejus zugethanenen Stadt, als einen ganz beſondern Vorfall nicht vorüber gehen kann. Markus Octavius hielte ſie belagert. Als nun die in der Stadt an allem einen großen Mangel hatten (c), daß ſie auch ſo gar, um den Mangel an

ſchreiben, der ausdrücklich ſagt, man habe ihm den Schild des Hauptmanns Seaeva dargebracht, welcher zwey hundert und dreyßig Löcher gehabt hätte: Scutoque ad eum relato Suaeuae centurionis, inuenta ſunt in eo foramina CCXXX. De bello ciuili. L. III. c. 12.

(a) Plerique capti conceſſam ſibi ſub conditione vitam, ſi militare aduerſus eum vellent, recuſarunt. *Suet.* in Jul. Caeſ. §. 68.

(b) Plutarchus in dem Leben Cäſars C. 5.

(c) Cum eſſent infirmi ad reſiſtendum, propter paucitatem hominum, crebris confecti vulneribus, ad extremum auxilium deſcenderunt, ſeruosque omnes puberes liberauerunt, et praefectis

an Leuten, deren ihnen viele geſtorben und verwundet waren, zu erſetzen, alle Sklaven frey gelaſſen hatten, und ſo gar gezwungen waren, den Weibern die Haare ab zu ſchneiden, und daraus Seile zu den Maſchinen zu machen, und auch zuletzt einen entſetzlichen Mangel an Lebensmitteln bekamen; ſo entſchloßen ſie ſich, ſich gleichwohl im geringſten nicht zu ergeben. Nachdem ſie die Belagerung lange Zeit ausgeſtanden, und dadurch den Octavius unachtſamer, und in ſeinem Unternehmen nachläßiger gemacht hatten (a), ſo ſtellten ſie einsmals um Mittagszeit ihre Weiber und Kinder auf die Mauern, damit ſie von ihrer Gewohnheit nicht abgehen möchten, und thaten darauf einen ſo gewaltigen Ausfall, daß, nachdem ſie den erſten, den zweyten, den dritten, den vierten, und die folgenden Poſten übern Haufen geworfen, und alle aus den Laufgräben weggejagt hatten, ſie dieſelben bis auf die Schiffe trieben,

ctis omnium mulierum crinibus, tormenta effecerunt. Quorum cognita ſententia, Octauius quinis caſtris oppidum circumdedit, &c. *Caeſ.* Comment. de bello Ciu. L. III. c. 3.

(a) Cum diuturnitas oppugnationis negligentiores Octauianos effeciſſet, nacti occaſionem meridiani temporis, diſceſſu eorum, pueris mulieribusque in muro diſpoſitis, ne quid quotidianae conſuetudinis deſideraretur, ipſi manu facta, cum iis quos nuper manumiſſos liberauerant, in proxima Octauii caſtra irruperunt. His expugnatis, eodem impetu altera ſunt adorti, inde tertia, et quarta, et deinceps reliqua: omnibusque eos caſtris expulerunt et magno numero interfecto, reliquos atque ipſum Octauium in naues confugere coëgerunt. *Id.* ibid.

ben, ſo, daß ſich Octavius ſelbſt nach Dyrrachium zu dem Pompejus begeben mußte. Ich entſinne mich nicht, bis jetzo ein Exempel angetroffen zu haben, wo die Belagerten die Belagerer gänzlich geſchlagen, und das Schlachtfeld gewonnen hätten, noch auch, wo ein Ausfall zu einem vollkommenen und gänzlichen Siege geworden wäre.

Das XXXV. Hauptſtück.

Von drey guten Weibern.

Wahrhafte Probe einer guten Heirath.

Man findet gute Weiber, wie Jedermann weiß, nicht zu Dutzenden, beſonders, wenn man auf die Pflichten des Eheſtandes ſiehet. Denn, dieſes iſt ein Schritt, dabey ſich ſo viele verwickelte Umſtände finden, daß es ſchwer fällt, wenn ſich ein Frauenzimmer dabey auf einerley Meynung erhalten ſoll. Selbſt die Mannsperſonen, ob ſie gleich dabey etwas geſetzter ſind, haben damit genug zu thun. Der rechte Probierſtein einer guten Heirath iſt die Zeit, welche die ehliche Geſellſchaft ſchon gedauret hat, wobey man Achtung geben muß, ob ſie jederzeit vergnügt, pflichtmäßig und bequem geführet worden.

Was Montagne von den Weibern hält, die die Liebe gegen ihre Männer erſt nachdem Tode derſelben

Die Weiber ſind zu den jetzigen Zeiten gewohnt, ihre geleiſteten Dienſte und die Heftigkeit ihrer Liebe, gegen ihre verſtorbenen Männer zu rühmen; ſie ſuchen dadurch wenigſtens einen Beweis ihres guten Willens an den Tag zu legen. Allein, dieſer Beweis iſt zu ſpät, und außer der Zeit. Sie geben dadurch vielmehr zu erkennen, daß ſie ihre Männer nur nach dem Tode lieben.

Im Leben waren ſie mit ihnen in lauter Zwiſpalt; nach dem Tode erweiſen ſie ihnen Liebe und Höflichkeit. Gleichwie die Väter die Neigung gegen ihre Kinder verbergen, ſo verbirgt auch ein Frauenzimmer die ihrige anjetzo gegen ihren Mann, um ſich dadurch in geziemender Hochachtung zu erhalten. Dieſes Geheimniß iſt nicht nach meinem Geſchmack. Sie mögen ſich immer die Haare raufen und die Geſichter zerkratzen, ich habe beſtändig das Beyſpiel einer Kammerfrau und eines Secretairs vor Augen. Wie waren ſie beſchaffen? Wie lebten ſie mit einander? Mir fallen immer die Worte ein (a), iactantius moerent, quae minus dolent, Ihre große Betrübniß iſt den Lebenden verhaßt, und den Todten unnütze. Wir wollen es gerne zugeben, daß man nach unſerm Tode lachet (b), wenn man uns nur auch ſo lange wir leben anlachet. Sollte man nicht vor Verdruß wieder aus der Erde heraus kommen, wenn Jemand der uns, ſo lang wir lebten, allen Widerwillen anthat, uns wenn wir nicht mehr leben, ſchmeicheln will? Wenn es eine

ordentlich zu erkennen geben.

(a) Diejenigen, welche ſich am wenigſten betrüben, weinen am ſtärkſten. Dieſe Stelle iſt aus dem *Tacitus* genommen. Annal L. II. c. 77. allein dieſer Geſchichtſchreiber ſagt: nullii ſactantius moerent, quam qui maxime laetantur.

(b) In den letzten Ausgaben hatte man geſetzt, daß man nach unſerm Tode weinet. Dieſe Veränderung war nicht nothwendig. Denn Montagne will hier nichts anders als dieſes ſagen; wir laſſen unſre Weiber nach unſerm Tode immer lachen, wenn ſie uns nur auch bey unſerm Leben lachen. Dieſes iſt in der That der Gedanke des Montagne, der aufgeweckt und im Grunde höchſt billig iſt.

Ehre iſt die Männer zu beweinen, ſo kömmt ſie nur denenjenigen Weibern zu, die ihren Mäñern gelacht haben; diejenigen aber, die bey dem Leben derſelben geweint haben, mögen nach ihren Tode immerhin heimlich oder vor der Welt lachen. Sehet nicht auf die naſſen Augen und erbärmliche Stimme, ſehet nur dieſen Gang, dieſe Farbe und dieſe vollen Wangen unter dem Schleyer an. Durch dieſes reden ſie mit euch. Es giebt wenige, die ſich alsdenn nicht beſſer befinden ſollten; dieß iſt eine Eigenſchaft, die niemals betrügen kann. Dieſe gezwungne Enthaltung ſiehet ſo wohl hinter ſich als vor ſich. Sie iſt vielmehr ein Erwerben als eine Bezahlung. In meiner Jugend ließ eine angeſehene und ſehr ſchöne Dame, die annoch lebt, und einen Prinzen zum Gemahl gehabt hat, ich weiß nicht was in ihrem Aufzuge blicken, das nach unſern Geſetzen den Witwen nicht wohl erlaubt iſt. Denenjenigen, die ihr dieſes vorwarfen, gab ſie zur Antwort: dieſes kömmt daher, weil ich keine neue Freundſchaften mache, und mich nicht mehr zu verheirathen willens bin.

Drey Weiber, die ihre Männer bis auf den Tod liebten; die erſte eine ungenannte und von geringer Herkunft.

Damit ich nicht gänzlich von meiner Gewohnheit abgehe, ſo habe ich hier drey Weiber erwählet, die ihre guten Eigenſchaften, und ihre große Liebe bey dem Tode ihrer Männer geäußert haben. Ihre Beyſpiele ſind von ganz beſonderer Art, und ſo dringend, daß ſie ſchlechterdings das Leben in Gefahr ſetzen. Plinius der jüngere (a), hatte einen Mann zum Nachbar, der an einigen Geſchwüren, die er an den Schamgliedern bekommen hatte, entſetzlich ausſtehen mußte.

(a) *Epiſtola* 24. L. VI.

mußte. Als ſeine Frau ſahe, daß er ſich lange quälen mußte, bath ſie ihn, er möchte ihr erlauben, ſeine Krankheit in der Nähe und nach Gutbefinden zu betrachten, und ihn mit mehrerer Freyheit als ein anderer zu ſagen, was davon zu erwarten ſtünde. Nachdem ſie dieſes von ihm erlanget, und die Geſchwüre aufmerkſam betrachtet hatte, fand ſie, daß er unmöglich wieder geſund werden könnte, und daß er nichts anders zu hoffen hätte, als ſein Leben lange Zeit unter Schmerzen und Quaal hin zu bringen. Sie ſchlug ihm alſo das ſicherſte und beſte Mittel vor, ſich das Leben zu nehmen. Und da ſie ihn zu einer ſolchen Unternehmung etwas weichlich fand, ſagte ſie ihm; „denke nicht, mein Freund, daß deine Schmerzen „mich nicht eben ſo viel als dich rühren ſollten, „und daß ich davon frey zu werden, mich nicht „ſelbſt des Mittels bedienen wollte, welches ich dir „vorſchlage. Ich will mit dir zugleich geneſen, „wie ich mit dir zugleich krank bin; endledige dich „dieſer Furcht und denke, daß wir auf dieſem Wege, „der uns von dieſer Quaal befreyen ſoll, nichts als „Vergnügen haben werden; wir wollen beyde zu„gleich glücklicher Weiſe aus der Welt gehen.„ Nachdem ſie dieſes geſagt, und ihren Mann beherzt gemacht hatte, ſo ſchlug ſie ihm vor, daß ſie ſich beyde durch ein Fenſter ihres Hauſes, das nach dem Meere zu gieng, ins Meer ſtürzen wollten. Und damit ſie dieſe Treue und heftige Neigung die ſie in ihrem Leben gegen ihn gehabt hatte, bis in den Tod erhalten möchte, ſo wollte ſie, daß er in ihren Armen ſterben ſollte. Weil ſie aber fürchtete, es möchte ihr fehl ſchlagen, und ſie möchten ſich durch den Fall oder aus Furcht einander loß laſſen; ſo band

ſie ſich unten um den Leib feſt mit ihm zuſammen, und beſchloß alſo ihr Leben, um ihrem Manne Ruhe zu verſchaffen. Dieſes Weib war von niedriger Herkunft, und es iſt nichts neues unter dergleichen Leuten, ſolche Beyſpiele anzutreffen.

- - - - - extrema per illos
Juſtitia excedens terris veſtigia fecit. (a)

Die zweyte Arria Gemahlinn des Cecina Pätus.

Die andern beyden ſind von vornehmer und reicher Herkunft, wo die Beyſpiele ſolcher Tugend ſich ſelten finden. Arria die Gemahlinn des Cecina Pätus, der die Conſulwürde geführet hatte, war die Mutter einer andern Arria, der Gemahlinn des Thraſea Pätus, der wegen ſeiner Tugend unter dem Nero ſo berühmt war; durch dieſen Schwiegerſohn war ſie eine Großmutter der Fannia; denn durch die Aehnlichkeit der Namen dieſer Männer und Frauensperſonen und ihrer Ehrenämter haben ſich viele irren laſſen. Als Cecina Pätus der Gemahl dieſer erſten Arria von den Leuten des Kaiſers Claudius, nach der Niederlage des Scribonianus dem er anhieng (b), war gefangen worden (c), bath ſie diejenigen die ihn nach Rom gefangen führten inſtändigſt, ſie auf ihr Schiff zu nehmen, wo ſie ihnen weniger Unkoſten und Unbequemlichkeit verurſachen würde, als eine Menge Leute, die ſie zum Dienſte ihres Gemahls halten müßten, und alles allein in ſeinen Zimmer, in ſeiner Küche, und in ſeinen übrigen Bedienungen beſorgen würde. Als ſie ihr

(a) Bey ihnen fand man die letzten Spuren der Gerechtigkeit, als ſie ſich von der Erde entfernete. *Virgil.* Georg. L. II. v. 473.

(b) *Plinius* L. III. Epiſt. 16.

(c) *C. Plinii* L. III. Epiſt. 16.

ihr dieſes abſchlugen, ſetzte ſie ſich ſo gleich auf einen Fiſcherkahn, den ſie zu dieſem Ende gedungen hatte, und folgte ihm auf dieſe Weiſe nach Sclavonien. Als ſie hierauf einsmals zu Rom in Gegenwart des Kaiſers mit der Junia der Witwe des Scribonianus zuſammen kam, und dieſe über ihre Widerwärtigkeiten vertraut mit ihr reden wollte, gab ſie ihr mit dieſen Worten den Abſchied; **Ich,** (a) ſprach ſie, **ſollte mit dir reden und dich anhören, dich, in deſſen Schooße Scribonianus ums Leben gebracht worden, und die du annoch lebeſt?** Dieſe Worte ließen nebſt vielen andern Zeichen ihren Aeltern abnehmen, daß ſie ſich ſelbſt das Leben nehmen würde, weil ſie das widrige Schickſal ihres Gemahls nicht länger ausſtehen konnte. Als ſie hierauf Thraſea, ihr Schwiegerſohn, bath ſich nicht ſelbſt das Leben zu verkürzen, und zu ihr ſagte (b); **Was? wenn mir dergleichen Widerwärtigkeiten als dem Cecina begegneten, wolltet ihr wohl, daß meine Gemahlinn, eure Tochter, dergleichen thäte?** „Wie? ob ich es wollte, antwortete ſie: ja, ja, „ich wollte es, wenn ſie mit euch ſo lange Zeit „und ſo vergnügt gelebt hätte, als ich mit meinem „Gemahl.„ Dieſe Antwort vergrößerte die Sorge die man ſich ihrentwegen machte, und verurſachte, daß man mehrere Aufſicht auf ſie hatte.

(a) Ego (*inquit*) te audiam cuius in gremio Scribonianus occiſus eſt, et viuis? *ibid.*

(b) Tu vis ergo filiam tuam, ſi mihi pereundum fuerit, mori mecum? *reſpondit*, Si tam diu tantaque concordia vixerit tecum quam ego cum Paeto, volo. *ibid.*

Als ſie einen Tag hernach zu denenjenigen die bey ihr waren, geſagt hatte: **eure Mühe iſt vergebens, ihr könnt wohl machen, daß ich ſchlimmer ſterbe, aber ihr könnt nicht machen, daß ich gar nicht ſterbe,** (a) ſprang ſie plötzlich von ihrem Stuhle auf und lief mit großer Gewalt gegen die Wand, und als ſie von dieſem Stoße ganz ohne Sinnen und ſehr verwundet der Länge nach nieder fiel, ſprach ſie, als man ſie mit großer Mühe etwas zu ſich ſelbſt gebracht hatte: **ich ſagte euch wohl, daß wenn ihr mich hindert, auf eine leichte Art zu ſterben, ich eine andere wählen würde, ſo ſchlimm ſie auch immer ſeyn möchte.** Das Ende einer ſo bewundernswürdigen Tugend war dieſes, weil ihr Gemahl Pätus für ſich nicht ſtandhaft genug war, ſich den Tod zu nehmen, wozu ihn doch die Grauſamkeit des Kaiſers beſtimmte, ſo nahm ſie an einem gewiſſen Tage, nachdem ſie vorher alle Gründe und Aufmunterungen die zu dieſem ihm gegebenen Anſchlage zureichend waren, angewandt hatte, den Dolch ihres Gemahls, hielt ihn entblößt in der Hand, und ſprach bey dem Ende ihrer Ermahnung: **ſo mach es Pätus.** Als ſie ſich nun in demſelben Augenblick einen tödtlichen Stich in den Leib gab, und hierauf den Dolch heraus zog, ſo reichte ſie ihm denſelben, und endigte allmählig ihr Leben, mit dieſen edlen, erhabenen und unſterblichen Worten, Paete, non dolet. Es gefiel ihr nicht mehr als dieſe drey ſo wohl angebrachte Worte hin-

(a) Praeclarum illud eiusdem, ferrum ſtringere, perfodere pectus, extrahere pugionem, porrigere marito, addere vocem immortalem ac paene diuinam, *Paete, non dolet.* Ibid.

hinzu zu ſetzen, **nimm ihn Pätus! er hat mir nichts geſchadet.**

(a) Caſta ſuo gladium cum traderet Arria
Paeto,
Quem de viſceribus traxerat ipſa ſuis:
Si qua fides, vulnus quod feci, non do-
let, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi, Paete, do-
let.

Denn weit gefehlt, daß die Wunde, der Tod ihres Gemahls und der ihrige ſie hätte erſchrecken ſollen, ſo rieth ſie vielmehr zu demſelben und half ihn befördern. Allein, nachdem ſie dieſe große und herzhafte That, bloß ihres Gemahls wegen unternommen hatte, ſo ſahe ſie, auch noch in dem letzten Augenblicke ihres Lebens auf ihn, und ſuchte ihm die Furcht zu benehmen ihr im Sterben nach zu folgen. Pätus erſtach ſich plötzlich mit eben demſelben Dolche, doch meiner Meynung nach mit Schande, weil er dazu einen ſo theuren und koſtbaren Unterricht nöthig gehabt hatte.

Pompeja Paulina eine junge und ſehr vornehme römiſche Dame, hatte den Seneca in ſeinem hohen Alter geheirathet. Nero, ſein Untergebener, ſandte ſeine Trabanten zu ihm, und ließ ihm ſeinen Tod ankündigen, welches auf folgende Art ge- Die dritte Pampeja Paulina Gemahlinn des Seneca.

(a) Als die keuſche Arria ihrem Gemahl dem Pätus den blutigen Dolch, welchen ſie ſich aus den Eingeweyden heraus zog, reichte, ſagte ſie ihm, **wenn du mir glauben willſt, Pätus, ſo thut mir nicht der Stich weh, den ich mir gegeben habe, ſondern der, welchen du dir geben wirſt.** *Martial.* L. I. epig. 14.

geſchahe. Wenn die römiſchen Kaiſer der damaligen Zeit, einen vornehmen Mann zum Tode verdammet hatten, ſo ließen ſie ihm durch ihre Bedienten wiſſen, er möchte ſich eine Art des Todes erwählen, und in einer gewiſſen Zeit, die ſie ihm, nachdem ſie mehr oder weniger erzürnet auf ihn waren, kürzer oder länger vorſchrieben, ſeine Sachen beſtellen; wiewohl ſie auch bisweilen dieſe Zeit nicht verſtatteten. Wollte ſich der Verurtheilte ihren Befehlen nicht unterwerfen, ſo ließen ſie ſolche durch beſondre Leute ausführen, die ihm entweder die Adern an den Armen und Knieen öffnen oder ihn zwingen mußten, Gift zu ſich zu nehmen. Allein, Leute von Stande ließen es nicht ſo weit kommen, ſondern bedienten ſich hiezu ihrer eignen Aerzte und Wundärzte. Seneca hörte alſo dieſen Befehl mit einem ruhigen und geſetzten Blicke an (a). Er forderte darauf Pappier, um ſeinen letzten Willen aufzuſetzen. Als ihm aber dieſes durch den Befehlshaber abgeſchlagen wurde, wandte er ſich zu ſeinen Freunden und ſagte ihnen: „weil „ich euch ſtatt des Dankes, den ich euch ſchuldig bin, nichts hinterlaſſen kann, ſo will ich euch „wenigſtens das Schönſte unter allen hinterlaſſen, „nämlich das Vorbild meiner Aufführung und

„mei-

(a) *Tacitus* Annal. L. XV. c. 61. et 62. Neceſſitate vltima denunciata, Seneca *interritus poſcit teſtamenti tabulas: ac denegante Centurione, conuerſus ad amicos.* Quando meritis eorum referre gratiam prohiberetur, quod vnum iam, attamen pulcherrimum habebat, imaginem vitae ſuae relinquere *teſtatur*: Cuius ſi memores eſſent, bonarum artium famam, tum conſtantis amicitiae laturos.

„meines Lebens, und ich erſuche euch ſtets daran „zu gedenken, damit ihr hiedurch den Ruhm „aufrichtiger und wahrhafter Freunde davon tra„gen könnet„. Als er hierauf den Schmerz, den er an ihnen wahrnahm, ihnen durch angenehmes Zureden zu lindern suchte, ſo ſagte er ihnen noch zu eben dem Ende mit ſtarrer Stimme (a): **wo ſind die ſchönen Lehren der Weltweisheit? Wo ſind die Verfaſſungen geblieben, in die wir uns ſeit ſo vielen Jahren wider die Unglücksfälle geſetzet haben? War uns die Grauſamkeit Nerons unbekannt? Was konnten wir von demjenigen, der ſeine Mutter und Bruder umgebracht hatte, anders erwarten, als daß er endlich ſeinen Lehrmeiſter würde umbringen laſſen, der ihn unterrichtet und erzogen hat.** Nachdem er dieſes zu allen geſagt hatte, wandte er ſich nach ſeiner Gemahlinn, umarmete ſie inbrünſtig, und wie ſie vor großen Schmerzen Kraft und Muth verlohr, bath er ſie, dieſen Zufall aus Liebe gegen ihn etwas geduldiger zu ertragen. Er ſagte ihr, daß die Stunde gekommen wäre, wo er nicht ſo wohl durch Lehren und Unterredungen, als vielmehr durch die That bezeugen müßte, wie viel Nutzen er von ſeinen Lehrſätzen hätte; und daß er gewiß den Tod nicht nur ohne Schmerzen, ſondern noch dazu mit Freudigkeit ausſtehen wollte.

Er

(b) Vbi praecepta ſapientiae? vbi tot per annos meditata ratio aduerſum imminentia? Cui enim ignaram fuiſſe ſaeuitiam Neronis? Neque aliud ſupereſſe poſt matrem fratremque interfectos, quam vt educatoris praeceptorisque necem adjiceret. *Tacit.* ibid. c. 62.

Er fuhr daher fort, „entehre ihn nicht, Geliebte, „durch deine Thränen, damit es nicht ſcheinet, als „wenn du mehr auf dich als auf meine Ehre ſieheſt: „hemme den Schmerz und tröſte dich mit dem, „was du von mir und meinen Handlungen „weißt, und bringe den Reſt deines Lebens „mit anſtändigen Verrichtungen zu, zu denen du „dich ſchon gewöhnet haſt.„ Als hierauf Paulina ein wenig zu Kräften gekommen war, und ihre Großmuth wieder bekommen hatte, antwortete ſie, aus einer ſehr edlen Neigung: „Mein Seneca, „ich kann dich nicht in dieſem kläglichen Zuſtande „allein laſſen; ich will daß du denkſt, als wenn „dein tugendhaftes Leben mich noch nicht zu ſter„ben, gelehret hätte, und wie könnt ich beſſer, an„ſtändiger und mir gefälliger, als mit dir ſterben? „Laß mich alſo mit dir zugleich aus der Welt gehen. Als nun dem Seneca dieſer ſchöne und ruhmwürdige Entſchluß gefiel, und er ſich von der Furcht, ſeine Gemahlinn, nach ſeinem Tode dem Willen und der Grauſamkeit ſeiner Feinde zu überlaſſen, befreyen wollte, ſagte er ihr (a), **ich habe dir Paulina, dasjenige gerathen, wodurch du dein Leben glückſeliger führen könnteſt; du zieheſt die Ehre zu ſterben vor: in der That, ich will ſie dir nicht beneiden, wir wollen zu dem gemeinſchaftlichen Entzwecke gleiche Standhaftigkeit und gleiche Entſchließung beweiſen. Allein du ſollſt größere Ehre davon haben.** Man öffnete

(a) Vitae, inquit, delinimenta monſtraueram tibi; tu mortis decus mauis: Non inuidebo exemplo. Sit huius tam fortis exitus conſtantia penes vtrosque par, claritudinis plus in tuo fine. *Tacit.* ibid. c. 63.

öffnete ihnen beyden hierauf zu gleicher Zeit die Adern am Arme. Weil aber des Seneca ſeine wegen ſeines Alters und ſeiner Enthaltung ſchlaffer waren, und das Blut nur langſam laufen ließen, ſo ließ er ſich noch die Adern an den Hüften öffnen. Und weil er befürchtete, daß der Schmerz davon das Herz ſeiner Gemahlinn erweichen möchte, und er ſich ſelbſt die Gelegenheit benehmen wollte, ſie in einem ſo erbärmlichen Zuſtande zu ſehen, ſo nahm er aufs zärtlichſte von ihr Abſchied und ließ ſich, mit ihrer Bewilligung, ins nächſte Zimmer tragen. Weil aber alle Oeffnungen ihm noch nicht den Tod verurſachten, ſo befahl er dem Statius Anneus ſeinem Arzte, ihm einen Gifttrunk zu reichen (a), der aber eben ſo wenig ausrichtete, weil er wegen Kälte und Schwachheit der Glieder nicht zum Herzen dringen konnte. Man ſetzte ihn daher in ein warmes Bad, wo er bey ſeinem heran nahenden Ende die Unterredung über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, ſo lange er Athem hatte, fortſetzte, welches ſeine Schreiber, ſo lange ſie ihn verſtehen konnten, zuſammen trugen. Und dieſe ſeine letzten Worte ſind lange Zeit hernach unter den Leuten im Ruhme und Anſehn geblieben, und wir haben an ihnen nicht etwas geringes verlohren. Als er die letzten Augenblicke ſeines Lebens heranrücken ſahe, nahm er das blutige Waſſer des Baades, benetzte damit das Haupt und ſagte (b), **ich weyhe dieſes Waſſer Jupitern dem Befreyer.** Als Nero von dieſem allen Nachricht bekam, fürchtete er, er möchte wegen

(a) *Id.* ibid. c. 64.

(b) Libare ſe liquorem illum IOVI LIBERATORI. *Tacit.* Annal. L. XV. C. 64.

wegen des Todes der Paulina Verantwortung haben, weil ſie in Rom viel vornehme Anverwandte hatte, und er mit ihr in keiner beſondern Feindſchaft ſtand; er ſandte daher aufs ſchleunigſte hin und ließ ſie verbinden, welches auch ihre Leute, ohne das ſie etwas davon wußte, thaten, weil ſie ſchon halb todt war und keine Empfindung davon hatte (a). Es war ſehr anſtändig für ſie, daß ſie hernach wider ihre Abſicht leben mußte, und es gereichte ihr zur Tugend, daß man an der blaſſen Farbe ihres Geſichts abnehmen konnte (b), wie viel Lebenskräfte ſie durch ihre Wunden verlohren hatte.

Die tragiſchen Poeten ſollten den Gegenſtand ihrer Stücke aus den Geſchichten hernehmen.

Dieſes ſind meine drey wirklichen Geſchichte, die mir eben ſo einnehmend und tragiſch vorkommen, als diejenigen, welche wir nach unſerm Gutbefinden ſchmieden, um die Leute damit zu vergnügen. Ich verwundre mich, daß die, welche ſich damit abgeben, nicht lieber drey tauſend ſchöne Hiſtorien zuſammen tragen, die ſie in Büchern finden, wobey ſie weniger Mühe haben und doch mehr Vergnügen und Nutzen ſchaffen wür-

(a) Serui liberique obligant brachia, premunt ſanguinem. *Ibid.* Montagne hat Recht gethan, daß er nicht dem Gerüchte gefolget iſt, welches man damals wider die Standhaftigkeit dieſes berühmten Römers ausgeſtreuet hatte, ob es gleich Tacitus in ſeine Jahrbücher eingerücket hat, ohne es doch für billig und für gegründet zu halten; da er ſpricht, **es iſt ungewiß, ob man ihr wider Willen und Bewuſtſeyn das Blut geſtillet hat:** Incertum an ignarae etc.

(b) Ore ac membris in eum pallorem albentibus, vt oſtentui eſſet, multum vitalis ſpiritus egeſtum. *Ibid.*

würden. Wer daraus ein ganzes und aneinander hangendes Werk machen wollte, der dürfte von dem ſeinigen nichts als die Verbindung hinzu thun, wie man ein Metall durch das andere feſt macht. Er könnte auf dieſe Art viele merkliche Begebenheiten von allen Arten zuſammen tragen, ſie in Ordnung bringen, und verändern, nachdem es die Schönheit des Werks erforderte, faſt ſo, wie Ovidius ſeine Verwandlungen aus denen mancherley Fabeln zuſammen gebracht und geſammelt hat.

Sonderbarer Beweis der Liebe, des Seneca gegen ſeine Gemahlinn.

Bey dieſem letzten Paare muß ich noch anmerken, daß Paulina aus Liebe gegen ihren Gemahl gerne das Leben aufgegeben, und daß dieſer es wiederum aus Liebe gegen ſie verlaſſen hätte. Wir finden hierinn nicht ſo etwas ſchweres, daß wir ihm nicht nachahmen ſollten; allein ich glaube, daß er nach ſeiner ſtoiſchen Gemüthsart für ſeine Gemahlinn eben ſo viel zu thun gedachte, wenn er ſein Leben ihr zu Gefallen verlängerte, als wenn er um ihrent willen ſtürbe Nachdem er in einem ſeiner Briefe dem Lucilius berichtet hatte, daß er, als er zu Rom vom Fieber überfallen worden, plötzlich in die Kutſche geſtiegen ſey, um ſich nach einem ſeiner Landgüter zu begeben, ohne daß es ſeine Gemahlinn vermuthete, die ihn aufzuhalten ſuchte, und daß er ihr geantwortet, welcher Geſtalt ſein Fieber nicht dem Körper, ſondern dem Orte, wo er ſich befände, anhänge; ſo ſetzte er hinzu: ſie ließ mich reiſen, und befahl mir auf meine Geſundheit Acht zu haben: „Ich alſo, der ich weiß, daß ihr Leben auf dem mei„nigen beruhet, fange nun an für mich Sorge „zu tragen, um dadurch für ſie zu ſorgen. Ich „geb=

„gebe das Vorrecht, welches mir mein Alter ge„währt, das mich zu vielen Dingen geſetzter und „ſtandhafter macht, gern auf (a), wenn ich mich „entſinne, daß eine junge Perſon, in dieſem Al„ten ein Vergnügen findet: weil ich ſie nicht „dahin bringen kann, mich herzhafter zu lieben, „ſo bringt ſie mich gegentheils dahin, daß ich mich „ſelbſt etwas ſorgfältiger liebe. Denn man muß „den anſtändigen Neigungen etwas nachgeben, und „man muß bisweilen, ob uns gleich die Gelegen„heit zum Gegentheile zwinget, die Seele noch „an ſich halten, weil es ein Geſetz für rechtſchaf„fene Leute iſt, nicht ſo lange zu leben, als es ih„nen gefällt, ſondern ſo lange als ſie leben ſol„len. Wer ſeine Ehegattinn oder ſeinen Freund „nicht ſo hoch ſchätzt, daß er ſich ihrentwegen, das „Leben verlängert, ſondern auf ſeinem Entſchluſſe „zu ſterben beſtehet, der iſt zu zärtlich und zu weich„lich. Die Seele muß dieſes thun können, wenn „es der Nutzen der unſerigen erfordert. Wir „müſſen uns bisweilen unſern Freunden widmen, „und, wenn wir unſerthalben ſterben wollten, die„ſen Vorſatz ihretwegen unterbrechen. Das iſt „ein Beweis einer großen Herzhaftigkeit, wenn „man aus Hochachtung gegen einen andern ins

„Le-

(a) Venit mihi in mentem in hoc ſene et adoleſcentem eſſe cui patitur. Itaque quoniam ego, ab illa non impetro, vt me fortius amet, impetrat illa a me, vt me indulgentius amem. Indulgendum eſt enim honeſtis affectibus, et interdum etiam premunt cauſae, ſpiritus in honorem ſuorum, vel cum tormento reuocandus, et in ipſo ore retinendus eſt; cum bono viro viuendum ſit, non quam diu iuuat, ſed quam diu oportet. *Ibid.*

„Leben zurück kehret, wie viel berühmte Leute ge„than haben. Das iſt eine Anzeige eines beſon„ders guten Gemüths, wenn man das Alter, „deſſen größte Bequemlichkeit darinn beſtehet, „daß man die Dauer des Lebens nicht fühlet, ſon„dern ſich deſſelben herzhaft und verachtend bedie„net, erhält, ſo bald man merkt, daß dadurch ei„nem unſerer Freunde ein Vergnügen und Vor„theil erwächſet. Man erhält dadurch eine ſehr „angenehme Belohnung. Denn, was kann ſchö„ner ſeyn, als von ſeiner Ehegattinn ſo ſtark ge„liebt zu werden, daß man in Betrachtung der„ſelben ſich ſelbſt ſtärker liebet? Meine Paulina „hat mir oft nicht bloß ihre Furcht, ſondern auch „die meinige aufgebürdet. (a) Es iſt alſo nicht „genug geweſen, daß ſie betrachtet hat, wie ent„ſchloſſen ich ſterben könnte, ſondern ich habe „auch betrachtet, wie unſchlüßig ſie es ertragen „würde. Ich habe mich gezwungen zu leben; „und ſo zu leben, iſt bisweilen eine Großmuth.„ Dieſes ſind die vortreflichen Worte, deren er ſich nach Gewohnheit bedienet.

Das

(a) Was Montagne hier nach den Worten, es iſt alſo nicht genug geweſen, u. ſ. w. anführt, iſt eigentlich nur eine Umſchreibung des vorhergehenden Satzes, und eine Folge, die er aus dem ziehet, was Seneca ſchon geſagt hat. Denn, die Betrachtungen, welche dieſer weiſe Römer in dem 104. Briefe, von der Nothwendigkeit in Anſehung ſeiner Gemahlinn zu leben macht, ſchließen mit dieſen Worten, poteſt itaque Paulina mea non tantum ſuum mihi timorem imputare, ſed etiam meum. Meine Paulina bürdet mir nicht allein ihre, ſondern auch meine Furcht auf.

Das XXXVI. Hauptſtück.

Von den berühmteſten Leuten.

Homers Vorzug vor den größten Geiſtern.

Wenn ich unter allen denen, die ich habe kennen lernen, eine Wahl anſtellen ſollte, ſo glaube ich darunter drey vor allen andern berühmte Leute zu finden. Der eine iſt Homer: nicht, als wenn z. E. Ariſtoteles oder Varro in gewiſſer Abſicht auch nicht gelehrte Männer geweſen wären, oder als wenn ihm Virgil, zumal was ſeine Kunſt betrift, nicht könnte verglichen werden. Dieſes will ich denen überlaſſen, die ſie beyde genauer kennen. Ich, der ich nur einen kenne, kann bloß dieſes ſagen, daß ich, meiner Einſicht nach, nicht glaube, daß ſelbſt die Muſen den Römer übertreffen ſollten:

(a) Tale facit carmen docta teſtudine, quale
Cynthius impoſitis temperat articulis.

Inzwiſchen muß man hierbey nicht vergeſſen, daß Homer ſein Wegweiſer und Lehrmeiſter geweſen, und daß eine einzige Stelle in der Ilias den ganzen Innhalt und den Umfang zu der großen und göttlichen Aeneis gegeben hat. Dieſes iſt aber nicht genug, ich habe noch viele andere Umſtände, weswegen ich dieſen großen Mann bewundre und gleichſam über alle menſchliche Fähigkeit hinweg ſetze. Ich verwundre mich in der That, daß der, welcher ſo viele Gottheiten erfunden und durch ſein Anſehen in Aufnehmen gebracht hat, nicht ſelbſt unter die Zahl der Götter aufgenommen wor-

(a) Er ſpielt eine ſo ſchöne Leyer, als wenn ſie Apollo ſelbſt rührete, *Propert.* L. II. Eleg. 34. v: 79. 80.

worden. Ob er gleich blind (a) und arm war, ob er gleich lange zuvor lebte, ehe die Wiſſenſchaften in Ordnung gebracht, und ausgeübt wurden; ſo hat er ſie doch dermaßen eingeſehen, daß alle, die nach ſeiner Zeit Policeyen errichtet, Kriege geführet, von der Religion oder von irgend einer Secte in der Weltweisheit, oder von den Künſten geſchrieben haben, ihm als einem vollkommenen Meiſter in dieſen Sachen gefolget ſind, und ſich ſeiner Schriften als einer Pflanzſchule von allen Arten des Vorraths bedienet haben.

(b) Qui quid ſit pulchrum, quid turpe, quid vtile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo ac Crantore dicit.

und wie ein anderer ſpricht,

(c) - - - a quo ceu fonte perenni
Vatum Pieriis labra rigantur aquis.

(a) Wer da glauben wollte, daß Homer blind gebohren wäre, der müßte ſelbſt blind und von allen Sinnen gekommen ſeyn, ſagt Vellejus Paterculus. Quem ſi quis caecum genitus putat, omnibus ſenſibus orbus eſt. *Hiſt.* L. I. c. 5. Es iſt zu bewundern, daß Montagne ſo ausdrückliche Worte nicht bemerket hat, die gleich bey denen ſtehen, worinn Homers Verdienſte von eben dieſem Geſchichtsſchreiber, deſſen Zeugniß Montagne anführt, ſo wohl abgeſchildert wird. Alles, was man zu ſeiner Entſchuldigung anbringen könnte, iſt dieſes, daß er den Homer nicht für blind gebohren ausgegeben hat.

(b) Der dasjenige, was ſchön, was anſtändig, was nützlich iſt, weit vollſtändiger und beſſer als Chryſipp und Crantor lehret. *Horat.* L. II. epiſt. 2. v. 25.

(c) Woraus die Poeten als aus einer unverſiegenen Quelle ihre Lippen benetzen.

und noch ein anderer

(a) Adde Heliconiadum comites, quorum vnus Homerus
Aſtra potitus:

und ebenfalls ein anderer

(b) - - - cujusque ex ore profuſo
Omnis poſteritas latices in carmina duxit,
Amnemque in tenues auſa eſt deducere riuos
Vnius foecunda bonis.

Es iſt wider die Natur, daß er das ſchönſte Werk unter allen hervor gebracht hat. Denn, ordentlicher Weiſe ſind die Dinge bey ihrem Anfange unvollkommen: ſie nehmen zu und werden durch das Wachsthum ſtärker. Er hat die Kindheit der Dichtkunſt und vieler andern Wiſſenſchaften alt, vollkommen, und vollſtändig gemacht. Man kann ihn aus dieſer Urſache den erſten und letzten unter allen Dichtern nennen. Das Alterthum hat uns dieſes ſchöne Zeugniß von ihm aufbehalten (c), daß, ſo wie Niemand vor ihm geweſen, der ihn übertroffen, alſo auch Niemand nach ihm gefunden worden, der ihm wäre gleich gekommen. Seine Worte

(a) Man ſetze die Gefährten der Muſen, die Dichter, hinzu, unter denen ſich Homer allein zu den Sternen geſchwungen hat. *Lucret.* L. III. v. 1050.

(b) Aus deſſen Schriften alle Nachkommen die Schönheiten ihrer Gedichte entlehnt, und ſich von den Gütern eines einzigen bereichert haben, indem ſie ſo kühn geweſen ſind, dieſen großen Fluß in lauter kleine Bäche abzuleiten.

(c) In quo (*Homero*) hoc maximum eſt, quod neque ante illum, quem ille imitaretur: neque poſt illum, qui eum imitari poſſet, inuentus eſt. *Velleii Paterculi* Hiſt. L. I. c. 5.

te ſind, nach Ariſtotelis Zeugniß (a), diejenigen Worte, welche Geiſt und Leben haben: ſie ſind die einzigen die etwas weſentliches in ſich faſſen. Als Alexander der Große unter der Beute vom Darius (b) ein reiches Kofferchen fand, behielt er ſich daſſelbe vor, um darinn ſeinen Homer auf zu heben, wobey er ſagte, daß dieſes der beſte und getreueſte Rathgeber wäre, den er in ſeinen Kriegesunternehmungen hätte (c). Aus eben dieſer Urſache nannte ihn Cleomenes, ein Sohn des Anaxandridas, nur den Lacedämoniſchen Dichter, weil er ein ſo guter Meiſter der Kriegeskunſt war. (d) Nach Plutarchs Zeugniſſe iſt ihm dieſes ſeltene und beſondere Lob eigen geblieben, daß er der einzige Schriftſteller iſt (e), der ſeine Leſer niemals geſättiget oder verdrießlich gemacht hat, ſondern der ſich ihnen beſtändig verändert und mit neuer Anmuth zeiget. Als Alcibiades von einem, der den ſchönen Künſten nach zu hängen vorgab, einen

(a) Λεξει παντας υπερβεβληκε, *Dictione omnes ſuperauit.* ARISTOTELES *de Poetica*, c. 24. και ουδεν αηθες, *neque quicquam ſine moribus repraeſentat.* ibid. Dieſe Stellen zuſammen genommen, halten alles in ſich, was Montagne hier dem Ariſtoteles in den Mund legt.

(b) Alexander Magnus - - - inter ſpolia Darii Perſarum Regis vnguentorum ſcrinio capto, quod erat auro gemmisque ac margaritis precioſum, varios ejus vſus amicis demonſtrantibus - - - Imo Hercule, inquit, Librorum Homeri cuſtodiae detur. *Plin.* Hiſt. Nat. L. VII. c. 29.

(c) Plutarch in dem Leben Alexanders des Großen c. 2.

(d) *Id.* dict. notab. Lacedaem.

(e) *Plutarch.* de garrulitate. c. 5.

Homer verlangte, gab er dieſem aus Aergerniß eine Maulſchelle, weil er keinen hatte (a); Gerade, als wenn einer von unſern Prieſtern keine Legende haben ſollte. Xenophanes beklagte ſich einsmals beym Hiero, dem Könige von Syracus, über ſeine große Armuth, und daß er nicht ſo viel hätte, ſich zween Bediente zu halten; dieſer gab ihm zur Antwort (b), was verlangſt du? Homer, der weit ärmer als du biſt, hält, ſo lange Zeit er auch ſchon geſtorben iſt, ihrer wohl mehr als zehen tauſend. Was wollte Panätius damit ſagen, wenn er den Plato, den Homer der Weltweiſen nannte (c)? Ueber dieſes, welchen Ruhm kann man wohl dem Ruhme Homers gleich ſchätzen? Die Leute führen nichts im Munde, als ſeinen Namen und ſeine Schriften. Nichts iſt ſo bekannt als Troja, Helena, und die von ihm mit großer Erfindung beſchriebenen Kriege. Unſere Kinder führen ſeit drey tauſend Jahren die Namen, die er aufgebracht hat. Wem iſt Hector und Achilles unbekannt? Nicht nur beſondere Familien, ſondern die meiſten Nationen, leiten ihren Urſprung von ſeinen Erfindungen her. Mahomet II. türkiſcher Kaiſer, drückte

(a) Plutarch in dem Leben Alcibiadis c. 3.

(b) Plutarch in den Reden der alten Könige, Prinzen und Feldherren, in dem Artikel Hiero.

(c) Er wollte ihn dadurch zum erhabenſten und vortreflichſten Geiſte machen, wenn anders dem Cicero hierinn zu glauben iſt, der, wenn er meldet, daß Panätius dem Plato jederzeit den göttlichen, den weiſeſten, heiligſten, ſapientiſſimum, ſanctiſſimum, nenhinzuſetzet, daß er ihm noch über dieſes alles den Namen eines Homers der Weltweiſen, Homerum philoſophorum gebe. *Tuscul.* Quaeſt. L. I. c. 32.

drückte ſich in einem Briefe an Pabſt Pius II. folgender Geſtalt aus: Ich wundre mich, wie ſich die Italiäner wider mich verbinden können, da ich doch mit ihnen gemeinſchaftlich von den Trojanern abſtamme, und mir eben ſo viel daran gelegen iſt, Hectors Blut an den Griechen zu rächen, denen ſie wider mich beyſtehen. Iſt es nicht eine ſchöne Comödie, worinn die Könige, die Republiken und die Kaiſer ihre Rollen ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſpielen, und wo die ganze Welt gleichſam die Schaubühne angiebt. Sieben griechiſche Städte geriethen über ſeinen Geburtsort in Streit mit einander; ſo viel Ehre brachte ihm ſeine ungewiſſe Herkunft.

(a) Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis,
Chios, Argos, Athenae,

Der andre iſt **Alexander der Große.** Man betrachte das Alter, da er ſeine Unternehmungen anfieng: die wenigen Mittel, wodurch er ſeine rühmlichen Thaten ausführte: Das Anſehen, worinn er in dieſer ſeiner Jugend ſich bey den größten und verſuchteſten Feldherren, die unter ihm ſtanden, erwarb; das außerordentliche Glück, welches ſeine kühne, und ich möchte wohl ſagen verwogene Thaten begleitete:

Der andere außerordentliche Menſch iſt Alexander der Große, welcher dem Cäſar vor zu ziehen iſt.

(b) - - - impellens quicquid ſibi ſumma
petenti

(a) Smyrna, Rhodus, Colophon, Salamin, Chius, Argos, Athen, - - - An ſtatt Chius, ſetzet *Aulus Gellius*, Ios. L. III. c. 11.

(b) *Lucan.* L. I. v. 149.
Was ihm entgegen kam, da er das höchſte ſucht,
Das ſtieß er alles um, und freute ſich zu machen
Den Weg durch Fall und Riß - - -

Obſtaret, gaudensque viam feciſſe ruina:

Man betrachte dieſe Größe, da er bey einem Alter von drey und dreyßig Jahren die ganze bewohnbare Erde beſiegt und in einem halben Menſchenalter die ganze Kraft der menſchlichen Natur erreicht hatte, wofern man nur anders nicht etwas die menſchlichen Kräfte überſteigendes annehmen will; ferner, wie aus ſeinen Soldaten ſo viele königliche Familien hergekommen, wie nach ſeinem Tode die Welt unter vier ſeiner Nachfolger getheilet worden, die alle nur bloße Heerführer bey ſeinem Kriegesheere waren, und deren Nachfolger dieſe große Reiche ſo lange beherrſcht haben. Man ſehe ſeine vortreflichen Tugenden an, die er beſaß, ſeine Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Aufrichtigkeit im Reden, Liebe gegen die Seinigen und Leutſeligkeit gegen die Ueberwundenen. In der That ſcheinen ſeine Sitten keines Vorwurfes fähig zu ſeyn, wohl aber einige ſeiner beſondern ſeltenen und außerordentlichen Thaten. Allein, es iſt unmöglich ſich bey ſo vielen Unternehmungen in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten. Solche Leute muß man im großen beurtheilen, und zwar nach dem vornehmſten Endzwecke ihrer Unternehmung. Der Untergang von Theben (a), das Umbringen des Menanders (b), und des Arztes

(a) Als Menander einer von ſeinen Vertrauten ihm einen feſten Platz behaupten ſollte, ſo ließ er ihn, weil er nicht darauf beſtand, umbringen. Plut. in dem Leben Alexanders c. 18.

(b) Miſerum medicum tanquam in curando negligentior fuiſſet, ſuſpendi juſſit. *Curt.* L. X. §. 4. e d. Elzeu.

Arztes Hephestions, das Hinrichten ſo vieler gefangenen Perſer, eines ganzen Trupps indianiſcher Soldaten (a) ohne dabey auf ſein Verſprechen zu ſehen, das Metzeln unter den Coſſejern (b) bis auf die kleinſten Kinder, ſind Ausſchweifungen, die ſich nicht gar wohl entſchuldigen laſſen. Denn, was das Ermorden des Clitus anbetrift, ſo wurde dieſer Fehler von ihm mehr als zu ſtark bereuet, und es zeuget dieſe That vor allen andern von ſeiner Güte, wozu er von ſich ſelbſt überaus geneigt war, und man hat von ihm ſehr ſinnreich geſagt, daß er der Natur ſeine Tugenden, dem Glücke aber ſeine Laſter zu danken hät-

Uu 5 te

Elzeu. a. 1633. Er ließ den armen Medicum aufhängen, ſagt ebenfalls Plutarch im Leben des Alexanders. C. 22.

(a) Plutarch ſagt im Leben des Alexanders, daß dieſes nur der einzige Fehler geweſen ſey, der ſeine große Thaten und ſeine Ehre etwas verdunkelt hat. *Id.*

(b) *Id.* ibid. c. 22. Wo Plutarch ausdrücklich ſagt, daß er der Betrübniß, die ihm Hephestions Tod verurſachte, abzuhelfen und ſich ſeines Kummers ein wenig zu entledigen, in den Krieg, gleichſam wie zu einer Menſchenjagd, gegangen ſey, woſelbſt er die unters Joch gebrachte Coſſejer gänzlich ausrottete, und ſo gar die kleinen Kinder umbringen ließ, welches er das Todtenopfer des Hephestions nannte. Es iſt ſeltſam, daß Plutarch in einer ſo erſchrecklichen Grauſamkeit kleine Kinder angetroffen, die Alexanders Ehre verdunkelt hätten; und Montagne hat wohl gethan, daß er hier von dieſem Geſchichtſchreiber abegewichen iſt, den er ſonſt den klügſten Schriftſteller nennet.

te (a). Was aber dasjenige anbelangt, daß er ein wenig prahleriſch war und nicht gern nachtheilich von ſich reden ließ, daß er ſeine Waffen und Pferdezäume in Indien ausſtreuen ließ, ſo ſcheinet er hierinn wegen ſeines jungen Alters und ſeines ausnehmenden Glückes einiges Nachſehen zu verdienen. Man betrachte nur in etwas ſeine große Kriegestugenden, Fleiß, Vorſichtigkeit, Gedult, Wiſſenſchaft, Verſtand, Großmuth, Entſchließung, und ſein Glück, worinn er, den Hannibal ausgenommen, allen übrigen Menſchen überlegen geweſen: Man betrachte ferner die ausnehmende Schönheit und bewundernswürdigen Eigenſchaften ſeiner Perſon, dieſen Gang, und dieſe ehrwürdige Stellung bey einer ſo jugendlichen, muntern und feurigen Geſichtsbildung:

(b) Qualis vbi Oceani perfuſus Lucifer vnda
Quem Venus ante alios aſtrorum diligit ignes,
Extulit os ſacrum coelo, tenebrasque reſoluit:

Seine vortrefliche Wiſſenſchaft und Fähigkeit, ſeinen großen und unſterblichen Ruhm, der ohne Neid und Tadel geweſen iſt: man ſehe endlich wie

(a) Bona natura ejus fuiſſe, vitia fortunae. *Q. Curt.* L. X. §. 5.

(b) *Virg.* Aeneid. L. VIII. v. 589.
In einem ſolchen Pracht und Kleiderputz = = = der erſchin
Daß ſelbſt der Morgenſtern kaum ſchönern Schimmer giebt,
Der Stern, den Venus mehr, als andre Sterne liebt,
Wenn Nacht und Finſterniß durch ſeinen Glanz vergehen.

wie man noch lange nach ſeinem Tode in der gewiſſen Meynung geſtanden, daß ſeine Münzen, denen, die ſie bey ſich trugen, Glück verſchaffen, wie ſeine Thaten von mehr Königen und Fürſten beſchrieben worden, als andre Geſchichtſchreiber die Thaten eines oder des andern Fürſten beſchrieben haben: und wie noch jetzo die Mohametaner, die alle andere Geſchichte verachten, bloß die ſeinige auf ſonderbare Erlaubniß annehmen und in Ehren halten. Wenn man, ſage ich, dieſes alles betrachtet, ſo wird man mir Recht geben, daß ich ihn dem Cäſar vorgezogen habe, mit dem ich ihn nur allein in Vergleichung habe ſtellen können. Dabey iſt nicht zu leugnen, daß Cäſar in ſeinen Thaten das meiſte ſich ſelbſt, Alexander aber das meiſte dem Glücke zu danken hat. Inzwiſchen ſind ſie doch in vielen Stücken einander gleich, ob wohl Cäſar in einigen größer iſt. Sie waren zwey Feuer oder zween Ströme, die die Welt an verſchiedenen Orten verwüſteten.

(a) Et velut immiſſi diuerſis partibus ignes,
Arentem in ſiluam, et virgulta ſonantia lauro:
Aut vbi decurſu rapido de montibus altis
Dant ſonitum ſpumoſi amnes, et in aequora currunt,
Quisque ſuum populatus iter.

Allein,

(a) So wie ein wildes Feur, das einen Wald ergreift,
Wo dürre Lorbern ſtehn, ſchnell hin und wieder läuft,
Und wie ein jäher Strom von einem Berge ſchießet
Entſetzlich brauſt und ſchäumt, und ſich ins Meer ergießet,
Da beydes ſich den Weg mit viel Verwüſten macht.

Allein, wenn gleich Cäſar ſeinen Ehrgeiz mehr zu mäßigen wußte, ſo war er doch um ſo viel unglückſeliger, da er ihn durch den niederträchtigen Gegenſtand des Unterganges ſeines Vaterlandes und der Bezähmung der ganzen Welt zu ſättigen ſuchte, ſo daß, wenn ich alles zuſammen nehme, ich mich nothwendig für den Alexander erklären muß.

Der dritte von den berühmteſten Leuten iſt Epaminondas.

Der dritte von den berühmteſten Leuten, iſt meines Erachtens **Epaminondas**. Er iſt zwar an Ruhme, der gleichwohl nichts weſentliches iſt, an Entſchließung und an Fähigkeit, in ſo fern ſie von dem Ehrgeize ihren Urſprung haben, den vorhergehenden nicht beygekommen; ſofern ſie aber durch Klugheit und Vernunft der Seele eingeprägt werden, ſo war er damit ſo gut verſehen, als man es ſich immer einbilden kann. Von dieſer ſeiner Tugend hat er, wie ich glaube, eben ſo viele Beweisthümer als Cäſar und Alexander abgelegt. Denn, obgleich ſeine Kriegsthaten nicht ſo zahlreich, noch ſo prächtig als dieſer ihre ſind, ſo ſind ſie gleichwol, wenn man die Umſtände recht überlegt, eben ſo wichtig und hartnäckicht geweſen, und beweiſen eben ſo viele Tapferkeit und Kriegesklugheit.

Wird unter den Griechen für den vornehmſten gehalten.

Die Griechen haben ihm einmüthig die Ehre angethan und ihn zum Vornehmſten unter ſich erklärt. Allein, unter den Griechen der vornehmſte ſeyn, heißt eben ſo viel, als der Vornehmſte in der ganzen Welt ſeyn.

Seine Wiſſenſchaft.

Was ſeine Wiſſenſchaften und Klugheit anbelangt, ſo haben uns die Alten davon folgendes gemeldet (a), **daß Niemand ſo viel gewußt,** und

(a) *Plutarch.* de Genio Socratis. c. 23.

und ſo wenig, als er geredet habe. Denn, er war ein Pythagoräer, und wenn er was vorbrachte, ſo geſchahe es jederzeit auf das ſchönſte. Er war ein vortreflicher und einnehmender Redner.

Was ſein Verhalten und ſeine Gewiſſenhaftigkeit anlanget, ſo hat er darinn alle, die ſich jemals in öffentliche Geſchäfte gemiſchet haben, bey weitem übertroffen. Denn, in dieſem Stücke, welches vornämlich als ein ſicherer Beweis in Betrachtung kommt, und worinn ich ihn allen übrigen entgegen ſetze, giebt er keinem Weltweiſen, auch nicht einmal dem Socrates, etwas nach. Bey ihm iſt die Unſchuld eine rühmliche, herrſchende, beſtändige, einförmige und unveränderliche Eigenſchaft; da ſie hergegen bey dem Alexander eine untergeordnete, ungewiſſe, wandelbare, nichtige und zufällige Eigenſchaft iſt. Seine Sitten.

Die Alten behaupteten, daß, wenn man alle große Feldherren einzeln betrachten wollte, jeglicher von ihnen durch eine beſondere Eigenſchaft berühmt ſeyn würde. Allein, bey dieſem einzigen finden ſich alle Tugenden in gleichem Maaße beyſammen, die ihn zu allen Pflichten des menſchlichen Lebens höchſt geſchickt machten; es ſey nun, daß er ein öffentliches oder Privatamt bekleidete, oder daß er für ſich, oder im Kriege lebte. Durch dieſe konnte er im Leben und nach dem Tode groß und ruhmwürdig ſeyn. Ich finde keinen ſo angeſehenen und glücklichen Mann, den ich ſo hoch ſchätzen und ſo ſehr lieben ſollte. Epaminondas Tugend iſt überall vollkommen und einerley.

Es iſt wohl wahr, ſeine hartnäckichte Neigung zur Armuth, kömmt mir, wie ſie ſeine beſten Freunde beſchreiben, etwas bedenklich vor. Dieſe einzige Hand- Sein hartnäckigtes Beſtreben arm zu

ſeyn; was Montagne davon hält.

Handlung, welche übrigens viel Verwunderung verdient, ſcheint mir etwas zu ſtrenge, als daß ich ſie ihm, in Abſicht auf ſeinen Zuſtand, nachzu thun wünſchen ſollte.

Scipio Aemilianus iſt allein dem Epaminondes zu vergleichen.

Der einzige Scipio Aemilianus, der eben ſo erhabene und preißwürdige Abſichten hegte, und eben ſo tiefe und weitläuftige Gelehrſamkeit beſaß, könnte mit dem Epaminondas in Vergleichung geſtellet werden. Wie mißvergnügt bin ich nicht, daß uns die Zeit die Lebensbeſchreibung dieſer beyden Leute, die nach aller Ausſage, die vornehmſten im Plutarch, die eine von den berühmteſten unter den Griechen, die andre von den berühmteſten unter den Römern, geweſen wären, geraubet hat? Was für ein Werck, was für ein Verfaſſer!

Aufzug den Alcibiades gemacht hat.

Für einen leichtſinnigen, oder wie wir zu reden pflegen, galanten Menſchen, der nur eine gemeine Aufführung hat, und von mittelmäßigem Stande iſt, würde das reichſte Leben, welches mir bekannt iſt, in welchem man, wie es heißt, recht in der Welt geweſen iſt, und worinn man alles hat, was man ſich wünſchet, nach meiner Meynung, wenn man alles zuſammen nimmt, das Leben des Alcibiades ſeyn.

Gütigkeit, Gelindigkeit, Billigkeit und Leutſeligkeit des Epaminondas.

Allein, was den Epaminondas anbetrift, ſo will ich zum Beyſpiel einer ausnehmenden Gütigkeit, allhier einige ſeiner Meynungen anführen. Das angenehmſte, was ihm in ſeinem Leben begegnet war, iſt, wie er ſelbſt bezeuget (a), das Vergnügen geweſen, welches ſein Vater und ſeine Mut-

ter

(a) Plutarch in dem Leben Coriolans C. 2. Ingleichen, Comment. ne ſuauiter quidem viui poſſe ſecundum Epicuri decreta.

ter über den leuktriſchen Sieg empfunden haben. Er ziehet ihr Vergnügen dem ſeinigen, welches er über eine ſo glorreiche That ſo vollkommen und rechtmäßig empfand, bey weitem vor. Er hielte es nicht für gut, (a) einen Menſchen ohne Urſache zu tödten, um dadurch die Freyheit des Vaterlandes zu beſchützen. Und eben aus dieſer Urſache bewieß er bey der Unternehmung des Pelopidas, mit dem er zugleich der Armee vorſtand, bey der Befreyung Thebens ſo wenig Eifer. Er war auch der Meynung, man müßte ſich bey einer Schlacht hüten, an einen Freund zu gerathen, der auf der gegenſeitigen Parthey wäre, ſondern ihn vielmehr ſchonen (b). Er war ſeiner Leutſeligkeit wegen, die er gegen die Feinde bewieß, unter den Böotiern in Verdacht gerathen, weil er die Lacedämonier, die er mit großer Tapferkeit von ihrem Poſten, den ſie ſich zu vertheidigen vorgenommen hatten, weggeſchlagen, ſie aber weiter im geringſten nicht verfolget hatte. Man entſetzte ihn hierauf der Würde eines oberſten Befehlshabers, welches ihm, da es um ſolcher geringen Urſache halber geſchahe, ſehr rühmlich war, ihnen aber zur Schande gereichte, weil ſie ſich bald hernach genöthigt ſahen, ihm ſeine Würde wieder zu geben, indem ſie ſahen, wie ſehr ihr Ruhm und ihre Wohlfahrt von ihm abhinge, und wie nahe der Sieg mit ſeinen Kriegsunternehmungen verwandt war (c). Die Wohlfahrt des Vaterlandes ſtarb mit ihm, ſo wie ſie mit ihm gebohren war.

Das

(a) *Plutarchus* de genio Socratis c. 4.
(b) *Id.* ibid. c. 17.
(c) Huius de virtutibus vitaque ſatis erit dictum, ſi

Das XXXVII. Hauptſtück.

Von der Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern.

Ich ſetze die verſchiedenen Stücke die ich zu Papier bringe, nicht anders als bey rechter Muße auf, und wenn ich zu Hauſe bin. Sie ſind daher zu verſchiedenen Zeiten unterbrochen und zu Stande gekommen, weil mich die Geſchäfte oftermals ganze Monate anders wohin berufen. Ich verbeſſere auch meine erſten Aufſätze nicht leicht, indem ich ſie noch einmal überſehen ſollte; doch nehme ich zuweilen mit einem und dem andern Worte eine Aenderung vor, ohne es dabey aus dem Texte weg zu werfen. Ich will zeigen, wie ſich meine Gemüthsart nach und nach verwandelt, und wie ein jeglicher Aufſatz bey ſeiner erſten Geburt ausgeſehen hat. Es iſt mir ein Vergnügen, oft angefangen und den öftern Wechſel meiner Gedanken eingeſehen zu haben. Einer von meinen Bedienten, der ſie mir abſchrieb, glaubte dadurch große Beute zu machen, daß er mir viele Stücke, die ihm gefielen, entwandte. Allein, ich tröſte mich damit, daß er dadurch eben ſo wenig gewinnen wird, als ich daran verlohren habe.

Es

ſi hoc vnum adiunxero, quod nemo eat inficias Thebas, et ante Epaminondam natum et poſt eiusdem interitum, perpetuo alieno paruiſſe imperio: Cum eo, quam diu ille praefuerit reipublicae caput fuiſſe totius Graeciae. *Corn. Nep.* in vita Epaminond. in fine.

Es ſind nunmehro ſieben oder acht Jahre, daß ich angefangen habe meine Gedanken aufzuſetzen. Ich habe ſeit der Zeit verſchiedenes Neues erfahren müſſen. Ich bin bey meinem Alter von der Colik angegriffen worden, weil man zu einer ſolchen Zeit nicht wohl davon frey zu ſeyn pflegt. Ich wollte, daß mir mein Alter ein ander Geſchenk dargebothen hätte, welches mir angenehmer geweſen wäre. Denn ich habe mich von meiner Jugend an vor nichts ſo ſehr als vor dieſem gefürchtet, und dieſes ſcheint mir unter allen Zufällen, die das Alter mit ſich führet, das ſchrecklichſte zu ſeyn. Ich habe manchmal bey mir ſelbſt gedacht, daß ich zu weit gienge, und daß ich einen ſo langen Weg zurück zu legen, nicht auf etwas verdrießliches verfallen müßte. Oftermals dachte ich, wie glücklich es wäre, von der Welt zu kommen, und nach Art der Wundärzte, wenn ſie ein Glied abnehmen, das Leben und die Geſundheit als zwey beſondere Stücke betrachten. Ich bedachte ferner, daß, wer es nicht bey Zeiten aufgiebt, es der Natur ziemlich hart verzinſen müſſe. Inzwiſchen war es noch weit gefehlt, daß ich hiezu in Bereitſchaft ſtand, daß ich nicht vielmehr innerhalb achtzehn Monaten, oder wie viel es ihrer ungefehr ſeyn mögen, daß ich in dieſem verdrießlichen Zuſtande bin, mich darein finden lernte. Nunmehr bin ich mit meiner Colik ſchon gut bekannt. Ich treffe darinnen ſchon einen Troſt und einige Hofnung an; ſo ſehr wird den Leuten ihr elender Zuſtand gewohnt, daß kaum ein ſo ſchlimmer zu finden iſt, in welchem ſie ſich nicht ſollten zu erhalten wiſſen. Höret den Mecänas;

Montagne wird von der Colik angefallen, und gewöhnt ſich dieſe Krankheit, wovor er ſich jederzeit gefürchtet hatte, ſtandhaft zu ertragen.

(a) Debilem facito manu
Debilem pede, coxa,
Lubricos quate dentes
Vita, dum ſupereſt, bene eſt.

Und Thamerlan beſchönigte durch eine thörichte Leutſeligkeit ſein grauſames Verfahren, als er die Ausſätzigen, die ihm vorkamen, umbringen ließ, um, wie er ſagte, **ſie vom Leben zu befreyen**, welches ſie ſo elend zubrächten. Denn, es war keiner unter ihnen der nicht lieber hätte dreymal ausſätzig ſeyn, als gar nicht auf der Welt ſeyn wollen. Als Antiſthenes, der Stoiker (b) bey ſeiner großen Krankheit ſchrie (c), **wer wird mich von dieſem Uebel befreyen?** Und ihm Diogenes, der ihn zu beſuchen gekommen war, ein Meſſer mit dieſen Worten reichte: **dieſes, wenn du willſt, augenblicklich**, gab er ihm zur Antwort: **ich ſage nicht von dem Leben, ſondern von dem Uebel befreyen.** Ich empfinde die Schmerzen, die uns bloß vermittelſt der Seele rühren, weit weniger, als die meiſten andern

(a) *Seneca* Epiſt. 101. Man lähme mich immer an Händen, Füßen, an allen Schenkeln, man breche mir die Zähne aus, es iſt gut, wenn ich nur dabey am Leben bleibe.

(b) Oder vielmehr der Cyniker, und das Haupt der cyniſchen Secte. In der That iſt unter der Lehre der Cyniker und unter der Stoiker ihrer im Grunde kein großer Unterſchied.

(c) *Diogenes Laertius* in vit. Antiſthenis. L. VI. Segment. 18. 19. Και ποτε παρ αυτον ξιφιδιον εχων (Διογενης) εισηλθε τȣ δ᾽ ειποντος, τις αν απολυση με των πονων; δειξας το ξιφιδιον, εφη, τȣτο; Και ος, των πονων, ειπον ȣ τȣ ζην.

dern Leute; theils weil ich ſie vernünftig beurthei-le, da hergegen die meiſten ſich vor vielen ſchreck-lichen und zu vermeidenden Dingen wie vor dem Tode fürchten, die mir beynahe gleichgültig ſind; theils weil ich bey den Unglücksfällen die mich nicht ganz genau betreffen, etwas hart und unempfind-lich bin, welches Stück ich für das ſchönſte mei-nes Natureils halte. Allein, die weſentlichen und körperlichen Schmerzen fühle ich weit lebhaf-ter. Gleichwohl habe ich mir damals, als ich ſie ehedeſſen mit ſchwachem Geſichte betrachtete, und als ich durch den Genuß einer langen und dauer-haften Geſundheit, die mir Gott in den beſten Theilen meines Lebens verliehen hatte, zärtlich und weich gemacht worden, ſo unerträglich vorgeſtellt, daß meine Furcht vor denſelben größer, als das darinn vorhandene Uebel war. Ich glaube daher beſtändig, daß die meiſten Kräfte unſrer Seelen, ſo wie wir ſie gebrauchen, der Ruhe des Lebens mehr hinderlich, als beförderlich ſind.

Ich bin der ärgſten, der plötzlichſten, der ſchmerz-hafteſten, der tödtlichſten und der unheilbarſten unter allen Krankheiten unterworfen. Ich habe davon ſchon fünf oder ſechs ziemlich harte und lange An-fälle ausgehalten. Inzwiſchen iſt in dieſem Zuſtan-de noch etwas vorhanden, oder ich ſchmeichle es mir wenigſtens, woran ſich jemand halten kann, der ſich nicht vor dem Tode, und vor den Drohun-gen, Schlüſſen und Folgerungen fürchtet, die uns die Medicin in den Kopf ſetzt. Die Wir-kung des Schmerzens iſt nicht ſo heftig, daß ein geſetzter Menſch darüber in Raſerey und Ver-zweiflung gerathen ſollte; ich wenigſtens habe die-ſen Vortheil von der Colik, daß, da ich noch nicht

Was er von dieſer ſchmerzhaften Krankheit für Nutzen hat.

von mir ſelbſt mich an alles gewöhnen und mit dem Tode umgehen lernen konnte, ſie dieſes zu Stande brachte. Denn je heftiger ſie mich anfällt und mich quälet, je weniger wird mir der Tod furchtbar. Ich habe ſchon dieſes gelernet, daß ich nur noch bloß durch das Leben am Leben hänge. Sie wird dieſen Verſtand noch mehr aufklären, und Gott gebe, daß wenn ihre Heftigkeit meine Kräfte überſteiget, ſie mich nicht zu dem andern ebenfalls tadelhaften Aeußerſten bringe, nämlich den Tod lieb zu gewinnen und zu wünſchen.

(a) Summum nec metuas diem nec optes.

Vor dieſen zween Leidenſchaften müſſen wir uns fürchten, doch iſt für die eine weit eher ein Mittel bereit als für die andre.

Er glaubt, daß man auch bey der Heftigkeit des Schmerzens frey klagen müſſe.

Nachgehends iſt dieſes eine, wie ich glaube, gekünſtelte Vorſchrift, daß man den Schmerz mit einer ſo genauen Standhaftigkeit, Verachtung, und einem ſo geſetzten Weſen ertragen müſſe. Warum ſchweigt die Philoſophie, die auf das Weſentliche und auf die Wirkungen ſiehet, bey dieſen grauſamen Anblicken ſtill? Sie überläßt dieſe Sorgfalt den Schwätzern und Meiſtern der Redekunſt, die ſich ſo viel mit den Geberden zu ſchaffen machen. Sie erlaubt es ohne Anſtand, daß man ängſtlich thue, und ſie vermiſchet ihre Klagen mit denjenigen Seufzern, mit denjenigen Herzklopfen, mit denjenigen Erbleichungen, die die Natur unſerer Gewalt nicht unterworfen hat. Sie iſt zufrieden, wenn die Herzhaftigkeit nur ohne Schrecken und die Worte ohne Verzweiflung ſind. Was thuts, daß wir die Hände ringen,

(a) Man muß den Tag ſeines Todes weder fürchten noch wünſchen. *Mart.* L. X. Epigram. 47. v. vlt.

gen, wenn wir nur nicht unſre Gedanken verdre- hen? Sie erziehet uns für uns, nicht aber für andre, und damit wir wircklich ſeyn, nicht aber zu ſeyn ſcheinen. Sie mag immer fortfahren unſern Ver- ſtand zu regieren, den ſie zu unterrichten angefan- gen hat. Sie verleihet bey den heftigen Anfäl- len der Colik meiner Seele nur ferner Kraft ſich zu erkennen, und ihren gewohnten Weg fort zu gehen, damit ſie den Schmerz überwinde und aushalte, ſich aber nicht auf eine ſchändliche Wei- ſe, ihm zu Füßen werfe, damit ſie in dem Kampfe zwar aufgebracht und erhitzt, nicht aber niederge- ſchlagen und überwunden werde, ſondern bis zur geſetzten Zeit ihre Handlungen und andre Ge- ſchäfte verrichten könne. Bey ſo gewaltigen An- fällen würde es grauſam ſeyn eine ſo ruhige Auf- führung zu verlangen. Wenn unſer Spiel gut ſte- het, ſo nehmen wir ſelten eine verdrießliche Mine an. Wenn ſich der Körper durch Klagen eine Linderung ſchaft, ſo mag er es thun. Wenn ihm die Bewegung gefällt, ſo mag er ſich nach Be- lieben drehen, wälzen, und ſich zu ſchaffen machen. Wenn es ihm ſcheint, daß das Uebel nicht weg- dunſte, wie einige Arzneygelehrten, um die Ge- burten der ſchwangern Weiber zu befördern, zu ſa- gen pflegen, ſo mag er die Stimme immer mit großer Heftigkeit heraus ſtoßen, oder er mag aus allen Kräften ſchreyen, wenn er dadurch nur ſeine Martern etwas lindern kann. Wir wollen der Stimme nicht gebiethen, daß ſie heraus fahren ſoll. Aber wir wollen ſie auch nicht daran hindern. Epikurus (a) verſtattete ſeinem Weiſen bey den

 Schmer-

(a) Dieſes iſt ſonder Zweifel aus dem Diogenes Laerz genommen L. X, §. 118. Allein es iſt merk- würdig,

Schmerzen nicht nur zu ſchreyen, ſondern er rieth ihm ſo gar dazu. Pugiles etiam quum feriunt aduerſarium, in jactandis caeſtibus ingemiſcunt - - quia profundenda voce omne corpus intenditur, venitque plaga vehementior (a). Wir haben genug mit dem Uebel zu thun, ohne uns an dieſe überflüßige Regeln zu kehren.

Er wußte ſich im größeſten Schmerze recht gut zu erhalten.

Alles was ich hier ſage, dienet diejenigen zu entſchuldigen, welche bey den Anfällen dieſer Krankheit gewöhnlicher Weiſe zu ſchreyen pflegen. Denn was mich anlangt, ſo habe ich ſie bis dieſe Stunde mit etwas mehr Standhaftigkeit ertragen, und mich bloß zu ſeufzen befriedigt, ohne ein Geſchrey zu machen. Ich gebe mir dabey nicht viele Mühe, dieſe äußerliche Beſtändigkeit zu beobachten, weil ich auf dergleichen Vortheile wenig Rechnung ma-

würdig, daß Montagne, entweder aus Verſehen, oder aus einer kritiſchen Muthmaßung, auf die er ſelbſt gekommen iſt, oder ſie von einem andern Schriftſteller ſeiner Zeit entlehnt hat, hier etwas vorbringet, daß demjenigen ganz entgegen iſt, was die lateiniſche Ueberſetzung angiebt, und auch von dem Inhalte des griechiſchen Textes, in allen Ausgaben, abgehet. Es ſollte namlich heiſſen, wie Gaſſendi nachher geleſen hat: Οτε μεν τοι ςρεβλȣται, ενθα και μυζειν, και οιμαζειν, der Weiſe wird ſich bey der Marter den Seufzern und dem Geſchrey überlaſſen. Herr Barbeyrac, von dem ich dieſe Anmerkung habe, jetzt hinzu: im Grunde iſt dieſes eben dasjenige geſagt, was die Kritiker bey dieſer verdorbenen Stelle irgend gutes vorgebracht haben.

(b) Selbſt die Klopffechter ſeufzen, wenn ſie auf den Gegner mit ihren Bällen zuſchlagen, weil der ganze Körper, wenn ſie die Stimme von ſich ſtoſſen, angeſtrenget und der Schlag dadurch heftiger wird.

mache. Ich verſtatte dem Uebel, ſo viel als es verlangt. Meine Schmerzen müſſen daher entweder nicht zu heftig ſeyn, oder ich wende dabey mehr Standhaftigkeit als andre an. Ich beklage mich, ich werde verdrießlich wenn mich die heftigen Stiche überfallen, aber ich gerathe nicht in Verzweiflung, wie dieſer:

(a) Ejulatu, queſtu, gemitu, fremitibus
Reſonando multum flebiles voces refert.

Ich habe mich, wenn das Uebel am heftigſten geweſen, betrachtet, und jederzeit gefunden, daß ich zu reden, zu denken, und eben ſo verſtändlich als zu einer andern Zeit, zu antworten, im Stande bin, ob es gleich, weil mich der Schmerz verwirrt und zerſtreuet nicht ſo in einer Reihe geſchiehet. Wenn der Anfall am heftigſten wird, und mich die Umſtehenden ſchonen, ſo verſuche ich oft ſelbſt meine Kräfte, und fange mit ihnen von Sachen an zu reden, die von meinem Zuſtande am weiteſten entfernt ſind. Ich kann durch eine plötzliche Ermunterung alles thun, aber ich halte nicht lange aus. Ich wünſchte daß es mir ſo gienge wie jenem Träumer beym Cicero (b), der als er im Schlafe ein Mädchen zu umarmen glaubte, befand, daß der Stein von ihm gegangen war. Mein Bette läßt mich gar nicht auf ſolche Träume kommen. Wenn ich bey dieſem heftigen Schmerze einige Zwiſchenräume habe, da ich in den

(a) Der ſeine Klagen in ein Geheul, Gewinſel, in Seufzer, in ein Knirſchen ausbrechen läßt und fortſtößt. *Cicer.* Tuſcul. Quaeſt. L. II. c. 14.

(b) Dicitur quidam, cum in ſomnis complexu venereo jungeretur, calculos ejeciſſe. *Cic.* de Diuinat. L. II. c. 69.

den Harngängen etwas Linderung verſpüre, ſo nehme ich augenblicklich meine mir gewöhnliche Stellung an, weil meine Seele ſich durch nichts anders, als durch das Sinnliche und durch das Körperliche beunruhigen läßt. Ich habe dieſes ohnſtreitig der Bemühung zu danken, die ich angewandt habe, mich auf eine vernünftige Weiſe gegen dergleichen Anfälle in Verfaſſung zu ſetzen.

(a) - - - Laborum
Nulla mihi noua nunc facies inopinaque ſurgit,
Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.

Inzwiſchen bin ich bisweilen für einen Anfänger gar zu plötzlich und kräftig auf die Probe geſtellet worden, indem ich aus einem angenehmen und glückſeligen Zuſtande auf einmal in den allerſchmerzhafteſten und unglückſeligſten, den man ſich einbilden kann, gerathen bin. Denn außer dem, daß dieſes Uebel an ſich ſehr zu fürchten iſt, ſo greift es mich noch weit heftiger und länger an, als es gewohnt war. Die Anfälle davon ſtellen ſich ſo häufig ein, daß ich faſt keinen Augenblick vollkommen geſund bin. Unterdeſſen erhalte ich doch meinen Geiſt dabey in ſolcher Verfaſſung, daß, wenn ich es nur lange aus zu halten vermag, ich mich in einem weit beſſern Zuſtande zu befinden gedenke, als tauſend andere, die weder ein Fieber, noch ſonſt ein Uebel haben, ohne dasjenige,

(a) *Virg.* Aeneid. L. VI. v. 103.

- - - Mein Mund
Macht mir kein ſeltſames noch neues Unglück kund,
Ich wußte mir ſchon längſt dieß alles vorzuſtellen.

nige, welches ſie ſich aus Mangel der Vernunft ſelbſt verurſachen.

Es giebt eine gewiſſe ſubtile Erniedrigung, die aus dem Vorurtheile entſpringt. Dergleichen iſt dieſe, daß wir unſre Unwiſſenheit bey vielen Dingen geſtehen, und gleich zugeben, daß ſich in der Natur einige Eigenſchaften befinden, die wir nicht einſehen, auch nicht einmal die Mittel und Urſachen derſelben begreifen können. Durch dieſes ehrbare und gewiſſenhafte Geſtändniß, hoffen wir dasjenige zu gewinnen, daß man uns bey denjenigen Sachen glauben werde, welche wir uns zu verſtehen rühmen wollen. Wir ſuchen immer Wunderwerke und ſeltene Schwierigkeiten. Es ſcheinet mir, daß unter denen Dingen, die uns täglich vorkommen, ſich ſo unbegreifliche Eigenſchaften finden, daß ſie noch weit ſchwerer als Wunderwerke ſind. Was für eine ſonderbare Sache iſt es, daß dieſer Saamentropfen, woraus wir gezeugt ſind, nicht nur den Eindruck der Geſtalt unſers Körpers, ſondern auch die Gemüthsart und Neigung unſrer Väter in ſich enthält. Wo iſt doch in dieſem Tropfen Waſſer für ſo viele Geſtalten Raum? und wie werden dieſe Aehnlichkeiten durch ſo wunderbare und unordentliche Reihe ſo weit fort gepflanzet, daß der Enkel dem Aeltervater, der Schweſterſohn dem Oheim gleichen muß? In dem Geſchlechte der Lepider zu Rom (a) gab es ihrer drey, die, zwar nicht gleich, doch nach einiger Zeit auf einander, ein und eben daſſelbe mit einem Häutchen überwachſenes Auge auf die Welt brachten.

Aehnlichkeit die die Kinder mit ihren Vätern oder Aeltervätern u. ſ. w. haben.

(a) In Lepidorum gente tres, intermiſſo ordine, obducto membrana oculo, genitos accepimus. *Plin.* Hiſt. Nat. L. VII. c. 12

ten. Zu Theben war eine Familie die gleich von Mutterleibe an das (a) Zeichen einer eiſernen Lanze am Leibe hatte. Wer es nicht an ſich hatte, wurde für unächt gehalten. Ariſtoteles ſagt, daß man bey einer gewiſſen Nation, wo man die Weiber unter ſich gemein hatte, die Kinder den Vätern der Aehnlichkeit nach zueignete.

Montagne denkt, daß er ſeine Steinkrankheit von ſeinem Vater bekommen habe.

Es iſt glaublich, daß ich dieſe Steinkrankheit meinem Vater zu danken habe, denn er ſtarb an einem großen Blaſenſteine. Er merkte ſein Uebel nicht eher als im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Vor dieſer Zeit hat er davon weder an den Nieren noch in den Seiten, noch ſonſt wo einen Anſtoß, und hatte bis dahin in vollkommener Geſundheit, und ohne ſonderlich krank geweſen zu ſeyn, gelebet. Er brachte in dieſem Uebel ſieben Jahre zu, und ſtarb unter großen Schmerzen. Ich war etwas über fünf und zwanzig Jahre alt, ehe er ſeine Krankheit bekam, und ich war der dritte von den Kindern, die er in ſeinen beſten Jahren gezeuget hatte. Wie verbarg ſich die Neigung zu dieſer Krankheit ſo lange Zeit? Wie hatte dieſe wenige Subſtanz, woraus er mich zeugte, für ihren Theil, auf mich einen ſo großen

(a) *Plutarch.* de ſera Numinis vindict. Allein, Plutarch ſagt daſelbſt nicht, daß man diejenigen für unächt gehalten hätte, denen in dieſer Familie das Zeichen einer Lanze am Leibe gefehlet hätte, λογχης τυπον εν τω σωματι, weil er ausdrücklich anmerkt, daß man das Zeichen der Lanze erſt wieder lange Zeit hernach an dem letzten unter den Kindern eines gewiſſen Python geſehen hätte, der, wie es hieß, von den erſten Grundlegern Thebens abſtammen ſollte, λεγομενȣ τοις Σπαρτοις προσηκειν.

großen Eindruck, da das Uebel noch ſo weit von ihm war? Wie blieb dieſer Eindruck ſo verborgen, daß ich ihn erſt nach fünf und vierzig Jahren zu empfinden angefangen habe, und zwar ich bis dieſe Stunde allein unter meinen Brüdern und Schweſtern, die alle von einer Mutter ſind? Wer mir dieſe Fortpflanzung auseinander ſetzen wird, dem will ich in allen andern Wunderwerken glauben, die er mir vorſagt, wenn er mir nur nicht, wie es gemeinhin geſchiehet, eine weit ſchwerere und thörichtere Auflöſung davon macht, als die Sache ſelbſt iſt.

Verachtung, die er gegen die Medicin hegt.

Die Arzneygelehrten mögen mir meine Freyheit ein wenig zu gut halten; denn eben dieſer unglücklichen Fortpflanzung und Eindrücke habe ich den Haß und die Verachtung gegen ihre Wiſſenſchaft zu danken. Dieſe Antipathie, die ich gegen ihre Kunſt beſitze, iſt mir angeerbt. Mein Vater wurde vier und ſechzig Jahr und mein Aeltervater bey nahe achzig Jahre alt, ohne jemals einige Medicin gebraucht zu haben. Alles, was man nicht täglich braucht, hieß ihnen Arzeney. Die Arzeneykunſt hat ihren Urſprung aus Beyſpielen und Erfahrungen: ſo auch meine Meynung. War dieſes nicht eine ſehr deutliche und nützliche Erfahrung? Ich glaube nicht, daß ſie mir aus allen ihren Verzeichniſſen werden drey Menſchen aufzeigen können, die bey einer Küche und unter einem Dache gebohren, erzogen und geſtorben, und durch ihre Vorſchriften ſo alt geworden ſind? Hier müſſen ſie mir zugeben, daß ich wenigſtens das Glück, wo nicht auch die Vernunft, auf meiner Seite habe. Richtet doch bey den Aerzten das Glück mehr als die Vernunft aus.

Nur

Nur mögen ſie mich nicht zu ihrer Verthei-digung anführen, und mir damit bange machen, daß ich ſo ſchwächlich bin: dieß wäre nicht redlich gehandelt. Ich habe ihnen gewiß durch die Beyſpiele aus meinem Hauſe genug abgewonnen, daß ich nicht ſelber ein Beyſpiel ſeyn darf. So gar beſtändig ſind die menſchlichen Dinge nicht. Seit hundert und zwey und achzig Jahren haben wir dieſe Erfahrung: denn, der erſte von uns wurde im Jahre 1402. gebohren. Sie mag alſo jezt immer nicht mehr eintreffen; meinetwegen werfe man mir vor, daß ich jezo beſtändig kränkle: iſt es nicht genug, daß ich ſieben und vierzig Jahre geſund geweſen bin? Wenn jezo mein Lauf ein Ende hat, ſo hat er lange genug gewähret.

Die Arzeneywiſſenſchaft war lange bey den Vorfahren des Montagne verachtet.

Meine Voraͤltern hatten einen gewiſſen natürlichen und geheimen Abſcheu vor der Arzneywiſſenſchaft: denn, meinem Vater machte ſchon der Anblick einer Arzney Eckel. Meines Vaters Bruder, der Herr von Gaviac, ein Geiſtlicher, war von Kindesbeinen an kränklich, und brachte dieſes ſchwächliche Leben dennoch auf ſieben und ſechzig Jahre. Als er einſtens in ein ſtarkes alltägliches Fieber verfiel, und die Aerzte verordneten, man ſollte ihm ſagen, daß er gewiß des Todes wäre, wenn er ſich nicht helfen ließe: (ſie nennen das Helfen, was gemeiniglich hindern heiſſen möchte) ſo erſchrack der gute Mann über dieſes ſchröckliche Urtheil, antwortete aber doch: ſo bin ich denn ſchon des Todes. Allein, Gott machte dieſe Prophezeiung gar bald zu Schanden. Der jüngſte unter dieſen vier Brüdern, der aber am erſten aus der Welt mußte, Herr von Büſſaguet, unterwarf

ſich allein dieſer Kunſt; ich glaube deswegen, weil er in andern Künſten erfahren und Parlementsrath war. Allein, es bekam ihm ſo übel, daß er, den Hrn. von Saint Michel ausgenommen, viel eher, als die andern Brüder ſterben mußte, ungeachtet er, dem Anſehen nach, eine dauerhaftere Natur hatte.

Urſachen, warum Montagne nicht viel auf ſie hielte.

Es kann ſeyn, daß ich meinen natürlichen Abſcheu vor der Arzneykunſt von dieſem geerbet habe: allein, wenn nichts als dieſes bey mir wäre, ſo würde ich geſucht haben, mich zu zwingen. Denn, alle Neigungen, die ohne Ueberlegung entſtehen, ſind fehlerhaft, und müſſen, als eine Art von Krankheit, ausgerottet werden. Vielleicht hatte ich eine ſolche Neigung: allein, ich habe ſie durch Gründe, welche mich in meiner Meynung geſtärket haben, noch mehr unterſtützet, und befeſtiget. Denn, ich kann auch nicht leiden, daß man die Arzneyen deswegen verwirft, weil ſie bitter ſchmecken. Es iſt dieſes gar meine Art nicht, weil ich glaube, man müſſe die Geſundheit kaufen, wenn es auch durch das ſchmerzhafteſte Brennen und Schneiden geſchehen ſollte. Ich glaube mit dem Epikur (a) daß man diejenige Luſt, die einen größern Schmerz nach ſich ziehet, verabſcheuen, und denjenigen Schmerz, auf welchen eine größere Luſt folget, ſuchen müſſe. Die Geſundheit iſt etwas koſtbares, und allein werth, daß man um ihret willen Zeit, Schweis, Arbeit, Ver-

(a) Itaque hac vſurum compenſatione ſapientem, vt voluptatem fugiat, ſi ea maiorem dolorem effectura ſit: et dolorem ſuſcipiat, maiorem efficientem voluptatem. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 35. Man ſehe auch *Diogen. Laert* L. X. §. 129.

Vermögen, und ſelber das Leben wage, weil doch das Leben ohne ſie nur eine Laſt iſt. Wolluſt, Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend ſind ohne ſie Rauch und Schatten. Wenn uns die Weltweisheit von dem Gegentheile durch noch ſo ſtarke und häufige Gründe überzeugen will, ſo dürfen wir ihr nur den Plato, der mit Schlagflüſſen behaftet war, zum Beyſpiele entgegen ſtellen. Mit dieſem Beyſpiele kan man ſihren geſamten und beſten Seelenkräften Troß biethen. Ich kann gar nicht ſagen, daß ich einen einzigen Weg, zur Geſundheit zu gelangen, für ſchwer oder koſtbar hielte. Nur um gewiſſer anderer wahrſcheinlichen Gründe willen, kann ich dieſem ganzen Krame nicht recht trauen. Ich ſage gar nicht, daß keine Arzneykunſt möglich ſey; oder, daß unter ſo vielen natürlichen Mitteln nichts zur Erhaltung unſerer Geſundheit dienen ſollte: dieß alles hat ſeine Richtigkeit. Ich begreife wohl, daß es gewiſſe befeuchtende, und gewiſſe trocknende einfache Mittel giebt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß die Rettiche Wind, und die Sennesblätter Oefnung machen. Dergleichen Erfahrungen weiß ich viele, als, daß mich das Schöpſenfleiſch nähret, der Wein erhitzt, und daß das Eſſen überhaupt, wie Solon ſagt (a), ſo gut als andere Arzeneyen, ein Mittel wider die Hungerkrankheit iſt. Ich läugne weder den Nutzen, welchen uns die Natur giebt, noch ihre Kraft und Fruchtbarkeit, noch dieß, daß ſie ſich uns zu gute gebrauchen läßt. Ich ſehe ja, daß ſie den Hechten und Schwalben hilft. Ich traue nur den Erfindungen un-

(a) Plutarch läßt den Solon alſo reden. In Conuiu. ſeptem ſapient. c. 19.

unſeres Verſtandes, unſerer Wiſſenſchaft und Kunſt nicht, denen wir mit Hintanſetzung der Natur ihrer Geſetze, gefolget ſind, und weder Ziel noch Schranken zu ſetzen wiſſen. Gleich wie wir eine jede Sammlung der erſten beſten uns in die Hände fallenden Geſetze ein **Recht** nennen, wenn ſie auch noch ſo ungeſchickt und noch ſo ungerecht gebrauchet werden; und wie diejenigen, die darüber ſpotten oder eifern, gar nicht Willens ſind, dieſes edle Werk zu beſchimpfen, ſondern nur den Mißbrauch und die Entweihung dieſes heiligen Namens verwerfen wollen: eben ſo gehet mir es auch mit der Arzneykunſt. Ich ehre ihren ehrwürdigen Namen, ihre Wahrheiten, und ihr dem menſchlichen Geſchlechte nützliches Verſprechen: allein, dasjenige ehre ich nicht, was ſie unter uns bedeutet.

Hauptſächlich machet mir die Erfahrung eine Furcht davor. Denn, ſo lange ich denke, kann ich mir Niemanden vorſtellen, der eher krank, und ſpäter geſund worden wäre, als diejenigen, die unter der Bothmäßigkeit der Arzneykunſt ſtehen. So gar ihre Geſundheit wird durch den vorgeſchriebenen Zwang geſchwächet und verdorben. Die Arzneygelehrten wollen nicht allein die Kranken regieren; ſie machen auch die Geſunden krank, damit ſie ja niemals auf irgend eine Weiſe um ihr Anſehen kommen. Schlüßen ſie nicht von einem dauerhaften und vollkommenen geſunden Leibeszuſtande, auf eine bevorſtehende große Krankheit? Ich bin ziemlich oft krank geweſen: es ſind mir aber meine Krankheiten, ungeacht ich faſt alle Arten derſelben ausgeſtanden habe, ohne ihre Hülfe eben ſo leicht, und eben ſo eben ſo kurz, als

Die Erfahrung ſcheinet der Arzneykunſt zu wider zu ſeyn.

einem andern, geworden. Das machts, daß ich mir dieſelben durch ihre Verordnungen nicht noch ſchwerer gemacht habe. Wenn ich geſund bin, ſo lebe ich frey, unbeſorgt, uneingeſchränkt, und nach keiner Vorſchrift, als die mir meine Gewohnheit und mein Vergnügen geben. Krank kann ich an jedem Orte ſeyn; weil ich alsdann keine andern Bequemlichkeiten brauche, als wenn ich geſund bin. Es iſt mir nicht angſt, daß ich ohne Arzt, ohne Apotheker, und ohne Arzneymittel bin: denn, dieſe ſind oft eine größere Plage, als die Krankheit ſelbſt. Wie? leben denn dieſe Leute ſelber glücklicher oder länger, daß wir daraus eine deutliche Wirkung ihrer Kunſt ſehen könnten?

Alle Völker, beſonders das römiſche, haben lange Zeit nichts von der Arzneykunſt gewußt.

Alle Völker haben anfänglich etliche Jahrhunderte durch keine Arzneyen gebraucht, und zwar ihre erſten, das iſt ihre beſten und glückſeligſten Jahrhunderte; und der zehende Theil der Welt braucht noch bis dieſe Stunde keine. Unzähliche Völker, die geſünder und länger leben, als wir, wiſſen gar nichts davon, und das gemeine Volk unter uns entbehret ſie zu ſeinem Glücke. Rom (a) ſtand

(a) Montagne hat auf des Plinius Wort L. XXIX. c. 1. ganz gut ſagen können, daß die Römer erſt 600 Jahr nach Erbauung ihrer Stadt, die Arzneykunſt annahmen, und ſie nach gemachter Probe wieder verwarfen, und die Aerzte verjagten: allein, wenn er ſaget, daß dieſes auf Catons, des Cenſors Anſtiften geſchehen ſey, ſo gehet er ſtark von dem Plinius ab. Dieſer ſaget ausdrücklich, daß die Aerzte erſt lange nach Catons Tode aus Rom vertrieben worden wären. *Ibid.* Inzwiſchen haben viele Schriftſteller eben dieſen Fehler begangen, wie man in Baylens Wörterbuche in dem Artikel Porcius, Note H ſehen kann.

ſtand ſechs hundert Jahre, ehe es Aerzte bekam, und jagte ſie aus der Stadt, nachdem es ihre Kunſt verſuchet hatte. Der Cenſor, Cato, der 84. Jahr alt (a) war, brachte dieſes zuwege, und zeigte ihnen durch ſein eigen Beyſpiel, wie leicht man ſie entbehren könnte. Seine Gemahlinn hatte er ebenfalls bis in das ſpäteſte Alter, zwar nicht ohne Arzney, doch aber ohne Aerzte erhalten: denn, Arzney kann man alles nennen, was dem menſchlichen Leibe heilſam iſt. Ich denke, er erhielt ſeine Familie, wie Plutarch ſaget (b), durch Haſenfleiſch geſund. Die Arkader heilten nach des Plinius Zeugniſſe (c), alle Krankheiten mit Kuhmilch. Die Lybier, ſagt Herodotus (d), wären ordentlich ungemein geſund geweſen, weil ſie die Gewohnheit gehabt hätten, ihren Kindern mit dem vierten Jahre die Adern am Kopfe und an den Schläfen (e) zu ſengen, und dadurch den Flüſſen

(a) *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXIX. c. 1.
(b) Plutarch, im Leben Cato des Cenſors C. 12.
(c) Hiſt. Nat. L. XXV. c. 8.
(d) L. IV. p. 323
(e) Montagne hätte ſagen ſollen: wodurch ſie allen Flüſſen und Schnupfen auf Lebenslang den Gang verwehren wollten. Denn, Herodotus ſagt zwar, daß ſie es in dieſer Abſicht thäten: allein, er getrauet ſich nicht zu behaupten, daß ſie dieſerwegen ſo geſund wären. **In der That, ſagt er, ich kenne kein Volk, welches ſo geſund, als die Libyer wäre,** ich kann aber nicht verſichern, was eigentlich die Urſache davon iſt. Εισι γαρ ως αληθεως οι Λιβυες ανθρωπων υγιηροτατοι, των ημεις ιδμεν: ει μεν δια τουτο, ουκ εχω ατρεκεως ειπαι.

Flüſſen und Schnuppen den Gang zu verwehren. Unſeren Landleuten mag, was da will, ankommen, ſo vermiſchen ſie nur den allerſtärkſten Wein mit Safran und Gewürzen, und befinden ſich, wenn ſie dieſen gebrauchen, eben ſo wohl.

Ob das gemachte Purgiren wahrhaftig nützlich iſt?

Die Wahrheit zu ſagen, was haben alle ſo unterſchiedene und verwirrte Verordnungen ſonſten für Endzweck und Wirkung, als daß ſie den Leib ausreinigen? Dieſes könnten tauſend Hausmittel auch thun. Ich weiß aber nicht, ob dieſes ſo nützlich iſt, als man vorgiebt, und ob nicht unſere Natur ein gewiſſes Maaß ihrer Unreinigkeiten, ſo wie der Wein ſeine Hefen, zu ihrer Erhaltung bey ſich zu behalten nöthig hat? Man ſiehet oft geſunde Leute ein außerordentliches Brechen, oder einen Durchfall bekommen, da ſie eine große Menge Unflath von ſich geben, ohne daß ſie zuvor krank geweſen ſind, oder nachhero geſünder, wohl aber ſchlechter und ſchlimmer werden. Aus dem großen Plato habe ich erſt unlängſt gelernet, daß unter dreyerley uns eigenen Bewegungen, das Purgiren die letzte und ſchlechteſte iſt (a); und, daß kein vernünftiger Menſch ſich deſſelben, außer im größten Nothfalle, bedienen ſoll. Man macht das Uebel mit Gewalt rege, wenn man ihm etwas widerwärtiges entgegen ſetzet. Unſere Lebensart muß es ſchwächen und nach und nach abfüh-

(a) Τριτον δε ειδος κινησεως, σφοδρα ποτε αναγκαζομενῳ χρησιμον, αλλως δε ουδαμως τα νουν εχοντι προσδεκτεον, το της φαρμακευτικης καθαρσεως γιγνομενον ιατρικον. *In Timaeo* p. 551. D.

führen. Das heftige Wirken der Arzney und der Krankheit unter einander, iſt allemal unſer Verderben, weil die Unordnung davon in uns vorgehet, und die Arzneyen ein mislich Hülfsmittel ſind, welches unſerer Geſundheit von Natur zuwider iſt, und ſich für unſern ordentlichen Zuſtand gar nicht ſchicket. Man laſſe es ein wenig gehen. Die Ordnung der Natur, welche den Flöhen und Maulwürfen hilft, hilft auch den Menſchen, wenn ſie ſich eben ſo geduldig, als Flöhe und Maulwürfe, von ihr regieren laſſen. Wenn man gleich immer **fort, fort,** ſchreyet, ſo ſchreyet man ſich zwar heiſer, man kömmt aber dennoch nicht fort. Die Ordnung der Natur iſt hochmüthig und unbarmherzig. Unſere Furcht und unſere Verzweiflung machet ſie, an ſtatt daß ſie uns helfen ſollte, nur verdrießlicher und träger: ſie muß ſowohl der Krankheit, als der Geſundheit ihren Lauf laſſen. Das thut ſie nicht, daß ſie mit des einen Schaden dem andern zu Gefallen leben ſollte; ſie müßte ſonſt in Unordnung gerathen. Man folge ihr la, ums Himmels willen man folge ihr. Sie leitet diejenigen, die ihr folgen: und wer ihr nicht folget, den ſchleppet ſie mit ſammt ſeiner Arzney fort. Man laſſe doch ſeinem Gehirne eine Purganz verſchreiben: ſie wird hier beſſer angewendet ſeyn, als im Magen.

Ob die Aerzte mehr Nützen als Schaden bringen:

Man fragte einen Lacedämonier, was ihn doch ſo lange geſund erhalten hätte? **Dieß** antwortete er, **daß ich nichts von Arzneyen gewußt habe.** Kaiſer Hadrian ſchrie, wie er ſterben wollte (a), beſtändig, es brächten ihn die vielen Aerzte um.

(a) Πολλοι ιατροι βασιλεα απωλεσαν. *Xiphilinus*

Wie ſie ſich entſchuldigen, wenn ihre Mittel nicht anſchlagen.

um. Ein ſchlechter Kämpfer wurde ein Arzt: gut, ſagte Diogenes (a), nun wirſt du alle diejenigen zu Boden werfen, die ſonſt dich zu Boden warfen. Ihr Glück iſt nach dem Nikokles (b), daß das Tageslicht ihre glücklichen Curen bekannt machet, und die Erde ihre Fehler bedeckt. Außerdem wiſſen ſie ſich jeden Erfolg geſchickt zu Nutze zu machen. Bringt das Glück, oder die Natur, oder ſonſt eine außerordentliche Urſache, deren es unzählige giebt, etwas Gutes und Heilſames hervor: ſo haben ſie das Recht, daß ſie es ſich zuſchreiben. Alles, was dem Kranken, den ſie in der Cur haben, wohl bekömmt, hat er ihnen zu danken. Was mich, oder einen andern, der ſie nicht brauchet, geſund machet, das thun ſie alles bey denen, die ſie brauchen. Iſt aber der Erfolg ſchlecht, ſo leugnen ſie dieſes

linus in Epitome Dionis, Vita Adriani. Ich habe dieſe Stelle aus Baylens Wörterbuche, im Artikel: Hadrianus. - - - Schon vor dem Hadrian hatte man dis gewaget, wie ich bey dem Plinius aus einer Grabſchrift gelernet habe, wo der Verſtorbene ſpricht: Turba ſe Medicorum periiſſe. *Hiſt. Nat.* L. XXIX. c. 1.

(a) *Diogen. Laert.* in Vita Diogen. Cynici L. VI. Segm. 62.

(b) Nachdem ich dieſem aufgeweckten Kopfe lange vergeblich nachgefraget habe, ſo habe ich endlich vom Hrn. de la Monnoye erfahren, daß die hier angeführte Stelle im CXLVI. Cap. von der Sammlung der Mönche Antonius und Maximus, welche man dem Stobäus angedruckt hat, befindlich iſt. Νικοκλης τȣς ιατρȣς ευτυχεις ελεγεν, οτι τας μεν επιτυχιας αυτων ο ηλιος ορα, τας δε αποτυχιας η γη καλυπτει.

dieſes entweder, oder ſie ſchieben, aus nichts- würdigen Urſachen, woran es ihnen niemals feh- let, die Schuld auf den Patienten. Er hat den Arm entblößet (a), eine Kutſche rumpeln hören,

(b) - - - rhedarum tranſitus arcto
Vicorum inflexu:

Das Fenſter halb aufgemacht, ſich auf die linke Seite gelegt, oder an etwas verdrießliches ge- dacht. Kurz, ein Wort, ein Traum, ein Blick, iſt ihnen eine hinlängliche Entſchuldigung. Oder, wenn es ihnen gefällt, ſo machen ſie ſich dieſe Verſchlimmerung auf eine andere Art zu Nutze, die ihnen niemals fehl ſchlagen kann. Sie ma- chen es alſo: ſie rühmen uns, wenn es ſchlechter mit uns wird, ihren Fleiß, und verſichern, daß es ohne ihre Arzneyen noch viel ſchlechter ſeyn würde. Haben ſie Jemandem das ſchaurichte Weſen in ein alltägiges Fieber verwandelt, ſo würde dieſes ohne ſie ein hitziges Fieber geworden ſeyn. Sie machen unſere Sachen mit Fleiß ſchlecht, weil unſer Schade zu ihrem Nutzen gereichet. Ge-

(a) Viele könnten ſich hier einbilden, als ob Mon- tagne dieſen Umſtand bloß zum Vergnügen der Le- ſer, und ſich ſelber über die Aerzte luſtig zu ma- chen, hergeſetzet hätte. Allein, da längſtens bekannt iſt, daß nichts neues mehr unter der Sonne vor- gehet, und alles, was man jetzo ſaget, bereits ge- ſagt worden iſt, ſo thut man Unrecht, wenn man auf den Montagne einen Verdacht wirft, als wenn er dieſe Entſchuldigung den damaligen Aerzten nur in den Mund legte; denn, die unſrigen gebrau- chen ſie noch täglich.

(b) Das Geräuſch, welches in engen Gaſſen die Wa- gen machen, hat ihm das Gehirn verwirret. *Ju- uenal.* Sat. III. v. 236.

wiß, ſie haben hohe Urſache, von den Kranken ein gutes Zutrauen zu fordern: denn, dieſes muß man in der That vorſätzlich und ziemlich ſtark haben, wenn man ihren wunderbaren Einfällen Glauben beymeſſen will. Plato ſaget ſehr ſchön (a), daß die Aerzte allein die Freyheit zu lügen hätten, weil unſere Wohlfart auf ihrem groß-thuenden und falſchen Verſprechen beruhete. Aeſop, ein vortreflicher Schriftſteller, deſſen Schönheiten wenig Leute völlig einſehen, ſtellet uns die tyranniſche Macht, deren ſie ſich bey niedergeſchlagenen und furchtſamen Seelen in Krankheiten bedienen, ſehr artig vor. Er erzählet (b), es habe ein Arzt den Kranken gefraget, wie die eingenommene Arzney gewirket hätte, und die Antwort erhalten: ich habe ſtark geſchwitzet. **Dieß iſt gut**, ſprach der Arzt. Ein ander mal fragte er ihn wieder, wie er ſich nach dieſem befunden hätte, und bekam zur Antwort: ich habe gewaltigen Froſt und ſtarkes Zittern gehabt. Der Arzt verſetzte: **dieß iſt gut**. Er fragte ihn zum drittenmal, wie er ſich befände, und der Kranke antwortete: ich merke, daß ich ſchwelle und auflaufe, als bekäme ich die Waſſerſucht. **Das iſt vollends gut**, ſagte der Arzt. Endlich beſuchte ihn einer von ſeinen Leuten (c), der ſich ebenfalls um ſeinen Zuſtand erkundigte; dieſem

(a) *De Republ.* L. III. p. 433. D.

(b) Fab. XIII. Aegrotus et Medicus, Edit. Oxon. ann. 1718.

(c) Ειτα των οικειων τινος αυτον ερωτησαντος, οπως εχει; Εγω ειπεν, ω ουτος υπο των αγαθων απολλυμαι.

ſem antwortete er: mein Freund, ich ſterbe für lauter Beſſerung.

In Egypten war eine beſſere Ordnung, und die Aerzte mußten den Patienten die drey erſten Tage auf ſeine eigene, die folgenden aber auf ihre Gefahr übernehmen. Aus was für Grunde wäre auch ſonſt ihr Schutzgott Aeskulap, weil er den Hypolitus wieder lebendig gemacht hatte, vom Donner erſchlagen worden;

Die Geſetze der Egypter verbanden die Aerzte für die Wirkung ihrer Arzneyen zu ſtehen.

(a) Nam Pater omnipotens aliquem indignatus ab vmbris
Mortalem infernis, ad lumina ſurgere vitae,
Ipſe repertorem medicinae talis, et artis
Fulmine Phoebigenam ſtygias detruſit ad vndas:

wenn ſeine Nachfolger, die ſo viele Seelen zum Tode befördern, frey ſeyn ſollten? Ein Arzt rühmte gegen den Nikokles das große Anſehen (b) ſeiner

Yy 4

(a) *Virgil. Aeneid.* L. VII. v. 769.
Weswegen Jupiter, der es ſehr übel nahm,
Daß der verſtorbne Menſch ein Leben überkam,
Den Aeskulapius, der die Arzney erdachte,
Zum Styx hinunter ſchlug.

(b) Dieſe Antwort des Nikokles iſt in dem CXLVI. Cap. der oben angeführten Sammlung des Antonius und Maximus befindlich, wie mir der Hr. de la Monnoye entdecket hat. Hr. Barbeyrac, der mir nachher eben dieſe Stelle gezeiget hat, ſagt, daß dieſer Nikokles, welcher hier der Aerzte ſpottet, allem Anſehen nach, der berühmte König in Salamin ſey, welchem Iſokrates ſeine Reden zugeſchrieben hat. Uebrigens zielt Nikokles Anmerkung eigentlich nur auf einen gewiſſen Arzt, der

ner Kunſt; und dieſer ſagte darauf: es iſt gewiß wahr, wie könnte er ſonſt ungeſtraft ſo viele Leute umbringen?

Sie ſollten ihre Kunſt nothwendig geheim halten.

Wenn ich ihnen aber ſonſten einen Rath geben ſollte, ſo riethe ich ihnen dieſes, daß ſie ihre Lehre heiliger und geheimer hielten. Sie haben es gut angefangen; allein, ſie haben es nicht recht hinaus geführet. Das war ein guter Anfang, daß ſie Götter und Geiſter zu Urhebern ihrer Kunſt machten, eine beſondere Sprache redeten, und eine beſondere Schrift unter ſich einführten. Die Weltweisheit mag es immer thöricht nennen, wenn man einem Menſchen etwas, das ihm nützen ſoll, auf eine unverſtändliche Art räth; (a) vt ſi quis medicus imperet, vt ſumat

> Terrigenam, herbigradam, domiportam ſanguine caſſam.

Warum der Kranke ein gutes Vertrauen zu ſeinem Arzte haben muß.

Es iſt doch dieſe Regel ihrer Kunſt nützlich; und es verhält ſich mit allen eingebildeten, nichtigen und unnatürlichen Künſten ſo, daß derjenige, dem ſie nützen ſollen, von einer guten Hoffnung und

der ein ſchlechter Arzt war. Νικοκλης, κακου τινος ιατρου λεγοντος, οτι μεγαλην εχει δυναμιν, εφη· πως γαρ ου μελλεις λεγειν, ος τοσουτους ανηρηκως ανευθυνος γεγονας. Ein ſchlechter Arzt rühmte ſich, daß er eine große Gewalt habe: warum nicht, antwortete Nikokles, da du ungeſtraft ſo viele Menſchen tödteſt?

(a) Als wenn ein Arzt ſeinem Patienten verordnete, daß er eſſen ſollte,

> Der Erde Kind, das auf dem Raſen kreucht,
> Sein Haus ſtäts mit ſich trägt, und kein Geblüte hat.

Cic. de Diuinat. L. II. c. 64.

und ſicherem Zutrauen auf ihre Wirkung und Kräfte eingenommen ſeyn muß. Ja ſie iſt ſo richtig, daß auch der ungeſchickteſte und ſchlechteſte Arzt, auf den man ein Vertrauen ſetzet, weit mehr helfen kann, als der erfahrenſte, den man nicht kennet.

Betrügerey, welche in der Wahl der Arzeneyen vorgehet.

Selber die Wahl ihrer meiſten Arzneyen ſoll etwas geheimnisvolles und göttliches verrathen. Der linke Fuß von einer Schildkröte, der Urin einer Eidexe, der Koth des Elephanten, die Leber eines Maulwurfs, das Blut von dem rechten Flügel einer weißen Taube ſoll etwas beſonderes ſeyn. Für die Colik ſoll gepülverter Rattendreck helfen. So ſpöttlich misbrauchet man unſer Elend! Sehen dieſe Poſſen nicht eher einer Zauberey als einer gründlichen Wiſſenſchaft ähnlich? Was ſoll ich erſt von der ungeraden Zahl der Pillen, der Beobachtung gewiſſer Tage und Feſte, dem Unterſchiede der zum Kräuterſuchen glücklichen Stunden, und von ihren gelehrten und rhabarbarmäßigen Minen, ihrem Gange und ihrer Stellung ſagen, worüber Plinius ſelber ſpottet.

Die Aerzte haben nicht recht gethan, daß ſie das Geheimnisvolle aus ihren Curen weggelaſſen haben.

Allein, ſie haben einen Fehler begangen. Sie hätten, ſo ſchön als ſie angefangen haben, fortfahren, und auch ihre Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen heiliger und geheimer halten ſollen. Sie hätten gar keinen Fremden dazu laſſen ſollen, ſo wie ehehin Niemand zu dem geheimen Gottesdienſte des Aeſkulaps kommen durfte. Weil ſie dieſes nicht gethan haben, ſo iſt Jedermann hinter ihre Unſchlüßigkeit, hinter ihre ſeichten Gründe, hinter ihre Ungewißheit, hinter ihre heftigen, feindſeligen, neidiſchen und

eigennützigen Zänkereyen gekommen (a). Wer jezo nicht merken wollte, was man unter ihren Händen zu wagen hat, der müßte blind seyn. Wer hat jemals einen Arzt geſehen, der das Recept ſeines Kunſtverwandten, ohne zu zu ſetzen, oder weg zu laſſen, beybehalten hätte? Hiedurch geben ſie ihre Kunſt genugſam zu erkennen, und zeigen uns, daß ſie einzig und allein auf ihre Ehre, und folglich mehr auf ihren, als auf des Patienten Nutzen, bedacht ſind. Der war wohl einer ihrer klügſten Lehrer, der ihnen ſchon vor Alters den Rath gab, daß nur allezeit einer eine Cur übernehmen ſollte. Denn, wenn dieſer nichts kann, ſo darf man deswegen der ganzen Arzneykunſt keinen ſonderlichen Vorwurf machen: trift er es aber, ſo iſt die Ehre deſto größer. Wo viele zugleich curiren, gehet dieſes nicht an: ſie machen die ganze Kunſt auf einmal um ſo viel verächtlicher, je öfter ſie mehr Unheil, als Gutes, ſtiften. Sie ſollten genug daran haben, daß ihrer vornehmſten Erfinder und Lehrmeiſter durchgängig widrige Meynungen den Gelehrten bekannt ſind: ſie brauchten nicht erſt ihre Streitigkeiten und die unbeſtändigen Meynungen, die ſie noch jezo unter einander haben, auch dem gemeinen Manne bekannt zu machen.

Die Aerzte ſind wegen

Will man ein' Beyſpiel dieſer alten Streitigkeit haben? Hierophilus ſuchet die Grundurſa-

(a) Hinc illae circa aegros miſerae ſententiarum concertationes, nullo idem cenſente, ne videatur acceſſio alterius. *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXIX. C. I.

urſache aller Krankheiten in den Säften (a): Eraſiſtratus in dem Geblüte; Aſklepiades in den kleinen unſichtbaren Theilen, die wir ausſchwitzen: Alkmäon in dem Ueberfluſſe oder Mangel der körperlichen Kräfte. Diokles findet ſie in der Ungleichheit des Grundſtoffs der Körper, theils in der Beſchaffenheit der Luft. Strato aber in der Menge, Unverdaulichkeit und Schädlichkeit unſerer Speiſen, und Hippokrates verſetzt ſie endlich in die Lebensgeiſter. Einer ihrer guten Freunde der ihnen beſſer, als mir bekannt ſeyn muß, (b) ſagt bey dieſer Gelegenheit, daß unſre vornehmſte Wiſſenſchaft, die mit unſerer Erhaltung und Geſundheit zu thun hat, zu allem Unglücke die verwirrteſte, ungewiſſeſte und veränderlichſte iſt. Es hat wenig zu ſagen, wenn ſich Jemand in der Sonnenhöhe, oder in einem Bruche bey aſtronomiſchen Berechnungen irret: Allein, hier kömmt es auf unſer ganzes Weſen an. Iſt es alſo klug gehandelt, wenn wir uns der Bewegung ſo vieler widerwärtigen Winde überlaſſen?

der Urſache der Krankheiten nicht einig, und alſo in ihrer ganzen Wiſſenſchaft ungewiß.

Vor dem peloponeſiſchen Kriege wußte man von dieſer Wiſſenſchaft nicht viel (c): Hippokrates

Wenn und durch wen die Arzneykunſt in

(a) Alia curatione opus eſt, ſagt Celſus in ſeiner Vorrede zum erſten Buche, ſi in humidis omne vitium eſt, vt Hierophilo viſum eſt; alia ſi in ſpiritu, vt Hippocrati; alia, ſi ſanguis in eas venas, quae ſpiritui accommodatae ſunt, transfunditur, et inflammationem excitat, vt Eraſiſtrato placuit; alia, ſi &c.

(b) Mirum et indignum protinus ſubit, nullam artium medicina inconſtantiorem fuiſſe et etiamnum ſaepius mutari &c. *Plin.* Hiſt. Nat. L. XXIX. c. 1. ab init.

(c) Nach dem Trojaniſchen Kriege, wo die Arzneykunſt

Aufnahme gekommen iſt.

tes aber brachte ſie erſt in Anſehen (a). Alles, was dieſer gelehret hatte, warf Chryſipp über den Haufen. Ariſtoteles Enkel, Eraſiſtratus ſtieß alles um, was Chryſipp geſchrieben hatte. Die Empiriker, die dieſen folgten, machten es wieder anders (b), als die Alten. Als dieſer ihr Anſehen ſank, erdachte Herophilus eine andere Arzneykunſt (c). Wider dieſen ſtritte und ſiegte Aſklepiades. Mit der Zeit wurden Themiſons und des Muſa Meynungen angenommen. Dieſe vertrieb Vexius Valens, der wegen ſeines Umgangs mit Meſſalinen bekannt wurde. Theſſalus war der vornehmſte Arzt zu Nerons Zeiten (d). Dieſer verwarf alles, was man bisher geglaubt hatte. Doch Crinas aus Marſeille (e) widerlegte ihn ebenfalls, und richtete alle ſeine Curen nach dem Laufe der Sterne, aß, trank und ſchlief nicht eher, als bis es dem Monde oder Merkur beliebte. Sein Anſehen fiel bald, als in eben dieſer Stadt Charinus aufſtand, der nicht allein die alte Arzneykunſt (f), ſondern auch den allgemeinen und ſo lange gewöhnlichen Gebrauch der warmen Bäder

kunſt allein zur Wundenkur gebraucht wurde, wie Plinius anmerket: ſequentia eius (mirum dictu,) ſetzt er hinzu, in nocte denſiſſima latuere vsque ad Peloponeſiacum bellum. *Plin.* L. XXIX. c. 1.

(a) *Id.* ibid.

(b) *Id.* ibid.

(c) *Id.* ibid.

(d) *Id.* ibid.

(e) Ad Theſſalum tranſiliuit, delentem cuncta maiorum placita, et rabie quadam in omnis aeui medicos perorantem. *Id.* ibid.

(f) *Id.* ibid.

der verwarf. Er ließ die Leute ſogar im Winter in kaltem Waſſer baden (a), und tauchte ſeine Patienten in natürliches Flußwaſſer ein. Bis auf Plinius Zeiten (b) hatte kein Römer die Arzneykunſt treiben mögen: ſie blieb bloß bey Ausländern und Griechen, als wie unter uns Franzoſen bey den Lateinern. Denn wir, ſagt ein großer Arzneygelehrter, können die Aerzte, die wir verſtehen, nicht leiden, gleichwie wir die Arzneyen nicht achten, die wir ſelber bauen. Was würden wohl die Völker, bey denen wir unſer Franzoſenholz und Salſeparill holen, wenn ſie Aerzte hätten, aus unſerm Kohl und Peterſilien machen, bloß, weil ſie bey ihnen fremd, ſelten und theuer ſeyn müſſen? Denn, wer ſollte das nicht hoch achten, was ſo weit herkömmt, und wornach man ſo langwierige und gefährliche Reiſen anſtellt? Außer dieſen alten Veränderungen der Arzneykunſt ſind bis auf unſere Zeiten noch unzählige darinnen vorgegangen, und zwar gänzliche und allgemeine Veränderungen, dergleichen Paracelſus, Fioravanti und Argenterius vorgenommen haben. Dieſe haben nicht etwa ein oder das andere Recept, ſondern wie man mir geſagt hat, den ganzen Zuſammenhang, und die ganze Verfaſſung des mediciniſchen Körpers geändert, und alle ihre Vorfahren der Unwiſſenheit und des Be-

(a) Damnatis non ſolum prioribus medicis, verum et balineis: frigidaque etiam hibernis, algoribus lauari perſuaſit, merſit aegros in lacus. *Plin.* L. XXIX, c. 1.

(b) Solam hanc artium graecarum nondum exercet romana grauitas in tanto fructu &c. *Plin.* L. XXIX, c. 1.

Betrugs beſchuldiget. Man überlege jetzt, wo hier der arme Patient bleibt.

Man weiß nicht gewiß, ob die Arzneyen, wenn ſie nichts helfen, nicht ſchaden.

Wenn wir doch nur verſichert wären, daß ſie uns, im Falle ſie irren, eben ſo wenig ſchadeten als nützten, ſo gienge es noch an, daß man ſich, ohne einen Verluſt zu beſorgen, um eines Vortheils willen wagte. Aeſop erzählet, (a) daß einer einen Mohren gekauft, und ſich eingebildet habe, er wäre nur von ungefähr und wegen der ſchlechten Pflege bey ſeinem vorigen Herren ſo ſchwarz geworden. Er ließ ihn alſo mit großem Fleiße allerhand Bäder und Tränke brauchen. Allein er änderte ſeine ſchwarze Farbe nicht, ſondern büßte hierüber vielmehr ſeine vorige Geſundheit ein. Wie oft ſehen wir die Aerzte einander den Tod ihrer Patienten Schuld geben? Es fällt mir bey, daß vor etlichen Jahren in den mir benachbarten Städten eine tödtliche und ſehr gefährliche Seuche regierte. Da ſie vorüber war, und unzähliche Menſchen aufgerieben hatte, ſo gab der daſigen berühmteſten Aerzte einer ein Buch davon heraus, worinn er ſich wunderte, daß man den Leuten zur Ader gelaſſen hatte, und dieſes die vornehmſte Urſache des entſtandenen Schadens nannte. Hierzu kömmt noch, daß ihre Schriftſteller behaupten, eine jede Arzney führe etwas ſchädliches bey ſich. Wenn uns denn diejenigen, die uns dienlich ſind, gewiſſermaßen ſchaden: was werden wohl andere thun, die man uns gar nicht geben ſollte? Ich meines Orts glaube, daß Leute, welchen vor den Arzneyen ekelt, ſchon damit etwas gefährliches und ſchädliches unternehmen, daß ſie dieſelbige zu ſo ungelegener Zeit und mit ſo viel Widerwil-

(a) Fab. 76. Aethiops.

derwillen hinein freſſen, wenn auch ſonſten nichts zu beſorgen wäre. Es muß dieſes, nach meinem Bedünken, den Kranken gewaltig abmatten, an ſtatt daß er Ruhe haben ſollte.

Die Aerzte irren ſich leicht, und ihr Irrthum hat gefährliche Folgen.

Man betrachte noch die Gelegenheiten, welche die Aerzte als Urſachen der Krankheiten angeben. Es beſtehen dieſelben gemeiniglich in ſo kleinen, aber zugleich ſo kützlichen Dingen, daß ich nicht anders ſchlüſſen kann, als es müſſe der geringſte Irrthum in Einrichtung der Arzneyen den größten Schaden anrichten. Iſt nun der Irrthum des Arztes gefährlich, ſo muß es uns deſto ſchlimmer gehen, je öfter er in dieſen Irrthum fallen kann. Er hat allzuviel einzelne Stücke nöthig, allzuviel zu überlegen, und allzuviel Umſtände zu bemerken, ehe er ſeine Cur auf etwas gewiſſes richten kann. Er muß des Kranken Stärke, Temperament, Säfte, Neigungen, Handlungen, ja ſogar Gedanken und Einbildungen kennen. Er muß die äußerlichen Umſtände, die Beſchaffenheit des Ortes, der Luft und der Zeit, den Stand der Planeten, nebſt ihrem Einfluſſe wiſſen. Es müſſen ihm die Urſachen, die Kennzeichen, die Eigenſchaften und gefährlichen Tage der Krankheit bekannt ſeyn. Er muß bey der Arzney ihr Gewicht, ihre Stärke, ihr Land, ihre Geſtalt, ihr Alter, und ihren Gebrauch verſtehen. Er muß ihre einzelen Theile in Verhältniß ſetzen können, damit ſie mit vereinigten Kräften wirken. Begehet er hierinnen den geringſten Fehler, daß ſich unter ſo vielen Triebfedern nur eine einzige unrecht beweget, ſo iſt es ſchon genug zu unſerm Untergange. Gott weiß, wie ſchwer die meiſten hier erzählten Stücke zu kennen

kennen ſind. Wie will er zum Exempel das eigene Kennzeichen der Krankheit finden, da eine jede unzähliche Kennzeichen haben kann? Wie zanken und zweifeln die Aerzte nicht bey der Beurtheilung des Urins? Denn, wo kämen ſonſt ihre Zänkereyen über die Erkenntniß der Krankheiten her: und wie wollten wir ſonſt ihren Fehler entſchuldigen, da ſie ſo oft ein kaltes Fieber für ein hitziges halten? Bey meinen eigenen Krankheiten, ſo wenig ſie bedeutet haben, habe ich niemals ihrer drey mit einander einſtimmig geſehen. Ich berufe mich mit Fleiß auf meine eigenen Beyſpiele. Letztens wurde zu Paris ein Edelmann auf Verordnung der Aerzte am Steine geſchnitten; man fand aber in ſeiner Blaſe ſo wenig einen Stein, als in ſeiner Hand. Eben daſelbſt wurde ein Biſchof, mein guter Freund, von den meiſten Aerzten, die er brauchte, inſtändig gebethen, daß er ſich den Stein ſchneiden ließe. Ich half ihm, auf anderer Leute Verantwortung ſelber zureden. Allein, da er nach ſeinem Tode geöfnet wurde, fand ſichs, daß ihm nur etwas an den Nieren gefehlet hatte. Bey dieſer letzten Krankheit ſind ſie um ſo viel weniger zu entſchuldigen, da ſie einigermaaßen handgreiflich iſt. Deswegen halte ich auch die Wundarzney für viel gewiſſer, weil ſie das, was ſie vornimmt, ſiehet und fühlet. Es giebt bey ihr nicht ſo viel zu muthmaßen und zu rathen, an ſtatt, daß die Aerzte kein Fernglas haben, womit ſie in unſer Gehirn, in unſere Lunge und Leber ſehen können.

Die Aerzte verſprechen meiſtens

Sogar das Verſprechen der Aerzte iſt unglaublich. Wir bekommen oft ganz unterſchiedene und einander entgegen ſtehende Zufälle zu

gleicher

gleicher Zeit, ſie ſind aber gleichwohl nothwendig mit einander verbunden, als, daß die Leber erhitzet, und der Magen erkältet iſt. Hier wollen ſie uns überreden, daß von ihrer Arzney ein Theil den Magen erhitzen, und die Leber erkälten, ein anderer in die Blaſe gehen ſoll. Sie ſollen ihre Wirkungen nirgend anders verrichten, ſondern wegen ihrer uns verborgenen Eigenſchaft, ihre Kraft und Stärke, während eines ſo weiten und in ſo viele Krümmen gebogenen Weges ſo lange behalten, bis ſie an den beſtimmten Ort kommen. Dieſe ſoll das Gehirn trocknen, und jene die Lunge anfeuchten. Man müßte träumen, wenn man glauben wollte, daß ein aus ſo vielen Stücken vermiſchter Trank ſich gerade ſo und nicht anders theilen, und ſo unterſchiedene Wirkungen thun könnte. Ich wenigſtens beſorge ſehr ſtark, daß ſeine Theile entweder ihre Kraft verlieren, oder ihre Eigenſchaften ändern, oder an einen andern Ort gehen. Wer ſollte ſich auch einbilden können, daß bey einer Vermiſchung flüßiger Dinge nicht eines das andere ſchwächen, verändern und in ſeiner Wirkung hindern ſollte? Was, es ſoll die Ausführung dieſes Vorhabens wieder einem andern, als dem Arzte überlaſſen werden, und ich noch einmal auch dieſem mein Leben anvertrauen?

Unglaubliche Dinge.

Wir haben bey unſerer Kleidung beſondere Weſten- und Hoſenmacher, und dieſe bedienen uns um ſo viel beſſer, je weniger ſie ſich mit andern Arbeiten beſchäftigen, je enger ſie ihre Kunſt einſchränken, und je weniger ſie, nach Art der Schneider, alles vornehmen. Die großen Herren haben, um mehrerer Gemächlichkeit willen, andere Köche bey den Suppen, und andere bey den Braten,

Jede Krankheit hatte bey den Egyptern ihren beſondern Arzt.

ten, und alles wird beſſer, als wenn es ein Koch macht, der die ganze Küche überhaupt zu beſorgen hat. Eben ſo hatten die Egypter Grund (a), die Kunſt eines allgemeinen Arztes zu verwerfen, und jeder Krankheit, ja jedem Theile des Leibes einen beſondern Arzt zu geben. Auf dieſe Weiſe muß ein jeder Theil beſſer und ordentlicher beſorget werden, wenn man auf nichts, als auf ihn ins beſondere, zu ſehen hat. Unſere Aerzte wollen nicht glauben, daß, wer für alles ſorgen will, für nichts ſorget: ſie wollen nicht begreifen, daß ihnen die völlige Verfaſſung der kleinen Welt zu ſchwer iſt. Dadurch, daß ſie den Durchfall nicht verſtopfen wollten, um kein Fieber zu verurſachen, haben ſie mir einen Freund umgebracht, welcher mehr, als ſie alle mit einander, werth war. Sie ſind mit ihren Vermuthungen und Beſorgniſſen eben ſo beſchwerlich, als die Krankheit ſelber. Sie wollen dem Gehirne nicht helfen, weil ſie ſonſt dem Magen ſchaden möchten: und ſie verderben durch ihre zuſammen geraften und ſich nicht ſchickenden Arzneyen zugleich den Magen, und ſchaden auch dem Gehirne.

Die Arzneykunſt beſtehet auf ſchwachen und ungewiſſen Gründen.

Stehet irgend eine Kunſt auf wankelbaren und ſchwachen Gründen, ſo iſt es unſtreitig dieſe. Dinge, welche Oefnung machen, ſind einem mit der Colik behafteten Menſchen deswegen nützlich, weil ſie die natürlichen Gänge eröfnen und erweitern, den zähen Schleim, woraus Gries und Stein entſtehet, in Gang bringen und unterwärts führen, damit er ſich nicht in den Nieren ſammlen und harte werden kann. Umgekehrt, Dinge, welche Oefnung machen, ſind einem mit der Colik

(a) *Herodot.* L. II, c. 84. Ed, Gronov.

lik behafteten Menſchen deswegen ſchädlich, weil ſie die natürlichen Gänge eröfnen und erweitern, und die Materie, woraus der Lendengries wird, gegen die Nieren lenken, daß ſie dieſelbigen annehmen, und von dem zugeführten leichtlich vieles zurück behalten. Ja, was noch mehr iſt, es kann ungefähr ein etwas größerer Körper in dieſe Gänge kommen, der nicht durchgehen kann; er iſt einmal in Bewegung, und in dieſe engen Gänge gebracht, er verſtopfet ſie, und ziehet dem Menſchen einen gewiſſen und ſehr ſchmerzhaften Tod zu. Eben ſo ſtandhaft ſind ſie in ihren Geſundheitsregeln. Das Waſſer oft abſchlagen iſt geſund, weil man aus der Erfahrung ſiehet, daß ſeine Unreinigkeit und Hefen, die den Blaſenſtein hervorbringen, wenn es lang ſtille ſtehet, zu Boden fällt. Das Waſſer oft abſchlagen, iſt aber auch nicht geſund, weil die ſchwereren Unreinigkeiten, welche es bey ſich hat, nicht ohne Gewalt können abgeführet werden, und die Erfahrung lehret, daß ein ſchnell reiſſender Strom alles weit reiner abwäſcht, als ein ſtill und langſam fließender Bach. Auf gleiche Weiſe iſt es geſund, wenn man ſich oft mit dem weiblichen Geſchlechte vermiſchet, weil dadurch die Gänge eröfnet, und Gries und Sand fortgeſchaffet werden. Es iſt aber auch nicht geſund, weil man eben dadurch die Nieren erhitzet, und ſie matt und ſchwach machet. Es iſt auch deswegen nichts nütze, weil die äußerliche Hitze den Nieren zur Zubereitung, Verhärtung und Verſteinerung der griesichten Materie hilft. Bey Badecuren iſt es beſſer, Abends wenig zu eſſen, damit das Waſſer, welches man den andern Morgen trinken will, in einem leeren und freyen

Mazen beſſer wirken kann. Allein, es iſt doch wohl beſſer, Mittags wenig zu eſſen, damit die noch unvollkommene Wirkung des Waſſers nicht gehindert, der Magen nicht aufs neue überladen, und die Verdauung der Nacht überlaſſen wird, wo weder Geiſt noch Körper in Bewegung iſt, und alles leichter als am Tage damit von ſtatten gehet. So ſpielen und wanken ſie auf unſere Gefahr in allen ihren Gründen; und man wird mir ſchwerlich einen Satz zeigen können, wovon ich nicht das Gegentheil mit gleicher Stärke behaupten will. Nun ſchreye man nur nicht mehr über diejenigen, die bey einer ſolchen Verwirrung ihrem Appetit, und dem Rathe der Natur folgen, und ſich auf gut Glück wagen.

Von der Nutzbarkeit der Bäder.

Ich habe auf meinen Reiſen faſt alle berühmten Bäder in der Chriſtenheit geſehen, und ſeit einigen Jahren zu brauchen angefangen. Ich halte das Baden überhaupt für heilſam, und glaube, daß wir unſerer Geſundheit nicht wenig ſchaden, ſeitdem wir dieſe Gewohnheit haben eingehen laſſen, die ehehin überall, und faſt bey allen Völkern gebräuchlich war; wie denn noch ietzo viele ſich täglich über und über zu waſchen pflegen. Ich kann mir nicht anders einbilden, als daß wir viel ungeſunder werden müſſen, wenn wir über unſere Glieder eine ſolche Rinde wachſen, und die Schweislöcher ſich mit Schmutz verſtopfen laſſen. Das Trinken des Geſundwaſſers iſt mir zwar zuwider: doch iſt es natürlich und reine, und wenigſtens nicht ſchädlich, wenn es auch keinen Nutzen hat. Ich berufe mich deswegen auf die unzählichen Fremden, die ſich zu dem Ende von ſo vielen Völkern, und ſo verſchiedenen Naturen ver-

ſamm-

ſammlen. Ob ich gleich noch keine außerordentliche und wunderbare Wirkung derſelben wahrgenommen, ſondern vielmehr bey genauerer Nachfrage alle diejenigen Gerüchte falſch gefunden habe, die man an dergleichen Orten von den Tugenden des Waſſers ausſprenget, und weil man ſie wünſcht, glaubet; ſo habe ich doch auch wenig Leute geſehen, denen ſie geſchadet hätten. Mit gutem Gewiſſen kann man ihnen das nicht abſprechen, daß ſie Appetit erwecken, zur Verdauung helfen, und wenn man anders nicht allzuſehr von Kräften iſt, aufs neue munter machen: In dieſem Falle aber rathe ich ſie Niemanden. Sie helfen zwar einem allzukranken Menſchen nicht: ſie können aber doch wider eine geringere Unpäßlichkeit dienen, und einer größern Krankheit vorbeugen. Wer ſie nicht mit Luſt in der Abſicht gebrauchet, daß er ſich mit der gegenwärtigen Geſellſchaft, den Spaziergängen und Leibesübungen, worzu dieſe ſchönen Orte ſelbſt veranlaſſen, ein Vergnügen machen will: der verliert ohne Zweifel den beſten und ſicherſten Theil ihrer Wirkung. Aus dieſer Urſache habe ich mir bisher immer diejenigen zu meinem Gebrauche erwählet, wo ich einen ſchönen Ort, eine bequeme Wohnung, gute Koſt und gute Geſellſchaft wußte. So iſt aber in Frankreich das Bad zu Bagnieres; auf den deutſchen Gränzen in Lothringen, das Bad zu Plombieres; in der Schweitz das Badiſche; in Toſcana das zu Lucca, und beſonders das zu della Villa beſchaffen. Dieſe habe ich am meiſten und in allerhand Jahrszeiten gebraucht.

Jedes Volk hat von der Art und Weiſe, ſich derſelben zu bedienen, ſeine beſondern und von andern

Jedes Volk brauchet die

 dern

Bäder anders. dern ganz verſchiedenen Meynungen: Doch wirken ſie, nach meiner Erfahrung, bey allen Völkern einerley. Das Trinken ihres Waſſers iſt in Deutſchland nicht eingeführet. Doch baden ſich die Deutſchen, was ſie auch für Krankheit haben mögen, und begeben ſich, wie die Fröſche, alle Jahre einmal ins Waſſer. Wenn man in Italien mit dem Trinken neun Tage anhält, ſo währet das Baden zum wenigſten dreyßig. Es wird aber das Waſſer zuvor mit Arzneyen vermiſcht, damit es deſto kräftiger ſeyn ſoll. Hier zu Lande müſſen wir, damit das Waſſer wirke, ſpazieren gehen: dorten legt man die Badegäſte zu Bette, und wärmt ihnen, bis das Waſſer gewirket hat, beſtändig den Magen und die Füße. Die Deutſchen haben dieß beſonders, daß ſie Bademützen aufſetzen, und ſich im Bade insgeſammt ſchröpfen und die Haut zerhacken laſſen. Alſo haben die Italiäner in ihren Bädern gewiſſe Röhren, (Doccie) wodurch ſie das warme Waſſer in die Zimmer leiten, und damit einen Monat lang, eine Stunde frühe, und eine Stunde Mittags entweder den Kopf oder den Magen, oder einen andern kranken Theil des Leibes baden. Es ſind in jeder Gegend noch unzählig andere unterſchiedene Gewohnheiten, oder beſſer zu ſagen, es hat keine nichts mit der andern gemein. Alſo hat auch dieſer Theil der Arzneykunſt, den ich allein angenommen habe, ſo ungekünſtelt er auch iſt, dennoch ſeinen guten Zuſatz von derjenigen Verwirrung und Ungewißheit, welche man in dieſer Kunſt überhaupt findet.

Die

Die Poeten ſagen alles, was ſie wollen, nachdrücklicher und ſchöner. Dieſes zeigen folgende zwo Sinnſchriften.

Luſtige Erzählung die Rechts- und Arzney-gelehrten betreffend.

(a) Alcon heſterno ſignum Iouis attigit. Ille
Quamuis marmoreus, vim patitur Medici.
Ecce hodie iuſſus transferri ex aede vetuſta,
Effertur, quamuis ſit Deus atque lapis.

Und:

(b) Lotus nobiscum eſt hilaris, coenauit et idem,
Inuentus mane eſt mortuus Andragoras.
Tam ſubitae mortis cauſſam, Fauſtine, requiris.
In ſomnis Medicum viderat Hermocratem.

Ich muß hier zwo Begebenheiten erzählen. Der Freyherr von Caupene zu Chaloſſe, und ich haben

(a) Der Arzt Alkon rührte geſtern die Bildſäule des Jupiters an. Ohngeachtet dieſer Jupiter ſteinern iſt, ſo iſt er doch der Gewalt des Arztes gewichen. Er wird heute aus ſeinem Tempel getragen, und muß die Welt meiden, ungeacht er ein Gott und ſteinern iſt. *Auſonii* Epigr. 74. Ich wundre mich, warum Montagne ſo etwas froſtiges und unnatürliches hat hieher ſetzen mögen.

(b) Geſtern badete ſich Andragoras, und ſpeiſete Abends geſund und frölich mit uns: dieſen Morgen iſt er geſtorben. Willſt du, Fauſtin, die Urſache dieſes plötzlichen Todes wiſſen? Er hat den Arzt Hermokrates im Traume geſehen. *Martial.* Lib. VI. Epigr. 53.

haben eine ſehr weitläuftige, am Fuße unſerer Gebirge liegende Pfarre, mit Namen Lahontan, gemeinſchaftlich zu vergeben. Mit den Einwohnern dieſes Winkels ſiehet es gerade ſo aus, als man von den Einwohnern des Thales von Angrougne erzählet. Sie hatten ehehin eine beſondere Lebensart, beſondere Manieren, beſondere Trachten und beſondere Sitten. Sie lebten nach gewiſſen Polizeygeſetzen und beſondern Gewohnheiten, welche die Söhne von den Vätern erlernet hatten, und welchen ſie, ohne allen weitern Befehl, mit völliger Ehrfurcht Gehorſam leiſteten. Dieſer kleine Staat hatte ſich von Alters her in einem ſo glücklichen Zuſtande erhalten, daß ſich kein benachbarter Richter mit Unterſuchung ihrer Händel bemühen, kein Sachwalter ihnen rathen, kein Fremder ihre Streitigkeiten beylegen, und kein Einwohner iemals ein Allmoſen ſuchen durfte. Sie vermieden alle Gemeinſchaft und allen Umgang mit andern Leuten, nur damit ſie die Reinigkeit ihrer Polizey nicht beflecken wollten. Sie trieben dieſes, ihrer Erzählung nach, ſo lange, bis ſich zu ihrer Väter Zeiten einer aus ihren Mitteln den großen Gedanken einfallen ließ, ſich Ruhm und Anſehen zu erwerben, und ſeiner Söhne einen zum Magiſter Hanns oder Magiſter Petern zu machen. Er ließ ihn in der benachbarten Stadt unterrichten, und er wurde endlich ein guter Dorfnotarius. Da dieſer ſo groß geworden war, ſo fieng er an, gegen die alten Gewohnheiten eine Verachtung zu hegen, und den Leuten die Pracht der jenſeits gelegenen Orte an zu rühmen. So bald ſeiner Bekannten einem eine Ziege beſchädiget wurde, ſo rieth er ihm ſogleich, bey den königlichen Richtern jenſeit des

Berges ſein Recht zu ſuchen. Von dieſem gerieth er an einen andern, und ſo herum an alle, bis er ſie insgeſammt verdorben hatte. Zu dieſem Verderben, ſagen ſie, kam ſogleich ein anders, das noch ſchlimmer war, und von einem Arzte herrührte. Dieſer ließ ſich die Luſt ankommen, ein Mädchen bey ihnen zu heyrathen, und bey ihnen zu wohnen. Er fieng an, ihnen die Namen der Fieber, des Schnuppens und der Geſchwüre zu lehren, er zeigte ihnen die Lage des Herzens, der Leber und der Eingeweide, an welche Wiſſenſchaft ſie bisher nicht einmal gedacht, und alle ihre ſchwerſten und gefährlichſten Krankheiten mit Knoblauch geheilet hatten. Er gewöhnte ſie, bey Huſten und Erkältungen fremde Mixturen ein zu nehmen, und fieng an, nicht nur mit ihrer Geſundheit, ſondern auch mit ihrem Tode Handel zu treiben. Sie ſchwören, ſie hätten erſt ſeit dieſem wahrgenommen, daß die Abenddünſte den Kopf ſchwer machten, daß das hitzige Getränke ſchadete, daß die Winde im Herbſte ſchärfer wären, als im Frühlinge. Sie verſichern, daß ſie ſeit dieſer Einführung der Arzneykunſt von ganzen Heeren ungewohnter Krankheiten befallen würden, einen allgemeinen Verfall ihrer alten Munterkeit ſpürten, und nicht mehr die Hälfte ſo lange lebten. Dieß iſt meine erſte Erzählung.

Die andere iſt folgende. Ich habe, ehe ich noch mit dem Lendengries beſchweret war, von vielen Leuten ſehr vieles aus dem Bocksblute machen hören, als wenn es eine himmliſche Arzney wäre, die man erſt in dieſen letzten Zeiten zum Troſt und zur Erhaltung des menſchlichen Lebens entdecket hätte. Ich habe dieſes von verſtändigen Leuten

Zwote Erzählung, die Arzney-kunſt betreffend.

gehöret, die eine wunderbare, und untrüglich kräftige Arzney daraus machten. Da ich mich jederzeit für einen Raub aller menſchlichen Zufälle gehalten habe, ſo wollte ich mir dieſes Wunderwerk ſchon bey geſunden Tagen zu meiner Luſt anſchaffen, und befahl, daß man mir einen Bock, wie es die Regel mit ſich bringt, halten ſollte. Denn, man muß denſelben im heißeſten Sommermonate von der Heerde nehmen, mit lauter abführenden Kräutern füttern, und mit weiſſem Weine tränken. Zu gutem Glücke kam ich eben nach Hauſe, als man ihn ſchlachten wollte, und man ſagte mir, daß mein Koch in dem Wanſte zwo bis drey groſze Kugeln gefunden hätte, die unter dem noch übrigen Futter dicht an einander lägen. Aus Neugierde ließ ich mir das ganze Eingeweide bringen, und dieſe dicke und lange Haut aufſchneiden. Es kamen drey ſtarke Körper heraus, welche leicht, wie Schwamm, und allem Anſehen nach hohl, übrigens aber äußerlich hart und feſte waren, und unterſchiedene blaſſe Farben hatten. Der erſte war vollkommen rund, und etwa ſo groß, als eine kleine Kugel: die andern zwey waren etwas kleiner, und nicht völlig rund, als wenn ſie erſt recht rund, werden wollten. Als ich mich dieſerwegen bey Leuten, welche öfters dergleichen Thiere aufmachen, erkundigte, ſo erfuhr ich, daß dieſes ein ſeltener und ungewöhnlicher Zufall wäre. Wahrſcheinlich iſt es, daß dieſes Steine waren, die mit den unſrigen eine Aehnlichkeit haben. Iſt dem alſo, ſo hoffet man vergebens, den Lendengries mit dem Blute eines Thieres zu vertreiben, welches ſelber daran ſterben kann. Wollte man ſagen, daß dieſe Krank-

heit nicht bis in das Geblüte kommen, oder deſſen ordentliche Wirkung verändern könnte: ſo iſt eher zu glauben, daß nichts in einem Körper entſtehen kann, es wirken und arbeiten denn alle Theile daran. Es wirkt die ganze Maſſe des Körpers, ungeacht, nach der Verſchiedenheit der Wirkungen, ein Theil immer mehr als der andere dazu beyträgt. Hieraus folgt ſehr wahrſcheinlich, daß in allen Theilen dieſes Bockes etwas Verſteinerndes geweſen ſeyn müſſe. Ich hielte ihn nicht ſo wohl aus Furcht vor dem Zukünftigen, und für mich, als vielmehr aus Begierde nach dieſer Erfahrung. Es gieng mir, wie es in vielen Häuſern den Hausmüttern gehet, die, dem gemeinen Mann zu helfen, einen ganzen Haufen allerhand kleiner Arzneyen ſammlen, bey funfzig Krankheiten ein einziges Mittel gebrauchen, und manchmal ein ſolches, das ſie ſelber nicht einnehmen möchten: die aber dennoch glücklich curiren.

Ich ehre im übrigen die Aerzte, obgleich nicht nach der Regel, und deswegen, weil man ſie nöthig hat. Denn, dieſer Stelle kann man eine andere aus dem Propheten entgegen ſetzen, wo der König Aſa deswegen beſtrafet wird, daß er die Aerzte ſuchte. Ich ehre ſie um ihrer ſelbſt willen, weil ich viele rechtſchaffene und liebenswürdige Männer unter ihnen gefunden habe. Nicht von ihnen, ſondern von ihrer Kunſt rede ich. Sie tadele ich gar nicht, daß ſie ſich unſere Thorheit zu Nutze machen: denn, die meiſten Menſchen machen es alſo. Mehrere Lebensarten, die theils geringer, theils wichtiger, als die ihrige, ſind, gründen und ſteifen ſich einzig und allein auf die öffentlichen Mißbräuche. Ich bitte ſie, wenn ich

Die Arzeneygelehrten ſind Ehre werth: und warum?

krank

krank bin, und ſie bekommen kann, zu mir, ich erſuche ſie, mich im Geſpräch zu unterhalten, und bezahle ſie, ſo gut als ein anderer. Ich befehle ihnen, ſie ſollen mich warm zudecken heiſſen, wenn ich lieber ſo, als anders liege. Sie können unter dem Lauch und Salat, was ſie wollen, ausſuchen, und mir in die Suppe verordnen, und mir weißen oder ſchielen Wein vorſchreiben. So halte ich es auch mit andern Dingen, die ich gerne genieße, und gewohnt bin. Ich weiß wohl, daß dieſes, ihrer Meynung nach, nichts taugt, weil das Bittere und Außerordentliche, eine zufällige Eigenſchaft von dem eigentlichen Weſen der Arzneykunſt ausmacht. Lykurg befahl ſeinen Spartanern, wenn ſie krank wären, Wein zu trinken. Warum? weil ſie ihn bey geſunden Tagen nicht leiden konnten. Eben ſo machet es in meiner Nachbarſchaft ein Edelmann, der ihn im Fieber als eine ſehr heilſame Arzney braucht, weil er ihm von Natur, wie der Tod, zu wider iſt.

Viele Aerzte mögen ſelber keine Arzney einnehmen.

Wie viele ſiehet man nicht unter den Aerzten ſelber, die meine Art haben? Die ſelber nicht einnehmen, ſondern frey und ganz anders leben wollen, als ſie es andern vor ſchreiben? Was heißt dieſes anders, als unſere redliche Einfalt mißbrauchen? Sie haben ihr Leben und ihre Geſundheit ſo lieb, als wir: ſie würden ſich alſo in ihren Handlungen, ſelber ſo wie ſie lehren, bezeigen, wenn ſie nicht von der Falſchheit ihrer Lehre überzeuget wären.

Wie es kömmt, daß man ſich den Aerzten ſo gern anvertraut.

Uns machet die Furcht vor dem Tode und Schmerze, die Ungeduld im Leiden, und eine raſende und unvernünftige Begierde nach der Geſundheit ſo blind: wir ſind aus bloßer Zaghaftigkeit ſo

ſo leichtglaubig und einfältig. Wiewohl, es glauben die meiſten nicht ſo wohl alles, als daß ſie vielmehr alles leiden und alles mit ſich vornehmen laſſen. Denn, ich höre ſie, eben ſo wie andere, von ihrem Zuſtande reden, und ſich beklagen. Doch entſchließen ſie ſich endlich: was ſoll ich machen? ſprechen ſie; gerade, als wenn die Ungeduld mehr als die Geduld nutzete. Begiebt ſich denn nur ein einziger in dieſe elende Unterwürſigkeit, der ſich nicht zugleich allem andern Betrug unterwirft, und jedem folgt, der unverſchämt genug iſt, ihm die Geſundheit zu verſprechen? Die Babylonier (a) trugen ihre Kranken auf öffentlichen Platz. Das Volck war der Arzt; wer vorüber gieng, erkundigte ſich aus Mitleiden und Höflichkeit um ihren Zuſtand (b) und diente ihnen, ſo gut als möglich, mit einem nützlichen Rathe. Wir machen es nicht viel beſſer. Kein altes Weib darf zu uns kommen: wir brauchen ihre Hexereyen. Ich ſelber wollte, wenn ich eine Arzney brauchte, lieber dieſe als eine andere brauchen; weil doch kein Schade dabey zu befürchten iſt. (c) Was Homer

(a) Es war dieſes ein weiſes Geſetz, ſagt *Herodotus* L. I. p. 91.

(b) Man durfte vor keinem Kranken vorbeygehen, ohne ſich um ſeinen Zuſtand zu erkundigen, ſagt eben **Herodotus.** Σιγη δε παρεξελθειν τον καμνοντα ȣ πω σφι εξεϛι πριν αν επειρηται ἥντινα νȣσον εχη. *Ibid.*

(c) Ιητρος δὲ ἕκαϛος etc. *Odyſſ.* L. IV. v. 231. Ob Plato eben dieſes geſaget habe, ſchreibt Herr Barbeyrac, weiß ich nicht. **Plutarch** ſaget es in dem Werke: **Ob auch die Thiere, Vernunft haben.** C. 6.

Homer und Plato von den Egyptern ſagen, daß ſie alle Aerzte wären, das muß man von allen Völkern ſagen können. Niemand iſt, der ſich nicht mit einem Recepte rühmte, und ſolches an ſeinem Nachbarn, wenn er ihm glaubet, verſuchen wollte. Ich war einſtens in Geſellſchaft, und einer darunter, ich weiß nicht wer, erzählte von einer neuen Art Pillen, die aus hundert andern Pillen, und eben ſo viel andern Ingredienzien ſollten zuſammen geſetzet ſeyn. Welcher Felſen ſollte einem ſo gewaltigen Angriffe widerſtehen können? Nichts deſtoweniger höre ich von denen, die es damit verſuchen, daß ſie nicht das geringſte Körnchen Gries bewegen.

Worauf ſich die Erkenntniß der Aerzte von der Güte der Arzneyen gründe.

Ich kann nicht eher ſchließen, bis ich erſt ein Wort davon geſaget habe, daß ſie zum Beweiſe der Güte ihrer Arzneyen ſich auf die Erfahrung berufen. Die meiſten, ja ich glaube mehr als zwey Drittel von den Wirkungen der Arzneyen gründen ſich auf eine Quinteſſenz, oder verborgene Kraft der Ingredienzien; die wir unmöglich anders, als aus der Erfahrung lernen können. Denn, was iſt Quinteſſenz anders, als eine Kraft, wovon unſere Vernunft keinen Grund angeben kann? Unter dergleichen Beweiſen laſſe ich diejenigen gerne gelten, die die Arzney einer göttlichen Eingebung zuſchreiben: denn, die Wunderwerke taſte ich niemals an. Ich laſſe ſie ebenfalls gelten, wenn ſie von Dingen hergenommen ſind, welche uns bey andern Gelegenheiten oft unter die Hände kommen. So können wir z. E. an einer gewiſſen Wolle, worein wir uns kleiden, von ungefähr eine austrocknende Kraft finden, weil ſie dieſelbe an den Ferſen der Maulthiere äußert;

gleich

gleich wie wir vom Rettige, den wir zur Nahrung genießen, gefunden haben, daß er Oefnung machet. Galen erzählet, ein Geizhals habe aus einem Gefäße, in welches ungefähr eine Otter gekommen wäre, Wein getrunken, und ſey davon geſund worden. Bey dieſem Beyſpiele ſehen wir einigen Weg und wahrſcheinlichen Anlaß zur Erfahrung der Aerzte. Eben dieß ſehen wir bey ſolchen Mitteln, auf welche die Aerzte, wie ſie ſagen, durch das Beyſpiel einiger Thiere verfallen ſind. Allein, bey den meiſten andern Erfahrungen, worzu ſie ihrem Vorgeben nach, durch das Glück und den bloßen ungefähren Zufall gebracht worden ſind, kömmt mir das, was ſie nach und nach daraus wollen gelernet haben, unglaublich vor. Ich ſtelle mir den Menſchen, unter unzählichen andern Dingen, Pflanzen, Thieren und Metallen, vor. Ich weiß nicht, bey welchem ich es zuerſt mit ihm wagen ſoll. Geſetzt, ſeine Einbildung verfällt zu erſt auf ein Elendshorn, und er glaubet willig und ſteif daran: ſo ſetzt es doch noch eben ſo viel Schwierigkeiten, bis er dieſes Horn weiter zu gebrauchen weiß. Er iſt ſo vielen Krankheiten unterworfen, und geräth in ſo vielerley Umſtände, daß ſeine Geſchicklichkeit lange nicht zureichet, in dieſem Stücke, welches doch auch zu ſeiner Erfahrung gehöret, zu einer Gewißheit zu gelangen, unter ſo unzählig vielen Dingen nur das aus zu machen, was eigentlich dieſes Horn iſt. Wie will er unter ſo vielen Krankheiten gerade auf die fallende Sucht, unter ſo vielen Temperamenten auf das melancholiſche, unter ſo vielen Jahreszeiten auf den Winter, unter ſo vielen Völkern, auf den Franzoſen, unter ſo vie-

len

len Stufen des menſchlichen Lebens, auf das Alter, unter ſo vielen himmliſchen Veränderungen auf die Verbindung der Venus mit dem Saturn, und unter ſo vielen Gliedern des Leibes auf den Finger verfallen? Da er zu allen dieſem weder durch einen Beweis, noch durch eine Muthmaſſung, noch durch ein Beyſpiel, noch durch eine göttliche Eingebung, ſondern durch einen bloßen Glücksfall gelanget; ſo muß dieſes ein vollkommen künſtlicher, regelmäßiger, und ordentlicher Glücksfall ſeyn. Wie will er, wenn er geſund worden iſt, wiſſen, ob ſich die Natur geholfen hat, oder ob er von ungefähr geſund worden iſt, oder ob ihm etwas anderes, das er dieſen Tag gegeſſen, getrunken, oder angerühret, oder gar das Kirchengebeth, geholfen hat? Geſetzt aber, die Erfahrung iſt vollkommen richtig: wie oft iſt ſie denn wiederhohlet worden? Wo bleibt diejenige lange und an einander hängende Reihe, von Glücks- und andern Zufällen, die man, eine Regel zu machen, nöthig hat? Geſetzt, es iſt auch dieſes richtig: wer hat denn die Regel gemacht? Unter ſo viel Millionen Menſchen mögen kaum drey ſich die Mühe geben, ihre Erfahrungen auf zu ſchreiben. Sollte das Glück gerade hinter den rechten unter dieſen gekommen ſeyn? Wie, wenn andere, oder gar hundert andere das Gegentheil erfahren haben? Ja, wir möchten vielleicht einiges Licht bekommen, wenn uns alle Urtheile und Vernunftſchlüſſe aller Menſchen bekannt wären. Allein, drey Zeugen oder drey Doktoren können unmöglich das ganze menſchliche Geſchlecht regieren: man müßte denn ſagen wollen, daß ſie die Natur ſelber hiezu nieder geſetzet und gewählet, und zu Schiedsrichtern erklaret hätte. An

An die Frau von Duras.

Sie ſehen, Madame, daß ich damit ſchließe, womit ich angefangen habe. Weil Ihnen dieſe Kleinigkeiten vielleicht einmal unter die Hände kommen können: ſo ſollen ſie auch einen Beweis enthalten, daß ihr Verfaſſer die Ehre Ihrer Gewogenheit genoſſen hat. Sie ſehen mich hier eben ſo, wie Sie mich im Umgange geſehen haben. Wenn ich auch einen andern und vielleicht ſchönern und beſſern Charakter, als der meinige iſt, hätte annehmen können: ſo hätte ich es doch nicht thun mögen. Meine Schriften ſollen mich Ihrem Gedächtniſſe nicht anders, als natürlich vorſtellen. Meine Eigenſchaften und Gemüthsarten ſollen ſo, wie ſie im Leben waren, und wie ſie von Ihnen, gütiger und höflicher als ſie verdienen, bemerket worden ſind, unverändert in dieſem Werke aufbehalten werden. Es wird dieſes vielleicht etliche Jahre, oder etliche Tage nach meinem Tode dauern, und mich ihrem Gedächtniſſe, wenn Sie ſich meiner erinnern wollen, ohne weitere Bemühung, darſtellen. Mehreres verdienen meine Tugenden nicht. Ich wünſche nur, daß ſie um eben der Eigenſchaften willen Ihre Freundſchaft gegen mich fortſetzen mögen, um welcher willen Sie mir dieſelbe zugewandt haben.

Nach meinem Tode verlange ich nicht höher geachtet zu werden, als in meinem Leben. Tibers Verlangen war, ſo gemein es iſt, lächerlich, daß er ſich lieber in der Zukunft berühmt, als bey ſeinem Leben, angeſehen und beliebt machen woll-

Montagne wollte lieber in ſeinem Leben, als nach ſeinem To=

de, hochgeſchätzet werden.

te (a). Wenn ich unter diejenigen gehörte, denen die Welt ein Lob ſchuldig iſt, ſo wollte ich dieſes nur halb, aber voraus bezahlt haben. Ich wollte, daß es ſich rings um mich her in Haufen verſammlete, die nicht ſo wohl lang als dichte, nicht ſo wohl dauerhaft, als voll wären. Wenn ich es nicht mehr wiſſen, noch mit ſeinem angenehmen Tone meine Ohren werde ergötzen können, ſo mag es immerhin aufhören. Ich würde thöricht handeln, wenn ich mich jetzo, durch etwas Neues bey den Menſchen beliebt machen wollte, da ich bald allen Umgang mit ihnen verlaſſen werde.

Was er für ein wahrhaftiges Gut hielte.

Ich halte nichts für wahrhaftig gut, außer was ich in meinem Leben gebrauchen kann. Ich ſey, wer ich ſey, ſo will ich dieſes anderswo, als auf dem Papiere ſeyn. Ich habe meine Kunſt und meinen Fleiß dazu angewendet, daß ich mich ſelbſten beſſerte. Ich habe mich mehr bemühet, vernünftig zu leben, als ſchön zu ſchreiben. Meine größte Bemühung war jederzeit dieſe, daß ich tugendhaft werden möchte. Dieß war mein Beſtreben, dieß war meine Arbeit. Ich ſchicke mich zum Bücherſchreiben weniger, als zu allen andern Dingen. Ich habe mir Geſchicklichkeit gewünſchet, um ſelber bequemer zu leben, nicht aber um zu ſammlen und meinen Erben zu hinterlaſſen. Wer Verdienſte beſitzet, gebe ſie durch ſeine Sitten und täglichen Reden zu erkennen; er zeige ſie, wenn er liebt, wenn er zankt, wenn er ſpielt, wenn er krank iſt, bey Tiſche, in ſeinen bürgerlichen, und in ſeinen Wirthſchaftsſachen.

Wer

(a) Quippe ille non perinde curae gratia praeſentium, quam in poſteros ambitio. *Tacit.* Annal. L. VI. c. 46.

Wer ſchöne Bücher ſchreibt und bös lebet, der ändere ſich erſt ſelbſt, ehe er an andere Dinge denkt. Einen Spartaner darf man wohl fragen, ob er lieber ein guter Redner, oder ein guter Soldat ſeyn will: aber mich nicht, wenn ich keinen Koch hätte, ob ich nicht lieber ein guter Koch ſeyn möchte. Ums Himmels willen, Madame, ich mag das Lob nicht haben, daß ich zwar ein guter Schriftſteller, aber ſonſten ſchlecht und thöricht wäre. Ich will lieber in beyden nichts taugen, als ſo ſchlecht wählen, oder meinen Verſtand ſo übel anwenden. Ich bilde mir auch von gegenwärtigen Poſſen ſo wenig neue Ehre ein, daß ich zufrieden ſeyn werde, wenn ich das bischen Ehre, das ich bereits habe, nicht damit verliere. Denn einmal kann ich mich in dieſer todten und ſtummen Abbildung nicht nach meinem wahren Weſen entwerfen, ſodann beſchreibe ich hier nicht einmal meinen blühenden Zuſtand, ſondern meinen Verfall, meine abnehmenden und bey nahe welken Kräfte. Ich komme ins Abnehmen; es muß alſo alles klein und niedrig laſſen.

Uebrigens, Madame, würde ich mich nicht unterſtanden haben, die Arzneykunſt ſo kühn an zu taſten; ich weiß, was ſie bey Ihnen und ſo vielen andern für Anſehen hat: allein, die Schriftſteller unter den Arzneygelehrten haben mich ſelber dazu veranlaſſet. Ich glaube, Plinius und Celſus ſind unter den Lateinern die einzigen. Sollten Sie dieſe einmal ſehen, ſo würden Sie finden, daß ſie noch viel ſchärfer auf dieſe Kunſt los ziehen. Ich kneipe ſie nur: dieſe aber erdroſſeln ſie. Plinius hält ſich unter andern darüber auf, daß die Aerzte, wenn ſie nichts mehr wiſſen, ſich

Warum Montagne ſo frey wider die Arzneykunſt geredet hat.

doch geſchickt loswickeln können. Wenn ſie ihre Patienten lange genug mit Arzneyen und Verordnungen gemartert haben, ſo verweiſen ſie dieſelben bald auf Gelübde, bald auf Wunderwerke, bald in warme Bäder. Erzürnen Sie ſich nicht, er redet nicht von den Bädern, die unter dem Schutze Ihres Hauſes ſtehen, und grammontiſch ſind. Die Aerzte haben noch eine andere Ausflucht, wenn ſie uns gern vom Halſe, und den Vorwurf nicht haben wollen, daß ſie uns nicht geheilet, ſondern nur ſo lange, bis ſie uns nichts mehr vormachen konnten, herumgezogen hätten: ſie laſſen uns nämlich die Luft verändern. Genug, Madame: Sie erlauben mir jetzo, wieder da an zu fangen, wo ich, um Sie anzureden, abgebrochen habe.

Wie es Montagne gehen müßte, wenn er ſich jemals den Aerzten überlaſſen ſollte.

Perikles, wie mich dünkt, (a) wurde gefragt, wie er ſich befände; er zeigte aber nur die Zettelchen, (b) die er am Halſe und an den Armen hatte, und ſprach: **das läßt ſich hieraus ſchlüßen.** Er wollte hiemit andeuten, daß er ſehr krank wäre, weil er ſo nichtige Dinge hervorgeſucht, und ſich ſo behänget hätte. Ich ſtehe nicht davor, daß ich nicht ſelber einmal auf dieſe lächerliche Meynung verfallen, und mein Leben und Geſundheit der Willkühr der Aerzte überlaſſen ſollte: ich könte leicht auf dieſe Thorheit verfallen, weil ich nicht Bürge für meine künftige Standhaftigkeit bin. Allein, ich werde alsdann, wenn ſich Jemand um mein Wohlſeyn

(a) **Plutarch** im Leben des Perikles. C. 24.

(b) Amuleta, die für Gift und Zaubereyen helfen ſollen. Nachdem man die Sache nicht mehr glaubt, ſo hat man auch faſt ihren Namen vergeſſen.

ſeyn erkundigen wird, mit dem Perikles antworten: das läßt ſich hieraus ſchlüßen; und meine Hand zeigen, woran ſechs Drachmen einſchläfernde Arzneyen hängen werden. Dieß wird ein deutliches Zeichen einer heftigen Krankheit, und ein Merkmaal meines gewaltig verrückten Verſtandes ſeyn. Ich habe mich bis hieher bemühet, eine Sache auszuführen, die ich nicht recht verſtehe: ich habe aber hiedurch bloß den natürlichen Abſcheu vertheidigen wollen, den ich von meinen Vorfahren wider die Arzneyen und unſerer gegenwärtigen Arzneykunſt, geerbet habe. Es ſoll nämlich derſelbe nicht etwas beſſeres als eine blinde und ungegründete Neigung ſeyn. Es ſoll mir es Niemand, wenn ich in meiner Krankheit weder Ermahnen noch Drohen annehme, für eine Hartnäckigkeit auslegen: noch weniger ſoll mir Jemand das zu leide thun, daß er glaubt, ich ſuchte eine Ehre darunter. Da käme ich recht an, wenn ich in einer ſolchen Handlung Ehre ſuchte, die ich mit meinem Gärtner und Eſeltreiber gemein habe. Gewiß, ich bin weder zu hochmüthig, noch zu prahleriſch, daß ich eine wahre, handgreifliche und dauerhafte Luſt, wie die Geſundheit iſt, nicht gegen eine eingebildete, leere und nichtige vertauſchen ſollte. Könnte ich auch den Ruhm der vier Söhne des Aymon erjagen, ſo wäre er mir ſchon zu theuer, wenn ich nur dreymal, die Colik dafür haben müßte. Mein Gott! was iſt über die Geſundheit? Diejenigen, welche die Arzneykunſt hoch ſchätzen, können ebenfalls ihre guten und ſtarken Gründe haben: ich bin Niemanden gram, der nicht, wie ich, denket. Ich werde durchaus nicht böſe, wenn ich ſehe,

daß Jemand anders urtheilet: und mache mich der menſchlichen Geſellſchaft nicht zur Laſt, wenn ſie andere Meynungen heget. Die Natur hat in allen Dingen eine Mannichfaltigkeit beobachtet; doch bey Körpern weit nicht ſo ſtark, als bey Geiſtern, weil dieſe ihrem Weſen nach biegſamer ſind, und viel eher allerhand Geſtalten annehmen können. Ich halte die Uebereinſtimmung unſerer Meynungen für etwas ſehr ſeltenes. So wenig es zwey gleiche Haare, oder zwey gleiche Saamenkörner giebt: eben ſo wenig ſind jemals zwo gleiche Meynungen geweſen. Ihre Haupteigenſchaft iſt die Verſchiedenheit.

Ende des zweyten Buches.

Des Herrn von Montagne Verſuche.

Drittes Buch.

Das I. Hauptſtück.

Von dem Nützlichen und Ehrbaren.

Ungereimte Dinge können einem jeden entwiſchen: das iſt ein Unglück, wenn man ſich Mühe darum gegeben hat. (a)Nae iſte magno conatu magnas nugas dixerit. Von mir gilt dieſes nicht, weil ich ſo leicht etwas ungereimtes ſagen kann, daß es verdienet, geſagt zu werden. Darum gehen mir auch meine Poſſen hin: und ich bin im Stande, ſie um ein geringes zu laſſen. Ich kaufe ſie nicht: darum verkaufe ich ſie ebenfalls nicht theuer. Ich rede mit dem Papier, wie ich mit jedem, der mir begegnet, rede. Daß dieſes wahr ſey, kann folgendes zeigen.

Wer ſollte die Treuloſigkeit nicht verfluchen; da ſie Tiber ſo ſtark verabſcheuet hat? Es wurde ihm aus Deutſchland gemeldet, daß man (b), wenn es ihm gefiele, den Arminius mit Gift vergeben wollte. Dieſer war der mächtige Feind, welcher die Römer unter dem Varus ſo übel zuge-

Tiber verabſcheuet eine treuloſe Handlung.

(a) Dieſer Menſch will mit Gewalt abgeſchmackt reden. *Terent.* Act. III. Sc. 5. v. 8.

(b) *Tacit.* Annal. L. II. c. 18.

gerichtet hatte, und in ſeinem Lande dem Anwachſe ihrer Macht allein widerſtand. Allein, er antwortete: (a) das römiſche Volk räche ſich an ſeinen Feinden öffentlich, und mit den Waffen, nicht aber betrügeriſch und heimlich. Er ſetzte den Nutzen der Ehre nach. Das war groß gethan, wird man ſprechen. Ich glaube es, dieß iſt aber bey ſeines gleichen kein Wunder. Inzwiſchen verlieret doch ein tugendhaftes Bekenntniß in dem Munde eines Feindes der Tugend ſeine Kraft nicht; die Wahrheit zwinget es ihm mit Gewalt ab, und er brauchet es zu ſeiner Schminke, wenn er gleich nicht im Herzen überzeugt iſt.

Die weltlichen Staaten ſind unvollkommen, und brauchen laſterhafte Leute zu ihrer Erhaltung.

Wir und unſere Staaten, ſind völlig aus Unvollkommenheiten zuſammen geſetzet; allein, in der Natur iſt nichts unnütze, wenn es auch an ſich nichts taugte. Nichts hat ſich in dieſe Welt eingeſchlichen, das ſich nicht an ſeine Stelle ſchickte. Unſer Weſen begreift lauter fehlerhafte Eigenſchaften. Der Ehrgeiz, die Eiferſucht, der Neid, die Rachgier, der Aberglaube und die Verzweiflung ſind uns ſo natürlich, daß man die Spuren davon ſo gar bey den Thieren findet. Selber die Grauſamkeit iſt uns natürlich, dieſes ſo unnatürliche Laſter; denn, wir empfinden, ich weiß nicht, was für ein boshaftes und herbes Vergnügen, wenn wir anderer Unglück ſehen. So gar die Kinder fühlen es.

(b) Suaue mari magno turbantibus aequora ventis,

E ter-

(a) Non fraude, neque occultis, ſed palam et armatum, populum Romanum hoſtes ſuos vlciſci. *Ibid.*

(b) Wer auf dem feſten Lande iſt, ſiehet diejenigen, die Schiffbruch erlitten, mit Luſt arbeiten. *Lucret.* L. II. v. 1. 2.

E terra magnum alterius ſpectare laborem. Wer bey dem Menſchen den Saamen dieſer Eigenſchaften erſticken wollte, würde ihm etwas entziehen, das gewiſſermaaßen zu ſeinem Leben gehöret. Eben ſo gehet es auch in den Staaten. In jedem Staate giebt es Verrichtungen, die zwar nothwendig, aber nicht nur niederträchtig, ſondern auch laſterhaft ſind. Die Laſter laſſen ſich in denſelben gebrauchen, und gehören zu dem Bande unſerer Vereinigung, als wie der Gift zur Erhaltung unſerer Geſundheit. Wenn wir ſie nun entſchuldigen müſſen, weil wir ſie nutzen, und die Nothwendigkeit ihre wahre Geſtalt verdunkelt, ſo müſſen wir ihre Ausführung ſolchen Bürgern überlaſſen, die beherzter und unerſchrockner ſind, und für das Wohl des Landes Ehre und Gewiſſen aufopfern können, gleich wie die Alten Leib und Leben ließen. Wer verzagter iſt, muß leichtere und nicht ſo gefährliche Dinge auf ſich nehmen. Das gemeine Beſte will, daß man verrathe, lüge, und morde: laſſet dieſes gehorſamere und geſchicktere Leute thun.

Gewiß, ich habe oft mit Verdruß geſehen, daß Richter ihre Beklagten durch fälſchlich versprochene Gnade zum Geſtändniſſe gebracht, und alſo betrügeriſch und unverſchämt gehandelt haben. Nach meinem Bedünken müßte es den Richtern, und dem Plato, der dieſen Gebrauch gebilliget, ſelber dienlicher ſeyn, wenn ſie ein anderes Mittel ausfündig machten. Dieß iſt eine boshafte Gerechtigkeit, die kaum von andern ſtärker verletzet wird, als ſie ſich ſelber beleidiget.

Bosheit bey der Juſtiz.

Ich ſagte unlängſt, daß ich keinem Fürſten einen gemeinen Mann zu Liebe verrathen wollte, weil ich keinen gemeinen Mann dem Fürſten zu Liebe verrathen könnte. Ich ſcheue mich nicht nur, ſelber zu betrügen, ich fürchte ſo gar, daß ſich andere mit mir betrügen; ich will nicht einmal Gelegenheit zum Betruge geben.

Montagne war ein ſehr gewiſſenhafter Unterhändler.

Ich bin bey den Unruhen, die uns gegenwärtig in ſo viel Haupt- und geringere Partheyen unterſcheiden, ſelten zwiſchen unſern Fürſten Unterhändler geweſen: allein, ich habe mich beſtändig ſorgfältig in Acht genommen, daß ſie ſich nicht durch mich betrügen, oder durch mein äußerliches Anſehen verführen ließen. Leute, die das Werk verſtehen, verbergen und ſtellen ſich ſo dienſtfertig, und freundlich ſie können: ich zeige mich, wo ich am hitzigſten bin, und am natürlichſten erſcheine. Ich bin noch ein junger und unerfahrner Unterhändler, und ſchade lieber der Sache, als meinem Gewiſſen. Indeſſen iſt mir bisher alles ſo glücklich von ſtatten gegangen, weil doch das Glück am meiſten dabey gethan hat, daß nicht leicht eine andere Handlung mit weniger Verdacht, Partheylichkeit und Eigennutz vollbracht worden iſt. Ich gehe frey heraus, erwerbe mir bald ein Zutrauen, und gebe mir gleich in den erſten Unterredungen ein Anſehen. Die natürliche und lautere Wahrheit läßt ſich zu allen Zeiten reden, beſonders iſt ein freyes Weſen ſodann um ſo viel weniger verdächtig, oder misfällig, wenn man ſelber keinen Nutzen bey der Sache hat. Bey ſolchen Umſtänden kann man in der That die Antwort gebrauchen, welche Hyperides den Athenienſern gab, als ſie ſich über ſeine harten Aus-

drücke beſchwerten. (a) Meine Herren, ſprach er, ſiehet nicht auf mein freyes Weſen; ich bin frey, ohne euch zu ſchaden, und ohne mir zu nutzen. Ich habe mich ebenfalls durch mein freyes und lebhaftes Bezeigen von dem Verdachte der Verſtellung befreyet. Da ich niemals etwas verſchwieg, ſo harte und beiſſend es klingen mochte, und kaum ärger hinter Jemands Rücken hatte reden hören, ſo ließ es nicht anders, als wenn ich ſo einfältig oder unbedachtſam wäre. Wenn ich mich zu unterreden habe, ſo will ich mich unterreden, nicht aber einen weitläuftigen und weit her geſuchten Vortrag thun. In jeder Unterredung nehme ich etwas neues vor, es gefalle nun wem es wolle. Uebrigens hege ich gegen die Großen weder allzu große Liebe, noch allzu großen Haß: weder eine erlittene Beleidigung, noch eine genoſſene Gefälligkeit binden meinen Willen. Gegen unſere Könige trage ich eine bloß rechtmäßige und einem Bürger geziemende Liebe. Aus beſondern Abſichten bin ich, zu meiner größten Beruhigung, niemals für oder wider ſie. Die allgemeine und gerechte Sache liegt mir am Herzen, aber ſo, daß ich mich dabey mäßige, und nicht zu hitzig werde. In allzu genaue und unauflösliche Verbindungen kann ich mich nicht einlaſſen. Zorn und Haß ſind keine Pflichten, welche uns die Gerechtigkeit befiehlet: ſie ſind, als Leidenſchaften, für diejenigen gut, welche nicht die Vernunft allein zu ihrer Schuldigkeit anhalten kann. (b) Vtatur motu animi, qui vti ratione non poteſt. Wer eine gerechte Sache

(a) *Plutarch.* de diſcrimine adulatoris et amicit. c. 24.

(b) Wer der Vernunft nicht folgen will, mag ſeinen Leidenſchaften folgen. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 25.

Sache vor ſich hat, der mäßiget ſich: wer es nicht thut, wird aufrühriſch und ungerecht. Daher kann ich beſtändig unerſchrocken, frey und ohne Verſtellung ſeyn. In der That, ich bekenne ohne Scheu, ich wollte, wenn es Noth wäre (a), wie jene Alte, eine Kerze dem H. Michael, und die andere ſeinem Drachen bringen. Ich laſſe der gerechten Sache wegen verbrennen; das nur voraus geſetzet, was in meinen Kräften iſt. Wenn es die Noth erfordert, ſo gehet Montagne gern zu Grunde, wenn alles zu Grunde gehet: allein, wenn dieſes nicht nöthig iſt, ſo verdankt er es dem Glücke, wenn es ihn erhalten will. So weit mir meine Pflicht den Zügel läßt, ſo weit bediene ich mich deſſen zu meiner Erhaltung. Hielt es nicht Atticus (b) ſo wohl mit der Parthey, welche gewann, als mit der, welche verlohr; und half er ſich nicht bey dem allgemeinen Unglücke, und bey ſo vielen und mannichfaltigen Veränderungen mit ſeiner Mäßigung durch? Privatleute, wie er war, können dieſes leicht thun: und ich glaube, daß man mit allem Rechte den Ehrgeiz fahren laſſen, und ſich nicht ſelbſt in dergleichen Händel miſchen und dringen darf.

Die Neutralität iſt bey innerlichen Unru=

Will man bey innerlichen Unruhen und dem allgemeinen Zwieſpalt in einem Lande, immer zweifelhaft bleiben, und es mit gar keinem halten, ſondern völlig für ſich bleiben; ſo halte ich dieſes weder

(a) Montagne will hiemit ſagen, daß er mit zwo feindlichen Partheyen zu gleicher Zeit Freundſchaft halten könnte, wie jene alte Frau that, die dem Erzengel Michael eine Kerze opferte, und ſeinem Feinde, dem Drachen, auch eine. Die Handlung dieſer Frau hat Anlaß zu dieſem Sprichworte gegeben.

(b) *Cornel. Nepos*, in vita Attici. c. 6.

weder für billig noch löblich. (a) Ea non media, ſed nulla via eſt, velut euentum expectantium, quo fortunae conſilia ſua applicent. Wenn unſere Nachbarn Händel haben, mag dieſes noch eher angehen. So hielte es der Tyranne zu Syrakuſa, Gelon, (b) im Kriege der Barbarn und Griechen mit keinem Theile, ſondern ließ ſeine Geſandten zu Delphos mit ſeinen Geſchenken gleichſam Wache ſtehen, daß ſie ſähen, wer glücklich ſeyn würde, und ſich zu rechter Zeit auf die Seite der Sieger wenden könnten Bey innerlichen Unruhen würde ein ſolches Verfahren eine Treuloſigkeit ſeyn. Man muß ſich hier wirklich zu einer Parthey ſchlagen: man muß ſich aber nur nicht weiter einlaſſen, als man Amts wegen, oder auf ausdrücklichen Befehl zu thun verbunden iſt. Alsdann kann man ſich noch eher entſchuldigen; ob ich gleich dieſer Entſchuldigung mich ſelber nicht bediene, als bey Kriegen mit Auswärtigen, wo unſere Geſetze Niemanden, wer nicht ſelber will, von Feindſeligkeiten zurücke halten. Jedoch, man kann ſich auch, wenn man ſich damit verwickelt, ſo ordentlich und ſo beſcheiden aufführen, daß das Ungewitter ohne Schaden ferne über unſerm Kopfe hinweg ziehet. Hoften wir dieſes nicht mit Recht von dem ehemaligen Biſchof von Orleans, dem Herrn von Morvilliers? Auch unter denen, die ſich

hen weder ſchön noch löblich.

(a) Dieß heißt nicht die Mittelſtraße, ſondern gar keine Straße gehen, und ſich mit ſeinen Anſchlägen bloß nach dem erwarteten Ausgange richten wollen. *Tit. Liu.* L. XXXII. c. 21. Montagne machet hier, durch eine geringe Veränderung der Worte, aus einem beſondern Umſtande einen allgemeinen Satz.

(b) *Herodot.* L. VII. p. 498.

ſich ietzo tapfer wehren, kenne ich viele, die ſich dabey ſo billig und ſo beſcheiden bezeigen, daß ſie ungekränkt bleiben werden, der Himmel habe mit uns, was er will, vor. Ich behaupte, daß ſich eigentlich nur Könige über Könige erzürnen können, und habe Mitleiden mit denjenigen, die ſich muthwillig in Streitigkeiten, welche ſie ſo gar nichts angehen, einlaſſen. Denn, wenn man gleich ſeiner Ehre und Pflicht wegen öffentlich und muthig gegen einen Fürſten zu Felde ziehet; ſo hat man doch für ſich keinen Krieg mit ihm. Er kann zwar eine ſolche Perſon nicht lieben, er kann aber mehr thun, er kann ſie hochſchätzen. Beſonders hat man bey Vertheidigung der Geſetze und der alten Staatsverfaſſung dieſen Vortheil, daß die Vertheidiger derſelben von denen, welche ſie aus beſondern Abſichten ſtören, wenigſtens entſchuldiget, wo nicht geehret werden.

Die Laſter werden unter dem Namen der Tugenden verſteckt.

Allein, man muß einen innerlichen Haß, der aus Eigennutz und Privataffecten entſtehet, nicht, wie wir täglich thun, mit dem Namen der Pflicht belegen, noch ein verrätheriſches und boshaftes Bezeigen eine Tapferkeit nennen. Die Leute nennen das Eifer, was eigentlich eine Neigung zur Bosheit und Gewaltthätigkeit iſt. Sie werden hitzig, nicht um der guten Sache, ſondern um ihres Eigennutzes willen. Sie erregen einen Krieg, nicht weil er gerecht, ſondern weil er ein Krieg iſt.

Mäßigung welche man gegen ſtreitende Partheyen zu beobachten hat.

Es gehet gar wohl an, daß man ſich gegen zwo in Feindſeligkeit lebende Perſonen zu gleicher Zeit gerecht und freundſchaftlich bezeiget. Man laſſe nur gegen beyde überall eine gleiche, oder, weil es doch verſchiedene Stufen geben kann, eine gemäßigte Zuneigung blicken, und verbinde ſich der

einen

einen nicht ſo ſtark, daß ſie alles fordern kann. Man ſey aber auch mit einem mittelmäßigen Grade ihrer Gunſt zufrieden, und ſchwimme im trüben Waſſer, ohne darinnen fiſchen zu wollen.

Wer beyden Theilen zugleich aus allen Kräften dienen will, der handelt weder vernünftig noch gewiſſenhaft. Weiß dann nicht derjenige, gegen den ein anderer guter Freund verrathen wird, daß es ihm zu ſeiner Zeit eben ſo gehen wird? Er hält einen Verräther zwar für einen böſen Menſchen: allein, er höret ihn an, forſchet ihn aus, und machet ſich ſeine Bosheit zu Nutze. Denn, falſche Leute ſind, in wie weit ſie etwas mitbringen, nützlich: man muß ſich aber in Acht nehmen, daß ſie ſo wenig als möglich mit ſich hinweg tragen.

Worzu falſche Leute nützen.

Ich ſage nichts zu dem einen, was ich nicht mit wenig veråndertem Tone zum andern mal auch zu dem andern ſagen könnte; und erzähle nichts, als was gleichgültig, oder bekannt, oder jedem nützlich iſt. Kein Vortheil giebt mir die Erlaubniß zu lügen. Was man mir zum Verſchweigen vertrauet, das verberge ich heilig: ich laſſe mir aber, ſo wenig als möglich, anvertrauen. Die Geheimniſſe der Fürſten ſind für einen, der ſie nicht zu wiſſen braucht, und doch bewahren ſoll, eine beſchwerliche Laſt. Ich ſehe es gerne, daß man mir wenig anvertrauet; hingegen kann man ſich auf das, was ich einem hinterbringe, deſto ſicherer verlaſſen. Ich weiß allezeit mehr, als mir lieb iſt. Eine offenherzige Rede giebt die andere, und locket ſie heraus, ſo gut als die Liebe. Philippides antwortete auf König Lyſimachs Frage; was ſoll ich dir von meinen Gü-

Wie ſich Montagne zwiſchen widrigen Partheyen bezeiget.

tern geben? meines Erachtens ſehr geſchickt (a): **was du willſt, nur deine Geheimniſſe nicht.** Die meiſten, wie ich ſehe, ärgern ſich, wenn man ihnen die Händel, wozu ſie gebraucht werden, nicht aus dem Grunde entdeckt, ſondern etwas für ſich zurücke behält. Ich meines Orts will gern nicht mehr, als ich brauche, wiſſen, und meine Reden nicht von meiner Wiſſenſchaft übertreffen, oder zwingen laſſen. Wenn ich ein Werkzeug des Betrugs werden ſoll, ſo ſoll es wenigſtens ohne Verletzung meines Gewiſſens geſchehen. Ich will für keinen ſo eifrigen oder treuen Diener gehalten werden, daß ich dieſerwegen einen andern verrathen müßte. Wer ſich ſelber untreu iſt, verdienet Entſchuldigung, wenn er es auch gegen ſeinen Herrn wird. Allein, es giebt Fürſten, die mit einem halben Menſchen nicht zufrieden ſind, und eingeſchränkte und bedingte Dienſtleiſtungen gar nicht haben wollen. Hier iſt kein anderes Mittel: ich entdecke ihnen meine Gränzen. Denn, ſoll ich ja ein Sklave ſeyn, ſo will ich der Vernunft Sklave ſeyn, weil ich mich zu keinem andern ſchicke. Sie thun auch wirklich unrecht, daß ſie bey ihren Dienſten von einem freyen Menſchen eben ſo große Unterwürfigkeit und Verbindung fordern, als von einem andern, den ſie ſich zum Diener gemacht und erkauft haben, und deſſen ganzes Glück völlig auf das ihrige ankömmt. Die Geſetze haben mich hier einer großen Mühe überhoben: ſie haben mir ſelber eine Parthey gewählet, und ſelber einen Herrn gegeben. Alle andere Oberherrſchaft und Verbindlichkeit muß dieſer entweder nach-

(a) Plutarch de Curioſitat. c. 4.

nachgehen, oder gar aufhören. Ich will eben nicht ſagen, daß ich mich nicht ſo gleich anders wohin wenden würde, wenn mich meine Neigung anders wohin antriebe: allein, unſer Wille und unſere Neigungen geben ſich ſelber Geſetze, an ſtatt daß unſere Handlungen ſich nach einer öffentlichen Verordnung richten müſſen. Dieß Verfahren von mir ſtimmt zwar nicht allzu wohl mit unſerer jetzigen Verfaſſung überein; es würde weder großen Nutzen ſchaffen, noch lange dauren können: allein, die Unſchuld ſelber könnte jetzo weder ein Unterhändler ſeyn, noch ſich vor Lügen hüten. Deswegen ſchicke ich mich auch ſchlecht zu öffentlichen Geſchäften; und thue alles was ich nach meinem Stande dabey zu verrichten habe, auf eine ſolche Art, daß ich, ſo wenig als möglich, Theil daran nehme. In meiner Jugend ſteckte ich bis über die Ohren in Geſchäften, und ich war auch wirklich glücklich, doch, ich habe mich bey Zeiten wieder heraus gewickelt. Seit der Zeit habe ich mich oft gar nicht dazu zwingen laſſen, ſelten etwas übernommen, niemals wornach gerungen, und mich beſtändig vor allem Ehrgeize gehütet. Ich habe es zwar den Ruderknechten nicht nachgemachet, die, wenn gleich das Schiff rückwärts geht, doch immer vor ſich ſchiffen: allein, ich habe es mehr meinem Glücke als meiner feſten Entſchließung zu danken, daß ich nicht dem ungeacht, in etwas verwickelt worden bin. Es giebt gewiſſe Wege, welche meiner Neigung und meinem Geſchmacke gemäßer ſind. Hätte man mich durch dieſe zu den Dienſten des Staats, und zu Ehrenämtern angelocket; ſo würde ich gewiß, der Vorſtellungen meiner Vernunſt ungeachtet, ge-

folget ſeyn. Diejenigen, welche mir vorwerfen, es wäre in meinen Sitten das, was ich freyes, redliches und natürliches Weſen nenne, Kunſt und Liſt, und mehr Verſchlagenheit, als Gütigkeit, mehr Verſtellung als Natur, mehr Verſtand als Glücke, die ſchimpfen mich nicht ſo wohl, als daß ſie mich ehren. Gewiß, ſie machen mich viel zu liſtig. Ich will ihnen ſelber Beyfall geben, wenn ſie mich erſt in der Nähe werden beobachtet haben, und alsdann nicht bekennen müſſen, daß unmöglich eine Kunſt ſich ſo natürlich ſtellen, beſtändig ſo frey, ſo unerſchrocken, ſo unveränderlich und bey allen Fällen ſo einerley ſeyn kann; ja daß ſie es mir mit allem ihrem Fleiße und Beſtreben nicht einmal nachthun können. Die Wahrheit iſt unveränderlich, und ohne Verſtellung: wer aber auf ſeinen Eigennutz und Vortheil ſiehet, iſt falſch, veränderlich und unbeſtändig. Ich habe oft geſehen, daß ſich Leute haben frey anſtellen wollen: allein, es gieng ihnen meiſtens ſchlecht von ſtatten. Sie ließen immer Aeſops Eſel blicken, der dem Hunde nachahmen wollte, und mit beyden Füßen auf ſeinen Herrn ſprang. Dem Hunde wurde für dergleichen Schmeicheleyen ſchön gethan: der arme Eſel aber bekam doppelt ſo viel Schläge dafür.

(a) Id maxime quemque decet, quod eſt
cujusque ſuum maxime.

Ich will den Betrug ſeiner Ehre nicht berauben: ich würde ſonſt eine Unhöflichkeit begehen. Ich weiß, daß er oft gute Dienſte gethan hat, und

daß

(a) Jedem ſtehet das am beſten, was ihm natürlich iſt. *Cic.* de Offic. L. I. c. 31.

daß ſich die meiſten Menſchen davon erhalten. Es giebt privilegirte Laſter, ſo wie es auch viele verbothene gute, oder wenigſtens unſträfliche Handlungen giebt.

Die allgemeine Gerechtigkeit iſt weit vollkommener als die beſondere und landübliche.

Die natürliche und allgemeine Gerechtigkeit ſieht an und für ſich viel edler aus, als unſere beſondere landübliche, und nach den Staatsverfaſſungen eingerichtete Gerechtigkeit. (a) Veri juris germanaeque juſtitiae ſolidam et expreſſam effigiem nullam tenemus: vmbra et imaginibus vtimur. Als der Weltweiſe Dandamys (b) des Sokrates, Pythagors und Diogenes Lebensbeſchreibungen leſen hörete, ſo urtheilte er, daß ſie vollkommen große Leute wären, aber nur zu ſtark an den Geſetzen hiengen. In der That, es muß eine wahre Tugend ſich in ihrer natürlichen Stärke ziemlich äußern, wenn ſie dieſelben durchaus billigen und vertheidigen will; denn, es werden viele laſterhafte Dinge nicht nur von ihnen erlaubet, ſondern ſo gar angerathen. (c) Ex Senatuſconſultis Plebisque ſcitis ſcelera exercentur. Ich rede hier ſo, wie man insgemein zu reden pflegt, wenn man zwiſchen dem Nützlichen und Ehrbaren einen Unterſchied machet, wo man ſelber ei-

(a) Wir haben kein ächtes und deutliches Bild der vollkommenen und wahren Gerechtigkeit: ſondern nichts als einen Schatten. *Cic.* de offic. L. III. c. 17.

(b) Dieß war ein indianiſcher Weltweiſer, der zu Alexanders, des Großen, Zeit lebte. Was Montagne ſagt, iſt aus dem Plutarch in Vita Alexandri M. c. 20. genommen. Strabo, der eben dieſes erzählet, nennet ihn Mandanis. L. XV.

(c) Die Schlüſſe des Rathes und des Volkes billigen einige Laſter. *Senec.* Epiſt. 95.

nige natürliche Handlungen, die ſo wohl nothwendig als nützlich ſind, ſchändlich und unflätig nennet.

Ein Betrug wird ſeines Nutzens wegen der Ehrbarkeit vorgezogen.

Doch, ich will in der Betrachtung vom Betruge weiter gehen. Zween (a) Prinzen, die auf das Königreich Thracien Anſpruch machten, waren wegen ihrer Gerechtſame in Streitigkeit gerathen; aber der römiſche Kaiſer (b) hinderte, daß ſie nicht die Waffen ergreifen durften. Der eine ſtellte ſich alſo, als ob er ſich gütlich vergleichen wollte, und lud ſeinen Competenten, um fernere Abrede zu nehmen (c), auf ein Gaſtmahl ein. Hier ließ er ihn gefangen nehmen und hinrichten. Die Gerechtigkeit erforderte, daß die Römer dieſe Schandthat nicht ungerochen ließen: doch waren ihnen die ordentlichen Wege zur Sache zu ſchwer. Sie ſuchten alſo das durch Betrug aus zu führen, was ſie rechtmäßiger Weiſe nicht ohne Gefahr und Krieg thun konnten: und des Nutzens wegen etwas zu unternehmen, das wider die Ehrbarkeit lief. Pompejus Flaccus ſchickte ſich hiezu (d). Er zog gedachten Prinzen durch verſtellte Reden und Verſicherungen ins Netze, und ſchickte ihn, ſtatt erwarteter Ehre, an Hän-

den

(a) Rheskuporis und Cotys. Jener war des letzten thraciſchen Königes, Rhemetalces Sohn, und dieſer deſſelben Bruder. *Tacit.* Annal. L. II. c. 65.

(b) Tiberius.

(c) Rheſcuporis ſanciendo, vt dictitabat, foederi conuiuium adiicit; tractaque in multam noctem laetitia, per epulas ac vinolentiam incautum Cotyn, - - - catenis onerat. - - - occidi Cotyn iubet. *Tacit.* Ann. L. II. c. 65.

(d) *Id.* ibid. c. 67.

den und Füßen gefeſſelt, nach Rom. Hier betrog ein Betrüger den andern, welches was ſeltenes iſt. Denn, ſie ſind beſtändig mistrauiſch, und ſchwerlich mit Liſt zu fangen. Die Erfahrung lehret es, wie man alle Tage ſehen kann.

Wenn Pomponius Flaccus und viele andere dieſes thun können, ſo kann ich es nicht thun. Meine Worte und meine Aufrichtigkeit ſind, ſo wohl als meine übrigen Kräfte, zum Dienſte des Staats verbunden: und ich kann ſie alſo nicht beſſer anwenden, als daß ich dem gemeinen Weſen damit diene. Ich ſetze dieſes voraus: allein, ich kann doch nicht betrügen. Wenn man mich zu einem Richter oder Sachwalter machen wollte, ſo würde ich ſprechen: ich verſtehe dieß nicht. Wollte man mich zu einem Schanzgräber machen, ſo würde ich ſagen: ich kann was beſſers verſehen. Eben ſo würde ich, wenn man mich bey einer wichtigen Verrichtung, nicht bey Morden und Vergiften, zum Lügen, zum Verrathen, zum Meineid gebrauchen wollte, rund heraus ſagen: wenn ich geſtohlen oder geraubet habe, ſo ſchickt mich lieber auf die Galeeren. Denn, ein rechtſchaffener Mann darf kühnlich ſo reden, wie die vom Antipater überwundenen Lacedämonier bey ihren Friedensartikeln ſagten (a). Du kannſt uns ſo ſchwere und ſchädliche Laſten, als dir gefällt, auflegen: allein, wenn du uns etwas niederträchtiges und ſchändliches befehlen willſt, ſo giebſt du dir vergebliche Mühe. Jedermann muß ſich ſelber dasjenige zugeſchworen haben, was ſich ehehin die Könige in Egypten öffentlich von den Richtern

Wie ſchädlich die Treuloſigkeit denen iſt, die ſie begehen.

(a) *Plutarch.* de diſcrim. amici et adulatoris. c. 21.

tern zuſchwören ließen (a), daß ſie nicht wider ihr Gewiſſen handeln wollten, wenn es auch der König ſelbſt befehlen ſollte. Wer dergleichen Verrichtungen auf ſich nimmt, läßt ſich vorſätzlich ſchimpfen. Man trägt ſie einem Menſchen auf, weil man ihn für treulos hält, und er kann ſelber merken, daß man ihm dieſelben nur zur Strafe giebt. So viel man dem Staate dabey nutzt, ſo viel ſchadet man ſich ſelbſt: je beſſer man ſie ausführet, je laſterhafter hat man gehandelt. Deswegen iſt es nichts neues, und auch gewiſſer maaßen nichts unbilliges, daß derjenige den Verräther ſelber ſtürzt, der ihn zuerſt gebraucht hat.

Wenn die Verrätherey zu entſchuldigen iſt.

Wenn die Verrätherey noch in einem Falle Entſchuldigung verdienet, ſo verdienet ſie dieſelbe alsdann, wenn ſie zur Beſtrafung und Entdeckung einer andern gebrauchet wird. Es wird die Untreue gar oft von denen verworfen und beſtraft, denen zu Liebe ſie begangen worden. Wem iſt nicht der Ausſpruch bekannt, welchen Fabritius über den Arzt des Pyrrhus that?

Beyſpiele, wo die Verrätherey denen, die ſie geboten, ſelber beſtrafet worden.

Ja, es geſchiehet ſo gar, daß mancher eine Untreue befiehlt, und ſie nachmals an dem, der ſeinen Befehl vollzogen hat, ernſtlich beſtrafet? Die Leute wollen ſich keiner ſo unumſchränkten Gewalt anmaßen, noch einen ſo niederträchtigen und abſcheulichen Gehorſam zu fordern ſcheinen. Jaropelk (b), Herzog in Rußland, brachte einen un-

(a) Plutarch in den merkwürdigen Reden alter Könige ꝛc.

(b) *Martin Cromer*, de rebus Polon. L. V. p. 131. 132. Edit. Baſil. 1555.

ungariſchen Edelmann dahin, daß er dem Könige in Polen, Boleslaus, untreu werden, und denſelben umbringen, oder ſonſten Anſtalt machen ſollte, daß die Ruſſen den Polen Schaden thun könnten. Dieſer wieß ſeine ganze Geſchicklichkeit. Er bezeigte ſich in dem Dienſte ſeines Königes eifriger als zuvor, und wurde hiedurch ſein vertrauteſter Rath. Da er ſo weit war, erwartete er nur die Abweſenheit ſeines Herrn, als eine bequeme Gelegenheit, und verrieth den Ruſſen die große und reiche Stadt Bislitza. Sie wurde von ihnen geplündert und verbrannt, und es wurden nicht nur in der Stadt Jung und Alt von beyderley Geſchlechte umgebracht, ſondern auch überdieß viele Adeliche, welche in daſiger Gegend wohneten. Jaropelk hatte ſeine Rachgier und ſeinen Zorn, der wegen einer vom Boleslaus erlittenen ähnlichen Beleidigung nicht völlig ungegründet war, nunmehr geſtillet, und alſo ſeinen Endzweck durch Verrätherey erhalten. Nun fieng er an, ſie allein, in ihrer Blöße, mit Verſtande, und nicht mehr mit ſeinen Leidenſchaften zu betrachten. Er entſetzte ſich ſo darüber, daß er dem Verräther die Augen ausſtechen, und Zunge und Schamglieder abſchneiden ließ.

Antigonus überredete die argyraſpiſchen Soldaten, daß ſie ihm ihren Heerführer, ſeinen Feind, den Eumenes auslieferten. Ihn tödtete er zwar, da er ihn in die Hände bekommen hatte (a): allein, er wollte bey der Beſtrafung dieſer abſcheulichen Frevelthat auch ſelber das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit ſeyn. Er übergab dieſe Sol-

Wie Antigonus des Eumenes, ſeines Feindes, Soldaten beſtrafte, nachdem ſie ihm den-

(a) *Plutarch.* in Vit. Eumenis. c. 9 c. fin.

ſelben ausgeliefert hatten.

Soldaten dem Statthalter der Provinz mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er ſie ſo übel, als möglich, halten, und ihren Untergang auf alle Weiſe befördern ſollte. Alſo kam von ihrem großen Haufen nicht einer wieder nach Macedonien. Je größerer Dienſt ihm geſchehen war, je abſcheulicher und ſträflicher kam ihm die That vor.

Sylla belohnet und ſtraft zu gleicher Zeit einen Sklaven, der ſeinen Herrn verrathen hatte.

Der Sklave des Publius Sulpicius, der ſeines Herrn verborgenen Aufenthalt angezeiget hatte, bekam zwar wegen des Verſprechens, welches Sylla bey der Achtserklärung gethan, die Freyheit: allein, er wurde bey ſeiner Freyheit, der gemeinen Sicherheit wegen, vom tarpejiſchen Felſen (a), geſtürzt.

Der König Clodovåus macht es eben ſo.

Unſer König Clodovåus reizte die drey Bedienten des Cannakre an, daß ſie ihm ihren Herren verriethen, und verſprach, ſie mit göldenem Gewehre zu beſchenken: allein, er ließ ſie ſtatt deſſen nach der Verrätherey aufhenken. Meiſtens werden dergleichen Leute mit demjenigen Beutel gehenkt, in welchem der Lohn für ihre Bemühung ſteckt. Wenn die Herren ihre geringere Pflicht und beſondere Schuldigkeit erfüllet haben, ſo kommen ſie auch ihrer Hauptpflicht und allgemeinen Schuldigkeit nach.

Mahomed der andere, läßt ſeinen Bruder umbringen, und ſeinen

Mahomed der andere, wollte ſich, um deſto ſicherer zu regieren, nach türkiſchem Gebrauche ſeinen Bruder vom Halſe ſchaffen, und bediente ſich hierzu eines ſeiner Kriegesbedienten. Dieſer erſtickte denſelben, indem er ihm mit dem Waſ-

ſer,

(a) Manumiſſum parricidam, vt fides edicti ſui extaret, praecipitari protinus e ſaxo Tarpejo cum illo ſcelere parto pileo juſſit. *Val. Max.* L. VI. c. 5. in Rom. §. 7.

ſer, das er ihm zu ſchnell in den Hals goß, die Luft benahm. Da es vorüber war, wurde dieſer zur Ausſöhnung der Mordthat, weil ſie nur vom Vater her Brüder waren, des Verſtorbenen Mutter überliefert. Dieſe ſchnitte dem Mörder in Mahomeds Gegenwart den Bauch auf und wühlte mit ihren Händen in ſeinen noch warmen Eingeweiden ſo lange herum, bis ſie ihm das Herz ausriß, und den Hunden zu freſſen gab. Laſterhafte Leute ſuchen ſelbſt ein Vergnügen darinnen, aus böſen Handlungen erſt Vortheil zu ziehen, und darnach mit dieſen ſo gleich gute und gerechte zu verbinden, damit ſie gleichſam die erſten wieder beſſern, und ihr Gewiſſen zufrieden ſtellen. Ueber dieſes ſehen ſie die Helfer, bey dergleichen abſcheulichen Uebelthaten, für ſolche Leute an, die ihnen dieſelben beſtändig vorwerfen: und wollen alſo durch ihren Tod alles Erkenntniß und Andenken eines ſolchen Verfahrens vernichten.

Mörder ebenfalls hinrichten.

Geſetzt, man belohnet ungefähr einen, weil man das gemeine Weſen dieſes äußerſten und verzweifelten Mittels nicht auf den Nothfall berauben will; ſo hält der Belohnende gewiß den Verräther, wenn er nicht ſelber einer iſt, für einen verfluchten und verdammten Menſchen. Er hält ihn noch für einen größern Verräther, als wofür ihn der, den er verrathen hat, ſelber halten kann. Denn, er ſieht deſſelben boshafte Verwegenheit recht augenſcheinlich, ihm läugnet er ſie gar nicht, ihm wendet er gar nichts wider ſeine Meynung ein. Allein, er gebraucht ihn eben ſo, wie die Blutrichter die ſchlechteſten Leute zur Vollziehung der Urtheile gebrauchen. Dieſe verrichten

Die Verräther werden von denen, die ſie belohnen, verflucht.

ten etwas nützliches, ſie haben aber keine Ehre dabey. Dergleichen Verrichtungen ſind nicht allein niederträchtig, ſondern auch ein Beweis, daß man ein ſchlechtes Gewiſſen habe. Als man Sejans Tochter, weil ſie noch eine Jungfer war, vermöge eines gewiſſen Rechtes zu Rom, nicht am Leben beſtrafen konnte (a), ſo mußte ſie, damit dieſes Recht für ſie ungültig würde, der Henker, der ſie erdroſſeln ſollte, erſt ſchänden. Nicht allein die Hand, ſondern auch die Seele ſolcher Leute, muß dem gemeinen Beſten leibeigen werden.

Was Montagne von denjenigen Leuten hält, die ſich zu Henkern ihrer eigenen Anverwandten gebrauchen laſſen.

Als Amurath der erſte, diejenigen Unterthanen, welche ſeinem aufrühriſchen Sohne beygeſtanden waren, recht hart beſtrafen wollte; ſo befahl er, daß ihre nächſten Verwandten an ihnen das Urtheil vollziehen ſollten. Ich lobe es, daß ſich einige unter dieſen Leuten lieber haben für Mitſchuldige halten laſſen, als der Gerechtigkeit durch Begehung einer Mordthat an Blutsfreunden behülflich ſeyn wollen. Wenn ich auch zu meiner Zeit geſehen habe, daß in gewiſſen kleinen Städten, bey feindlichem Ueberfalle, die Leute ihre guten Freunde aufhenkten, damit ſie nur ſelbſt mit dem Leben davon kommen möchten, ſo habe ich allemal diejenigen, die dieſes thaten für unglücklicher gehalten, als die welche gehenkt wurden (b). Witold, Fürſt von Lithauen, ſoll unter ſeinem Volke dieß haben eingeführet gehabt, daß ſich die Miſſethä-

(a) Quia triumvirali ſupplicio affici virginem inauditum habebatur, a carnifice laqueum juxta compreſſam. *Tacit.* Annal. L. V. c. 5.

(b) *Cromer*, de rebus Polon. L. XVI. p. 384.

ſethäter mit eigner Hand umbringen mußten; weil er es für unbillig hielte, einen andern, welcher unſchuldig iſt, dieſes verrichten zu laſſen, und des Mordes ſchuldig zu machen.

Wenn ein Prinz, der ſein Wort nicht hält, zu entſchuldigen iſt.

Wenn ein Prinz bey unumgänglicher Noth, oder bey einem außerordentlichen und unvermutheten Zufalle wegen des Beſten ſeines Staates nicht Wort halten kann, oder ſonſt ſeine Pflicht aus den Augen ſetzen muß; ſo muß er dieſes für eine göttliche Strafe anſehen. Keinen Fehler begehet er nicht; denn, er läßt nur ſeine Gründe um anderer wichtigerer und ſtärkerer Gründe willen fahren. Aber ein Unglück iſt es für ihn. Man möchte fragen, was iſt dann hier zu thun. Nichts, antworte ich, wenn ſich die Umſtände wirklich ſo verhalten (a) ſed videat, ne quaeratur latebra perjurio. Er mußte es ſo machen: wenn er es aber ohne Reue thut, und ſich nicht darüber grämet, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſein Gewiſſen in ſchlechten Umſtänden iſt. Wenn ein Fürſt ein ſo zartes Gewiſſen hätte, daß er glaubte, es wäre nichts ſo wichtig, das auf dieſe Art erhalten zu werden verdiente, ſo würde ich ihn eben ſo hoch ſchätzen. Er könnte ſich auf keine anſtändigere und leichter zu entſchuldigende Weiſe ſchaden. Man kann nicht alles möglich machen. Man muß alſo hier, ſo wie in vielen andern Fällen ſich lediglich der Führung des Himmels, als dem letzten Hülfsmittel, überlaſſen. Welchen künftigen Fall kann ſich ein Fürſt vorſtellen, da er es beſſer zu machen gedächte? Was kann unmög-

(a) Allein, er ſehe zu, daß er hiedurch nicht bloß ſeine Untreue zu bemänteln ſuchet. *Cic.* de Offic. L. III. c. 29.

möglicher ſeyn, als das, was man nicht ohne Verletzung ſeiner Treue und Ehre möglich machen kann? Dieſe Stücke müſſen ihm lieber ſeyn, als ſeine eigene, und ſeines ganzen Volkes Wohlfahrt. Muß er dann nicht, wenn er mit gefaltenen Händen Gott um Hülfe anruft, ſich die Hofnung machen, daß die göttliche Güte reinen und gerechten Händen wird eine außerordentliche Hülfe widerfahren laſſen? Es ſind dergleichen Beyſpiele gefährlich, ſelten, und eine Ausnahme, welche nur kranke Gemüther bey der ordentlichen Regel machen. Man muß es geſchehen laſſen, es muß aber mit großer Mäßigung und Vorſicht geſchehen. Kein beſonderer Nutzen verdienet, daß wir unſer Gewiſſen verletzen: ein allgemeiner noch eher, wenn er augenſcheinlich wichtig iſt.

Unter was für Bedingung der korintiſche Rath des Timoleons Brudermord ungeſtraft ließ.

Timoleon half ſich bey ſeiner außerordentlichen That bloß mit ſeinen vergoſſenen Thränen durch, weil er wohl wußte, daß der getödtete Tyrann, ſein Bruder war. Es gieng ihm mit Recht nahe, daß er den allgemeinen Nutzen nothwendig hatte mit ſeiner Unſchuld erkaufen müſſen. Der Rath wußte über dieſe ſeltene That, die ſich auf ſo unterſchiedene Weiſe betrachten ließ, ſelber kein Urtheil zu fällen, ungeacht er dadurch von der Knechtſchaft befreyt worden war. Allein, eben verlangten die Syrakuſaner von den Korinthern Hülfsvölker, und einen Heerführer, welcher ihrer Stadt wieder zu dem vorigen Glanze verhelfen, und Sicilien von verſchiedenen Tyrannen befreyen möchte. Hier ſchickte der Rath den Timoleon, mit der be-

ſondern und ausdrücklichen Erklärung (a): daß er ſein Urtheil nach ſeinem hier beobachteten guten oder ſchlechten Bezeigen einrichten, und ihn entweder für den Befreyer ihres Landes, oder für einen Brudermörder erklären wollte. Dieſer wunderliche Schluß verdienet wegen der Gefahr bey dieſem Beyſpiele, und der Wichtigkeit dieſer zweydeutigen That, entſchuldiget zu werden. Der Rath thate recht, daß er die Entſchuldigung von ſich ablehnete, und auf etwas anders ankommen ließe. Timoleon bezeigte ſich auf dieſer Reiſe alſo, daß ſeine Sache bald ein Licht bekam, er führte ſich in allen Stücken nach Gebühr und tugendhaft auf. Das Glück, mit welchem er bey einer ſo ſchweren Arbeit den Sieg erhielt, ſchiene ihm vom Himmel gegeben zu ſeyn, damit alles zu ſeiner Rechtfertigung helfen möchte. Der Endzweck bey dieſer Untreue war zu entſchuldigen, wenn man ihn irgendwo entſchuldigen kann.

Der Rath zu Rom kann nicht entſchuldiget werden, daß er einen Vergleich

Allein, wenn der Rath zu Rom bey dem garſtigen Schluſſe, den ich erzählen will, die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte zum Vorwande brauchte, ſo war dieß nicht hinlänglich, eine Ungerechtigkeit zu entſchuldigen. Es hatten ſich einige Städte mit des Raths Erlaubniß vom Lucius

(a) Sie erklärten ihm, ſagt *Diodorus Siculus*, daß, wenn er ſich in ſeinem Commando zu Syrakus gut bezeigen würde, ſie ſprechen wollten, er habe einen Tyrannen umgebracht, da ſie ihn im Gegentheile als einen Brudermörder verurtheilen müßten, wenn er einen Geiz blicken ließe. L. XVI. c. 19.

cius Sylla losgekaufet, und freygemachet (a). Da dieſe Sache ein andermal wieder beym Rathe vorkam, ſo erkannte er ihnen zu, daß ſie nach wie vor bezahlen, und das Geld für ihre Freyheit verlieren ſollten. Die bürgerlichen Kriege haben oft ſolche Wirkungen, daß wir den gemeinen Mann deswegen ſtrafen, weil er uns für andere Leute, als wir wirklich ſind, gehalten hat. Wenn die Obrigkeit ihre Meynungen ändert, ſo muß derjenige Schaden davon haben, der nicht an der Veränderung ſchuldig iſt. Der Lehrmeiſter peitſchet ſeinen Schüler, daß er ſo gelehrig iſt, und ſeiner Anführung blindlings folget. Häßliche Gerechtigkeit!

brach, welchen er ſelbſt gemachet hatte.

Ob man ſeinen beſondern Nutzen jemals ſeinem gegebenen Worte vorziehen darf.

Die Weltweisheit hat einige allzu gelinde, und falſche Sätze. Das Beyſpiel, wodurch man uns erläutern will, daß wir unſer Wort um unſers Nutzens willen brechen können, bekömmt durch den damit verbundenen Umſtand noch nicht Stärke genug. Wenn ein Menſch von Räubern gefangen, und nachdem er ihnen eine gewiſſe Summe zu bezahlen, geſchworen, wieder losgelaſſen würde, ſo kann man nicht mit Recht ſagen, daß er ſein Wort nicht mehr halten dürfe, wenn er aus ihren Händen iſt. Dieß iſt grundfalſch. Was ich währender Furcht gewollt habe, das bin ich, wenn die Furcht vorüber iſt, zu halten verbunden. Sollte ich auch nur mit dem Munde, und nicht mit dem Herzen verſprochen haben; ſo bin ich doch ſchuldig, mein Wort vollkommen zu hal-

(a) Quas ciuitates L. Sylla, pecunia accepta, ex ſenatus conſulto liberauiſſet. *Cic.* de Offic. L. III. c. 22.

halten. Ich mache mir ein Gewiſſen daraus, mein Wort zurücke zu ziehen, wenn ich es noch einmal unbedachtſam ſollte gegeben haben. Sonſt wird ſich nach und nach gar Niemand mehr auf unſer Verſprechen verlaſſen können: (a) quaſi vero forti viro vis poſſit adhiberi.

Nur alsdann können wir unſers Privatnutzens wegen unſer Verſprechen mit Recht umſtoſſen, wenn wir etwas böſes, und an und für ſich unbilliges verſprochen haben. Denn, die Tugend hat mehr Recht auf uns, als unſere Verbindlichkeit. In welchem Falle man ſein Wort nicht halten mag.

Ich habe den Epaminondas ſchon lange unter die vortreflichſten Leute gezählet: und diß thue ich noch. Wie genau nahm er nicht die Freundſchaftpflichten in Acht? Er tödtete Niemanden, (b) den er überwunden hatte; er hatte die Freyheit ſeines Vaterlandes, dieſes unſchätzbare Gut, ſo lieb, daß er ſich ein Gewiſſen machte, einen Tyrannen, oder deſſen Freunde zu tödten, wenn ſie nicht vorher durch Urtheil und Recht dazu verdammet waren. Er nennte denjenigen, wenn er auch ſonſten der beſte Bürger wäre, gottlos, welcher nicht im Treffen und mitten unter den Feinden ſeinen Gaſtfreund verſchonen wollte. Das war eine koſtbare Seele! Er verband mit den hitzigſten und grauſamſten menſchlichen Handlungen eine ſo große Gütigkeit, und ſo zärtliche Menſchenliebe, daß man ſie in der Schule eines Weltweiſen Wie weit Epaminondas in Beobachtung der Gerechtigkeit gieng.

(a) Als wenn man einem großen Geiſte Gewalt anthun könnte. *Cic.* de Offic. L. III. c. 30.

(b) Dieſes iſt aus dem Plutarch de Daemonio Socratis genommen. C. 4. u. 24. und wie es ſcheinet auch das folgende, aus C. 17.

weiſen nicht zärtlicher finden kann. War dieß wohl Natur oder Kunſt, daß dieſer ſo ſtarke, erhabene, und gegen Schmerz, Tod und Armuth unempfindliche Geiſt, ſo gelinde, ſo gütig und zärtlich wurde? Wenn ihn Schwerd und Blutvergieſſen fürchterlich machte, und ein ſonſt unüberwindliches Volck von ihm überwunden und aufs Haupt geſchagen wurde: ſo that ihm mitten im Würgen, der Anblick eines Gaſtfreundes oder Bekannten Einhalt. Gewiß, er mußte ein guter Heerführer ſeyn, da er in der größten Hitze, und wenn er vor Wuth ſchäumete, auf einmal wieder gütig war. Es iſt ein Wunderwerk, wenn man bey dergleichen Handlungen auch gerecht iſt: Allein es kann auch nur Epaminondas in ſolchen Fällen gelinde und unſchuldig bleiben. Jener (a) ſagte zu den Mammertinern, die Geſetze wären nicht für gewaffnete Leute gemacht; ein anderer (b) zu den Tribunen, die Zeit der Gerechtigkeit und des Krieges wären unterſchieden, noch ein anderer (c), das Geräuſch der Waffen machte, daß man die Stimme der Geſetze nicht hören könnte. Epaminondas hörte ſogar die Geſetze der Freundſchaft und Höflichkeit. Hatte er nicht von ſeinen Feinden (d) gelernet, daß man vor dem Kriege den Muſen opfern müſſe, damit ihre Anmuth und Gelindigkeit die kriegeri-

ſche

(a) Pompejus. Man ſehe den Plutarch in deſſen Leben. c. 3.

(b) Caeſar. Plutarch in deſſen Leben. C. 11.

(c) Marius. Eb. daſ. in deſſen Leben. C. 10.

(d) Den Lacedämoniern, dieſem unüberwindlichen Volk, das Niemand, als Epaminondas bezwingen konnte.

ſche Wuth und Raſerey breche? Einem ſo großen Lehrmeiſter dürfen wir kühnlich glauben, daß man ſo gar an ſeinen Feinden etwas unerlaubtes begehen könne, und daß das gemeine Beſte nicht allezeit unſere beſondern Pflichten aufhebe: (a) manente memoria etiam in diſſidio publicorum foederum priuati iuris,

(b) - - - - et nulla potentia vires
Praeſtandi, ne quid peccet amicus, habet.

Einem rechtſchaffenen Manne iſt in dem Dienſte ſeines Königes, und bey der Vertheidigung der Geſetze und gemeinſchaftlichen Sache darum nicht alles erlaubt. (c) Non enim patria praeſtat omnibus officiis, - - et ipſi conducit pios habere ciues in parentes. Dieſe Lehre ſchickt ſich für unſere Zeit. Wir brauchten nicht unſere Herzhaftigkeit mit Küraſſen zu verwahren: es iſt genug, daß unſere Schultern darunter ſtecken. Es iſt genug, daß wir mit Dinte ſchreiben, wir brauchen die Feder nicht in Blut zu tunken. Wer diejenige beſondere Großmuth und ſeltene Tugend nicht zeigen kann, vermöge welcher man um des gemeinen Beſtens willen, und der Obrigkeit zu gehor-

(a) Das Andenken an die Freundſchaftspflichten kann auch mitten in den öffentlichen Kriegen dauren. *Tit. Liu.* L. XXV. c. 18.

(b) Keine Gewalt kann die Verletzung der Freundſchaftspflichten recht ſprechen. *Ouid.* de Ponto. L. I. Ep. 7. v. 37.

(c) Denn, die Pflichten gegen das Vaterland heben nicht alle andere Pflichten auf - - ja es iſt ihm ſelber daran gelegen, daß ſeine Bürger ihre Anverwandten lieben. *Cic.* de Offic. L. III. c. 23.

gehorchen, keine Freundſchaft achtet, auf keine beſondere Verbindlichkeit, auf kein Verſprechen und auf keine Anverwandſchaft ſiehet; der iſt hinlänglich damit entſchuldiget, daß dieß eine ſolche Großmuth iſt, die ſich nicht zu des Epaminondas ſeiner ſchicket.

Unmenſchlichkeit, welche Julius Caeſar im bürgerlichen Kriege bezeiget.

Ich bin den raſenden Ermunterungen dieſer unordentlichen Seele (a) gram:

(b) Dum tela micant, non vos pietatis imago
Vlla, nec aduerſa conſpecti fronte parentes
Commoueant, vultus gladio turbate verendos.

Laſſet uns doch boshaften, blutdürſtigen und verrätheriſchen Gemüthern ihren Deckmantel benehmen, laſſet uns dieſe ausſchweifende Gerechtigkeit ablegen, und Beyſpiele nachahmen, die Menſchen anſtändiger ſind. Was ſind nicht Zeiten und Beyſpiele vermögend! In dem Kriege mit dem Cinna hatte ein Soldat des Pompeius, wider Wiſſen und Willen, ſeinen Bruder, der auf der feindlichen Parthey war, in einem Scharmützel

(a) Des Julius Cäſars, der im offenbaren Kriege wider ſein Vaterland beym Lucan ausruft: Dum tela micant &c.

(b) *Lucan.* L. VII. v. 320.
So lang als aber blinkt ein Waffen, laßt euch nicht
Durch Schein der Frömmigkeit, noch einig Angeſicht
Der Eltern, ſo ihr ſeht zur Gegenſtirn geſtellt,
Bewegen, tilget aus das Antlitz, ſo ihr ſcheuet,
Durchs Schwerdt - - - - - - - - -

tzel getödtet: (a) er tödtete ſich aus Scham und Reue ſogleich ſelbſten. Einige Jahre hernach tödtete ein anderer Soldat in einem andern bürgerlichen Kriege (b) ebenfalls ſeinen Bruder, und verlangte von ſeinem Hauptmanne eine Belohnung dafür.

Man ſchlüſſet falſch, wenn man die Schönheit und Ehre bey einer Handlung aus ihrer Nutzbarkeit folgert; und betrüget ſich, wenn man glaubet, ſie müſſe deswegen nöthig und löblich ſeyn, weil ſie nützlich iſt. Eine Handlung iſt deswegen, weil ſie nützlich iſt, nicht ſo gleich ehrbar.

(c) Omnia non pariter rerum ſunt omnibus apta.

Die nothwendigſte und nützlichſte unter allen menſchlichen Geſellſchaften iſt der Eheſtand. Dem ungeacht halten die heiligſten Leute für löblicher, daß man nicht heirathe, und verbieten es ſogar dem ehrwürdigſten Stande. Sie überlaſſen ihn geringeren Ständen, gleichwie man die ſchlechtern Pferde andere zeugen läßt.

(a) *Tacit.* Hiſt. III. c. 51. Proelio quo apud Ianiculum aduerſum Cinnam pugnatum eſt, Pompeianus miles fratrem ſuum, dein cognito facinore, ſe ipſum interfecit.

(b) *Id.* ibid. Celeberrimos auctores habeo: tantam victoribus aduerſus fas nefasque irreuerentiam fuiſſe, vt gregarius eques, occiſum a ſe proxima acie fratrem profeſſus, praemium a ducibus petierit.

(c) Es ſtehet nicht alles allen Leuten ſchön. *Propert.* L. III. Eleg. 9. v. 7.

Das II. Hauptſtück.

Von der Reue.

Die Welt iſt beſtändige Veränderungen unterworfen.

Andere Schriftſteller bilden den Menſchen ab, wie er ſeyn ſoll: ich ſchildere ihn, wie er iſt. Ich ſtelle noch dazu einen einzeln und ziemlich übelgeſtalten Menſchen vor, den ich, wenn ich ihn von vorne bilden ſollte, gewiß ganz anders bilden würde. Nun aber iſt er einmal ſo. Jedoch gerathen meine Riſſe nicht falſch, wenn ſie ſich gleich ändern und verſchieden werden. Die Welt iſt ein Ding, welches niemals feſte ſtehet. Alles wanket in derſelben beſtändig, die Erde, des Caucaſus Felſen, die egyptiſchen Pyramiden; alles fühlet ſo wohl die allgemeine, als ſeine beſondere Veränderung. Selbſt die Beſtändigkeit iſt nichts anders, als eine langſamere Veränderung. Nichts, was mir vorkömmt, kann ich feſte halten: es gehet vor mir verwirrt und wankend, und mit einem natürlichen Taumeln vorüber. Ich betrachte alſo alles ſo, wie es den Augenblick beſchaffen iſt, in welchem ich es betrachte. Ich entwerfe nicht der Dinge Weſen, ſondern ihr Vorübergehen, und zwar nicht im Vorübergehen das nur alle Menſchenalter, oder wie der gemeine Mann ſpricht, alle ſieben Jahre zu ſehen iſt, ſondern ein ſolches, das von Stunden zu Stunden, und von Minuten zu Minuten vorgehet. Ich richte meine Geſchichte nach der Stunde ein, in welcher ich ſie ſchreibe. Ich kann bald in andere Umſtände gerathen, oder mich zu etwas anderm entſchlieſſen. Meine Schrift iſt ein Regiſter von verſchiedenen und veränderlichen Begeben-

gebenheiten, von unentſchiedenen, ja manchmal einander entgegen ſtehenden Gedanken; weil ich mich entweder ſelber ändere, oder die Sache unter andern Umſtänden und auf einer andern Seite betrachte. Es kann wohl ſeyn, daß ich mir zuweilen widerſpreche, aber der Wahrheit, wie Demades ſagt (a) widerſpreche ich nicht. Wenn meine Seele ſich auf etwas gewiß verlaſſen könnte, ſo würde ich keine Verſuche liefern, ſondern entſcheidend ſchreiben: ſo aber lernet, und verſuchet ſie beſtändig.

Wie und warum ſich Montagne unterſtehet in ſeinem Buche von ſich zu reden.

Ich beſchreibe ein gemeines, und von aller Pracht entferntes Leben. Das iſt alles einerley. Wer für ſich und in der Stille lebt, kann die Sittenlehre ſowohl ausüben, als wer groß und erhaben iſt. Jeder Menſch hat das ganze Weſen eines Menſchen. Die Schriftſteller machen ſich der Welt insgemein durch etwas beſonderes und ihnen eigenes bekannt: ich, durch mein Weſen, das ich mit andern gemein habe, als den **Michael von Montagne**; nicht als einen Sprachkünſtler, nicht als einen Dichter, nicht als einen Rechtsgelehrten. Wenn ſich die Leſer beſchweren, daß ich zu viel von mir ſelber rede, ſo beſchwere ich mich, daß ſie nicht einmal an ſich ſelber gedenken. Allein, iſt es wohl recht, daß ich mich bekannt zu machen ſuche, ungeacht mein Leben nichts beſonderes enthält? Iſt es recht, daß ich der Welt nichts als rohe und ſchlechte Wirkungen der Na-

(a) Montagne umſchreibt hier ſeiner Gewohnheit nach, was dieſer alte Redner beym Plutarch im Leben des Demoſthenes C. 3. ſagt: er habe ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände oft ſelber widerſprochen, niemals aber zum Nachtheil des gemeinen Beſtens.

tur, und noch überdieß einer ſchwächlichen Natur vorlege, da ſie nichts ſo lieb hat, als was künſtlich iſt? Baue ich nicht eine Mauer ohne Steine, da ich ohne Gelehrſamkeit ein Buch ſchreiben will? Nein! Richten ſich gleich meine Einfälle nach dem ungefähren Zufalle, ſo wie ſich die Einfälle eines Tonkünſtlers nach der Kunſt richten: ſo komme ich einmal darinnen mit den Gelehrten überein, daß Niemand die Sache, die ich abhandle, beſſer, als ich, verſtehen kann, und daß ich hierinnen der gelehrteſte unter allen Lebendigen bin. Darnach kann Niemand ſeine Materie ſo gründlich abhandeln, oder ſo genau nach allen Theilen durchgehen, oder ſo vollſtändig und ungekünſtelt ausführen, als ich die meinige ausführe. Ich brauche zur Ausführung nichts, als daß ich der Sache getreulich nachgehe; Dieß iſt der einfältigſte und beſte Weg. Sage ich nicht ſo viel Wahrheit, als ich gern ſagen möchte, ſo ſage ich doch, ſo viel ich darf. Ich darf aber iezo, da ich alt werde, etwas freyer werden, weil uns das Alter gemeiniglich eine größere Freyheit zu ſchwatzen, und unvorſichtig zu reden, giebt. Es kann mir nicht, wie andern, wiederfahren, daß das Werk und der Künſtler einander ungleich werden. Man kann nicht von mir ſagen: hat ein ſonſt ſo geſchickter Mann ein ſo einfältiges Buch geſchrieben, oder, kommen ſo geſchickte Schriften von einem ſo einfältigen Manne her? Wer in ſeinem Leben nichts beſonders hat, und doch nette Schriften liefert, der zeiget, daß er ſeine Geſchicklichkeit nicht in ſich ſelber, ſondern da habe, wo er geborget hat. Ein gelehrter Mann iſt nicht in allen Stücken gelehrt: aber ein geſchickter

Mann

Mann iſt durchaus und ſelber da, wo er nichts weiß, geſchickt. Und ſo ſind ich und mein Buch einander beſtändig gleichformig. Bey andern kann man ein Werk, ohne auf den Verfaſſer zu ſehen, loben oder tadeln: bey mir nicht; wer das Werk angreift, greift mich an. Wer davon urtheilet, ohne daß er es vorher verſtehet, ſchadet mehr ſich, als mir: wer es verſtehet, der hat ſchon meine völlige Abſicht erreichet. Ich werde allzu glücklich ſeyn, wenn Verſtändige einſehen, daß ich mich der Gelehrſamkeit, wenn ich ſie beſeſſen hätte, habe bedienen können, und wäre werth geweſen, daß mir mein Gedächtniß beſſer zu Hülfe gekommen wäre. Indeſſen muß man mir zu gute halten, daß ich einerley Sache ſo oft ſage, daß ich mich ſelten etwas gereuen laſſe, und daß mein Gewiſſen mit ſich ſelber zufrieden iſt, nicht als mit einem engliſchen oder Pferdgewiſſen, ſondern als mit einem menſchlichen. Man muß auch meine Einſchränkung bemerken, die nicht von einer Verſtellung, ſondern von einer wahrhaſtigen und wirklichen Beſcheidenheit herrühret, daß ich als ein lehrbegieriger und unwiſſender Menſch rede, und die Entſcheidung lediglich den gemeinen und richtigen Meynungen überlaſſe; daß ich nicht lehre, ſondern erzähle.

Die Laſter ſind beſtändig mit der Reue verbunden.

Die Laſter haben wirklich etwas widerwärtiges an ſich, das ſie, wenn man recht urtheilet, verwerflich macht. Ihre Häßlichkeit und Unluſt iſt ſo augenſcheinlich, daß diejenigen ohne Zweifel Recht haben, die da ſagen, ſie rührten bloß aus Dummheit und Unverſtand her. So ſchwer iſt es, ſie zu kennen, und nicht zu haſſen. Die Bosheit ſaugt das meiſte von ihrem Gift in ſich ſel-

ber (a). Die Laſter laſſen in der Seele eine Reue hinter ſich, die wie die Geſchwüre, beſtändig jucket und blutet. Andern Kummer und andere Schmerzen ſtillet die Vernunft: Dieſe Schmerzen verurſachet ſie. Sie ſind um ſo viel heftiger, weil ſie uns innerlich angreiſen: ſo, wie die Hitze und der Froſt in einem Fieber weit ſtärker, als die äußerliche Hitze und Kälte ſind. Ich halte, wiewohl nach verſchiedenen Stufen, alles für Laſter, was die Vernunft und Natur verbiethen, und ſogar was die Meynung der Leute verwirft, wenn nur die Geſetze und Gewohnheiten dieſe ſonſt irrige und falſche Meynung beſtätigen.

Und das Vergnügen mit einem guten Gewiſſen.

Eben ſo hat eine iede Tugend etwas, das einem ehrlichen Gemüthe gefällt. Wir ſchätzen uns, wenn wir Gutes thun, gewiſſer maaßen glücklich, wir erfreuen uns innerlich, und mit dem guten Gewiſſen iſt beſtändig ein getroſter Muth verbunden. Wer bey ſeinen Laſtern kühn iſt, der kann ſich allenfalls in Sicherheit ſetzen: allein Vergnügen und Zufriedenheit kann er ſich nicht erwerben. Es iſt keine geringe Luſt, wenn man fühlet, daß man nicht von den verdorbenen Sitten ſeiner Zeit angeſtecket iſt, und bey ſich ſelbſt ſagen kann: Wer mir ins Herze ſehen könnte, ſollte finden, daß ich Niemanden ſchaden, oder Unglück zuziehen, nicht rachgierig oder neidiſch ſeyn, die öffentlichen Geſetze nicht übertreten, nicht Neuerungen und

(a) Dieſer Gedanke iſt aus dem Seneca Ep. 81. genommen: Quemadmodum Attalus noſter dicere ſolebat: malitia ipſa maximam partem veneni ſui bibit. Dieſes habe ich aus Barbeyracs Anmerkungen über ſeinen Puffendorff entlehnt. L. II. c. 3. §. 21. not. 3.

und Unruhen anfangen, oder nur mein Wort brechen kann; ungeacht jetzo alles erlaubt iſt, ſo habe ich doch keines Menſchen Vermögen oder Güter angetaſtet, ich habe bey Kriegs- und Friedenszeiten von dem Meinigen gelebet, ich habe mir nicht einmal umſonſt arbeiten laſſen. Dieſes Zeugniß unſers Gewiſſens iſt uns angenehm, die Empfindung deſſelben iſt die größte Wohlthat, und der einzige Lohn, den wir begehren können.

Nach Montagnens Meynung muß ein jeder ſein eigener Richter ſeyn.

Will man den Lohn für ſeine tugendhafte Handlungen in dem Beyfalle der Leute ſuchen; ſo bauet man auf keinen ſichern und feſten Grund, beſonders in unſern verdorbenen und dummen Zeiten. Von dem Pöbel groß geachtet werden, iſt wirklich eine Schande. Wer ſoll mir gewiß ſagen, was löblich iſt? Gott behüte mich, daß ich nicht ein rechtſchaffener Mann nach derjenigen Beſchreibung ſeyn müſſe, die ich täglich ſo viele von ſich ſelbſt geben höre. (a) Quae fuerant vitia, mores ſunt. Schon mancher guter Freund hat mich tadeln, und mir offenherzig theils aus eignem Triebe, theils auf mein Begehren meine Fehler vorſtellen wollen, weil dieſes die größte Freundſchaftspflicht iſt, die bey einer tugendhaften Seele an Nutzen und Anmuth alle andere übertrifft. Ich habe die offenherzigſten Vorſtellungen allezeit höflich und mit Dank angenommen. Allein, wenn ich jetzo nach meinem Gewiſſen reden ſoll, ſo habe ich oft, bey ihrem Tadel ſowohl als bey ihrem Lobe, ſo viel unrichtiges gefunden, daß ich lieber fehlen, als nach ihrer Meynung recht thun wollte. Wir beſonders, die wir in

(a) Was ſonſten laſterhaft war, iſt ietzo Mode. *Senec.* Epiſt. 39. in fine.

in der Stille leben, und Niemanden, als uns ſelbſt gefallen dürfen, wir müſſen unſern Probierſtein in uns haben, wir müſſen unſere Handlungen nach demſelben unterſuchen, und nach Befinden bald billigen, bald verwerfen. Ich habe meine Geſetze und mein Recht, wornach ich mich beurtheile, und nach welchem ich mich allein richte. In anderer Augen verfahre ich ſehr ſtreng: ich weiß aber ſelber am Beſten, ob ich ſtreng oder nachläßig bin. Niemand, als ich ſelber, weiß, ob ich niederträchtig und grauſam, oder gerecht und andächtig bin. Andere ſehen mein Inwendiges nicht, ſie errathen es nur aus gewiſſen Muthmaſſungen; ſie ſehen nicht ſo wohl mein Naturell, als meine Kunſt. Alſo darf ich ihrem Urtheile nicht trauen, wenn ich mich nicht ſelber beurtheilet habe. (Tuo tibi iudicio eſt vtendum. - - Virtutis et vitiorum graue ipſius conſcientiae pondus eſt: qua ſublata, iacent omnia. Doch es ſcheinet das Sprüchwort, daß die Reue der Sünde auf dem Fuße nachfolge, nicht auf diejenigen Sünden zu gehen, die unſere Lieblinge ſind, und uns zu ihrer eigenthümlichen Wohnung gemachet haben. Man läugnet und verbirget zwar ein Laſter, das man von ungefähr und während einer heftigen Leidenſchaft begangen hat; niemals aber ein ſolches, das durch die lange Gewohnheit in unſerm Willen eingewurzelt iſt, und ſich nicht mehr

(a) Urtheile ſelber = = = Unſer Gewiſſen giebt bey Tugenden und Laſtern den beſten Ausſchlag. Hätten wir dieſes nicht, ſo wäre alles andere nichts. Die Worte: Tuo tibi iudicio eſt vtendum, ſind aus dem *Cicero* Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 26. Das übrige aus eben demſelben de natura Deorum. L. III. c. 35.

mehr von ihm trennen läßt. Die Reue iſt nichts, als eine Aenderung unſers Willens, und diejenige Verkehrung unſerer Gedanken, da wir bald dieß, bald das Gegentheil wollen können. Sie macht eben ſo bald, daß Jemand ſeine Tugenden und löblichen Thaten läugnet:

(a) Quae mens eſt hodie, cur eadem non puero fuit?
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

Derjenige lebet erſt recht tugendhaft, der, wenn er allein iſt, eben ſo, wie vor den Leuten lebet. Aeußerlich kann ein jeder Gaukelpoſſen machen, und ſich ehrlich ſtellen; allein, darauf kömmt es an, ob man auch im Herzen ehrlich und tugendhaft iſt, wo uns alles frey ſtehet, und uns niemand ſehen kann. Der nächſte folgende Grad iſt dieſer, wenn man ſich in ſeinem Hauſe und in denen täglichen Handlungen tugendhaft bezeigt, wovor man Niemand Rechenſchaft geben darf, wo man nicht auf ſich Achtung giebt, und ſich nicht verſtellet. Bias ſaget, daß diß ein vortreflich eingerichtetes Haus ſey, in welchem (b) der Herr aus eigenem Triebe eben ſo lebt, als er ſich äußerlich aus Furcht vor den Geſetzen und den übeln

Der iſt recht tugendhaft, der auch in der Einſamkeit tugendhaft iſt.

(a) O, warum habe ich doch in meiner Jugend nicht ſo, wie jetzo, gedacht? oder warum kommen doch bey meinen jetzigen Gedanken nicht meine jungen und friſchen Wangen wieder? *Horat.* Lib. IV. Od. 10. v. 7. 8. Horaz ſtellt hier den Ligurinus vor, wie er in ſeinem Alter bedauert, daß er ſeine Schönheit nicht, da er noch konnte, misbraucht habe.

(b) Dieß iſt aus des Plutarchs Conuiu. 7. Sapiens. c. 14. genommen.

übeln Nachreden bezeiget. Schön redete (a) Julius Druſus, als ihm die Handwerksleute um drey tauſend Thaler ſein Haus alſo bauen wollten, daß die Nachbarn nicht mehr, wie bisher, hinein ſehen könnten. Er ſagte: (b) ich will euch ſechs tauſend Thaler geben, wenn ihr machet, daß auf allen Seiten Jedermann hinein ſehen kann. Vom Ageſilaus hat man zu ſeinem Ruhme angemerkt (c), daß er auf ſeinen Reiſen die Kirchen zu ſeiner Herberge wählete, damit ſeine geheimen Handlungen von Jedermann, und von den Göttern ſelber geſehen würden. Es iſt ſchon mancher vor der Welt ein Wunder geweſen, an dem ſeine Frau und Be-

(a) Oder, Paterculus ſaget es vielmehr vom Markus Livius Druſus. Dieſer war ein berühmter Tribun, und ſtarb im 662. Jahre nach Erbauung der Stadt, nachdem er durch ſeinen Ehrgeiz in Italien zuvor einen gefährlichen Krieg erreget hatte, wovon *Florus* L. III. c. 17. 18. redet. Was Montagne vom Livius Druſus ſagt, hat er aus Plutarchs Unterricht für Staatsleute C. 4. genommen, wo dieſer Druſus, Julius Druſus heißt: Ιȣλιος Δρȣσος, ο δημαγογος. Wenn Montagne deu Paterculus nachgeſchlagen hätte, ſo würde er dieſen kleinen Fehler des Plutarchs haben merken können.

(b) Plutarch läßt ihn alſo reden. Nach dem Paterculus läßt Druſus ein Haus bauen, wo ſich der Baumeiſter, es ſo zu bauen, erbietet, daß kein Nachbar hinein ſehen könne, und Druſus zu ihm ſaget: Baue mir lieber, wenn du geſchickt biſt, ein ſolches Haus, wo die ganze Welt alles, was ich thue, ſehen kann. „Tu vero, inquit, ſi quid in „te artis eſt, ita compone domum meam, vt, „quidquid agam, ab omnibus perſpici poſſit.„ *Patercul.* L. II. c. 14.

(c) Plutarch im Leben des Ageſilaus. C. 5.

Bedienten nicht einmal etwas beſonders bemerket haben. Noch wenige (a) ſind von ihrem Geſinde bewundert worden. Wie die Geſchichte lehret, ſo gilt ein Prophet weder in ſeinem Hauſe, noch in ſeinem Vaterlande. Diß gilt im kleinen, und ſo gehet es auch im großen. In Gaſconien, wo ich zu Hauſe bin, hält man es für lächerlich, daß etwas von mir im Drucke erſcheint. Je weiter diejenigen, die mich kennen, von mir entfernet ſind, je höher ſchätzen ſie mich. In Guienne muß ich die Drucker bitten, von andern Orten her bitten ſie mich. Dieß iſt die Urſache, worauf ſich diejenigen gründen, welche in ihrem Leben und in ihrer Gegenwart verborgen bleiben, und erſt nach ihrem Tode, und in ihrer Abweſenheit berühmt werden wollen. Ich meines Ortes will lieber nicht ſo gar berühmt werden; und mich der Welt nicht weiter bekannt machen, als in wie weit dieſe Bekanntſchaft mir ſelber zu Gute kömmt. Wenn ich nicht mehr da bin, mag ich gleichwohl nicht mehr bekannt ſeyn. Das Volk begleitet manchen nach einer öffentlichen Handlung mit Erſtaunen nach Hauſe: ſo bald er ſich aber auskleidet, ſo bald leget er auch dieſen Charakter ab, und fällt nun ſo tief, ſo hoch er zuvor geſtiegen war. In ſeinem Hauſe läßt er nichts als Unordnung und niederträchtiges Weſen blicken. Geſetzt, er iſt hier ebenfalls ordentlich, ſo muß man ſchon ſcharf und richtig urtheilen können, wenn man es bey ſo ſchlechten und geringen Handlungen merken will. Die Ordnung iſt eine Tugend, die ziemlich

(a) Man muß ein großer Held ſeyn, ſagte der Marſchall von Catinat, wenn man es in den Augen ſeines Kammerdieners ſeyn will.

lich undeutlich und ſchwer zu kennen iſt. Eine Breſche ſchlagen, einen Geſandten abgeben, ein Volk regieren; das ſind alles prächtige Handlungen. Hingegen zanken, lachen, verkaufen, bezahlen, lieben, haſſen, mit den Seinigen und ſich ſelbſten liebreich und freundlich umgehen, nicht nachläßig werden, ſein Wort nicht brechen, dieß iſt ſeltener, ſchwerer, und fällt nicht ſogleich in die Augen. Daher hat eine Privatperſon, man ſage was man will, weit ſtrengere und ſchärfere Pflichten zu beobachten, als ſonſt Jemand. Ariſtoteles ſagt, ein gemeiner Mann müſſe ſich einer weit ſchwerern und höhern Tugend befleißigen, als eine Standesperſon. Auf wichtige Gelegenheiten bereiten wir uns zu, mehr aus Ruhmbegierde, als aus Gewiſſenstrieben. Der kürzeſte Weg, berühmt zu werden, wäre aber wohl dieſer, daß wir Gewiſſens wegen thäten, was wir aus Ehrſucht thun. Alexanders Tugend kömmt mir in ihren prächtigen Aufzügen lange nicht ſo groß vor, als Sokrates Tugend in ihren geringen und täglichen Uebungen. Ich kann den Sokrates in meinen Gedanken leicht an die Stelle des Alexanders, Alexandern aber nicht an die Stelle des Sokrates ſetzen. Wer den Alexander fragt, was er thun könne, bekömmt zur Antwort: die Welt bezwingen: an ſtatt, daß Sokrates antwortet: ſo leben, wie es der menſchlichen Natur gemäß iſt. Welche Wiſſenſchaft iſt allgemeiner, wichtiger und beſſer?

Was einen großen Geiſt ausmache.

Die Größe unſeres Geiſtes äußert ſich nicht in wichtigen, ſondern in ordentlichen Handlungen. Sie übet ſich nicht im Großen, ſondern im Mittelmäßigen. Wer uns nach unſerm innerlichen

Zuſtan-

Zuſtande beurtheilet, machet aus der Pracht unſe- rer äußerlichen Handlungen nichts, und weiß wohl, daß ſie einem reinen Waſſer gleichen, das aus trü- ben und ſchlammichten Quellen ſpringet. Eben ſo gehet es, wenn man aus dem äußerlichen groſ- ſen Scheine auf das Innerliche ſchlüßet. Man kann mit den Eigenſchaften, die man bewundert, und ſich nicht eingebildet hätte, nichts gemeines, ja nicht einmal das, was man an ſich ſelbſt bemer- ket, zuſammen reimen. Alſo geben wir den Teu- feln fürchterliche Geſtalten. Wir ſtellen uns den Tamerlan mit dicken Augenbraunen, mit weiten Naſenlöchern, mit einem gräßlichen Geſichte und einer ungeheuren Größe vor, weil wir uns den- ſelben ſo einbildeten, als wir das erſtemal von ihm reden hörten. Hätte ich ehehin den Eraſmus ſe- hen ſollen, ſo würde ich alles, was er zu ſeinem Bedienten oder zu ſeiner Wirthin geſaget hätte, für Sprüchwörter gehalten haben. Wir können uns einen Handwerksmann weit eher vor ſeinem Kleiderſchranke und neben ſeiner Frau einbilden, als einen großen Präſidenten, für deſſen Amt und Geſchicklichkeit wir Ehrfurcht hegen. Es dünket uns, als könnten ſich ſolche Leute nicht ſo weit von ihrer Höhe herunter laſſen, daß ſie wie wir lebten. Wie laſterhafte Seelen öfters durch einen ungefähren Trieb Gutes thun: ſo verfallen auch tugendhafte Seelen in böſe Hand- lungen. Man muß ſie folglich ſodann beurthei- len, wenn ſie in ihrer ordentlichen Verfaſſung, und wo diß anders ſeyn kann, bey ſich ſelber, oder wenigſtens ihrem ruhigen und natürlichen Zuſtande am nächſten ſind.

Die

Die Erziehung kann zwar die natürlichen Triebe verſtärken, nicht aber verändern und unterdrücken.

Die Unterweiſung macht unſere natürlichen Neigungen ſtärker; ſie ändert ſie aber nicht, oder macht, daß ſie ſich ſelbſten übertreffen. Tauſend Menſchen ſind zu meiner Zeit tugendſam oder laſterhaft geworden, ungeacht man ſie zu dem Gegentheile angeführet hat.

(a) Sic vbi deſuetae ſiluis in carcere clauſae
Manſueuere ferae, et vultus poſuere minaces,
Atque hominem didicere pati, ſi torrida paruus
Venit in ora cruor, redeunt rabiesque furorque
Admonitaeque tument guſtato ſanguine fauces,
Feruet, et a trepido vix abſtinet ira magiſtro.

Wir können unſere weſentlichen Eigenſchaften nicht ausrotten: wir bedecken und verbergen ſie nur. Das Lateiniſche iſt gleichſam meine Mutterſprache. Ich verſtehe es beſſer als das Franzöſiſche: ich habe aber ſeit vierzig Jahren nichts geſprochen, und ſelten etwas geſchrieben. Indeſſen entfahren mir bey großer und plötzlicher Be-

(a) *Lucan.* Lib. IV. v. 237.
Gleich ſo wenn wilde Thier, des Waldes nun entwohnt,
Im Kefig ſind gezähmt, und haben abgelegt
Das drohende Geſicht, und lernen Menſchen leiden:
Kömmt dann nur wenig Blut in ihren dürren Rachen
So findet ſich auch gleich der Grimm und Wüthen wieder:
Die Gurgel ſchwellt ſich auf, erinnert vom Geſchmack
Des Schweiſes wird entzündt, und vom erſchrocknen Meiſter
Enthält ſich kaum der Zorn! = = .

Beſtürzung, dergleichen ich in meinem Leben zwey bis dreymal erfahren habe, und unter andern einmal, da mein Vater friſch und geſund war, und auf einmal ohnmächtig in meine Arme fiel, hier entfahren mir, ſage ich, die erſten Worte, ſo aus meinem Innerſten herkommen, allezeit lateiniſch. Die Natur dringet ſich alſo wider meine lange Gewohnheit mit Gewalt hervor. Dieſes Beyſpiel gilt in vielen Fällen.

Die Verbeſſerungen in den gemeinen Sitten betreffen nur das Aeußerliche.

Diejenigen, die anjetzo durch ihre neuen Meynungen die Sitten der Menſchen zu beſſern ſuchen, beſſern in der That nichts, als die Scheinlaſter. Die wahren Laſter laſſen ſie ungebeſſert, wo ſie anders dieſelben nicht vermehren. Es iſt aber die Vermehrung wirklich zu beſorgen. Man überhebt ſich durch dergleichen äußerliche Verbeſſerungen, die wenig Mühe koſten, und große Vorzüge haben ſollen, gerne der Laſt, daß man andere Tugenden ausüben darf: man thut alſo um ſo viel leichter andern natürlichen, weſentlichen und innerlichen Laſtern ein Genüge. Man ſehe, was uns die Erfahrung lehrt. Ein jeder der auf ſich Acht geben will, wird eine gewiſſe Neigung in ſich finden, die ihm eigen und ſeine Hauptneigung iſt, die ſich nicht gerne einreden läßt, und dem Sturm der ihr widerwärtigen Leidenſchaften widerſtehet. Ich meines Ortes empfinde wenig heftige Bewegungen; ich liege, wie plumpe und ſchwere Körper, faſt immer auf einerley Stelle. Bin ich nicht bey mir ſelbſt, ſo bin ich doch nicht völlig außer mir; meine Ausſchweifungen verleiten mich nicht weit, es iſt nichts übertriebenes und außerordentliches darinnen, und ich gerathe in lauter geſunde und männliche Affecten.

Die Reue der Menſchen iſt gemeiniglich durchaus fehlerhaft.

Ein Hauptfehler, den der gemeine Haufen der Menſchen hat, iſt dieſer, daß ihre Reue ſelbſt völlig verdorben und unrein iſt, daß ſie nicht recht wiſſen, wie ſie ſich beſſern ſollen, daß ihre Buße fehlerhaft, und faſt eben ſo ſträflich als die Sünde iſt. Einige ſind, entweder von Natur, oder aus langer Gewohnheit, dergeſtalt in die Laſter verſtrickt, daß ſie ihre Scheuslichkeit gar nicht mehr einſehen. Andern, worunter ich gehöre, kömmt die Sünde ſchwer vor: allein das Vergnügen, oder ein anderer damit verbundener Umſtand hält dieſer Schwere das Gegengewicht. Um dieſes Vorzugs willen dulden ſie dieſelbe, und laſſen ſich von ihr unbillig und niederträchtig einnehmen. Es läßt eben, als wenn ſie ſich ein Verhältniß zwiſchen der Sünde und dem dabey genoſſenen Vergnügen einbilden, und mit Recht ſagen könnten, daß das Vergnügen die Sünde entſchuldige, als wie man ſonſten von dem Nutzen ſaget. Es iſt aber kein Verhältniß dazwiſchen, weder bey ſolchen Sünden, wo die Luſt zufällig, und wie bey dem Diebſtahle, nicht in der Sünde ſelbſten iſt, noch bey ſolchen, wo das Vergnügen in der Begehung der Sünde beſtehet, als wie bey der Vermiſchung mit dem weiblichen Geſchlechte, wozu unſer Trieb ſehr heftig, ja, wie man ſagt, gar unüberwindlich iſt. Ich ſah einſtens bey einem meiner Anverwandten, auf ſeinem Landgute in Armaignak, einen Bauer, welchen Jedermann **den Dieb** nannte. Dieſer erzählte ſein Leben folgendermaaßen. Er wär von Kindheit an ein Bettler geweſen, und hatte eingeſehen, daß er ſich niemals würde reich arbeiten können: er verfiel alſo aufs Stehlen. In ſeinen jungen

Jahren nährte er vermittelſt ſeiner Leibesſtärke ſich hiemit ganz ſicher: er erndete und kelterte von fremder Leute Gütern ſo viel, daß man ſich nicht einbilden könnte, wie ein Menſch in einer Nacht ſo viel auf ſeinen Schultern forttragen kann. Er war überdieß ſo ſorgfältig, daß er den Schaden unter denen, die er beſtahl, gleich machte, und dieſer Niemanden zu ſchwer fiel. Nun iſt er in ſeinem Alter vermittelſt dieſes Gewerbes, für einen Menſchen von ſeinem Stande, reich: und geſtehet ſelber, daß er es alſo gemachet habe. Um ſich mit Gott ab zu finden, ſaget er, thue er täglich den Erben derjenigen, die er beſtohlen habe, Gutes, und habe im Fall er nicht damit auf einmal fertig werden ſollte, ſchon ſeine Erben angewieſen, wie viel ſie einem jeden nach Beſchaffenheit ſeines ehemaligen Verluſtes geben ſollten. Dieſer Beſchreibung nach, ſie ſey wahr oder falſch, hält dieſer Menſch ſeinen Diebſtahl für eine ſchändliche und häßliche Handlung, aber doch noch für beſſer, als die Armuth. Es reuet ihn wohl an und für ſich, aber nicht, in wie weit er denſelbigen wieder erſtattet. Doch, dieſes iſt noch lange nicht diejenige Gewohnheit, die uns das Laſter zur Natur, und unſern Verſtand ſelbſt irre machet: noch auch derjenige Sturm der Leidenſchaften, welcher unſern Verſtand mit Gewalt verwirret, unſere Urtheilskraft und uns ſelbſt den Laſtern unterwirft.

Meine Gewohnheit bringt es ſo mit ſich, daß mein ganzes Weſen an allem, was ich thue, Theil hat. Ich fühle ſelten eine Bewegung in mir, wovon meine Vernunft nichts wiſſen, und worein nicht alle Kräfte derſelben einſtimmig willigen ſollten.

Montagne richtete ſich in allem nach der Vorſchrift ſeiner Vernunft.

ten. Meine Urtheilskraft hat alſo entweder alles verdorben, oder alles gut gemacht; und wenn ſie einmal etwas verdorben hat, ſo bleibet es beſtändig ſo, weil ich von meiner Geburt an beſtändig einerley Neigung, einerley Gewohnheit, und einerley Stärke gehabt habe. Was allgemeine Meynungen betrift, ſo habe ich gleich von Kindheit an diejenigen, die ich haben ſoll, angenommen. Einige Sünden geſchehen in der Hitze, unvermuthet und aus Uebereilung; von dieſen will ich jetzo nicht reden. Andere Sünden werden öfters wiederholet, man überleget ſie erſt, man bedenket ſich dabey, man begehet ſie aus Gewohnheit, oder es bringet ſie unſer Stand und unſere Lebensart mit ſich. Von dieſer kann ich nicht begreifen, wie ſie der nämlichen Seele ſo lange ankleben, und von unſerer Vernunft und unſerem Gewiſſen nicht gewollt oder erkannt werden ſollen. Wenn ſich hier jemand auf einmal mit einer Reue rühmt, ſo kann ich mir dieſe Reue nicht recht vorſtellen. Ich bin Pythagors Meynung, daß die Menſchen neue Seelen bekämen, wenn ſie vor die Bildniſſe der Götter treten, und ihre Ausſprüche hörten, nicht zugethan; er müßte dann ſo viel damit ſagen wollen, daß ſie in einer ganz andern neuen und geſchicktern Verfaſſung ſtehen müßten, und an und für ſich nicht rein und heilig genug zu dieſer Verrichtung wären.

Die wahre Reue muß eine wirkliche Lebensbeſſerung nach ſich ziehen.

Die ſtoiſchen Lehrſätze ſind dieſer Meynung ſchnurſtracks entgegen, und gebiethen uns, unſere Unvollkommenheiten und Laſter zwar zu erkennen, aber uns nicht hiedurch in der Seelenruhe ſtören zu laſſen. Manche Leute wollen uns überreden, daß ſie ihre Laſter verabſcheueten, und ſich

innerlich darüber kränkten: von einer Beſſerung aber, oder von einem Stilleſtande in denſelben, iſt nicht das geringſte zu ſpüren. Allein, es wird Niemand geſund, außer wer ſeine Krankheit verlieret: und die Laſter würden von der Reue überwogen werden, wenn die Reue ſtark genug wäre. Wie mich dünkt, ſo iſt nichts leichter, als ſich heilig zu ſtellen, wenn man nicht auch ſeine Sitten und ſein Leben darnach einrichten darf: das Weſen der Heiligkeit iſt innerlich und verborgen, der Schein aber iſt leicht und blendend.

Nach Montagnens Meynung kann man nicht bereuen, daß man keine beſſere Eigenſchaften hat.

Ich kann wohl wünſchen, daß ich überhaupt anders wäre; ich kann mir meinen ganzen Zuſtand misfallen laſſen, und Gott bitten, daß er mich von Grund aus ändere, und meine natürliche Schwachheit überſehe: allein, dieß iſt eben ſo wenig eine Reue zu nennen, als wenn es mich betrübt, daß ich kein Engel oder kein Cato bin. Meine Handlungen ſind meinem Weſen und meinen Umſtänden nach regelmäßig. Ich kann es nicht beſſer machen: die Reue erſtreckt ſich aber nur auf ſolche Handlungen, die in unſerer Gewalt ſtehen. Bedauern kann ich es. Ich kann mir unzählige Naturen einbilden, die erhabner und ordentlicher, als die meinige ſind: damit beſſere ich aber meine Eigenſchaften eben ſo wenig, als wenig mein Arm und mein Geiſt ſtärker wird, weil ich mir einen ſtärkern vorſtellen kann. Wenn die Vorſtellung und Begierde, eine edlere Handlung ins Werk zu richten, Urſachen wären, daß uns die unſrigen reuen müſſen, ſo müßten wir uns unſere unſchuldigſten Handlungen reuen laſſen. Denn, wir können uns beſtändig vorſtellen, daß eine vortreflichere Natur etwas vollkommeneres

und beſſeres würde hervorgebracht haben, und es folglich eben ſo machen wollen. Wenn ich in meinem Alter überlege, was ich in der Jugend gethan habe, ſo finde ich, daß ich meinen Umſtänden nach meiſtens ordentlich verfahren bin. So weit konnte ich es bringen. Ich ſchmeichle mir nicht: ich würde es noch eben ſo machen, wenn ich noch in eben den Umſtänden wäre. Ich habe nicht etwa hier oder da einen Flecken an mir: es iſt meine ganze Farbe unrein. Ich kann das für keine Reue erkennen, wenn uns etwas nur obenhin, nur einigermaaßen und zum Scheine reuet. Was ich eine Reue nennen ſoll, muß alle meine Theile angreifen, und mich inniglich ſchmerzen, und auch da betrüben, wo mich Gott alleine ſiehet.

Warum ſichs Montagne nicht reuen ließ, wenn er in ſeinen Verrichtungen ſo und nicht anders verfahren war.

In meinen Verrichtungen ſind mir, weil ich unglücklich geweſen bin, viele ſchöne Gelegenheiten entgangen: indeſſen habe ich doch nach jedesmaligen Umſtänden allezeit den beſten Anſchlag gewählet. Meine Art iſt, allezeit den leichteſten und ſicherſten Weg zu gehen. Ich ſehe, daß ich in meinen ehemaligen Berathſchlagungen nach Beſchaffenheit der Sache klüglich verfahren bin, und es über tauſend Jahre bey ähnlichen Fällen noch eben ſo machen würde. Freylich müßten die Umſtände alsdann eben ſo ſeyn, wie ſie damals waren, und nicht, wie ſie jetzo ſind. Weil ſich die Gelegenheiten und Umſtände beſtändig verändern, ſo kömmt es mit dem beſten Anſchlage auf die Zeit an. Ich habe Zeit Lebens verſchiedene ungeſchickte und wichtige Fehler begangen, aber nicht, weil ich unvorſichtig, ſondern weil ich unglücklich geweſen bin. Bey allem, was man vernimmt, findet ſich etwas verborgenes

und unergründliches, beſonders was die Natur der Menſchen, und ihre geheimen Neigungen anbelangt, die oft ihnen ſelber unbekannt ſind, und ſich bloß bey vorfallender Gelegenheit zeigen. Wenn ich dieſe mit meiner Klugheit nicht habe ergründen oder errathen können, ſo kümmere ich mich darum nicht, weil ich nicht über mein Vermögen zu gehen ſchuldig bin. Schlägt mir der Ausgang fehl, ſo daß ich gerade das Gegentheil hätte wählen ſollen, ſo kann ich nicht helfen, ich ſchreibe die Schuld nicht mir oder meiner Bemühung, ſondern dem Glücke zu. Dieß iſt ebenfalls keine Reue.

Die Anſchläge thun nichts bey dem Ausgange der Sache.

Phocion hatte den Athenienſern einen gewiſſen Rath gegeben: ſie folgten ihm aber nicht, und die Sache gieng dennoch wider ſein Vermuthen glücklich aus. Als nun Jemand zu ihm ſagte: Nun, Phocion, biſt du zufrieden, daß es ſo gegangen iſt? ſo antwortete er: **ja vollkommen zufrieden,** (a) **doch reuet es mich auch nicht, daß ich alſo gerathen habe.** Wenn meine guten Freunde einen Rath von mir verlangen, ſo rathe ich ihnen frey und deutlich, und ſehe nicht, wie die meiſten, darauf, ob die Sache mislich iſt, anders als ich vermuthe, ausſchlagen, und mir einen Vorwurf zuziehen kann. Davor ſorge ich gar nicht; denn mit Recht können ſie mir nichts vorwerfen, und ich kann ihnen dieſen Gefallen nicht abſchlagen.

Montagne zog in ſeinen Verrichtungen ſelten andere zu Rathe.

Gehet bey mir ſelbſt ein Fehler oder Unglück vor, ſo ſchreibe ich es Niemanden als mir zu. Denn ich bediene mich ſelten der Meynung anderer Leute, wenn es nicht aus Reſpect geſchiehet, oder

(a) Plutarch in den merkwürdigen Reden der alten Könige, u. ſ. w. Artikel Phocion.

und rieth andern ebenfalls ſelten. oder weil ich die Sache nicht verſtehe, und mich nicht in die Umſtände finden kann. Habe ich aber nur zu urtheilen, ſo können mich anderer Gründe zwar in meinem Vorſatze ſtärken, aber ſchwerlich davon abwendig machen. Ich höre einen jeden höflich und beſcheiden an: ich folge aber bis auf dieſe Stunde Niemanden, als mir ſelber. Wie mich bedünkt, ſo können ſogar Fliegen und Sonnenſtäubchen meinen Willen bewegen. Ich wiege meine Meynungen wenig ab: aber eben ſo wenig wiege ich auch anderer Meynungen ab. Das Glück bezahlet mich, wie ich es verdiene. Wenn ich keinen Rath annehme, ſo gebe ich auch keinen. Selten fragt man mich, noch ſeltner glaubt man mir, und ich weiß weder große noch kleine Verrichtungen, die durch meinen Rath beſſer gegangen wären. Selber diejenigen, die mich ihres Nutzens wegen fragen müſſen, folgen lieber jedem andern, als meinem Kopfe. Ich ſehe dieſes auch gerne, weil mir mehr an meiner Ruhe, als an meinem Anſehen, liegt. Wer mich dabey läßt, hält mich für das, wofür ich mich ausgebe, nämlich für einen Mann, der bloß für ſich und in der Stille bleiben will. Ich mag mich gar nicht gerne in fremde Geſchäfte miſchen, oder für ihren Ausgang ſtehen.

Warum er ſich wenig daraus machte, wenn es ihm nicht nach Wünſche gieng. Bey allen geſchehenen Sachen bin ich, ſie ſeyn wie ſie wollen, unbekümmert. Denn, dieſer Gedanke überhebt mich aller Sorge, warum ſie eben ſo geſchehen ſind: ſie werden durch denſelben in den großen Lauf der Welt, und in den Zuſammenhang der ſtoiſchen Urſachen verwickelt. Unſere Einbildung kann doch mit allem Wünſchen und Denken keinen Punkt bewegen, wenn nicht

die

die ganze Ordnung der Dinge das Vorhergehende und Nachfolgende ändert.

Uebrigens iſt mir die zufällige Reue zu wider, welche das Alter mit ſich bringt. Derjenige, der ehe hin ſagte; (a) er verdanke es den Jahren, daß ſie ihn von der Wolluſt befreyet hätten, hegte nicht einerley Gedanken mit mir. Es kann mir das Unvermögen nicht gefallen, wenn es mir auch noch ſo wohl bekäme. (b) Nec tam auerſa vnquam videbitur ab opere ſuo prouidentia, vt debilitas inter optima inuenta ſit. Unſere Begierden regen ſich im Alter ſelten, wir ſind nach dem Genuſſe übrig ſatt: hierbey hat unſer Gewiſſen nichts zu ſchaffen. Unſer Verdruß und unſere Schwäche prägen uns eine niederträchtige und finſtere Tugend ein. Wir dürfen uns durch die natürlichen Veränderungen nicht ſo umkehren laſſen, daß unſere Urtheilskraft ſchlechter wird. Die Jugend und das Vergnügen haben mich ehedeſſen nicht dahin gebracht, daß ich das Laſter nicht unter der Wolluſt hätte erkennen ſollen: eben ſo wenig ſoll mich jezo der Eckel, welchen mir meine Jahre erwecken, dahin bringen, daß ich nicht die Wolluſt bey den Laſtern kenne. Ob

Hielt wenig auf die Reue, die bloß vom Alter herrühret.

(a) Sophokles, der auf die Frage, ob er in ſeinem Alter noch der Liebe pflegte, zur Antwort gab: „da ſey Gott vor; ich bin froh, daß ich ihrer, als eines grauſamen und wüthenden Herrn, los bin.„ Dii meliora: libenter vero iſtinc, tanquam a Domino agreſti ac furioſo profugi. *Cic.* de Seneđt. c. 14.

(b) Die Vorſicht wird ihrem Geſchöpfe niemals ſo feind ſeyn, daß man deſſelben Schwachheit unter die beſten Dinge zählen müßte. *Quintil.* Inſt. orat. L. V. c. 12. p. 455. Ed. Burm.

ich ſie gleich nicht mehr genießen kann, ſo urthei-
le ich doch davon, als wenn ich ſie genießen könn-
te. Ich unterſuche meine Vernunft ernſtlich und
aufmerkſam, und ich finde, daß ich noch eben die
Vernunft habe, welche ich in meinen muntern
Jahren hatte, wenn ſie gleich durch das Alter in
etwas geſchwächet und ſtumpf worden iſt. Ich
finde, daß ſie mir dieſes Vergnügen jetzo nicht nur
wegen der Geſundheit meines Körpers, ſondern
auch, ſo gut als ehehin, wegen der Geſundheit
meiner Seele verbeut. Ich glaube, daß ſie ſich
noch eben ſo gut wehren kann, wenn ſie gleich über
allen Kampf hinaus iſt. Meine Lüſte ſind ſo
ſchwach und ſo unvermögend, daß ich mich ihnen
nicht einmal widerſetzen darf: ich darf ſie nur mit
der Hand abweiſen, ſo weichen ſie ſchon. Soll-
te ich meine alten Begierden wieder bekommen,
ſo dürfte ich ſchwerlich Stärke genug haben, ſie,
wie ehehin, zu vollbringen. Ich fälle iezt keine
andere Urtheile als damals, und erlange keine
neue Einſichten. Iſt dieß alſo eine Geneſung zu
nennen, ſo iſt ſie von einer unheilbaren Krankheit
verurſachet worden. Elende Cur, wenn ich durch
eine andere Krankheit zur Geſundheit gelangen
ſoll. Unſer Unglück kann dieſes nicht ausrichten:
unſere glückliche Urtheilskraft muß es thun. Man
bringt mich durch Plagen und Martern zu nichts,
als daß ich dieſelben verfluche. Dieſe Mittel
ſind nur für ſolche Leute, die klug geſchlagen wer-
den müſſen. Meine Vernunft wirket weit freyer,
wenn es mir glücklich gehet; und es fällt ihr viel
ſchwerer, ſich in widrige, als in vergnügte Zufälle zu
finden. Ich ſehe ſelber, wenn es heiter iſt. Die
Geſundheit giebt mir nicht nur nützlichere, ſondern
auch

auch nachdrücklichere Ermunterungen, als die Krankheit. So viel ich mich noch gebeſſert und in Ordnung gerichtet habe, ſo viel habe ich alles bey geſunden Tagen gethan. Ich müßte mich ſchämen und ärgern, wenn die elenden und unglücklichen Umſtände meines Alters vor meinen guten, geſunden, muntern und blühenden Jahren einen Vorzug hätten, und man mich nicht ſo wohl um deswillen, was ich geweſen bin, als um deswillen, was ich zu ſeyn aufgehöret habe, hoch ſchätzen wollte.

Worinn nach Montagnens Meynung die menſchliche Glückſeligkeit beſtehet.

Nach meiner Meynung beſtehet die menſchliche Glückſeligkeit nicht, wie Antiſthenes ſagte (a), in einem glücklichen Tode, ſondern in einem glücklichen Leben. Ich habe mir niemals vorgenommen, ein philoſophiſches Ende, wider allen Wohlſtand, mit einem lüderlichen Leben zu verknüpfen, noch geſuchet, den ſchlechteſten Theil meines Lebens dem ſchönſten, vollkommenſten und längſten unähnlich zu machen. Ich will mich durchaus gleichförmig erzeigen. Wenn ich noch einmal von neuem leben ſollte: ſo würde ich wieder eben ſo leben, wie ich gelebt habe. Ich bedaure nicht, was vergangen iſt, und fürchte nicht, was zukünftig iſt: und wenn ich nicht irre, ſo hat ſich mein innerlicher Zuſtand eben ſo, wie mein äußerlicher, verändert. Ich ſchätze mich unter andern deswegen glücklich, weil ſich alle Veränderungen meiner Leibesumſtände zu rechter Zeit ereignet haben. Ich habe meinen Körper in den Knoſpen, in der Blüthe, und in ſeinem reifen Alter geſehen; ich ſehe ihn jetzo verwelken: alles geht glücklich, weil alles

(a) Ερωτηθεις, τι μακαριωτερον ἐν ανθρωποις, εφη, ευτυχȣντα αποθανειν. Diog. *Laert.* L. VI. §. 5.

alles natürlich zugehet. Alle Ungemächlichkeiten ſind mir erträglich, weil ſie mich zu rechter Zeit betreffen, und mich der langen Glückſeligkeit meines vorigen Lebens erinnern. Auf gleiche Weiſe hat ſich zu jeder Zeit mein Verſtand verhalten. Er konnte ehehin mehr verrichten, es ließ ihm alles beſſer, er war friſch, aufgeweckt und geſchickt, an ſtatt daß er jetzo ſchwach, mürriſch und träge iſt. Ich kann alſo dieſe zufällige und ſchmerzensvolle Beſſerung nicht für eine wahre Beſſerung halten. Gott muß unſere Seele rühren; ſie muß ſich ſelber um vernünftigerer und ſtärkerer Gründe willen beſſern, und nicht bloß deswegen, weil unſere Begierden ſchwach werden.

Worinn die Tugend alter Leute beſtehet.

Die Wolluſt iſt an ſich weder bleich noch erdfarben, wenn ſie gleich triefenden und trüben Augen alſo vorkömmt. Man muß die Mäßigung und Keuſchheit um ihrer ſelbſt, und um Gotteswillen lieben, weil ſie uns befohlen ſind. Das iſt keine Mäßigung, welche von meinen Flüſſen verurſachet wird, ſo wie das keine Keuſchheit iſt, wozu mich die Colik zwinget. Man kann ſich nicht rühmen, daß man die Wolluſt verachte und unterdrücke, wenn man ſie weder ſiehet noch kennet, und ihre Annehmlichkeiten, ihre Stärke und ihren Reiz nicht beurtheilen kann. Ich kenne beydes: und kann alſo davon reden. Allein, es dünket mich, als wären im Alter unſere Seelen beſchwerlichern Unvollkommenheiten unterworfen, als in der Jugend. Ich ſagte dieß in meiner Jugend, und bekam Naſenſtüber: ich ſage es noch ietzo, und mein graues Haar giebt mir die Macht dazu. Wir nennen das Tugend, wenn wir verdrießlich werden, und zu nichts mehr Luſt haben.

Allein, wir verlaſſen hier die Laſter nicht, ſondern wir vertauſchen ſie nur, und meines Erachtens gegen ſchlimmere. Es hänget uns im Alter nicht nur ein thörichter und nichtiger Trotz nebſt einer verdrießlichen Geſchwätzigkeit an, wir werden nicht nur unleidlich, ungeſellig, und abergläubiſch; wir machens uns nicht allein durch einen unnöthigen Geiz lächerlich: ſondern, wir werden auch neidiſcher, ungerechter und boshafter. Wir bekommen an der Seele mehr Runzeln, als am Geſichte: ja es muß wenige, oder gar keine Seelen geben, die im Alter nicht ſchlechter, und gleichſam ſchimlicht werden ſollten. Der ganze Menſch nimmt nach und nach ab. Wenn ich mir die Weisheit des Sokrates und die meiſten bey ſeiner Verurtheilung vorkommenden Umſtände vorſtelle (a), ſo gerathe ich faſt auf die Gedanken, daß er ſich gewiſſermaaßen mit Fleiß und vorſätzlich habe verurtheilen laſſen. Er war bey nahe ſiebenzig Jahr alt, und ſollte nun bald die Stärke ſeines Geiſtes, und die gewöhnliche Heiterkeit ſeiner Gedanken ſich vermindern ſehen. Wie ſehe ich nicht täglich den Verſtand meiner meiſten Bekannten in Verfall gerathen! Dieſe Krankheit iſt heftig, natürlich, und kömt unvermerkt; man muß ſchon ſehr

(a) Wenn dieſe Muthmaßung aus Montagnens Scharfſinnigkeit herrühret, ſo bringet ſie ihm Ehre. Denn Xenophon ſagt in ſeiner Apologia Socratis ausdrücklich, daß ſich Sokrates nur deswegen ſo hartnäckigt vor den Richtern vertheidiget habe, weil er überlegte, daß ihm bey ſeinem Alter das Sterben vortheilhafter, als das Leben wäre. Hierauf zielet der ganze Eingang von der Abhandlung: Σωκρατȣς απολογια προς τȣς Δικαςας, *Socratis* Apologia coram judicibus.

ſehr fleißig und vorſichtig ſeyn, wenn man die daraus fließenden Unvollkommenheiten vermeiden, oder wenigſtens nur verringern will. Ich merke, daß ſie ſich meiner, alles Widerſtandes ungeacht, nach und nach bemächtigen. Ich widerſtehe ihnen, ſo lange ich kann: ich weiß nicht, was ſie noch mit mir anfangen werden. Es gehe wie es wolle, ſo bin ich zufrieden, wenn man nur weiß, worinn ich werde gefallen ſeyn.

Das III. Hauptſtück.

Von dreyerley Umgange.

Die größte Geſchicklichkeit der menſchlichen Seele.

Man muß ſich nicht allzu ſehr an ſeine Neigungen und Gemüthsarten binden. Unſere größte Geſchicklichkeit beſtehet darinnen, daß wir allerley treiben können. Wer nichts als immer einerley vor zu nehmen weiß, der iſt nur; aber er lebet nicht. Die ſchönſten Seelen ſind diejenigen, die allerley anfangen, und ſich in alles finden können. Deswegen wurde der alte Cato gelobt: (a) Huic verſatile ingenium ſic pariter ad omnia fuit, vt natum ad id vnum diceres, quodcumque ageret. Wenn ich mich nach meiner Willkühr gewöhnen könnte, ſo wollte ich mich auch zur ſchönſten Sache nicht ſo gewöhnen, daß ich ſie gar nicht laſſen könnte. Das Leben iſt eine ungleiche, unordentliche und vielfache Bewegung. Derjenige iſt nicht ſein eigener

(a) Sein Verſtand war ſo biegſam, und zu allem ſo geſchickt, daß man bey allem, was er that, glauben mußte, er wäre bloß dazu gebohren. *Tit. Liu.* L. XXXIX. c. 40.

gener Freund, oder Herr, ſondern ſein eigener Sklave, der ſich und ſeinen Neigungen unaufhörlich ſo nachgehet, daß er ſich nicht davon abwenden, oder anders wohin drehen kann. Ich ſage dieſes; weil ich die beſchwerliche Eigenſchaft meiner Seele nicht ablegen kann, da ſie nichts vornimmt, wobey ſie ſich nicht aufhält und nichts anfänget, das ſie nicht ganz, und aus allen Kräften treibet. Wenn ihr auch das Geringſte vorkömmt, ſo vergrößert und erweitert ſie es ſo lange, bis ſie alle ihre Kräfte dazu anwenden muß. Sie iſt niemals müßig, daß ſie mir nicht Beſchwerden verurſachet, und meiner Geſundheit ſchadete. Die meiſten Seelen müſſen ſich mit fremden Dingen zu ihrer Ermunterung und Uebung beſchäftigen: meine hingegen zu ihrer Beruhigung und Ergötzung. (a) Vitia otii negotio diſcutienda ſunt: denn ihre mühſamſte und vornehmſte Arbeit iſt dieſe, daß ſie ſich ſelbſten betrachtet. Die Bücher dienen ihr zu einer Beſchäftigung, worüber ſie ihre Hauptbemühung vergißt. Sie geräth bey den erſten vorkommenden Gedanken in Bewegung, ſie verſucht ihre Stärke auf allen Seiten; ſie übet ſich bald in der Stärke, bald in der Ordnung und Schönheit, ſie richtet ſich ein, ſie mäßiget ſich, ſie ſtärket ſich. Sie iſt ſelbſt im Stande, ihre Kräfte aufzumuntern: und die Natur hat ihr, wie allen andern, ſo viel eigenthümliches gegeben, als ihr für ſich ſelbſt,

(a) Die Fehler, welche der Müßiggang verurſachet, müſſen durch Fleiß und Arbeit gehoben werden. *Senec.* Epiſt. 56. wo alſo ſtehet: nihil tam certum eſt, quam otii vitia negotio diſcuti.

ſelbſt, und zur Erfindung und Beurtheilung anderer Dinge nützlich iſt.

Das Nachdenken iſt eine wichtige Beſchäftigung.

Das Nachdenken iſt für einen, der ſich ſelbſt prüfen, und ſeine Kräfte recht gebrauchen kann, eine ſtarke und zulängliche Beſchäftigung. Ich will meine Seele lieber bilden, als auszieren. Nachdem eine Seele beſchaffen iſt, nachdem unternimmt ſie, wenn ſie ihren eigenen Gedanken nachhänget, entweder die ſchlechteſte oder die beſte Arbeit. Die größten Seelen thun dieſes beſtändig: (a) quibus viuere eſt cogitare. Die Natur hat uns auch den Vorzug ertheilet, daß wir nichts ſo lange treiben können, und daß uns keine Handlung gewöhnlicher und leichter iſt. Ariſtoteles ſaget (b), es ſey dieſes der Götter Arbeit, aus welcher ihre und unſere Seligkeit entſtehet.

Montagne merkte nicht gern auf unnütze Geſpräche.

Das Leſen machet meine Vernunft durch die Verſchiedenheit der Gegenſtände beſonders rege: aber mehr meine Urtheilskraft, als mein Gedächtniß. Daher machen mich trockne und kraftloſe Geſpräche ſelten aufmerkſam. Das Artige und Schöne erfüllet und beſchäftiget mich zwar mit eben ſo vielen, oder wohl mit mehreren Gedanken, als das Nachdrückliche und Gründliche. Allein, da ich bey andern Geſprächen ſchlummere, und nur zum Schein aufmerke, ſo entfahren mir bey matten, niederträchtigen und gekünſtelten Unterredungen, öfters ungeſchickte, dumme, kindiſche, ja gar lächerliche Reden und Antworten; oder, welches noch ungeſchickter und noch unhöflicher iſt, ich ſchwei-

(a) Die nicht leben können, wenn ſie nicht denken. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 38.

(b) Ethic. ad Nicom. L. X. c. 8.

ſchweige manchmal gar ſtille. Ich bin einmal tiefſinnig und zum Nachdenken geneigt, ſodann auch in vielen bekannten Dingen recht grob und kindiſch unerfahren. Dieſe zwo Eigenſchaften haben es dahin gebracht, daß man von mir fünf oder ſechs wahrhaftige und eben ſo lächerliche Streiche, als von irgend Jemandem, erzählen kann.

Ich bin alſo wegen dieſer wunderlichen Gemüthsbeſchaffenheit in meinem Umgange mit Leuten ſehr beſonders. Ich wähle gar zu genau, und werde folglich im gemeinen Leben beſchwerlich. Wir leben und gehen mit dem Pöbel um. Wenn uns gleich ſeine Lebensart zuwider iſt, und wir uns nicht zu niedrigen und pöbelhaften Seelen herunter laſſen wollen: ſo ſind doch ſchlechte und gemeine Seelen oft eben ſo ordentlich, als diejenigen, die ſich abſondern; ja alle Klugen ſind abgeſchmackt, wenn ſie ſich nicht in die gemeine Einfalt ſchicken können. Wir müßten uns unſerer eigenen und anderer Geſchäfte entſchlagen, wenn wir uns dieſer Leute äußern wollten; denn, alle öffentliche und beſondere Angelegenheiten werden durch ſie vollbracht. Die natürlichſten und freyſten Wirkungen unſerer Seele ſind die ſchönſten, und ihre beſten Verrichtungen diejenigen, die ſie ungezwungen vollendet. Mein Gott! wie gut meynet es die Weisheit mit denen, die ſie nichts wünſchen lehret, als was ſie erlangen können! Dieß iſt die nützlichſte Wiſſenſchaft. **Nur nach Vermögen** (a), war Sokrates Leibſpruch. Dieſe Worte

Montagne war im gemeinen Umgange ſehr beſonders.

(a) Καδδυναμιν ερδειν; *Xenoph.* Memorab. Socrat. L. I. c. 3. §. 3.

Worte enthalten viel in ſich: wir müſſen mit unſern Wünſchen bey den leichteſten und nächſten Dingen ſtehen bleiben. Iſt es nicht ein wunderliches Weſen von mir, daß ich mich mit Tauſenden, die mir das Glück zugeſellet, und die ich nicht entbehren kann, nicht vertragen will, um es mit einem oder zween zu halten, mit welchen ich keinen Umgang habe, oder beſſer zu reden, daß ich etwas thöricht wünſche, deſſen ich nicht habhaft werden kann? Meine ſtille, und von allem feindſeligem und gehäßigem Weſen entfernte Aufführung kann machen, daß mich Niemand beneidet, oder anfeindet; denn von Lieben will ich gar nicht reden. Allein, Niemand kann ſo viel Gelegenheit zum Haſſe geben: weil meine kaltſinnige Lebensart mir die Gewogenheit vieler Leute mit Rechte entziehet, und ſie entſchuldiget, wenn ſie dieſelbe verkehrt auslegen.

Montagne ſuchte Herzensfreunde, und konnte ſich nicht in die gewöhnliche Art der Freundſchaft ſchicken.

Ich bin ſehr geneigt, eine ſeltene und vollkommene Freundſchaft ſowohl zu machen als zu halten. Nach einem Umgange, der mir gefällig iſt, ringe ich recht, ich biethe mich an, und dringe mich ſo dazu, daß ich ihn meiſtens erhalte, und, wo ich will, Eingang finde: ich habe hievon oft glückliche Proben gemacht. Hingegen bin ich bey den gewöhnlichen Arten der Freundſchaft gemeiniglich trocken und kaltſinnig: mein Gang iſt nicht natürlich, wenn ich nicht mit vollen Schritten gehe. Ueber dieſes hat mich mein Glück von Jugend auf durch eine einzige und vollkommene Freundſchaft ſo verwöhnet, daß mir jeȥt in der That die übrigen Arten zuwider ſind. Es hat mir den Gedanken jenes Alten (a) zu feſt einge-

(a) Plutarch in der Abhandlung von der Vielheit der Freunde.

gepråget, welcher ſagt, daß man zwar eine Geſellſchaft, aber nicht eine Heerde guter Freunde haben müßte. Es kömmt mir auch ordentlich ſchwer an, wenn ich mich nur halb, oder eingeſchränkt, oder mit derjenigen knechtiſchen und argwöhniſchen Vorſicht entdecken ſoll, die man uns zur Erhaltung unſerer vielen und unvollkommenen Freunde anräth. Beſonders befiehlt man uns jetzo dieſes, da man von Niemandem ohne Gefahr und Unwahrheit reden kann.

Was es nützet, wenn man mit einem Jeden vertraut umgehen kann?

Bey dem allen ſehe ich ein, daß wer, wie ich, die Bequemlichkeit ſeines Lebens, und zwar die wahre Bequemlichkeit zum Endzwecke hat, dieſes ſorgſame und beſondere Weſen, als eine Peſt, fliehen muß. Ich lobe mir eine Seele, welche gleichſam verſchiedene Stockwerke hat, und bald über ſich, bald unter ſich kann; welche ſich in alles was das Glücke fügt, zu finden weiß, welche ſich mit ihrem Nachbar vom Bauweſen, von der Jagd, und von Proceſſen unterreden, und ſelbſt einem Zimmermanne oder Gärtner zur Anſprache dienen kann. Ich beneide diejenigen, welche ſich zu ihren Untergebenen gewöhnen, und nach ihrer Art mit ihnen reden können. Des Plato Rath gefällt mir nicht, wenn er ſaget, man müſſe mit ſeinem Geſinde, ſowohl Manns- als Weibsperſonen beſtändig gebietheriſch (a), ohne Scherz, und ohne vertraulich zu thun, reden.

(a) Την δε' οικετου προσρησιν χρη σχεδον επιταξιν πασαν γιγνεσθαι, μη προσπαιζοντας, μηδαμη μηδαμως οικεταις, μητ' ουν θηλειαις, μητε αρρεσιν. De legibus, L. VI, p. 873, D - - - Francof. an. 1620.

Denn es iſt, anderer Urſachen nicht zu gedenken, unmenſchlich und ungerecht, ſich eines geringen Vorzuges, den allein das Glück machet, ſo zu überheben. Ich halte diejenigen Polizeyordnungen für viel billiger, in welchen ein geringerer Unterſcheid zwiſchen den Herrn und Knechten gemachet wird. Andere bemühen ſich, ihren Geiſt zu erhöhen und hochtrabend zu erhalten: ich ſuche den meinigen zu bücken und zu erniedrigen. Er wird nur alsdann fehlerhaft, wenn er ſich mit zu vielen Leuten und zu lange beſchäftigen ſoll.

(a) Narras et genus Aeaci
Et pugnata ſacro bella ſub Ilio:
Quo Chium pretio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo praebente domum, et quota
Pelignis caream frigoribus, taces.

Man muß ſich genau nach denen, mit welchen man umgehet, richten.

Die lacedämoniſche Tapferkeit mußte gemäßiget, und wenn ſie nicht Verwegenheit und Raſerey werden ſollte, durch den ſanften und angenehmen Ton der Flöten gemildert werden; an ſtatt, daß alle andere Völker durchdringende und laute Inſtrumente führen, die den Muth der Soldaten, ſo viel nur möglich, erhitzen und bewegen. Eben ſo dünkt mich, brauche unſer Geiſt meiſtens eher Bley, als Flügel, eher Kaltſinnigkeit und

(a) Du erzähleſt mir die Geſchichte von den Nachkömmlingen des Aeakus, und der Belagerung von Troja, aber nicht, was der Wein aus Chius koſte, wer uns ein Bad mache, wer uns ſein Haus vermiethe, und wenn wir uns bey Jemanden wärmen können. *Horat.* Od. 19. L. III. v. 2. u. f.

und Ruhe, als Hitze und Bewegung. Beſonders ſtellt er ſich, nach meiner Meynung, recht närriſch, wenn er unter Ungelehrten beſtändig gelehrt und hoch reden will: (a) fauellar in punta di forchetta. Man muß ſich nach der Fähigkeit derer, mit welchen man umgehet, richten, und manchmal unwiſſend thun. Man lege ſeine Stärke und Tiefſinnigkeit bey Seite; im gemeinen Leben iſt es genug, wenn man ordentlich iſt: man rede, wenn die Leute wollen, mit ihnen von den ſchlechteſten Dingen. Die Gelehrten fehlen hier gar zu gerne: ſie laſſen beſtändig ihren Magiſter und ihre Bücher blicken. Sie ſchreyen anietzo den Damen die Zimmer und Ohren ſo voll, daß ſie dadurch wenigſtens den Schein, obgleich nicht das Weſen, der Gelehrſamkeit bekommen haben. Sie bedienen ſich auch bey der geringſten und ſchlechteſten Gelegenheit einer neuen und gelehrten Art zu reden und zu ſchreiben.

Ob das Frauenzimmer gelehrt ſeyn müſſe?

(b) Hoc ſermone pauent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effudunt animi ſecreta, quid vltra?
Concumbunt docte.

Sie führen den Plato und H. Thomas bey Sachen an, die der ſchlechteſte Kerl bezeugen könnte. Die Gelehrſamkeit, welche ihnen hat in die Seele kommen wollen, iſt ihnen auf der Zunge

 ſitzen

(a) Er redet beſtändig gezwungen.

(b) So reden ſie, wenn ſie erſchrecken, wenn ſie ſich erzürnen, ſich freuen, ſich grämen, ſo drucken ſie alle ihre Gedanken aus. Was noch mehr iſt, ſie wohnen ihren Weibern gelehrt bey. *Juuenal.* Sat. VI. v. 199 u. f.

ſitzen geblieben. Vernünftige Frauenzimmer werden, wenn ſie mir glauben, ſich mit ihren eigenen und natürlichen Vorzügen Hochachtung erwerben. Denn, ſo verſtecken und verbergen ſie ihre eigene Schönheit unter eine fremde. Wie einfältig iſt es, wenn man ſein eigenes Licht auslöſchen, und bey einem fremden ſehen will? Sie ſind in der Kunſt verſcharret und vergraben: (a) de capſula totae. Das machts, ſie kennen ſich ſelber nicht recht. Die Welt hat nichts ſchöners als ſie, und ſie müſſen den Künſten eine Ehre, und der Schminke ein Anſehen geben. Was brauchen ſie, als geliebet und geehret zu werden? Sie ſind nur allzu gelehrt, wenn ſie dieſes verſtehen. Sie dürfen ihre Kräfte nur ein wenig munterer und feuriger machen. Wenn ich ſie mit der Redekunſt, Schluß- und Vernunftlehre und anderem dergleichen ihnen vergeblichen und

(a) Es iſt alles an ihnen bedeckt. Dieſer Ausdruck iſt aus dem Seneca genommen, der von den jungen Herren ſeiner Zeit folgendes ſaget: Noſti complures iuuenes barba et coma nitidos, de capſula totos. Epiſt. 95. An einem andern Orte erzählet er von einem ſolcher Zärtlinge, daß er ſich von ſeinen Knechten in einer Sänfte aus dem Bade tragen laſſen, und gefraget habe: ob er wohl ſitze? gleich als hätte er nicht ſelber, was er thäte, wiſſen dürfen. Audio quendam ex delicatis, ſi modo deliciae vocandae ſunt vitam et conſuetudinem humanam dediſcere, cum ex balneo inter manus elatus et in ſella poſitus eſſet, dixiſſe interrogando, *Jam ſedeo.* - - - Nimis humilis et contemti hominis eſſe videtur, ſcire quid faciat. *Senec.* de Breuit. vitae. c. 12. Dieſem jungen Herrn hat es doch meines Wiſſens unter den unſrigen noch keiner zuvor gethan.

und unnützem Kram umgeben ſehe, ſo beſorge ich, es ſuchen die Mannsperſonen, welche ihnen hiezu rathen, bloß Gelegenheit, ihnen Geſetze vorzuſchreiben. Denn, wie wollen ſie ſich anders entſchuldigen? Bey meiner Treu, ſie können den Reiz ihrer Augen ohne unſere Hülfe munter, ernſthaft und angenehm machen, ein trotziges, zweifelhaftes oder liebreiches Nein ſagen, und brauchen, wenn wir ihnen unſere Dienſte anbiethen, zu unſern Reden keinen Dollmetſcher. Sie herrſchen mit dieſer Wiſſenſchaft unumſchränkt, und regieren ſelber die Rectoren und Univerſitäten.

Doch, wenn ſie böſe ſind, daß ſie uns in einem Stücke den Vorzug laſſen ſollen, und aus Neugierde ebenfalls Bücher verlangen: ſo iſt die Dichtkunſt ein Werk für ſie. Dieſe iſt, wie ſie, flatterhaft, ſpitzfündig, verſtellt, geſchwätzig, bloß zum Vergnügen, und bloß zum Scheine geneigt. Sie werden auch verſchiedene Vortheile aus der Geſchichte ziehen können. Von der Weltweisheit können ihnen aus der Sittenlehre diejenigen Regeln nutzen, wodurch ſie von unſerer Gemüthsbeſchaffenheit urtheilen, ſich vor unſerer Falſchheit hüten, ihre unbedachtſamen Begierden beſſern, ihre Freyheit recht brauchen, das Vergnügen des Lebens verlängern, die Unbeſtändigkeit eines Verehrers, die Grobheit eines Mannes, die Beſchwerlichkeit der Jahre und Runzeln, und andere dergleichen Dinge geduldig ertragen lernen. Dieß iſt alles, was ich ihnen zu lernen rathe.

Welche Wiſſenſchaften ſich für das Frauenzimmer ſchicken.

Es giebt beſondere, heimliche und für ſich ſelber bleibende Gemüther. Ich bin von Natur, mich zu entdecken und zu offenbaren, geneigt: ich

Nutzen der Einſamkeit.

bin völlig ohne Verſtellung, offenherzig, und zur Gefälligkeit und Freundſchaft gebohren. Die Einſamkeit, die ich liebe und preiſe, beſtehet in weiter nichts, als daß ich meine Leidenſchaften und Gedanken zurück halte, nicht ſowohl meine Schritte, als meine Begierden und Sorgen einſchränke, die uneigentliche Einſamkeit vermeide, die Knechtſchaft und Verbindlichkeit, wie den Tod ſcheue, und nicht ſowohl die Menge der Leute, als vielmehr die Menge der Geſchäfte fliehe. Einſame Oerter machen mich in der That zerſtreut, und um auswärtige Dinge beſorgt: ich denke an Staatsſachen und an die ganze Welt weit lieber, wenn ich alleine bin. Bey Hofe und unter Leuten denke ich blos an mich. Das Gedränge ſolcher Oerter bringet mich zu mir ſelber; und ich hänge meinen Gedanken niemals ſo thöricht, ſo ausſchweifend und beſonders nach, als da wo ich Reſpect tragen, und das Ceremoniel recht in Acht nehmen ſoll. Unſere Thorheiten kann ich nicht belachen, weil darinnen unſere Weisheit beſtehet. Von Natur bin ich der Unruhe des Hofes gar nicht feind; ich habe einen Theil meines Lebens in derſelben zugebracht, und kann mich in großen Geſellſchaften aufgeweckt bezeigen, wenn es nur zu gewiſſen und mir gelegenen Zeiten ſeyn darf. Allein, meine zärtliche Urtheilskraft zwinget mich mit Gewalt zur Einſamkeit. So gar zu Hauſe, in eine weitläuftige Familie, und in den volkreichſten Wohnungen ſehe ich zwar viele Leute, aber ſelten Jemand, mit dem ich umgehen mag. Ich erlaube hier ſowohl andern, als mir, eine ungewöhnliche Freyheit. Es giebt hier weder Ceremonien, noch

Begleitung, noch andere beſchwerliche Pflichten unſerer Höflichkeit. O ein knechtiſcher und beſchwerlicher Gebrauch! Ein jeder lebet bey mir wie er will, ein jeder redet, wenn er will. Ich ſelber bin ſtumm, tiefſinnig und allein, und meinen Hausleuten niemals zur Laſt.

Die Leute, deren Geſellſchaft und Umgang ich ſuche, ſind diejenigen, welche man ehrliche und geſchickte Leute nennet: wenn ich mir dieſe vorſtelle, ſo ſind mir andere zuwider. Wenn man es recht betrachtet, ſo iſt dieſes die ſeltenſte Gemüthsart, weil ſie hauptſächlich auf die Natur ankömmt. Mein Endzweck bey dieſem Umgange iſt nicht bloß die Vertraulichkeit, das Beſuchen und das Unterreden, ſondern einzig und allein die Uebung unſerer Seele. In unſern Geſprächen ſind mir alle Materien gleichgültig, ſie mögen wichtig oder nichtswürdig ſeyn, wir wiſſen ſie angenehm und wohlanſtändig zu machen; ſie werden von uns reiflich und geſetzt überleget, wir ſind bey allem liebreich, freymüthig, munter und freundſchaftlich. Die Schönheit und Stärke unſeres Geiſtes zeiget ſich nicht allein, wenn wir Schlüſſe machen, oder unſerm Könige dienen: ſie äußert ſich eben ſo gut in unſerm Geſpräche mit guten Freunden. Ich kenne meine Leute an ihrem Stillſchweigen und Lächeln, und forſche ſie vielleicht bey Tiſche beſſer aus, als wenn ich ſie um etwas frage. Hippomachus ſagte recht (a), daß er einen guten Kämpfer erkenne, wenn er ihn nur über die Gaſſe gehen ſehe. Wenn die Gelehrſamkeit ſich in unſere Einfälle miſchen will, ſo verweiſen wir ſie nicht daraus: ſie

Beſchaffenheit der Leute, deren Umgang man ſuchen ſoll.

(a) *Plutarch.* in Vita Dionis. c. 1.

ſie muß aber nur nicht gebiethriſch, herrſchſüchtig, und, wie ordentlich, beſchwerlich, ſondern beſcheiden, ja gar gelehrig ſeyn. Wir ſuchen uns bloß die Zeit zu vertreiben. Wenn ſie uns unterrichten und vorpredigen ſoll, ſo werden wir vor ihren Lehrſtuhl kommen: hier kann ſie ſich, wenn ſie will, nach uns richten. Denn, wenn ſie auch noch ſo nützlich und reizend wäre, ſo behaupte ich dennoch, daß wir ſie wohl entbehren, und ohne ſie leben könnten. Eine wohlgeartete und durch den Umgang geübte Seele macht ſich vollkommen von ſich ſelbſt beliebt. Die Kunſt iſt nichts als die Sammlung und das Verzeichniß der Wirkungen dieſer Seelen.

Umgang mit Frauenzimmer.

Der Umgang mit ſchönem und tugendhaftem Frauenzimmer iſt mir ebenfalls angenehm: (a) nam nos quoque oculos eruditos habemus. Wenn bey dieſem Umgange die Seele nicht ſo viel als bey dem vorigen, zu thun hat, ſo bekommen die Sinnen deſto mehr, und machen ihn dem erſtern ziemlich ähnlich, ob ſie ſchon meines Erachtens einander niemals gleich werden. Allein, man muß ſich hier ein wenig in Acht nehmen, und beſonders wenn man, wie ich, ſeinen Sinnen nicht allzu gut widerſtehen kann. Ich kam in meiner erſten Jugend gewaltig übel an, und fühlete alle diejenige Raſerey, worinn, nach der Poeten Beſchreibung, diejenigen gerathen, die ſich damit ohne Ordnung und Ueberlegung einlaſſen. Doch, hat mir dieſe Züchtigung nachhero zur Lehre gedienet.

(a) Qui-

(a) Denn, auch unſere Augen ſind gelehrt. *Cic.* Paradox. V. c. 2.

(a) Quicumque Argolica de claſſe Capharea fugit,
Semper ab Euboicis vela retorquet aquis.

Man iſt thöricht, wenn man alle ſeine Gedanken darauf wendet, und in ſeiner Liebe raſend und unbeſonnen wird.

Doch, man darf auch auf der andern Seite nicht völlig ohne Liebe und ernſten Vorſatz ſeyn, woferne man nicht, wie die Komödianten, nur eine Rolle zu ſpielen ſuchet, die man ſeines Alters und der Gewohnheit wegen übernimmt, und wozu man nichts als die Worte hergiebt. Man ſorget zwar hierdurch vor ſeine Sicherheit: allein eben ſo niederträchtig, als wenn man ſonſten aus Furcht vor der Gefahr, Ehre, Vortheil und Vergnügen in Wind ſchlägt. Denn, wer ſo verfähret, kann ſich gewiß keinen Nutzen daraus verſprechen, der einer edlen Seele helfen oder gefallen ſollte. Man muß dasjenige ernſtlich gewünſchet haben, was man, wenn ſich das Glück unſerm verſtellten Weſen unverdient günſtig bezeiget, gern im Ernſte zu genießen pfleget. Es geſchiehet dieſes oft, weil kein Frauenzimmer ſo häßlich iſt, das ſich nicht für liebenswürdig hielte. Denn, da keine durchaus häßlich iſt, ſo wie keine durchaus ſchön ſeyn kann; ſo verläßt ſich dieſe auf ihre Jugend, jene auf ihre ſchönen Haare, eine andere auf ihren Gang, ja die Töchter der Brachmannen gehen gar, weil ſie ſich nicht anders hervor thun können, unter das auf öffentlichen Platz zu-

Muß aufrichtig ſeyn.

(b) Wer einmal den caphareiſchen Klippen entgangen iſt, der wird ſich ſorgfältig vor dem euböiſchen Meere hüten. *Ovid.* Triſt L. I. Eleg. 1. v. 83.

zuſammen berufene Volk, und weiſen da ihre Zeugungsglieder, damit ſie wenigſtens auf dieſe Weiſe einen Mann bekommen. Folglich iſt keine, die nicht das erſtemal glauben ſollte, wenn ihr Jemand ſeine Dienſte zuſchwöret. Aus der gemeinen und ordentlichen Treuloſigkeit der heutigen Mannsperſonen kann nichts anders folgen, als was uns bereits die Erfahrung lehret. Nämlich, das weibliche Geſchlecht verbindet ſich ebenfalls zuſammen, und bleibet entweder untereinander, oder jede gar für ſich; oder es ahmet wohl das von uns gegebene Beyſpiel nach, ſpielet ebenfalls nur mit uns, und bleibet im Umgange ohne Bewegung, ohne Neigung und ohne Liebe. (a) Neque affectui ſuo aut alieno obnoxiae: es glaubet, wie Lyſias bey dem Plato (b), daß es uns, weil wir ſie nicht lieben, mit deſto größerm Nutzen und mehrerer Bequemlichkeit heirathen könne. Dann gehet es, wie bey den Schauſpielen, wo die Zuſchauer eben ſo viel, oder noch mehr Vergnügen, als die Schauſpieler ſelber, haben. Ich meines Ortes kann mir ſo wenig eine Liebe ohne Sehnſucht einbilden, ſo wenig ich mir ein Kind ohne die Mutter vorſtelle. Dieſe beyden Dinge helfen und geben einander ihr Weſen. Alſo fällt dieſer Betrug auf den Betrüger zurücke: er koſtet ihm zwar wenig, aber er nutzt ihm auch nicht viel.

(a) Sie laſſen ſich weder ihre eigne, noch eine fremde Liebe rühren. *Tacit.* Annal. L. XIII. c. 45. Dieſer Geſchichtſchreiber redet allein von des Nero Gemahlinn, der Poppaea, einem wahren Bilde der Buhlſchweſtern.

(b) Nach Lyſias Sätzen, die aber zu Anfange des Phaedr. beym Plato von dem Sokrates widerleget werden.

viel. Diejenigen, welche die Liebe zu einer Göttinn gemacht haben, haben darauf geſehen, daß ihre vornehmſte Schönheit nicht im Körper, ſondern in der Seele, beſtehet. Allein die Liebe, welche dieſe Leute ſuchen, iſt nicht einmal menſchlich; ja kaum viehiſch, weil die Thiere keine ſo grobe und irdiſche Liebe haben. Wir erfahren, daß ſie oft die Einbildung, ehe ſie einen Körper ſehen, hitzig macht: wir finden, daß ſie in ihrer verliebten Hitze wählen, und bey ihrer Vermiſchung auf eine alte Bekanntſchaft ſehen. Wenn ihnen das Alter ihre Leibesſtärke benimmt, ſo murren, wiehern, und ſpringen ſie noch aus Liebe. Sie ſind vor ihrer Vermiſchung voller Hoffnung und Begierde, und kützeln ſich nach derſelben noch mit einem ſüßen Andenken. Einige blähen ſich trotzig auf, andere beſingen, wenn ſie ſatt ſind, ihre Freude und ihren Sieg. Wer nur ſeinen Körper einer natürlichen Laſt entledigen will, der ſollte dabey wenigſtens nicht ſo viel Umſtände zur Beſchwerung anderer Leute machen. Die Liebe iſt für einen ſo groben und ungebührlichen Hunger keine Speiſe.

Beſchreibung von Montagnens Liebeshändeln.

Da ich mich nicht für beſſer, als ich bin, auszugeben ſuche: ſo muß ich folgendes von meinen Jugendfehlern ſagen. Ich habe mich immer vor feilſtehenden und allgemeinen Perſonen gehütet, theils meiner Geſundheit wegen, die dennoch, aller gebrauchten Vorſicht ungeachtet, zweymal, wiewohl ganz geringe und nur vorläufige Anfälle erlitten hat, theils aber, und vornämlich aus Verachtung. Ich habe mein Vergnügen durch die Schwierigkeit, durch das Verlangen und den dabey geſuchten Ruhm empfindlicher machen wollen.

Es

Es hat mir die Art des Kaiſers Tiberius gefallen (a), der bey ſeinen Liebeshändeln auf Beſcheidenheit und Adel ſo ſehr, als auf irgend was, ſahe. So hat es auch die Buhlerinn, Flora (b), gemacht, die Niemanden, als einen Dictator, oder Conſul oder Cenſor zu ſich ließ, und ſich nach dem Stande ihrer Liebhaber ſchmückete. Gewiß, Perlen und Brocat, Ehrentitel und Bedienten thun viel bey der Liebe.

In der Liebe gehet die Schön-

Uebrigens habe ich ſtark auf den Verſtand geſehen, doch, daß auch der Leib nicht garſtig ſeyn durf-

(a) In his modeſtam pueritiam, in aliis imagines maiorum, incitamentum cupidinis habebat. *Tacit.* Annal. L. VI. c. 1.

(b) Nach langem Suchen, woher Montagne dieſen Umſtand haben möchte, habe ich in Baylens Wörterbuche gefunden, daß er von dem Anton von Guevara herrühret, woraus ihn auch *Brantome* dans la Vie des Femmes galantes T. I. p. 313. genommen hat. Hier heiſſet es: „Die Buhlerinn „Flora wäre aus einem vornehmen Geſchlechte „geweſen, und habe vor der Lais, die ſich jedem „Preis gab, dieſen Vorzug gehabt, daß ſie ſich „allein an Vornehme hielt, und über ihre Thüre „ſchrieb: Könige, Fürſten, Dictatoren, Con„ſule, Cenſoren, Oberprieſter, Abgeſandte, „und andere große Herren, können herein; „aber ſonſt Niemand.„ Das übrige, ſo nicht hieher gehöret, und noch andere Umſtände von der Flora enthält, kann man beym Bayle unter dem Artikel Flora, T. II. p. 1253. ſehen. Dieſer ſcharfſinnige Kritikus ſetzt hinzu, daß dieſe Dinge zum Scherze erdichtet wären. Weil das, was er verſichert, richtig iſt, und Montagne dieſe Stelle bloß aus dem Guevara hat, ſo iſt Montagne um ſo viel weniger zu entſchuldigen, da er wohl wußte, wie ſchlecht in dergleichen Dingen des Guevara Anſehen iſt.

durſte. Denn ich würde, nach Gewiſſen zu reden, wenn ich eines von beyden hätte entbehren ſollen, die Schönheit des Geiſtes noch lieber vermiſſet haben. Es nutzet dieſelbe zu beſſern Dingen: allein bey der Liebe, einer Sache, die meiſtens auf das Geſicht und Gefühl ankömmt, kann man wohl etwas ohne einen ſchönen Geiſt, aber nichts ohne einen ſchönen Leib verrichten. Der wahre Vorzug des Frauenzimmers beſtehet in der Schönheit. Dieſe iſt ihnen ſo eigen, daß unſere Schönheit, ungeacht ſie etwas andere Züge haben muß, gegen die ihrige eigentlich doch nur Kinderſpiel und Schatten iſt. Bey dem Großherrn ſollen diejenigen, die ihrer Schönheit wegen in unzählicher Menge in ſeinen Dienſten ſind, ihren Abſchied höchſtens in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre bekommen. Vernunft, Klugheit und Freundſchaft wohnet den Männern in einem größern Grade bey: dem ungeacht regieren dieſe alle Staatsſachen.

heit des Leibes der Schönheit des Geiſtes vor.

Dieſe zwo (a) Arten des Umganges kommen auf das Glück und andere Menſchen an. Die erſte hat dieſe Beſchwerlichkeit, daß ſie ſelten iſt; die andere höret mit dem Alter auf: unſer Leben würde alſo mit beyden ſchlecht verſorget ſeyn. Der Umgang mit Büchern, als die dritte Gattung iſt ſicherer und mehr in unſerer Gewalt. Er muß zwar den andern Gattungen ihre Vorzüge laſſen, er macht ſich aber ſtatt derſelben dadurch vorzüglich, daß er leicht zu haben iſt, und beſtändig dauert. Dieſe Geſellſchaft begleitet mich beſtändig, und hilft mir überall; ſie tröſtet mich im Alter

Von dem Bücherleſen, als der dritten Art des Umganges.

(a) Nämlich der Umgang mit Freunden und Bekannten, und der Umgang mit Frauenzimmern.

ter und in der Einſamkeit, ſie entlediget mich der Laſt eines verdrießlichen Müßigganges, ſie befreyet mich alle Augenblicke von beſchwerlichem Zuſpruche, ſie lindert meine Schmerzen, wenn ſie nicht ſo groß ſind, daß ſie alles bezwingen. Will ich mir einen widerwärtigen Gedanken aus dem Sinne ſchlagen, ſo darf ich nur zu meinen Büchern gehen: ſie vertreiben und benehmen mir denſelben. Sie werden nicht böſe, daß ich ſie nicht eher beſuche, als bis ich keine kräftigere, lebhaftere und natürlichere Hülfe weiß: ſie empfangen mich beſtändig mit einerley Geſichte. Es geht ſich, nach dem Sprüchwort, gut zu Fuß, wenn man ſein Pferd beym Zaume führet. Unſer König in Neapel und Sicilien, Jacob, konnte ſich immer, da er ſchön, jung und geſund war, auf einer Tragbahre und ſchlechtem Hauptküſſen, in einem grauen Tuchrocke, und eben ſolcher Mütze durch das Land tragen laſſen. Es folgte ihm die ganze königliche Pracht, Senften, Handpferde, Edelleute und Staatsbedienten nach, und er zeigte hiedurch eine zärtliche und noch wankende Strenge. Der Kranke iſt nicht zu bedauren, wenn er die Arzney im Schubſacke trägt. In der Erfahrung und Anwenduug dieſes höchſt wahrhaftigen Satzes beſtehet der ganze Vortheil, welchen ich von den Büchern habe. Ich brauche ſie in der That nicht ſtärker als andere, die ſie gar nicht kennen. Ich brauche ſie, wie die Geizigen ihre Schätze, damit ich weiß, ich könne ſie, wenn es mir beliebt, gebrauchen: meine Seele iſt bloß mit dieſem Eigenthumsrechte zufrieden. Ich reiſe in Friedens und Kriegszeiten niemals ohne Bücher: und doch ſehe ich ſie oft viele Tage, ja ganze Monate

nicht

nicht an. Ich ſpreche: ich will ſie gleich, oder wenn es mir gefällt, morgen leſen; indeſſen läuft die Zeit, mir ohne Schaden, vorüber. Denn, ich kann nicht ſagen, wie viel ich mir auf dieſe Vorſtellung zu gute thue, daß ich ſie zur Hand habe, mich zu rechter Zeit daraus ergötzen, und lernen kann, wie viel ſie mir in meinem Leben helfen. Sie ſind der beſte Vorrath, den ich auf unſerer Lebensreiſe zu finden weiß; daher bedaure ich verſtändige Leute ſehr, wenn ſie deſſelbigen beraubt ſind? Ich ergreiſe ſie als meinen gewiſſeſten Zeitvertreib, am letzten, wenn ich vorher mich mit geringern Dingen beſchäftiget habe.

Zu Hauſe beſuche ich meine Bibliothek etwas öfter, und kann daraus mein ganzes Haus überſehen. Bey dem Eingange in dieſelbe ſehe ich unter mir meinen Garten, meinen Hof, und die meiſten Theile meines Hauſes. In derſelben blättere ich bald in dieſem, bald in einem andern Buche, ohne Ordnung und Endzweck, hie ein wenig, da ein wenig. Bald denke ich nach, bald zeichne ich etwas auf, bald ſage ich Jemanden meine hier ſtehenden Träume zum Nachſchreiben vor. Sie ſtehet drey Stockwerk hoch in einem Thurme. In dem unterſten Stockwerk iſt meine Kapelle; in dem mittlern iſt ein Zimmer, und was dazu gehöret; hier lege ich mich oft, wenn ich allein ſeyn will, ſchlafen. Ueber meiner Bibliothek iſt eine große Kleiderkammer. Dieſes Stockwerk war ehedeſſen das unnützeſte in meinem Hauſe. Ich bringe hier die meiſten Tage meines Lebens, und die meiſten Stunden der Tage zu. Zu Nachts bin ich niemal drinnen. Es ſtößt ein ſehr reinliches Nebenzimmer daran, welches ſich im Winter heizen

Bibliothek des Montagne: derſelben Lage.

läßt, und ſehr artig durchgebrochen iſt. Wenn ich die Sorgen ſo wenig, als den Aufwand ſcheuete, die Sorgen, welche mich von allen Geſchäften entfernen, ſo könnte ich leichtlich auf beyden Seiten einen Gang hundert Schritte lang, und zwölf Schritte breit aufs ſchönſte anbringen. Denn, ich habe gefunden, daß man alle Mauern, ſo hoch als ich ſie brauche, zu einem ganz andern Endzwecke hat vorgehen laſſen. An jedem einſamen Orte iſt ein Spaziergang nöthig. Wenn ich ſitze, ſo vergehen mir die Gedanken. Mein Geiſt gehet nicht gerne allein, gerade als wenn ihn meine Beine bewegten. So gehet es aber allen, die ohne Bücher ſtudieren. Sie iſt in die Runde gebauet, und nicht weiter gleich, als daß ich einen Tiſch, nebſt einem Stuhle, darein ſetzen kann. Alſo ſehe ich rund herum auf einmal alle meine Bücher, die um mich her auf lauter Pulten fünffach über einander liegen. Sie hat eine dreyfache ſchöne und weite Ausſicht, und hält ſechzehen Schritte im Durchmeſſer. Den Winter bin ich nicht ſo beſtändig da; denn wie der Name meines Hauſes giebt, ſo liegt es auf einer Anhöhe, und iſt dem Winde nirgends ſo ſehr, als hier, ausgeſetzet. Ich ſehe es gern, daß dieſer Ort unbequem und abgelegen iſt, weil ich mich auf dieſe Weiſe einmal beſſer da üben kann, und ſodenn mehr von dem Getümmel frey bin. Hier iſt meine eigentliche Wohnung. Ich ſuche hier allein Herr zu bleiben, und dieſen Winkel weder mit Frau, noch Kindern, noch ſonſt Jemanden gemein zu haben. Sonſten habe ich überall nur dem Namen nach zu befehlen, und mein Anſehen mit andern gemein. Derjenige iſt nach meinem Bedün=

dünken elend, der nicht einmal zu Hauſe allein bleiben, mit ſich allein umgehen, und ſich verborgen halten kann. Die Ehrſucht verfährt billig mit ihren Dienern, daß ſie dieſelbigen wie eine Bildſäule, beſtändig andern zum Anſchauen vorſtellt. (a) *Magna ſeruitus eſt magna fortuna.* Sie ſind nicht einmal in ihrer Einſamkeit allein. Mir iſt bey der angemaßten Strenge unſerer Mönche nichts ſo hart vorgekommen, als dieſes, daß einige Orden ihren Regeln nach, beſtändig an einem Orte unter einander leben, und ſie mögen thun, was ſie wollen, viele andere um ſich haben müſſen. Es ſcheint mir einigermaßen erträglicher, beſtändig allein zu ſeyn, als niemals allein ſeyn können. Wer mir einwendet, ich beſchimpfte die Muſen, wenn ich ſie nur zum Spielwerk und Zeitvertreib brauche, der verſtehet gewiß nicht, wie ich, was Vergnügen, Spielen und Zeitvertreib auf ſich hat: Bald ſagte ich, daß ein jeder andrer Endzweck derſelben lächerlich ſey. Ich lebe bloß, damit ich lebe, und mit Ehren zu melden, allein für mich; dieß iſt mein letzter Endzweck. Ich ſtudirte in meiner Jugend, um mich damit groß zu machen, hernach um tugendhaft zu werden, jetzo zu meiner Beluſtigung: niemals aber aus Gewinnſucht. Ich war, was dieſen Hausrath anbetrifft, ehedem großthuend und verſchwenderiſch, und kaufte nicht nur zur Noth Bücher, ſondern noch dreymal mehr zur Pracht und Zierde: jetzo iſt mir dieſe Luſt gänzlich vergangen.

Die Muſen ſind unſeres Geiſtes Spielwerk und Zeitvertreib.

Die Bücher enthalten für Leute, die zu wählen wiſſen, ſehr viel angenehmes: aber es geht auch

Beſchwerlichkeit des Vergnü-

(a) Ein großes Glück iſt eine große Knechtſchaft. *Senec.* Conſolatio ad Polybium. cap. 26.

gens, welches man aus Büchern ſchöpft.

auch hier nicht ohne Beſchwerniß ab. Es iſt dieſes Vergnügen, ſo wenig, als ein anders, völlig rein; ſondern führt ebenfalls ſeine großen Ungemächlichkeiten bey ſich. Die Seele übet ſich damit: der Leib aber, für welchen ich ebenfalls ſorge, bleibt indeſſen unwirkſam, träge und ſchwer. Keine Ausſchweifung iſt mir in meinem hohen Alter ſo ſchädlich, und ſo ſehr zu vermeiden. Diß ſind meine drey liebſten und vornehmſten Beſchäftigungen: von andern, die ich als ein Bürger auf mir liegen habe, rede ich jetzo nicht.

Das IV. Hauptſtück.
Von der Zerſtreuung.

Wie nützlich es iſt, Jemanden durch die Zerſtreuung ſeiner Gedanken zu tröſten.

Ich mußte ehehin eine wahrhaftig betrübte Dame tröſten: Denn die meiſten ſind nur künſtlich und zum Scheine betrübt.

(a) Vberibus ſemper lacrymis, ſemperque paratis,
In ſtatione ſua, atque expectantibus illam
Quod iubeat manare modo.

Man richtet nichts aus, wenn man ſich dieſer Leidenſchaft widerſetzet: denn, der Widerſtand machet ſie heftiger, und vergrößert die Traurigkeit. Man macht das Uebel ärger, wenn man ſich merken läßt, daß man dawider kämpfen will. Wir ſehen dieß im gemeinen Leben. Wenn ich wider Vermuthen etwas geſagt habe, und man widerſpricht

(a) Eine Frau kann, wenn, und wie viel ſie will, weinen, die Thränen warten beſtändig, wenn und wie ſie flieſſen ſollen. *Juvenal.* Sat. VI. v.272. u. f.

ſpricht mir, ſo behaupte und vertheidige ich es, beſonders wenn mir daran gelegen iſt. Ueber dieſes fänget man auf dieſe Art ſeine Cur allzuhart an: an ſtatt daß die Aerzte gegen ihren Patienten anfangs gelinde, luſtig und freundlich thun müſſen. Niemals hat ein häßlicher und mürriſcher Arzt geholfen. Man muß alſo lieber zuerſt mit klagen, und ſich ſtellen, als billigte und entſchuldigte man den Schmerz. Durch dieſe Vorſicht erwirbt man ſich die Macht weiter zu gehen, und kann leichtlich und unvermerkt auf gründlichere und troſtreichere Vorſtellungen kommen. Ich ſuchte weiter nichts, als die betrübte Perſon, die ihr Abſehen auf mich hatte, zu betrügen, und ihrem Schmerze ein Pflaſter aufzulegen. Ich weiß aus der Erfahrung, daß ich eine unglückliche Hand habe, und nicht zum Ueberzeugen tüchtig bin. Ich trage meine Gründe entweder zu hart, oder zu ungeſchickt und nachläßig vor. Nachdem ich ihrem Kummer eine Zeitlang nachgegeben hatte, ſo ſuchte ich ihn nicht durch ſtarke und dringende Gründe zu ſtillen: Denn es mangelte mir entweder daran, oder ich hofte, meinen Endzweck auf eine andere Weiſe beſſer zu erhalten. Ich erwählte nicht die Troſtgründe, welche uns die Weltweisheit vorſchreibet, daß (a) nach Kleanths Meynung dasjenige,

(a) Sunt qui - - putent malum illud omnino non eſſe, vt Cleanthi placet. Sunt, qui non magnum malum, vt Peripatetici. Sunt, qui abducunt a malis ad bona, vt Epicurus. - - Sunt etiam qui haec omnia genera conſolandi colligunt; alius enim alio modo mouetur, vt fere nos omnia in conſolationem vnam coniecimus. *Cic.* Tuſc. Quaeſt L. III. c. 31.

nige, worüber man klagt, kein Uebel, daß es, wie die Peripatetiker ſagen, eine Kleinigkeit, daß nach dem Chryſipp das Klagen weder billig noch löblich ſey. Ich folgte auch dem Epikur nicht, der ſonſt eher meines Sinnes iſt, und uns die Gedanken von verdrießlichen Dingen auf angenehme wenden heißt, noch dem Cicero, der alle dieſe Gründe zuſammen ſammelt, und nach Gelegenheit einen jeden beſonders vorträgt. Ich lenkte meine Unterredung vielmehr unvermerkt, und nach und nach auf ähnliche Dinge, und ſchweifte ſo lange auf andere aus, bis ich ſie von der Sache abbrachte, ihre ſchmerzhaften Gedanken ſtillete, und ſie ſo geſetzt und ruhig machte, als ich ſelber war: dieß wirkte ich durch die Zerſtreuung. Andere, welche ſie nach mir tröſten wollten, fanden keine Beſſerung, weil ich nicht auf den Grund gegangen war. Vielleicht habe ich von Zerſtreuungen im gemeinen Weſen an einem andern Orte geredet.

Die Zerſtreuung iſt im Kriege und bey Vergleichen nützlich.

Die Zerſtreuung der feindlichen Armee, deren ſich Perikles im peloponeſiſchen Kriege, und tauſend andere bey anderer Gelegenheit bedienten, um den Feind aus ihrem Lande zu bringen, iſt genugſam aus der Geſchichte bekannt. Der Herr von Himbercourt (a) rettete ſich und andere in der Stadt Lüttich durch einen ſinnreichen Streich. Der Herzog von Bourgogne, der die Stadt belagerte, hatte ihn dahin geſchickt, den Vergleich wegen der verſprochenen Uebergabe zu ſchließen. Das Volk, welches dieß hindern wollte, verſammlete ſich bey der Nacht, lehnte ſich wider den Vertrag

(a) Alles dieſes ſteht weitläuftig in den Memoires de Philippe de Comines. L. 2. c. 3.

trag auf, und die meiſten wollten bereits die Unterhändler, die ſie in ihrer Gewalt hatten, überfallen. Er bekam von dieſem zuſammenlaufenden Volke, das in ſeine Wohnung dringen wollte, nicht ſo bald die erſte Nachricht, als er ſogleich zween Einwohner von denen, die bey ihm waren, an ſie abſchickte, und ihnen gelindere und neue Anerbietungen, die er aus dem Stegreif gemachet hatte, antragen ließ. Dieſe zween hielten den erſten Sturm aus, und führten den unruhigen Haufen auf das Rathhaus, wo ſie ihren Vortrag anhören, und mit ihnen darüber rathſchlagen ſollten. Dieſe Berathſchlagung währte nicht lange, ſo gieng ſchon ein neuer und eben ſo heftiger Sturm an. Er ſchickte ihnen auf der Stelle vier neue Mittelsperſonen zu, die ſie verſichern mußten, daß ſie vortheilhaftere, und völlig zu ihrer Befriedigung gerichtete Vorſchläge mit ſich brächten, das Volk mußte ſich noch einmal in das Rathszimmer führen laſſen. Kurz, er gab ihnen ſo lange zu thun, bis ſich ihre Wuth zerſtreuete, und hielte ſie durch nichtswürdige Berathſchlagungen auf, bis er ſie einſchläferte, und Zeit gewann, welches ſeine vornehmſte Abſicht war.

Folgende Begebenheit gehöret auch hieher. Atalante, ein ungemein ſchönes und liſtiges Mädgen, hätte gern der Freyer los ſeyn mögen, welche ſie zu tauſenden heirathen wollten. Sie that ihnen daher den Vorſchlag: (a) **daß derjenige, der ihr gleich laufen würde, ihr Mann werden, die andern aber ſterben ſoll-**

Wie liſtig Atalante im Laufen überwunden worden.

(a) Praemia veloci coniux thalamique dabuntur!
Mors pretium tardis; e lex certaminis eſto.
Ouid. Metam. L. X. Fab. XI. v. 12. 13.

ſollten. Es fanden ſich Leute genug, welche dieſe Belohnung einer ſolchen Gefahr würdig achteten, und ſich in dieſen grauſamen Vertrag wagten. Da es Hippomenes nach andern auch verſuchen ſollte, ſo wandte er ſich zur Liebesgöttin, und rufte ſie um Beyſtand an. Sie erhörte ihn, und gab ihm drey göldne Aepfel, welche eine gute Wirkung hatten. Als der Wettlauf angieng, und Hippomenes ſich von ſeiner Geliebten bald eingeholt ſahe, ſo ließ er gleichſam unverſehens, einen dieſer Aepfel fallen. Dieſer gefiel dem Mädgen, ſie wandte ſich, und hob ihn auf:

(a) Obſtupuit virgo, nitidique cupidine pomi
Declinat curſus, aurumque volubile tollit.

Eben ſo machte er es mit dem andern und dritten, bis er durch dieſe Zerſtreuung im Wettlaufe die Oberhand behielt.

Die Zerſtreuung iſt ein nützliches Mittel wider die Krankheiten der Seele.

Wenn uns die Aerzte die Flüſſe nicht vertreiben können, ſo zertheilen und verweiſen ſie dieſelbigen an einen Ort, der nicht ſo gefährlich iſt. Ich merke, daß eben dieſes das gewöhnlichſte Mittel bey den Krankheiten unſerer Seele iſt. (b) Abducendus etiam nonnunquam animus eſt ad alia ſtudia, ſolicitudines, curas, negotia: loci denique

(a) Das Mädgen verliebte ſich in dieſen ſchönen Apfel erſtaunt, ſie wandte ſich, und hub das vor ihren Füßen rollende Gold auf. *Id.* ibid. v. 107.

(b) Manchmal muß man die Seele mit andern Gedanken, Sorgen, Arbeiten und Verrichtungen beſchäftigen: manchmal muß man ihr auch durch Veränderung des Orts helfen, wie Kranken, bey welchen ſonſt nichts anſchlägt. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 35.

nique mutatione, tanquam aegroti non conualeſcentes, ſaepe curandus eſt. Man heißt uns nicht, dem Uebel gerades Weges entgegen gehen, man lehret uns die Anfälle deſſelben weder aushalten oder verringern; man zeigt uns nur, wie wir ihm ausweichen, und ſeitwerts gehen ſollen.

Bey der Betrachtung der Sache ſtille zu ſtehen, ſie zu überlegen, und zu beurtheilen, iſt eine zu hohe und ſchwere Lection, und gehöret nur für Schüler der erſten Ordnung. Dem Tode mit ordentlichen Augen entgegen ſehen, mit ihm Bekanntſchaft machen und ſpielen, iſt allein ein Werk für einen Sokrates. Er ſuchet ſeine Troſtgründe nirgends als in der Sache ſelber, er hält den Tod für einen natürlichen und gleichgültigen Zufall, er ſiehet ihn unverwandt an, und entſchlüßet ſich dazu.

Nur Sokrates kann ſich mit dem Tode bekannt machen.

Wenn Hegeſias Schüler ſich die ſchönen Vorſtellungen ihres Lehrers dahin bringen laſſen, daß ſie ſich zu Tode hungern, und es ſo bund (a) machen, daß der König Ptolemäus denſelben einen ſolchen mörderiſchen Vortrag verbiethen muß: ſo betrachten ſie nicht den Tod an ſich ſelber, ſie beurtheilen ihn nicht, ſie richten ihre Gedanken nicht darauf, ſondern ſie laufen, und richten ihr Abſehen auf ein neues Leben.

Was Hegeſias Schüler zum Selbſtmorde brachte.

Diejenigen armen Leute, die man auf öffentlichen Richtplatze gleichſam vor Andacht brennen, alle Sinnen, ſo viel als möglich anſtrengen, den geiſtlichen Zuſpruch anhören, Augen und Hände gen Himmel heben, und mit heftiger und anhalten-

Ob Leute, die öffentlich hingerichtet werden, aus Standhaf-

(a) Ideoque a Rege Ptolemaeo vlterius hac de re diſſerere prohibitus eſt. *Valer. Max.* L. VIII. c. 9. Vide et *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 34.

tigkeit ſo gar andächtig ſind.

haltender Bewegung laut beten ſiehet; thun gewis etwas löbliches und geſchicktes. Man kann aber nur ihre Andacht, und nicht eigentlich ihre Beſtändigkeit loben. Sie ſcheuen den Todeskampf, und wenden ihre Gedanken von deſſen Betrachtung ab, als wie die Kinder alsdann ſpielen müſſen, wenn man ihnen einen Stich mit der Lanzette geben will. Ich habe einige erſtarren und ihre Gedanken geſchwind anders wohin richten ſehen, wenn ſie um ſich her die grauſamen Zurüſtungen zu ihrem Tode erblickten. Befiehlt man doch Leuten, die an einer fürchterlichen Tiefe vorbeyfahren, daß ſie die Augen ſchließen und abwenden ſollen.

Beſtändigkeit des Subrius Flavius, als er hingerichtet werden ſollte.

Subrius Flavius, ein Kriegsbedienter, ſollte auf Nerons Befehl von dem Niger, einem andern Kriegsbedienten, hingerichtet werden. Als er an den Ort kam, wo das Urtheil vollzogen werden ſollte, und (a) das für ſich zubereitete Loch ſahe, daß es ſchlecht und ungleich gegraben war, ſo ſagte er zu den umſtehenden Soldaten: **nicht einmal dieſes iſt nach Kriegsmanier.** Und zu dem Niger, welcher ihn vermahnte, den Kopf recht zu halten, ſagte er: **möchteſt du doch nur ſo recht zuhauen können.** Er errieth es vollkommen: denn, es zitterte ihm der Arm, und er mußte zweymal hauen. Dieſer ſcheinet ſeine Gedanken recht gerade und ſteif auf die Sache gerichtet zu haben. Wer

(a) Quam (ſcrobem) Flauius vt humilem et anguſtam increpans circumſtantibus militibus, *ne hoc quidem*, inquit, *ex diſciplina.* Admonitusque fortiter protendere ceruicem: *vtinam*, ait, *tu tam fortiter ferias.* *Tacit.* Annal. L. XV. c. 67.

Ob Leute, die in einem Treffen oder Zweykampfe ſterben, viel an ihren Tod gedenken.

Wer im Handgemenge mit gewafneter Hand ſtirbt, der denket zu der Zeit nicht an den Tod, er fühlet und betrachtet ihn nicht, ſondern wird von ſeiner Hitze hingeriſſen. Ein angeſehener Mann, den ich kenne, wurde von ſeinem Gegner, mit dem er ſich in einem eingeſchloſſenen Platze ſchlug, über den Haufen geſtoſſen, und bekam, da er ſchon lag, von demſelben noch neun bis zehn Stiche. Hier ſchrien alle Umſtehende, er ſollte an ſeine Seele denken; allein, er ſagte mir nachher ſelber, daß er dieſe Stimmen zwar vernommen, aber gar nicht geachtet, und nur ſich los zu machen und zu rächen geſuchet hätte. Er erlegte in dieſem Zweykampfe auch wirklich ſeinen Gegner. Derjenige, der dem Lucius Syllanus (a) das Todesurtheil ankündigte, und ihn auf ſeine Antwort, (b) **daß er ſein Leben zwar gerne, aber nur nicht durch laſterhafte Hände, laſſen wollte,** ſo gleich überfiel, und von den Soldaten anpacken ließ, that ihm in der That einen Dienſt. Denn, da er völlig unbewaffnet war, ſo blieb er über dieſer Gegenwehre. Er zerſtreuete alſo durch ſeinen ſchnellen und heftigen Zorn die ſchmerzliche Empfindung einer langſamen und ihm zubereiteten künſtlichen Todesart.

Wir

(a) *Tacitus* nennet ihn Lucius Silanus. Annal. L. XVI. c. 7.

(b) *Animum quidem morti deſtinatum* ait, *ſed non permittere percuſſori gloriam miniſterii.* At Centurio quamuis inermem, praeualidum tamen, et irae quam timori propiorem cernens, premi a militibus jubet. Nec omiſit Silanus obniti, et intendere ictus, quantum manibus nudis valebat; donec a Centurione vulneribus aduerſis tanquam in pugna caderet. *Ibid.* c. 9.

Unterſchiedene Betrachtungen, die uns hindern, zu nächſt und eigentlich an den Tod zu gedenken.

Wir denken beſtändig an etwas anderes. Es hält und unterſtützet uns bald die Hofnung eines beſſern Lebens, bald die Hofnung auf die Verdienſte unſerer Kinder, bald unſer künftiger Ruhm, bald die Furcht vor den Mühſeligkeiten des Lebens, bald aber die Rache, welche die Urheber unſers Todes zu gewarten haben.

(a) Spero equidem mediis, ſi quid pia numina poſſunt
Supplicia hauſurum ſcopulis, et nomine Dido
Saepe vocaturum.
\- - - -
Audiam, et haec manes veniet mihi fama ſub imos.

Xenophon opferte eben mit bekränztem Haupte, als man ihm berichtete, daß ſein Sohn, Gryllus, in der Schlacht bey Mantinea geblieben wäre. Er nahm anfänglich ſeinen Kranz ab (b): er ſetzte ihn aber wieder auf, als er aus dem Verfolge der Erzählung merkte, daß er tapfer geſtorben ſey. So gar Epikur tröſtete ſich bey ſeinem Tode (c) mit der Dauer und Nutzbarkeit ſeiner Schriften.

(a) Omnes

(a) *Virgil.* L. IV. v. 382.
Ja du wirſt auf der See der Strafe nicht entgehen
(Der Himmel iſt gerecht) allwo du manchesmal
Noch Dido ſchreyen wirſt. - - -
Dieß hör ich, wenn ich ſchon in Plutons Reiche bin.

(b) *Valer. Max.* L. V. §. 10.

(c) In ſeinem Briefe an Hermachus, oder Idomeneus. *Cic.* de Finib. L. II. c. 30. et *Diog. Laert.* L. X. Segm. 22.

(a) Omnes clari et nobilitati labores fiunt tolerabiles. Einerley Wunde, und einerley Arbeit, ſagt Xenophon, kommen einem Heerführer weit leichter an, als einem gemeinen Soldaten (b). Epaminondas ſtarb viel freudiger (c), als er hörte, daß ſeine Leute geſieget hätten. (d) Haec ſunt ſolatia, haec fomenta ſummorum dolorum. Dergleichen Umſtände machen uns aufmerkſam, und wenden unſere Gedanken von der Betrachtung der Sache ſelbſt ab. Die philoſophiſchen Troſtgründe haben ſelber keine andere Abſicht, als von der Sache, die ſie kaum halb berühren, unſere Gedanken ab zu bringen. Wenn der größte Weltweiſe aus der vornehmſten Secte, der große Zeno, vom Tode redet, ſo ſpricht er: (e) nichts, das ein Uebel iſt, bringt Ehre; der Tod bringet Ehre; alſo iſt er kein Uebel. Eben ſo machet er es mit der Trunkenheit. Er ſchlüßet (f), Niemand vertrauet ſeine Heimlichkeit einem Trunkenbolde,

Jeder-

(a) Die ſchwerſte Arbeit wird dadurch leicht, das ſie berühmt und edel iſt. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 25.

(b) Eosdem labores non eſſe aeque graues imperatori et militi. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 26.

(c) *Cornel. Nepos* in Epaminonda. c. 9.

(d) Dieß tröſtet und erquicket die Seele im größten Schmerze. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 24.

(e) *Senec.* Epiſt. 82. *Libet videre ineptias graecas, - - Zeno noſter hac collectione vtitur.* Nullum malum glorioſum eſt: mors autem glorioſa eſt, mors ergo non eſt malum.

(f) *Id.* Epiſt. 83. *Vult nos ab ebrietate deterrere Zeno, vir maximus. - - - Audi ergo, quemadmodum colligat, virum bonum non futurum ebrium:* Ebrio ſecretum ſermonem, nemo committit; viro autem bono committit; ergo vir bonus ebrius non erit.

Jedermann aber einem Weiſen: der Weiſe darf alſo kein Trunkenbold ſeyn. Gut gegeben! Ich freue mich recht, wenn ich ſehe, daß ſich dieſe großen Geiſter nicht aus unſerer Geſellſchaft ausſchließen können. So vollkommene Menſchen ſie ſind, ſo bleiben ſie doch immer recht ungeſchickte Menſchen.

Mittel, die Heftigkeit der Rachbegier zu vermindern.

Die Rachbegierde iſt eine angenehme, heftige und natürliche Leidenſchaft: ich ſehe es wohl, wenn ich es gleich nicht ſelber erfahre. Als ich ſie ohnlängſt einem jungen Prinzen einigermaaßen benehmen wollte, ſo ſagte ich ihm nicht vor, daß man aus chriſtlicher Liebe den andern Backen auch darbiethen müßte, wenn man auf den einen geſchlagen worden wäre. Noch weniger beſchrieb ich ihm die traurigen Wirkungen, welche die Dichter dieſer Leidenſchaft beylegen: nein, ich ließ ihn auf ſeiner Meynung. Ich ſuchte ihm bloß die Schönheit des gegenſeitigen Bildes, nebſt der Ehre, Liebe und Wohlgewogenheit, die man ſich durch Gnade und Gütigkeit erwirbt, begreiflich zu machen: ich machte ihn dadurch ehrbegierig. So muß man es anfangen.

Die Zerſtreuung iſt nützlich wider die Liebe zu gebrauchen.

Man ſagt insgemein, man ſolle ſeine Leidenſchaft, wenn man allzu verliebt iſt, zerſtreuen: dieſes iſt wahr, wie ich oft mit Nutzen verſuchet habe. Man darf nur ſeine Hauptbegierde in unterſchiedene andre Begierden theilen, und wenn man will einer unter dieſen die Oberhand und Herrſchaft laſſen. Man muß aber dieſe alsdann nur verringern, und dadurch ſchwächen, daß man ſie auf verſchiedene Dinge richtet; weil ſie uns ſonſt zu mächtig wird.

(a) Cum

(a) Cum moroſa vago ſingultiet inguine vena.
(b) Coniicito humorem collectum in corpora quaeque.

Man muß auch dieſe Vorſicht bey Zeiten gebrauchen, damit es nicht zu ſchwer wird, wenn uns einmal die Leidenſchaft zu ſtark worden iſt.

(c) Si non prima nouis conturbes vulnera plagis,
Volgiuagaque vagus Venere ante recentia cures.

Ich war ehehin, meiner Art nach, ungemein niedergeſchlagen, und ich konnte auch nicht ſo niedergeſchlagen ſeyn, daß ich nicht Grund dazu hätte. Ich würde mich vielleicht zu Tode gegrämet haben, wenn ich mich bloß auf meine Kräfte verlaſſen hätte. Da ich mir alſo, um dieſe Gedanken zu zerſtreuen, eine ſtarke Veränderung machen mußte, ſo machte ich mir dieſelbe mit Fleiß durch die Liebe, weil mich hierzu mein Alter geſchickt machte. Die Liebe erleichterte mich, und half dem Uebel ab, welches mir die Freundſchaft zugezogen hatte. So geht es mir auch in allen andern Dingen. Ich vergeſſe eine Sache nicht ſo leicht, und kann meine Leidenſchafteher ändern, als bezwingen: ich ſetze alſo wenigſtens eine andere, wo nicht eine entgegen

Man kann ſich von einer Leidenſchaft vermittelſt einer andern befreyen.

(a) Wenn du die ſtärkſte Brunſt fühleſt. *Perſ.* Sat. VI. v. 73.

(b) So nimm das erſte beſte, das dir vorkömmt. *Lucret.* L. IV. v. 1058.

(c) Wenn du nicht die erſten Anfälle abwendeſt, und die erſten Begierden ſogleich dadurch zerſtreueſt, daß dir alles gut genug iſt. *Lucret.* L. IV. v. 1063. &c.

gen geſetzte, an ihre Stelle. Die Veränderung erleichtert, zerſtreuet und ermuntert mich allezeit. Kann ich eine Leidenſchaft nicht bezwingen, ſo entfliehe ich ihr: und wenn ich fliehe, ſo brauche ich Umwege und Kunſtgriffe. Wenn ich an einem andern Orte, über andern Geſchäften, und in anderer Geſellſchaft bin, ſo entwiſche ich unter der Menge anderer Gedanken und Beſchäftigungen, und ſie verirret und verlieret ſich von mir.

Wie die Zeit unſern Leidenſchaften abhilft.

Die Natur verfähret durch ihre Unbeſtändigkeit eben ſo. Denn die Zeit, welche ſie uns zum beſten Arzte unſerer Leidenſchaften gegeben hat, thut ihre Wirkung hauptſächlich dadurch, daß ſie unſerer Einbildungskraft beſtändig etwas anders vorbringt, und die alten Bilder, ſo lebhaft ſie auch ſeyn mögen, dadurch zerſtreuet und dunkel machet. Der Weiſe kann ſich ſeinen ſterbenden Freund, nach fünf und zwanzig Jahren noch eben ſo lebhaft, als im erſten Jahre vorſtellen. Ja Epikur, der ſowohl dem Vorherſehen, als der Länge der Zeit, die Linderung unſerer Betrübniß abſpricht, behauptet, er ſtelle ſich denſelben noch wirklich eben ſo vor. Inzwiſchen wird doch dieſer Gedanke durch ſo viele andere dazwiſchen kommende ſchwach und unkräftig.

Mittel, die gemeinen Nachreden zu zerſtreuen.

Alcibiades ſchnitte, um die gemeinen Reden von ſich ab zu wenden, ſeinem ſchönen Hunde (a) die Ohren und den Schwanz ab, und ließ ihn ſo unter die Leute laufen. Nun hatte man hie-

vo.i

(a) *Plutarch.* in Vita Alcibiad. c. 4. Dieſer Hund hatte ihm ſieben hundert Thaler gekoſtet, wie der Geſchichtſchreiber ſaget; und doch ſchnitt er ihm den Schwanz ab, welcher das ſchönſte an ihm war.

von zu reden, und mußte ſeine übrigen Handlungen mit Frieden laſſen. Ich habe Frauenzimmer gekannt, welche dem gemeinen Haufen in ſeinen Meynungen und Muthmaßungen dadurch irre machten, und den Nachreden Einhalt thaten, daß ſie ihre wahren Liebeshändel hinter erdichtete verſteckten. Doch, es hat ſich ſchon manche über ihrer Verſtellung muthwillig fangen laſſen, und die wahre und erſte Liebe gegen eine verſtellte fahren laſſen. Es hat mir ſelbſt ein Frauenzimmer geſagt, daß diejenige thöricht handelte, die ſich dieſer Verſtellung, wenn ſie gut verſorgt wäre, bediente. Wenn man einen zum Schein angenommenen Liebhaber einmal von ſich läßt, und mit ihm öffentlich umgehet, ſo müßte er ungeſchickt ſeyn, wenn er ſich nicht an die Stelle des wahren Liebhabers, und dieſen an die ſeinige ſetzen wollte. Da ſchneidet und nähet man den Schuh recht deswegen, damit ihn ein anderer anziehe.

Auch etwas geringes kann unſern Verſtand zerſtreuen.

Es kann uns etwas geringes zerſtreuen, und auf andere Gedanken bringen: denn, es iſt uns an Kleinigkeiten gelegen. Wir betrachten ſelten das Hauptwerk bey einer Sache allein: wir ſehen auf die Umſtände, auf kleine und nichtige Bilder, die uns an derſelbigen blenden, auf leere Schaalen, die wir an den Dingen bemerken.

(a) Folliculos vt nunc teretes aeſtate cicadae
Linquunt.

So gar Plutarch (b) bedauert ſeine Tochter wegen ihrer Kinderpoſſen. Es betrübet uns die Er-

(a) Die wie die Bälge ſind, welche die Heuſchrecken im Sommer ablegen. *Lucret.* L. V. v. 801.

(b) In einer Abhandlung: Troſtgründe, womit er ſeine Frau bey ihrer Tochter Tod aufrichtete. C. r.

Erinnerung eines Abſchiedswortes, einer beſondern Gefälligkeit, einer letzten Empfehlung. Cäſars Rock ſetzte ganz Rom in Verwirrung: ſein Tod hatte dieſes nicht gethan. So gar der Schall der Namen; mein armer Herr, mein werther Freund, ach mein lieber Vater, ach meine gute Tochter, ſo gar dieſes ſchmerzet uns, wenn es in unſern Ohren klinget. Wenn ich dieſe Wiederholungen mit Verdruß höre, und recht betrachte, ſo ſind ſie nichts als eine grammatikaliſche Klage. Das Wort und der Schall thut uns wehe, gleich wie die Ausrufungen der Prediger die Zuhörer oft mehr, als die Gründe ſelber, bewegen. Ich ſehe hier das Weſen und den wahren Grund des Schmerzes ſo wenig ein, als ich ihn einſehe, wenn uns die klägliche Stimme eines Thieres mitleidig macht, welches wir zu unſerm Gebrauche ſchlachten.

(a) - - - his ſe ſtimulis dolor ipſe laceſſit.

Dieß ſind die Gründe unſerer Trauer.

Was für nichtige Dinge uns hindern, den Tod zu wünſchen.

Die harten Steinſchmerzen, die ich beſonders in der Ruthe gefühlet habe, haben mir zuweilen den Urin ſehr lange, ja wohl drey bis vier Tage zurück gehalten. Ich war dem Tode oft ſo nahe, daß, ein Aufkommen zu hoffen, eine Thorheit geweſen wäre, ja daß ich in Anſehung meiner greulichen Schmerzen den Tod ſelber zu wünſchen hatte. O, was war jener ſchöne Kaiſer (b), der

(a) *Lucan.* L. II. v. 42.
So ſpornet ſich der Schmerz mit dieſen Stacheln an.

(b) Tiberius, dieſes Ungeheuer der Grauſamkeit. Excogitauerat autem inter genera cruciatus, etiam vt larga meri potione per fallaciam oneratos repente veretris deligatis, fidicularum ſimul

der ſeinen Miſſethätern die Ruthe zubinden, und ſie durch Verhaltung ihres eigenen Urins ſterben ließ, für ein großer Meiſter in der Marterkunſt! So oft ich in gemeldten Umſtänden geweſen bin, ſo oft habe ich überleget, wie nichtig diejenigen Dinge und Urſachen waren, durch welche die Einbildung meine Liebe zum Leben unterhielte; durch was für Kleinigkeiten ſie mir dieſen Auszug ſchwer und verdrießlich machte; und was für eiteln Gedanken wir bey einer ſo wichtigen Sache Platz geben. Ein Hund, ein Pferd, ein Haaſe, ein Glas und was ſonſt noch, konnte mich unterrichten. Andere hält ihre ehrgeizige Hoffnung, ihr Geld, ihre Gelehrſamkeit auf: und ſie ſind nach meinem Bedünken eben ſo thöricht. Ich ſehe den Tod gleichgültig an, wenn ich ihn überhaupt, als das Ende des Lebens, betrachte. Ich trotze ihn im Großen, aber im Kleinen ſchröckt er mich. Die Thränen eines Bedienten, die Theilung meiner Verlaſſenſchaft, das Anrühren einer fremden Hand, das was allen widerfähret, das betrübt und erweichet mich. So betrüben uns die Klagen, die wir in Gedichten leſen. Das Leid einer Dido und Ariadne, im Virgil und Catull, rühret ſelber diejenigen, die es nicht für wahr halten. Wenn man keine Bewegung davon ſpüret, ſo iſt es ſchon ein Beweis eines verſtockten und harten Gemüthes, wie man es vom Polemon (a) als ein Wunderwerk erzählet: allein, dieſer entfärbte ſich auch nicht, als ihm ein raſender Hund die Wade

ſimul vrinaeque tormento diſtenderet. *Suet.* in Vit. Tiberii c. 62.

(a) *Diogen. Laert.* in vita eius. L. IV. Segm. 17.

hinweg riſſe (b). Es iſt Niemand ſo weiſe, daß er die Urſachen, warum Jemand trauret, lebhaft und vollkommen einſehen, und bey dem Anblicke betrübter Leute, nicht ebenfalls traurig werden ſollte: und gleichwohl ſind das Sehen und Hören nur geringe und zufällige Sachen.

Der Redner und Schauſpieler laſſen ſich durch die Rollen, welche ſie ſpielen, ſelber erweichen.

Dieß iſt wohl der Grund, warum ſich ſo gar die Künſte unſere natürliche Schwäche und Dummheit zu Nutze machen. Der Redner, heißt es in der Redekunſt, muß ſich in ſeiner Rede durch ſeine Stimme und verſtellte Bewegungen ſelber in Feuer ſetzen, und diejenige Leidenſchaft annehmen, die er ausdrücken will. Er muß wahrhaftig und in der That betrübt ſeyn, ungeacht er nur eine andere Perſon vorſtellet; ſonſt kann er die Richter nicht betrübt machen, welchen noch weniger an der Sache gelegen iſt. So machen es diejenigen, die ſich zu den Leichbegängniſſen vermiethen, die Trauer vergrößern, und ihre Thränen dem Maaße und Gewichte nach verkaufen. Sie thun bloß unter fremden Namen betrübt; allein, indem ſie ſich verſtellen, und mit Gewalt traurig ſeyn wollen, ſo greifen ſie ſich oft zu ſtark an, und werden in der That betrübt. Ich half unter andern guten Freunden die Leiche des Herrn von Grammont, der in der Belagerung von la Fere geblieben war, von dieſem Orte nach Soiſſons begleiten. Hier bemerkte ich, daß wir bloß durch unſer anſehnliches Gefolg, überall wohin wir nur hin kamen, die Leute zum Weinen und Wehklagen bewegten; denn, der Verſtorbene war ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt.

(b) *Id.* ibid.

kannt. Quintilianus ſagt (a), er habe Schauſpieler geſehen, die ſich ihre Rolle in einem Trauerſtücke ſo zu Gemüthe gezogen hätten, daß ſie noch zu Hauſe weineten. Von ſich ſelbſt bekennet er, er habe manchmal eine Leidenſchaft bey andern rege machen wollen (b), ſie habe aber ihm ſelbſt Thränen ausgepreſſet, und die blaſſe Farbe, ja die ganze Stellung eines wahrhaftig betrübten Menſchen zu wege gebracht.

In einer gewiſſen an unſern Gebirgen liegenden Gegend machen es die Weiber, wie der Prieſter Martin (c). Erſtlich vergrößern ſie den Verluſt, den ſie durch ihrer Männer Tod erlitten haben, und zählen alle ihre guten und löblichen Eigenſchaften her. Hernach ſuchen und tragen ſie auch auf einmal ihre Fehler vor; als wenn

Artiges Mittel, ſeinen Schmerz zu zerſtreuen.

(a) Vidi ego ſaepe hiſtriones atque comoedos, cum ex aliquo grauiore actu perſonam depoſuiſſent, flentes adhuc egredi. Inſtit. Orat. L. VI. c. 2. c. fin.

(b) Quibus ipſe, quantuscumque ſum, aut fui. - - frequenter motus ſum, vt me non lacrymae ſolum deprehenderint, ſed pallor; et vero ſimilis dolor, Ibid.

(c) Dieſer Ausdruck gründet ſich auf eine Erzählung von einem gewiſſen Prieſter, Namens **Martin**, der, wenn er Meſſe las, zugleich Prieſters und Küſters Dienſte verrichtete. Da man die Sprüchwörter auch auf Fälle anwenden kann, aus denen ſie nicht entſprungen ſind; ſo brauchet Montagne das gegenwärtige ſehr artig von denjenigen Weibern, die ihre verſtorbenen Männer erſt loben, und ſich nachher durch die Erzählung der Fehler dieſer ungeſtümen, eigenſinnigen und liederlichen Herren, deren Geſellſchaft ihnen eine Laſt war, wieder auf zu richten ſuchen.

wenn ſie hiedurch ihren Schmerz lindern, und das Mitleiden in Verachtung kehren wollten. Doch es gehet dieß noch eher hin, als wenn wir bey dem Verluſte, des erſten beſten von unſern Bekannten uns mit Gewalt zu neuen und falſchen Lobſprüchen zwingen, und denſelben im Tode vollkommner machen, als er uns im Leben ſchien; gerade als wenn uns unſere Betrübniß etwas lehrete, oder die Thränen unſern Verſtand abwaſchen und reinigen könnten. Ich begebe mich von nun an aller günſtigen Zeugniſſe, die man mir in Zukunft nicht, weil ich ſie verdiene, ſondern weil ich todt bin, geben wird.

Nichtige Gegenſtände, und bloſſe Einbildungen ſind unſern Geiſt zu rühren, und zu Entſchlußungen zu bringen, fähig.

Wenn man manchen fragen ſollte, was einer für Vortheil bey dieſer oder jener Belagerung ſuchte, ſo würde er antworten: „Keinen, als daß ich „ſo vieler anderer Beyſpiele folge, und meinem „Fürſten gehorche. Für mich erwarte ich weder „Vortheil noch Ehre davon, ich weiß wohl, welch „ein geringer Theil derſelben auf eine einzelne „Perſon, wie ich bin, kommet. Ich, für mich, „hege, weder Haß noch Feindſchaft.„ Inzwiſchen betrachte man einen ſolchen den andern Tag: er iſt ganz verändert, er ſchäumet und erröthet vor Zorn, er hält ſich in ſeinem Gliede zum Angrif gefaßt. Der Glanz ſo vieler Degen, das Feuer aus den Stücken, und das Lärmen der Trommeln bringen ihm dieſen neuen Haß und dieſe Feindſchaft bey. Dieß iſt eine kahle Urſache, wird man ſagen. Ey, was Urſache? Es iſt keine nöthig, um unſere Seele zu bewegen. Ein Traum, der weder Leib noch Wirklichkeit hat, regieret und bewegt ſie ſchon. Wenn ich mir, Schlöſſer in die Luft zu bauen, einfallen laſſe, ſo ver-

verſpricht mir meine Einbildungskraft immer ſo viel Luſt und Bequemlichkeit davon, daß ſich meine Seele damit kützeln und ergötzen kann. Wie oft werden wir nicht um eines ſolchen Schattens willen zornig oder traurig? Wie oft wird nicht unſer Leib und unſere Seele durch eine nirgends gegründete Leidenſchaft beunruhiget? Was für bewunderungsvolle, lächelnde und beſchämte Minen erreget nicht eine bloße Einbildung? Wie zittern und beben alsdann unſere Glieder und unſere Stimme? Sollte man nicht denken, ein ſolcher Menſch habe, ſeinen Gedanken nach, mit einem ganzen Haufen zu thun? oder, es laſſe ihn ein böſer Geiſt nicht ruhen? Man frage ſich ſelbſten, worinn die Urſache einer ſolchen Veränderung liege? Iſt denn außer uns in der ganzen Natur etwas, das ſich auf ein Nichts gründet, und durch ein Nichts beweget wird? Dem Cambyſes (a) träumte, ſein Bruder würde König in Perſien werden: er ließ ihn umbringen, ſeinen Bruder, den er geliebet, und dem er jederzeit getrauet hatte. Ariſtodemus, der Meſſenier König, tödtete ſich (b), weil er ſich, ich weiß nicht aus welchem Geheule ſeiner Hunde, etwas ſchlimmes prophezeyte. Der König Midas machte es eben ſo, nachdem er einen verdrießlichen Traum gehabt hatte (c). Da ſetzt man ſeinem Leben den wahren Preis, wenn man ihm um eines Traums willen ein Ende machet. Jedoch, man höre nur unſere Seele, wie ſie ſich über unſern elenden Leib, und deſſen Schwachheit erhebet, wie ſie

(a) *Herodot.* L. III. p. 196.
(b) *Plutarch.* de ſuperſtitione c. 9.
(c) *Id.* ibid.

ihm ſeine Zufälle und Veränderungen vorrücket. Gewiß ſie hat Grund zu reden.

(a) O prima infelix fingenti terra Prometheo!
Ille parum cauti pectoris egit opus.
Corpora diſponens, mentem non vidit in arte,
Recta animi primum debuit eſſe via.

Das V. Hauptſtück.

Betrachtungen über einige Verſe des Virgils.

Luſtige Betrachtungen ſind im Alter nöthig.

Je vollkommener und gründlicher nützliche Gedanken ſind, je mehr hindern und beſchweren ſie uns. Das Laſter, der Tod, die Armuth, die Krankheiten ſind wichtige Dinge: und ſie beſchweren uns wirklich. Unſere Seele muß Mittel wiſſen, wie ſie wider dieſe Uebel beſtehen und kämpfen ſoll, ſie muß die Vorſchrift kennen, nach welcher ſie vernünftig leben, und recht glauben kann: in dieſer ſchönen Erkenntniß muß ſie öfters ermuntert und geübet werden. Allein, bey einer Seele von gemeiner Art muß dieſes gelinde und mäßig geſchehen: ſie ſchweift ſonſt aus, wenn ſie ihre Kräfte beſtändig zu ſtark anſtrengt. In mei-

(a) O unglücklicher Thon, den Prometheus zuerſt gebildet hat! Er gieng nicht vorſichtig genug zu Werke. Indem er den Leib bauete, vergaß er der Seele, da er doch vielmehr zuerſt die Seele hätte recht machen ſollen. *Propert.* L. III. Eleg. 3. v. 29. etc.

meiner Jugend hatte ich immer an mir zu erinnern und zu treiben, wenn ich meiner Schuldigkeit nachkommen wollte. Die Munterkeit und Geſundheit ſchicken ſich, wie man ſagt, nicht allzu wohl zu ſo ernſthaften und klugen Betrachtungen. Jetzo bin ich in einem andern Zuſtande. Mein Alter lehret mich nur allzu viel, es macht mich klug, und predigt mir beſtändig vor. Statt, daß ich ſonſt zu munter war, bin ich jetzo zu ernſthaft, welches noch verdrießlicher iſt. Deswegen lebe ich nunmehr mit Fleiß etwas frey, und laſſe zuweilen meine Seele bey aufgeweckten und luſtigen Gedanken ausruhen. Ich bin jetzo nur allzu geſetzt, ich bin allzu bedächtig, und übrig reif. Die Jahre lehren mich täglich kaltſinnig und mäßig ſeyn. Dieſer Körper fliehet und fürchtet die Unordnung. Nun iſt die Reihe, den Geiſt zu beſſern, an ihm, nun regieret er, und zwar weit geſtrenger und gebietheriſcher. Er läßt mir, ich mag ſchlafen oder wachen, keine Stunde Ruhe, daß er mich nicht den Tod, die Geduld und Buße lehret. Ich nehme mich jetzt vor der Mäßigkeit, ſo gut, als ehedem vor der Wolluſt in Acht. Sie verleitet mich zu weit, und machet mich gar dumm: ich will aber in allen Stücken mein eigner Herr ſeyn. Die Weisheit ſchweift eben ſo wohl aus, und hat ſo gut einer Mäßigung nöthig, als die Thorheit. Damit ich alſo nicht allzu trocken und finſter, und bey meinen vernünftigen Betrachtungen nicht allzu tiefſinnig werde, und wenn mich die Krankheiten nicht ſtören,

 (a) Mens

(a) Mens intenta ſuis, ne ſiet vsque malis: ſo gehe ich ein klein wenig bey Seite, und ſehe dieſen ſtürmiſchen und trüben Himmel, den ich vor mir habe, nicht an. Ich betrachte ihn zwar, Gott ſey Dank, ohne Schrecken: aber doch nicht ohne Unruhe und Nachdenken. Ich beluſtige mich zuweilen durch die Betrachtung meiner verfloſſenen Jugend.

(b) - - - animus quod perdidit, optat,
Atque in praeterita ſe totus imagine verſat.

Die Jugend muß vor, das Alter aber hinter ſich ſehen. Zeigte dieß nicht das doppelte Geſicht des Janus an? Meine Jahre ſchleppen mich freylich mit ſich fort: allein, wider meinen Willen. So lange meine Augen meine ſchöne Lebenszeit noch erkennen können, ſo lange wende ich ſie dann und wann darauf zurücke. Iſt ſie gleich meinem Geblüte und meinen Adern entgangen, ſo will ich doch ihr Bild wenigſtens nicht aus meinem Gedächtniſſe verbannen.

(c) hoc eſt
Viuere bis, vita poſſe priore frui.

Die Alten ſollen den

Plato befiehlt (d) den Alten, daß ſie den Luſtbarkeiten, den Tänzen und Spielen junger Leute bey-

(a) Daß meine Seele nicht immer an ihr Unglück gedenke. *Ouid.* Triſt. L. IV. Eleg. 1. v. 4.

(b) Mein Geiſt wünſchet, was er verlohren hat, und beſchäftiget ſich gänzlich mit der Erinnerung an das Vergangene. *Petron.* p. 90. Lutet. apud Mamert. Patiſſonium an. 1587, et p. 615. c. 128. Ed. Burmann. 1709.

(c) Derjenige lebet zweymal, der ſich auch das Vergangene noch zu Nutze machen kann. *Martial.* L. X. Epigr. 23. v. 7.

(d) De legib. L. II. p. 658.

beywohnen, und ſich an der Geſchicklichkeit und Schönheit des Leibes, die ſie an andern ſehen, aber ſelber nicht mehr haben, beluſtigen ſollen. Sie ſollen ſich hiedurch der Anmuth und des Wohlſtandes dieſes blühenden Alters erinnern. Er will, ſie ſollen demjenigen jungen Menſchen den Vorzug zuſprechen, der ſich am munterſten bezeiget, und die meiſten unter ihnen beluſtiget hat. Ich merkte mir ſonſten meine beſchwerlichen und trüben Tage, als außerordentlich, an: nun ſind dieſe meine ordentlichen, die ſchönen und heitern aber etwas außerordentliches. Ich ſpringe faſt, als über ein beſonderes Glück, vor Freuden, wenn mir etwas keine Unruhe machet. Wenn ich mich auch kützelte, ſo könnte ich doch meinem häßlichen Körper nicht einmal ein halbes Lachen abgewinnen. Ich freue mich bloß in der Einbildung und im Traume, damit ich mir den Kummer des Alters durch eine Liſt vertreibe. Allein, ich brauchte gewiß ein anderes Mittel, als ein eingebildetes. Schlechter Kampf, wenn die Kunſt wider die Natur ſtreitet! Es iſt eine große Einfalt, wenn man, wie ordentlich geſchiehet, die menſchlichen Beſchwerlichkeiten ſich verlängert, und zum voraus zuziehet. Ich will lieber (a) nicht ſo alt werden, als alt ſeyn, ehe ich es werde. Ich ergreife alle Gelegenheiten, wo ich mir ein Vergnügen machen kann, wenn es auch die geringſten wären. Es ſind

Spielen und Luſtbarkeiten junger Leute beywohnen.

Und ſich alle Gelegenheiten zur Luſtbarkeit

(a) Dieß iſt Wort vor Wort, was Cicero in der Abhandlung de Senectute c. 10 ſagt: Ego vero me minus diu ſenem eſſe mallem, quam eſſe ſenem ante, quam eſſem. Hier ſchreibt Montagne dieſen Gedanken ab, und oben tadelt er den Ausdruck deſſelben.

zu Nutze machen. ſind mir zwar vom Hörenſagen verſchiedene Gattungen weiſer, männlicher und rühmlicher Luſtbarkeiten bekannt: allein, die gemeine Meynung richtet nicht ſo viel bey mir aus, daß ich ein Verlangen darnach bekommen ſollte. Ich ſuche nicht ſowohl ein großmüthiges, prächtiges und herrliches, als vielmehr ein angenehmes, leichtes und allezeit bereitetes Vergnügen (a) A natura diſcedimus: Populo nos damus, nullius rei bono auctori. Meine Philoſophie beſchäftiget ſich mit lauter wirklichen, natürlichen und gegenwärtigen Dingen: nicht aber mit Einbildungen. Wenn es mir einfiele, ſo wollte ich lieber mit Nüſſen, oder mit dem Kreiſel ſpielen.

(b) Non ponebat enim rumores ante ſalutem. Die Wolluſt iſt keine ehrgeizige Leidenſchaft, ſie dünkt ſich groß, ohne ſich mit der Ehre zu vermiſchen: ſie bleibet lieber gar im Dunkeln. Einem jungen Menſchen ſollte man die Ruthe geben, wenn er unter dem Geſchmacke der Weine und der Brühen lange wählen wollte. Ich habe niemals etwas weniger verſtanden, oder geringer geachtet; nun aber lerne ich es. Ich ſchäme mich deſſen: allein, was will ich machen? Ich ſchäme und ärgere mich wegen der Gelegenheiten, die mich dazu

(a) Wir verlaſſen die Natur und folgen den Meynungen des Pöbels, der nie etwas vernünftiges gerathen hat. *Senec.* Epiſt. 99.

(b) Ich ziehe meine Wohlfahrt allem eitlen Geſchwätze vor. Dieß iſt eine ſcherzhafte Anwendung eines ernſthaften Verſes aus dem Ennius. *Cic.* de Offic. L. I. c. 24. wo der Poet vom Fabius Maximus ſaget: er habe ſich für das gemeine Wohl bemühet, und nicht geachtet, daß man zu Rom ſeine Aufführung läſterte.

dazu antreiben, noch mehr. Wir Alten dürfen träumen und kindiſch ſeyn: junge Leute müſſen auf Ehre ſehen, und ſich hervor thun. Sie gehen in die Welt, und trachten nach Anſehen, wir kommen davon zurücke (a). Sibi arma, ſibi equos, ſibi haſtas, ſibi clauam, ſibi pilam, ſibi natationes & curſus habeant; nobis ſenibus, ex luſionibus multis talos relinquant & teſſeras. Selber die Geſetze ſchicken uns nach Hauſe. Ich kann den ſchlechten Umſtänden, worein mich mein Alter verſetzt, nicht weniger zu Gefallen thun, als daß ich ihnen, wie den Kindern Spielwerk und Zeitvertreib verſtatte: denn, wir werden doch noch einmal kindiſch. Beydes die Weisheit und die Thorheit haben zu ſchaffen, daß ſie mich in meinem ſinkenden Alter unterſtützen und aufrecht erhalten können.

(b) Miſce ſtultitiam conſiliis breuem.

Ich nehme mich ſo gar vor dem geringſten Nadelſtiche in Acht: was mich ehedem kaum ritzte, das ſticht mich jetzo durch und durch. Ich fange an, gegen alles Schmerzliche empfindlich zu werden: (c) in fragili corpore odioſa omnis offenſio eſt.

(a) Mens-

(a) Sie mögen ſich mit Waffen, Pferden, Wurfſpieſſen, Keulen, mit dem Ballſpiele und Schwimmen beluſtigen: wenn ſie uns Alten, unter allen Luſtbarkeiten, nur die Würfel und das Brettſpiel laſſen. *Cic.* de Seneſt. c. 16.

(b) Miſche etwas Thorheit in deine Rathſchläge. *Horat.* L. IV. od. 12. v. 17.

(c) Ein gebrechlicher Körper fürchtet ſich vor dem geringſten Anſtoſſe. *Cic.* de Seneſt. c. 18.

(a) Mensque pati durum ſuſtinet aegra nihil. Ich bin gegen Beleidigungen jederzeit kützlich und empfindlich geweſen: ich bin es jezo noch viel mehr, und man kömmt mir überall zu nahe.

(b) Et minimae vires frangere quaſſa valent. Mein Verſtand verbiethet mir zwar, mich wider die Beſchwerlichkeiten, die mir die Natur auflegет, zu ſperren und auf zu lehnen: allein, er hindert mich nicht, wenn ich ein Jahr lang recht ruhig, vergnügt und freudig leben könnte, ſo wollte ich von einem Ende der Welt, bis zum andern laufen, ich, der ich nichts, als zu leben und froh zu ſeyn ſuche. Finſtere und dumme Ruhe findet ſich immer genug für mich: allein, dieſe macht mich ſchläfrig und eigenſinnig, das mag ich nicht. Wenn ſich irgend eine Perſon, oder eine gute Geſellſchaft, auf dem Lande, in der Stadt, in Frankreich, oder anderwärts, wohnhaft, oder auf der Reiſe befindet, welcher meine Arten anſtehen, und deren Arten mir anſtehen; ſo darf ſie mir nur pfeifen, ich werde in Lebensgröße kommen, und ihr Verſuche ſchreiben.

Unſer Geiſt iſt zu genau mit dem Körper verbunden.

Wenn unſer Geiſt ein Vorrecht hat, daß er ſich des Alters erwehren kann, ſo rathe ich ihm ſolches ſo viel als möglich zu thun. Er werde wieder grün, er blühe, wenn er kann, wie das Mooß auf verdorreten Bäumen. Ich beſorge aber, er möchte ſich dieſes Vorrechtes fälſchlich anmaaßen. Er iſt zu genau mit dem Körper verbunden,

(a) Einem betrübten Gemüthe wird die geringſte Beſchwerde unerträglich. *Ouid.* de Ponto L. I. Eleg. 5. v. 18.

(b) Was einmal einen Anſtoß hat, zerbricht leicht völlig. *Id.* Triſt. L. III. Eleg. XI, v. 2.

bunden, daß er den Augenblick mich verläßt, und ſich nach der Beſchaffenheit des Körpers richtet. Ich ſchmeichle ihm, ich ſuche ihn auf meine Seite zu bekommen: es iſt umſonſt, ich bemühe mich vergebens, ihn von dieſer Verbindung los zu machen. Ich mag ihm den Seneca oder Catull, unſere Schönen, oder unſere königlichen Tänze zeigen, ſo ſcheinet er doch, wenn ſein Geſelle die Colick hat, dieſelbe ebenfalls zu haben. So gar diejenigen Kräfte, welche ihm eigenthümlich und beſonders zugehören, können ſich nicht erhöhen: man ſiehet augenſcheinlich, daß ſie ihr Feuer verlohren haben. Es iſt keine Munterkeit in ſeinen Wirkungen, wenn nicht der Leib erſt munter iſt.

Die Geſundheit und Leibesſtärke iſt Urſache an dem außerordentlichen Schwunge unſeres Geiſtes.

Unſere Schullehrer haben Unrecht, wenn ſie die Urſachen des außerordentlichen Schwunges unſeres Geiſtes aufſuchen, und ſolche bloß einer göttlichen Entzückung, der Liebe, einer kriegeriſchen Hitze, der Poeſie oder dem Weine zuſchreiben. Sie ſollten der Geſundheit hier ebenfalls ihren Platz einräumen. Eine feurige, lebhafte, vollkommene und müßige Geſundheit, dergleichen ich ehedem in meinen grünenden und ſichern Jahren manches mal genoß; dieſes rege Feuer bringet unſern Geiſt auf lebhafte und unſere natürliche Höhe überſteigende Gedanken; dieſes bringet uns in die luſtigſten, ich will nicht ſagen, in ausſchweifende Entzückungen. Folglich iſt es kein Wunder, wenn der entgegen geſetzte Zuſtand unſern Geiſt niederdrücket, unbeweglich macht, und eine widrige Wirkung hervor bringt.

(a) Ad

(a) Ad nullum conſurgit opus, cum corpore languet.

Ich muß es meinem Geiſte doch noch danken, daß er ſich an dieſe Vereinigung nicht ſo ſehr bindet, als es ordentlich unter den Menſchen gewöhnlich iſt. Wir mögen wenigſtens, ſo lange wir Ruhe haben, nichts von Noth und Beſchwerlichkeit wiſſen.

(b) Dum licet, obducta ſoluatur fronte ſenectus

(c) Tetrica ſunt amoenanda iocularibus,

Wie ſich Montagne die Tugend vorſtellete.

Ich lobe mir eine muntere und artige Tugend, und bin allen rauhen und ſtrengen Sitten gram; ſo wie mir alle düſtere Minen verdächtig ſcheinen.

(d) Triſtemque vultus tetrici arrogantiam

(e) Et habet triſtis quoque turba cynaedos.

Ich glaube dem Plato herzlich gerne, wenn er ſaget, daß man aus einem muntern oder finſtern Weſen, vieles von der guten oder ſchlechten Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen abmerken könne.

(a) Er iſt ſo ſchwach, als mein Leib, und kann nichts Großes mehr vornehmen. *Corn. Gall.* Eleg. II. v. 125.

(b) Unſer Alter erwehre ſich der Runzeln, ſo lange es kann. *Horat.* Epodon. Lib. Od. XIII. v. 7. Dum licet ſtehet nicht im Horaz.

(c) Man muß ſich ein verdrüßliches Leben durch Luſtbarkeiten verſüſſen. *Sidon. Apollinaris* L. I. Epiſt. 9. *Herenio* ſub finem.

(d) Der trotzige Hochmuth eines düſtern Geſichtes. Ich weiß nicht, wo Montagne dieſe lateiniſchen Worte her hat.

(e) Auch unter den Kopfhängern ſind geile Leute. *Martial.* L. VII. v. 9.

ne. Sokrates hatte ein ernſthaftes, aber munteres und freundliches Geſicht: er war nicht verdrießlich ernſthaft, wie der alte Craſſus, welchen man niemals lachen ſahe (a). Die Tugend iſt eine ſcherzhafte und luſtige Eigenſchaft.

Ich weiß, daß ſich Niemand über meine freyen Schriften aufhalten wird, der ſich nicht mehr über ſeine freyen Gedanken auf zu halten hätte. Ich ſchreibe ſo, wie dieſen Leuten zu Muthe iſt: ich ſchreibe aber zu ſcharf für ihre Augen. Es iſt etwas gewöhnliches, daß man die Schriften des Plato angreiſt, und ſeine vorgegebenen Unterredungen mit dem Phaedon, Dion, Stella und Archeanaſſa durchſiehet: (b) Non pudeat dicere, quod non pudet ſentire. Ich bin allen mürriſchen und verdrüßlichen Seelen gram, die über das Vergnügen unſeres Lebens hinweg eilen, und nur bey widerwärtigen Dingen ſtille ſtehen, und hängen bleiben. Sie ſind wie die Fliegen, die auf keinem glatten und glänzenden, wohl aber auf einem höckerichten und unebenen Körper kleben und ſitzen können: wie die Schröpfköpfe, welche nur das böſe Geblüt ausziehen.

Was Montagne von denen hält, die ſeine freye Schreibart misbilligen.

Ich habe mich ſo gewöhnt, daß ich alles was ich ohne Bedenken thue, auch ohne Scheu ſage: meine Gedanken ſo gar misfallen mir, wenn ich ſie nicht an den Tag geben darf. Meine ſchlimmſte Handlung und Eigenſchaft kömmt mir noch lange

Von ſeiner Freyheit alles zu ſagen, was er ſich unterſtand zu thun.

(a) Ferunt Craſſum, auum Craſſi in Parthis interemti, nunquam riſiſſe, ob id Agelaſtum vocatum. *Plin.* Hiſt. Nat. L. VII. c. 19.

(b) Man darf ſich nicht ſchämen, dasjenige zu ſagen, was man ſich nicht ſchämet zu glauben.

lange nicht ſo häßlich vor, als häßlich es wäre, wenn ich mich ſcheuete, ſie zu bekennen. Mit dem Bekänntniſſe will ein jeder behutſam gehen, man ſollte vielmehr in den Handlungen behutſam ſeyn. Wer kühn gefehlet hat, erſetzet ſeinen Fehler einiger maaßen, wenn er ihn auch kühn geſtehet. Wer ſich zwingen könnte, alles zu ſagen, der würde ſich gewiß auch zwingen können, nichts, das verſchwiegen werden muß, zu begehen. Wollte Gott, ich könnte unſere Landsleute durch meine ausgelaſſene Freyheit dahin bringen, daß ſie ihre furchtſame und verſtellte Tugend, die bloß aus der Unvollkommenheit entſtehet, ablegten, und durch meine Unbeſcheidenheit beſcheiden und vernünftig würden. Man muß ſeine Fehler erkennen, und einſehen lernen, damit man ſie offenbaren könne; wer ſie vor andern verbirgt, verbirgt ſie vor ſich ſelbſt, und hält ſie ſo lange nicht für bedeckt, ſo lange ſie noch Jemand ſiehet. Man verheelet ſie ſo gar vor ſeinem eigenen Gewiſſen (a). Quare vitia ſua nemo confitetur? Quia etiam nunc in illis eſt: ſomnium narrare, vigilantis eſt. Die Krankheiten des Leibes werden deſto kenntlicher, je mehr ſie zunehmen: wir finden, daß es ein Zipperlein iſt, was wir anfänglich einen Fluß oder Verletzung nannten. Die Krankheiten der Seele ſind um ſo viel ſchwerer zu kennen, je gefährlicher ſie ſind: wer ſie an ſich hat, fühlet ſie am wenigſten. Deswegen muß man ſie oft unbarmherzig an das Licht ſtellen,

(a) Warum bekennt man ſeine Fehler nicht? Die Urſache iſt, daß man ſie noch an ſich hat. Man muß ſchon erwachet ſeyn, wenn man ſeine Träume erzählen ſoll. *Senec.* Epiſt. 53.

und aus dem innerſten der Bruſt hervor ziehen und ausreiſſen. So wie man eine Wohlthat, die man bekennt, gewiſſer maaßen belohnet, ſo erſetzet man auch durch ein freyes Geſtändniß gewiſſer maaßen ſeinen Fehler. Haben wir denn das Recht, unſer Verſehen, weil es ſchändlich iſt, zu verbergen? Die Verſtellung kömmt mir ſo harte an, daß ich eben deswegen, weil ich nichts läugnen kann, nichts von anderer Leute Heimlichkeiten wiſſen mag. Ich kann zwar ſchweigen: Läugnen aber kann ich ohne Zwang und Misvergnügen niemals. Wer recht verſchwiegen ſeyn ſoll, muß es von Natur, nicht aber wegen einer beſondern Verbindlichkeit ſeyn. In großer Herren Dienſten iſt die Verſchwiegenheit nicht genug, man muß auch lügen können. Wenn derjenige, der ſich bey dem Thales, aus Miletus, erkundigte, ob er ſeinen Ehebruch nicht läugnen dürfte, mich gefraget hätte, ſo würde ich es ihm rund unterſaget haben. Denn, ich halte das Lügen noch für ſchändlicher, als den Ehebruch. Thales riethe ihm ganz anders (a), und erlaubt ihm ſo gar, darauf

(a) Montagne leget hier dem Thales gerade das Gegentheil in den Mund, weil er den Diogenes Laerz, woraus die Antwort dieſes Weiſen genommen iſt, nicht recht verſtanden hat. Diogenes Laerz ſagt: es habe einer, der einen Ehebruch begangen hatte, den Thales gefraget, ob er ihn läugnen und darauf ſchwören dürfte? Thales habe geantwortet: Iſt denn ein Meineyd nicht ärger, als ein Ehebruch? ου χειρον, εφη, μοιχειας επιορκια; dieſe Worte hatte der lateiniſche Ueberſetzer ſehr deutlich alſo ausgedrückt: *Annon eſt*, inquit, *perjurium adulterio deterius? Vita Thalet.* Lib. I. Segm. 36. vielleicht

darauf zu ſchwören; damit ein größerer Fehler durch einen kleinen bedecket würde. Allein, dieſer Rath hält nicht ſo wohl ein Laſter für größer als das andere, ſondern er vergrößert vielmehr eines durch das andere. Ich muß hier im Vorbeygehen dieſes anmerken. Man macht einem gewiſſenhaften Menſchen gar nicht bange, wenn man ihn zwinget, entweder Schaden zu leiden, oder ein Laſter zu begehen, aber, da iſt er in einem harten Stande, wenn er zwiſchen zwey Laſtern ſchlechterdings eines wählen ſoll. So machte man es dem Origenes, der entweder Abgötterey treiben, oder ſich von einem großen häßlichen Mohren, welcher vor ihm ſtand, ſollte ſchänden laſſen. Er wählte lieber das erſte, und that, wie man ſaget, unrecht. Inzwiſchen würden doch diejenigen Weibsperſonen lieber nach dem letztern greifen, die heut zu Tage, ihrer irrigen Meynung nach, lieber zehn Männer, als eine einzige Meſſe, auf ihr Gewiſſen nehmen.

Es iſt nicht zu beſorgen, daß Monta= Wenn das offenherzige Bekenntniß unſerer Fehler eine Unbedachtſamkeit iſt, ſo iſt nicht zu beſorgen, daß ſich viele Leute dadurch vergehen werden.

leicht iſt Montagne durch eine Ausgabe des Laerz betrogen worden, wo nach επιορκια kein Punct ſtand. So iſt Heinr. Wetſteins Ausgabe beſchaffen, die ich führe, und die ſonſt ſehr richtig gehet. Doch, es iſt wahrſcheinlicher, daß Montagnen hier von ſeinem Gedächtniſſe, welches wie er ſelbſt ſagt, gar zu gern irrete, einmal ein Streich geſpielt worden. Denn, man erkläre die Worte, wie man will, ſo haben ſie dieſen Verſtand nicht.

(a) Nach Plutarchs Berichte in der Abhandlung de Curioſit. c. 3.

den. Denn Ariſton ſagte (a): die Menſchen fürchteten ſich am meiſten vor ſolchen Winden, welche ſie entblößten. Allein, man muß dieſe Lumpen, die über unſern Sitten liegen, hinweg räumen. Die meiſten Menſchen ſchicken ihr Gewiſſen ins Hurenhaus, und leben mit ihren Gebehrden den Geſetzen nach. So gar Verräther und Meuchelmörder beobachten den Wohlſtand, und halten ihn für ihre größte Pflicht. Dem Ungerechten kann man keine Unhöflichkeit, und dem Gottloſeſten keine Unbeſcheidenheit vorrücken. Schade, daß ein böſer Menſch nicht auch thöricht iſt, und ſeine Laſter noch mit dem Wohlſtande bemäntelt. Nur reine und gute Wände ſollten ſo übertünchet werden, weil dieſe allein geſchonet zu werden, und weiß zu bleiben, verdienet.

gnens Offenherzigkeit zur Gewohnheit werde.

Weil ſich die Hugenotten über unſere Ohrenbeicht beſchweren, ſo beichte ich öffentlich, andächtig, und ungeheuchelt. Der heilige Auguſtin, Origenes und Hippokrates haben die Irrthümer in ihren Lehrſätzen bekannt; ich bekenne die Irrthümer in meinen Sitten. Ich gebe mich recht gern zu erkennen, man mag mich, für was man will, halten, ſo bin ich, wenn es die Wahrheit iſt, zu frieden. Oder, beſſer zu ſagen, ich bin nach keinem Ruhme begierig, ich beſorge nur, daß mich diejenigen, die mich dem Namen nach kennen, für beſſer halten, als ich wirklich bin. Was gedenken diejenigen, die alles des Ruhms und Ehren halber thun, zu gewinnen, wenn ſie beſtändig unter der Maſke erſcheinen, und den Leute niemals ihre wahre Geſtalt ſehen laſſen. Wenn man einen Bucklichten wegen ſeiner ſchönen Geſtalt lobete, ſo muß er es ſich für einen Schimpf

Warum Montagne gern öffentlich beichtet.

 achten;

achten: kann wohl ein furchtſamer Menſch, den man tapfer preiſet, glauben, daß man von ihm rede? Nein, man ſiehet ihn für einen andern an. Es iſt eben, als wenn ſich einer, der unter einem Haufen iſt, einbildet, man ziehe den Hut vor ihm, als dem vornehmſten ab, anſtatt daß man ihn vor der ganzen Geſellſchaft abnimmt, unter welcher er der kleinſte Theil iſt. Archelaus, (a) König in Macedonien, wurde einſtens, da er über die Gaſſe gieng, mit Waſſer begoſſen. Die Umſtehenden ſprachen, er ſollte den Menſchen zur Strafe ziehen: allein er antwortete: **er hat nicht mich begoſſen, ſondern denjenigen, für den er mich gehalten hat.** Sokrates gab demjenigen, der ihm hinterbrachte, daß man übel von ihm redete, zur Antwort: (b) **Es iſt nicht andem, es findet ſich von allem, was ſie mir Schuld geben, nichts an mir.** Ich, meines Orts, würde einem, der mich als einen guten Steuermann, als einen beſcheidenen oder keuſchen Menſchen lobte, nicht einmal einen Dank dafür geben: aber eben ſo wenig würde ich mich ärgern, wenn mich Jemand einen **Verräther, einen Dieb oder einen Trunkenbold** nennte. Wer ſich ſelber nicht kennt, kann ſich auf falſche Lobſprüche etwas zu gute thun: ich kann es nicht, weil ich mich unterſuche, und bis auf die Eingeweide ausforſche, und was mir gehöret, wohl einſehe. Ich will gerne weniger gelobet werden, wenn

(a) Plutarch in den Reden der Könige, Fürſten ꝛc.

(b) *Diogen. Laert.* Lib. II. Segm. 36. Προς τον ειποντα, ου σοι λοιδορειται ο δεινα, ουχι, εφη, εμοι γαρ ου προσεστι ταυτα.

wenn man mich nur deſto beſſer kennet. Man möchte mich ſonſten wegen einer Eigenſchaft für weiſe halten, die ich ſelbſt für eine Thorheit achte. Es iſt mir nicht lieb, daß meine **Verſuche** ſchon unter dem Hausrathe der Damen, in ihren Sälen liegen: gegenwärtiges Hauptſtück wird mich gar in ihre geheimen Zimmer bringen. Ich bin gerne allein um ſie: vor den Leuten iſt weder Luſt noch Freude bey ihnen. Bey dem Abſchiede wird unſere Liebe gegen die Sachen, welche wir verlaſſen, meiſtens größer. Nun nehme ich von den weltlichen Luſtbarkeiten den letzten Abſchied: ich muß ſie alſo noch einmal umarmen.

Warum wir der Handlung, die uns das Leben giebt, nicht in ernſtlichen Geſprächen gedenken?

Ich komme auf mein Vorhaben. Was hat das Zeugungswerk den Menſchen gethan, dieſe ſo natürliche, ſo nothwendige und ſo billige Handlung, daß ſie niemals ohne Scham davon reden, und es von allen ernſthaften und tugendſamen Unterredungen ausſchlieſſen? Wir ſprechen ohne Scheu, **morden, ſtehlen, verrathen**: aber dieſes Wort verbeiſſen wir. Geſchicht es etwa deswegen, daß wir es zwar nicht ausſprechen, aber deſto ſtärker daran gedenken wollen? Dieß iſt gewiß, daß diejenigen Worte, die am wenigſten gebraucht, und geſchrieben und am meiſten geheim gehalten werden, die verſtändlichſten und bekannteſten ſind. Es iſt dieſes Wort bey allen Zeiten, und bey allen Menſchen ſo bekannt, als das Brod. Ein jeder fühlet es, wenn er es gleich nicht ausdrücklich ausſprechen oder ſchreiben ſiehet. Das ſchöne Geſchlecht, das es am meiſten in Uebung bringt, redet am wenigſten davon. Wir haben dieſer Handlung die Freyheit ertheilet, daß man davon ſchweigen muß: man darf ſie nicht

nennen, ſollte man ſie auch nur beurtheilen und tadeln wollen; man darf ſie nicht einmal verwerfen, man umſchreibe ſie denn erſt. Es iſt ein großes Glück für einen Miſſethäter, wenn er ſo abſcheulich iſt, daß die Gerichte, ihn nur zu ſehen und an zu rühren, verbiethen: er wird gewiß durch dieſes ſtrenge Urtheil, völlig frey ausgehen. Verhält ſichs wohl hier nicht, als wie mit den Büchern, die deſto beſſer abgehen, wenn ſie verbothen werden? Ich meines Orts ſtimme der Meynung des Ariſtoteles im Wortverſtande bey, wenn er ſagt: (a) Die Schamhaftigkeit gereicht jungen Leuten zur Zierde, und alten zur Schande. So lehrte man bey den alten Weltweiſen, welchen ich weit mehr, als den neuern zugethan bin, weil ſie mir größere Tugenden und kleinere Laſter zu haben ſcheinen.

(b) Wer vor der Liebe flieht, und auf die Venus ſchmählet,
Hat eben ſo, wie der, den ſie beherrſcht, gefehlet.

(c) Tu Dea, tu rerum naturam ſola gubernas,

Nec

(a) Και επαινουμεν των μεν νεων τους αιδημονας, πρεσβυτερον δ' ουδεις αν επαινεσειεν, οτι αισχυντηλος. *Ethic. Nicom.* L. IV. c. vlt. Dieſe Stelle hat mir Herr Barbeyrac angezeigt.

(b) Dieſe Verſe werden in Plutarchs Abhandlung: daß ein Weltweiſer mit großen Herren umgehen müſſe, C. 5. angeführet.

(c) Du, o Göttin, regiereſt allein die ganze Natur: ohne dich kommet nichts an das Licht, ohne dich iſt nichts angenehm und reizend. *Lucret.* L. I. v. 22.

Nec ſine te quicquam dias in luminis oras
Exoritur, neque fit laetum, nec amabile quicquam.

Ich weiß nicht, wer die Pallas nebſt den Muſen zu Feinden der Venus, und gegen die Liebe unempfindlich gemachet hat: allein, ich weiß keine Gottheiten, die ſich beſſer zuſammen ſchicken, und genauer mit einander verbunden ſind. Wer den Muſen ihre verliebten Vorſtellungen nehmen wollte, würde ihnen den ſchönſten und edelſten Theil ihrer Werke rauben: wer die Dichtkunſt von der Liebe zu trennen ſuchte, würde ſie ihrer ſtärkſten Waffen berauben. Wir würden auf dieſe Weiſe die geſelligſten und freundſchaftlichſten, ja die Schutzgöttinnen aller Menſchenliebe und Billigkeit, des Undanks und der Unempfindlichkeit beſchuldigen. Ich bin zwar lange nicht mehr im Stande, dieſem Gotte zu folgen: ich erinnere mich aber doch noch beſtändig ſeiner Macht und Stärke.

Pallas und die Muſen ſind genau mit einander verbunden.

(a) Agnoſco veteris veſtigia flammae.

Es iſt mir auch nach den Fiebern noch etwas Hitze und Feuer übrig geblieben.

(b) Nec mihi deficiat calor hic, hyemantibus annis.

So trocken und ſchwer ich auch bin, ſo ſpüre ich doch noch einen laulichen Ueberreſt meiner ehemaligen Hitze.

(a) *Virgil.* Aeneid. L. IX. v. 23.
Noch itzo fühle ich die Spuren vorger Flammen.

(b) Auch in meinen kalten Jahren ſoll dieſes Feuer noch dauren.

(a) Qual l'alto Egeo, perche Aquilone o Noto
Ceſſi, che tutto prima il volſe e ſcoſſe,
Non s'accheta però, m'al ſono e'l moto
Ritien de l'onde anco agitate e groſſe.

So viel ich aber davon verſtehe, ſo wird die Stärke und Macht der Liebe durch die Schildereyen der Dichtkunſt noch viel lebhafter, als ſie an ſich ſelber iſt.

(b) Et verſus digitos habet.

Die Dichtkunſt enthält ich weiß nicht was verliebtes, das die Liebe ſelber übertrift. Die Venus kann, wenn ſie auch ganz nackend, voller Bewegung und voller Begierde iſt, doch nimmermehr ſo ſchön ſeyn, als ſie Virgil beſchreibet.

(d) Dixerat & niueis hinc atque hinc Diua lacertis
Cunctantem amplexu molli fouet: ille repente

Accepit

(a) So wie das Meer nicht ſo gleich ſtille iſt, wenn ſich die ſtürmiſchen Winde, von denen es beweget wurde, geleget haben, ſondern ſich noch immer beweget, und mit dem Geräuſche ſeiner erzürnten Wellen drohet. *Torquat. Taſſo.* Gieruſ. liberata Canto 12. Stanzo 63.

(b) Die Verſe haben Hände und Füße. *Juuenal.* Sat. VI. v. 197.

(c) *Virg.* Aeneid. L. VIII. v. 387 - 392. 404. 405. 406.

= = = = So ſprach ſie, und ſchwang ſich,
Weil er zu zaudern ſchien, mit ihren weißen Armen
Um ſeinen Hals herum. Gleich fieng er zu erwarmen,

Accepit ſolitam flammam, notusque medullas
Intrauit calor, & labefacta per oſſa cucurrit.
Non ſecus atque olim tonitru cum rupta coruſco.
Ignea rima micans percurrit lumine nimbos.
- - - - ea verba loquutus,
Optatos dedit amplexus, placidumque petivit
Coniugis infuſus gremio per membra ſoporem.

Was mir hierinnen merkwürdig vorkömmt, iſt dieſes, daß er die eheliche Liebe etwas allzu hitzig beſchreibet. Bey dieſem tugendſamen Werke ſind unſere Begierden nicht ſo gar flüchtig: ſie ſind ſchon gelinder und ſtumpfer. Die Liebe iſt nicht gerne da, wo man ſie nicht um ihrer ſelbſt willen ſuchet: und ſie ſtellet ſich bey Verbindungen, die nicht bloß eine Liebe heiſſen, ſchon viel ſchläfriger ein. Die Anverwandtſchaft, und das Vermögen gelten hier, wo nicht mehr, doch eben ſo viel als Anmuth und Schönheit. Man ſage was man will, ſo verheirathet man ſich nicht um ſein

Warum die Heftigkeiten der Liebe aus der Ehe verbannet werden.

Und von der Liebesglut durchaus zu brennen an;
Daß Feur drang ihm durchs Mark, ſo ſchnell als dann und wann,
Ein Donnerſchwangrer Blitz die dicke Luft zertrennet.
So, daß der Feuerſtral durch alle Wetter rennet,
= = , = = = = Er ſprach drauf voller Brunſt,
Und fiel ihr in den Schooß, und ſchlief ganz ungemein
Entzückt, vergnügt und ſanft in ihren Armen ein.

ſein willen, man verheirathet ſich eben ſo wohl, oder noch mehr um ſeiner Nachkommenſchaft und Familie willen. Es kömmt bey einer vortheilhaften Heirath auf unſere weit entfernten Nachkommen an. Es gefällt mir zwar ganz wohl, daß man bey einer Eheverbindung alles durch fremde Hände anordnen läßt, und mehr anderer, als ſeinem eigenen Sinne folgt; allein, wie wenig ſtimmt dieſes alles mit einem Liebesbündniſſe überein. Es iſt gewiß eine Art von Blutſchande, wenn man bey dieſer heiligen und verehrungswürdigen Verwandtſchaft eine ſo gar heftige und ausſchweifend freye Liebe bezeiget. Ich habe hievon, wie mich dünkt, anderwärts geredet. Ariſtoteles ſagt, man müſſe ſeine Ehefrau nicht anders, als vernünftig und beſcheiden berühren, damit man ihr keinen allzu geilen Kützel erwecke, und ihre Vernunft aus den Schranken bringe. Was dieſer des Gewiſſens wegen räth, rathen die Aerzte der Geſundheit wegen. Sie ſagen, eine allzu hitzige, wollüſtige und beſtändige Begierde verderbe den Saamen, und hindere an der Empfängniß. Sie ſagen ferner, man müſſe ein ſo ermüdendes Werk, als ordentlich dieſes iſt, damit es mit geziemender und dienlicher Hitze vollbracht werde, ſelten und erſt nach Verlauf einer geraumen Zeit vornehmen.

(a) Quo rapiat ſitiens Venerem interiusque recondat.

Ich habe keine Ehen ſo bald unglücklich und misvergnügt werden ſehen, als diejenigen, bey deren Voll-

(a) *Virg.* Georg. L. III. v. 137. Montagne erkläret dieſen Vers ſattſam, ehe er ihn noch anführet.

Vollziehung auf Schönheit und Liebe geſehen wurde. Man muß feſtere, und dauerhaftere Gründe haben, und behutſam gehen: dieſe wallende Hitze tauget nichts.

Diejenigen, die den Eheſtand, um ihn ehrwürdig zu machen, mit der Liebe verbinden, ahmen meines Erachtens denen nach, welche die Tugend, erheben wollen, und ſie mit dem Adel verknüpfen, weil ſie Tugend und Adel für einerley halten. Es haben dieſe Dinge zwar einige Verwandtſchaft unter einander: allein, ſie ſind ſehr unterſchieden, und man verwirret ihre Namen, und ſie ſelber fälſchlich und unrecht mit einander. Der Adel iſt etwas ſchönes, und mit Recht eingeführet worden. Allein, da man ihn von andern Leuten erhalten muß, und laſterhaft dabey ſeyn kann: ſo iſt er lange nicht ſo hoch, als die Tugend zu ſchätzen. Iſt er ein Vorzug, ſo iſt er ein gekünſtelter und auf den Schein gerichteter Vorzug. Es kömmt damit auf Zeit und Glücke an, er iſt in jedem Lande anders, er dauret eine Zeitlang, er gehet unter, er entſpringt eben ſo wie der Nilſtrom, er gründet ſich auf ſeine Ahnen, und andere gemeine Dinge, es haben ihn andere nach und neben einem, er folget aus andern Eigenſchaften, und wird oft fälſchlich daraus her geleitet. Die Wiſſenſchaft, Stärke, Gütigkeit, Schönheit, Reichthum und alle andere löbliche Eigenſchaften theilen ſich mit, und kommen auch andern zu gute: der Adel verzehrt ſich in ſich ſelber, und dienet Niemandem. Man ſchlug einſtens einem unſerer Könige zu einem Amte zween Mitwerber vor, deren einer von Adel und der andere aus dem Bürgerſtande war. Er befahl, man ſollte ohne

Der Adel iſt ſo wenig nothwendig mit der Tugend, als die Ehe mit der Liebe verbunden.

ohne Abſicht auf den Adel das Amt demjenigen geben, der am meiſten Verdienſte hätte, woferne ſie aber hierinnen einander gleich wären, den Adelichen vorziehen: Dieß hieße dem Adel ſeinen eigentlichen Werth geben. Antigonus ſagte zu einem jungen ihm unbekannten Menſchen, der um ſeines Vaters, eines verdienten Mannes, Amt anhielte (a): **Mein Freund, bey dieſen Gnadenbezeugungen ſehe ich mehr auf die Tapferkeit, als auf den Adel meiner Soldaten.** Wahrhaftig, es darf nicht überall, wie zu Sparta mit des Königes Trompetern, Muſikanten und Köchen gehen, wo die Kinder den Vätern im Amte folgten, wenn ſie es gleich nicht verſtunden.

Welcher Vorzug der Adel im Königreiche Callicut hat.

In Callicut macht man aus den Adelichen ſo viel, als wenn ſie gar keine Menſchen wären. Sie dürfen weder heirathen, noch etwas anders, als Soldaten ſeyn. Beyſchläferinnen können ſie ſich, ſo viel ſie wollen, und dieſe eben ſo viel Liebhaber halten: ohne daß eines über das andere eiferſüchtig wird. Alsdann aber haben ſie das Leben verwirkt, wenn ſie ſich zu Perſonen von geringerem Stande geſellen. Sie halten ſich für unrein, wenn nur im vorbeygehen Jemand an ſie anſtreift; da ihr Adel hiedurch entſetzlich verunehret wird, ſo tödten ſie diejenigen, die ihnen nur etwas zu nahe kommen. Gemeine Leute müſſen alſo an den Wegſcheiden, wie zu Venedig die Schifleute, rufen, damit ſie nicht an jene anſtoſſen, ſondern Befehl erhalten, wo ſie hingehen ſollen.

(a) Plutarch von der unzeitigen Schamhaftigkeit, C. 10.

ſollen. Auf dieſe Weiſe vermeiden jene einen vermeynten einigen Schimpf, und dieſe einen gewiſſen Tod. Keine Zeit, keine Gnade des Regenten, kein wichtiger Dienſt, keine Tugend, kein Reichthum, nichts kann einem gemeinen Manne dem Adel verſchaffen. Hierzu trägt die Gewohnheit vieles bey, daß kein Handwerk in das andere heirathen darf. Aus einem Schuſtergeſchlechte kann man in keines Zimmermanns Stamm kommen: ſondern die Aeltern müſſen ihre Kinder ſchlechterdings zur Lebensart der Väter anhalten. Hiedurch wird der Unterſchied ihrer verſchiedenen Stände, einmal wie allemal, erhalten und fortgeführet.

Eine gute Ehe, wo irgend eine zu finden iſt, iſt ganz anders, als eine Geſellſchaft verliebter Perſonen, beſchaffen, und kömmt am nächſten mit dem Umgange guter Freunde überein. Sie iſt eine höchſt angenehme, beſtändige und vertraute Geſellſchaft, und begreifet unzählich viel wichtige und nützliche Liebesdienſte, und wechſelsweiſe Verbindlichkeiten in ſich. Keine Frau, die dieſes erfahren hat, Bild einer guten Ehe.

(a) - - optato quam iunxit lumine taeda.

wird ſich wünſchen, bey ihrem Manne die Stelle einer Maitreſſe zu vertreten. Iſt ſie ſeiner Gewogenheit, als ſeine Frau, verſichert, ſo vertritt ſie eine weit anſehnlichere und verſichertere Stelle. Wäre er ſonſt noch ſo trotzig und heftig, ſo wird er ſich doch nicht lange fragen laſſen, ob er lieber ſeine Frau oder ſeine Liebſte beſchimpft ſehe, lieber dieſe oder jene unglücklich wiſſen, lieber die-

ſer

(a) Die nach Wunſche geheirathet hat. *Catull.* de Coma Berenices. Carm. 64. v. 79.

ſer oder jener alle Ehre gönnen will? Dieſe Fragen werden in einer vernünſtigen Ehe gar nicht in Zweifel gezogen.

Eine gute Ehe iſt der glücklichſte Stand in der menſchlichen Geſellſchaft.

Daß man ſo wenig gute Ehen ſiehet, iſt ein Beweis, daß ſie etwas koſtbares und vortrefliches ſind. Ueberleget man es recht eigentlich, ſo ſind ſie der ſchönſte Theil der menſchlichen Geſellſchaft. Wir können ſie nicht entbehren, und gleichwohl machen wir ſie verächtlich. Daher kömmt es, daß es uns, wie den Vögeln gehet: die, ſo außer dem Keſich ſind, wollen mit Gewalt hinein, und die darinnen ſind, möchten eben ſo gerne wieder heraus. Sokrates (a) wurde gefraget, was beſſer wäre: heirathen, oder nicht heirathen? Er antwortete: **Man thue, was man will, ſo bereut man es.** Auf eine ſolche Ehe ſchickt ſich das bekannte, Homo homini, entweder Deus, oder Lupus. Es gehöret vieles zu einer vergnügten Ehe. Man findet ſie heut zu Tage zuweilen eher bey einfältigen und ſchlechten Leuten, wo die Neugierde und der Müßiggang nicht alles unruhig machen.

Warum ſich Montagne verheirathet hat, ungeacht ſich ſeine Gemüthsart

Ausſchweifende Gemüther, wie das meinige iſt, ſcheuen Zwang und Verbindlichkeit, und ſchicken ſich nicht gut zum heirathen.

(b) Et mihi dulce magis reſoluto viuere callo.

Ich hätte, meiner Neigung nach, die Tugend ſelber heirathen mögen, wenn ſie mich gewollt hätte.

(a) Ερωτηθεις ποτερον γημαι η μη; εφη, ο αν αυτων ποιησης, μεταγνωση. *Diog. Laert.* L. II. Segm. 33.

(b) Frey zu leben iſt mir viel angenehmer. *Corn. Gall.* Eleg. I. v. 6.

hätte. Allein, dieß ſtehet nicht bey uns; wir müſſen der Gewohnheit und dem gemeinen Gebrauche folgen. Ich verrichte zwar meine meiſten Handlungen mehr der Beyſpiele, als meiner Gründe wegen; allein, hierzu hatte ich nicht eigentlich ſelber einen Trieb. Man brachte es an mich, und ich wurde durch ganz beſondere Gelegenheiten dazu veranlaſſet. Denn, unter gewiſſen Bedingungen und Zufällen läßt man ſich nicht nur beſchwerliche, ſondern ſelbſt häßliche, fehlerhafte, und verbothene Dinge gefallen. So nichtig ſtehet es mit uns Menſchen. Als ich dazu gebracht wurde, war ich noch weit unbereiteter und ungeſchickter, als ich jetzo bin, da ich es verſuchet habe. Ich ſcheine ausgelaſſen zu ſeyn: ich habe aber dennoch die Geſetze des Eheſtandes viel ſtrenger beobachtet, als ich verſprochen oder mir vorgenommen hatte. Es iſt zu ſpät mit dem Ausſchlagen, wenn man ſich einmal die Füße hat binden laſſen. Man muß ſeine Freyheit ſorgfältig in Acht nehmen: ſo bald man ſich aber verbindlich gemachet hat, ſo bald muß man thun, was die Geſetze von allen fordern, oder ſich wenigſtens, ſo zu thun bemühen.

wir nicht am beſten dazu ſchickt.

Wer dieſen Kauf nur zu dem Ende eingehet, daß er feindſelig und trotzig thun will, handelt ungerecht, und gönnet ſich ſelbſt keine Ruhe. Eben ſo ungerecht und beſchwerlich iſt folgende ſchöne Lehre, die ich unter den Weibern, als einen göttlichen Ausſpruch, herum gehen ſehe. **Diene deinem Mann, als deinem Herrn; traue ihm aber nicht, als einem Verräther;** das iſt, bezeige ihm eine gezwungene, feindſelige und mistrauiſche Ehrerbietung, ſchreye und zanke

Bey dem Eheſtande darf keine Feindſeligkeit oder Verachtung ſeyn.

manchmal mit ihm. Dergleichen ſpitzige Dinge ſind mir zu ſcharf. Die Wahrheit zu ſagen, ſo bin ich noch nicht ſo vollkommen geſchickt und artig geworden, daß ich Billigkeit und Unrecht miteinander verwirren, und über alle gute Ordnungen und Geſetze, weil ſie nicht nach meinem Geſchmacke ſind, lachen könnte. Ich haſſe zwar den Aberglauben, aber ich verwerfe deswegen die Religion nicht. Alſo muß man ſeine Pflicht erkennen, und hoch ſchätzen, wenn man ſie gleich nicht immer beobachten kann. Man begehet eine Untreue, wenn man ſich verehlichet, ohne ſich zu verheirathen. Wir wollen weiter gehen.

Wie ſich Virgil eine verbothene, aber doch friedliche Ehe hat vorſtellen können.

Unſer Dichter ſtellet uns eine Ehe voller Eintracht und guter Geſinnung vor, die gleichwohl nicht gar zu heilig gehalten wird. Hat er hiermit ſagen wollen, daß es möglich ſey, der Kraft der Liebe zu weichen, und gleichwohl noch gewiſſermaaßen die Pflichten des Eheſtandes zu beobachten, die Ehe zu verletzen, und dennoch nicht zu brechen? Mancher Knecht betrügt ſeinen Herrn, ohne ihm gram zu ſeyn. Die Schönheit, die Gelegenheit, und das Schickſaal, welches immer auch die Hand im Spiele hat.

(a) - - Fatum eſt in partibus illis
Quas ſinus abſcondit: nam ſi tibi ſidera ceſſent,
Nil faciet longi menſura incognita nerui.

Dieſes alles kann ein Frauenzimmer einem Fremden gewogen machen, daß ſie ihn einigermaaßen liebt,

(a) Das Schickſaal thut viel in Liebesſachen: denn, wenn du das Glück nicht haſt, ſo helfen dir alle Naturgaben nichts. *Juvenal.* Sat. IX. v. 32.

liebt, aber doch deswegen nicht alle Pflicht gegen ihren Ehemann gänzlich aus den Augen ſetzet. Sie hat hier einen doppelten Endzweck, der ſie auf zween unterſchiedene, und niemals mit einander zu verwirrende Wege leitet. Eine Weibsperſon kann jemandem ihre Liebe ſchenken, den ſie niemals hätte heirathen mögen, nicht nur in Anſehung ſeines Standes, ſondern auch in Abſicht auf ſeine Perſon. Die meiſten haben es nachher bereuet, wenn ſie ihre guten Freundinnen gefreyet haben. Wie übel lebt nicht in jener Welt ſo gar Jupiter mit ſeiner Gemählinn, die er lange, ehe er ſie ehlichte, gekannt, und geliebet hatte? Das nennet man eben den Korb erſt kothig machen, und darnach über den Kopf decken. Ich habe zu meiner Zeit wackere Leute geſehen, die zu ihrem Schimpfe und Nachtheile ihrer Liebe durch die Ehe ein Ende macheten. Liebe und Ehe ſind gar zu ſehr unterſchieden. Wir können zwey einander entgegenſtehende Dinge zu gleicher Zeit lieben, ohne uns an eines zu binden. Iſokrates ſagte, (a), es gefiele den Fremden Athen, wie den Liebhabern ihre Liebſten; ſie giengen zwar gern da ſpazieren, und machten ſich allerhand Zeitvertreib, allein keiner wollte heirathen, das iſt, ſich häuslich darinnen niederlaſſen. Ich habe mit Verdruß geſehen, daß Männer ihren Weibern bloß deswegen gram geworden ſind, weil ſie mit dieſen Weibern unbillig verfahren. Wir ſollten ihnen doch wenigſtens unſere Fehler nicht entgelten, und ſie uns aus Reue und Mitleid noch ſo lieb als zuvor ſeyn laſſen.

(a) Nach *Aeliani* Bericht. Var. Hiſt. L. XII. c. 52.

Unterſchied des Eheſtandes und der Liebe.

Unſer Dichter will ſagen, daß Eheſtand und Liebe zween unterſchiedene Endzwecke ſind, und gleichwohl beyſammen ſtehen können. Die Ehe iſt auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre und Beſtändigkeit angeſehen, und verſchaffet ein Vergnügen das zwar nicht ſo empfindlich iſt, aber ſich gleichwohl auf mehrere Dinge erſtrecket. Die Liebe zielet auf nichts, als auf Vergnügen: dieſes iſt aber in der That kützelnder, lebhafter und empfindlicher; die Swierigkeiten machen es reizender, und es kann niemals ohne Stacheln und Dornen ſeyn. Die Liebe iſt ſo bald keine Liebe mehr, ſo bald ſie ohne Pfeile und Feuer iſt. In der Ehe wird die Freygebigkeit des Frauenzimmers zu verſchwenderiſch, und machet dadurch die Neigung und die Begierde zu ihnen ſtumpf. Man ſehe, was für Mühe ſich Lykurg und Plato in ihren Geſetzen geben, um dieſem Fehler abzuhelfen.

Die Mañsperſonen haben dem weiblichen Geſchlechte ohne deſſen Uebereinſtimmung ſcharfe Geſetze aufgeleget.

Das weibliche Geſchlecht hat nicht völlig unrecht, wenn es ſich nicht nach der eingeführten Lebensregel richten will. Die Mannsperſonen haben dieſelben ohne ihre Uebereinſtimmung verfertiget. Es ſind von Natur zwiſchen uns und ihnen Rotten und Zwiſtigkeiten. Wenn wir auch noch ſo vereinigt mit ihnen leben, ſo geht es doch nicht ohne Sturm und Ungewitter ab. Nach der Meynung unſers Dichters verfahren wir, was die Liebe anlangt, zu unbedachtſam gegen daſſelbe. Wir wiſſen ja einmal, daß die Weiber ungleich verliebter und hitziger als wir ſind. Jener alte Prieſter bezeuget dieß, der bald Mann bald Frau geweſen war.

(a)

(a) Venus huic erat vtraque nota.

Wir können es aus ihrem eigenen Munde hören, wenn wir an die Probe gedenken, welche ehedem ein Kaiſer und eine Kaiſerinn zu Rom, die beyde vollkommene und berühmte Meiſter in dieſer Kunſt waren, zu verſchiedenen Zeiten machten. Der Kaiſer (b) beſchlief in einer Nacht zehen ſarmatiſche Jungfern, die ſeine Gefangenen waren; die Kaiſerinn aber (c) vergnügte in einer Nacht fünf und zwanzig Mannsperſonen, die ſie ſelber nach Gefallen wechſeln ließ,

(d) -- Adhuc ardens rigidae tentigine vuluae.
Et laſſata viris, nondum ſatiata receſſit.

Es beweiſet dieſes auch der Streit, der ehedem in Catalonien zwiſchen einem Manne und ſeiner Frau entſtand; die Frau beſchwerte ſich, daß der Mann ihre Liebe allzu oft haben wollte. Meines Erachtens klagte ſie wohl nicht deswegen, weil es ihr zu beſchwerlich wurde: denn, ich behaupte kein Wunder, als in Glaubensſachen. Sie wollte vielmehr unter dieſem Vorwande die Gewalt der Männer über die Weiber auch in dem Hauptſtücke des Eheſtandes ſchmälern, und zeigen, daß der Wei-

(a) Er hatte die Liebe auf zweyerley Art gekoſtet. *Ouid.* Metam. L. III. Fab. 3. v. 23.

(b) Proculus, der ſich in einem Briefe an den Metianus ſelber folgendermaaßen damit rühmet. Centum ex Sarmatia virgines cepi. Ex his vna nocte decem iniui. Omnes tamen quod in me erat, mulieres intra dies quindecim reddidi. *Flauius Vopiſc.* in Proculo p. 735. T. III. H. A.

(c) Meſſaline, Kaiſers Claudius Gemahlinn.

(d) Sie höret endlich in völliger Brunſt auf, und iſt wohl ermüdet, aber nicht geſättiget. *Iuuenal.* Sat. VI. v. 137.

Weiber Bosheit und Feindſeligkeit ſo gar das Ehebette verachten, und die reizende Süßigkeit der Liebe verſpotten könne. Der Mann dieſer Frau war in der That viehiſch und unmäßig, daß er antwortete, er könnte ſo gar an Faſttägen nicht unter zehenmal zufrieden ſeyn. Die Königinn von Arragonien machte alſo dieſen merkwürdigen Schluß: "ſie hätte nach reifer Uberlegung für „gut befunden, ein immerwährendes Geſetz und „Beyſpiel zu geben, wornach man ſich im Ehe„ſtande nothwendig mäßigen und halten müßte: „ſie verordnete, daß man des Tages mit ſechs „malen zufrieden ſeyn ſollte„. Sie ſetzte hinzu, ſie verführe hierinnen noch lange nicht nach Bedürftigkeit und Verlangen ihres Geſchlechtes, ſondern wolle nur **eine leichte, immerwährende und unveränderliche Regel beſtimmen.** Sollen ſich die Gelehrten nicht über dieſen Trieb des weiblichen Geſchlechtes und dieſe Begierde wundern, die noch nach einer Verbeſſerung und Einſchränkung ſo ſtark iſt? Wie läßt ſich dieſes mit andern Urtheilen von dieſem Triebe reimen? Solon (a) der Großvater aller Geſetzgeber, befiehlet dieſen Trieb monatlich dreymal zu ſtillen, damit die eheliche Beywohnung nicht gar unterbleibe. Wir wiſſen dieſes alles, und erzählen es einander, und fordern gleichwohl von dem weiblichen Geſchlechte noch bey harter Strafe eine beſondere Enthaltung?

Es

(a) **Plutarchus** in der Abhandlung Ερωτικος, oder von der Liebe Μη ελαττον η τρις κατα μηνα τη γαμετη πλησιαζειν. p. 769. T. II. Pariſ. an. 1624.

Die Männer gehen ihrer Liebe ungehindert nach, wenn ſie eben dieſes den Weibern am ſchärfſten verbiethen.

Es iſt keine Leidenſchaft ſo gewaltig als dieſe: und dennoch ſoll ihr allein das weibliche Geſchlecht widerſtehen, und zwar nicht bloß wie einem andern Laſter, ſondern als dem abſcheulichſten und verfluchteſten Laſter. Wir halten es für ärger als Ketzerey und Todſchlag: und begehen es doch ſelber, ohne uns für ſchuldig zu halten, oder einen Vorwurf zu machen. Welche Mannsperſonen noch dieſen Trieb haben unterdrücken wollen, die haben alle die Schwierigkeit, wo nicht gar die Unmöglichkeit dabey bekennen müſſen, wenn ſie gleich ihren Körper noch ſo ſehr durch Arzneymittel abmatteten, ſchwächten und erkälteten, das Frauenzimmer aber ſoll geſund, munter, ſchön, fett, und zugleich keuſch ſeyn: das wäre heiß und zugleich kalt ſeyn, denn die Ehe, die ihre Brunſt unſerm Vorgeben nach dämpfen ſoll, giebt ihnen, wie ſie bey uns iſt, ſehr ſchlechte Erfriſchung. Bekömmt das Weib einen jungen und feurigen Mann, ſo macht er ſich eine Ehre daraus, dieſes Feuer anderwärts zu dämpfen.

(a) Sit tandem pudor aut eamus in ius
Multis mentula millibus redemta.
Non eſt haec tua, Baſſe, vendidiſti.

Der Weltweiſe, Polemon, wurde von ſeiner Frau mit Rechte vor Gerichte angeklagt, (b) daß er denjenigen Saamen auf ein unfruchtbares Feld ſäete, der auf einen fruchtbaren Acker gehörete.

(a) Schäme dich einmal, Baſſus, oder ich verklage dich. Du haſt nichts mehr über dieſe Sache zu befehlen, du haſt ſie verkauft, und ich habe ſie theuer bezahlet. *Martial.* L. XII. Epigr. 99. v. 10.

(b) *Diog. Laert.* in vita Polemon. L. III. Segm. 17. ως μειρακιοις συνοντα.

Bey einem alten Manne hat es das Weib ohne dieß ſchlimmer, als eine Jungfrau oder Wittwe. Wir halten ſie für wohl verſorgt, wenn ſie nur einen Mann bey ſich haben, gerade als wie die Römer die Veſtalinn, Clodia Läta für unzüchtig hielten, (a) weil Caligula zu ihr gegangen war. Es war doch gewiß, daß er nur bloß zu ihr gegangen war. Umgekehrt, man macht ihre Noth hiedurch nur größer, denn der Mann ſey, wie er wolle, ſo wird das Weib durch ſeine Geſellſchaft und ſein Anrühren hitziger, als wenn ſie allein wäre. Bleibt ſie alſo unter dieſen Umſtänden keuſch, ſo iſt ihre Keuſchheit, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine ſo viel größere Tugend. So machte es der König in Polen Boleslaus (b) mit ſeiner Gemahlinnn, Kinge; ſie hatten an ihrem Vermählungstage gelobet, keuſch zu bleiben: ſie ſchliefen beyſammen, und blieben es, ungeacht ſie mit einander im Eheſtande lebten.

Die ganze Auferziehung der Mädgen zielet auf nichts, als ihnen die Liebe angenehm zu machen.

Wir richten die Weibsperſonen von Kindheit an zur Liebe ab. Ihre Schönheit, ihr Putz, ihre Wiſſenſchaft, ihre Reden, alles, was ſie lernen, hat dieſen Endzweck. Ihre Hofmeiſterinnen zeigen ihnen nichts als verliebte Geſichter, ſollten ſie ihnen auch dieſelben nur bloß, durch das beſtändige Vorzeigen, zum Eckel machen wollen. Meine Tochter, das einzige Kind, welches ich habe, hat jetzo das Alter, in welchem ſich hitzigere Frauenzimmer nach den Geſetzen verheirathen

(a) Und deswegen lebendig vergraben ließen, wie *Xiphilinus* in vita Caligulae erzählet.

(b) Welcher daher den Namen des Züchtigen bekam, wie man beym *Cromer*, de rebus Polonicis L. VIII. p. 204. ſehen kann.

heirathen dürfen; ſie iſt aber ſchläfrig, ſchwächlich und verzagt. So ſtille, einſam und beſonders iſt ſie von ihrer Mutter erzogen worden, daß ſie kaum anfängt, ihre kindiſche Einfalt abzulegen. Sie las unlängſt in meiner Gegenwart in einem franzöſiſchen Buche, wo das Wort Fouteau (die Buche), ein bekannter Baum, vorkam. Ihre Hofmeiſterinn hieß ſie trotzig inne halten, und über dieſe nichtswürdige Stelle hinweg leſen. Ich ließ ſie gehen, weil ich ſie nicht in ihren Regeln ſtören, und mich dieſer Aufſicht nicht annehmen mag. Die weibliche Polizeyordnung hat etwas geheimnißvolles, man muß ſie dabey laſſen: allein, es hätten ihr ohne Zweifel vier und zwanzig Lakeyen in einem halben Jahre die Bedeutung, den Gebrauch, und alle Folgen dieſer ſündlichen Sylben noch lange nicht ſo nachdrücklich einprägen können, als dieſe ehrliche Alte durch ihren Verweis that.

(a) Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et frangitur artubus
Jam nunc, et inceſtos amores
De tenero meditatur vngui.

Sie iſt ihnen aber ohne dieß natürlich.

Wenn das weibliche Geſchlecht doch nur einmal die Verſtellung weglaſſen, und aufrichtig mit uns reden wollte; wir ſind in dieſem Stücke wirklich nur Kinder gegen ſie. Man höre ſie erzählen, wie wir ihnen nachlaufen und vorreden: ſie geben deutlich zu verſtehen, daß wir ihnen nichts vorbringen können, welches ſie nicht ſchon vorlängſt, ohne uns, ſollten gewußt und überdacht haben.

(a) Das Mädgen wird mannbar, und will tanzen lernen, ſie wird gelenke, und denket bereits auf Liebeshändel. *Horat.* L. III. Od. 6. v. 21. u. f.

haben. Sollte es wohl gar wahr ſeyn, was Plato ſagt, daß ſie einmal lüderliche Mannsperſonen geweſen ſind? Ich horchte einmal ungefähr an einem Orte, wo ich verſchiedene Reden, die ſie ohne Verdacht ſchießen ließen, hören konnte. Warum darf ich ſie doch nicht jetzt erzählen? Bey meiner Treu, dachte ich, nun mögen wir die Redensarten des Amadis aufſuchen, und aus den Verzeichniſſen des Boccace und Aretins geſchickt werden wollen: wir geben uns doch vergebliche Mühe. Es iſt kein Wort, kein Beyſpiel, kein Streich, den ſie nicht beſſer wiſſen ſollten, als er in unſern Büchern ſtehet. Dieſe Gelehrſamkeit ſteckt ihnen im Geblüte,

(a) Et mentem Venus ipſa dedit,

und die vortreflichen Lehrmeiſter, Natur, Jugend und Geſundheit blaſen ſie ihnen beſtändig ein. Sie brauchen ſie nicht zu lernen, ſie bringen ſie ſelber hervor.

(b) Nec tantum niueo gauiſa eſt vlla columbo,
Compar, vel ſi quid dicitur improbius,
Oſcula mordenti ſemper decerpere roſtro,
Quantum praecipue multiuola eſt mulier.

Hielte man ihren natürlichen und heftigen Trieb nicht noch ein wenig dadurch zurücke, daß man ihnen Scheu und Ehre beybringt, ſo beſtünden wir

(a) Die Venus giebt ſie ihnen ſelber ein. *Virgil.* Georg. L. III. v. 267.

(b) Niemals hat eine Taube, oder ein noch verliebterer Vogel ſeinem Gatten durch ſein Schnäbeln eine freudigere Liebe bezeiget, als eine zärtlich verliebte Frau thut. *Catull.* ad Manlium. Carm. 66. v. 125.

wir in Schand und Spott. Die Bewegung der ganzen Welt zielt auf dieſe Verbindung, das Verlangen darnach iſt gleichſam allen Dingen natürlich: ſie iſt der Mittelpunct, auf welchen alle Dinge zugehen. Man hat die Verordnungen noch, die das alte und tugendhafte Rom der Liebe zum beſten gemachet hat, ſo wohl als die Lehren, welche Sokrates den verliebten Weibsperſonen gab.

(a) Nec non libelli ſtoici inter ſericos
Jacere puluillos amant.

Zeno gab unter ſeinen übrigen Geſetzen auch eines, wie man ſich verhalten müßte, wenn man eine Jungfrau das erſtemal beſchläft. Was ſoll des Weltweiſen Strato Buch: **von der fleiſchlichen Vermiſchung** anders bedeuten (b)? Wovon handelte ſonſt Theophraſt in ſeinen zwey Büchern: **Der Verliebte** und **die Liebe** (c)? Wovon Ariſtippus im Buche **von den vergangenen Ergötzlichkeiten**? Wohin zielen die weitläuftigen und rührenden Beſchreibungen, welche Plato von den Liebeshändeln ſeiner Zeit giebt? Wohin zielet des Demetrius Phalereus Buch (d) **vom Verliebten**? Des Heraklides, aus Pontus, **Clinias** oder **gezwungener Liebhaber**

(a) So ernſtlich der Stoiker ſich ſtellt, ſo machet er doch allerhand kleine Schriften, die dem Frauenzimmer gefallen. *Horat.* Epod. Lib. Od. VIII. v. 15. 16.

(b) Περι μιξεως. *Diog. Laert.* in vita Straton. L. V. §. 59.

(c) Ερωτικος, α. αλλο περι ερωτος. *Id.* in vita Theophraſti. L. V. §. 43.

(d) Ερωτικος α. *Id.* in vita Demetrii L. V. §. 81.

haber (a)? Antiſthenes Kunſt, Kinder zu zeugen, oder, ſich zu verheirathen, wie auch der Liebhaber, oder Herr, von eben dieſem? Ariſtons Buch von den Liebesübungen (b)? Cleanths Bücher von der Liebe, und der Kunſt zu lieben (c)? des Spherus verliebte Geſpräche (d)? Chryſipps abſcheulich unzüchtige Erzählung vom Jupiter und der Juno (e) nebſt eben deſſelben funfzig geilen Briefen? Der epikuriſchen Weltweiſen ihrer Schriften will ich gar nicht gedenken, weil dieſe die Wolluſt ihren Lehrſätzen nach vertheidigen müſſen. Funfzig Götter waren ehemals Schutzgötter der Verliebten: ja bey einer gewiſſen Nation hielte man ſo gar in den Tempeln Mädgen, damit man erſt ſeine Luſt ſättigen, und darnach ſeine Andacht verrichten konnte. Es war dieß eine feyerliche Handlung, die vor dem Gottesdienſte vor-

(a) Ακȣσιος ερωτικος και Κλενιας, α. *Id.* in vita Heraclidis. L. V. §. 87.

(b) Περι παιδοποιιας, η περι γαμȣ, ερωτικος, *Id.* in vita Antiſthenis L. VI. §. 15. Κυριος η ερωμενος. §. 18.

(c) Ερωτικαι διατριβαι. *Id.* in vita Zenonis. L. VII. §. 163.

(d) Γεγραφε - - διαλογȣς ερωτικȣς. *Idem* in vita Spheri L. VII. §. 178.

(e) Die im höchſten Grade unverſchämt, und eher Huren als Göttern anſtändig waren. Αισχροτατην γαρ (φασι) ταυτην αναπλαττει ιϛοριαν - - γαμαιτυπαις μαλλον πρεπȣσαν η Θεοις. *Idem* in vita Chryſippi L. VII. §. 187. 188.

vorher gieng. (a) Nimirum propter continentiam incontinentia neceſſaria eſt, incendium ignibus extinguitur.

Bey den meiſten Völkern wurde ehedem dieſer Theil unſeres Leibes für etwas heiliges gehalten. Manche ſchälten ein Stück davon ab, und opferten es: andere opferten ihren Saamen. An andern Orten durchſtachen ſich junge Leute denſelben öffentlich, und machten zwiſchen der Haut und dem Fleiſche etliche Oefnungen, wodurch ſie kleine Spieſſe ſteckten, ſo lang und ſo dicke ſie dieſelbigen ausſtehen konnten. Dieſe Spieſſe zündeten ſie ihren Göttern nachhero zum Opfer an, und glaubten, ſie wären nicht tapfer oder keuſch genug, wenn ſie ſich vor dieſem greulichen Schmerzen entſetzten. An noch andern Orten wollte man an dieſem Theile die höchſte Obrigkeit kennen und ehren. In verſchiedenen feyerlichen Handlungen wurde das Bildniß dieſes Theiles einigen Göttern zu Ehren öffentlich Schau getragen. Eben dieſes Bildniß trugen die aegyptiſchen Frauen am Bachusfeſte, ſo groß und ſchwer ſie es ſchleppen konnten, von Holz an ihrem Halſe, vermuhtlich deswegen, weil dieſer Theil an ihrem Gott (b) größer als ſein ganzer Leib war. Hier zu Lande machen ſich verheirathete Weibsperſonen

(a) Die Unkeuſchheit iſt der Keuſchheit wegen nöthig, und eine Brunſt muß durch Feuer gelöſchet werden.

(b) *Herodot.* L. II. p. 122. Αιδοιον, ου πολλω τεω ελασσον εον του αλλου σωματος. Veretrum quod non multo minus eſt caetero corpore. Ich weiß nicht, warum Montagne die Sache noch mehr vergrößert hat, als ſie an ſich ſelber iſt.

nen vermittelſt ihres Schleiers etwas ähnliches an die Stirne, und zeigen dadurch ihr Eigenthumsrecht: werden ſie aber Wittwen, ſo verſtecken ſie dieſes unter ihren Kopfſchmuck. Die tugendhafteſten Frauen machten ſich zu Rom eine Ehre daraus, wenn ſie dem Priap Blumen und Kränze opfern konnten: und wenn die Jungfern Hochzeit machten, ſo mußten ſie ſich an deſſen Schaamglieder ſetzen. Ich weiß nicht, ob ich zu meiner Zeit eine ähnliche Art von Verehrung geſehen habe. Was ſollte wohl die lächerliche Tracht in den Beinkleidern unſerer Vorfahren bedeuten, welche noch die Schweizer haben? Oder, warum prangen wir noch jetzo mit unſern engen Beinkleidern ſo, daß wir manchmal mannhafter ſcheinen wollen, als wir wirklich ſind? Ich möchte faſt glauben, daß man dieſe Tracht in den beſten und gewiſſenhafteſten Zeiten erfunden habe, um Niemanden zu betrügen, und ſich nicht vor der Welt zu verbergen. Die einfältigſten Völker kommen hierinnen der Wahrheit noch am nächſten. Mit der Zeit erfand man die Kunſt, die Beinkleider Ellen oder Fuß weit zu verfertigen. Als ich noch jung war, verſtümmelte ein einfältiger Mann die ſchönſten und älteſten Bildſäulen ſeiner Stadt, damit ſich Niemand daran ärgern ſollte. Er folgte hierinn jenes Alten Meynung:

(a) Flagitii principium eſt, nudare inter ciues corpora.

Allein,

(a) Die Gewohnheit entblößet zu gehen, hat die unter uns übliche Unordnung eingeführet, ſagt Ennius beym Cicero, der dazu ſetzet: Bene ergo Ennius *Flagitii* etc. Tuſc. quaeſt. L. IV. c. 33.

Allein, er hätte bedenken ſollen, daß ſich ehedem bey dem Gottesdienſte der Cybele gar keine Mannsperſon durfte blicken laſſen, und daß alſo ſein Verſtümmeln nichts fruchtete, wenn er nicht auch alle Pferde und Eſel, ja die ganze Natur verſtümmeln könnte.

(a) Omne adeo genus in terris, hominumque ferarumque,
Et genus aequoreum, pecudes pictaeque volucres,
In furias ignemque ruunt.

Die Götter, ſagt Plato (b), haben uns ein ungehorſames und tyranniſches Glied gegeben, das wie ein tolles Thier, mit Gewalt alles zu Boden werfen will. Eben ſo iſt es mit dem weiblichen Geſchlechtsgliede beſchaffen: es iſt begierig, und wird, wenn es nicht zu rechter Zeit geſättiget wird, vor Ungeduld wie raſend. Der ganze Leib muß durch dieſe Wuth leiden, das Geblüte hat ſeinen ordentlichen Lauf nicht, es bleibet ihnen der Athem aus, ſie verfallen in allerhand Krankheiten, bis endlich ihre Begierden durch die gewöhnlichen Mittel geſtillet, und hinlänglich befriediget werden.

Hier hätte dieſer Geſetzgeber bedenken ſollen, daß es vielleicht noch nützlicher und züchtiger wäre, ihnen bey Zeiten die wahre Geſtalt der Dinge zu zeigen, als ſie lange ungehindert und begierig dar-

(a) Alle Thiere, die Menſchen ſowohl als wilde und zahme Thiere, Fiſche und Vögel, ſind den Regungen der Liebe unterworfen. *Virgil.* Georg. L. III. v. 144. etc.

(b) In fine Timaei, woraus Montagne alles genommen hat, was bis zu Ende des Abſatzes folget.

darauf rathen zu laſſen. Denn, ſie ſtellen ſich ſtatt wirklicher Dinge, mit ihrer Einbildung alles, wie ſie wünſchen und hoffen, dreymal größer vor. Ich kenne eine, die ſich bloß dadurch geſchadet hat, daß ſie den Gebrauch ihres Leibes kennen lernte, ehe ſie ſolchen wirklich zu brauchen berechtiget war. Was für Schaden richten nicht die ungeheuren Gemälde an, welche die Kinder an die Durchgänge und Treppen in den königlichen Häuſern ſchmieren? Hiedurch wird ihnen eine gewaltige Verachtung gegen unſere wahre Geſtalt beygebracht. Wer weiß, ob nicht Plato hierauf geſehen hat, wenn er unter andern nützlichen Verordnungen in ſeiner Republik auch dieſe machete, daß ſich bey den öffentlichen Leibesübungen Mann und Weib, Jung und Alt nackend einfinden ſollten? Die Indianerinnen ſehen die Mannsperſonen beſtändig nackend, und werden dadurch kaltſinniger gegen ſie. In dem großen Königreiche Pegu iſt der Unterleib der Männer durch nichts, als durch ein vorne offen ſtehendes Tuch bedeckt, welches ſo enge iſt, daß man alles an ihnen ſehen kann, wenn ſie gleich ihre Schritte aufs künſtlichſte abzumeſſen ſuchen. Die Weiber ſprechen, es geſchehe dieſes darum, daß ſie ſich zu ihnen halten, und die Knabenſchänderey, welcher dieſes Volk völlig ergeben iſt, unterlaſſen ſollen. Allein, man kann eben auch ſagen, daß die Weiber hierdurch mehr kaltſinnig als hitzig gemachet werden: und daß man nicht ſo leichte völlig hungern, als ſich mit einer halben Sättigung, ſollte ſie auch nur im Anſchauen beſtehen, vergnügen kann. Livia ſagte: (a) **einer tugendhaften Frau wäre eine**

(a) Ὅτι γυμνὰς πότε ἄνδρας ἀπαντήσαν-τας

eine nackende Mannsperſon, oder ein Bild zu ſehen, einerley. Die lacedämoniſchen Weibsperſonen, die im Eheſtande keuſcher, als unſere Jungfrauen, lebten, ſahen nicht nur wie das junge Mannsvolk ihrer Stadt ſeine Leibesübungen täglich nackend triebe: ſondern ſie mochten auch ſelber kaum bis an die Hüfte bedeckt gehen. Sie verließen ſich, wie Plato ſagt (a), auf die Tugend, und nicht auf die Röcke. Gewiß, diejenigen müſſen eine gewaltig ſtarke Verſuchung von dem Anſehen eines nackenden Menſchen beſorget haben, die, wie der H. Auguſtin (b) ſaget, die Frage aufwurfen, ob dereinſt am großen Gerichtstage, die Weibsperſonen nicht zu Mannsperſonen werden müßten, damit ſie uns in dieſem heiligen Zuſtande nicht mehr verſuchen könnten? Wir locken und reizen ſie auf alle Weiſe an, wir machen ihre Einbildung rege und feurig: und darnach klagen wir doch wo wir können, über ſie. Die Wahrheit zu bekennen, ſo muß es wenig Männer geben, die ſich die Fehler ihrer Weiber nicht für eine größere Schande, als ihre eigene achten. Die meiſten ſorgen mehr für ihrer Weiber

τας αυτη, και μελλοντας δια τȣτο θανατωθησεσθαι, εσωσεν ειπȣσα, οτι ȣδεν ανδριαντων ταις σωφρονȣσαις οι τοιȣτοι διαφερȣσι· Διωνος Τιβεριος. p. 112. Lutet. apud Robert. Steph.

(a) Plato redet nicht von den lacedämoniſchen Weibern, ſondern vom weiblichen Geſchlechte überhaupt. Επειπερ αρεταν αντι ιματιων αμφιεσονται. de Republ. L. V. p. 457. A.

(b) De Ciuitat. Dei. L. XXII. c. 17.

ber, als für ihr eigenes Gewiſſen, ſie wollen lieber ſelber Diebe und Kirchenräuber werden, die Weiber mögen ebenfalls morden und Ketzereyen hegen: ſie ſollen nur keuſcher, als ihre Männer leben. Wie ſchlecht kennen wir die Laſter! Wir und ſie können in weit ſchädlichere und unnatürlichere Verbrechen, als die Unkeuſchheit, verfallen. Allein, wir meſſen einmal die Laſter nicht nach ihrem Weſen, ſondern nach unſerm Nutzen aus: was Wunder, wenn einer dieß, der andere jenes für Laſter hält?

Unſere ſtrengen Geſetze ſind Schuld, daß die Weiber dieſem Laſter viel heftiger und ſündlicher nachhängen, als ſie für ſich ſelbſt thun würden: wir machen, daß ſie mehr ins Werk richten, als ſie ſich öfters vornehmen. Sie würden oft gerne Proceſſe führen, und gerne in Krieg gehen wollen, wenn ſie ſich nur nicht bey müßigen und vergnügten Tagen ſo ſtrenge halten ſollten. Oder, ſehen ſie nicht, daß Kaufleute, Sachwalter und Soldaten alles andere liegen laſſen, und der Liebe pflegen? ſehen ſie nicht, daß Ablader und Trödler, verliebt ſind, wenn ſie ſich ſchon müde und hungerig gearbeitet haben?

(a) Num tu quae tenuit diues Achaemenes,
Aut pinguis Phrygiae Mygdonias opes,
Per-

(a) Wollteſt du wohl der Licinia Haare für den Reichthum Arabiens, und für der Könige Achämenes und Midas, Schätze geben, wenn ſie dich liebreich küſſet, und das Haupt zu dir neiget, oder ſich ſtellet, als wollte ſie nicht, damit du ſie zwingen ſollſt, oder damit ſie dir ſelber zuvor kommen kann. *Horat.* L. II. Od. 12. v. 21. etc.

Permutare velis crine Licinniae,
Plenas aut Arabum domos,
Dum fragrantia detorquet ad oſcula
Ceruicem, aut facili ſaeuitia negat,
Quae poſcente magis gaudeat eripi,
Interdum rapere occupet?

Ich weiß nicht, ob Cäſars und Alexanders Heldenthaten haben ſchwerer ſeyn können, als wenn eine ſchöne und junge Frau, die nach der jeßigen Art erzogen iſt, Bekanntſchaft und Umgang, und ſo viele böſe Beyſpiele hat, ſich zur Treue entſchließt, und bey tauſenderley anhaltenden und ſtarken Verführungen wirklich treu bleibet. Nichts iſt ſo ſchwer und mühſam, als auf dieſe Weiſe nichts zu thun. Ich glaube, es iſt leichter, Lebenslang einen Küraß, als eine Jungferſchaft, zu tragen. Das Gelübde der Keuſchheit iſt gewiß die edelſte Tugend, gleichwie ſie die ſchwereſte iſt. Der H. Hieronymus ſaget (a): Diaboli virtus in lumbis eſt.

Es wird einem Frauenzimmer ſchwer, ſeine Keuſchheit zu bewahren.

Wir haben dem ſchönen Geſchlechte ohnſtreitig die wichtigſte und ſchwerſte unter allen menſchlichen Pflichten überlaſſen: der Ruhm, den ſie dadurch erwerben, iſt ihnen allein eigen. Dieſes muß ihnen ein wahrer Bewegungsgrund werden, deſto ſtandhafter dabey zu bleiben. Sie bekommen dadurch die ſchönſte Gelegenheit, unſere nichtigen Vorzüge zu trotzen und das Vorrecht zu läugnen, welches wir vor ihnen an Tugend und Tapferkeit haben wollen. Wollen ſie nur aufmerkſam ſeyn, ſo können ſie ſehen, daß ſie

Was daſſelbe dazu anhalten ſoll.

(a) Aduerſus Jouinian. L. II. p. 72. Tom. II. Ed. Baſil. 1537.

ſie ſich hiedurch nicht nur größere Hochachtung, ſondern auch größere Liebe zuwege bringen. Deswegen bleibet ein Liebhaber nicht aus, weil er abgewieſen wird; es muß nur aus Keuſchheit, und nicht aus Eigenſinn geſchehen. Wir mögen ſchwören, oder drohen, oder klagen: es iſt alles erlogen, und wir werden nur deſto verliebter. Nichts iſt der Tugend, wenn ſie nicht grob und mürriſch iſt, an Reizung gleich. Alsdann würde man dumm und niederträchtig ſeyn, wenn man wider Haß und Verachtung ſtandhaft bliebe: allein, gegen den tugendhaften und feſten Entſchluß eines dankbaren Willens unveränderlich zu ſeyn, iſt eine Uebung für eine edle und großmüthige Seele. Die Schönen können unſere Freundſchaftsdienſte in einem gewiſſen Grade erkennen, und auf die anſtändigſte Weiſe merken laſſen, daß ſie uns nicht verachten. Denn, das würde ein ſo grauſames als ſchweres Geſetze ſeyn, wenn ſie unſere Verehrung mit Abſcheu, und unſere Liebe mit Haß vergelten müßten. Warum ſollen ſie unſer Anerbiethen und Bitten nicht hören dürfen, beſonders, wenn es in den Gränzen der Beſcheidenheit bleibet? Wie können ſie wiſſen, daß wir es böſe meynen? Eine Königinn zu unſerer Zeit ſagte ſcharfſinnig, es zeigte ein Frauenzimmer ſeine Schwäche, und traue ſich ſelber nicht, wenn es gar nicht mit Mannsperſonen ſprechen wollte, und könnte ſich ſeiner Keuſchheit nicht rühmen, wenn es nicht auf die Probe geſtellet worden wäre. Die Gränzen der Ehre ſind nicht ſo gar enge eingeſchränkt; ſie können erweitert werden, ohne daß man ſie überſchreitet. Ueber dieſe Gränzen hinaus iſt noch ein weiter, freyer, gleichgül-

gültiger und weder der Tugend noch dem Laſter gehöriger Platz Wer die Ehre ſo weit gebracht hat, daß ſie ſich zurücke ziehen und an ihren ſtärkſten Ort verfügen muß, müßte unvernünftig ſeyn, wenn er mit ſeinem Glücke nicht zufrieden ſeyn wollte. Je ſchwerer der Sieg geworden iſt, deſto größer iſt er. Will man wiſſen, was für Eindruck man durch ſeine Verdienſte und Bemühungen bey einem Frauenzimmer gemacht hat, ſo gebe man auf deſſen Lebensart Achtung. Manche ſcheinet, etwas Großes zu erlauben, die in der That nicht ſo gar viel erlaubet. Man muß bey der Verbindlichkeit für eine Wohlthat bloß auf den Willen des Wohlthäters ſehen: die übrigen damit verknüpften Umſtände ſind nichtig, unkraftig und zufällig. Das Wenige, das manche erlaubet, kömmt ihr ſchwerer an, als wenn eine andere alles geſchehen läßt. Wenn die Seltenheit irgend eine Sache koſtbar machet, ſo machet ſie gewiß dieſe koſtbar. Man ſehe nicht darauf, wie wenig die Schöne giebt, man ſehe darauf wie wenig ſie hat. Eine Münze wird in einem geringern oder höhern Preiſe verwechſelt, nachdem ſie an dieſem oder jenem Orte geſchlagen iſt. Man laſſe den Neid und die Läſterzungen zum Verdruß einer Schönen, was ſie nur wollen, ſagen; Tugend und Wahrheit behält beſtändig die Oberhand. Ich habe geſehen, daß viele ihren guten Namen eine Zeitlang mußten ohnverſchuldet läſtern laſſen, die ſich endlich doch bloß durch ihre Beſtändigkeit, ohne andere Mittel und Kunſtgriffe, aller Menſchen Beyfall zuwege brachten. Ein jeder bedauert und widerrufet, was er geglaubet hat. Aus Mädgen, die

in nicht allzu gutem Rufe waren, werden oft die tugendhafteſten und angeſehenſten Frauen. Dem Plato hinterbrachte Jemand, daß die ganze Welt übel von ihm redete: (a) **Laßt ſie reden**, antwortete er, **ich will ſchon ſo leben, daß ſie werden anders reden müſſen.** Außer der Furcht vor Gott, und der Vortreflichkeit eines ſo ſeltenen Ruhmes, verbindet auch unſere verdorbene Zeit ein Frauenzimmer, auf ſeine Ehre zu ſehen. Wenn ich eines wäre, ſo wollte ich lieber alles thun, als meine Ehre ſo gefährlichen Händen anvertrauen. Zu meiner Zeit konnte ſich Niemand mit der Erzählung ſeiner Liebeshändel, einer Erzählung, die faſt ſo angenehm, als der Genuß ſelbſten iſt, beluſtigen, außer wer einen vertrauten und getreuen Freund hatte. Jetzo iſt es eine Gewohnheit, daß man ſich mit dem, was man bey dem Frauenzimmer in der Stille genoſſen hat, in Geſellſchaften und bey Tiſche rühmet. Wahrhaftig, es iſt niederträchtig und ſchimpflich, daß man ſo undankbare, plauderhafte und flüchtige Leute die Zärtlichkeit der Liebe ſo trotzig durchziehen, verſpotten und verachten läßt.

Unbilligkeit der Eiferſucht.

Unſer unmäßiger und unbilliger Haß wider dieſes Laſter entſtehet aus der lächerlichſten und dabey heftigſten Krankheit des menſchlichen Gemüthes, ich meyne aus der Eiferſucht.

(b) Quis vetat appoſito lumen de lumine ſumi?

Denn

(a) Dieſe ſtehet in den Sammlungen des Antonius und Maximus. Serm. 54.

(b) Wer wehret einem, ſein Licht bey einem andern Lichte

Dent licet aſſidue, nil tamen inde perit.

Dieſe Eiferſucht, und ihren Bruder, den Neid, halte ich für die ungereimteſten Laſter. Von dem letzten kann ich nicht viel ſagen, weil ich ihn niemals, ſo ſtark und mächtig man ihn malet, ſelber empfunden habe. Die Eiferſucht aber habe ich an andern kennen gelernet. Denn, ſo gar die Thiere empfinden ſie. Als ſich ein Hirte, Namens Chratis, in eine Ziege verliebte (a), ſo kam der Bock derſelben, und ſtieß dem Hirten, als er ſchlief, aus Eiferſucht den Kopf ein.

Die vernünftigſten Völker und Menſchen ſind am wenigſten eiferſüchtig.

Wir haben in dieſer Leidenſchaft den ungeſitteſten Völkern nachgeahmet. Geſittetere Völker ſind zwar davon, wie billig, gerühret, aber nicht raſend gemacht worden.

(b) Enſe maritali nemo confoſſus adulter,
Purpureo ſtygias ſanguine tinxit aquas.

Lucull, Caeſar, Pompejus, Anton, Cato und andere große Leute waren wiſſentlich Hahnreye, und fingen deswegen doch keine Händel an. Nur der einfältige Lepidus (c) grämte ſich damals zu Tode drüber.

Lichte an zu zünden? Es kann immer etwas vermiſſen, es bleibet ihm dennoch genug. *Ovid.* de Arte amandi L.III.v.93. Dem Verſtande nach ſtecket der letzte Vers im Ovid, die andern aber ſind aus einer Aufſchrift genommen, Priapus betittelt, in veterum Poetarum Catalectis. Sie fängt ſich alſo an:

Obſcure poteram tibi dicere, da mihi quod tu
Des licet aſſidue, nil tamen inde perit.

(a) *Aelian.* L. XII. De Animalibus c. 42.

(b) Niemals hat ein von dem Ehemanne erſtochener Ehebrecher den Styx mit ſeinem Blute gefärbet.

(c) Des Triumvirs Vater, welcher ſich zu Tode gräm-

(a) Ah tum te miſerum malique fati,
Quem attractis pedibus patente porta,
Percurrent mugileſque raphanique.

Vulcan eiferte gar nicht über ſeine Gemahlinn, Venus.

Wenn in unſerem Dichter Vulcan ſeine Gemahlinn mit einem ihrer Liebſten antrift, ſo iſt er zufrieden, daß er ſie beſchämet.

(b) - - - atque aliquis de Diis non triſtibus optat,
Sic fieri turpis.

Er läßt ſich gleichwohl wieder durch ihre zärtlichen Liebkoſungen einnehmen, und beſchweret ſich noch, daß ſie ein Mißtrauen in ihn ſetzte.

(c) Quid cauſas petis ex alto? fiducia ceſſit
Quo tibi, Diua, mei?

Sie bittet ſo gar ihren unehrlichem Sohne ein Geſchenke bey ihm aus;

(d) Arma rogo genitrix nato:

und

grämte, nicht ſowohl, weil alle ſeine Sachen unglücklich giengen, als vielmehr, weil er aus einem ihm in die Hände gekommenen Briefe erſehen hatte, daß ihm ſeine Gemahlinn Schande zuzöge. *Plutarch.* in vita Pompeii c. 5.

(a) Armer Tropf! man ſchleppt dich bey den Beinen zum Hauſe hinaus, und füget dir mehr Schimpf als Schaden zu. *Catull.* ad Aurelium Carm. 16. v. 12. etc.

(b) Einer der aufgeweckteſten Götter, ſagte damals: er wünſchte ſich auch ſo beſchimpft zu werden. *Ouid.* Metamorph. L. IV. Fab. V. v. 21. 22.

(c) *Virgil.* Aeneid. L. VIII. v. 395.
- - - - - - o Göttin
Iſt dein Vertrauen weg? Was will der Umſchweif ſagen.

(d) *Id.* ibid. v. 383.
Bewafne meinen Sohn! - - -

und er ſaget ihr daſſelbe zu. Vulcan redet auch ſonſt rühmlich und mehr als liebreich von dem Aeneas.

(a) Arma acri facienda viro.

Ich geſtehe gern, daß dieſe über große Gütigkeit nur den Göttern zukommen kann.

(b) Nec Diuis homines componier aequum eſt.

Wie die Eiferſucht das weibliche Geſchlecht quälet und verhaßt machet.

Wenn es auf die Beſchämung unehlich erzeugter Kinder ankömmt, welche die beſten Geſetzgeber in ihren Staatsverfaſſungen befohlen und gebilliget haben, ſo ſind die Weiber nicht ſo mitleidig. Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß ſie weit mehr, als wir, zu dieſer Leidenſchaft geneigt ſind.

(c) - - - Saepe etiam Juno maxima coelicolum
Conjugis in culpa flagrauit quotidiana.

Wenn ſich die Eiferſucht dieſer armen ſchwachen und ohnmächtigen Seelen bemeiſtert, ſo iſt es erbärmlich, wie grauſam und tyranniſch ſie dieſelben hin und her reißet. Sie ſchleicht ſich bey ihnen unter dem Namen der Freundſchaft ein: allein, wenn ſie dieſelbigen einmal in ihrer Gewalt hat, ſo wird eben das, was ſie ſonſten liebreich machte, die Urſache des grauſamſten Haſſes. Unter allen Seelenkrankheiten findet keine

 meh=

(a) Man kann die Götter nicht mit den Menſchen vergleichen. *Catull.* ad Manlium Carm. 66. v. 141.

(b) Man darf auch nicht Götter und Menſchen mit einander vergleichen. *Catull.* ad Manlium Carm. 66. v. 141.

(c) So gar Juno, die größte Göttinn, hat ſich oft über die Liebeshändel ihres Gemahls geärgert. *Id.* ibid. 138. 139.

mehrere Nahrung und wenigere Hülfsmittel. Selber die Tugend, die Geſundheit, die Verdienſte und die Ehre eines Mannes geben zu ihrer Feindſeligkeit und Raſerey Anlaß.

Nullae ſunt inimicitiae niſi amoris acerbae.

Dieſes Fieber verſtellt und verderbet alles Schöne und Gute, das ſie ſonſten haben. Eine eiferſüchtige Frau mag noch ſo ſchön und noch ſo wirthſchaftlich ſeyn: es ſcheinen doch alle ihre Handlungen feindſelig und ungeſtüm. Eine raſende Unruhe bringet ſie auf lauter Ausſchweifungen, wodurch ſie ihre Sache immer ärger machet. So gieng es zu Rom einem gewiſſen Octavius (a). Er hatte die Pontia Poſthumia beſchlafen, ſeine Liebe wurde durch den Genuß vergrößert, und er wollte ſie mit ganzer Gewalt heirathen. Allein, da er ſie hiezu nicht überreden konnte (b), ſo verwandelte er ſeine erſtaunende Liebe in einen eben ſo grauſamen und tödtlichen Haß, und tödtete dieſelbe. Eben dergleichen Zufälle verurſachet unſere heutige Liebeskrankheit. Sie ziehet nichts als heimlichen Haß, Rotten und Partheyen nach ſich;

(a) - - -

(a) Tacitus, aus dem dieſe Geſchichte genommen iſt, Ann. L. XIII. c. 44. nennet ihn Octavius Sagitta.

(b) Ac poſtquam ſpernebatur, noctem vnam ad ſolatium poſcit, qua delinitus, modum in poſterum adhiberet. Statuitur nox. Et Pontia conſciae ancillae cuſtodiam cubiculi mandat. Ille vno cum liberto ferrum veſte occultum infert. - - Et queſtu incenſus, nihil metuentem ferro transuerberat. *Id.* ibid.

(a) - - notumque, furens quid foemina
poſſit,

ja der Kummer, den ſie machet, iſt um ſo viel nagender, weil man ſich dabey mit keinem andern Vorwande, als mit der Liebe, entſchuldigen kann.

Die Pflicht der Keuſchheit iſt ſchwer zu beobachten.

Weibsperſonen, die keuſch ſeyn ſollen, haben allerdings ſehr viel zu beobachten. Sollen ſie ihren Willen im Zaume halten? Ja, wenn dieſer nicht ſo gelenke und geſchäftig wäre. Er iſt viel zu hurtig, als daß man ihn aufhalten könnte. Können ſie manchmal Träume dahin bringen, daß ſie ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig ſind: ſo ſind gewiß nicht nur ſie, ſondern vielleicht auch die Keuſchheit, weil ſie an ſich weibiſch iſt, ſelber nicht im Stande, ihren Begierden und Lüſten Einhalt zu thun. Wie wird es uns alſo gehen, wenn wir uns bloß auf ihren Willen verlaſſen? Man überlege, wie viel Mannsperſonen geflügelt, blind und ſprachlos werden müßten, wenn uns eine jede, ſo bald es ihr gefiele, in dieſe Umſtände ſetzen könnte? Die ſcythiſchen Weiber (b) ſtachen ihren Sklaven und Kriegsgefangenen die Augen aus, damit ſie dieſelben deſto ungehinderter und heimlicher zu ihrer Liebe gebrauchen könnten,

(a) *Virgil.* Aeneid. L. V. v. 6.
Und daß ein tolles Weib das ſchlimmſte wagen kann.

(b) *Herodot.* L. IV. p. 255. Es ſtehet hier nicht, daß die ſcythiſchen Weiber den Sclaven die Augen ausſtechen, ſondern, daß es die Scythen ſelber thun, und zwar nicht aus der vom Montagne angegebenen Urſache, ſondern damit ſie die Pferde melken könnten, deren Milch die Scythen trinken. Οἱ Σκυθαι παντας τυφλȣσι τȣ γαλακτος ἑινεκε, εν τȣ πινȣσι. Man ſiehet nicht, warum ſie dieſer Urſache wegen blind ſeyn mußten. Montagnens Grund iſt leichter zu begreifen.

ken. Welch ein gewaltiger Vortheil iſt doch die Gelegenheit? Wenn man mich fragte, was man bey der Liebe am erſten in Acht nehmen müßte? ſo würde ich antworten: die Zeit. Dieſe in Acht zu nehmen, würde ich auch als die andere und dritte Pflicht angeben; dieß iſt ein Kunſtſtück, das alles vermag. Es hat mir oft an Glücke gefehlet, aber auch manchmal an Geſchicklichkeit. Gott behütet manchen für einer Sünde, weil er noch rein davon iſt. Man muß heut zu Tage viel verwegner, als ehedem, ſeyn. Unſere jungen Leute entſchuldigen ſich mit der Heftigkeit ihrer Liebe: allein, wenn das Frauenzimmer die Sache genau betrachten wollte, ſo würde es finden, daß ihr freyes Bezeigen vielmehr aus einer Verachtung herrühret. Ich fürchte mich, ganz abergläubiſch, ſie zu beleidigen, denn ich verehre gern, was ich liebe. Man benimmt ja dieſer Waare den Glanz, wenn man nicht ehrerbietig mit ihr umgehet. Ich ſehe gern, daß man ſich ein wenig jung, blöde und gehorſam ſtellet. Bin ich in dieſem Stücke nicht völlig ſo, ſo habe ich doch ſonſten etwas von derjenigen Schamhaftigkeit, von welcher Plutarch redet. Mein Lebenslauf hat etliche Spuren und Flecken davon; und es ſchicket ſich dieſe Eigenſchaft gar nicht wohl zu meinen übrigen. Doch, was ſind wir anders, als Unordnungen, und Widerſprüche? ich kann ſo wenig mir etwas abſchlagen ſehen, als ſelbſt etwas abſchlagen. Es thut mir ſo wehe, wenn ich andere beſchweren ſoll, daß ich in zweifelhaften und Geld koſtenden Sachen Niemanden ohne Blödigkeit und Widerwillen um ſeine Meynung fragen kann, wenn ich es gleich zu thun verbunden bin. Geht es meine eigenen

genen Sachen an, ſo darf man ſich zwar, nach Homers wahrhaſtigem Ausſpruche (a), **wenn man einer Sache bedürftig iſt, nicht ſchämen:** ich laſſe aber gemeiniglich lieber einen andern an meiner ſtatt roth werden. Werde ich um etwas erſuchet, ſo ſetzt es bey mir keine geringere Schwierigkeiten: ich bin ſchon manchmal willens geweſen, etwas ab zu ſchlagen, ich war es aber doch nicht im Stande. Es iſt alſo thöricht, die ſo heftige als natürliche Begierde des weiblichen Geſchlechtes einſchränken zu wollen. Wenn ich höre, daß ſie ſich mit ihrem reinen und keuſchen Willen rühmen, ſo muß ich darüber lachen. Sie wehren ſich gar zu ſchlecht. Wenn eine alte zahnloſe, oder junge ſchwindſüchtige ſo ſpräche: ſo möchte es noch, wo nicht völlig glaublich, doch wenigſtens wahrſcheinlich ſeyn. Allein, wenn ſie ſich hiemit, ſo lange ſie ſich noch friſch bewegen und Athem holen, entſchuldigen, ſo verſchlimmern ſie nur ihre Sache, weil eine unbedachtſame Entſchuldigung einiger maaßen ein Geſtändniß iſt. So gieng es in meiner Nachbarſchaft einem Edelmanne, den man für untüchtig zum Beyſchlafe hielt.

(b) Languidior tenera cui pendens ſicula
beta,
Nunquam ſe mediam ſuſtulit ad tunicam.

Er ſchwur den dritten oder vierten Tag nach ſeiner Hochzeit, um ſich zu entſchuldigen, daß er die

(a) Αιδως δ' ουκ αγαθη κεχρημενω ανδρι προικτη, *Odyſſ.* L. XXII. v 347.

(b) Der völlig unvermögend war, und niemals zeigen konnte, daß er eine Mannsperſon wäre. *Catull.* Carm. L. XV. v. 21. 22. Edit. Maittairiana. Lond. 1715.

die vorige Nacht zwanzig Gänge gethan hätte. Dieß diente nachhero ihn ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit zu überzeugen, und die Scheidung vor zu nehmen. Ueber dieſes ſaget man hiemit gar nichts; denn, es findet keine Enthaltung oder Tugend ſtatt, wenn man nicht auch das Gegentheil zu thun vermag. Man ſollte vielmehr ſagen: ich bin geneigt dazu, aber ich ergebe mich darum nicht gleich. Die Heiligen reden ſelbſt alſo. Ich verſtehe hier ſolche Perſonen, die ſich vorſätzlich mit ihrem Kaltſinne und ihrer Unempfindlichkeit rühmen, und mit einem ernſten Geſichte verlangen, daß man es glauben ſoll. Denn, wenn ſie ihr Geſicht nur verſtellen, mit den Augen ihren Worten widerſprechen, und in ihrem Gewäſche ſich auf der unrechten Seite loben, ſo laſſe ich es eher geſchehen. Ich bin ein großer Liebhaber von allem ungekünſtelten und freyen Weſen: allein, es wird abgeſchmackt, und den Frauensperſonen unanſtändig, wenn es nicht vollkommen einfältig und kindiſch iſt. Es verwandelt ſich alsbald in eine Unverſchämtheit: ihre verſtellten Geberden betrügen nur die Einfältigen. Sie laſſen die Lügen die Stelle der Ehre vertreten: und eben diß iſt ein Weg, der uns durch eine Nebenthüre zur Erkänntniß der Wahrheit führet. Was ſuchen wir nun weiter bey ihnen, wenn wir nicht einmal ihre Einbildung einſchränken können? Etwan wirkliche Handlungen? Unter dieſen giebt es genug, die von Niemanden bemerket werden, und doch die Keuſchheit verletzen können.

(a) Illud ſaepe facit, quod ſine teſte facit.

Die=

(a) Was man heimlich thun kann, thut man oft. *Martial.* L. VII. Epigr. 61. v. 6.

Diejenigen, die wir am wenigſten vermuthen, ſind vielleicht am meiſten zu beſorgen. Ihre ſtummen Sünden ſind die ſchwerſten.

(a) Offendor moecha ſimpliciore minus.

Es giebt Handlungen, die ihre Keuſchheit ohne Unkeuſchheit, ja ſo gar ohne daß ſie es wiſſen, verletzen können (b). Obſtetrix virginis cuiusdam integritatem manu velut explorans, ſiue maleuolentia, ſiue inſcitia, ſiue caſu, dum inſpicit, perdidit. Manche hat ihre Jungferſchaft verlohren, als ſie ſie ſuchte, manche, als ſie ſich darüber freuete. Wir können nicht alle Handlungen, die wir ihnen verbiethen, genau beſtimmen: wir müſſen nur unſer Geſetz in allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken abfaſſen. So gar der Begriff, welchen wir uns von ihrer Keuſchheit machen, iſt lächerlich. Ich kann hievon die ſtärkſten Beweiſe, anführen. Es ließe ſich z. E. des Faunus (c) Ehegattin, Fatua, nach ihrer Hochzeit vor keiner Mannsperſon mehr ſehen; und die Gemahlinn des Hierons roch den ſtinkenden Athem ihres Gemahls deswegen nicht (d), weil ſie glaubte, daß alle Männer, ſo riechen müßten. Sie müßten, wenn ſie uns vollkommen

(a) Eine ordentliche Hure will ich noch eher leiden. *Id.* L. VI. Epigr. 7.

(b) Dieſe Worte bekräftigen das, was Montagne ſagt, und können immer unüberſetzt bleiben. Sie ſind aus dem heil. *Auguſtin.* de Ciuitate Dei L. I. c. 18.

(c) Varro nach *Lactant.* L. I. c. 22.

(d) Plutarch in den Reden alter Könige, unter dem Artikel Hiero, und in der Abhandlung. De vtilitate inimicorum. c. 7.

men recht ſeyn ſollten, unempfindlich und unſichtbar werden.

Die Keuſchheit kömmt auf die Reinigkeit des Willens an.

Wir müſſen bekennen, daß bey der Beurtheilung dieſer Pflicht das Hauptwerk auf den Willen ankömmt. Es hat Männer gegeben, die dieſes Bezeigen ihrer Weiber nicht nur ohne Verdruß und Widerwillen erduldet, ſondern ſo gar als etwas löbliches, wofür ſie ihnen verbunden ſeyn müßten, gebilliget haben. Manche hat ihre Ehre höher als ihr Leben geachtet, und gleichwohl, um ihres Mannes Leben zu retten, die raſende Begierde ſeines Todfeindes erfüllet. Es iſt hier nicht der Ort dieſe Exempel an zu führen. Sie ſind zu hoch und zu prächtig, als daß wir ſie hier in ihrem Glanze vorſtellen könnten: wir wollen ſie alſo auf einen wichtigern ſparen. Allein, finden ſich nicht, um nur gemeinere Beyſpiele zu geben, noch täglich Weiber unter uns, die ſich bloß um der Männer Nutzen willen, und auf ihren ausdrücklichen Befehl und Vorſchub Preis geben? Phaulius, aus Argos (a), both ehedem ſeine Frau dem Könige Philippus aus Hochmuth an. Galba wehrte der ſeinigen aus Höflichkeit nicht, als er den Mecänas Abends bey ſich zu Tiſche hatte, und ſahe, daß ſeine Gemahlinn und er einander beſtändig mit den Augen winkten, und andere Zeichen gaben. Er ſank alſo, um ihrer Liebe behülflich zu ſeyn, auf ſein Hauptküſſen, und ſtellte ſich, als ob er in einem tiefen Schlafe läge; dieß gab er ſehr artig an den Tag. Sein Knecht erkühnte ſich eben, die auf dem Tiſche ſtehenden Gefäſſe an zu taſten; er rief ihm laut zu: (b) **ſiehſt du**

(a) *Plutarch.* de amore, c. 16.
(b) *Id.* ibid.

du nicht Schlingel, daß ich nur dem Maecenas zu Liebe ſchlafe? Manches Frauenzimmer lebet äußerlich frey: ihr Wille iſt aber weit tugendhafter, als der Wille einer andern, die äußerlich eingezogen lebt. Gleichwie wir einige klagen hören, daß ſie, ehe ſie bey Verſtande waren, der Keuſchheit gewidmet worden; ſo habe ich andere in der That bedauern ſehen, daß man ſie bey noch unverſtändigen Jahren zur Unkeuſchheit beſtimmt hätte. Es können laſterhafte Eltern oder auch die Armuth, die viel böſes lehret, Schuld daran ſeyn. In Oſtindien (a) wurde die Keuſchheit ehedem beſonders hoch gehalten: indeſſen war es doch üblich und erlaubt, daß eine verheirathete Weibsperſon Jemandem um einen Elephanten zu Willen ſeyn konnte, ja, es gereichte ihr noch gewiſſer maaßen zur Ehre, daß ſie ſo hoch war geſchätzet worden. Der Weltweiſe, Phaedon, ein Mann aus einem vornehmen Geſchlechte, nährte ſich, nach der Eroberung ſeines Vaterlandes Elis (b), damit, daß er ſeine Schönheit, ſo lange ſie nebſt ſeiner Jugend dauerte, einem Jeden, dem er gefiel, ums Geld feil bothe, und alſo ſein Brod verdiente. Solon ſoll, der gemeinen Sage nach, der erſte geweſen ſeyn, der in ſeinen Geſetzen (c) den Weibsperſonen in Grie-

(a) *Arrian.* Hiſt. Ind. c. 17.

(b) Er that es nicht von freyen Stücken, wie Montagne zu ſagen ſcheinet: ſondern, da er ein Sklave war, ſo zwang ihn ſein Herr dazu; *Diog. Laert.* L. II. Segm. 105. *ηναγκασϑη ςηναι απ' οικηματος*. Et, vt quidam ſcribunt, a lenone Domino puer ad merendum coactus fuit. *Aul. Gell.* L. II. c. 18.

(c) Bey uns erlauben dieſes die Geſetze nicht: Denn

Griechenland erlaubt hat, ſich mit Verluſte ihrer Keuſchheit Unterhalt zu ſchaffen. Allein Herodot ſagt, dieſe Gewohnheit ſey ſchon zuvor in vielen Städten eingeführt geweſen. Was nützet denn endlich auch dieſe beſchwerliche Sorge (a)? Es ſey dieſe Leidenſchaft ſo gerecht, als ſie ſey, ſo ſollte man doch auch darauf ſehen, ob ſie einen Nutzen bringet. Bildet ſich dann Jemand ein, daß er ſeine Frau, wenn er noch ſo ſorgfältig iſt, einſperren könne?

(b) Pone ſeram, cohibe; ſed quis cuſtodiet ipſos
Cuſtodes? cauta eſt, & ab illis incipit vxor,

Welche Gelegenheit iſt ihr, in unſern gelehrten Zeiten, nicht bequem genug.

Die Neugierde iſt in Anſehung der Keuſchheit einer Frau gefährlich.

Die Neugierde iſt überall ſträflich; hier aber wird ſie auch gefährlich. Man iſt thöricht, wenn man eines Uebels verſichert ſeyn will, das durch kein Hülfsmittel gehoben, ſondern nur verſchlimmert und vergrößert werden kann; eines Uebels, deſſen Schande durch die Eiferſucht meiſtens größer und offenbarer wird, und deſſen Beſtrafung unſern Kindern mehr ſchadet, als uns nützet. Man ſtirbt und verdirbt, ehe man in einer ſo dunklen und ſchwer zu beweiſenden Sache hinter die Wahrheit kömmt. Wenn aber auch zu meiner Zeit einige dahinter gekommen ſind, wie ſchlecht

noch geſchiehet es in den meiſten großen Städten in Europa eben ſo wohl.

(a) Die Eiferſucht.

(b) Sperre ſie ein, laß ſie bewachen. Wer ſoll aber die Hüther ſelbſt bewachen? Sie iſt liſtig; ſie wird dieſelben zuerſt beſtechen. *Juuenal.* Sat. VI. v. 247.

ſchlecht haben ſie ihren Endzweck erhalten? Wer uns eine Nachricht giebt, und nicht zugleich mit Rath und That an die Hand gehet, der beſchimpfet uns, und verdiente eher über den Haufen geſtoſſen zu werden, als wer uns Lügen ſtrafet. Man ſpottet eben ſo gut desjenigen, der dem Unheile vorkommen will, als deſſen, der gar nichts darum weiß. Die Hörner ſind ein unauslöſchlicher Charakter, wer ihn einmal hat, verlieret ihn niemals. Er iſt nicht ſo kenntlich, wenn ihn ein Ehegatte dem andern zuwege bringt, als wenn er darum beſtrafet wird. Es läßt gewiß ſchön, wenn wir unſere Schande aus Nacht und Zweifel ziehen, und auf öffentlichen Plätzen ausrufen, eine Schande, die keinem wiederfähret, als der ſie ſelbſt ſuchet. Denn, **ein gutes Weib, und eine gute Ehe**, ſpricht man nicht von demjenigen, was wirklich gut iſt, ſondern von dem worüber man nicht klaget. Man muß dieſe beſchwerliche und unnütze Kenntniß recht ſinnreich vermeiden. Die Römer waren gewohnt (a), wenn ſie von einer Reiſe kamen, ihre Ankunft den Weibern erſt durch einen Abgeordneten zu melden, damit ſie dieſelbige nicht überraſchen möchten. So iſt es auch bey einem gewiſſen Volke eingeführt, daß der Prieſter an dem Hochzeittage die Braut zuerſt zu Bette führet, und dadurch dem Bräutigam den Zweifel und die Neugierde benimmt, ob ſie noch eine Jungfer iſt, oder ſchon andere Bekanntſchaft gepflogen hat.

Ein rechtſchaffener Mann verliert ſeine

Man wird ſprechen: die Leute reden doch von einem. Ich kenne hundert rechtſchaffene Männer, die mit allen Ehren und allem Wohlſtande

(a) *Plutarch.* in quæſt. Rom. c. 9.

Ehre nicht, wenn ihm die Frau Schande zuziehet.

Hahnreye ſind. Ein ehrlicher Mann wird deshalben bedauret, aber nicht verachtet. Man bemühe ſich, dieſen Schimpf durch ſeine Tugend auszulöſchen: ſo werden alle redliche Leute die Gelegenheit dazu verfluchen, und unſer Beleidiger, wenn er nur an uns denket, zittern. Wiewohl, wer muß nicht vom Kleinſten bis zum Größeſten, auf dieſe Art von ſich reden laſſen?

(a) - - tot qui legionibus imperitauit
Et melior quam tu multis fuit, improbe, rebus.

Du ſiehſt, daß man in deiner Gegenwart dieſen Vorwurf ſo viel rechtſchafnen Leuten macht: Du kannſt alſo glauben, daß man anderwärts auch dich nicht ſchonen wird. Ja, ſprichſt du, ſo gar das Frauenzimmer, ſpottet meiner, worüber ſpottet dieſes heut zu Tage lieber, als über eine ruhige und zufriedene Ehe? Ein jeder machet gern den andern zum Hahnrey: die Natur machet alles gleich und eben, und läßt uns alſo einander ablöſen. Es iſt ja dieſer Zufall ſo etwas gewöhnliches, daß er Niemandem fremde dünken kan: bald wird er gar zur Gewohnheit werden.

Die Hahnreyſchaft iſt ein Uebel, welches man verſchweigen muß.

Dieſe Leidenſchaft iſt auch deswegen etwas elendes, weil man ſie Niemandem entdecken darf:

(b) Fors etiam noſtris inuidit queſtibus aures.

Denn, welchem Freunde darf man ſeinen Kummer anvertrauen, der nicht darüber lachen, oder ſich

(a) Ein Heerführer ſo vieler Regimenter, an dem hundertmal mehr, als an dem ſchlechten Manne liegt. *Lucret.* L. III. v. 1039 1041. Der v. 1041. ſtehet hier voran.

(b) Das Schickſaal gönnet uns nicht einmal, andern unſere Noth zu klagen *Catull.* de Nuptiis Pelei &c. Carm. L. XII. v. 170.

ſich nicht dieſes Unterrichts und Wegweiſers bedienen ſoll, ebenfalls etwas zu erjagen? Man muß im Eheſtande ſo wohl das Bittere, als das Süße verſchweigen können; dieß iſt eine von den Hauptbeſchwerden die ein Schwätzer, wie ich bin, darinnen findet, daß es gemeiniglich unanſtändlich und ſchädlich iſt, wenn man alles, was man in demſelben weiß und erfähret, wieder erzählet.

Die Eiferſucht der Frau iſt eines Mannes Unglück.

Wer dem weiblichen Geſchlechte die Eiferſucht aus eben dieſen Gründen wiederrathen wollte; der würde ſich wohl vergeblich bemühen. Ihr Weſen iſt von Argwohn, Einbildung und Neugierigkeit ſo wunderlich zuſammen geſetzt, daß man durch ordentliche Mittel gar keine Geneſung bey ihnen hoffen darf. Sie verlieren dieſe Krankheit oft, und werden dem Anſehen nach geſund; allein, es iſt mehr dabey zu beſorgen, als wenn ſie wirklich krank wären. Denn, gleichwie gewiſſe Zaubermittel nicht helfen, es werde denn an des Patienten Stelle ein anderer krank, ſo hängen ſie dieſes Fieber, wenn ſie es curiren, gerne ihren Männern an. Bey dem allen glaube ich wirklich nicht, daß ſie uns mit etwas ärger quälen können, als mit der Eiferſucht. Wie der Kopf ihr gefährlichſtes Glied iſt, so iſt dieſe ihre gefährlichſte Leidenſchaft. **Pittacus** ſagt (a): **es hätte ein jeder ſeine Noth: die ſeinige wäre der wunderliche Kopf ſeiner Frau, ſonſt würde er ſich für vollkommen glücklich achten.** Das muß eine große Laſt ſeyn, die das ganze Leben eines ſo gerechten, tugendhaften, und tapfern Mannes beſchwerlich machet: was ſollen erſt wir ſchlechte Leute thun? Der Rath zu Marſeil-

(a) *Plutarch.* de tranquillitate animi. c. 11.

le (a) verwilligte demjenigen mit Recht eine Bitte, der ihn erſuchte, er möchte ihm, ſeiner zänkiſchen Frau los zu werden, erlauben, daß er ſich ſelbſt tödtete. Denn, dieſes Uebel höret niemals auf, bis der Menſch ſelber aufhöret: es hilft nichts davor, man muß es entweder erdulden, oder demſelbigen entfliehen, wiewohl beydes ſehr ſchwer iſt. Dieß ſahe jener ein, der, wenn ich mich recht erinnere, ſagte, die beſte Ehe wäre zwiſchen einer blinden Frau und einem tauben Manne.

Wie gefährlich es iſt, wenn ein Mann eine Frau zu ſehr einſchränket.

Ferner, müſſen wir uns in Acht nehmen, daß der allzu große und unerträglich harte Zwang, welchen wir den Weibern anthun, nicht zwo Wirkungen hervor bringe, die unſerm Endzwecke entgegen ſind; nämlich, daß er nicht ihre Liebhaber hitziger, und die Weiber gegen ſie bereitwilliger mache. Denn, die erſtern müſſen ſich ihre Eroberung allezeit wichtiger und erwünſchter vorſtellen, wenn wir den Werth des ein zu nehmenden Platzes erhöhen. Sollte wohl Venus, um ihre Waaren zu vertheuren, nicht ſelber aus Liſt zu den Geſetzen geholfen haben, weil ſie weiß, daß ihr Werth in der Einbildung und Seltenheit beſtehet? Kurz, es iſt alles einerley Fleiſch: nur die Brühe macht, wie Flaminius Gaſtfreund ſagte (b), einen Unterſchied daran. Cupido iſt ein

(a) Dieſes Beyſpiel hat Montagne erdacht. Denn Valerius Maximus, aus welchem wir dieſe alte Gewohnheit der Leute zu Marſeille wiſſen, ſagt ſchlechthin, daß die Urſache, warum der Rath der Sechshundert Herren erlaubt hätte, den allezeit bereit ſtehenden Schierlingsſaft zu trinken, entweder ein Unglücksfall, oder ein all zu großes Glück geweſen wäre. Vt vel aduerſa vel proſpera nimis vſis fortuna - - - comprobato exitu vita terminetur. L. II. c. 6. Num. 7.

(b) *Tit. Livius.* L. XXXV. c. 49.

ein gewaltthätiger Gott. Er lachet der Andacht und der Gerechtigkeit. Er ſuchet einen Ruhm darinnen, wenn er mit ſeiner Stärke, alles was ſtark iſt, überwältigen, und durch ſeine Geſetze alle andere umſtoſſen kann.

(a) Materiam culpae proſequiturque ſuae.

Was die letzten, nämlich die Weiber und ihre Gemüthsart betrift, ſo werden ſie uns, aller Vorſicht ungeacht, zu Hahnreyen machen. Denn, ihnen etwas verbiethen, heißt ſie dazu anreizen und begierig machen.

(b) Vbi velis nolunt, vbi nolis volunt vltro.

(c) Conceſſa pudet ire via.

Wie können wir Meſſalinens Verfahren beſſer auslegen? Erſt machte ſie ihren Gemahl heimlich zum Hahnrey. Allein, dieß gieng allzu leicht von ſtatten, er war zu dumm: es gefiel ihr dieſe Art auf einmal nicht mehr. Sie trieb ihre Liebeshändel frey, redete und ſcherzte mit ihren Verehrern vor jedermans Augen. Ihr Gemahl ſollte empfindlich darüber werden; der ſchläfrige Mann wurde aber hiedurch nicht rege, er machte ihr durch ſein niederträchtiges Nachſehen ihr Vergnügen zu leicht, und unſchmackhaft, es ſchiene, als ob er es billigte, und recht ſpräche. Was that ſie? Ungeacht ſie die Gemahlinn eines Kaiſers, und zwar eines geſunden, noch lebenden und römiſchen

 Kai-

(a) Er ſuchet beſtändig Gelegenheit zu neuen Vergehungen. *Ouid.* Triſtium. L. IV. Eleg. v. 34.

(b) Wenn der Mann will, ſo wollen ſie nicht, und wenn dieſer nicht will, ſo wollen ſie wieder. *Terent.* Eunuch. Act. IV. Sc. VII. v. 43.

(c) *Luc.* L. II. v. 446.
Er ſchämet ſich zu gehn auf zugelaßner Bahn.

Kaiſers war, an dem anſehnlichſten Orte der Welt (a) in der größten Ehre lebte, nichts als Gepränge und öffentliche Luſtbarkeiten um ſich ſahe, und mit ihrem Silius, den ſie ſchon lange kannte, ungehindert umgehen konnte; ſo verheirathete ſie ſich doch mit ihm, als einſtens ihr Gemahl verreiſet war. Hat es hier nicht das Anſehen, als hätte ſie ihres Gemahls Gleichgültigkeit keuſch gemachet? oder, als hätte ſie einen ſolchen Gemahl geſuchet, der ihr Vergnügen durch ſeinen eiferſüchtigen Widerſtand noch empfindlicher und lebhafter machen könnte? Es war aber auch die erſte ihr zuſtoſſende Schwierigkeit die letzte. Der einfältige Herr erwachte plötzlich. Man hat es bey ſo träumenden und tauben Perſonen gemeiniglich am ſchlimmſten; und ich weiß aus der Erfahrung, daß ſich eine zu weit mißbrauchte Geduld, wenn ſie bricht, in die ſtrengſte Rache verwandelt. Claudius wurde auf einmal hitzig, ſein Zorn und ſeine Wuht, die ſich bisher zuſammen gehäuſet hatten, brachen gleich auf das erſte mal in ihrer völligen Stärke aus,

(b) - - Irarumque omnes effundit habenas.

Er ließ ſie und viele ihrer Liebhaber hinrichten; und ſo gar etliche (c), die unſchuldig waren, und die ſie ſelber mit der Peitſche zu ſich ins Bette getrieben hatte.

Was

(a) *Tacit.* Annal. L. XI. c. 26. 27.

(b) *Virgil.* Aeneid. L. XII. v. 499.
Er ſchüttet ſeine Wuth ohn alle Regeln aus.

(c) Den Mneſter einen Komoedianten, und Traulus Montanus einen römiſchen Ritter. *Tacit.* Annal. L. XI. c. 36.

Was Virgil von der Venus und dem Vulcan ſaget, hat Lucretius weit geſchickter von ihrer verſtohlnen Liebe mit dem Mars berichtet,

Natürliche Abbildung der Liebe der Venus und des Mars, welche noch ſchöner iſt, als die Beſchreibung der Liebe gegen den Vulcan.

(a) - - belli fera moenera Mauors
Armipotens regit, in gremium qui ſaepe tuum ſe
Reiicit, aeterno deuinctus volnere amoris,
\- - - - - - - -
Paſcit amore auidos inhians in te, Dea viſus;
Eque tuo pendet reſupini ſpiritus ore;
Hunc tu, Diua, tuo recubantem corpore ſancto
Circumfuſa ſuper, ſuaueis ex ore loquelas
Funde.

Wenn ich dieſes (b) reiicit, paſcit, inhians, molli, fouet, medullas, labefacta, pendet, percurrit und das vortrefliche circumfuſa recht überlege, wobey man nothwendig infuſus gedenken muß, ſo eckelt mir vor der nichtswürdigen Spitzfündigkeit und den Wortſpielen, an die man ſich noch dieſer Zeit gewöhnet hat.

(a) Der ſchreckliche Kriegesgott Mars, der dich ſo gewaltig liebet, wirft ſich oft in deinen Schooß. Er weidet ſeine vor Liebe begierigen Augen an dir, er labt ſich an dem Hauche deines Mundes. Rede, o Göttin! wenn du ihn, ſeine Liebe zu ſtillen, umarmeſt, einige angenehme Worte mit ihm. *Lucret.* L. I. v. 33. &c.

(b) Alle dieſe natürlichen und nachdrücklichen Worte finden ſich theils in der oben §. 858. angeführten Stelle des Virgils, theils in der gegenwärtigen Stelle des Lucretz.

Worinnen die wahre Beredſamkeit beſtehet.

Dieſe großen Leute brauchten ſich nicht um ſcharfſinnige und ſpitzfündige Worte zu bemühen. Alles was ſie reden, iſt ſcharfſinnig, natürlich, und durchaus ſtark. Sie ſind überall ſinnreich, nicht allein im Anfange, nicht allein in der Mitte, nicht allein am Ende. Es iſt nichts gezwungenes und nichts mattes darinnen, ſie ſind ſich beſtändig gleich:

(a) Contextus totus virilis eſt, non ſunt circa floſculos occupati. Ihre Beredſamkeit iſt nicht nur fließend und angenehm, ſondern auch ſtark und nachdrücklich; ſie gefället nicht nur; ſie iſt auch einnehmend und entzückend, und entzücket die größten Geiſter am allermeiſten. Wenn ich ihre ſtarken, lebhaften und ſcharfſinnigen Ausdrückungen ſehe, ſo ſpreche ich nicht, daß ſie ſchön ſchreiben, ſondern daß ſie ſchön denken. Die Munterkeit unſerer Vorſtellungskraft erhöhet und erfüllet unſere Worte. (b) Pectus eſt quod diſertum facit. Unſere Leute nennen das Sprache, was eigentlich Vernunft iſt, und ſinnreiche Worte, was vollkommene Gedanken ſind. Eine Sache recht abmalen zu können, kömmt nicht ſo wohl auf unſere Geſchicklichkeit, als auf die lebendige Vorſtellung derſelben in unſerer Seele an. Gallus ſchreibet ohne ſonderbaren Nachdruck; das machts, er denket ſo: Horaz aber iſt mit keinem gemeinen Ausdrucke zufrieden; denn der wäre ihm unan-

(a) Der ganze Zuſammenhang ihrer Rede iſt männlich; ſie beſchäftigen ſich nicht mit redneriſchen Blumen. *Senec.* Epiſt. 33.

(b) Die Seele macht uns beredt. *Quintil.* L. X. c. 7. Pectus eſt enim, quod diſertos facit, & vis mentis.

unanſtändig. Er ſiehet klärer und weiter in die Dinge hinein; ſein Verſtand ſteht überall ſtille, und ſuchet, um ſich die Sache recht vorzuſtellen, den ganzen Vorrath der Sprache und der Bilder durch; er braucht alſo beſondere Worte, weil er beſondere Gedanken hat. Plutarch ſagt (a), er habe die lateiniſche Sprache durch die Sachen gelernet. Hier gehet es eben ſo: der Verſtand bringt die Worte hervor; und alsdann ſind ſie nicht mehr Wind, ſondern Fleiſch und Knochen. Sie bedeuten mehr, als ſie ſagen. Leute, die einer Sprache nicht mächtig ſind, erfahren dieſes. Denn, in Italien redete ich im gemeinen Leben alles, was ich wollte: allein, bey ernſthaften Unterredungen konnte ich mich unmöglich auf eine Sprache verlaſſen, die ſich nicht nach meinem Willen wider ihre gewöhnliche Art drehen und ändern ließe. Ich lege den Worten gar gern etwas durch meine Gedanken zu.

Scharfſinnige Geiſter machen die Sprache reicher und nachdrücklicher.

Scharfſinnige Geiſter machen eine Sprache durch ihre Bemühungen vorzüglich. Sie erneuern ſie nicht: ſie leiſten ihr aber andere und wichtigere Dienſte, ſie drehen dieſelbe herum und richten ſie anders ein, die Sprache bekommt zwar keine neuen Worte; allein, man lernet die gegenwärtigen mit mehrerer Deutlichkeit und Nachdrucke gebrauchen, und auf eine neue, aber vernünftige

(a) In vita Demoſthenis c. 1. wo es heißt: da ich ſchon ziemlich alt war, fieng ich erſt an, lateiniſche Bücher zu leſen. Hier begegnete mir dieſer beſondere, aber wahrhaftige Zufall, daß ich nicht ſo wohl die Sachen aus den Worten, als vielmehr die Worte durch diejenige Sachen und Erfahrungen verſtehen lernte, die mir ehehin vorgekommen waren.

künſtige und ſinnreiche Art mit einander verbinden. Wie wenigen dieſes gegeben ſey, ſieht man gegenwärtig an ſo vielen franzöſiſchen Schriftſtellern. So kühn und hochmüthig ſind ſie ſchon, daß ſie die gemeine Straſſe verlaſſen: allein, das iſt ihr Fehler, daß ſie nichts erfinden und beurtheilen können. Ihr einziges Beſtreben iſt, daß ſie mit aller Gewalt außerordentlich ſchreiben wollen: und ſich etlicher froſtiger und abgeſchmackter Gleichniſſe bedienen, welche die Sache eher kleiner, als größer machen. Wenn ſie nur neu ſchreiben können, ſo bekümmern ſie ſich wenig um den Nachdruck. Um ein neues Wort zu gebrauchen, enthalten ſie ſich gern eines ſtärkern und nachdrücklichern, wenn es alt iſt.

Was Montagne von der franzöſiſchen Sprache urtheilte.

Unſere Sprache iſt, wie ich erachte, ziemlich reich, nur daß ſie nicht recht ausgearbeitet iſt. Unſere Jäger und Soldatenſprache müſſen ſich faſt auf alles anwenden, und, als ein fruchtbarer Acker, beſtändig etwas abborgen laſſen. Die Redensarten, ſo wohl als die Kräuter, ſind kräftiger und beſſer, wenn ſie verſetzet werden. Ich finde, daß unſere Sprache Wörter im Ueberfluſſe hat: ſie ſind nur nicht geſchickt und nachdrücklich genug; bey einem ſtarken Gedanken reichen ſie gar nicht zum Ausdrucke zu. Wer ſcharf denkt, wird oft finden, daß ſie zu matt ſind, und ſich gleichſam unter den Gedanken biegen; da ſich dann das Lateiniſche und Griechiſche immer von ſelbſten an die Stelle der uns mangelnden Worte einfindet. Ob ich ſchon einige der vorhergehenden Worte mit Fleiß ausgeführet habe, ſo wird man ihren Nachdruck doch nicht gleich wahrnehmen; die Gewohnheit und der tägliche Gebrauch hat uns ihre

ihre Annehmlichkeit ſchon einiger maaßen verächtlich und gemein gemachet. So haben wir im gemeinen Leben ganz vortrefliche Redensarten und Gleichniſſe. Das Alter hat zwar ihre Schönheit verdunkelt, und ihre Farbe durch den beſtändigen Gebrauch in etwas abgenutzet, allein, dieß benimmt weder dem Geſchmacke dererjenigen etwas, die ein feineres Gefühle haben, noch dem Ruhme der alten Schriftſteller, die, wie es das Anſehen hat, dieſe Worte zuerſt in Aufnahme gebracht haben.

Man handelt die Wiſſenſchaften allzu künſtlich ab.

In den Wiſſenſchaften wird alles gar zu ſcharfſinnig und künſtlich abgehandelt, ſo daß es ganz anders, als im gemeinen Leben und ſeiner Natur nach, ausſiehet. Mein Edelknabe liebt, und verſteht das Werk, man leſe ihm die Bücher Leon Hebreu, oder Ficin, vor: er wird es nicht mehr verſtehen, ungeacht er darinnen ein Bild ſeiner Gedanken und ſeiner Handlungen antrift. Die meiſten meiner ordentlichen Bewegungen erkenne ich nicht mehr, wenn ich den Ariſtoteles leſe. Man hat ihnen zum Gebrauche der Schulen ein anderes Kleid und eine andere Decke umgegeben. Gott muß ſich ſo gar nach ihnen richten: wenn ich ein Gelehrter wäre, ſo wollte ich die Kunſt zur Natur machen, an ſtatt daß die Gelehrten die Natur in die Kunſt verwandeln. Was ſoll uns Bembo und Equicola?

Warum Montagne, wenn er ſchrieb, alle Bücher, außer den Plutarch bey Seite legte.

Wenn ich ſchreibe, ſo entſchlage ich mich aller Geſellſchaft und Erinnerung der Bücher; ſie möchten mir ſonſt meine natürliche Geſtalt nehmen. Es machen mich gute Schriftſteller in der That zu nidergeſchlagen und zaghaft. Ich möchte gern den Streich nachahmen, den jener Maler mach-

machte. Er hatte etliche recht ſchlechte Hähne gemalet: deswegen geboth er ſeinen Geſellen, bey Leibe keinen natürlichen Hahn in ſeine Bude zu laſſen; oder, ich möchte mich gern auf ſo eine Art anſehnlich machen, wie der Muſikante Antinonydes that (a), wenn er ſich ſollte hören laſſen, es allezeit ſo anſtellete, daß etliche ſchlechte Sänger entweder vor oder nach ihm auftreten mußten. Doch, kann ich den Plutarch am wenigſten entrathen. Er ſchickt ſich ſo gut auf alles, und hat ſo viele Dinge abgehandelt, daß er ſich bey allen Gelegenheiten, wenn man auch die wunderlichſte Materie hat, von ſelbſten einſtellet, und einem unerſchöpfliche Reichthümer und Schönheiten von freyen Stücken darbiethet. Ich bedaure nur, daß er ſich von denen, die ihn gebrauchen, ſo oft muß beſtehlen laſſen. Ich kann ihm ſo wenig gleich kommen, daß ich ihm weder etwas kleines noch großes abzunehmen vermag.

Warum er in ſeiner Heimath ſchrieb, wo ihm niemand helfen konnte.

Zu dieſem meinem Vorhaben trägt auch das viel bey, daß ich in meiner Heimath, einem wilden Lande, ſchreibe, wo mir niemand helfen, oder mich aufmuntern kann. Ich habe gemeiniglich Niemanden um mich, der nur ſein lateiniſches **Paternoſter** oder im Franzöſiſchen ein wenig mehr verſtünde. Ich würde anderswo beſſer geſchrieben haben: allein, es würde ſodann auch nicht völlig meine Arbeit geworden ſeyn.

Mein

(a) Montagne, oder ſeine Drucker, haben hier anſtatt **Antigenides** Antinonydes geſetzet; wie Plutarch in vita Demetrii erzählet, daß Antigenides geſaget habe, junge Leute würden einen guten Muſikanten lieber hören, wenn ſie zuvor einen ſchlechten gehöret hätten.

Mein Hauptendzweck und Vorzug ſoll aber dieſer ſeyn, daß ich eigne Arbeit liefere. Zufällige Fehler will ich gerne darinnen verbeſſern: denn ich ſchreibe ſo unbedachtſam, daß alles davon voll iſt. Allein, wenn ich auch ordentliche und beſtändig vorkommende Fehler ändern wollte, ſo würde ich nicht aufrichtig handeln. Wenn ich von einem andern, oder von mir ſelber den Vorwurf höre: "Du ſtreueſt zu viel Gleichniſſe ein; „dieſes Wort iſt gaſconiſch; dieſe Redensart iſt „gefährlich„; ſo geſtehe ich gern, daß ich meine Ausdrücke zuweilen von den Gaſſen geborgt habe, ich glaube aber, daß es unmöglich ſey, den gemeinen Gebrauch durch die Sprachkunſt im Ernſte verbeſſern zu wollen. Ich ſtelle mir oft vor, "dieſer „Beweis iſt ungeſchickt, dieſer iſt widerſprechend, „dieſer iſt thöricht, du ſcherzeſt zu viel, man wird „glauben, du ſageſt das im Ernſt, was du nur „im Scherze ſageſt„: allein ich antworte mir ſelber: **es iſt wahr, ich ändere aber nur meine unvermutheten, und nicht meine gewöhnlichen Fehler. Rede ich nicht überall ſo? Bilde ich mich nicht nach dem Leben ab? Genug. Ich habe ausgeführet, was ich mir vorgeſetzet habe. Die Welt kennet mich an meinem Buche, und mein Buch an mir.**

Ich bin zum Nachäffen und Nachahmen geneigt. Als ich noch Verſe machte, wiewohl bloß lateiniſche, ſo konnte man immer deutlich an ihnen ſehen, welchen Poeten ich am letzten geleſen hatte, daher klinget die Sprache in meinen erſten Verſuchen gewaltig fremde. Zu Paris ſprache ich etwas anders, als zu Montagne. Wen ich nur

Montagne war zum Nachahmen geneigt.

mit

mit Aufmerkſamkeit anſehe, dem lerne ich etwas von der ſeinigen ab. Was ich betrachte, das gebrauche ich auch; ſollte es auch nur eine thörichte Stellung, eine häßliche Mine, eine lächerliche Redensart seyn. Die Laſter ahme ich noch leichter nach. So bald ich ihnen zu nahe komme, ſo bald hängen ſie ſich an mich an, und gehen, ohne ſtarkes Schütteln nicht wieder ab. Man hat mich manchmal ſchwören ſehen, aber mehr aus Nachahmung, als aus eignem Triebe. Gefährliche Nachahmung! Es ergehet uns bey derſelben wie jenen entſetzlich großen und ſtarken Affen, die der König, Alexander, in einer gewiſſen Gegend in Indien antraf, und nicht anders, als folgender maaßen fangen konnte. Sie gaben durch ihre Neigung, alles, was ſie ſahen, nach zu machen, ſelber Gelegenheit. Denn, dieſer bedienten ſich die Jäger darzu (a), daß ſie vor ihren Augen Schuhe anzogen, die um und um voller Schlingen waren, ihre Hüthe mit lauter Schleifen umhingen, und ihre Augen zum Scheine mit Vogelleim beſchmierten. Die armen Thiere brauchten ihre Gewohnheit, alles nach zu thun, zu ihrem Verderben. Sie beſchmierten ſich die Augen, verſtrickten und banden ſich ſelber. Es giebt noch ein Vergnügen, die Geberden und Reden anderer Leute ſinnreich und mit Fleiß nach zu machen, daß man ſich darüber wundern und lachen muß: dieſes beſitze ich ſo wenig, als eine Mücke. Wenn ich für mich ſchwöre, ſo ſchwöre ich bey Gott, welches noch der beſte Schwur iſt. Wie man erzählet, ſo ſoll Sokrates beym Hunde geſchwo-

(a) *Aelian.* de Animal. L. XVII. c. 25. & Strabo L. XV. p. 1023.

geſchworen haben (a). Zeno, wie noch jetzo die Italiäner: **Cappari.** Pythagoras (b) bey dem **Waſſer und der Luft.** Ich gewöhne mir wider Vermuthen ſo leicht dergleichen äußerliche Dinge an, daß wenn ich drey Tage nach einander, **Majeſtät**, oder **Hoheit** im Munde geführet habe, ich acht Tage hernach eben dieſe Worte ſtatt **Excellenz**, und **Herrlichkeit** gebrauche. Ja, was ich mir heute aus Scherz und zur Luſt zu ſagen vornehme, das ſage ich morgen in völligem Ernſte. Deswegen handle ich, wenn ich ſchreibe, abgedroſchene Sachen weit aufmerkſamer ab, damit ich ſie nicht andern zum Nachtheil abhandle. Es iſt mir eine Sache ſo fruchtbar als die andere. Ich kann von einer Fliege reden; wollte Gott, daß ich die gegenwärtige Materie nicht eben ſo leichtſinnig begriffen hätte! Doch, ich fange an, wo es mir gefällt, es hängen doch alle Materien an einander.

Hatte ſeine beſten Gedanken unverhoft.

Uebrigens bin ich mir ſelber gram, daß meine ſchlechteſten Gedanken ordentlich diejenigen ſind, denen ich am ſtärkſten nachgedacht habe, und daß mir diejenigen am beſten gefallen, die ich weder vermuthete noch ſuchte. Sie gehen aber auch ſo geſchwind wieder weg, weil ich ſie nicht auf der Stelle niederſchreiben kann. Sie kommen mir zu Pferde, bey Tiſche und im Bette ein: doch

(a) Ωμνυε δε (Φασι) και καππαριν, καθαπερ Σωκρατης τον κυνα. *Diog. Laert.* L. VII. Segm. 32. **Kapparis** iſt ein Name einer Staude. Andere ſchwuren beym **Kohl.**

(b) *Diogen. Laert.* in vita Pythagorae. Lib. VIII. Segm. 6.

doch am meiſten zu Pferde, weil mir da die meiſten Dinge vor zu kommen pflegen.

Ließ ſich im Reden nicht gern unterbrechen.

Wenn ich rede, und beſonders wenn ich ſtark rede, ſo ſehe ich ſehr darauf, daß man aufmerkſam und ſtille ſey. Wer mich unterbricht, bringt mich zum Stillſchweigen. Auf der Reiſe bringet mich ſo gar ein Weg, den ich itzt nothwendig nehmen muß, von meiner Rede ab. Allein ich habe ſelten eine Geſellſchaft bey mir, mit welcher ich mich in eine Unterredung einlaſſen könnte; daher habe ich Zeit genug, mich mit mir ſelber zu unterreden. Es gehet mir aber hiemit als wie mit den Träumen. Wenn mir träumt, ſo will ich meinen Traum merken; denn ich weiß im Traume oft, daß es mir träumt; allein, den andern Tag weiß ich zwar noch, ob meine Träume luſtig, oder betrübt, oder närriſch geweſen ſind, aber nicht mehr, was ſie im übrigen enthielten. Je mehr ich mich daran zu erinnern ſuche, je mehr habe ich ſie vergeſſen. Eben ſo verhält es ſich mit meinen zufälligen Gedanken, auf die ich ungefähr gerathe. Nichts bleibt mir davon im Gedächtniſſe, als was ich nothwendig merken, und mühſam überdenken muß.

Was die Liebe iſt. Sie machet den Menſchen lächerlich, und den Thieren ähnlich.

Doch, wir wollen die Bücher bey Seite ſetzen, und handgreiflicher und einfältiger reden. Ich finde, wenn ich alles überlege, daß die Liebe nichts anders iſt, als eine Begierde, des gewünſchten Gegenſtandes wirklich zu genießen. Venus zeiget nichts anders an, als die Wolluſt, welche man empfindet, wenn man ſeine Gefäße ausleeret. So hat uns die Natur das Ausleeren anderer Theile ebenfalls angenehm gemachet. Dieſe

Luſt

Luſt aber wird durch die Unmäßigkeit und Unbeſcheidenheit laſterhaft. Nach dem Sokrates (a) beſtehet die Liebe in einer durch die Schönheit erweckten Begierde zur Zeugung. Nun betrachte ich den lächerlichen Kützel bey dieſem Vergnügen, die abgeſchmackten, unvernünftigen und unbedachtſamen Bewegungen, die ſie ſo gar bey einem Zeno und Kratippus hervor bringt. Ich ſehe dieſe ungezähmte Raſerey, dieſes bey der angenehmſten und liebreichſten Handlung von Wuth und Grauſamkeit entbrannte Geſicht, dieſe bey einem ſo thörichten Werke ſo geſetzten, ernſthaften und entzückten Minen. Ich überlege, daß unſere Ergötzlichkeit und Unfläterey ohne Unterſchied beyſammen ſtehet, daß bey der größten Wolluſt, ſo wohl als bey dem Schmerze, etwas ohnmächtiges und klägliches iſt. Dieſes alles ſtelle ich mir vor, und halte den Ausſpruch des Plato für wahr (b); daß die Götter den Menſchen nur gemachet hätten, um ein Spielwerk zu haben:

(c) - - Quaenam iſta iocandi
Saeuitia?

Ich glaube, daß die Natur unſere gemeinſte Handlung aus bloßem Spotte zu unſerer verwirrteſten gemacht hat, damit hierinnen Weiſe und Narren, wir und die Thiere einander gleich wären. Wenn

(a) In Conuiu. Platonis. *ἐςι γαρ τȣτο τοκος εν καλῳ, και κατα το σωμα, και κατα την ψυχην.* p. 206. B.

(b) *Ανθρωπον θεȣ τι παιγνιον εἰναι.* De Legib. L VII. p. 889.

(c) Welch ein, grauſamer Scherz! *Claudian.* in Eutrop. L. I. v. 24. 25.

ich mir den allerſcharfſinnigſten und verſtändigſten Menſchen in dieſer Verfaſſung vorſtelle, ſo halte ich ihn, wenn er hier ſcharfſinnig und verſtändig thun will, für einen Prahler. Hier ſieht der Pfau ſeine Füße, die ſeinen Hochmuth erniedrigen ſollen;

(a) Ridentem dicere verum
Quid vetat?

Wer mitten unter Scherz und Spielen nicht auch ernſtliche Wahrheiten hören kann, iſt wie derjenige, der einen Heiligen nicht verehren will, weil er nackend iſt. Wir eſſen und trinken wie die Thiere: allein, dieſe Verrichtungen hindern die Wirkungen unſerer Seele nicht, und wir behaupten dabey noch immer unſern Vorzug vor ihnen. Dieſe Handlung bringet alle fremde Gedanken unter das Joch, ungeachtet durch ihre ungeſtüme Macht die ganze Gottesgelahrheit und Weltweisheit des Plato zu Schanden wird, ohne daß er ſich darüber beſchweren kann. Sonſten kann man überall den Wohlſtand in Acht nehmen, alle andere Handlungen richten ſich nach den Geſetzen der Ehrbarkeit: dieſe iſt ſchon dem erſten Begriffe nach fehlerhaft und lächerlich. Man zeige mir doch, nur zur Luſt, etwas weiſes und geſetztes darinnen. Alexander ſagte (b), er merkte, daß er ſterblich wäre, beſonders aus dieſer Handlung und aus dem Schlafe. Der Schlaf unterdrückt und erſticket gleichſam unſere Seelenkräfte: dieſe Handlung verſchlingt und zerſtreuet dieſelben. Gewiß, dieß iſt

(a) Warum ſoll man nicht die Wahrheit mit Lachen ſagen dürfen. *Horat.* Lib. I. Sat. I. v. 24. 25.

(b) *Plutarch.* de diſcrimine Amici & Adulatoris c. 23.

iſt nicht nur ein Kennzeichen unſeres urſprünglichen Verderbens, ſondern auch ein Beweiß von unſerem Nichts und unſerer Abſcheulichkeit.

Warum verwerfen wir die Liebe, da ſie uns doch die Natur eingepflanzet.

Eines theils treibet uns die Natur dazu an, weil ſie die edelſte, nützlichſte und ſchönſte unter allen ihren Wirkungen mit dieſer Begierde verknüpfet hat: andern theils heißet ſie uns eben dieſelbe, als unverſchämt und unehrbar, tadeln und vermeiden, ja ſogar uns derſelben ſchämen und enthalten. Sind wir nicht recht viehiſch dumm, daß wir die Handlung, die uns hervorbringt, **viehiſch** nennen? Die Völker kommen in der Religion in vielen Stücken überein, als in Opfern, Lichtern, Räuchern, Faſten und Speisopfern, und unter andern auch darinnen, daß ſie dieſe Handlung verwerfen. Sie haben insgeſammt dieſe Meynungen; der Beſchneidung, die unter ſo vielen eingeführet iſt, nicht zu gedenken. Vielleicht machen wir uns auch mit Recht einen Vorwurf, daß wir ein ſo tolles Thier, als der Menſch iſt, zeugen. Wir mögen die dazu erforderte Handlung immerhin ſchändlich, und die dazu gehörigen Gliedmaſſen Schaamglieder nennen: die meinigen ſind es jetzt im eigentlichen Verſtande. Die Eſſenier, von welchen Plinius ſchreibet (a), erhielten ſich viele Jahrhunderte hindurch ohne Säugammen und Windeln, blos vermit-

(a) Hiſt. Nat. L. V. c. 17. Gens ſola et in toto orbe praeter caeteros mira, ſine vlla femina, omni Venere abdicata. In diem ex aequo conuenarum turba renaſcitur, large frequentantibus, quos vita feſſos ad mores eorum fortuna fluctus agitat. Ita per ſaeculorum millia (incredibile dictu) gens aeterna eſt, in qua nemo naſcitur.

telſt der Fremden, welche ihrer Meynung zugethan waren, und ſich ihnen beſtändig zugeſelleten; das ganze Volk war entſchloſſen, ehe ihr Geſchlecht untergehen zu laſſen, als ein Weib zu umarmen, ehe keine Nachkommen zu haben, als ſelber zu zeugen. Zeno (a) ſoll in ſeinem Leben nur einmal eine Weibesperſon berühret haben, und zwar aus Höflichkeit, damit man ihn nicht für einen Feind des ſchönen Geſchlechtes hielte. Niemand mag den Menſchen auf die Welt kommen ſehen; ſterben ſieht ihn ein jeder gerne. Ihn zu tödten, ſuchet man einen großen und freyen Platz aus: wenn man ihn aber zeuget, verkriechet man ſich in den finſterſten und engſten Winkel. Man hält es für eine Pflicht, ſich bey ſeiner Zeugung zu verſtecken; und für eine Ehre und Mutter vieler Tugenden, ihn auszurotten. Jenes iſt ein Unrecht, dieſes eine Wohlthat. Ariſtoteles ſaget, daß **einen beglücken**, nach einer gewiſſen Redensart in ſeinem Lande, ſo viel hieße, als einen tödten (b). Als die Athenienſer die Inſel Delos reinigen, und, den Apoll zu beſänftigen, keine dieſer beyden Handlungen der andern vorziehen ſollten, ſo verbothen ſie auf dem ganzen Umfange derſelbigen, alle Zeugung und Beerdigung. (c) Noſtri noſmet poenitet.

Es

(a) Απαξ η δις τȣ παιδισκαριω τινι (εχρητο) ινα μη δοκοιη μισογυνης ειναι. *Diog. Laert.* in vita Zenonis L. VII. Segm. 13.

(b) Nach der Erzählung des Thucydides. L. III. §. 104.

(c) Wir ſchämen uns unſerer ſelber. *Terent.* Phormio Act. I. Sc. 3. v. 20.

Es giebt Völker, die ſich, wenn ſie eſſen, den Kopf verhüllen (a). Ich kenne eine der vornehmſten Frauen, welche glaubte, das Kauen wäre etwas unanſtändiges, und dem Reiz und der Schönheit ihres Geſchlechtes nachtheilig; ſie ißt alſo nicht gerne vor den Leuten. So kenne ich auch einen Mann, der nicht gern zuſieht, wo Leute eſſen, und ſich auch ſelber nicht zuſehen läßt: er gehet, wenn er ißt, eher bey Seite, als wenn er ſeine Nothdurft verrichtet.

Es giebt Leute, die ſich nicht gerre ſehen laſſen, wen ſie eſſen.

In der Türkey giebt es viele Leute, die, einen Vorzug vor andern zu haben, ſich niemals, wenn ſie zu Tiſche ſind, ſehen laſſen, die ganze Woche nur eine Mahlzeit genießen, ſich das Geſicht und andere Gliedmaſſen zerſchneiden und zerſtechen, und mit Niemanden reden. Dieß ſind Fantaſten, die ihre Natur ehren wollen, indem ſie dieſelbige zerſtören. Sie dünken ſich mit ihrer Schande groß, und wollen ſich durch ihre Verſchlimmerung beſſern. Welch ungeheures Thier, das ſich ſelbſten ein Abſcheu iſt, ſein Vergnügen nicht ertragen kann, und ſelber unglücklich machet!

Fantaſtiſche Türken, die ſichs für eine Ehre halten, ihre eigene Natur zu verderbẽ.

Es giebt noch andere, die ſogar ihr Leben verbergen.

Menſchen, die ſich vor

(a) Dieſes ſagt ausdrücklich *Jean Leon* in ſeiner Deſcription d'Afrique T. I. p. 23. Edit. Lyon. 1556. „In den lybiſchen Wüſteneyen gehen die Adelichen „mit einem ſchwarzen Tuch um den Kopf, womit „ſie ſich alles bis auf die Augen verhüllen. Wenn „ſie alſo eſſen, ſo müſſen ſie, ſo oft ſie einen Biſſen „in den Mund ſtecken, das Geſicht auf und geſchwind „wieder zudecken. Die Urſache, die ſie von dieſem „beſondern Verfahren angeben, iſt, daß es den „Menſchen ſowohl eine Schande ſey, die Speiſen „zu ſich zu nehmen, als von ſich zu geben.„

andern verbergen, und ſinnreich ſelber quälen.

(a) Exilioque domos et dulcia limina mutant.

Die andern Menſchen aus den Augen gehen, und ſich vor der Geſundheit und Munterkeit, als vor böſen und ſchädlichen Eigenſchaften hüten. Nicht nur verſchiedene Secten, ſondern ſogar verſchiedene Völker verfluchen ihre Geburt, und preiſen ihren Tod. Einige verabſcheuen die Sonne, und verehren die Finſterniß. Wir ſind nur ſinnreich, uns zu quälen. Hier zeigen wir die Stärke unſeres Geiſtes recht, dieſes gefährlichen Werkzeuges, wenn man es misbrauchet.

(b) O miſeri quorum gaudia crimen habent! O armer Menſch, du haſt ohne dieß Plage genug, du darfſt ſie nicht erſt durch deine Erfindung vermehren; du biſt deiner Natur nach elend genug, du darfſt dich nicht noch elender durch die Kunſt machen; du haſt wahrhaftige und weſentliche Flecken genug, du darfſt nicht erſt neue ausdenken. Glaubeſt du, daß es dir zu wohl iſt, wenn dir nicht die Hälfte dieſes Wohlſeyns zur Laſt wird? Glaubeſt du, du habeſt alle Pflichten, wozu dich die Natur nothwendig verbindet, erfüllet? glaubeſt du, ſie habe nun nichts mehr zu fordern, weil du dich ſelber zu neuen Pflichten anheiſchig macheſt? Du ſcheueſt dich nicht, ihre allgemeinen und ungezweifelten Geſetze zu übertreten, wenn du nur deine eignen und ungereimten Geſetze hältſt. Je weniger dieſe allgemein, je ungewiſſer und widerſprechender ſie ſind,

(a) Sie begeben ſich aus ihrem geliebten Vaterlande ſelber gern ins Elend. *Virg.* Georg. L. II. v. 511.

(b) O Elende! die ihr euer Vergnügen laſterhaft machet. *Cornelius Gallus* Eleg. I. v. 188.

ſind, je eifriger beobachteſt du ſie. Die beſondern Geſetze deiner Faulheit verbinden dich: die Geſetze der ganzen Welt achteſt du nicht. Lauſe dein Leben ein wenig durch: es enthält lauter Beyſpiele über dieſe Betrachtung.

Behutſam von der Liebe reden, heißt ſie nur reizender machen.

Da die Verſe dieſer zween Poeten, die Geilheit ſo züchtig und beſcheiden beſchreiben: ſo ſcheinen ſie mir dieſelben in der That deutlicher und klärer abzubilden. Die Damen bedecken ihre Bruſt mit einem durchſichtigen Schleyer; die Prieſter bedecken die allerheiligſten Sachen; die Maler geben ihren Bildern durch den Schatten einen Glanz. So ſollen auch die Sonnenſtrahlen und der Wind weit heftiger durchs Widerprallen ſeyn, als wo ſie gerade auffallen. Jener Aegypter antwortete dem, der ihn fragete, was er unter ſeinem Mantel trüge? recht ſchön: (a) **deswegen habe ich es unter den Mantel verſteckt, damit du nicht wiſſen ſollſt, was es iſt.** Wiewohl, es giebt auch gewiſſe Dinge, die man verbirgt, um ſie zu zeigen. Man höre dieſe Beſchreibung.

(b) Et nudam preſſi corpus ad vsque meum.

Es läßt hier, als wollte er gar nichts merken laſſen. Allein, wenn Martial die Venus völlig aufdecket, ſo zeigt er ſie uns doch noch lange nicht ſo

(a) *Plutarch.* de Curioſit. c. 3.

(b) *Ovid.* Amor. L. I. Eleg. 5. v. 24. der engliſche Ueberſetzer hat es alſo gegeben

And in theſe naked Arms of mine
Her naked Body J did twine.

Man kann es im Deutſchen nicht deutlicher geben, und verblümter würde es ſich nicht zum Verſtande ſchicken.

ſo vollkommen. Wer alles ſagt, machet uns ſatt und überdrüßig. Wer ſich aber nicht völlig auszudrücken trauet, giebt uns mehr zu denken, als wirklich an der Sache iſt. Es iſt Betrug bey dieſer Beſcheidenheit; beſonders, wenn man unſerer Einbildung halb und halb einen ſo ſchönen Weg zeiget. Sowohl die That als die Beſchreibung ſoll verſtohlen laſſen.

Die Spanier u. Italiäner bezeigen ſich in ihrer Liebe ehrerbiethiger und furchtſamer und genießen daher mehr Vergnügen dabey.

Mir gefällt die Liebe der Spanier und Italiäner, die ehrerbiethiger, verzagter, heimlicher und verdeckter lieben. Ich weiß nicht, welcher unter den Alten (a) ſich eine Kehle ſo lang, als einen Storchhals, wünſchete, um alles, was er genoß, deſto länger koſten zu können. Allein, es ſchicket ſich dieſer Wunſch auf gegenwärtige Wolluſt, die nur allzu hurtig und geſchwinde vorüber gehet, weit beſſer, beſonders wenn man, wie ich, ſchon ohne dieß zu ſehr eilet. Dieſe Völker ſuchen die Liebe etwas länger zu genießen, und machen alſo eine weitläuftigere Vorbereitung dazu. Alles ſehen ſie für Gunſtbezeugungen und Gegenliebe an; einen Blick, eine Beugung, ein Wort, einen Wink. Muß derjenige nicht wohlfeil zehren können, der ſich ſchon am Geruche ſättiget?

Man muß in der Liebe ſtufenweiß, und nicht zu eilfertig gehen.

Die Liebe iſt eine Leidenſchaft, die mit einem geringen Theile von Wahrem und Gründlichem ungleich mehr Wind und fieberhafte Einbildung vermiſchet: man muß ſie alſo auf eben die Weiſe ſtillen und befriedigen. Wir müſſen den Schönen ſelbſt zeigen, wie ſie ſich hervorthun und erheben, uns aber etwas vormachen und betrügen ſollen. Wir thun gerade dasjenige zuerſt, was wir zuletzt thun ſollten: es zeigt ſich überall unſere franzöſiſche Unbeſon-

(a) Siehe den *Athenaeus* L. I. c. 6.

beſonnenheit. Wenn wir uns ihre Gunſtbezeugungen langſam und nach und nach erweiſen laſſen, ſo haben wir bis in unſer ſpäteſtes Alter, unſerm Werthe und Verdienſte nach, noch immer ein Stückchen davon übrig. Wer den Genuß allein im Genuſſe ſucht, nicht gewinnen will, wenn er nicht alles gewinnet, und nicht jagen mag, wenn er nicht das Wild gewiß hat, der mag nur gar aus dieſem Spiele bleiben. Je mehr man Schritte und Stufen vor ſich hat, je höher und anſehnlicher ſtehet man auf der letzten. Wir ſollten uns mit Luſt ſo dahin leiten laſſen, wie man uns in prächtige Palläſte führet; durch unterſchiedene bedeckte Gänge, durch lange und anmuthige Säle, und durch viele Umwege. Dieſes Verfahren würde zu unſerer Beruhigung dienen; wir würden länger damit zu thun haben, wir würden länger lieben. Wenn wir nichts mehr zu hoffen und zu wünſchen haben, ſo bezeigen wir uns nicht mehr recht gegen ſie. Sie haben ſich vor unſerer Herrſchaft und unſerm ruhigen Beſitze ungemein zu fürchten. So bald ſie ſich bloß auf unſere Treue und Beſtändigkeit verlaſſen müſſen, ſo bald ſtehen ſie in ziemlicher Gefahr. Dieſe Tugenden ſind ſelten und ſchwer: kaum ſind ſie unſer, ſo ſind wir nicht mehr ihre.

(a) - - poſtquam, cupidae mentis ſatiata libido eſt,
Verba nihil metuere, nihil periuria curant.

Thraſonides, ein junger Grieche, that ſo beſonders mit ſeiner Liebe, daß er die Gegenliebe ſeiner

(a) Man hat kaum ſeine Leidenſchaft befriediget, ſo achtet man ſeine Verheißungen und Schwüre nicht mehr. [*Catull.*] de nuptiis Pelei & Thetidis. Carm. 62. v. 147.

ner Liebſten, als er ſie endlich gewann, nicht einmal genießen mochte (a). Er beſorgte, es möchte diejenige unruhige Hitze, womit er ſich rühmte und ergötzte, durch den Genuß matt, eckel und kalt werden. Theures Fleiſch ſchmeckt allezeit beſſer.

Die Küſſe ſind dadurch geringſchätzig worden, da man ſie bey jeder Begrüßung brauchet.

Man ſehe nur, wie ſehr der Werth der Küſſe gefallen iſt, nachdem unſer Volk ſo verſchwenderiſch damit geworden, daß es ſich derſelben, nach ſeiner ihm eignen Art, ſo gar bey allen Begrüßungen bedienet. Sonſten waren ſie, nach Sokrates Ausſpruche (b), ſo mächtig und gefährlich, daß ſie die Herzen raubten. Es iſt eine häßliche und den Frauensperſonen ſchimpfliche Gewohnheit, daß ſie einem jeden, der drey Bedienten hinter ſich hat, wenn er auch noch ſo garſtig wäre, ihre Lippen reichen müſſen,

(c) Cuius liuida naribus caninis
Dependet glacies, rigetque barba:
- - - -
- - - -
Centum occurrere malo cunnilingis.

Wir ſelber gewinnen nichts damit. Denn, an ſtatt daß ſich ehedem die ganze Welt um drey Schö-

(a) *Diogenes Laertius*, woraus Montagne dieſes dem Anſehen nach hat, giebt eine andere Urſache an, nämlich, es wäre dieſer junge Menſch von ſeiner Liebſten nicht geachtet worden, τον γουν Θρασωνιδην καιπερ εν εξουσια εχοντα την ερωμενην, δια το μισεισθαι, απεχεσθαι αυτης. L. VII. Segm. 180.

(b) In *Xenoph.* Memorabilibus Socratis L. I. c. 3. §. 11. 12.

(c) *Martial.* L. VII. Epigr. 94. Dieſe Worte laſſen ſich nur im Lateiniſchen ſagen. Quaedam ſatius

Schönen zanket, ſo müſſen wir jetzt funfzig häß-
liche küſſen. Wer, wie Leute von meinem Alter,
eine zärtliche Natur hat, bekömmt für einen gu-
ten Kuß einen ſchlechten.

In Italien gehet man auch Weibsperſonen,
die man ums Geld haben kann, mit Sehnſucht
und Ehrfurcht nach. Man entſchuldiget ſich alſo:
der Genuß hätte gewiſſe Stufen; man ſuchte ſich
durch dieſe Dienſtgefliſſenheit diejenige zuzueignen
welche noch die reinſte und unſchuldigſte wäre.
Sie verkauften nichts, als den Leib; der Wille,
der viel freyer und eigenſinniger iſt, könnte nicht
verkaufet werden. Alſo ſagen dieſe Leute, daß ſie
ihr Abſehen bloß auf den Willen gerichtet hätten;
und ſie haben auch Recht. Dem Willen muß
man zu gefallen leben, und ihn zu gewinnen ſu-
chen. Ich kann mir einen Leib, den ich beſitzen,
aber aller Liebe zu mir beraubt ſehen ſoll, nicht
anders als mit Abſcheu vorſtellen. Es kömmt
mir dieſes faſt ſo raſend vor, als wenn ſich dor-
ten ein junger Menſch (a) in die ſchöne Bildſäule
der Venus verliebte, welche Praxiteles gemachet
hatte. So verliebte ſich jener närriſche Aegypter,
in den todten Leichnam, welchen er einbalſami-
ren und in Grabtücher wickeln mußte. Derowe-
gen gab man nachher ein Geſetz (b), daß die
Leich-

tius eſt cauſae detrimento tacere, quam vere-
cundiae dicere. *M. Senec.* Controu. L. I. Con-
trou. 2. ſub finem.

(a) Venerem Praxiteles in marmore quaſi ſpiran-
tem in templo Gnidiorum collocauit, propter
pulchritudinem operis a libidinoſo cuiusdam
complexu parum tutam. *Valer. Max.* L. VIII. c.
II. in Externis 84.

(b) *Herodot.* L. II. p. 136.

Leichname ſchöner und junger, oder vornehmer Weibsperſonen erſt drey Tage zu Hauſe bleiben ſollten, ehe ſie dem Todtengräber in die Hände gegeben würden. Periander that etwas noch wunderbarers (a): er erſtreckte die eheliche, ordentliche und rechtmäßige Liebe gegen ſeine Ehegattinn, Meliſſa, ſo weit, daß er ſie auch nach ihrem Tode beſchlief. War das nicht ein recht mondſüchtiger Einfall der Diana, daß ſie ihren Liebling, Endymion, deſſen ſie nicht anders habhaft werden konnte, viele Monate nach einander ſchlafen ließ, und ſich an einem Jünglinge vergnügte, der ſich bloß im Traume bewegte? Ich halte es für einerley, ob man einen Leib ohne Seele liebet, oder einen Leib ohne der Seele Verlangen und Einwilligung. Es iſt nicht ein Genuß wie der andere. Mancher iſt todt und ſchläfrig. Es können uns tauſend Urſachen dieſes Recht bey dem Frauenzimmer zu wege bringen, ohne daß es uns deswegen geneigt iſt. Es iſt dieſes noch kein hinlänglicher Beweis ihrer Liebe: es kann hier, ſowohl als anderwärts, ein Betrug dahinter ſtecken; ſie gehen manchmal nur mit halbem Willen dran.

(b) Tanquam thura merumque parent

(c) Abſentem marmoreamue putes.

Ich kenne welche, die noch lieber dieſes zugeſtehen, als jemanden heirathen wollen, und ſonſten von gar keiner Gemeinſchaft mit uns wiſſen. Man muß Achtung geben, ob unſere Geſellſchaft ihnen noch um einer andern Urſache willen gefällt, oder

(a) *Diog. Laert.* in vita Periandri L. I. Segm. 96.

(b) Als wenn ſie Wein oder Weihrauch zum Opfer trügen. *Mart.* L. XI. Epigr. 105. v. 12.

(c) Man ſollte ſagen, ſie wäre nicht zugegen oder gar eine Marmorſäule. Id L. XI. Epigr. 61. 8.

oder ob ſie uns bloß um dieſer willen, wie einem großen Stallknechte, günſtig ſind. Man muß ſehen, in welchem Anſehen und Werthe man bey ihnen ſtehet.

(a) - - tibi ſi datur vni
Quo lapide illa diem candidiore notet.

Iſt es nicht möglich, daß ſie unſer Brod eſſen, und dabey in ihrem Sinne an etwas Gebratenes denken?

(b) Te tenet, abſentes alios ſuſpirat amores.

Wie, haben wir denn nicht in unſern Tagen geſehen, daß ſich einer dieſer Handlung zu einer entſetzlichen Rache bedienet, und eine angeſehene Frau hiebey vergiftet hat? Wer Italien kennt, wird ſichs nicht fremde dünken laſſen, wenn ich in gegenwärtiger Sache meine Beyſpiele nirgends anders ſuche. Denn, in dieſem Stücke kann ſich dieſe Nation die vornehmſte unter der Sonne nennen. Die ſchönen Weiber ſind bey ihnen gemeiner, als bey uns, und die garſtigen ſeltener. Allein, an ſeltenen und ausnehmenden Schönheiten halten wir ihnen, nach meinem Bedünken, das Gleichgewicht. Eben ſo urtheile ich in Anſehung des Verſtandes. An mittelmäßigen Geiſtern haben ſie augenſcheinlich einen größern Vorrath; die Dummheit iſt bey ihnen unſtreitig ſeltener: allein, an ſeltenen und an den größten Geiſtern geben wir ihnen nicht im geringſten nach. Wenn ich dieſe Aehnlichkeit weiter auszuführen ſuchte, ſo könnte ich, wie ich glaube, von der

Frankreich hat eben ſo viel ausnehmend ſchöne Weiber, und eben ſo große Männer als Italie.

(a) Wenn ſie dich allein glücklich machet. *Catull.* ad Manlium Carm. 66. v. 147.

(b) Sie umarmet dich, und ſeufzet indeſſen nach andern. *Tibull.* L. I. Eleg. 6. v. 35.

der Tapferkeit ſagen, daß wir, gegen ſie betrachtet, nur eine gemeine und natürliche Tapferkeit beſitzen. Denn, bey ihnen zeiget ſie ſich ſo vollkommen und ſo lebhaft, daß ſie die ſtärkſten Beyſpiele übertrift, die wir davon aufweiſen können.

Fehler, der aus der allzugroßen Einſchränkung der italiäniſchē Weiber entſpringet.

Mit den Ehen in dieſem Lande ſieht es nicht allzugut aus. Die Weiber ſind der gemeinen Gewohnheit nach einem ſo ſtrengen und tyranniſchen Geſetze unterworfen, daß der entfernteſte Umgang mit einem Fremden ein eben ſo großes Verbrechen für ſie iſt, als der allergenaueſte. Daher kömmt es, daß ſie gar Niemanden unverrichteter Sachen von ſich laſſen können. Da ihnen alles auf gleiche Weiſe zur Laſt geleget wird, ſo brauchen ſie nicht lange zu wählen. Sie dürfen nur den erſten Schritt wagen, ſo ſind ſie gewiß alsbald im völligen Feuer: (a) Luxuria ipſis vinculis, ſicut fera beſtia, irritata, deinde emiſſa. Man muß ihnen den Zaum etwas mehr laſſen ‒ ‒ ‒

(a) Vidi ego nuper equum contra ſua frena tenacem
Ore reluctanti fulminis ire modo

Je mehr man ihnen Freyheit läßt, je gleichgültiger werden ſie gegen die Geſellſchaft. Es iſt etwas ſehr ſchönes bey unſerer Nation, daß man unſere Kinder in gute Häuſer thut, damit ſie daſelbſt wie

(a) Die Wolluſt, wenn ſie eingeſchränkt wird, iſt wie ein unbändiges wildes Thier, das ſich endlich auf einmal los reißet. *Tit. Liv.* in der Rede des Cato L. XXXIV. c. 4. zu Ende.

(b) Ich habe ohnlängſt ein Pferd geſehen, das, keinen Zaum leiden konnte, und mit völliger Wuth, wie ein Bliz, dahin gienge. *Ovid.* Amor. L. III. Eleg. 4. v. 13. 14.

wie junge Edelleute in einer adelichen Schule erzogen und unterrichtet werden. Es iſt, ſpricht man, eine Unhöflichkeit und Unrecht dergleichen etwas einem Edelmanne abzuſchlagen. Ich habe gefunden, (denn ſo viel ſolcher Häuſer ſind, ſo viel Arten des Unterrichts ſind auch darinn) daß die Damen, welche ihrem Frauenzimmer ein wenig ſcharfe Regeln geben wollten, damit nichts ausgerichtet haben. Man muß Maaße darinnen halten. Man muß ihnen einen guten Theil ihrer Aufführung ihnen ſelbſt überlaſſen, und zwar ſo, als wenn es keine ſolche Zucht gäbe, wodurch man ſie im Zaume halten könnte. Es iſt auch zugleich gewiß, daß ein ſolches Frauenzimmer, welches aus einer gelinden Zucht kömmt, weit mehr Vertrauen zu ſich ſelbſt hat, als eine andere, die noch mit Ehren eine ſtrenge Zucht und ihr Gefängniß verläßt.

Die Sittſamkeit iſt dem Frauenzimmer nöthig.

Unſere Vorfahren gewöhneten ihre Töchter zur Scham und zur Furcht, ohne daß jedoch bey ihnen der Muth und die Triebe geſchwächt wurden. Wir gewöhnen ſie zur Dreiſtigkeit und Herzhaftigkeit, ohne davon das geringſte zu verſtehen. Dieſes iſt eine Sache für die Sarmater (a), die ein Geſetz haben, daß kein Mädgen bey einem Manne ſchlafen darf, wo ſie nicht einen andern im Kriege mit ihren Händen erlegt hat. Was mich anlangt, der ich auf die Frauensperſonen ferner kein weiteres Recht habe, als mit ihnen zu reden, wenn ſie mich, wie es das

Alter

(a) Oder vielmehr Sauromater, von denen Herodotus dieſes behauptet. Lib. IV. cap 117. Ου γαμεεται παρθενος ȣδεμιη, πριν αν των πολεμιων ανδρα ποκτεινη.

Alter erfordert, guten Raths wegen aufhalten, ſo rathe ich ihnen alsdenn, ſowohl als uns, die Enthaltung, oder, weil unſer Jahrhundert nicht gern davon etwas höret, wenigſtens die Beſcheidenheit und Sittſamkeit. Denn vom Ariſtippus wird erzählet, daß er denen (a), die ſich darüber, daß ſie ihn zu einer Hure gehen ſahen, wunderten, geſaget habe: **das böſe iſt, von ihr nicht wieder heraus zu kommen, nicht aber zu ihr hinein zu gehen.** Die ihr Gewiſſen nicht frey behalten will, die halte wenigſtens nur auf einen ehrlichen Namen etwas; wenn ſie im Grunde nichts taugt, ſo ſey ſie nur dem Scheine nach gut.

Wie Montagne in Anſehung der Liebe geſinnet iſt.

Bey den Gunſtbezeugungen der Liebe lobe ich mir das Wachsthum und die Dauer. Plato beweiſet, daß die Verliebten in keinem Falle geſchwind ſeyn und ſchnell zufahren ſollen. Jegliche Unmäßigkeit in derſelben müſſen ſie nach allen Kräften verbergen, und ſich nicht ſo ſchlechtweg und unbeſonnen ergeben. Wenn die Frauensperſonen ordentlich und mäßig in der Liebe verfahren, ſo locken ſie uns lieber unſere Begierden heraus, und verbergen die ihrigen. Sie müſſen allezeit vor uns fliehen, auch ſogar alsdenn, wenn ſie ſich wollen fangen laſſen. Sie ſiegen über uns, indem ſie fliehen, wie die Scythen. In der That kömmt es ihnen nach dem Geſetze, was ihnen die Natur vorſchreibet, eigentlich nicht zu, daß ſie etwas wollen und verlangen. Ihre Rolle beſteht

(a) Και των συν αυτω μειρακιων τινος ερυθριασαντος; Ου το εισελθειν, εφη, χαλεπον, αλλα το μη δυνασθαι εξελθειν. *Diog. Laert.* in vita Ariſtippi Lib. II. Segm. 69.

beſteht im leiden, gehorſamen und einwilligen. Dieſerwegen hat ſie die Natur mit einer beſtändigen Fähigkeit verſehen, die ſie uns hergegen ſelten und ungewiß verliehen hat. Man hat ihnen niemals zur Unzeit kommen können, damit ſie bereit wären, wenn es uns gelegen iſt, Pati natae (a). Da die Natur gewollt hat, daß die Neigungen der Männer ſich ſichtbar machten, und von ihnen an den Tag geleget würden, ſo hat ſie die Begierden der Weiber geheim und verſchloſſen wiſſen wollen, die ſie deswegen aus einem ſolchen Stoffe verfertiget hat, der nicht ſowohl zur Praleren, als zur bloßen Vertheidigung geſchickt iſt. Ein Unternehmen, wie das folgende iſt, kann man nur einer Amazone erlauben. Als Alexander durch Hyrcanien gieng, kam Thaleſtris, Königinn der Amazonen, nebſt dreyhundert ihres Geſchlechtes, zu ihm, die alle zu Pferde und gut bewafnet waren, und ließ den Reſt ihres Heeres jenſeit der nahen Berge. Sie ſprach hierauf öffentlich und mit lauter Stimme zu ihm, „daß „der Ruhm ſeiner Tapſerkeit und ſeiner Siege ſie „hieher gebracht hätte, um ihn zu ſehen, und ihm „ihren Beyſtand und ihre Macht an zu bieten: und „daß, da ſie ihn ſo jung, ſo ſchön und ſo mun„ter fände, ſie ihm riethe, bey ihr, die ſie eben„falls ihren Eigenſchaften nach vollkommen wä„re (b), zu ſchlafen, damit von der tapferſten

(a) Die zwey Worte ſind vom Seneca, der von dem Frauenzimmer ſeiner Zeit alſo redet: Libidine vero nec maribus quidem cedunt, *pati natae*. Epiſt. 95.

(b) *Diod. Sicul.* L. XVII. c. 16. Uebrigens ſagt dieſer Geſchichtſchreiber nicht, daß dieſe Königinn der

„Frau, und von dem tapferſten Manne auf dem „Erdboden etwas großes und ſeltenes für die Zu„kunft erzeuget würde.„ Alexander bedankte ſich für das erſte, was aber die Erfüllung des andern Anerbietens war, ſo machte er hieſelbſt dreyßig Tage lang Halte, welche Zeit er auf das feyerlichſte als er konnte, zum Vergnügen einer ſo tapfern Prinzeßinn, zubrachte.

Warum die Männer die Leichtſinnigkeit und den Umſtand in der Liebe den Weibern fälſchlich vorrücken.

Wir ſind faſt durchgehends unbillige Richter von den Handlungen der Weiber, gleichwie ſie es von den unſrigen ſind. Ich ſage die Wahrheit ſo wohl da, wo ſie mir ſchadet, als auch da, wo ſie mir nützet. Eine niederträchtige Unordnung bringt ſie öfters zum Wechſel, und hindert ſie in ihrer Neigung auf irgend einem Gegenſtande zu beſtehen, wie man es an der gedachten Göttinn ſiehet, der man ſo einen großen Unbeſtand und ſo viele Freunde zuſchreibet. Gleichwohl iſt dieſes wider die Natur der Liebe, wenn ſie anders nicht heftig iſt, und wider die Natur der Heftigkeit, wenn ſie beſtändig iſt. Diejenigen die ſich darüber verwundern und aufhalten, ſuchen die Urſachen dieſer gleichſam unnatürlichen und unglaublichen Krankheit in den Frauensperſonen. Sehen ſie aber nicht, daß ſie öftermals ebenfalls damit, ohne ſich darüber zu verwundern,

der Amazonen dem Alexander zu ſeinen Kriegen Hülfstruppen angeboten habe. Quintus Curtius ſagt vielmehr ausdrücklich, daß, als Alexander ſie gefragt, ob ſie mit ihm in den Krieg ziehen wollte, ſie ſich entſchuldiget habe, ſie hätte zur Sicherheit ihres Königreiches Niemanden zurücke gelaſſen, cauſata ſine cuſtode regnum reliquiſſe L. VI, §. 5.

wundern, behaftet ſind? Es würde ihnen vielleicht weit fremder vorkommen, wenn ſie in der Liebe beſtändig ſeyn ſollten. Es iſt dieſes keine bloß körperliche Leidenſchaft. Wenn man in dem Geize und der Ehrbegierde kein Ziel erreicht, ſo erreicht man es eben ſo wenig in dem Affekte der Liebe. Er lebt noch, wenn man ihn gleich geſättigt hat und läßt ſich weder eine beſtändige Genügſamkeit noch auch ein Ende vorſchreiben. Er geht jederzeit über das, was er beſitzet, hinaus. Unterdeſſen iſt die Unbeſtändigkeit bey den Frauensperſonen vielleicht eben ſo wenig als bey den Männern zu entſchuldigen. Sie können ſich eben ſo wohl, wie wir, auf die Neigung zum Wechſel und zur Neuigkeit berufen, ja ſie können noch dazu, ohne uns, anführen, daß ſie die Katze im Sacke kaufen. Johanna, Königinn von Neapel ließ Andreaſſen (a), ihren erſten Gemahl an dem Gitter ihres Fenſters mit einem ſeidenen Stricke, den ſie mit eigner Hand gedrehet hatte, aufhängen, weil ſie bey ihm in der ehelichen Pflicht weder die Gaben noch die Kräfte fand, die ſie ſich wegen ſeiner Natur, Schönheit, Jugend, und Leibesbeſchaffenheit von ihm verſprochen hatte, und wodurch ſie war verführet worden. Das Thun erfordert mehr Kraft als das Leiden. Daher iſt ſie bey dem weiblichen Geſchlechte allemal im erforderlichen Maaße vor-

 handen,

(a) **Andreas**, ein Sohn Carls, Königes in Ungarn, und Gemahl der Johanna I. Königinn von Neapel. Die Italiäner nannten ihn Andreaſſo. Von dem tragiſchen Tode dieſes Prinzen ſehe man das Bayliſche Wörterbuch in dem Artikel Johanna I. Königinn von Neapel.

handen, welches im Gegentheil bey dem unſrigen nicht immer zutrift. Dieſerwegen brachte Plato (a) dieſes durch ſeine weiſen Geſetze auf, daß, um von einer guten Ehe im voraus urtheilen zu können, die Jünglinge, welche dazu ſchreiten wollten, ſich ganz nacket, die Mädgen aber bis an dem Gürtel entblößt vor dem Richter mußten beſchauen laſſen. Wenn uns die Weibsbilder auf ſolche Weiſe prüfen ſollten, ſo würden ſie uns manchmal ihrer Wahl nicht würdig halten:

(b) Experta latus madidoque ſimillima loro
Inguina, nec laſſa ſtare coacta manu,
Deſerit imbelles thalamos.

Es iſt nicht bloß mit dem guten Willen ausgerichtet. Die Schwachheit und das Unvermögen heben die Heirath rechtmäßiger Weiſe auf:

(c) Et quaerendum aliunde foret neruoſius illud,
Quod poſſet Zonam ſoluere virgineam.

(a) War-

(a) De Legib. L. XI.

(b) Als ihn Galla, von der Martial hier redet, (L. VII. Epigr. 57. v. 3. ſqq.) untüchtig befand, und ſchon über ſechs bis ſieben Männer mißvergnügt geworden war, ſie auch alle zuſammen von ſich gelaſſen hatte, ſo wurde ſie nachmals durch andere von eben der Art betrogen.

(c) Man müßte anderswo einen nachdrücklichen Gegenſtand ausfindig machen, der bey ihr alle Pflichten erfüllen könnte. *Catull.* ad Januam moechae cujusdam, Carm. 65. v. 2. und 28.

(a) Warum alſo nicht in gewiſſer maaßen eine verliebte erlaubtere und wirkſamere Neigung?

(b) - - - ſi blando nequeat ſupereſſe labori.

Allein, iſt es nicht eine große Unverſchämtheit, unſre Unvollkommenheit und Schwäche da zu zeigen, wo wir zu gefallen und uns in Hochachtung und Credit zu ſetzen wünſchen? So wenig hierinn gegenwärtig von mir gefordert wird:

(c) - - - - ad vnum
Mollis opus.

ſo wollte ich doch nicht dadurch einer Perſon Verdruß verurſachen, die ich hoch zu ſchätzen und zu fürchten hätte.

(d) - - fuge ſuſpicari,
Cujus vndenum trepidauit aetas
Claudere luſtrum.

Die Natur muß damit zufrieden ſeyn, das Alter in dieſem Stücke elend gemacht zu haben, ohne daß ſie es noch lächerlich macht. Ich habe einen rechten Unwillen, wenn ich ſehe, daß es ſich

 um

(a) Wofern ſich die Worte: **Warum alſo nicht in gewiſſer maaßen** u. ſ. w. genau auf die Stelle aus dem Catullus beziehen, wie es ſcheinet, ſo kann man ihren Verſtand einſehen.

(b) Wenn er mit ſeiner zärtlichen Arbeit zu Stande kommen kann. *Virgil.* Georg. L. III. v. 127.

(c) Der ich zu dem Werke ſchon zu ſchwach bin. *Horat.* Epod. L. Od. XII. v. 15. 16.

(d) Beſorge nichts von einem Menſchen, der bald in die ſechzig iſt. *Horat.* L. II. Od. 4. v. 22. Im Texte ſtehen nur vierzig. Montagne, der ſechzig Jahre alt war, redet hier aufrichtiger, und war weniger zu fürchten als Horaz.

um eine Handvoll Muth, der durch die Woche etwan dreymal erhitzet wird, ſo viel Mühe giebt, und ſich dergeſtalt rüſtet, als wenn es die beſten Jahre und die rechte Zeit wären. Dieſes Feuer gehet bald vorüber: und ich wundere mich nur, wie es ſo lebhaft und unruhig brennet, und doch in einem Augenblicke kalt wird und verliſchet. Eine ſolche Begierde ſchicket ſich für eine blühende Jugend. Wartet nur, und ſehet, ob ihr dieſe Hitze, die ihr fühlet, unermüdet, vollkommen, beſtändig und edel machen könnet; ſie wird euch, wenn ihr mitten auf dem Wege ſeyd, verlaſſen. Ueberlaſſet ſie daher ſchlechterdings der zärtlichen und unſchuldigen Jugend, die annoch unter der Ruthe ſtehet, und die davon roth wird:

(a) Indum ſanguineo veluti violauerit oſtro
Si quis ebur, vel miſta rubent lilia, multa
Alba roſa.

Wer kann wohl, ohne vor Schande zu ſterben, den Morgen erwarten, wo er ſich von den ſchönen Augen verachtet ſiehet, welche Zeugen ſeines Unvermögens, und ſeiner Unbeſonnenheit waren,

(b) Et taciti fecere tamen conuicia vultus,

Er empfindet niemals das Vergnügen und den Hochmuth, daß er dem Ihrigen durch die tapfere Bemühung

(a) *Virgil.* Aeneid. XII. 67.

Sie weint, und wird als wie ein weißes Elfenbein,
Das man mit Purpur malt. Es prangten ihre Wangen
Wie weiße Lilien bey rothen Roſen prangen.

(b) Selbſt die heimlichen Blicke geben ihm Verweiſe. *Ouid.* Amor. L. I. Eleg. 7. v. 21.

mühung einer dienſtfertigen und wirkſamen Nacht erfüllet und getilget hätte. Wenn ich geſehen habe, daß eine mit mir nicht zufrieden iſt, ſo habe ich ſie nicht augenblicklich einer Leichtſinnigkeit beſchuldiget, ſondern ich habe vielmehr gezweifelt, ob ich die Schuld nicht vielmehr auf die Natur ſchieben müßte. Oft hat ſie mir ſehr unbillig und unhöflich begegnet,

(a) Si non longa ſatis, ſi non bene mentula craſſa;
Nimirum ſapiunt videntque paruam
Matronae quoque mentulam illibenter.

und mich entſetzlich beleidiget. Jegliches Glied iſt eben ſo wohl meines als das andere: keines aber macht mich eigentlicher zum Manne als eben dieſes.

Ich bin ſchuldig der Welt mein Bildniß ganz vorzulegen. Die Klugheit meiner Lehren beſtehet darinn, daß ſie völlig frey, wahr und weſentlich ſind. Unter den Pflichten, die ich darinn vorſchreibe, wird nicht auf die kleinen gebräuchlichen, landüblichen und erdichteten Regeln geſehen, ſondern es iſt darinn alles natürlich, beſtändig und allgemein. Jene haben die Höflichkeit und die Ceremonien zu Töchtern. Wir werden gar bald auf ſcheinbare Laſter verfallen, wenn wir erſt in die weſentlichen gerathen ſind. Wenn

Montagne redet ſehr frey: wie er dieſe Freyheit entſchuldiget.

(a) Der erſte von dieſen drey Verſen iſt der Anfang einer gewiſſen Zuſchrift; die den Titel hat *Priapus*, in veterum Poëtarum Catalectis; die zween übrigen ſind aus einer der erſten Zuſchriften eben dieſes Buches, ad matronas, die aus fünf Verſen beſtehet, davon die zween letzten hier vom Montagne parodirt ſind.

wir uns mit dieſen abgegeben haben, ſo laufen wir auch den andern nach, wenn wir ſehen, daß es nöthig iſt. Denn es gehet nicht ohne Gefahr zu, wenn wir neue Pflichten erdenken wollen, um unſere Nachläßigkeit in Anſehung der natürlichen Pflichten zu entſchuldigen, oder ſie unter einander ſelbſt zu verwechſeln. Dieſes voraus geſetzt, ſo wird man ſehen, daß an den Oertern, wo die Scheinlaſter wirkliche Laſter ſind, die wirkliche Laſter nichts als Scheinlaſter ſind, und daß die Völker, bey denen die Geſetze des Wohlſtandes nicht ſo häufig und ſo ſtrenge gehalten werden, die Grundgeſetze der geſunden Vernunft beſſer beobachten. Denn die große Menge ſo vieler Pflichten erſticket unſere Bemühungen, machet ſie matt und zerſtreuet ſie. Wenn man ſich gar zu ſehr mit geringen Sachen abgiebt, ſo entfernt man ſich dadurch von den geſetzmäßigen. O wie bringen dieſe unnützen Leute ihr Leben immerhin bequemer und annehmlicher als wir das unſrige zu! Es ſind Blendwerke, womit wir uns übertünchen und wohinter wir uns verſtecken. Allein, wir gewinnen damit nichts, ſondern wir häufen nur unſere Schuld vor unſerm großen Richter, der unſer Flickwerk hinwegzieht und unſre Blöße aufdeckt, und dem es keine Mühe koſtet, uns durch und durch, bis auf unſere geheimſten Mängel, zu erkennen. Es iſt noch gut, wenn unſere jugendliche Keuſchheit ihn hindert, dieſe Entdeckung zu machen. Kurz, wer den Menſchen von dieſem Aberglauben, der ſich nur bey den Worten ein Bedenken macht, befreyen wollte, der würde keinen großen Schaden in der Welt anrichten. Einen Theil unſers Lebens macht die Thorheit, einen andern die Klugheit aus. Wer

davon

davon bloß ehrerbietig und ordentlich ſchreibet, der läßt mehr als den halben Theil deſſelben zurücke. Ich entſchuldige mich ſelbſt nicht, und wenn ich es thäte, ſo würde ich mich mehr meiner Entſchuldigungen wegen, als eines andern Fehlers halber, entſchuldigen. Ich entſchuldige mich nur bey gewiſſen Leuten, deren Anzahl meines Bedünkens größer iſt, als die, welche es mit mir hält. In Betrachtung derſelben will ich noch dieſes hinzu ſetzen (denn ich will gern einen jedweden zu frieden ſtellen, ob es gleich etwas ſehr ſchweres iſt (a) eſſe vnum hominem accommodatum ad tantam morum ac ſermonum ac voluntatum varietatem) daß ſie dasjenige mir nicht zu rechnen mögen, was ich auf das Anſehen großer Männer, das ſo viele Jahrhunderte her durchgängig angenommen worden iſt, beygebracht habe: und das ſie deswegen, weil ich nicht in Verſen ſchreibe, nicht Urſache haben, mir die Erlaubniß zu verſagen, die ſelbſt einigen unſern Geiſtlichen der jetzigen Zeit verſtattet worden iſt. Hier ſind zwene und zwar der leichtfertigſten:

(b) Rimula, diſpeream, ni monogramma
tua eſt.

Un vit d'amy la contente & bien traite.

Wo

(a) Daß ein einziger Menſch zu ſo verſchiedenen Sitten, Reden und Geſinnungen geſchickt ſeyn ſollte. *Cic.* de petit. Conſul. c. 14.

(b) Was die Urheber dieſer beyden Verſe anlanget, ſo berufe ich mich darinn auf den engliſchen Ueberſetzer, der den erſten dem Beza, den andern aber dem St. Gelais zu ſchreibet . . . In einer

Wo bleiben noch ſo viele andere? Ich liebe die Sittſamkeit und habe nicht dergleichen ärgerliche Art zu reden aus eigenem Gutdünken gewählet. Ich lobe ſie eben ſo wenig als alle übrige Arten zu reden die dem gemeinen Gebrauche zuwider ſind. Aber ich entſchuldige ſie, und halte ſie ſo wohl bey allgemeinen als bey beſondern Umſtänden ſträflich.

Montagne beſtraft die Liebhaber, welche ſich wegen der erhaltenen Gunſtbezeugungen über ihre Maitreſſen eine unerlaubte Gewalt anmaaßen, und hat es niemals ſo gemacht.

Ferner woher kommt die unbillige Gewalt, die ihr euch über dasjenige Frauenzimmer anmaaßet, die euch auf ihre eigene Rechnung einige Gunſtbezeugungen verſtatten,

(a) Si furtiua dedit nigra munuſcula nocte.

indem ihr euch bey ihnen augenblicklich euren Vortheil abſehet und euch eine eheliche Gewalt zueignet? Es iſt ein freywilliger Vergleich und es ſteht nicht bey euch, wie ihr ſie halten wollet. Freywilligen Dingen kann man keine Vorſchrift geben. Es iſt wider den Wohlſtand. Zu meiner Zeit war ich, ſo viel es ſich thun ließ, hierinn ſo gewiſſenhaft als bey irgend einer andern Sache, und beobachtete dabey eine gewiſſe Billigkeit. Ich gab ihnen kein anderes Zeugniß meiner Neigung, als was ich wirklich bey mir befand, und zeigte ihnen

ner Ausgabe der Verſuche in drey Duodezbänden zu Amſterdam 1659 führt man ebenfalls an *Bez.* in Juuenil. und S. *Gelais*. Wegen der ſehr freyen Verſe, die Beza in ſeiner Jugend gemacht hat, können die Liebhaber Baylens Wörterbuch in dem Artikel Beza, und der Anmerkung (x) nachſchlagen.

(a) Wenn ſie ihm bey finſtrer Nacht einige verſtohlne Gunſtbezeugungen verſtattet hat. *Catull.* ad Manlium Carm. 66. v. 145.

ihnen oft im Lachen den Verfall die Blüthe und die Geburt derſelben; bisweilen auch die Anfälle und die Ohnmachten. Man gehet nicht beſtändig einen Weg. Ich war im Zuſagen ſo ſparſam, daß ich glaube mehr gehalten zu haben, als ich irgend verſprochen habe oder ſchuldig geweſen bin. Sie haben hierinn einige Aufrichtigkeit angetroffen, daß ihnen auch ſo gar ihre Unbeſtändigkeit gefiel, ihre Unbeſtändigkeit ſage ich, die ſie ſelbſt geſtanden und oftmals wiederhohlten. Ich habe niemals mit ihnen gebrochen, ob ich gleich nur vermittelſt eines ſeidenen Fadens an ihnen hieng. Ja ſo vielfache Gelegenheit ſie mir auch dazu gegeben haben, ſo habe ich doch niemals mit ihnen gebrochen, bis es zur Verachtung und zum Haſſe gekommen iſt. Denn dergleichen Vertraulichkeiten, ob man gleich durch die unanſtändigſten Vergleiche dazu gekommen iſt, verbinden mich allemal zu einiger Gewogenheit. Manchmal habe ich ihnen im Zorne und aus Ungedult ihre Liſt, ihr Weigern und unſere Betheurungen vorgehalten. Denn ich bin ſo beſchaffen, daß ich bald in Zorn gerathe, und mir dadurch ſelbſt ſchade, ob gleich der Zorn nicht eben zu ſtark und von keiner Dauer iſt. Wenn ſie meine freye Denkungsart haben ausforſchen wollen, ſo habe ich mich keinesweges verſtellet. Ich habe ihnen väterliche und ſcharfe Ermahnungen gegeben, und ſie allemal an der rechten Stelle angegriffen. Wenn ich ſie ſich über mich habe beklagen laſſen, ſo bin ich deswegen allemal, weil es unſere übermäßig gewiſſenhafte Gewohnheit ſo mit ſich bringet, geliebet worden. Ich habe mein Wort gehalten, auch ſo gar in

Dingen

Dingen, wo man mir gern nachgeſehen hätte. Sie ergaben ſich alsdann mit Ehren, und unter ſolchen Bedingungen, die ihnen ganz gleichgültig waren, wenn ſie gleich nicht vom Ueberwinder gehalten wurden. Ich habe ſie oft unter dem Vorwande ihrer Ehre, des Vergnügens, wenn es am größten war, mehr als einmal beraubet. Wenn es erforderlich war, habe ich ſie ſelbſt wider mich gewafnet. Gleichwohl befanden ſie ſich bey meinen Regeln, wenn ſie ihnen freywillig folgten, weit ſicherer und unſträflicher, als bey ihren eigenen. So viel mir möglich geweſen iſt, habe ich den Erfolg unſerer Vergleichungen allezeit auf mich allein genommen, um ſie nur außer Sorgen zu ſetzen, und jederzeit die ſtrengſten und unverhofteſten Maasregeln genommen, wodurch ich in weniger Verdacht gerathen, und auch bey ihnen, wie mir deucht, beſſer gelitten geweſen bin. Die Menſchen ſind an denjenigen Stellen vornämlich blos, wo ſie ſich verdeckt halten. Dinge, die man nicht ſehr ſcheuet, nimmt man nicht ſehr in Acht. Man kann dasjenige ſehr leicht ausführen, wovon Niemand glaubet, daß man es ſich unterſtehen werde; es wird alsdenn durch ſeine Schwierigkeit leichte. Keine Begierden fallen den Menſchen ſtärker an, als die, welche auf die Zeugung abzielen. Dieſe Art zu lieben iſt den Vorſchriften ſehr gemäß. Allein, wer kann es beſſer als ich ſagen, wie lächerlich unſere Leute dadurch werden und wie wenig ſie damit ausrichten. Unterdeſſen werden ſie mir doch niemals gereuen, ich habe nichts mehr dadurch zu verlieren.

(a) - - - me tabula ſacer
Votiua paries, indicat vuida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris Deo.

Jetzo kann ich frey davon reden. Vielleicht aber würde ich, wie zu einem jeden andern, ſo zu mir ſagen, du träumſt mein Freund, die Liebe deiner Zeit hat mit der Treue und Redlichkeit keine ſonderliche Verwandtſchaft:

(b) - - - - Hæc ſi tu poſtules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam ſi des operam, vt cum ratione
inſanias.

Im Gegentheil, wenn ich aufs neue anfangen ſollte, ſo würde ich darinn auf dieſelbe Art, und durch eben dieſelben Stufen fortgehen, ſo fruchtlos ſie auch für mich ſeyn möchten. Die Unzulänglichkeit und die Thorheit iſt bey einer tadelnswehrten Sache, lobenswürdig. So viel ich mich von dieſer ihrer Neigung hierinn entferne,

(a) Nachdem ich in Neptuns Tempel die geheiligte Tafel angerühret habe, ſo wird dadurch angezeiget, daß ich meine naſſen Kleider dieſem Gotte geweihet habe. *Horat.* L. I. od. 5. v. 13. f. Montagne will dadurch anzeigen, daß nachdem er in der Liebe verſchiedene Schickſaale überſtanden, er ſich nunmehro von dieſer Leidenſchaft völlig los gemacht habe.

(b) Verlangſt du, daß ſie nach gewiſſen Grundſätzen geführet werde, ſo wirſt du nichts mehr thun als daß du auf eine vernünftige Art zu raſen dir Mühe giebſt. *Terent.* Act. I. Sc. 1. v. 16.

ne, ſo viel nähere ich mich der meinigen. Uebrigens gieng ich nicht blos als ich dieſen Schritt that: ich vergnügte mich dabey, doch vergaß ich mich nicht gänzlich. Ich behielte den wenigen Verſtand und die Beſcheidenheit, womit mich die Natur verſehen hat, damit ich mich derſelben zu ihrem und meinem Beſten bedienen konnte. Ich war etwas hitzig, doch ohne zu raſen. Ich lies mich zwar darinn bis zur Unordnung und Unmäßigkeit verleiten, doch niemals zur Undankbarkeit, zur Betrügerey, zur Bosheit und Grauſamkeit. Ich kaufte das Vergnügen dieſes Laſters nicht immer nach dem höchſten Preiſe, ſondern ich lies mir am mittelmäßigen und gewöhnlichen genügen (a). Nullum intra ſe vitium eſt. Gleichergeſtalt haſſe ich die müßige und einſchläfernde Unempfindlichkeit, als eine ſehr verdrüßliche und kitzliche Sache. Jene ſticht mich beſtändig, dieſe ſchläfert mich ein. Die Wunden gelten bey mir eben ſo viel als die Zerquetſchungen, und die Hiebe eben ſo viel als die Stöße. Ich habe

(a) Kein Laſter liegt in ſich ſelbſt. *Senec.* Epiſt. 95. woſelbſt ſtehet, nullum intra ſe manet vitium. Dieſe ſehr wichtige Moral iſt dem berühmten la Fontaine nicht entwiſchet, wenn er ſie in der Fabel die zween Hunde und der todte Eſel L. II. Fab. 25. ausdrücket:

Les vertus devroient être ſoeurs,
Ainſi que les vices ſont frêres.
Dès que l'un de ceux-ci s'empare de nos coeurs,
Tous viennent à la file, il ne s'en manque gueres.

be in der Liebe, als ich noch geſchickter dazu war, zwiſchen dieſen zwey äußerſten Stücken allemal das rechte Maaß getroffen. Sie iſt eine wachſame, lebhafte und fröliche Gemüthsbewegung. Ich war dabey weder verwirrt, noch betrübt, ſondern ich war dadurch etwas erhitzt und aufgebracht. Hiebey muß man ſtehen bleiben. Sie ſchadet Niemanden, als denen die dabey närriſch ſind. Ein junger Menſch fragte den Weltweiſen Panätius, ob es einem Weiſen wohl anſtünde verliebt zu ſeyn. Dieſer antwortete ihm (a), **die Weiſen gehen uns nichts an; du und ich, die wir es nicht ſind, wir wollen uns einer ſo unruhigen und heftigen Leidenſchaft, die uns zu Sklaven eines andern, und uns ſelbſt verächtlich macht, nicht überlaſſen.** Er hatte darinn recht, daß man ſich einer Sache nicht anvertrauen müſſe, die einer Seele nachtheilig iſt, welche ihrem Angriffe nicht widerſtehen, und den Ausſpruch des Ageſilaus (b), daß Klugheit und Liebe niemals beyſammen ſeyn können, nicht durch die That widerlegen kann. Es iſt wahr, die Liebe iſt eine unanſtändige, ſchändliche, und unrecht-

(a) Eleganter mihi videtur Panaetius reſpondiſſe adoleſcentulo cuidam quaerenti: an ſapiens amaturus eſſet? *De ſapiente*, inquit, *videbimus: mihi & tibi, qui adhuc a ſapiente longe abſumus, non eſt committendum, vt incidamus in rem commotam, impotentem, alteri emancipatam, vilem ſibi. Senec.* Epiſt. 217.

(b) **O! wie ſchwer iſt es, ſprach Ageſilaus, zu lieben, und zugleich ein Weiſer zu ſeyn!** *Plutarch.* in vita Ageſilai.

unrechtmäßige Beſchäftigung. Wenn man ſich aber dabey auf die gedachte Weiſe verhält, ſo halte ich ſie für heilſam, und geſchickt den Geiſt und den Körper munter zu machen; eben ſo, wie ſie ein Arzt einem Menſchen von meiner Natur und Beſchaffenheit, eben ſo wohl als ein anderes Recept, anrathen würde, um ihn dadurch, ob er gleich etwas in die Jahre hinein iſt, munter und bey Kräften zu erhalten, und ihn von dem Raube des Alters noch einige Zeit zu entfernen. So lange wir ſie, wenn unſer Herze noch ſchlägt, auf den Vorſtädten treiben,

(a) Dum noua canities dum prima & recta ſenectus,
Dum ſupereſt Lacheſi quod torqueat, & pedibus me
Porto meis, nullo dextram ſubeunte bacillo,

haben wir nöthig unruhig zu ſeyn, und durch eine beiſſende Bewegung, wie dieſe iſt, gekützelt zu werden. Man ſehe nur wie jung, faul und frölich ſie den weiſen Anakreon gemacht hat. Und Sokrates, der weit älter war als ich, redet folgendermaßen (b) von ſeinem geliebten Gegenſtande:

(a) So lange mein Haar erſt anfängt grau zu werden, und das Alter erſt herein bricht; ſo lange die Lacheſis noch etwas zu ſpinnen übrig hat, und ich noch ohne Stab gehen kann. *Juvenal.* Sat. III. v. 26.

(b) Αυτον δε σε - - εγω ειδον - την κεφαλην προς τη κεφαλη, και τον ωμον γυμνον προς γυμνῳ κριτοβυλυ ωμῳ εχοντα και ο Σωκρατης, Φευ, ἑ εφη, ταυτ αρα - εγω ωσπερ

ſtande: "Wenn ich mich mit meiner Schulter an „die ihrige lehne, und mit meinem Kopfe an ih„ren komme, ſo daß wir mit einander in ein Buch „ſehen, ſo fühle ich, die Wahrheit zu ſagen, au„genblicklich ein Stechen in der Schulter, als „wenn mich ein wildes Thier gebiſſen: ſie jucket mir „über fünf Tage lang, und flößet meinem Her„zen immer eine leichtfertige Begierde ein„. Ein Berühren, das von ungefehr, das nur an der Schulter geſchieht, erhitzet eine Seele und ſetzt ſie in Bewegung, die kein Feuer mehr hat, die vom Alter ganz entkräftet iſt und die gleichſam die erſten unter allen menſchlichen Seelen geweſen, die auf die Beſſerung geſehen haben! Und warum das nicht? Sokrates war ein Menſch, und wollte nichts anders ſeyn noch zu ſeyn ſcheinen. Die Weltweisheit eifert nicht wider das natürliche Vergnügen, wenn man nur Maaß darinnen hält. Sie befiehlt es mäßig zu gebrauchen, nicht aber zu fliehen. Sie widerſetzet ſich blos den fremden und unnatürlichen Vergnügungen. Sie ſagt, man ſolle die körperlichen Begierden durch den Geiſt nicht noch mehr aufbringen, und erinnert uns ſehr klüglich durch die Sättigung nicht den Hunger zu erregen, den Leib, ſtatt ihn zu erfüllen, nicht voll zu ſtopfen, allen Genuß zu vermeiden, der uns in einen Mangel verſetzet, und alle Speiſe und Trank zu verabſcheuen, die uns Hunger und Durſt verurſachen. Eben ſo befiehlt ſie uns in

ωσπερ υπω θηριυ τινος δεδεγμενος, τεντο ωμον πλειον η πεντε ημερας ωδαξον, και εν τη καρδια ωσπερ κνησμα τι εδοκουν εχειν. *Xenophontis* Συμποσ. c. IV. §. 27. 28.

der Liebe einen Gegenſtand zu erwählen, der den Bedürfniſſen des Körpers ein Gnüge leiſtet, nicht aber die Seele reizet, die damit nichts zu ſchaffen haben, ſondern ſich blos nach dem Körper richten und ihm beyſtehen ſoll. Habe ich aber nicht Grund zu urtheilen, daß dieſe Vorſchriften, die übrigens, wie ich glaube, etwas ſtrenge ſind, nur einen Körper angehen, der ſeine Pflicht in Acht nimmt; und daß hergegen ein entkräfteter Körper, ſo wie ein ſchwacher Magen, auf eine erlaubte Weiſe durch Kunſt erhitzt und erhalten werden könne; ja daß man ihn durch die Einbildung zu einer Begierde und Munterkeit verhelfen müſſe, weil er von ſich ſelbſt dazu nicht mehr geſchickt iſt.

Nach Montagnens Meynung müſſen ſich der Geiſt und der Körper im Gebrauche der Liebe wechſelsweiſe einander beyſtehen.

Läßt es ſich nicht behaupten, daß während dieſes irdiſchen Gefängniſſes nichts in uns iſt, das blos körperlich oder blos geiſtiſch wäre? Daß wir unrechtmäßiger Weiſe einen Menſchen ganz lebendig zergliedern? Daß wir den Gebrauch des Vergnügens nicht ohne Urſache eben ſo vortheilhaft als den Schmerz ſuchen? Dieſer war z. E. in der Seele der Heiligen durch die Reue vollkommen heftig. Der Körper hatte natürlicher Weiſe daran Antheil, weil er mit ihr ſo genau verbunden iſt, und auch an der Urſache Theil haben konnte. Gleichwohl ſind ſie nicht damit zufrieden geweſen, daß ſich der Körper blos nach der Seele richtete, und ihr in ihrer Betrübniß beyſtunde. Sie haben ihn ſelbſt grauſam gemartert, damit ſie beyde zugleich, der Körper und die Seele, den Menſchen in den Schmerz verſenketen, der um ſo viel heylſamer iſt, je heftiger er iſt. Gleichergeſtalt iſt es nicht ungerecht, die Seele bey den körperlichen Vergnügungen

gungen ganz kalt ſeyn zu laſſen, und zu ſagen, man müſſe ſie mit Gewalt erſt dazu ziehen, gleichſam als wenn es eine gezwungene und ſklaviſche Nothwendigkeit erforderte? Es kömmt ihr vielmehr zu das körperliche Vergnügen zu hegen und zu unterhalten, da ſie das Recht hat den Körper zu regieren. Meines Bedünkens iſt es auch ihre Pflicht, alle Vergnügungen die ſie empfindet, dem Körper mit empfinden zu laſſen, ſo viel es ſeine Beſchaffenheit erlaubet, und darauf zu ſinnen, wie ſie ihm dieſelben angenehm und heylſam mache. Denn haben diejenigen recht, welche ſagen, daß der Körper ſeinen Begierden nicht zum Nachtheile des Geiſtes folgen müſſe, warum ſollte es alſo nicht recht ſeyn, daß der Geiſt den ſeinigen nicht zum Nachtheile des Körpers folgen müſſe.

Vortheile die man bey reifem Alter von der Liebe haben könnte.

Es macht mir keine andere Leidenſchaft etwas zu ſchaffen, als blos dieſe. Was der Geiz, die Ehrbegierde, die Zankſucht, die Proceſſe bey andern thun, die wie ich keine angewieſene Bedienung haben, das würde die Liebe weit bequemer verrichten. Sie würde mich zur Wachſamkeit, zur Nüchternheit, zum gefälligen Weſen und zur Sorge für meine Perſon antreiben: Sie würde meiner Standhaftigkeit zu ſtatten kommen, daß ſie von den Gebehrden des Alters, von dieſem unförmlichen und elenden Gebehrden nichts zu befürchten hätte: Sie würde mich zu heylſamen und klugen Bemühungen gewöhnen, wodurch ich mich noch liebenswürdiger und ſchätzbarer machen könnte, indem ſie verhüten würde, daß er nicht an ſich und an ſeinen Kräften verzweifelte: ſie würde mich tauſend verdrüßlicher Gedanken und tauſen-

derley melancholiſchen Kummers überheben, den uns die Muße und die ſchlechte Geſundheit bey dergleichen Alter verurſachet: Sie würde, wenigſtens im Traume, das Blut in Wallung ſetzen, welches dieſes von Natur nicht mehr vermag: Sie würde dieſem armen Manne der nunmehr nach der Grube zu eilet, unter die Arme greifen, ſeine Nerven ſtärken und ſeine Kräfte und Lebensgeiſter etwas weiter hinaus ſetzen. Allein ich ſehe wohl, daß dieſe Bequemlichkeit ſehr ſchwer wieder zu erlangen iſt. Aus Schwachheit und langer Erfahrung iſt unſer Geſchmack zärtlicher und vortreflicher geworden. Wir verlangen viel, wenn wir wenig mit uns bringen. Wir wollen am meiſten wählen, wenn wir nicht mehr verdienen angenommen zu werden. Wenn wir uns in dieſer Geſtalt erblicken, ſo ſind wir feiger und kleinmüthiger. Nichts kann uns überreden, als wenn wir noch zu lieben wären, ſo bald wir unſern Zuſtand und der Weibsbilder ihren betrachten. Ich ſchäme mich, wenn ich mich unter einer ſo blühenden und feurigen Jugend befinde,

(a) Cuius in indomito conſtantior inguine
neruus,
Quam noua collibus arbor inhaeret:

Was ſollen wir unſer Elend bey dergleichen muntern Leuten vorſtellen.

(a) Poſ-

(a) Der jederzeit gut zu thun im Stande iſt, wie Fontaine ſagt. Die das Latein nicht verſtehen, mögen ſich mit dieſer geringen Paraphraſi behelfen; Horaz bedienet ſich einiger Ausdrücke, die nicht ganz deutlich deutſch zu geben ſind. Epod. Lib. Od. XII. 19 20.

(a) Poſſint vt iuuenes viſere feruidi
Multo non ſine riſu,
Dilapſam in cineres facem?

Sie haben Kräfte und Vernunft für ſich: laßt uns ihnen Platz machen. Wir müſſen ſie nur noch erziehen. Und doch läßt ſich dieſer Keim der jungen Schönheit nicht mit ſo ſteifen Händen ziehen und durch bloß materielle Mittel zu Stande bringen. Auf dieſe Art antwortete der alte Weltweiſe demjenigen, der ihn fragte, warum er nicht die Gunſt eines jungen Mädgens, dem er nachgieng, hätte gewinnen können: **Mein Freund, der Angel greift nicht in ſo friſchen Käſe** (b). Es iſt dieſes ein Handel, der ein gewiſſes Verhältniß und Bekanntſchaft erfordert. Unſere übrigen Ergötzlichkeiten können wir durch Belohnungen von verſchiedener Art haben. Allein dieſe, wovon hier die Rede iſt, muß mit gleicher Münze bezahlt werden. In Wahrheit, bey dieſer Luſt rührt das Vergnügen, welches ich mache, meine Einbildung weit mehr, als das, was man mir machet. Kein Auge iſt ſo edel, daß wenn es einen Reiz empfindet, es nicht wiederum einen erregen ſollte. Das iſt ein niederträchtiger Geiſt, der beſtändig in Schuld ſeyn will, und ſich vergnügt, mit Leuten umgehen zu können, denen er zur Laſt iſt. Es giebt keine ſo große Schönheit, keine Annehmlichkeit, keine Vertraulichkeit, die

(a) Damit die muntern Jünglinge nicht ohne großes Lachen ſehen könnten, daß unſere Fackel verloſchen ſey. *Horat.* L. IV. Od. 13. 26. f.

(b) *Diog. Laert.* in vita Bionis L. IV. Segm. 47.

die einer, der zu leben weiß, auf dieſe Art verlangen ſollte. Wenn uns die Frauensperſonen nicht anders als aus Mitleiden Gutes thun können, ſo will ich lieber ſterben, als von Allmoſen leben. Ich würde mir alsdenn vorbehalten, ſie lieber ſo anzuſprechen, wie ich in Italien geſehen habe. (a) Fate ben par voi, oder wie Cyrus ſeine Soldaten aufmunterte: **Wer mich lieb hat, der folge mir.** Gehet zu eures Gleichen, wird man mir ſagen, wo ihr bey eurer Geſellſchaft angenehmer ſeyn werdet. Närriſche und unverſtändige Vergleichung!

(b) - - - nolo
Barbam vellere mortuo leoni.

Xenophon warf dem Monon (c) unter andern vor, daß er ſeine Liebe auf veralterte Gegenſtände wendete. Ich finde ein größeres Vergnügen, wenn ich ſehe, daß zwo junge Schönheiten rechtmäßig und zärtlich zuſammen kommen, oder wenn ich es mir auch nur ſo vorſtelle, daß ich in einer betrübten und unförmlichen Vermiſchung den andern ausmache. Ich will dieſe thörichte Neigung gerne dem Kaiſer Galba, (d) der bloß ein abgehärtetes und altes Fleiſch liebte, und dieſem armen Elenden überlaſſen,

(a) O

(a) Thut mir um eurentwillen wohl.

(b) Ich will nicht den todten Löwen am Barte ſtreicheln. *Martial.* L. X. Epigr. 90. v. 9. f.

(c) Αυτος (Μενων) παιδικα ειχε Θαρυπαν αγενειος ων γενειωντα. *Xenoph.* de Educ. Cyri L. II. c. 6. §. 15.

(d) *Suet.* in vita Galbae §. 22.

(a) O ego Dî faciant talem te cernere
poſſim,
Charaque mutatis oſcula ferre comis,
Amplectique meis corpus non pingue lacertis!

Unter die erſte Art der Heßlichkeiten rechne ich die durch Kunſt und Zwang nachgemachte Schönheit. Emonez, ein junger Menſch aus Chius, dachte durch Putz und Schminke ſich die Schönheit wieder zu geben, die ihm die Natur entzog (b); er kam deswegen zu dem Weltweiſen, dem Arceſilaus, und fragte ihn, ob ſich ein Weiſer verliebt ſtellen könnte? **Ja wohl,** antwortete dieſer, **wenn es nur nicht durch eine gekünſtelte und unnatürliche Schönheit, wie die deinige, geſchiehet.** Eine Alte, die ihre Heßlichkeit öffentlich ſehen läßt, iſt meines Erachtens nicht ſo alt, und nicht ſo heßlich, als die, welche ſie übertünchet und ſchminket. Soll ich meine Meynung ſagen? Die beſte Zeit zur Liebe ſcheinet mir natürlicher Weiſe das Alter zu ſeyn, welches gleich auf die Kindheit folget:

Ooo 5 (a) Quem

(a) Nachdem Ovid, der in ſeinem Elende und dem wilden Lande voller Verdruß und Kummer war, ſeiner Frau geſagt hatte, daß ſie wegen ſeiner Unglücksfälle, die ihr zu Herzen giengen, wahrſcheinlicher Weiſe alt geworden ſey; ſo ruft er aus: **O daß ich dich doch in dieſem Zuſtande ſehen, dich voller Liebe küſſen, und deinen Körper umarmen könnte!** Ex Ponto. L. I. Epiſt. 4. v. 49. 50.

(b) *Diog. Laert.* in vita Arceſilai. L. IV. Segm. 34.

(a) Quem ſi puellarum inſereres choro
Mille ſagaces falleret hoſpites,
Diſcrimen obſcurum, ſolutis
Crinibus, ambiguoque vultu:

Wohin ich auch die Schönheit rechne. Denn, wenn Homer dieſes allererſt für die Zeit zu lieben hält, wo der Bart anfängt zu wachſen, ſo hat Plato dieſes ſchon als etwas ſehr ſeltenes angemerket. Es iſt Jedermann bekannt, warum der Sophiſte Bion (b) die erſten Milchhaare der jungen Leute Ariſtogitons und Harmodiens nannte. In den männlichen Jahren ſind ſie ſchon einigermaaßen aus der beſten Zeit weg, ob ſie gleich noch nicht ſo wie im Alter ſind.

(c) Importunus enim tranſuolat aridas
Quercus.

Margareta, die Königinn von Navarra, gab, als ein Frauenzimmer, den Vorzügen ihres Geſchlechts eine weit längere Zeit, indem ſie verordnete, daß es für ein Weibsbild im dreyßigſten Jahre recht wäre, den Titel einer Schönen mit dem Titel einer

(a) Wenn du einen jungen Menſchen, mit ausgeflochtenen Haaren, unter einen Haufen Mädgen ſteckteſt, und er wie ſie am Kopfe geputzet wäre, ſo würden ihn tauſend ſcharfſichtige Leute kaum unterſcheiden können. *Horat.* L. II. od 5. v. 20. f.

(b) In allen Ausgaben vom Montagne habe ich Dion gefunden; allein, dieſer Fehler rührt entweder von ihm, oder von ſeinen Druckern her. Plutarch ſagt, (de amore c. 34.) Bion hätte die Milchhaare am Barte Armodiens und Ariſtogitons genannt. Die Urſache dieſer Meynung kann man beym Plutarch nachleſen, da ſie Montagne ſeinen Leſern zu errathen überlaſſen hat.

(c) Denn er flieht über die dürren Eichen hinweg. *Horat.* L. IV. od. 13. v. 9.

ner Guten zu verwechſeln. Je kürzern Beſitz wir der Liebe von unſerm Leben nehmen laſſen, deſto geſchickter ſind wir dazu. Gebet nur auf ihre Gebehrden Achtung! Dieß iſt ein jugendliches Kinn! Wem iſt wohl unbekannt, daß man in ihrer Schule wider alle Ordnung immer rückwärts gehet. Die Bemühung, die Ausübung, der Gebrauch führen uns zum Unvermögen. Die Neulinge haben in derſelben die Oberhand. (a) Amor ordinem neſcit. In der That hat ihre Aufführung mehr Annehmlichkeit, wenn ſie mit einer gewiſſen Nachläßigkeit und Verwirung vermiſcht iſt. Die Fehler, die widrigen Folgen verurſachen darinn Heftigkeit und Anmuth. Wenn ſie nur hitzig und begierig iſt, ſo ſchadet es nichts, ſie mag klug ſeyn oder nicht. Sehet nur, wie wankelmüthig, wie ſtrauchelnd und närriſch ſie wird. Man feſſelt ſie, wenn man darinn nach der Kunſt und Klugheit verfähret, und man umſchränkt ihre göttliche Freyheit, wenn man ſie dieſen rauhen und groben Händen übergiebt. Ich höre, daß das Frauenzimmer oft dieſe Bemühung des Geiſtes in der Liebe rühmet und nicht auf den

(a) Die Liebe weiß von keiner Ordnung. Der engliſche Ueberſetzer legt dieſe Worte dem Heil. Hieronymus bey, ohne jedoch den Ort anzuführen. Endlich habe ich vom Hrn. Barbeyrac erfahren, daß ſich dieſe Stelle beym Hieronymus zu Ende einer ſeiner Briefe fände, den er an den Chromatius geſchrieben hat. Tom. I. p. 212. Edit. Baſil. Uebrigens hat ſchon Anakreon lange Zeit vorher geſagt, daß Bachus, wenn er verliebt würde, ohne alle Regel ſchwärme, ατακτα παιζει. od. 52. v. vlt.

den Vortheil Achtung giebt, den die Sinnen davon haben. Alles trägt dazu etwas bey. Doch kann ich wohl ſagen, daß ich oft die Schwäche ihres Geiſtes habe entſchuldigen geſehen, wenn nur der Körper ſchön geweſen iſt. Aber ich habe niemals geſehen, daß ein Frauenzimmer die Hand nach einem etwas hinfälligen Körper ausgeſtreckt, wenn gleich der Geiſt darinn noch ſo ſchön, verſtändig und erfahren geweſen iſt. Warum bekömmt nicht eine unter ihnen Luſt dieſen edlen ſokratiſchen Tauſch, des Körpers mit dem Geiſte, zu unternehmen, und durch ihre vollen Schenkel einen großen und philoſophiſchen Verſtand, als mit dem höchſten Preiſe den ſie geben kann, zu erkaufen? Plato verordnete in den Geſetzen (a), daß demjenigen, der in dem Kriege eine große und herrliche That verrichtet hatte, während deſſelben, ohne auf ſeine Geſichtsbildung oder ſein Alter zu ſehen, kein Kuß oder ſonſt eine Gunſtbezeugung verſagt werden durfte, von welchem Frauenzimmer er ſie nur verlangte. Kann dieſer Vorzug, den Plato hier der Tapferkeit im Kriege beymiſſet, nicht auch von jeder andern Tapferkeit gelten? Und warum kann nicht ein Frauenzimmer Luſt bekommen, vor ihren Mitſchweſtern den Ruhm dieſer keuſchen Liebe zu wählen? ich ſage mit Bedacht der keuſchen,

(b) - - - nam ſi quando ad proelia ventum eſt

Vt

(a) De. Republ. L. V.

(b) Denn, wenn die Liebe einmal in Harniſch gebracht wird, ſo raſt ſie ohne was auszurichten, wie das unvermögende Feuer auf den Stoppeln. *Virgil.* Georg. L. III. v. 97. Die Anwendung die Montagne

Vt quondam in ſtipulis magnus ſine viri-
bus ignis
Incaſſum furit.

Die Laſter die in den Gedanken erſtickt werden, ſind nicht die ärgſten. Damit ich aber dieſe merkwürdigen Betrachtungen, die mir in meinem Geſchwätze wie ein Strom, ja, wie ein zuweilen gewaltſamer und ſchädlicher Strom entfahren ſind, endige:

(a) Vt miſſum ſponſi furtiuo munere malum,
Procurrit caſto virginis e gremio:
Quod miſerae oblitae molli ſub veſte lo-
catum,
Dum aduentu matris proſilit, excutitur,
Atque illud prono praeceps agitur de-
curſu,
Huic manat triſti conſcius ore rubor:

ſo ſage ich: daß, wenn die Knaben und Mädgen in einen Haufen geworfen werden, und man den Unterricht und die Lebensart ausnimmt, der Unterſcheid unter ihnen eben nicht ſehr groß iſt. Plato

tagne hier von dieſen Verſen macht, iſt ſehr ſeltſam, wie diejenigen leicht ſehen werden, die das Original zu Rathe ziehen.

(a) Wie der dem Mädgen vom Bräutigam heimlich zugeſandte Apfel von ihrem keuſchen Schooße fällt, wenn ſie bey der Ankunft der Mutter ſchnell aufſpringet, und vergeſſen hat, daß ſie den Apfel unter dem Rocke verbarg; ſo lauft er alsdenn auf der Erde hinweg, und dem armen Mädgen ſteigt eine Röthe ins Geſicht, die das ganze Geheimniß verräth. *Catull.* ad Hortalum Carm. LXIII. v. 19.

Plato läßt ſie beyde ohne Unterſcheid zu allen Wiſſenſchaften, zu allen Uebungen, zu allen Bedienungen und Aemtern ſo wohl zu Friedens- als Kriegeszeiten in ſeiner Republik. Der Philoſoph Antiſthenes hebt ſo gar unter ihrer und unſerer Tugend allen Unterſchied auf (a). Es iſt viel leichter das eine Geſchlecht zu beſchuldigen, als das andere zu entſchuldigen. Daher ſagt man, **ein Eſel nennet den andern einen Langohr.**

(a) Ανδρος και γυναικος η αυτη αρετη. Die Tugend des Mannes und des Weibes iſt einerley: ein Ausſpruch des Antiſthenes, der in ſeinem Leben angezeigt wird. *Diog. Laert.* L. VI. Segm. 12.

Ende des zweeten deutſchen Theiles.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>>, / Coste, Pierre, / Tietz, Johann Daniel,

Michaels Herrn von Montagne Versuche nebst des Verfassers Leben

Bd.: 2

(1754)

Coburg, Landesbibliothek -- B II 4/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915939-8